Reliquien

alter Zeiten, Sitten und Meinungen.

Für Jünglinge

nach Bedürfnissen unsers Zeitalters

herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Erster Theil.

Leipzig,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Unter dem vorstehenden Titel gedenke ich eine Sammlung charakteristischer Züge der Sitten, Lebensweise und Meinungen vergangener Zeiten, und manche schöne Reliquie des Lebens und der Grundsätze merkwürdiger Männer herauszugeben: wie sich jene in gleichzeitigen Schriftstellern und glaubwürdigen Quellen, und diese in den hinterlassenen Denkmalen ihres Geistes und Herzens finden; ferners Fragmente der ältern Litteratur, in Auszügen oder

einzelnen Bemerkungen aus seltenen Büchern, sofern diese Wahrheiten enthalten, welchen die Erfahrung unserer Zeit ein neues Interesse gibt. In der Folge wird sich Gelegenheit finden, verschiedene ältere und neuere ungedruckte Handschriften, dem Zweck des Buches gemäß, ganz oder theilweise einzurücken. Des Stoffes habe ich so viel, daß ich nur über die Auswahl des Besten verlegen bin. „Der Strom der Zeit führt so viele einzelne, „schöne, vortrefliche, wichtige Gedanken von Schrift„stellern mit sich fort ins Meer der Vergessenheit, „daß es eine Art von Gewissenspflicht wird, gleich„sam Reiser zu legen, um sie aufzufangen, und „wenigstens noch zum Dienst und Frommen der „Zeitgenossen aufzubewahren *)."

Auch die Kirchengeschichte, in sofern sie ein allgemein menschliches Interesse hat, ist von meinem

*) Fr. C. von Moser, in der Vorrede zum Patriotischen Archiv.

Zweck nicht ausgeschlossen; vielmehr gedenke ich verschiedenen Bemerkungen über dieselbe, und die Art wie sie in unsern Zeiten beurtheilt und behandelt wird, einmal ein ganzes Bändchen zu widmen: darum besonders, weil dieser wichtige Theil der Geschichte der Menschheit, des polemischen Ansehens wegen, den er noch immer hat, manchem gebildeten Weltmann größtentheils unbekannt ist.

Aulus Gellius pflegte gewöhnlich des Abends gemeinschaftlich mit seinen Freunden zu lesen. Bemerkungen, die er oder sie über das Gelesene machten, schrieb er sich auf, und führte sie in seinen Attischen Nächten weiter aus. Einige der hier enthaltenen Aufsätze sind ungefähr eben so entstanden, (obgleich übrigens diese Sammlung weder in Inhalt noch Form mit dem Werk des Gellius Aehnlichkeit hat;) bei jedem stellte ich mir diese oder jene unter meinen Freunden und Bekannten vor, mit denen ich mich im Geist unterhielt. Nicht für eigentliche Gelehrte schreibe ich, und kann ich in mei-

ner Lage und bei meiner beschränkten Zeit nicht schreiben; die, für welche ich am liebsten arbeite, und an die ich mich schon zweimal gewendet habe *), sind wißbegierige und wohlgesinnte Jünglinge von reiferm Alter, ohne Rücksicht, welchem, ob einem gelehrten oder bürgerlichen Beruf sie sich gewidmet haben, und Unterhaltungen mit ihnen sind mir die angenehmste Erholung in den Stürmen der Zeit. Darum sollen auch hier keine eigentlich gelehrte Untersuchungen vorkommen, sondern Resultate derselben. Nützliche, aber vergessene Wahrheiten wieder in Erinnerung zu bringen: hie und da in fähigen Köpfen Funken zu wecken: ihnen Lust zu machen zu eigener Erforschung des Alterthums: schädliche Vorurtheile zu berichtigen: ihr Auge für das Wahre und Schöne, wo, und in welcher Form es sich findet, zu schärfen: sie in gu-

*) Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte. Zürich 1798. Theophil, oder Unterhaltungen über die christliche Religion. Ebendas. 1801. 1r Th.

ten Grundsätzen, wenigstens durch ehrwürdige Zeugnisse zu bestärken: dieß ist meine Absicht, und wenn mir diese gelingt, so werde ich, wofern es die Umstände gestatten, auch diese Arbeit mit Munterkeit fortsetzen. Worte der Wahrheit, Lehren geprüfter Erfahrung und ächter Lebensweisheit über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschen, von solchen die sich wahre Verdienste um sie erworben haben: sind es, die ich in diesem Buche unternehme meinen Lesern mitzutheilen, oder in frische Erinnerung zu bringen. Daß sie zum voraus das, in unserm Zeitalter so häufige und so schädliche Vorurtheil gegen Begriffe, Meinungen und Grundsätze des Alterthums — als wären gegen dem Licht unserer Tage alle vorige Zeitalter in einem Zustand von Unmündigkeit gewesen — ablegen möchten: das ist meine einzige Bitte an Sie.

Obgleich diese Sammlung nicht eine Fortsetzung meiner Briefe über die Wissenschaften heißt, und darum auch in einer andern Form erscheint, so ent-

ledige ich mich doch hiemit eines Verſprechens, das ich daſelbſt (S. 137 u. a.) meinen Leſern gethan, Ihnen einige Nachträge dazu zu liefern; um ſo lieber, da ein auswärtiges Blatt mich freundſchaftlich dazu aufgefodert hat. Dieſe gegenwärtige Form ſchien mir auch darum zu dem angeführten Zweck die bequemſte, weil ich öfters für das, was ich ſelbſt hätte ſagen mögen, Männer von anerkanntem Anſehen ſprechen laſſen kann, denen man es weniger übel aufnimmt, wenn ſie uns bisweilen Wahrheiten ſagen, die nicht die angenehmſten ſind; — obſchon ich ſelbſt mir aus dieſem Uebelnehmen nicht eben ſehr viel mache. Ich weiß z. B. gar wohl, daß viele von denjenigen Grundſätzen über Politik, Moral und Religion, zu denen ich mich hier bekenne, gegenwärtig obſolet geworden, und von der Majorität der Schriftſteller Widerſpruch, oft etwas ärgeres! finden; auch daß viele geneigt ſind, die Anwendung der Moral auf die Politik, und die der Religion auf die Moral, beſonders wenn man in

diesen beiden immer noch das Positive dem Hypothetischen vorzieht, einem „eingeschränkten Blick, „der hinter der Aufklärung des Zeitalters zurück„bleibt," zuzuschreiben — als dächte man nur alsdann frey, wenn man mit revolutionairem Eifer alles Alte als Vorurtheil wegwirft, bloß weil es alt, und mit den neusten Theorien im Widerspruch ist! Die Zeit wird gewiß noch kommen, wo manches von dem, was man itzt als einen Tand alter unaufgeklärter Zeiten verachtet, wieder neue Bestätigung finden, und in seiner Nutzbarkeit geschätzt und geliebt werden wird. „Ein trübes Jahrhundert (sagt einer der geistreichsten Schriftsteller, J. Paul Richter) ist in der langen Jahreszeit der Erde nur ein fliegender Maifrost, eine Sonnenfinsternis; o wie viele, und Stürme dazu, sind schon bei Frühlingsanfang da gewesen! — Aber das bessere Herz bleibe sich nur treu, und verstumme nicht vor der tauben Zeit. Am Nordpol versteinert (nach dem Mährchen) der Winter den Strom der Musik,

aber in den Frühlingslüften fließen die aufgelösten Töne wieder laut dahin. So wird manches warme Wort erstarren, und die heiligen Laute wird niemand hören; aber sprecht sie aus, es kömmt die mildere Zeit, und dann klingt die Aeolsharfe aus der rauhen neu!" —

Schaffhausen, den 6ten März 1803.

Johann Georg Müller,
Professor.

Inhalt.

1. Die sieben Weisen . . . . . Seite 1
2. Hesiodus Werke und Tage . . . . . — 10
3. Die säumende Nemesis . . . . . — 34
4. Atterbury Rede von Revolutionen . . . . . — 59
5. Brief an einen durch die Umstände der Zeit gebeugten Vater . . . . . — 71
6. D'Aguesseau Räthe an seinen Sohn über die Einrichtung seiner Studien . . . . . — 87
7. Ueber die Abfassung der Gesetze . . . . . — 120
8. Von den Proömien der Gesetze . . . . . — 131
9. Von der Wichtigkeit eines Berufs . . . . . — 152
10. Johann Jacob Rousseau . . . . . — 179
11. Reliquien eines deutschen Dichters . . . . . — 189
12. Biographische und litterarische Denkwürdigkeiten: Kaiser Maximilian der erste . . . . . — 206

13. Altdeutscher Fürsten und Gelehrten Gedanken vom Werth der Wissenschaften, besonders der Geschichte . . . . . Seite 240

14. Charakter der Mrs. Brigitta Bendish . . . — 256

15. Freimüthigkeit eines ächten Republikaners . . — 263

Die sieben Weisen.

Fünf bis sechs hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung machten sich in verschiedenen Staaten Griechenlandes sieben Männer — Thales, Chilon, Pittacus, Bias, Cleobulus, Periander und Solon — durch ihre Weisheit berühmt. Bücher sind, außer wenigen poetischen Fragmenten, keine von ihnen vorhanden; aber einige ihrer weisen Sprüche sind noch übrig, welche Jahrtausende hindurch im größten Ansehen standen, der Jugend beigebracht, und häufig wiederholt und angewendet wurden. Von den meisten dieser Weisen weiß man, daß sie, was sie gelehrt, auch praktisch ausgeübt haben. Ihre Sprüche enthalten keine blos spekulative Lehrsätze über Gegenstände, die außer der Fassungskraft unsers Geistes liegen: sondern lauter erprobte, durchaus praktische Wahrheiten, die sie aus langer Erfahrung lernten, und deren Richtigkeit sich immer, und solang das menschliche Geschlecht dauert, durch tägliche Proben er-

weisen wird. Folgendes ist nur eine Auswahl von einigen besonders wichtigen, deren genaue Erwägung in unsern Zeiten vorzüglich lehrreich und wichtig ist. *) Meminisse juvabit!

Der für alles Gute wohlgesinnte Plutarch läßt diese Männer, nebst dem ihrer ganz würdigen Aesopus in seinem Gastmahl der sieben Weisen auftreten: einem Aufsatz, der sich an innerm Werth und an feiner Urbanität unter seinen moralischen Schriften meines Erachtens vorzüglich auszeichnet. Unter andern Gesprächen trägt jemand darauf an, daß jeder Gast seine Meinung über die Demokratie sagen, und zwar Solon, der eine solche in Athen einführte, den Anfang machen soll. Folgendes sind ihre Antworten, wie sie Plutarch erzählt — so daß Sie sie für keine Satyren auf unsre neusten Demokratien ansehen müssen!

Solon sagt: „Diejenige Republik ist die glücklichste, und wird am längsten bestehen, in welcher die Nichtbeleidigten eben so sehr als der Beleidigte den Uebelthäter verfolgen und zur Strafe ziehen. Denn wer die Gesetze verletzt, beleidigt nicht sowohl einen einzelnen Bürger, sondern den Staat,

*) Am vollständigsten sind diese Sprüche zu finden in Mich. Neandri Opus aureum et Scholasticum. Lips. 1577. 4.

und bleibt er ungestraft, so gewinnt die Frechheit der Bösen die Oberhand."

Bias: „Die beste Demokratie ist die, in welcher sich alle Bürger vor dem Gesetze, wie vor ihrem höchsten Beherrscher fürchten."

Thales: „Die ist's, welche weder zu reiche noch zu arme Bürger hat."

Anacharsis: „Die, wo bei einer völligen Gleichheit alles übrigen die Tugend für besser, das Laster aber für schlechter gehalten wird."

Kleobulus: „Derjenige Staat ist am besten eingerichtet, wo die Bürger, mehr noch als die Gesetze, den Tadel fürchten."

Pittakus: „Wo alle Aemter den Bösen versagt, und nur den Guten vorbehalten sind."

Chilon: „Diejenige Staatsverfassung ist die beste, in welcher die Gesetze am meisten, und die Schwätzer (Rhetoren) am wenigsten Gehör finden."

Periander lobte vor allen diejenige Demokratie, welche der Aristokratie am nächsten komme."

So vielfach über einen einzigen Gegenstand die Antworten gewendet sind, so stimmen doch alle darin überein, daß der Vortheil und die Dauer der Demokratie von der Sittlichkeit der Bürger abhänge. Wo also das Beispiel oder die Grundsätze derjenigen, die eine demokratische Verfassung

einführen wollen, oder wohl gar die Gesetze selbst, der Sittlichkeit entgegen arbeiten, da ist einer solchen Verfassung nicht nur keine lange Dauer zu versprechen, sondern sie ist aus dieser und andern Ursachen eine wahre Geissel für das Volk, und eine Quelle unaufhörlicher Unruhen und des Verfalls aller Gerechtigkeit und alles Bürgerglückes.

Einer der Gäste machte die Bemerkung: da nur wenige Leute Republiken und Königreiche zu beherrschen hätten, jeder von ihnen aber ein Hauswesen habe, so möchten die Weisen nun auch sagen, wie man sein eigen Haus regieren müsse? — Dem Solon schien das beste Haus dasjenige zu seyn, in welchem das Geld ohne Ungerechtigkeit erworben, ohne Mißtrauen aufbewahrt, und ohne Nachreue ausgegeben wird. Chilon wollte, daß das Haus einem Königreiche ähnlich sey. Denn Lycurgus habe einem Manne, der ihm anrieth, die Demokratie in Sparta einzuführen, zur Antwort gegeben: „Führe doch erst die Demokratie in deinem Hause ein!“

Von Periander, dem Beherrscher von Korinthus, hat man den Spruch: „Bist du vielen furchtbar, so hast du viele zu fürchten.“ — In

gleichem Sinn ſagte der, durch ſeine Grauſamkeit berühmte, Phalaris, der, als Tyrann von Agrigent, ſelbſt die Probe gemacht hatte: „er wollte doch noch lieber Unterthan eines Tyrannen als der Tyrann ſelbſt ſeyn: indem jener doch nur einen Menſchen zu fürchten habe, der Tyrann aber nicht nur die, welche ihm außer dem Hauſe nachſtellen, ſondern auch ſeine eigene Diener.“

Gelon, Beherrſcher von Syracuſä, entdeckte einſt eine Verſchwörung gegen ſich. Er ging auf den Markt, ſtellte ſich mitten unter das verſammelte Volk, erinnerte es, wie viel es ihm zu verdanken hätte, und entdeckte ihm ſodann die Verſchwörung. Hierauf warf er die Waffen weg, und ſprach: „Hier ſtelle ich mich euch unbewehrt dar! macht mit mir was ihr wollt.“ — Das Volk, entzückt über ſeinen Edelmuth, übertrug ihm die Herrſchaft, und lieferte ihm die Verſchwornen aus; er überließ es aber dem Volk ſie zu beſtrafen. Die Syracuſaner errichteten ihm eine Bildſäule in der Stellung, wie er wehrlos vor dem Volke ſtand, zum Denkmal ſeiner Tugend und zur Lehre für ſeine Nachfolger. *)

*) Stobaei Serm. XLVII. Aelian. Var. Hist. XIII, 37.

Sprüche Chilons, des Lacedämoniers:

„Man muß die Seele erst reinigen, ehe man sie aufklären kann.“

„Lieber Schaden als unehrenhaften Nutzen, der einen Flecken auf das ganze Leben wirft.“

Als er Ephorus in seiner Vaterstadt wurde, so riß er sich von allen Verbindungen mit Freunden und Verwandten los, und betrachtete sie fortan nur in dem Verhältnis als Bürger. Er machte sich die strengste Gerechtigkeit zum Gesetz, und bereute in seinem Alter nichts, als daß er einst gegen die Gesetze einen Freund begnadigt hätte. *) Er starb vor Freuden in den Armen seines Sohns, als dieser in den Olympischen Spielen gesiegt hatte.

Solons Leben, ein Spiegel für redliche Vaterlandsfreunde, war ganz dem gemeinen Besten gewidmet. — Er war schon ein alter Mann, als er daraus, daß Pisistratus sich eine Leibwache von den Athenienſern ausbat, merkte, daß er nach der Oberherrschaft über die Stadt strebe. Er sträubte sich lang dagegen, aber des Pisistratus schmeichelnde Beredsamkeit hatte das Volk ganz gewonnen. Solon, alt und verlassen von aller Hülfe, hielt noch eine Rede an das Volk, worin er es von der Ge-

*) Gellius I, 3.

fahr ſeiner Freiheit überzeugte; aber nun war es zu ſpät, ſich dem Gewalthaber zu widerſetzen. Solon ſetzte ſich vor ſeine Hausthüre, legte den Spieß und Schild neben ſich, und ſagte: „Nun habe ich, ſoviel ich vermochte, für das Vaterland und die Geſetze gethan. Heerführer kann ich wegen meines hohen Alters nicht mehr ſeyn, aber bewafnet bin ich, um dem Vaterlande zu helfen wo ich kann.“ Und doch war er vorher ein eifriger Freund des Piſiſtratus geweſen, deſſen Geiſt und Schönheit er bewunderte. Piſiſtratus ſandte zu ihm und ließ ihn fragen: „worauf er ſich verlaſſe, um ſoviel gegen ihn zu wagen?“ — „Auf mein Alter!“ antwortete er. Piſiſtratus that ihm kein Leid. Bald nachher ſtarb er; er wurde öffentlich begraben, und ihm ein Grabmal und auf dem Markt eine eherne Bildſäule errichtet.

Denjenigen erklärte er für „unehrlich, der bey einem Aufruhr ſich nicht zu der einen oder andern Parthey ſchlage.“ — (denn nur ſo wird er in kurzem entſchieden; wenn aber die Beſſergeſinnten ſich leidend verhalten, ſo bleiben die Böſen Meiſter. Und der iſt kein warmer Freund des Vaterlandes, der bei ſeinen Gefahren unthätig bleibt.)

„Den Freunden der Tyrannen, ſagte er, geht es gleich wie den Würfeln: wie dieſe bald eine

größere bald eine kleinere Zahl zeigen, so machen auch die Tyrannen ihre Günstlinge, wie es ihre Laune will, bald groß und reich, und eben so schnell wieder klein und arm."

Seine Geschichte mit dem Crösus ist uns von Jugend an bekannt. Es bleibt immer wahr: man muß keinen Menschen vor seinem Ende glücklich preisen; und vergessen wir das nicht, so werden wir in unserm Urtheil über berühmte Männer und über das wahre Glück immer mäßig bleiben. Gemeine Seelen lassen sich vom Glanze blenden, und urtheilen blos nach dem gegenwärtigen Augenblick. In der Antwort, die er dem Aesopus auf seine Bemerkung gab: „Mit Königen müsse man entweder gar nicht, oder angenehm reden:" liegt ein großer Sinn: „Nein! entweder gar nicht, oder die Wahrheit!" Möchte im Umgang mit großen und kleinen Regenten diese Regel häufiger beobachtet werden! sollte man auch gleich dafür keinen andern Lohn zu erwarten haben, als der dem Solon ward: „Crösus verachtete ihn."

Thespis fing zu seiner Zeit an, die ersten Schauspiele aufzuführen, wozu sich, der Neuheit wegen, alles herbei drängte. Nach dem Schauspiele fragte ihn Solon: „ob er sich nicht schäme, vor einer so großen Menge Volkes solche Unwahrheiten vor-

zustellen?" — „Es ist nur Scherz," sagte Thespis. Unwillig stieß Solon mit dem Stock gegen die Erde: „Bald wird sich der Scherz, den wir so loben, sich auch in unsere Verträge und öffentliche Geschäfte mengen!" — Hatte er so ganz Unrecht? wie viele sehen das Geschäft ihres Lebens nur als eine Komödiantenrolle an!

Als Solon in seinem hohen Alter bei einem Gastmahl seinen Neffen ein neues Lied der Sappho singen hörte, ergötzte es ihn so sehr, daß er den Knaben bat, es ihn zu lehren; und als ihn jemand um die Ursache fragte, antwortete er: „damit ich es auswendig lernen, und dann fröhlicher sterben kann."

Man muß, was ächter Patriotismus ist, aus Beispielen der alten Welt erläutern; denn lebendige sehen wir in diesem Zeitalter des Egoismus wenig mehr um uns, und diese sind den meisten unbegreiflich.

Eine Probe von der bürgerlichen und häuslichen Weisheit der Alten, nach dem ältesten griechischen Lehrgedicht (einem Gegenstück zu Salomons und Sirachs Sprüchen), das ganz im Geist der uralten einfachen Hirten- und Landsitten geschrieben ist, schließe sich an diese Apophthegmen der sieben Weisen an.

Hesiodos Werke und Tage.

Blätter der Vorzeit, von Recht und Unrecht.

Unvergänglich ist der Glanz der Wahrheit; noch aus der Ferne der Vorwelt strahlt sie mit ungeschwächter Kraft auf uns, und die tägliche Erfahrung beweiset, daß ihre Worte ewig sind.

Hesiodus lebte wahrscheinlich bald nach Homer. Einige halten ihn für den Verfasser der Aesopischen Fabeln. *) Unstreitig ist obengenanntes Gedicht uralt. Seine Sprache und Begriffe verrathen die Kindheit der griechischen Sitten und Litteratur **), und die Einfalt und ungekünstelte Natur des Hirtenstandes. Als Hirte dichtete er, und für Hirten und Landbauer; wie das Publikum, so ist auch der

*) Coelius Rhodig. Lect. antiq. XV, 26. XVIII, 7. suche es zu beweisen.

**) Am meisten in der Theogonie.

Schriftsteller. Gutmüthigkeit, sanfte Milde, Ehrfurcht und Liebe für die Götter, von deren Gerechtigkeit, Güte und Langmuth er immer mit Wärme spricht, machen seine Gedichte eben so lehrreich als angenehm. Wer über Gesängen von den seligen Göttern schnell den herbesten Kummer vergessen kann *), der ist gewiß von Herzen fromm. „O gäbe mir Gott ein kürzeres Leben — und mehr Weisheit für die sterblichen Menschen!" — war des wahrhaft frommen Dichters Wunsch **).

Seine Moral ist, so zu reden, noch ganz aus dem Rohen geschnitten; doch eben darum, weil sie die Grundlinien der bürgerlichen Sittenlehre enthält, immer noch brauchbar und lehrreich. Um sie angenehm und faßlich zu machen, verwebt er sie mit Mährchen, in welchen zugleich moralische und religiöse Wahrheiten enthalten sind. (Z. B. die Lehre von der Vorsichtigkeit im Umgang mit Weibern; die, daß die Götter das Unrecht bestrafen; daß die Dämonen Wächter der Menschen seyen u. a.) In seinem Vortrag ist weit mehr Laune und Munterkeit, als es auf den ersten Anblick scheint. Hirten lieben das. Oft wird er (besonders in der Theo-

*) Theogon. v. 100.

**) In einem Fragment.

gonie) muthwillig, und ist in der Wahl seiner Ausdrücke nicht eben delicat.

Die Bewohner des Helikon schrieben seine Werke und Tage auf bleierne Tafeln *). Seleucus Nicator hatte sie unter seinem Kopfküssen liegen. Auch Sokrates und Plato schätzten sie hoch. In den deutschen Schulen wurde es ehmals häufig gelesen, und Melanchthon, der eine Ausgabe besorgte, hielt viel darauf.

Wir lesen die Alten mit weit mehr Nutzen und Vergnügen, wenn wir auf die allgemeinen Wahrheiten achten, die sie lehren, wenn wir diese auf uns, auf unsere Zeit, auf unsere Verhältnisse anwenden, und sie mit Rücksicht auf das Praktische studiren. Dann lernen wir wahrhaft von ihnen, und füllen den Kopf nicht blos mit eitler Wissenschaft.

Ein Kapitel über Recht und Unrecht dürfte demnach in einer Zeit und in einem Lande, wo ein falsches Raisonnement und ein eitles oder eigensüchtiges Herz manchen über die einfachsten Begriffe von demselben verblendet zu haben scheint, nicht undienlich seyn. Hesiodus soll uns ein solches lesen, und Gerechten und Ungerechten ihr gewisses Schicksal voraus verkündigen. Freilich denkt mancher von

*) Pausanias sah noch die Reste, B. IX. K. 31.

den leztern nur an den gegenwärtigen Augenblick, und ist für die Zukunft unbekümmert! Zu denen spricht die Wahrheit nicht, die kein Ohr für sie haben; und,

„Wer kein Ohr für sie hat, kein Herz für die Göttliche, dem wird Täuschungen senden der Herr, daß er die Lügen umarme.“

Der Dichter fängt (wenn nemlich die neun ersten Verse wirklich von ihm sind, woran man zweifelt,) nächst einem kurzen Anruf an die Musen, mit einem moralischen Lobspruch auf den Zevs an, „der erhöht und erniedrigt, den Gebeugten aufrichtet und den Stolzen unterdrückt.“ — Eine der frühesten Erfahrungen, die das Menschengeschlecht machte, und für den gedrückten Theil desselben eine der tröstlichsten, deren er sich, ohne sich durch Neid zu beflecken, freuen darf, wenn er dieses Gericht an Hohen, die zugleich stolz und gewaltthätig sind, in Erfüllung gehen, und eben so oft die unterdrückte Demuth unerwartet wieder empor kommen sieht. Es ist — warum sollten wir uns scheuen sie zu nennen? — Es ist die Gerechtigkeit Gottes, die von jeher der Trost der Ge-

rechten war *). Der Glaube an sie pflanzt Ehrfurcht und Scheue vor Gott, Zutrauen und Liebe zu seiner wiedervergeltenden Gerechtigkeit in das Herz; und wie seine Seele, so lernt man auch sein Glück „auf Händen tragen."

Daher auch das Beiwort, das der Dichter dem Zevs giebt, „der du alles hörst und vernimmst." (V. 9.) Wie viel besser und wirksamer sind diese Begriffe der alten Welt von der Gottheit, als solche, nach welchen sie weder sieht noch hört, und eine metaphysische Undenkbarkeit ist!

Der Dichter will von der Arbeitsamkeit, der Sparsamkeit, dem häuslichen Sinne reden, und fängt mit dem Mythus von der gedoppelten Eris an. Es sind derselben zwo: eine, die Streit und Zank erzeugt, „aus der Nacht des Erebus entsprungen;" die andere, welche Nacheiferung, die Mutter edler Thätigkeit, weckt. (11—26.) Zevs hat diese „in die Erde gewurzelt," denn daher muß der Mensch seine Nahrung suchen. Wenn der Müßiggänger den Arbeitsamen sich bereichern sieht, so eifert er ihm nach, und einer strebt es

*) Hanna und Maria besingen sie in ihren Lobliedern im gleichen Sinne. 1 Samuel. 2. Lucas 2. Auch Hiob an vielen Stellen.

dem andern zuvor zu thun. Diese Eris belebt den menschlichen Fleiß: „der Töpfer beneidet den Töpfer, der Bettler den Bettler, und — schlau setzt er hinzu — der Dichter den Dichter.“ *)

Warnung an Perses, seinen Bruder, sich von jener schädlichen Eris, die sich des Unglücks der Menschen freut, nicht zur Processirsucht verleiten zu lassen, die einen Hausvater zu Grund richten könne; auch soll er nicht wie andere Müssiggänger den Processen auf dem Markte zusehen, die ihn nichts angehen. „Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz.“ — Schlechte Regierungen können, im Dienste dieser bösen Eris, dem Lande nichts schlimmeres thun, als wenn sie die Processirsucht gesetzlich befördern.

Er berührt hier und noch öfters in der Folge einen Proceß, den er mit seinem Bruder über ihr väterliches Erbe gehabt, und worin dem Dichter Unrecht geschehen. Schöne Rache, die er von seinem Gegner nimmt, ihn dafür durch ein so schönes Gedicht zu belehren! Indessen nennet er doch die Richter „Geschenkefresser.“ (39.) Es gab also

*) Hesiodus soll, nach einer alten Sage, mit Homer um den Preis gesungen haben. Genug daß man sieht, es hatte damals noch mehrere Dichter.

doch schon damals, wo noch ein so fester Glaube an der Götter Gerechtigkeit war, Richter, die das „von Zevs kommende Recht" um Geld verdrehten.

„Die Thoren! die Gierigen! — fügt der Dichter bey — sie wußten nicht, wie viel mehr die Hälfte als das Ganze ist, und wie glücklich man lebt — bei Kraut und Rüben!" — Ein feines Räthsel, das kein Ungenügsamer je lösen wird! wo ist das Ganze? Der Geizige findet es nie und schnappt immer nach mehrerm, nach so viel als er nie finden wird. Wer nicht Alles haben will, ist leicht zufrieden. Treffliche Lebensregel, in allen Haushaltungen anzuschreiben! wie so manche Stelle dieses lieben Gedichtes *). — Solche ungenügsame Leute

*) Der Könige gedenket er anderwärts sehr schön: (Theog. 80 ff. Er muß Originale vor sich gehabt haben) „Kalliope sieht den ehrwürdigen Königen zur Seite. Welchen der göttlichen Könige die Töchter des Allvaters (die Musen) ehren, und wen sie bei seiner Geburt freundlich anblicken: dem gießen sie süssen Thau auf die Zunge, und liebliche Rede entfließt seinem Munde. Alles Volk schauet auf ihn, wenn er das Recht spricht. Er aber redet fest und vorsichtig, und stillet schnell den größten Hader. . . . Geht er durch die Stadt, so verehren sie ihn, wie einen Gott, mit schmeichelnder Ehrfurcht; hoch ragt er über die versammelten Männer hervor. Dieses vermag das heilige Geschenk der Musen. Von den Musen und dem fernetreffenden Apollon kommen die Sänger, von Zevs aber die Könige."

Leute sind eben auch jene Geschenkefresser, die alles verschlingen wollen und nie genug haben.

Er kömmt wieder auf sein Lieblingsthema, die Arbeitsamkeit zurück. (42 ff.) — Die Götter wollen es so, „sie haben den Menschen ihre Nahrung in die Erde verborgen.“ Das that Zevs im Zorn, dafür daß ihn der listige Prometheus betrog, indem er für die Menschen das Feuer (das Werkzeug des Landbau's und der Künste) mit List vom Himmel stahl, welches Zevs, wohlmeinend oder aus Neid? ihnen verborgen hatte *).

---

nige.“ Von den Dichtern fährt er fort: „Selig der, den die Musen lieben! Süß entströmt der Gesang seinen Lippen. Wer frischen Kummer in seinem wunden Gemüthe hat, und kummervoll im Herzen trauert, dem singe der Barde, der Diener der Musen, die berühmten Thaten der Alten und die seligen Götter, des Olympus Bewohner, und bald wird er des Kummers vergessen und seines Leides nicht mehr gedenken; die Geschenke der Götter verscheuchen es. Seyd mir gegrüßt, ihr Töchter des Zevs u. s. w.“

*) Die Fabel vom Prometheus ist eine der scharfsinnigsten des Alterthums. Bei Aeschylus wird er gefesselt, weil er die Menschen, mehr als er sollte, geliebt, und den Stolz Vulcans, das Feuer, das alle Künste befördert, geraubt hatte. Zevs haßte das unglückliche Menschengeschlecht, wollte es vertilgen und ein neues erschaffen: Prometheus wird für seine Liebe zu demselben bestraft. Er verbarg den Menschen die Voraussicht ihres Schicksals und gab ihnen dafür die blinde Hofnung in's Herz. Er gab ihnen das Feuer, worauf sie die Künste erfanden. Er sah

Nach so großen und edeln Begriffen des Dichters von der Gerechtigkeit und Allwissenheit des Zevs, weiß man kaum, was von den niedrigen und lächerlichen Vorstellungen zu halten, die er in dem folgenden Mährchen von ihm giebt. Wir lachen über die Mährchen der Kamtschadalen von ihrem Kutka und den Zänkereien mit seiner Frau; aber laßt sie einen Kamtschadalischen Homer besingen, und wir werden sie sehr schön finden, vielleicht unsern Dichter auch sie darum beneiden.

Ein Sterblicher betriegt den wolkensammelnden Zevs und lacht in die Fäuste darob — und Zevs

---

die Folgen voraus, die seine Erfindungen für die Menschen (†) — aber nicht die, die sie für ihn selbst haben würden, seine fürchterliche Strafe. — Alle große Erfinder, der Erfinder der neuen Welt, des Pulvers, der Buchdruckerey und andere, die ich nicht nennen will, haben, ohne ihre Schuld, mit ihren Erfindungen eben so viel Böses als Gutes über die Welt gebracht: könnten sie diese Folgen übersehen, so würde vielleicht ihr wohlmeinendes Herz die Strafe des Prometheus empfinden. Dies ist der Sinn der Fabel. Herkules, der alle Monstra des menschlichen Unglücks besiegt, ist ihr Erretter. Auch darin liegt ein großer Sinn.

(†) „Ich gab den Menschen die ersten Strahlen der Erkenntniß. „Vorher gingen alle Dinge, wie Traumbilder, in wilder Verwirrung vor ihrer Serie vorüber. Gleich Ameisen wohnten „sie unter der Erde. Da lehrte ich sie Jahrszeiten unterscheiden — den Auf- und Untergang der Sterne — die Zahlen — „die Anordnung der Worte — die Schiffkunst — die Arzneien — die Weissagung — die Schätze der Erde, Gold und „Silber" u. s. f. (Aeschylus legt ihm diese in den Mund.)

lacht ihn wiederum aus: „Wart! ich will dir dafür einen andern Streich spielen;“ und die armen Sterblichen müssen's entgelten, was die Zween mit einander haben! „Sie sollen wie Kinder sich freuen des süssen Giftes, das ich ihnen gebe!“ sagt der Vater der Götter und Menschen. — Man sieht in der Erzählung den Hirten, der belustigen will, und es etwas grob macht. — Der Alte lacht, und Vulkan und die Götter müssen ihm die Pandora zurüsten. (v. 59 — 85.) Vulkan macht den Teig von Wasser und Erde, und begabt ihn mit menschlicher Stimme. Die Göttinnen schmücken sie mit mancherley Liebreiz, Aphrodite mit Anmuth, mit schmerzlichem Verlangen, mit Gliederfressenden Sorgen (für den Liebhaber), Hermes mit Unverschämtheit und hinterlistigen Manieren. — Es ist in den Hirtensitten, auf die Weiber zu schmälen, so sehr man sie liebt: sie machen mit dem Manne, was sie wollen, und ihm bleibt nur diese Rache übrig. Selbst von guten Weibern, die den Mann im Alter verpflegen, sagt Hesiodus anderswo (Theog. 590. ff.), daß bey ihnen Gutes und Böses sich die Waage halten. In solchen Stellen ist kein dogmatischer Ernst, sondern roher Hirtenscherz. Die Sagen der Heiden von der Schöpfung des Weibes sind, nach den alten Sitten und Begriffen, mei-

ſtens für deſſen Ehre nachtheilig. Wie viel ſchöner und reiner iſt die Moſaiſche Erzählung (1 Moſe II, 18 — 24.), wo kein Zug das weibliche Geſchlecht entehrt!

Pandora wird, zum Unglück für die erfinderiſchen Menſchen, auf die Erde geſendet. Der leichtſinnige Epimetheus wird von ihr überliſtet — und der Rathſchluß des Zevs erfüllt. (Wie in der Moſaiſchen Erzählung (1 Moſ. III, 6.) wird die Neugierde als Quelle des menſchlichen Elendes, und das Phantaſiereiche Weib als Mittel dazu angegeben.)

Der Dichter erzählt die Folgen der Thorheit des Epimetheus, und wie glücklich die Menſchen vor der Erfindung des Feuers gelebt haben. (v. 90. ff.) Aus der eröfneten Pandorabüchſe flog alles Unglück heraus — nur die Hofnung blieb an den Lippen des Gefäſſes! Ein Beiſpiel, wie fein und genau der Dichter die Natur des menſchlichen Gemüthes bemerkte. So viel die Menſchen verlieren, Etwas ſoll ihnen bleiben, das ihren Fleiß ermuntere; und ſo wenig es ſcheint, ſo iſt es doch das Beſte für den Menſchen.

Hier folgt das bekannte Mährchen von den vier (oder vielmehr fünf) Weltaltern, vom goldenen bis zum eiſernen. Es war natürlich, wenn

man auch keinen historischen Grund der Sage vor sich gehabt hätte, bei dem zunehmenden Verderben der Menschen sich eine Zeit zu denken, wo es besser war; man abstrahirte sich dieses von den verschiedenen Perioden des Lebens jedes einzelnen Menschen. Dunkle Sagen, vermuthlich aus Morgenland, kamen dazu, und nun mahlte sich der Dichter nach seiner Phantasie die Weltalter weiter aus, wo wir nicht eben jeden Zug auf historische Umstände deuten müssen. So viel sieht man immer daraus, welche Begriffe von der Glückseligkeit und der Bestimmung des Menschen man sich in diesen alten Zeiten machte *). Von den feinern Freuden des Geistes und Herzens ist in unserer Erzählung noch keine Rede. Mosis Nachrichten vom Stande der Unschuld stellen die Menschen, wie sie auch gewesen seyn müssen, als unerfahrne schuldlose Kinder vor.

Die, welche in dem goldenen Zeitalter des Saturnus lebten, wurden nach ihrem Tode „Dämonen, Hüter der Menschen. In Dunkel gehüllt, wandeln sie auf der Erde, (vielleicht aus Träumen abstrahirt;) und bemerken das Recht und Unrecht unter den Menschen." (108 — 126.) Ein schöner Begrif des Alterthums, „heilige Wächter

*) Ein andermal ausführlicher hierüber, oder über die Rücksichten und Aussichten des Menschengeschlechtes.

der Menschen *)" zu glauben, und daß die Guten ihre Sorgfalt für ihre Brüder auch jenseits des Grabes fortsetzen. Es scheint ein Verlust für die Humanität, ihn verlohren zu haben, da er das Andenken an verdiente Verstorbene so innig unterhält, eine, wenn auch unmerkbare, thätige Gemeinschaft derselben mit den Lebenden voraussetzt, zur Nacheiferung begeistert, und den Glauben an die Unsterblichkeit erfreuend belebt.

Das zweite silberne Zeitalter ist an Kraft und Tugenden merklich geringer. Der Dichter beobachtet den Gang des Menschen: „sie verachteten die Götter," aus jugendlichem Leichtsinn, mehr als aus Uebermuth.

Das dritte eherne zeigt die volle Kraft und den Uebermuth einer wilden Jugend. Ein kriegerisches Riesengeschlecht, von eherner Brust, das nur seine Kraft fühlt, und von keinen Gesetzen sich zähmen läßt. Jeder that, was ihm gut deuchte; aber sie rieben sich selbst auf **). (143 — 155.)

*) Dan. IV, 14 u. a.

**) Die Sage von den Nephilim, und die von der großen Fluth sollte hier folgen, wenn Hesiodus wirklich aus orientalischen Nachrichten schöpfte. Von beiden sind Spuren genug in den Morgen- und Abendländischen Mythologien. Aber, aus Mangel an schriftlicher Ueberlieferung, laufen bei den Griechen die Sagen verwirrt unter einander.

Ein edleres gerechteres Geschlecht von Heroen und Halbgöttern folgt. Zevs wies ihnen nach ihrem Tode selige Wohnungen in den glücklichen Inseln des fernen Oceans an, wo dreimal des Jahres die Erde Früchte bringt. (156 — 173.)

In der fünften, der eisernen sorgenvollen Zeit, lebt er selbst, der Dichter, und sieht voraus, daß es noch viel ärger kommen werde. Er spricht wie ein alter Mann, der immer Schlimmeres ahndet, und dem die alte Tugend, Häuslichkeit, Ehrbarkeit, Gerechtigkeit am Herzen liegen. „Die Liebe wird bey vielen erkalten:" ist die Summe seiner Weissagungen. „In den Familien wird Unfriede seyn, Bruderliebe und Freundschaft erkalten, Ehrfurcht gegen die Eltern aufhören; man wird sich vor der Rache der Götter nicht mehr fürchten; sich gegenseitig bekriegen; verachten, wer noch auf den Eid hält; nur den Uebelthäter und Uebermüthigen ehren, und ihn einen großen Mann nennen; der Neid wird das Leben verbittern; das brutale Recht des Stärkern gelten; Ehrgefühl und Gerechtigkeit (Aidos und Nemesis), in das weiße Gewand der Unschuld gehüllt, werden die Erde verlassen und zu den Unsterblichen wandern." (174 — 201.) Für ferne Zeiten hat der Dichter wieder bessere Hofnung, und wünscht, nach dieser eisernen Zeit ge-

bohren zu seyn. Auch er setzt den Verfall der Gottesfurcht mit dem der Tugend und des bürgerlichen Glückes zusammen: eine Wahrheit, die eine Wolke von Zeugen für sich hat, und doch immerfort und immer mehr praktisch geleugnet wird!

Der Dichter fährt fort:

„Und nun will ich den Königen auch ein Mährchen erzählen,
Ihnen leicht verstehbar. — Ein Habicht trug die gehaschte
Nachtigall hoch in den Wolken; der Vogel mit tonreicher Kehle
Wimmerte, von dem Druck der scharfen Klauen verwundet.
Närrin! fuhr der Räuber sie an: was thust du so kläglich?
Sängerin hin und Sängerin her, ein Stärkerer haltet,
Führt dich, wohin er will; er speiset oder entläßt dich
Nach Gefallen — ein Thor, der mit dem Mächtigern streitet!
Siegen kann er nicht, und hat noch den Spott zu dem Schaden.
Also sprach der Lüfte Tyrann — die Arme verstummte.“ *)

Er meint wohl mit dieser Fabel zuerst sich selbst, geht aber von da in eine weite Anwendung aus,

*) Von einem nun verstorbenen Freund übersetzt.

und ſchildert die Gewaltthätigkeit, die auf kein Recht hört und des Rechtes lacht. Bei wie mancher tragiſchen Begebenheit der ältern und der neuſten Weltgeſchichte fällt einem die weiſe Fabel bei!! — Sie giebt Heſiodus Anlaß zu den ernſthafteſten Ermahnungen, und zu einer Reihe von Sittenſprüchen, die mit den ſchönſten Perſonificationen, Maximen und Sprichwörtern durchwebt ſind. (202 — 300.)

Tröſtlich iſt für jeden, der über die Macht der Ungerechtigkeit auf Erden ſeufzet: „Gerechtigkeit ſiegt am Ende über das Unrecht.“ (217.) — Darf man denn das wirklich hoffen? So lange iſts oft dunkel: das Recht unterliegt, Uebermuth (ὕβρις) und Gewaltthat nimmt überhand, die Unſchuld hat keinen Retter; ſelbſt der Weiſe und Gerechte wird von Zweifeln über die Gerechtigkeit des Himmels gequält — aber ſie wird ſich rechtfertigen, dieſe heilige Nemeſis, jedem der ſtandhaft des Ausgangs harret, und ihre ewiggeltenden Richterſprüche mit einer ſo glänzenden Schrift an die Landſtraßen ſchreiben, „daß ſelbſt Blinde ſie leſen können.“ *) — „Spät erſt mahlen die

*) Der Ausdruck iſt von Baco.

Mühlen der Götter, aber sie mahlen klar!" *)

„Die von Geschenkefressenden Richtern mißhandelte Gerechtigkeit geht weinend durch die Städte und Wohnungen der Menschen, in Dunkel gehüllt, und bringt ihren Verfolgern Unglück." (219.) Wenn kein Segen mehr im Lande ist, und alles verkehrt geht, und nichts gelingen will — so suchet da die Ursache davon! Gerechtigkeit hingegen erhält, nach Salomo, das Land. „Die Stadt blühet, wo sie geehrt wird, der holde Friede herrscht im Lande; sie sieht keinen Krieg und keine Seuche. Die Bürger müssen nicht auf Schiffen ihr Brod holen **) u. s. f." (225 — 37.) Die verheißenen Segnungen sind, wie in diesen uralten Zeiten ein einfaches genügsames Hirtenvolk sie sich wünschen konnte. Jeder erhält als Segen von Gott, das was seinem Herzen das angelegenste ist. „Er wird dir geben, was dein Herz wünschet," sagt David. Immer liegt in diesen Sprüchen der uralte schöne tröstliche Gedanke zum Grunde: Zevs beobachtet die menschlichen Handlungen, und er segnet das

*) Plutarch de sera numinis vindicta.

**) Dem Hirten muß die Schiffahrt als ein furchtbares Wagestück vorgekommen seyn.

Volk mit zeitlichen Gütern, das Gerechtigkeit liebt. — Den Unterschied zwischen Privat- und Volkssünden, oder Tugenden, Privat- und Volksschicksalen haben die Alten sehr richtig beobachtet. Der Unterschied ist groß, und klärt viel auf: der Einzelne lebt ewig, und sein Lohn oder seine Strafe kann aufs künftige Leben verschoben werden; aber das Volk lebt nicht ewig, und es empfängt sein Schicksal hier schon. Oft wird um eines Böswichtes willen die ganze Stadt unglücklich. (240.) Manchmal erndten die Nachkommen, was die Väter gesäet haben. Aber gewiß nie mit Unrecht; nie, wenn sie nicht selbst an den Sünden der Väter Wohlgefallen hatten und auf dem gleichen Wege fortgingen. Meistens straft sie die Vorsicht durch böse, oder was vielleicht noch ärger, durch schwache Regenten, unter denen die Bösen zu voller Gewalt kommen. „Aufzehrung der Völker, Verminderung der Geschlechter, Unfruchtbarkeit der Weiber" (244.) zählt der Dichter unter die besondern Strafen, weil das Familiengefühl damals noch viel lebhafter, und eine zahlreiche Familie im Hirten- und Ackerland Reichthum war.

Wiederholt ermahnt er: „Habt Gerechtigkeit lieb, ihr Richter auf Erden! denn nahe bei den Menschen wohnen die Unsterblichen und bemerken

ihre Thaten. Drei Myriaden *) Unsterblicher sind die Wächter der Menschen." (248 — 55.) Ein schöner Gedanke: Lebende und Verstorbene machen immer noch nur Eine Familie aus; die erwachsenen Kinder wachen über Recht und Unrecht, über Thaten und Schicksale ihrer minderjährigen Geschwister. „Die jungfräuliche Dice (Gerechtigkeit), die Tochter des Zevs, selbst den Unsterblichen ehrwürdig, ist die Verklägerin ungerechter Thaten bei ihrem Vater, und dringt bei ihm auf ihre Bestrafung." (256 — 262.)

Von hier an (264 — 383) folgen einzelne Sprichwörter, Klugheits- und Haushaltungsregeln, die meistens vortrefflich sind. Die Moral dieser Zeiten war noch nicht systematisch, und aus abstracten Principien hergeleitet, die allenthalben und nirgends passen. Die aus Erfahrung abstrahirte Gnome trift sicher das Ziel, und findet auf ihrer ersten Stelle und hernach in hundert Fällen des gemeinen Lebens die passendste Anwendung. Am öftersten kömmt der Dichter auf Mißbilligung aller und jeder Gewaltthätigkeit zurück." Den Thieren sey das überlassen, daß das Stärkere das Schwächere auffresse: denn sie kennen kein Recht;

*) Nach dem Scholiasten: Unzählliche. τρις μυριοι - αντι τυ αναριθμητοι.

aber den Menschen hat Gott (mit der Vernunft) die Erkenntniß des Rechtes gegeben. Wer Recht übt, thut also Gottes Willen, und Gott wird ihn mit Glück dafür belohnen, den Ungerechten und Meineidigen *) aber selbst und in seinen Kindern strafen **). Böses zu thun, ist leicht und liegt uns nah: die Tugend kostet Schweiß."

---

*) Von der Heiligkeit des Eides — für uns westliche Europäer größtentheils auch eine Reliquie! — wissen die Alten nicht ernstlich und dringend genug zu sprechen. Glaukus von Sparta, so erzählt z. B. Herodot, (VI. 86.) hatte von einem Milesier, der auf den Ruf seiner Gerechtigkeit traute, die Hälfte seines Vermögens zur Aufbewahrung empfangen. Nach vielen Jahren foderten die Söhne des Fremden das Anvertraute wieder zurück. Glaukus zaudert, schiebt es auf, und fragt indessen den delphischen Gott: ob es ihm nicht erlaubt sey, durch einen Meineid sich dieses Geldes zu bemächtigen? Die Antwort: „Glaukus! auf „einige Zeit wird es dir nützen, deine Gegner durch Meineid „überwunden und ihr Geld an dich gezogen zu haben; „Schwöre nur! der Tod trift den, der recht, und den, der „falsch schwört. Aber der Horkos (Eid) hat einen Sohn, „der ohne Namen ist, und weder Hände noch Füße hat: „schnell ereilt dich dieser, erhascht dich, und ruht nicht, bis „er dein ganzes Geschlecht und Haus zu Grunde gerichtet „hat!" Glaukus bat um Vergebung, auch nur gefraget zu haben. Das Orakel antwortete ihm: „einen Gott um so „etwas zu fragen, oder es wirklich zu thun, gilt gleich." Glaukus zahlte das Geld den Milesiern zurück, aber nichts desto weniger ging dennoch sein ganzes Geschlecht zu Sparta zu Grunde.

**) Der arme Dichter wurde in seinem Tode selbst ein Opfer der Ungerechtigkeit und Gewaltthat.

Den Perſes ermahnt er zur Arbeitſamkeit, die allein gegen den Hunger ſichert. Den Müſſiggänger, der gleich faulen Hummeln (Drohnen) nur von der Arbeit anderer lebt, den haſſen Götter und Menſchen. Auch aus Ehrgefühl muß man fleißig ſeyn, weil der Arme ſich immer ſchämen und zurückſtehen muß.

Fein und munter iſt, was er (344.) von Nachbarn und Verwandten ſagt: „Stößt dir ein Unfall zu, ſo laufen die Nachbarn ungegürtet (unfriſirt) herbei, die Vettern gürten ſich erſt.“ Da man noch in zerſtreuten Hütten wohnte, war es viel wichtiger, gute Nachbarn zu haben, obſchon auch bei unſerm Städteleben Luther ſolche in die vierte Bitte einſchließt. Gellius erzählt eine kluge Fabel des Aeſopus *): „Eine Lerche hat ihre noch ungefiederten Jungen in ein reifes Kornfeld gelegt. Eines Morgens, ehe ſie nach Speiſe ausfleugt, befiehlt ſie ihnen, wohl darauf zu achten, was es neues gebe, und es ihr bei der Zurückkunft zu ſagen. Mittlerweile kömmt der Herr des Feldes mit ſeinem Sohn, beſieht die reife Frucht, und befiehlt ihm, auf Morgen früh ſeine Freunde einzuladen, daß ſie ihm das Korn ſchneiden möchten. Aengſtlich erzählen

*) Noctium Atticar. Lib. II, c. 29.

dieſes die Jungen der Mutter bey ihrer Zurückkunft, und bitten ſie, ſie ſchleunigſt zu retten. „Hat keine Eile, ſagt ſie: wenn die Freunde ſchneiden ſollen, ſo wird Morgen nichts daraus!“ Der Morgen kömmt, die Lerche fliegt wieder aus, die Sonne ſteigt hoch — und kein Freund kömmt! Der Herr mit ſeinem Sohne iſt wieder da, ſchimpft auf die Freunde, und befiehlt dem Sohn auf Morgen die Verwandten zur Erndte einzuladen. „Nun iſt's Zeit, daß du uns wegbringſt,“ ſagen die Jungen der Mutter mit Zittern, wie ſie des Abends zu ihnen zurückkehrt. „Seyd ohne Sorgen,“ antwortet ſie: „Morgen bleiben wir noch, aber merkt wohl darauf, was weiters geredt wird!“ Der Morgen kömmt, aber von den Verwandten niemand! Der Herr und ſein Sohn berathen ſich; es wird beſchloſſen, daß morgenden Tages ſie beide ſelbſt jeder ſeine Sichel nehmen, und das Korn ſchneiden wollen. Die Jungen erzählen es der Mutter; „Nun gilt es Ernſt, ſagt ſie, der Herr ſieht ſelber zu ſeiner Sache;“ und nun nimmt ſie die Jungen wirklich weg, und des folgenden Tages wird das Feld geerndtet.“

Eine Vorſichtsregel wegen der Verwandten: „Auch wenn du mit deinem Bruder (Verwandten) lachſt, ſo nimm einen Zeugen dazu.“ (371.) Hiebe,

wie es ſcheint, auf den Perſes. Das von ihm erlittene Unrecht ſchmerzt den Dichter noch immer, aber er rächt ſich wie ein Weiſer, und das ganze Gedicht iſt feurige Kohle auf Perſes Haupt.

Eine von den Auslegern mißverſtandene, feine Hausregel iſt: (368.) „Sättige dich, wenn du das Faß anbrichſt, und wenn es zu Ende iſt: iſt es auf der Hälfte, ſo ſpare! Am Boden kömmt das Sparen zu ſpät.“ Das Räthſel wird jeder verſtändige Hausvater ſich leicht löſen.

Von V. 383. geht ein zweiter Theil des Gedichtes an, der einzelne Regeln über den Landbau, die Witterung, die Gebräuche bei häuslichen Opfern u. dgl. enthält: das früheſte Landwirthſchaftsgedicht, von der einfachſten Anlage, doch nicht ohne Anmuth und manche eingeſtreute Sittenlehren, in denen Heſiodus Meiſter iſt. Man ſieht durchaus den friedlichen häuslichen Mann, dem ſein Haus ein Königreich iſt.

So viel zur Probe des älteſten moraliſchen Vortrages der Griechen. Möge es meinen jungen Leſern Muth machen, den ehrlichen Alten ſelbſt zu leſen!

Heſiodus Grab.

Als im Lokriſchen Hayn der Hirt Heſiodus abſchied,
Wuſchen im klaren Quell Nymphen den heiligen Leib,
Und errichteten ihm ſein Grabmal. Schäfer und Hirten
Goſſen zum Opfer ihm Milch und Honig hinan:
Denn das athmeten einſt des Lebenden ſüße Geſänge;
Muſen, es trank der Greis euern reineſten Quell *).

---

*) Aus dem Griechiſchen des Alkäus überſetzt in Herders zerſtr. Blättern Th. I. S. 17.

Die ſäumende Nemeſis.

„Weinend, und in Dunkel gehüllt (ſagt Heſiodus) durchwandelt die mißhandelte Gerechtigkeit Städte und Wohnungen der Menſchen, und bringt ihren Verfolgern Unglück. . . . Selbſt den Unſterblichen ehrwürdig, klagt ſie, wenn ſie beleidigt und beſchimpft wird, bei ihrem Vater Zevs die Menſchen für ihre Ungerechtigkeit an, auf daß das Volk die Sünden ſeiner Fürſten büſſe, welche das Recht beugen.“ (v. 220. 258.)

Die Alten — oder vielmehr alle geſittete Nationen von den früheſten Zeiten der Urwelt an bis nahe auf unſre Zeiten, nennten gewiſſe Sünden himmelſchreiende Sünden; und noch jetzt iſt

der Ausdruck, besonders unter dem Volk (wo es noch einen Himmel und einen Richter über uns glaubt) nicht selten; nur wird er nicht immer bestimmt genug gebraucht. Man pflegte so Verbrechen zu nennen, welche der Wachsamkeit, Gerechtigkeit und Macht der Obrigkeit auf Erden entrinnen, indem dieser ihr Arm so kurz ist, daß er nur die allergröbsten Verbrechen, die gegen ihre geschriebenen Gesetze begangen werden, und sich, so zu reden, frech auf dem Haufen hervordrängen, ergreifen und züchtigen kann. Das schreit, nach dem Glauben der Alten, zum Himmel, was auf Erden keinen Rächer und Richter findet.

Zuerst der Uebermuth (ὕβρις), der sich stolz über alles erhebt, das Schwächere niederdrückt, und sich alles erlaubt hält, was ihm gefällt; Verachtung Gottes; Geringschätzung des Eides; frevelhaftes zu Boden Treten aller Gesetze, aller Verträge, Versprechen und alles Rechtes; Vergießung unschuldigen Blutes; Thränen unterdrückter Wittwen und Waisen; Mißbrauch der Gewalt und ungerechte Urtheilsprüche von Richtern, die auf Erden keinen Richter über sich erkennen; Heucheley; Stolz; Gefühllosigkeit und Herzenshärte der Mächtigen gegen Arme, und Spott gegen Nothleidende, die keinen Helfer haben; Verrath und Verleumdung des Va-

terlandes; Mißhandlung der Eltern von ihren Kindern; Untreue in der Freundschaft u. a. *)

Alle ſolche Sünden — dachte ſich das Alterthum — behält ſich die göttliche Gerechtigkeit zur Beſtrafung vor; und zwar nicht erſt in der künftigen Welt, vor welcher die Scheue mit der Dauer abnimmt, die jeder für ſein Leben bis dahin gern recht lange hinaus ſetzt: ſondern ſchon in dieſem Leben.

Wer in das Buch der moraliſchen Schickſale, und zwar nicht blos in das papierne, wo die weltkundigen Thaten der Menſchen aufgezeichnet ſind, ſondern welches im gemeinen Leben und täglich vor unſern Augen offen ſteht, hinein zu blicken gewöhnt iſt: der wird ſich mancher Beyſpiele erinnern, die er entweder ſelbſt erlebte, oder in den Geſchichtbüchern las, wo jene Nemeſis **) durch leuchtende

*) „Die Stimme des Blutes deines Bruders ſchreiet zu mir von der Erde!“ ſagt die göttliche Stimme zu Kain: 1 Moſ. 4, 10. „Das Geſchrei der Sünden zu Sodom iſt vor Gott gekommen.“ 1 Moſ. 18, 21. „Das Schreien der Wittwen zu mir will ich erhören.“ 2 Moſ. 22, 23. „Die Thränen der Wittwen fließen wohl die Backen herab: ſie ſchreien aber über ſich wider den, der ſie auspreßt.“ Sirach 35, 18. u. a.

**) Die feine Entwickelung der Ideen und Bilder der Griechen von der Nemeſis in H. Herders zerſtreuten Blättern (Th. II.) iſt keinem Kenner des Schönen und Guten in unſerer neuſten Litteratur unbekannt.

Thatbeweise die Menschen von ihrem Daseyn, und von ihrem immer offenen, die geheimsten Abgründe des Herzens durchschauenden Auge zu überzeugen suchte. Wenn gleich verstockte Verbrecher zu allen Zeiten ihn leugneten oder verhöhnten, so hat doch unstreitig dieser Glaube tausend Uebertretungen jener vorgenannten Art glücklich gehindert, wenn bei denen, die Reizung dazu hatten, noch ein Funke Gottesfurcht übrig geblieben war.

Baco wünschte *) eine mit freiem philosophischem Geiste geschriebene Geschichte der göttlichen Nemesis; und fügt bei: „Wenn gleich die Rathschlüsse und Gerichte Gottes so dunkel sind, daß sie dem sinnlichen Menschen (homini animali) unerforschlich bleiben, ja sich sogar oft dem Auge derer entziehen, die in das Heiligthum hineinsehen, so pflegt dennoch bisweilen die göttliche Weisheit, zur Bestärkung ihrer Verehrer, und zur Verwirrung derjenigen, die gleichsam ohne Gott in der Welt leben, ihre Urtheilsprüche, wie in Capitalschrift geschrieben, so helle aller Welt vorzustellen, daß, wie der Prophet sagt, auch der Vorüberlaufende sie lesen kann; d. h. daß auch Menschen, die, blos der Sinnlichkeit und Wollust ergeben, bei

*) De Augmentis Scient. Lib. II, cap. XI.

jenen göttlichen Gerichten flüchtig vorübereilen, und nie mit ihrem Nachdenken dabei verweilen mögen, so schnell sie auch davon eilen, sie anzuerkennen sich genöthigt sehen. Dahin gehören, späte und unversehene Bestrafung der Verbrecher; schnelle und unverhoffte Hülfe für die Gerechten; göttliche Absichten, die auf scheinbaren Umwegen, endlich doch sich deutlich offenbaren u. d. gl. Erfahrungen, welche sowohl die Gemüther der Glaubenden trösten, als die Gewissen der Ruchlosesten erschüttern."

Sie straft sonderbar, diese Nemesis, und richtet nicht wie Menschen richten; sie kennt den Grund der Herzen, und nach diesem steigt oder fällt ihre Waage. Wohl dem, dem sie wie ein warnender Genius in seinem Innern zuspricht, und der ihr sein Ohr willig öfnet! Wer kann merken, wie oft er fehlt, und wie leicht kann selbst der, der die Gerechtigkeit liebt, in unbewahrten Stunden von der Eigensucht beschlichen werden, vom Pfade des Rechtes auszutreten und seinem Nächsten Unrecht zu thun! Wird dieses nur endlich erkannt, wo möglich vergütet, oder wenigstens, wo dieses unmöglich ist, Recht und Unschuld durch ein freies Bekenntniß gerettet, so sind die Züchtigungen dieser „Menschenhüterin" milde, und nur freundliche Winke zur Zurechtweisung eines sonst gutgearteten Kindes.

Aber es giebt auch Todsünden gegen die Humanität, welche gen Himmel schreien. Bleiben sie auch bisweilen vor den Menschen lange verborgen: das helle Auge der Nemesis sieht und findet sie. „Spät erst mahlen die Mühlen der Götter, aber sie mahlen klar.“ — „Selbst den fliegenden Adler erhascht Zevs, und eilt dem Delphin im Meere zuvor.“ — „Zevs sieht spät in seine Pergamentrolle *): keine solche Uebelthat, sie mag von Staaten, von öffentlichen Personen oder im gemeinen Leben geschehen, bleibt ungestraft; selten aber straft die Gerechtigkeit des Himmels auf der Stelle, theils um dem Verbrecher Raum zur Selbsterkenntniß zu lassen, theils um den Glauben ihrer Verehrer zu prüfen und zu stärken. Es ist die erste Strafe des verhärteten Verbrechers, daß er sich sicher glaubt. Er spricht in seinem Herzen: „Gott hat's vergessen! er hat sein Antlitz verborgen; er wird es nimmermehr sehen.“ **) Wie manches schreckende Beispiel von hohen und niedern Verbrechern weiß

*) Griechische Sprichwörter. — (Ὁ Ζευς κατειδε χρονιος εις τας διφθερας. Suidas, §. Ζευς.) — Aelian, var. hist. XIII, 2. erzählt ein merkwürdiges Beispiel göttlicher Rache an dem Mitylener Macareus.

**) Psalm X. der eine treffende Schilderung solcher Menschen enthält.

man, die ihrer Strafe lange entrannen, dann aber schnell und unversehens von ihr ereilt — oder, wenn dieses auch nicht geschah, von dem bösen Gewissen wie von einer Furie in der Welt herumgetrieben wurden.

Kaiser Constantius III. hatte seinen Bruder, den Diacon Theodosius, ermordet, weil er von ihm fürchtete, das Volk möchte ihn, als auch einen Kaisersohn, ihm zum Mitregenten geben. Das Volk vertrieb ihn dafür aus der Hauptstadt, und er flüchtete sich nach Syrakusä. Die Unruhe seines Gewissens schuf ihm eine Schreckgestalt, die ihn zu Wasser und zu Land bei Tag und bei Nacht verfolgte: immer stand Theodosius vor ihm, und bot seinen Lippen einen Becher voll Blutes mit den Worten dar: „Trink, Bruder, trink!" Ein nicht undeutlicher Wink auf den seine Schuld noch mehr vergrößernden Umstand, daß er den geheimnißvollen Becher des Blutes Christi einst aus den Händen des Diacons bekommen hatte. Constantius fiel auch wieder durch Mörders Hände *).

Carl IX, König von Frankreich, verweigerte

*) Gibbon hist. chap. XLVIII. — So sah auch Caracalla den Geist seines ermordeten Bruders und den seines Vaters mit fürchterlich drohenden Blicken vor sich. Idem, chap. VI.

anfangs seine Einwilligung zu der Parisischen Bluthochzeit 1572.; als er einmal auf Zureden seiner Mutter und anderer Hofleute sein Gewissen und Pflichtgefühl überwunden und den Befehl ertheilt hatte, war kaum einer in der Verfolgung der Hugenotten so blutdürstend wie er. Er selbst schoß aus dem Fenster auf die Flüchtigen, und schrie wie ein Rasender auf die Straße: Tuez! Tuez! Er selbst ging hin, um an dem ermordeten und entstellten Körper des Admiral Coligny, den er vorher als Vater begrüßt hatte, seine Augen zu weiden. Bald nach diesem Tage wurde er öfters niedergeschlagen und melancholisch, und verlohr alle Freude an seinen ehemaligen Vergnügungen. „Ambroise! (sagte er einst, wie Sully erzählt, zu seinem Chirurgus:) ich weiß nicht wie mir seit zwey, drey Tagen ist: ich fühle nun, daß mein Geist und Körper in einer Unordnung sind, als wenn ich ein Fieber hätte. Wachend und schlafend meine ich immer, ermordete Körper vor mir zu sehen, die mich mit scheußlichen, von Blut entstellten Gesichtern angrinsen. Hätte man doch bei dem Blutbad wenigstens der Schwachen und Unschuldigen geschont!" — Er meinte auch bisweilen ihr Seufzen und Geschrey zu hören. Nach einer kurzen Krankheit, wo ihm das Blut durch die Haut hervordrang, starb er in

seinem 24sten Jahr. Kurz vor seinem Tode kam seine Mutter, Catharina von Medicis, vor sein Bette mit Nachrichten, wovon sie hofte, daß sie ihn in seiner Verzweiflung aufrichten und ermuntern würden: „Ach, Madame, sagte er zu ihr, alles, was unterm Monde ist, ist mir gleichgültig geworden!“

Wie geneigt die Phantasie blutdürstiger Menschen ist, sich solche Bilder zu erschaffen, noch ein Beispiel: Duplessis Mornay erzählt in seinen Anmerkungen zu de Thou's Geschichte *): Ich habe es Heinrich IV. oft erzählen hören, daß er an dem Abend, wo der Cardinal von Lothringen starb, eben bei seiner Schwiegermutter, der Königin Catharina von Medicis, in ihrem Kabinet gewesen, und mit ihr das Vesper-Officium Vers für Vers gelesen habe. Plötzlich erhob sie das Haupt, und schrie: sie sehe den Cardinal von Lothringen in blasser schauervoller Gestalt vor sich: er mache mit dem Finger Zeichen gegen sie wie eines Drohenden. Er, Heinrich, habe es nicht gewagt aufzuschauen, so sehr ihn auch die Königin dazu aufforderte. Ueber dem Geschrey der Königin kam Madame de Sauve aus

*) Seward Anecdotes, Vol. IV, p. 9.

dem nächsten Zimmer herbeigelaufen, worauf das Phantom augenblicklich verschwand. Die Königin schickte sogleich hin, und ließ nach dem Befinden des Cardinals fragen; es zeigte sich, daß er ungefähr um die gleiche Zeit gestorben, als sie die Erscheinung gesehen hatte. M. de Foix sagte mir, er sey von dem Cardinal von Armagnac, mit dem er einige Streitigkeiten hatte, vergiftet worden *).

Wie Tilly (den man sonst den deutschen Scipio nennt) auf seinem schmerzenvollen Sterbelager von den Phantomen der unglücklichen Magdeburger gequält wurde, die er bei der Eroberung dieser Stadt 1631 mit kaltem Blute morden ließ, ist bekannt. Neuere Beispiele dieser Art dürften vielleicht nicht schwer zu finden seyn. Die materialistische Philosophie einer neuen Atheistensecte hat das Gewissen als einen bloßen Rest der Erziehung vorzustellen

*) Ein Comet, der zur Zeit der Ligue in Frankreich erschien, machte der Königin Catharina sehr bange und störte alle ihre Munterkeit. Darüber machte jemand folgendes Epigramm:

Spargeret horrendas cum tristis in aethere crines
Venturique daret signa Cometa mali,
Ecce suae Regina timens male conscia vitae
Cedidit invisum poscere fata caput.
Quid, Regina, times? . . . Namque haec mala si qua minantur,
Longa timenda tua est; non tua vita brevis!

und seine Kraft dadurch zu schwächen gesucht. Sonderbar ist es aber, daß so mancher gerade von denen, welche sich am meisten Mühe geben davon los zu werden, von den Bissen desselben am fürchterlichsten leidet. Warlich es ist ein heiliges unauslöschlich eingepflanztes Gesetz im Menschen! „Die verborgenen Sünden durchdringen (wie der Dichter sagt) selbst seine Knochen, und legen sich mit ihm zu Grabe" *). Man declamirt soviel über die Gleichgültigkeit unsrer Meinungen; es giebt keine plattere Behauptung als diese. Die Folgen jener unseligen Lehre sind in unsern Tagen allzu auffallend, und drücken uns gar zu sehr, als daß ein folgendes Geschlecht nicht wieder nüchtern werden und zur Wahrheit zurück kehren sollte. Möchte jeder, der im Sturm der Schwärmerey handelt, es thun, ehe er sein Gewissen unauslöschlich gebrandmarkt hat, durch Verbrechen für welche hier auf Erden kaum eine Versöhnung zu finden ist! In Zeiten großer Gährungen unter den Menschen ist ein gutes Gewissen das größte und oft das einzige Glück, das dem Gerechten übrig bleibt. Sich bewußt seyn, immer nach seiner Ueberzeugung ohne Eigennutz

*) Hiob XX. 11.

gerathen und gehandelt zu haben, das allein macht ruhig. Wer einmal wissentlich sich von diesem Pfade ablenken ließ, den führt der Sturm immer weiter fort: er sucht den Vorwürfen des beleidigten Gewissens durch neue Beleidigungen desselben, und durch einen immer erneuerten Rausch wütender Leidenschaften zu entrinnen, und auf diesem Wege können Menschen, die sonst gutmüthig schienen, am Ende zu Tigern und Dämonen werden. Dann ist auch das ein Theil ihrer Strafe, daß ihr verwirrtes Auge Recht und Unrecht nicht mehr zu unterscheiden vermag;

„Gut dünkt Böses, es dünkt Böse das Gute dem,
Dessen Sinne verwirrt Gottes vertilgender
Fluch! Nur fliegende Tage —
Und ihn hascht des Verderbens Schlund!" *)

Manchen Menschen trift bisweilen ein Unglück, wo andre ihn als einen unschuldigleidenden bedauren: aber in seinem Herzen ist der Ausleger, und sagt ihm, was sonst niemand weiß, für welches Unrecht, für welche Abweichung von Recht und Wahrheit dieß die Vergeltung sey? In der Geschichte der Anna Boleyn zeigt sich ein solches Beispiel. Sie war mit eine Ursache an des ehr-

*) Sophokles Antigone, von Stolberg übersetzt.

würdigen Bischof Fischers Tode. Nach seiner Enthauptung nahm der Henker den Kopf weg, um ihn während der Nacht nach dem Befehl des Königs auf der Londner Brücke aufzustecken. Lady Anna äusserte den Wunsch den Kopf zu sehen, bevor er aufgesteckt würde. Er wurde ihr gebracht; sie betrachtete ihn und sagte endlich in einem schnippischen Ton: „Ist das das Haupt, das so oft gegen mich declamirte? Ich denke, es wird es nun bleiben lassen" *)! — Bald starb auch sie durch Henkers Hand, ein Opfer der Laune eines Tyrannen und des Neides ihrer Feinde, für ein Verbrechen, das ihr verleumderisch angedichtet wurde und sie nie begangen hatte. Aber in ihrem Gewissen mag die Glocke geschlagen haben: „das ist für des unschuldigen Fischers Tod!" Das ists was man oft in Fällen sagen muß, wo ein geheimes Wiedervergeltungsrecht uns trifft: Vor Menschen bin ich gerecht — aber vor Gott nicht! Man büßt damit für diese Welt ab, wenn man nur mit einem tiefen Gefühl von Demuth bekennt: „Herr, du bist allein gerecht, und alle deine Gerichte sind wahrhaftig!"

*) Seward Anecdotes of distinguished persons, chiefly of the present and two preceding Centuries. IVth Edit. 1798. (vol. I, p. 70.)

Kanghi, Kaiser von China *), Vater des Volkes genannt, versammelte kurz vor seinem Tode alle seine Söhne, und hielt folgende Rede an sie:

„Ich habe fleißig die Geschichten erforscht, und über alles, was sich während meiner Regierung zutrug, meine Betrachtungen angestellt. Ich habe bemerkt, daß alle, welche andern Unglück zuzufügen suchten, unglücklich starben; daß Leute ohne Gefühl allemal auf andere trafen, die noch grausamer als sie waren; und daß selbst Krieger, die ohne Noth Blut vergossen, eines unnatürlichen Todes starben. Der große Tien rächt einen Menschen durch den andern, und lenkt es öfters so, daß der, welcher dem andern Gift bereitet, es selbst trinken muß. Zwey und siebzig Jahre bin ich nun alt, und sah das vierte, und in manchen Familien das fünfte Geschlecht entstehen. Ich habe das wahre Glück, den Frieden und den Wohlstand sich in denjenigen Familien fortpflanzen gesehen, wo man die Tugend liebte. Armuth, Unglück und tausend unangenehme Zufälle haben vor meinen Augen solche Familien, die sich durch Ungerechtigkeit bereicherten, und zur Rache und Gesetzlosigkeit geneigt waren, ins Elend

*) Er starb 1722. v. Seward III, 133.

gestürzt oder gänzlich zerstört. Durch alles was ich erlebte, wurde ich überzeugt, daß das Schicksal gerecht ist; daß die, welche gerade handeln, glückliche Früchte ihrer Rechtschaffenheit einerndten, die Lasterhaften aber schon in diesem Leben ihre Strafe empfangen."

Immer gab es Leute, denen die göttliche Gerechtigkeit in ihren Strafen zu langsam zu gehen schien, und die, wenn nicht sogleich geschah, was sie wünschten und für gut hielten, an der Weisheit, Macht und Gerechtigkeit Gottes verzweifelten. Und was wünschten sie? Wünschten sie wirklich die Verherrlichung derselben durch den Sieg der guten Sache — oder nicht vielmehr die Sättigung ihrer Privatrache, ein göttliches Zeugniß für ihre Privatmeinung? Soll die Gottheit die Dienerin unserer Leidenschaften seyn, und immer bereit stehen, jede Laune des unartigen Kindes zu befriedigen, oder, wenn sie das nicht thut, Gefahr laufen, daß es ihr den Gehorsam aufkünde, das Zutrauen versage? — Freilich ist es auch bessern Menschen natürlich und leicht zu verzeihen, wenn sie wünschen, daß ein von der Wahrheit verirrtes Geschlecht durch leuchtende unwidersprechliche Beispiele vom Daseyn einer höhern Weltregierung über-

überzeugt, und zur Erkenntnis und Anbetung derselben zurück geführt werden möchte; oder wenn sie, in Tagen des Kummers, wo der Himmel wie ehern über ihnen scheint, um Rettung der Unschuld, um Erquickung der Gedrückten schreien. Selbst die Seelen jener heiligen Märtyrer rufen: „Herr, wie lange rächest du unser Blut nicht?“ .... aber sie werden zur Geduld gewiesen! *) Es geht mit den göttlichen Strafgerichten nicht so systematisch, wie wir es in Büchern und Predigten vorschreiben. Der Gang des Schicksals ist über unsern Gesichtskreis erhaben, und unerforschlich; seine Wege sind nicht unsre Wege, seine Gedanken nicht unsre Gedanken: so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so viel höher sind sie als die unsrigen **). „Sey nicht schnell mit deinem Munde (sagt das gute alte Wort dem horchsamen Schüler der Weisheit ***):) — und dein Herz eile nicht, Worte auszusprechen vor dem Angesicht Gottes: denn Gott ist im Himmel, und du auf Erden: darum laß deiner Worte wenig seyn. Denn wie von vielen Sorgen Träume kommen, so hört man

*) Apocalypse, Cap. 6.
**) Jesaias, Cap. 55.
***) Salomons Prediger, Cap. 5, 7, 8.

in der Menge von Worten die Stimme des Thoren. — Siehest du Unterdrückung der Armen, und Raub des Rechts und der Gerechtigkeit im Lande .... erschrecke nicht über dieß Vornehmen! Ein Höherer wacht über die Hohen, und ein Allerhöchster ist über sie alle. Ein geduldiger Geist ist besser als ein hochfahrender Geist. Sey nicht schnellen Gemüthes zu zürnen, denn der Zorn (gegen Gott) ruht im Schooße des Thoren. Allem Unternehmen ist seine Zeit und sein Gericht bestimmt, wenn gleich viel Unglück den Menschen drückt. Was geschehen wird, weiß niemand, und wie es geschehen wird, wer zeigt uns das an? — Oft werden Gottlose mit Ehren begraben, und die, die Gutes thaten und Gott fürchteten, wurden vergessen in der Stadt. Weil nicht schnell ein Urtheil geschieht über böse Thaten, das macht die Menschen frech viel Böses zu thun. — Kurz, der Mensch, wenn auch weder Tag noch Nacht kein Schlaf in seine Augen kömmt, kann nicht ausfinden der Werke letztes Ziel, die Gott thut unter der Sonne. Und wenn er auch noch so sehr arbeitet es zu erforschen, so findet er es doch nicht; und spricht er auch: ich bin weise genug es zu verstehen, so vermag er es doch nicht zu ergründen."

Plutarch, der, wenn man ihm auch wegen

Mangel an metaphyſiſchen Einſichten den Namen eines Philoſophen verſagt, doch wegen ſeines geſunden Blicks in das menſchliche Leben gewiß den eines Weiſen verdient: fand ſich bewogen eine Schrift zu ſchreiben von der verſpäteten Rache der Götter, und ſchon der Titel hat vielleicht manchen gereizt ſie wenigſtens in der Ueberſetzung zu leſen *). Ein Epikuräer hatte gegen die Vorſehung declamirt. Nach ſeinem Weggehen bemerkt einer, „was der Mann vorgebracht habe, ſey blos ein verworrenes zuſammengeraftes Gewäſche ohne die geringſte Ordnung geweſen, und er ſcheine blos aus Zorn und Schmähſucht (oft geſchieht es aus Paradoxomanie,) ſo heftig auf die Vorſehung losgezogen zu ſeyn. Ein anderer fand denn doch die Langſamkeit und das Zögern der Gottheit in Beſtrafung der Böſen allerdings als den ſchwerſten Punkt in einer jeden Theodicee. Was es dem Beleidigten helfe, wenn erſt lange nach ihm das ihm zugefügte Unrecht an dem Verbrecher gerächt wird? Der weiſe Bias habe darum einſt einem Böſewicht geſagt: „Ich befürchte nicht, daß du

*) Huttens Ausgabe, vol. X. Kaltwaſſers Ueberſetzung der moraliſchen Abhandlungen, Theil V. Rüſcheters Ueberſetzung, Thl. IV.

nicht bestraft werdest, wohl aber daß ich es nicht erlebe.“ Oft verspäte sich diese Rache viele Jahre, ja erst die Kindeskinder der Unglücklichen hätten das Vergnügen sie zu erleben. Diese Saumseligkeit der Götter sey eben die Ursache, daß viele gar an keine Vorsehung mehr glauben.“

Timon nimmt das Wort, bittet aber vorerst seine Freunde sich wohl in Acht zu nehmen, und von dergleichen Dingen nicht in einem zuversichtlichen Tone zu sprechen. Wenn Leute, die von der Tonkunst nichts verstehen, oder nie einen Feldzug mitgemacht haben, über Musik und Kriegswesen reden, so hat dieses bei weitem nicht so viel zu bedeuten, als wenn schwache Sterbliche die Rathschlüsse des Himmels ergründen, und, ihrer Unwissenheit ungeachtet, über die Absichten der Gottheit absprechen wollen. „Unmöglich kann ein Sterblicher von Gott etwas anders mit Gewißheit sagen, als daß er den Zeitpunkt, das Laster zu heilen, am besten kennt, bei jedem die Strafe wie eine Arzney gebraucht, und sich in Ansehung des Maaßes und der Zeit nach der Verschiedenheit der Umstände richtet.“ — „Wenn die Strafen der Bösen verzögert werden, so geschieht dieses unter andern auch darum, um uns jene thierische Wuth, jene tobende Hitze im Strafen, wozu wir so oft

geneigt ſind, zu benehmen, und uns zu belehren, daß wir nie im Zorn, oder wenn unſer Gemüth aufbrauſet, und ſtampfend über die Vernunft hinausſpringt, über unſere Beleidiger herfallen ſollen, um dieſe Leidenſchaft, ſo wie etwa den Hunger oder den Durſt, zu ſtillen; daß es vielmehr uns zukomme, die Sanftmuth und Langmuth Gottes zum Muſter zu nehmen, mit Ueberlegung zur Rache zu ſchreiten, und den Zeitpunkt, der uns am wenigſten Nachreue befürchten läßt, abzuwarten. Archytas, als er einſt von den Unfugen ſeiner Sklaven Nachricht erhielt, und in ſich fühlte, daß er aufgebracht ſey, that ihnen nicht das geringſte, ſondern ſagte beim Weggehen: „Es iſt euer Glück, daß ich auf euch erzürnt bin.“ („des Menſchen Zorn thut nicht, was vor Gott recht iſt:“ ſagt Jacobus.)

„Menſchen haben bei ihren Strafen gewöhnlich nur die Erwiederung des verübten Unrechts zum Zweck; allein bei Gott iſt es anders. Er durchſchaut alle Leidenſchaften einer kranken Seele, die er mit Strafe belegen will, prüft, ob die Beſſerung möglich ſey, und verſtattet jedem Zeit dazu, bei dem das Laſter noch nicht den höchſten Grad der Unheilbarkeit erreicht hat. Nur das Unheilbare pflegt er ohne Verzug wegzuſchneiden und aus der Welt zu vertilgen. Wo der Hang zur Sünde mehr

von einem Mangel an Kenntnis des Guten als von einer Vorliebe zum Böſen herrühret, da giebt es Zeit ſich zu ändern; verharret aber der Menſch im Laſter, ſo läßt er endlich auch über ihn ſeine Strafen ausbrechen. Denn er darf nicht befürchten, daß ihm einer entrinnen möchte. — Des Menſchen Gemüth iſt veränderlich. Ein rechtſchaffener Fürſt kann ein blutgieriger Tyrann, und einer, der ſich durch unerlaubte Mittel der Herrſchaft bemächtigte, ein Wohlthäter ſeines Landes werden, wie Gelon zu Syracuſa, Piſiſtratus zu Athen, Lydiadas zu Megalopolis u. a. Große Seelen bringen in jedem Fall etwas auſſerordentliches hervor: ihre erſten Früchte ſind gemeiniglich wild, rauh und herbe: allein der einſichtsvolle Richter erkennt eben daran das Edle und Große, und wartet geduldig, bis mit den Jahren Vernunft und Tugend zur Reife kommen, und die Natur ihre eigenthümlichen Früchte hervorbringt. Vielleicht wird der, den man ausgerottet wünſchte, einſt noch eine große That ausführen, oder einen weiſen Plan ins Werk ſetzen, oder ein verborgenes Uebel entdecken, einen heilſamen Rath geben, oder eine nützliche Erfindung machen — würde es dann nicht klüger und vernünftiger geweſen ſeyn, mit Vollziehung der Strafe zugewartet zu haben? — (Plutarch unterſtützt jede

dieſer Behauptungen mit Beiſpielen aus der Geſchichte, die zugleich die wahre Methode zeigen, wie ſie in moraliſcher Hinſicht, und dann gewiß mit dem größten Nutzen ſtudiert werden ſoll.)

„Faſt möchte man ſagen, fähret er fort, daß die Gottheit einige Böſewichter als Henker brauche, um durch ſie andere Böſewichter zu beſtrafen; hintendrein aber auch jene zu Grund richte. Dieß iſt der Fall mit den meiſten Tyrannen. So wie die Galle der Hyäne, eines ſo abſcheulichen Thieres, in gewiſſen Krankheiten ſehr heilſam ſeyn ſoll, eben ſo pflegt auch Gott manchen, die einer Züchtigung und Zurechtweiſung bedürfen, einen grauſamen unverſöhnlichen Tyrannen oder eine ſtrenge unerbittliche Obrigkeit zu geben, und ſie nicht eher von der Noth und Drangſal zu befreien, bis dem Gebrechen völlig abgeholfen worden. Mancher Staat bedarf ſolcher Zuchtmeiſter. Andere, denen ſie nicht zu Theil wurden, ſind zu einem Nichts herabgeſunken.“

„Plato erklärt die Strafe für ein dem Verbrechen nachfolgendes Leiden; richtiger glaubt Heſiodus, daß ſie mit dem Verbrechen gleich alt ſey, und mit ihm zugleich aus demſelben Boden und derſelben Wurzel hervor ſproſſe. Das Laſter wird nicht erſt nach, ſondern während der Begehung

schon gezüchtigt, und schmiedet gegen sich selbst alle die Instrumente, womit es gefoltert werden soll. Es schaft dem Verbrecher ein jammervolles Leben: Schande, Furcht, tobende Leidenschaft, Reue und ununterbrochene Unruhe sind seine Folgen. Die Bestrafung, die öffentlich geschieht, ist nur das Ende und die Vollendung der Strafe. Bleibt diese lange aus, so ist sie nur desto langwieriger; solche Verbrecher werden nicht erst im Alter gestraft, sondern sie werden unter der Strafe alt. Jeder wird sogleich von der Strafe ergriffen, sobald er nur die Süssigkeit des Verbrechens wie eine Lockspeise verschlungen hat *), und wie der Fisch, der von der Harpüne getroffen, wild und wütend die Fluthen durchirrt, so martert den Verbrecher das Gewissen und jagt ihn unstet herum. Die Verwegenheit

*) Hiob mahlt eben dieses Bild mit Kühnheit aus, (Cap. XX. 12. ꝛc.) wenn er von dem Gottlosen sagt:

„Süß ist seinem Munde die Uebelthat — er birgt sie unter seiner Zunge; er pfleget ihr, läßt sie nicht fahren, und spares sie in seinem Gaumen. Aber in seinem Eingeweid verwandelt sich die Speise, wird Ottergall' in seinem Bauch. — Der Drachen Gift saugt er in sich: der Schlangen Zunge wird ihn tödten. Verlassen und verfolgt hat er die Armen, nie fühlte Sättigung sein Bauch, und seiner Raubgier ward nichts entrissen. — Soll je einmal erfüllet seyn sein Bauch, wird Gottes Zornes Grimm erfüllen ihn, und Wetterstrahlen ihm zur Speise regnen" u. s. f.

des Lasters bleibt nur so lange thätig, bis das Böse ausgeübt ist; hernach aber, wenn die Leidenschaft abgetobt hat, wird sie auf einmal schwach, und sinkt vor der Furcht und dem Aberglauben zu Boden. Träume, Erscheinungen, Zeichen am Himmel, alles scheint ihnen zu drohen und erhält ihr Herz in steter Unruhe. Apollodorus, ein grausamer Wüterich zu Cassandria, träumte einst, er werde von seinen Feinden geschunden, und dann in einem Kessel gekocht, woraus ihm sein Herz unaufhörlich zuflüstere: „dieß alles hast du mir zu verdanken!“ Ein anderer träumte, er würde vor ein Gericht gefordert, wo Geier und Wölfe als Richter saßen, und unter seine Feinde eine Menge Fleisch austheilten. Und so wird der Bösewicht für das kurz dauernde Vergnügen, das ihm das Laster gewährte, von beständiger Furcht und Unruhe und Argwohn und Reue und Verabscheuung seiner selbst gequält und herumgetrieben.“ u. s. f.

In der Folge beantwortet Plutarch noch andere Einwürfe: daß die Strafen doch oft so gar spät, ja erst nach mehrern Menschenaltern kommen, so wie auch bisweilen erst die späten Nachkommen eines verdienten Mannes die Belohnung erhalten, die ihm hätte zu Theil werden sollen; u. a. und endlich verweiset er die völlige Auflösung des Räth-

ſels auf die künftige Welt, wo jeder ſeinen verdienten Lohn erhalten, und der Verſtorbene wiſſen und fühlen werde, was ſeine Nachkommen um ſeinetwillen, und als Folge ſeiner Thaten, für Glück oder Unglück genießen. Er ſchließt mit Erzählung einer Erſcheinung des Theſpeſius von den Quaalen der Verdammten.

Wie manche lehrreiche Anwendung auf unſre Zeiten und Erfahrungen wären von dieſen Plutarchiſchen Stellen zu machen! Mögen ſie meine jungen Leſer ermuntern, den ehrlichen Alten ſelbſt zu leſen, oder auch aus ſeinen übrigen Schriften ſich eine moraliſch-politiſche Blumenleſe für ihren Privatgebrauch zu ſammeln! Sie wird die Mühe reichlich belohnen.

Gedanken
aus
der Predigt eines Staatsmannes
über
politiſche Revolutionen.

Aus einer Predigt! — Leſer, wie ich mir ſie wünſche, werden dieſe Gedanken, ihrer äuſſern Form wegen, nicht verſchmähen. Iſt doch ſelbſt dieſe Form nichts weniger als verächtlich! Wie viel wurde ehmals damit ausgerichtet, und wie viel noch jetzt, wo gute Sitten und Grundſätze herrſchen, und wo in dieſer Form eine ſchöne Seele iſt. Ueberdem iſt dieſe Predigt von einem berühmten Staatsmann, der zugleich Biſchof war, und bei einem klaſſiſchen Geiſt ein liebenswürdiges Herz beſaß *), dem Biſchof von Rocheſter, Franz

*) Selbſt Horaz Walpole, ſonſt nicht ſein Freund, geſteht ihm dieſes zu. (Schriften, deutſche Ueberſ. 1801. S. 37.) — Die Predigt ſteht im 1ſten Bande ſeiner Sermons and Discourses on several subjects and Occasions. (London 1735.) p. 243.

Atterbury, vor der illüſtren Verſammlung des engliſchen Unterhauſes an einem Nationalfeſt gehalten worden (1701, 29 May, am Feſt der Reſtauration Carls II.). Der Text iſt aus Ezechiel XXXVII, 3.

Ezechiel ſieht ein weites Feld voll verdorrter Todtengebeine. Die göttliche Stimme fragt ihn: „Menſchenkind! meineſt du auch, daß dieſe Beine wieder lebendig werden?“ — Der Prophet antwortet: „Herr, das weiſſeſt du!“ — Er ſoll weiſſagen, daß ſie wieder lebendig werden; und ſiehe, da rauſcht es, wie er weiſſagt, es regt ſich Leben, die Gebeine kommen wieder zuſammen, ſie überwachſen mit Fleiſch und werden mit Haut überzogen, aber noch iſt kein Odem in ihnen. Auf einen neuen Befehl rauſchen Winde aus allen Weltgegenden daher, überwehen die Gebeine, ſie leben auf und ſtehen auf ihre Füſſe — ein großes Menſchenheer! die göttliche Stimme ſpricht: „Menſchenkind, dieſe Gebeine ſind das Haus Iſrael! Itzt noch ſprechen ſie: unſre Gebeine ſind verdorret, unſre Hofnung iſt verlohren! es iſt aus mit uns! darum weiſſage und ſprich zu ihnen: Siehe ich will euere Gräber aufthun . . . ich will meinen Geiſt in euch geben, daß ihr wieder leben ſollt, und will euch wieder in euer Land einſetzen, und ſollt erfahren, daß

ich der Herr bin! Ich rede es, und ich thue es auch, spricht der Herr!"

Von dieser schaudervoll prächtigen Erzählung macht der Prediger im Allgemeinen die Anwendung: „daß Gott zum Besten verlohren geachteter Staaten und Königreiche seine Hülfe darreiche, und seine Macht und Vorsicht darin zu offenbaren beliebe, daß er sie von ihrem gänzlichen Untergang errette, wenn sie durch sich selbst und durch menschliche Mittel eben so unfähig sind, sich wieder herzustellen, als trockne und verdorrte Gebeine vermögen sich selbst den Lebenssaft wieder zu geben und sich zu einem lebendigen Körper zu vereinigen.

Wenn die Hauptmotive, (fährt er fort) warum die göttliche Weisheit bisweilen wichtige und unerwartete Staatsveränderungen vorgehen läßt, größtentheils dem unendlichen Wesen, welches den Lauf der menschlichen Dinge leitet, allein bekannt sind: so sind dennoch allemal auch solche Gründe dafür anzuführen, die unserm eingeschränkten Verstande ganz nahe vorliegen.

1. Die Gottheit will dadurch ihren Einfluß und ihre Mitwirkung bei den Begebenheiten der Erde offenbaren; an welche der Glaube der Menschen beinahe verschwinden würde, wenn nicht ausserordentliche Begebenheiten sie von Zeit zu Zeit

wieder darauf aufmerksam machten. Jener Einfluß geschieht so verborgen, und ist von der Wirkung natürlicher und moralischer Ursachen oft so schwer zu unterscheiden, daß die Menschen gar zu leicht bei der Betrachtung nur dieser untergeordneten Ursachen verweilen, ohne an jene Erste zu denken; und so lang alles den gewöhnlichen Weg fortgeht, so bemerken sie die unsichtbare Hand nicht, welche diese große Maschine in allen ihren Triebfedern und Bewegungen leitet. Verändert sich aber plötzlich einmal der große Schauplatz eines Staates, und scheinen die sichtbaren Ursachen in keinem Verhältniß zu dieser Wirkung zu stehen: dann rathen wir auf andere mächtigere Ursachen, wir merken die Spuren einer göttlichen Regierung, und beten ihre Fußstapfen an. So pflegt uns die Gottheit, wenn wir ihrer vergessen haben, wieder an Sich zu erinnern, und stellt unsern Augen irgend eine erstaunenswürdige Staatsrevolution, gleich einem drohenden Cometen, dar, dessen ungewohnter Anblick und unregelmäßige Bewegung unsre Gedanken schneller zum Urheber der Natur erhebt, und eine tiefere Ehrfurcht vor ihm unserm Gemüth einflößt, als der Anblick des ganzen Himmelsheers, das in regelmäßigen Sphären und mit immer gleichem Schritt seine Bahnen durchläuft. „Solche Zeichen der

Zeit dienen uns anstatt der Wunder, wodurch die Gottheit sich in den alten Zeiten offenbarte.

2. Gott offenbart dadurch seine politische Gerechtigkeit, oder diejenige Regierungsmaximen, die er als Beherrscher der Welt gegen Staaten und gesellschaftliche Verbindungen der Menschen beobachtet, und die ganz von denen verschieden sind, nach welchen er an einzelnen Menschen die Sünde bestraft und die Tugend belohnt. Seine Gerechtigkeit gegen diese kann nun oder später sich offenbaren, wie er es gut findet, denn ihre Dauer ist ewig. Läßt er es auch in dieser Welt zu, daß das Laster glücklich und die Tugend verfolgt wird, so steht ein anderes Leben bevor, wo sich diese Unregelmäßigkeiten ausgleichen lassen; aber mit den gesellschaftlichen Verbindungen der Menschen verhält es sich ganz anders: sie alle werden einst im Reich des Einigen Hirten verschwinden. In Rücksicht auf sie muß sich demnach die Gerechtigkeit der göttlichen Regierung entweder hier, oder gar nicht offenbaren. Eben darum läßt Gott solche wundervolle Revolutionen von Zeit zu Zeit geschehen, damit er von den Menschen als der Allerhöchste anerkannt werde, der über alle Reiche der Erde regiert. Die Grundsätze dieser Gerechtigkeit finden wir in der Geschichte

des Israelitischen Staates; da hingegen das neue Testament mehr zu Privatpersonen und von ihren Privatpflichten spricht. Die Israelitische Geschichte ist von Anfang bis zu Ende gleichsam ein Spiegel der Vorsehung für uns, woraus wir die Regeln und Maximen Gottes kennen lernen, nach welchen er Staaten und Reiche beherrscht, und wie fern bei ihrer Entstehung, Wachsthum, Untergang, ihrem Wohl- oder Uebelstand seine Vorsehung mitwirke.

3. Solche Revolutionen dienen ferner, die kurzsichtige Politik der Menschen zu vereiteln, und den eiteln Stolz derjenigen, die sich eine tiefe und vollendete politische Weisheit zutrauen, und sich in derselben oft sehr gefallen, so recht nachdrücklich zu demüthigen. Männer von Einsicht und Erfahrung in großen Geschäften, die lang das Ruder des Staates führten, oft in ihren Muthmaßungen richtig sahen und in manchen ihrer Projecte glücklich waren, sind geneigt, die Ehre ihres guten Glückes am Ende sich allein zu geben, und darauf eitel zu werden. Stolz sagen sie in ihrem Herzen, was Jesaias in der Seele jenes Assyrischen Tyrannen lieset *): „Ich habe es durch meiner Hände „Kraft

*) Jesaias, Cap. X. 13. 14.

„Kraft ausgerichtet, und durch meine Weisheit:
„denn ich bin klug! Ich habe die Länder anders ge-
„theilt, und ihr Einkommen geraubet, und wie ein
„Mächtiger die Einwohner zu Boden geworfen; und
„meine Hand hat funden die Völker wie ein Vo-
„gelnest, daß ich habe alle Lande zusammengeraffet,
„wie man Eyer aufraffet, die verlassen sind, da
„niemand eine Feder regt oder den Schnabel auf-
„sperrt oder zischet!" — Sie beten ihre eigene Weisheit an, und halten sie für eben so untrüglich auch für die Zukunft. „Mag sich auch eine Axt
„rühmen" (könnte man auch ihnen mit dem Propheten zurufen:) „wider den, so damit hauet? oder
„eine Säge trotzen wider den, so sie zeucht?" Darum läßt Gott, den sie gänzlich aus den Augen setzen, sie oft überzeugende Proben ihrer Thorheit erfahren, wenn er ihre schönsten Projecte und Plane auf einmal verwirrt, ihre Unternehmungen welken macht, und auf unerwarteten unbemerkten Wegen eine ganz neue Scene der Dinge hervorruft, die sie mit all ihrer Klugheit nicht voraussahen. Würde nicht so von Zeit zu Zeit die Weisheit dieser Klugen zu schanden, und die Köpfe der einsichtsvollsten Politiker schwindelnd gemacht, so würde die Gottheit in den Augen vieler ihrer Geschöpfe von der Herrschaft der Welt entsetzt scheinen, und die Ehre

ihres Regiments auf Menschen und untergeordnete Ursachen übergetragen werden. Diese kleine Insecten, die auf den Rädern der Staatsmaschine sitzen, halten sich selbst für die Urheber aller ihrer Bewegungen, die sie nach ihrem Belieben hemmen oder beschleunigen zu können glauben!

4. Noch ein großer Nutzen von Staatsveränderungen, besonders wenn sie ein Volk vom Rande des Verderbens in kurzem zu der Höhe eines guten Glückes zurückführen, ist: daß der dadurch neuerweckte Glaube an die göttliche Weltregierung, endlich eine National-Pietät erzeugt. Wenn einmal nemlich die Menschen durch eigene oder fremde Erfahrungen fest überzeugt werden, daß kein Volk in eine so unglückliche und verzweifelte Lage versinken könne, wo nicht die gute Vorsehung Gottes, wenn sie es gut findet, es, selbst ohne Hofnung und gegen alle Hofnung, wiederum retten und befreien könne und wolle: so ist es die unmittelbare Folge dieser Ueberzeugung, daß die Religion unter ihnen wiederum ein öffentliches Ansehen gewinnt, und man sich insgemein bemüht, das allgemeine Zutrauen zu der Vorsehung und seine Abhängigkeit von Gott öffentlich zu bekennen, und dieses allgemeine Bekenntniß knüpft die Menschen in das engste Band brüderlicher Liebe, Freundschaft

und Eintracht zusammen. (Atterbury führt das Beispiel der Israelitten nach ihrer Rückkunft aus Babel und Englands nach der Restauration zum Beweise dafür an *), „wo, in England nemlich, nach der Verwirrung eines langen Bürgerkrieges, nach der Zerstörung einer vortrefflichen Kirchenverfassung, der Ermordung eines gütigen Fürsten und der unseligen Tyranney einiger unserer Mitunterthanen, Gott unserer Nation das wieder zurückgab, was sie mit so sträflichem Leichtsinn von sich geworfen hatte: unsere alte englische Verfassung und Gesetze, und mit denselben die wahre Freiheit der Unterthanen (mit deren bloßem Namen wir ehmals prahlten), die Freiheit und Ehre unserer Reichsversammlung, Friede, Wohlstand und Glückseligkeit im ganzen Lande. Diese Glückseligkeit war

*) Er bemerkt hiebei von der Englischen Verfassung: „Eben die öftern innerlichen Erschütterungen in diesem Staat, welche viele einem Fehler seiner Verfassung zuschreiben, ist ein Beweis ihrer Güte: denn ihre Composition ist so fein und so harmonisch, daß jede leichte Zerruttung oder Veränderung in derselben sogleich bemerkt wird und eine Gährung erzeugt. Die Krankheiten anderer Staaten hingegen pflanzen sich, weil ihre Verfassung viel weniger künstlich angelegt ist, unvermerkt fort, und werden erst dann bemerklich, wenn der ganze Körper von ihnen angegriffen und gänzlich unheilbar geworden ist."

groß, aber ihr Werth erhöhte sich durch die Weise, wie die Vorsehung sie uns zu Theil werden ließ, und wodurch sie uns bewies, daß Gott allein der Urheber davon, und sie nicht ein Werk menschlicher List und Klugheit gewesen sey. Sie geschah, diese große Errettung, als unsre Väter am äussersten waren, als sie, müde von verschiedenen vergeblichen Versuchen darnach, in welchen allen sie zu Schande wurden, endlich hofnungslos sich ihrem Schicksal ergaben. Da war es Zeit für Ihn, für unsre Sache aufzustehen, damit die Ehre davon allein Ihm zukomme. Freilich werden die Raisonneurs, die, ohne an die Macht Gottes jemals zu denken, jeder Begebenheit ihre Ursachen auszufinden vermeinen, uns mancherley solche nennen, warum und wie es so habe kommen müssen. Allerdings lassen sich manche anführen: aber alle zusammen hätten doch nie Kraft genug gehabt, eine solche Wirkung hervorzubringen, besonders nicht, die Neigungen aller Einwohner, ohne Unterschied des Standes, des Interesse oder der Meinung so zu lenken, daß bei der ersten Eröfnung dieser wundervollen Scene, sie alle sich auf einen Einzigen Zweck vereinigten. Das war nur dessen Werk, der die Herzen aller Menschen in seiner Hand hat und sie leitet, wohin Er will! Ach, wenn ein solches Werk durch Men-

schen geschehen soll — wie langsam geht es von statten! wie schwer hält es, so viele kleine Secten und Partheien, in welche eine Nation zerbröckelt ist, für die gemeine Sache zu vereinigen! Ihre Privat-Interessen, ihre Leidenschaften und Vorurtheile können den klügsten Plan vereiteln; was man auf der einen Seite gewinnt, verliert man auf der andern; nie wird er im Ganzen gelingen ohne Dazwischenkunft einer höhern Macht. Tritt aber die Gottheit zu einem solchen Werke, dann reift es schnell, alle Hindernisse liegen zu Boden, alle Schwierigkeiten schwinden. Wie die Spitzen des Getraides sich da und dorthin neigen, nachdem der Wind weht, so regiert und lenkt das inwendige Wehen des Geistes die verschiedenartigsten Gemüther der Menschen nach seinem Willen. Das ists was Ezechiel sah: „Adern und Fleisch umgaben die dürren Knochen, aber es war noch kein Leben in ihnen; bis die vier Winde von Gott weheten, da richteten sie sich auf, und wurden ein unermeßliches Heer.“ So viel auch der sichtbaren Ursachen seyn mögen, die zu einer Revolution dieser Art mitwirken, so muß doch immer die letzte vollendende Entscheidung von Gott kommen, welche die Plane der Menschen belebt und begeistert, alle ihre Theile auf einmal in Bewegung setzt, und alle Hindernisse

aus dem Weg räumt. Die Augen eines betrogenen Volkes werden alsdann auf einmal geöfnet, seinen wahren Vortheil zu erkennen, mit Muth und Eintracht auf denselben hin zu arbeiten, die gegenseitige Hitze zu dämpfen, die Vorurtheile zu unterdrücken und gehäßige Abneigungen zu besänftigen. Er allein macht, „daß die Wölfe bei den Lämmern ruhig wohnen," d. h. daß die widrigsten Gemüther sich versöhnen, ihre getheilten Interessen dem gemeinen Besten aufopfern, und friedlich zu Einem großen und wohlthätigen Zwecke sich vereinigen."

Anhang zum Vorigen,

an

einen durch die Unfälle der Zeit gebeugten Vater.

(1798.)

Die vorstehende Predigt, von welcher ich Ihnen einen Auszug machte, ist Ihnen also in der That erbaulich; nicht blos wegen der Kunst, womit der ehrwürdige Verfasser die vorliegende Erzählung als einen Typus behandelt, der sich nicht allein auf die Geschichte Israels, sondern auf alle Völker in allen Zeitaltern, die in ähnlichen Umständen sind, belehrend, tröstend und ermunternd anwenden läßt: sondern hauptsächlich darum, weil er auf den Kern der Sache geht, und uns auf die erste Ursache aller großen und kleinen Weltbegebenheiten, auf einen verständigen und weisen Regenten aller Dinge aufmerksam macht, der aus der dunkelsten Nacht den Tag hervorzurufen vermag. Der Mehrheit

dürfte wohl sein Raisonnement nicht gefallen, denn es ist nicht zu leugnen, daß man sich in der Beurtheilung der Geschichte unserer Tage von diesem erhabenen Glauben immer weiter entfernt, und, indem man alles der menschlichen Machenschaft zuschreibt, viel lieber nur bei den nächsten Ursachen stehen bleibt, die auch dem mittelmäßigen Forscher offen liegen. Je nachdem derjenige, der darüber raisonnirt, zu einer Parthei gehört, oder wie seine Neigungen und Wünsche sind, so zeigt er uns entweder die Hölle oder den Himmel im Hintergrund unserer Zeitgeschichte. Am Ende kömmt bei dieser Art dieselbe zu beurtheilen, wenn man sich's auch nicht gestehen will, mehr oder weniger alles auf ein blindes Fatum heraus, wobei man, anstatt unter dem Auge einer weisen und gütigen Vorsicht sich glücklich und sicher zu fühlen, sich blos als Spielzeug der Schwäche oder der Bosheit der Menschen ansehen und alle Hofnung des Bessern aufgeben muß. — Doch lassen Sie uns aus Atterbury's Rede noch einige weitere Anwendungen auf uns machen.

Sie sind ängstlich, edler Mann, wegen der Folgen, welche die Begebenheiten unserer Tage auf unser Vaterland und auf Sie selbst theils schon gehabt haben, theils noch künftig haben könnten;

besonders sind Sie es, weil Sie nicht nur für das zeitliche Fortkommen, sondern eben so viel für die Tugend Ihrer Söhne fürchten, und besorgen, jene giftige Grundsätze, denen Sie die gegenwärtige Verwirrung vornehmlich zuschreiben, möchten sich ihrer unerfahrnen Herzen bemächtigen, und auch bei ihnen, wie bei so vielen ihres Alters, die gesunden Begriffe von Recht und Wahrheit und Ordnung, die Sie ihnen von Jugend auf einflößten, verwirren, wo nicht gar völlig auslöschen. Sie theilen diese nicht unbegründete Sorge mit vielen rechtschaffenen Vätern unsers Landes. Wir wollen einander unsre Besorgnisse und Hofnungen darüber offen und vertraulich mittheilen, und, frey von niedrigem Partheihaß, über der Ansicht des Ganzen Personen und einzelne Umstände zu vergessen suchen, damit aus dem, was wir sagen, niemand uns ein Verbrechen machen könne!

Auch mir fehlt wie Ihnen der leichte Epikurische Sinn, der über die Thorheiten der Welt lacht, und ich kann und mag ihn auch nicht in mir erzwingen: denn gar oft sind diese Thorheiten mit Bosheit nur gar zu merklich vermischt. Die Klagen eines gebeugten, verrathenen, zertretenen, und — was eben so sehr schmerzt — eines verleumdeten Vaterlandes und so vieler unverschuldet Unglück-

licher, deren Glück und Hofnung auf immer dahin ist, wiederhallen zu schmerzlich in meiner Seele, als daß ich darüber Aristippisch lächeln könnte. Schwer drückt die Gegenwart auf uns; noch schwerer und dunkler ist die Wolke, die unsere Zukunft deckt. Es gehört zu den Prüfungen unserer Tage, daß selbst der Himmel ehern über uns scheint, daß über den Sinn des hohen Weltregenten bei den gegenwärtigen Schicksalen des Menschengeschlechtes eine Nacht verbreitet ist, welche nur selten ein von wenigen bemerkter Stern auf Augenblicke erleuchtet. Wohl denen, die einst darüber Aufschluß erhalten, und den gewiß herrlichen Ausgang dieses furchtbaren Gerichtstages über Europa erleben werden! Die Vorsicht wird sich rechtfertigen, daß jeder Einwurf gleich Hiobs seinen verstummen muß. Ergebung und vertraute Klagen in den Schooß desjenigen, „der ins Verborgene sieht," sind oft das Einzige, was denen übrig bleibt, welche sich den Glauben an sie noch nicht wegraisonniren oder wegspötteln ließen, und die, „wie die Augen der Knechte auf die Hand ihres Herren sehen, auf den Herrn ihren Gott schauen," wenn er ihr Gefängnis wenden und ihre zerschlagnen Gebeine wieder erquicken wolle. Wenn in dieser dunkeln Gespensternacht auch nur bisweilen ein freundlicher Stern uns zulächelt, so

wollen wir uns deſſen in Hofnung freuen, und mit geſtärktem Muthe des Morgens harren. Solcher Sterne ſehen wir genug, wenn wir nicht bloß auf den Gang der Weltbegebenheiten im Großen, ſondern auf die vergangenen Tage unſers eigenen Lebens zurück ſehen, und da auf die Spuren merken, wo ein gütiger Genius über unſer Schickſal gewaltet hat, wenn wir aus ſo mancher drohenden Gefahr errettet, mitten in den Aengſten durch unerwartete Freuden erquickt wurden; wenn es doch immer noch beſſer für uns ging, als wir befürchten mußten. Dieß giebt Kraft zu ausharrender Geduld und getroſte Zuverſicht, daß der Allmächtige, der den Stürmen gebietet, auch dieſem Sturm der Völker zur rechten Zeit ſein Ziel ſetzen und ſprechen werde: „Bis hieher und nicht weiter! Hier ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen!“ Je dichter die Nacht, deſto erfreulicher wird der Tag ſeyn.

Das Schickſal reißt unſerm guten Vaterlande gewaltſam hinweg, worauf es ſeither ſtolz war. Sein dreyhundertjähriger beneidenswerther Friedensſtand iſt, wahrſcheinlich für lange, dahin; unſre Ruhe geſtört; manche ſchöne Anſtalt zum Behuf der Humanität zertrümmert; unſer Wohlſtand vernichtet; und dafür ſind wir der Zwietracht, der Herrſchſucht, der Sittenloſigkeit, dem Egoiſmus, und der Ver-

leumdung ausgearteter Söhne beim Ausland, Preis gegeben. — Möge die Vorsicht, wenn einst das Fieber ausgetobt hat, das sich ein Theil unserer Landesleute so willig einpfropfen ließ, ihm für seine verlohrne äussere Vorzüge an innerm Glück einen reichen Ersatz geben, und diese Züchtigung zu seinem wahren Beßten — das warlich nicht in äusserlichem Glanz besteht — gedeihen lassen! Wir wollen es hoffen, so wenig die äussere Ansicht zu versprechen scheint. Laßt uns nie aufgeben! wenn alles aus den Angeln zu gehen scheint, so ist ein höherer Geist der Ordnung und der ewigen Gesetze, der es wieder ins Geleise bringen wird. — Der Wein, der am stärksten gährt, wird der beßte; die bittersten Arzneien sind die wirksamsten zur Gesundheit; die schönsten Melonen wachsen auf Mistbeeten. So laßt uns die gute Hofnung fassen, daß aus der gegenwärtigen berauschenden Gährung mit der Zeit etwas recht gutes hervorgehen, und die bittern Arzeneien, die wir und andere schmecken müssen, eine recht große und wohlthätige moralische Wiedergeburt bei allen, die in dieser Crise begriffen sind, bewirken werde. So lang aber die Arzney wirkt, so lange dauert das Uebelseyn; und die Gesundheit ist noch nicht hergestellt, so lange die Arznei nöthig ist.

„Aber ſollte nicht Europa ſeine Rolle überall ausgeſpielt haben?“ — Und wenn! Wir werden es doch ſchwerlich erleben, daß es wiederum das wird, was ſeit Jahrhunderten die herrlichſten Länder Aſiens waren — ein ödes Brachfeld, bis wieder einmal nach Jahrtauſenden das Theater der großen Weltbegebenheiten hier aufgeſchlagen wird. Da ſorge der Himmel für, was nach uns und bis zum jüngſten Tage geſchehen ſoll, und unſere Nachwelt wird ſich auch zu helfen wiſſen. — Welch ein gütiges Geſchenk der Mutter Natur iſt es um die Phantaſie! Zwar mahlt ſie uns oft künftige Uebel ſchrecklich ſchwarz — aber oft auch lindert ſie die Leiden der Gegenwart durch das liebliche Palliativ von goldenen Träumen der Zukunft. Vielleicht daß auch die Hofnungen, die ich für unſer Vaterland hege, ſo beſcheiden und nichts weniger als golden ſie auch ſind, zu ſolchen gehören! — Hinauf alſo mit unſern Blicken über dieſen kleinen Erdefleck weg, ſo lieb er uns auch iſt, zu der frohen Ausſicht auf eine von oben herab kommende allgemeine Regeneration des Menſchengeſchlechtes! — Vielleicht, daß die Menſchen, einmal durch Erfahrung von der Unſeligkeit ihrer eigenen Machwerke überzeugt, von dem ſchädlichen Stolz auf die Unfehlbarkeit ihrer Entwürfe und Syſteme zurücke kom-

men, und Wahrheit, Weisheit, Ordnung, Recht und Gesetz, bürgerliches und häusliches Glück da wiederum suchen werden, wo sie einzig zu holen sind und wo ihre ächte Quelle ist, in der Erkenntnis des Willens Gottes. Vielleicht, und ich glaube es, daß auch das was itzt geschieht, so sehr es uns auch, und zwar nach der Absicht vieler Menschen, davon zu entfernen scheint, uns im Gegentheil mächtig dahin fördert! Mag sich dann der Schauplatz immerhin ändern! Das Menschengeschlecht ist's, was uns interessirt, nicht die Erdscholle, die wir bewohnen. Vielleicht, daß wir da die Vollkommenheit der ächten Aufklärung und des Erdeglückes, das uns bestimmt ist, finden, wo einst die Wiege unsers Geschlechtes war; — Wir, sage ich: denn jeder aufgeklärte Mensch soll sich nicht als einzeln betrachten, sondern sich in seinem ganzen Geschlechte fühlen. Wo einst der Sitz der Cultur und der Schauplatz der ersten Weltbegebenheiten war, dort soll es vielleicht ausgebildet werden: in jenen schönen Gefilden wohnt die Phantasie mit Lust, und träumt sich neue Paradiese, in welchen die Humanität die Befriedigung ihrer edelsten Wünsche zu finden hofft. Anstatt über das Weltmeer zu fliehen — Antiquam exquirite matrem!

Doch wir kehren zur Gegenwart zurück. Auch unter ihren Dornen wachsen Rosen, und wenn wir uns an eine richtige Schätzung der menschlichen Dinge gewöhnt haben, so wird der Gewinn mancher köstlichen Erfahrung, die uns weiser machen konnte, uns nicht gleichgültig seyn. Waren es auch nicht immer neue, so ist die Bestätigung alter Erfahrungen eben so viel werth, wenn sie tief in unser bürgerliches und häusliches Glück eingreifen, und sich durch Beispiele, die vor unsern Augen stehen, lebendig erproben. So, zum Beispiel:

Daß wir uns nicht verlassen sollten auf den ungewissen Reichthum, den tausend Zufälle uns rauben können;

Daß alle äussere Vorzüge des Standes, Ranges, und Vermögens eine trügerische Stütze sind, wenn wir uns allein auf sie verlassen;

Daß aller Hochmuth endlich gestürzt wird;

Daß nur das der wahre Reichthum des Menschen ist, was in ihm ist;

Daß nur das ein wahrer Vorzug und ein ächtes Verdienst ist, wenn der Mensch in seinem Berufe das ist, was er seyn soll;

Daß Unschuld und Tugend allein Sicherheit und Ruhe des Gemüthes gewähren;

Daß Uebertreibung, Unterdrückung, Ungerech-

tigkeit und Frevel immer, und allemal unversehens, ihre gewisse Strafe finden;

Daß wir uns in der Unsicherheit dieses Lebens auch auf das Unmöglichscheinende gefaßt machen müssen; (nil humani a te alienum puta!)

Daß es eine heilige Wahrheit ist, was einer, der in einer ähnlichen Revolutions-Epoche seines Vaterlandes lebte *), uns als die Summe seiner Erfahrungen angibt: „In meinem Lebenslauf, der in die Zeit ausserordentlicher Staatsveränderungen fiel, habe ich diese Wahrheit gelernt und allwege bestätigt gefunden: daß ausser der Tugend alles eitel ist, und daß es, ausser einer aufrichtigen Gottesfurcht, keine gründliche Weisheit gibt."

Diese, und noch so viele andere! sind die großen Lehren, die uns die Vorsehung durch die erstaunenswürdigen Begebenheiten unserer Tage lehrt; dieß sind die Lehren, welche Eltern ihren Kindern, Lehrer ihren Schülern, der Freund dem Freunde, jeder

*) John Evelyne. (Er lebte unter Carl I. und seinen Söhnen.) „Leving in an age of extraordinary events and revolutions, I have learned this truth, that all is vanity which is not honest, and that there is no solid wisdom but in true piety." Er ließ diese Worte auf seinen Grabstein setzen.

jeder sich selbst täglich ins Gedächtniß zurückrufen sollten!

Bestreben wir uns dabey nur immer in unsern öffentlichen Geschäften mit möglichster Besonnenheit und Vorsicht zu handeln; Schleichwege zu fliehen und eine Redlichkeit zu beobachten, bei der wir alle Augenblicke zur Rechenschaft stehen können; nirgends sich ehrgeizig hervorzudrängen; aber dem kranken Vaterlande bei jeder Gelegenheit Dienste zu thun, ohne sich durch Undank stören zu lassen; uns nicht durch Hofnung aufschwellen zu lassen, daß wir viel ausrichten werden: denn der Ausgang aller Dinge steht bei Gott; aber eben so wenig uns durch Zaghaftigkeit lähmen zu lassen, daß wir gar nichts ausrichten werden, weil die Zeiten ungünstig sind: denn alsdann würden wir wirklich nichts ausrichten; wissen wir, ob die Vorsehung nicht gerade unser Werk segnen und durch uns etwas ausrichten will? — Gegen den Geist der Zeiten zu kämpfen, ist freilich ein mehr als riesenmäßiges Unternehmen, denn er ist in jedem Zeitalter eine allmächtige Gewalt, und wer ihr mit der Stirne entgegen fährt, läuft Gefahr sie an ihr zu zerschellen. Man muß ihn ausgähren lassen, und so viel immer möglich sich beschränken, das Austreten seiner zerstörenden Gewalt zu hemmen, und einzelne edle Pflänzchen

gegen sie zu sichern. Der Geist unserer Zeit ist ohne das mehr auf das Zerstören als auf das Aufbauen, mehr auf den Schein des Guten als auf das Gute selbst gerichtet. Aber dennoch bleibt es unleugbar wahr, daß kein gutes Unternehmen, und kein Wort, das aus der Wahrheit ist, zu Grunde geht, sondern ein unsterblicher Same ist, der im Verborgenen auf bessere Zeiten keimt.

Führen Sie endlich, m. Fr. Ihre Söhne zur ungeheuchelten Ehrfurcht vor Gott an, und lassen sich dabei weder durch den Schwindelgeist derjenigen, die nur ihr Ich vergöttern, noch durch das vornehme Hohnlächeln derer, die diesen Glauben nur darum verachten, weil ihn unsere Väter hatten, irre leiten. Egoismus, Eitelkeit und Eigennutz sind das große Triebrad, das die allermeisten von denen beseelt, die am Umsturz unsers Glückes gearbeitet haben, indem sie den Schwachen die Hofnung gaben es vielmehr aufzurichten. Selbst unsere Erziehungsart ist zum Theil darauf eingerichtet, den Egoismus recht früh in die jungen Gemüther zu pflanzen. Ihre Söhne aber sollen höhere Grundsätze und edlere Triebfedern zur Tugend kennen lernen und ins Herz fassen, als den Genuß eines sinnlichen und augenblicklichen Vortheils. Sie sollen es nicht vergessen, sondern vielmehr damit

anfangen, diejenigen Pflichten kennen zu lernen, welche ſie gegen den Allerhöchſten haben, und die Rechenſchaft, welche ſie Ihm für all ihr Thun und Laſſen ſchuldig ſind. Sie ſollen die hohe Tugend, für das gemeine Beſte uneigennützig zu arbeiten und ſeine Kräfte dem Wohl der Brüder zu weihen, frühe in ihrer ganzen Schönheit kennen lernen. Sie ſollen an die Unſterblichkeit, an Lohn oder Strafe der Ewigkeit glauben. Dann werden ſie von jener Peſtilenz unſerer Tage frey, ächte Vaterlandsfreunde, biedere Bürger, gute und zuverläſſige Menſchen werden.

Während ich dieſes ſchrieb, fiel mir noch eine Schrift aus Evelyn's Zeiten in die Hände, deren Verfaſſer mir aber unbekannt iſt *). Sie erſchien in England unter der Regierung König Jacobs II. in der damals beliebten Form einer Predigt; eine vortrefliche Rede voll richtiger und geſunder Gedanken und mit einer unbeleidigenden Freimuthigkeit geſagt, die nicht ſchmält noch jammert, ſondern belehrt. Sie handelt von der Pflicht der Ergebung in Zeiten, wenn die Wahrheit verfolgt wird. Eine Stelle daraus gehört hieher.

*) Ich kenne ſie nur aus einer Abſchrift.

„Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, Ergebung sey blinde Unterwerfung aus Furcht, Verzagtheit oder Schwäche. Was aus so schlechten Quellen fließt, kann keine Tugend seyn. Ergebung ist Weisheit unter unglücklichen Umständen oder in Verfolgungen des Schicksals."

„Es ist Weisheitspflicht, keine Kräfte, wodurch Gutes gewirkt werden kann, in Bekämpfung eines Widerstandes zu verschwenden, wenn es augenscheinlich ist, daß die Kräfte den Widerstand nicht überwinden können; wenn es sogar wahrscheinlich ist, daß sie durch ihn in einem ungleichen Kampfe würden vernichtet werden. Es ist Weisheitspflicht diese Kräfte zu sparen, bis Zeit und Stunde gekommen sind, wo wir sie mit Hofnung eines guten Erfolges brauchen können. Dieses Ruhelassen unsrer Kräfte, mit denen wir gerne Gutes wirkten und das Böse verhinderten, wenn es möglich wäre, durch deren unzeitige Anwendung wir aber vielmehr den Grimm des Bösen reißen und seine Macht vermehren würden, ist die wahre Ergebung; und die Absicht dieser Tugend, den Anwachs der Macht des Bösen, seine Begierde zu schaden, und die wütenden Ausbrüche derselben zu verhüten, hingegen die Kräfte, wodurch Gutes gewirkt werden kann, zu sparen, bis der Augenblick eines wahrscheinlich

guten Erfolges erschienen ist. Ergebung ist in allen Fällen des menschlichen Lebens die nehmliche Tugend, welche der erfahrne Schiffer im Sturm und der größte Feldherr bei entschiedener Uebermacht seines Gegners ausübt."

„Hieraus erhellt, daß sie sehr verschieden ist von Verzweiflung. Jene hofft und erwartet bessere Zeiten, weil sie überzeugt ist, daß die Natur der Dinge oder vielmehr die Vorsehung nie aufhören wird, böse Zeiten mit bessern abwechseln zu lassen. Die Verzweiflung hingegen bildet sich ein, daß die Vorsehung nicht mehr im Stande sey einen solchen Wechsel hervorzubringen. Ergebung ist ferner sehr verschieden von der Gleichgültigkeit, die es nicht bekümmert, ob das Gute oder das Böse in der Welt die Oberhand habe. Sie ist mit Wachsamkeit verbunden, die sich keinen Augenblick entgehen läßt, wo sie das Böse schwächen, das Gute, sey es noch so wenig, vermehren und stärken kann. Noch größer ist der Unterschied zwischen Ergebung und furchtsamer Klugheit: diese läßt das Böse ungehindert anwachsen und das Gute vermindern, wenn sie fürchtet durch ihren Widerstand sich Schaden an äusserlichen Dingen, an Ehre, Vorzügen und Einkünften zuzuziehen. Ergebung achtet solchen Schaden nicht;

sie bleibt nur dann unthätig, wenn ihre Thätigkeit dem Guten selbst nachtheilig, dem Bösen aber Gelegenheit sich zu vermehren oder zu verstärken seyn würde. Sie unterscheidet sich endlich von Kleinmüthigkeit, welche die Macht des Bösen zu hoch, und die des Guten zu niedrig berechnet. Ergebung setzt eine richtige Berechnung, ein gegründetes Urtheil voraus. Vermessenheit berechnet die Kräfte, womit sie einen Widerstand angreift, zu groß, und den Widerstand zu gering; oder sie rechnet auch überall nicht, sondern verläßt sich auf das Glück. Hartnäckigkeit fährt fort einen Widerstand zu bestreiten, ob sie gleich von seiner überlegenen Stärke und von der Unzulänglichkeit ihrer Kräfte überzeugt ist. Wuth endlich achtet es nicht, wenn auch ihre Kräfte durch den Angrif der Gefahr der Vernichtung ausgesetzt werden."

D'Aguesseau's Räthe

für

die Bildung eines Jünglings

der

sich den Staatsgeschäften widmen will.

(Abgekürzt und übersetzt für einige junge Mitbürger.)

Sie hatten, m. Fr. das Zutrauen zu mir, eine weitere Ausführung dessen von mir zu begehren, was ich Ihnen vor fünf Jahren in Absicht auf Ihre politischen Studien nur im Allgemeinen rieth *). Der Zweck des gegenwärtigen Buches geht eben dahin. Finde ich aber jemand, der das, was ich sagen wollte, weit besser, gelehrter und vollständiger sagt als ich es könnte, so lasse ich lieber diesen für mich reden, besonders wenn er ein Mann von Ruhm und anerkannten Verdiensten ist.

*) Briefe über das Studium der Wissenschaften; im ersten Brief.

Der Canzler D'Agueſſeau — eine Ehre ſeines Vaterlandes, oder vielmehr der Menſchheit! — ſchrieb 1716 an ſeinen älteſten Sohn: Inſtructions sur les Etudes propres à former un Magistrat *).

Eine Weile ſchien man in unſerm Lande der Meinung zu ſeyn, jeder der befehlen könne, habe auch das Recht dazu, und zur Verwaltung der heiligen Juſtiz bedürfe es nichts als eines Rufes von der Wahlverſammlung, der auch zugleich und unausbleiblich die Fähigkeit dazu durch eine Art von Inſpiration mittheile. Man kommt aber allgemein und je mehr und mehr von dieſem Unſinn zurück, und die Erfahrung hat auch die Ungläubigſten von der Nothwendigkeit überzeugt, daß die Richter in den Rechten gelehrt ſeyn müſſen. Es iſt alſo wohl nicht nöthig zu zeigen, was ein ſo großer Kenner der Rechte von der Sache gehalten, und wie viel er von einer Magiſtratsperſon gefordert habe, die ihren Poſten mit Würde und Nutzen, und nicht zu ihrer zeitlichen und ewigen Verantwortung bekleiden will. — Schade daß wir von dem vortreflichen Werk nur zwei Kapitel ganz, und von den übrigen

*) Oeuvres (Yverdon 1763.) Vol. III, p. 1 — 219.

nur Fragmente haben. Doch eines von diesen Kapiteln ist gerade für unsern Zweck besonders lehrreich.

Der Sohn hatte die Anfangsgründe der Sprachen, der Beredsamkeit und Poesie, der Mathematik und der Philosophie bereits durchgemacht. Er soll ja nicht glauben (räth ihm der Vater:) mit dem genug gethan zu haben; noch vielmehr bleibe ihm zu thun übrig, und alles Vorige sey nur die erste Stufe dazu gewesen. Es sey ihm nöthig für seine künftige Studien einen General-Plan zu machen; und hier wolle er ihm einen solchen vorzeichnen. Demselben treu zu bleiben, und seinen Hauptzweck nie aus den Augen zu verlieren: diese Treue gegen sich selbst sey es, wozu er ihn mit väterlichem Ernst ermahne.

„Die vier Hauptgegenstände, worüber er reden wolle, seyen 1. das Studium der Religion; 2. der Jurisprudenz; 3. der Geschichte; und 4. der schönen Wissenschaften. Jede dieser Wissenschaften vermöchte zwar ein Menschenleben auszufüllen; aber seine Meinung sey nicht, daß er sie alle gleich erschöpfen, sondern daß er aus jeder nur das Nothwendige nehmen soll. Er wünsche ihm, daß man einst von ihm sagen könne,

was Tacitus von Agricola: „retinuit quod est difficillimum ex sapientia modum.“

I. In dem Studium der Religion habe er auf zweierlei zu sehen: a. auf die Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion; b. auf ihre Lehren, welche der Gegenstand unsers Glaubens oder die Regel unsers Lebens seyn sollen. „L'une et l'autre (chose) sont absolument necessaires à tout homme qui veut avoir une foi éclairée, et rendre à Dieu ce culte spirituel, cet hommage de l'être raisonnable à son auteur, qui est le premier et le principal devoir des créatures intelligentes; mais l'une et l'autre sont encore plus essentielles à ceux qui sont destinés à vivre au milieu de la corruption du siecle présent, et qui desirent sincerement d'y conserver leur innocence en résistant au torrent du libertinage qui s'y répand avec plus de licence que jamais, et qui seroit bien capable de faire trembler un pere qui vous aime tendrement, si je ne croiois, mon cher fils, que vous le craignez vous-même“ *).

*) p. 12.

„So viel beſſer allerdings der Glaube eines Bauern iſt, der von ganzem Herzen alle Wahrheiten der Religion darum glaubt, weil Gott ſie ihm zu glauben befiehlt, als der Glaube eines Gelehrten, der von der Wahrheit der chriſtlichen Religion nur ſo überzeugt iſt, wie er es etwa von einem Lehrſatz der Geometrie oder von einem auf unwiderſprechlichen Zeugniſſen beruhenden hiſtoriſchen Factum ſeyn mag: ſo iſt es denn doch auch (beſonders für Leute aus den höhern Ständen) ſehr nützlich, mit Aufmerkſamkeit alle diejenigen auffallenden Beweiſe zu betrachten und in ein Ganzes zu vereinigen, wodurch es Gott gefallen hat, die wahre Religion zu beſtärken und zu charakteriſiren. Nicht nur befeſtigt dieſes unſern Glauben, ſondern es erfüllt uns auch mit gerechter Dankbarkeit gegen Gott, der ſo viele Wunder im alten und neuen Bunde that, um ſowohl den Menſchen die wahre Weiſe Ihn zu verehren zu offenbaren, als auch ſie von der Wahrheit und Gewißheit dieſer Offenbarung zu überzeugen. Man kann, beſonders in jungen Jahren, nie genug thun, ſich mit dieſen Gedanken und Empfindungen zu erfüllen, beſonders in einer Zeit, (ſchon 1716!) wo ſo viele Jünglinge ſich eine falſche Ehre daraus machen, an allem zu zweifeln, und ſich

selbst zu erhöhen glauben, wenn sie sich über die Religion erheben."

Für die Lehre selbst räth er ihm zwar an, sich an das System seiner Kirche zu halten, empfiehlt ihm aber sehr nachdrücklich das Lesen der heiligen Schrift, (in welcher der Canzler selbst ungeachtet seiner vielen und wichtigen Geschäfte täglich ein Stück zu lesen pflegte). Um sich mit den darin enthaltenen Wahrheiten recht genau bekannt zu machen, räth er ihm (was er immer bereut in seinen jüngern Jahren versäumt zu haben,) sich aus den heiligen Büchern alle Stellen auszuschreiben, welche Vorschriften für das bürgerliche und christliche Leben enthalten; dieselben in ein System zu bringen, und sich so ein Handbuch der reinsten Moral zu seinem Privatgebrauch zu sammeln. Er soll sich Jahre zu dieser Arbeit nehmen, und sich nicht übereilen: es liege wenigstens eben so viel Nutzen darin es zu machen, als es gemacht zu haben.

II. In dem Studium der Jurisprudenz müsse er sich von drey Fächern derselben die nöthige Kenntniß verschaffen: der Römischen, Kanonischen und Französischen (vaterländischen) Jurisprudenz.

„Es giebt in der Rechtswissenschaft zwo Hauptabtheilungen: man kann nemlich alle Gesetze be-

trachten, entweder in Rückſicht auf ihre Quelle, oder in Rückſicht auf ihren Gegenſtand.

Ihre Quelle iſt entweder das ewige Recht der Natur; — oder der Wille derer, welche über die Menſchen zu regieren haben. (Arbiträre, poſitive Geſetze.)

Ihr Gegenſtand iſt entweder die Verfaſſung des Staates überhaupt: (ſeine Einrichtung und Verwaltung, ſey ſie monarchiſch oder republikaniſch, die Rechte des Regenten, und alles was in unmittelbarem Verhältnis zum Wohl des Staates ſteht Ius publicum); oder die Regulirung des Intereſſe der Partikularperſonen (Ius privatum). Zum öffentlichen Recht gehört einigermaßen noch das Völkerrecht, oder beſſer: das Recht unter den Völkern, welches diejenigen Geſetze enthält, die ſie im Krieg und Frieden gegen einander zu beobachten pflegen. Weil aber dieſes Recht nur auf den Begriffen von der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit beruht, und keine höhere Macht da iſt, die es unter Fürſten und Völkern, die von einander unabhängig ſind, behaupten könnte, ſo kann man ihm nur im Allgemeinen den Namen eines Rechtes geben; denn ſonſt ſchließt dieſe Benennung immer den Begrif einer höhern Gewalt in ſich, welche die Menſchen zwingen kann ſich ihm zu unterwerfen.

„Im ganzen Lauf deiner Juridiſchen Studien laſſe es nie aus den Augen: erſtlich in jeder Materie genau zu unterſcheiden, was darin natürliches Recht iſt, gegründet auf die erſte und urſprüngliche Gerechtigkeit, die gleichſam das Modell und der Archetyp aller Geſetze iſt, und unter allen Nationen gleich beobachtet werden muß; und was dagegen nur zum poſitiven Recht gehört und nur auf der Autorität des Geſetzgebers beruht; — Zweitens: in arbiträren oder poſitiven Geſetzen zu unterſuchen, was durch mehr oder minder entfernte Folgerungen aus dem natürlichen Recht hergeleitet werden kann, um den Geiſt des Geſetzgebers recht zu erforſchen, und um im Stande zu ſeyn, zwiſchen zwei ſich widerſprechenden arbiträren Geſetzen entſcheiden zu können, welches von beiden den Vorzug verdiene, und mit den ewigen Geſetzen der Natur in der nächſten Verbindung ſtehe? Dazu müſſen aber vorher die beſten Bücher geleſen und ſtudirt werden, die uns bis zu jenen erſten Grundſätzen der Geſetze zurückführen, und die Frage unterſuchen: ob es wirklich ein Recht giebt, das wahrhaft auf die Natur gegründet iſt, und deſſen Gerechtigkeit aus Principien erwieſen werden kann; oder ob Horaz Recht hat:

Nec Natura potest justo secernere iniquum,
Dividit ut bona diversis, fugienda petendis.

oder wenn er den Urſprung der Gerechtigkeit nur von der Furcht der Menſchen herleitet, von der Ungerechtigkeit nicht mißhandelt zu werden:

Iura inventa metu injusti fateare necesse est,
Tempora si fastosque velis evolvere mundi.

oder auch bloß von dem Eigennutze, obgleich dieſer auch die Mutter der Ungerechtigkeit iſt:

Atque ipsa utilitas, justi prope mater et aequi *).

Erforſcht man aber genau dieſe Metaphyſik der Jurisprudenz, ſo findet ſich, daß faſt alle Principien der ehrwürdigſten Geſetze, d. h. ſolcher die unveränderlich und allgemein ſind, als ganz natürliche Folgerungen aus jener urſprünglichen Gerechtigkeit herfließen, deren Urheber Gott iſt, und wovon er die erſten Notionen in den Grund unſerer Natur eingegraben hat.

Von alten Schriftſtellern über dieſe Materie nenne ich dir zuerſt Cicero de Legibus, (das erſte Buch), wo er über das allgemeine Princip der Geſetze Unterſuchungen anſtellt. Cicero, mehr Redner als Philoſoph, und geſchickter die Ideen anderer vorzutragen, als ſelbſt neue zu erfinden,

*) Horat. Satyr. Lib. I. Sat. 3.

schöpfte seine wichtigsten Begriffe aus Plato; ich wunsche dir darum Zeit, die Bücher Platons von der Republik und von den Gesetzen ebenfalls zu lesen: doch vorzüglich das erstere, das weit erhabener und besser ausgearbeitet ist als das letztere. Als ein philosophisches Werk über die Principien der Gesetze, und zugleich als Muster des schönsten Styls ist es in doppelter Rücksicht eine sehr nützliche Lektüre für dich, und da es überdem, einige sonderbare Meinungen abgerechnet, die reinste Sittenlehre enthält, so kann es ein Meisterstück der Legislation, der Beredsamkeit und der Moral zugleich genennt werden. — Die Prolegomena des Grotius zu seinem Ius belli et pacis (besser, jus inter gentes) geben dem Cicero nichts nach, und enthalten über die Principien der Gesetze und ihre verschiedene Arten und Gattungen sehr richtige und bestimmte Begriffe.

Die historische Kenntnis des Römischen Rechtes lernt der Anfänger am besten aus Iaq. Godefroy (Gothofredi) historia seu progressus juris civilis Romani, und seiner bibliotheca juris Romani, zwo kleinen Schriften, die in seit Manuale Iuris eingerückt sind. In seinen Fontibus juris civilis findet man alle Fragmente der ältesten Römischen

mischen Jurisprudenz. Justinians Institutionen, die du nach diesen lesen wirst, rathe ich dir, wie er selbst sagt, levi ac simplici via zu lesen: d. h. daß du zuerst den Wortverstand des Textes recht zu verstehen suchst, ohne dich für den Anfang viel um die Commentatoren zu bekümmern."

D'Aguesseau führt sodann weiter aus, was sein Sohn in seinem ersten academischen Jahr in diesem Fach ferner arbeiten soll, und leitet ihn darauf in das Studium des canonischen Rechtes ein; welches wir aber überschlagen können, da bei uns zur Zeit noch (Nov. 1802.) die Rechte der Kirche als eine sehr zweifelhafte Sache angesehen werden.

III. Das Studium der Geschichte (fährt er fort) erscheint mir immer nützlicher und wichtiger, je weiter ich im Alter und in Kenntnissen vorschreite. (Er war 1716. 48 Jahre alt.) Mit der Anmuth der schönen Wissenschaften vereinigt die Geschichte die Nutzbarkeit der Philosophie, jener nemlich, welche für den Menschen überhaupt und besonders für den Mann in öffentlichen Geschäften die nützlichste ist, der Moralphilosophie. „Fuyez, mon cher fils, comme le chant des sirenes, les discours seducteurs de ces philosophes abstraits et souvent encore plus oisifs, qui sensibles au bonheur de leur independance,

et sourds à la voix de la societé, vous diront que l'homme raisonnable ne doit s'occuper que du vrai consideré en lui-même, qui peut seul perfectionner notre intelligence, et qui suffit seul pour la remplir; que si nous voulons connoître l'homme, c'est à la Philosophie qu'il appartient de nous le montrer dans les idées primitives et originales dont l'Histoire ne nous présente que des copies imparfaites et des portraits defigurés; que nous n, voyons que ce que les hommes ont fait, au lieu que l'étude de la Philosophie nous découvre d'un coup d'oeil non seulement tout ce qu'ils peuvent, mais tout ce qu'ils doivent faire; et qu'enfin il y a plus de verité dans un seul principe de métaphysique ou de morale bien medité et bien approfondi, que dans tous les livres historiques *)." In dieſem Irrthum war unter andern der P. Malebranche, der einſt nach einigen Unterredungen, die ich mit ihm über die Metaphyſik hielt, einige Achtung für mich gewonnen zu haben ſchien, ſie aber augenblicklich und ſichtbar verlohr, als er, nicht ohne einigen philoſophiſchen Scandal, einen Thu-

*) p. 76.

cydides auf meinem Tische aufgeschlagen sah. Ich selbst war über den Nutzen der Geschichte in meinen jüngern Jahren im Irrthum; aber ich bin schon längst davon zurückgekommen, und halte sie für eine zweite Philosophie, welche wahrlich noch besser als Homer die Lobsprüche verdient, welche Horaz diesem Dichter giebt:

Quae, quid sit pulchrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Plenius ac melius Chrysippo et Crantore dixit *).

Die Metaphysik und reinphilosophische Moral zeigen uns die Ursachen, und zwar bloß die einfachsten und allgemeinsten, die mehr der Spekulation angenehm als zur Praxis brauchbar sind; die Geschichte hingegen zeigt uns die Wirkungen, aber auch von den Ursachen solche, die partikular sind, und die geheimen oft unmerklichen Springfedern, die den Willen des Menschen bestimmen und manchmal die größten Veränderungen in der Welt hervorbringen. Jene erzeugt tugendhafte Einsiedler, Gelehrte, die nur für ihre Neugierde arbeiten, ohne dem gemeinen Wesen zu nützen, oder spekulative Geister, „qui ne connoissant que l'homme en

*) Epist. lib. I. ep. 2.

general, et non pas l'homme en particulier, veulent gouverner le monde par intelligence plus que par experience, et conduire les affaires par des Systemes abstraits qui supposent les hommes tels qu'ils devroient être, plûtôt que par des verités pratiques qui les supposent tels qu'ils sont." Der größte Philosoph der alten Welt kam auf diesem Wege dazu, seine tiefsinnigen Meditationen mit dem Ideal eines Staates zu endigen, das mit allem Recht, so erhaben es ist, für weiter nichts als eine schöne Spekulation angesehen wird; und der weise und tugendhafte Brutus hat den Vorwurf verdient, den Cicero ihm macht: er habe den Römern eine Verfassung geben wollen, als lebte er in Platons Republik, und nicht unter der Hefe des Romulus.—

Den richtigen Gebrauch der Philosophie schließe ich mit dem nicht aus, wenn sie unsern Geist zur Aufnahme anderer Kenntnisse vorbereitet, seine Wirkungen leitet, ihn lehrt allen Dingen ihre gehörige Stelle anzuweisen; wenn sie uns nicht allein allgemeine Principien an die Hand giebt, sondern auch die Kunst und Methode zeigt sich ihrer zu bedienen, und auch von denjenigen Gebrauch zu machen, welche sie selbst nicht giebt. Die Geschichte hingegen entschleiert

uns die wahre Natur des Menschen weit heller, als das erhabenste philosophische System es vermag. Sie löst uns überdas das große Räthsel des menschlichen Schicksals, so weit es zu unserer Beruhigung nöthig ist, indem sie uns vom Daseyn einer gerechten Weltregierung, welche die Religion uns lehrt, durch Thatsachen überzeugt: einer Vorsicht, welche über einzelne Menschen und über ganze Nationen wacht, und selbst die Bosheit der Menschen zur Erreichung ihrer wohlthätigen Absichten benutzt, den einen erhöhet, den andern erniedrigt, und in ihrer Hand, wie die Schrift sagt, den geheimnißvollen Becher, voll vom Weine des göttlichen Zornes, hält, von welchem alle Sünder auf Erden trinken müssen, wenn die Reihe an sie kommt. Oefne die Schrift, mein lieber Sohn, und vornehmlich die Propheten: diese Vorsicht, die gegenwärtig unter dem Schleier von Begebenheiten verhüllt ist, die so zu reden ihre Zifferschrift und ihre stumme Sprache sind, wird dort durch Gottes Stimme enthüllt und geoffenbart, welche den Sterblichen die Ordnung, die Ursachen, das Gewebe und die Verkettung der Revolutionen auslegt, die sie über die Erde kommen lassen will. Wenn Gott nicht immer spricht, so handelt er doch immer als Gott; seine Handlungsart bleibt in allen Jahrhunderten die gleiche,

und entdeckt ſich jedem, der Augen hat ſie zu erkennen. — So nährt das Studium der Geſchichte, wenn es auf die Grundſätze der wahren Philoſophie, d. i. der Religion gegründet iſt, die Tugend, erhebt den Menſchen über die irrdiſchen Dinge, ja über ſich ſelbſt, flößt ihm Verachtung des wankelmüthigen Glückes ein, ſtärkt ſeinen Muth, macht ihn der edelſten Entſchlüſſe fähig, und erfüllt ihn mit jener wahren Großherzigkeit (magnanimité), die den Charakter nicht bloß des Helden überhaupt, ſondern des chriſtlichen Helden ausmacht..... Ich gedachte nicht, ſagt der ehrwürdige Verfaſſer: mich ſo lang beym Allgemeinen über dieſe Materie aufzuhalten; aber ich rede zu dir, m. Sohn, aus der Fülle meines Herzens, und das Herz eines Vaters, der zu einem Sohn redet, den er liebt, kennt kein Maaß.

Die Präliminarien der Geſchichte ſind die Chronologie und die Geographie; zween Schlüſſel der Geſchichte, ohne welche man ſich in ihr um ſo mehr verirrt, je weiter man kömmt. Für jene mache die ſelbſt Tabellen über die vornehmſten Epochen in der Geſchichte eines jeden Volkes, (und nach dieſen eine allgemeine über die Univerſalgeſchichte.) Obgleich man viele ſolche von geſchickten Schriftſtellern hat, ſo rathe ich dir doch ſie dir ſelbſt zu verfertigen,

indem sie dadurch viel tiefer dem Gedächtniß eingeprägt wird. Deine allgemeinen Kenntnisse der Geographie erweitere durch das Lesen der besten Reisebeschreibungen; wobei du am besten thust, sie soviel möglich nach der Ordnung der Länder zu lesen, z. B. bei den Nordischen Reichen anzufangen, und sodann auf die Südlichen und Oestlichen, endlich in die andern Welttheile fortzugehen.

Um die Geschichte recht mit Nutzen zu lesen, ist es vorzüglich wichtig, den Plan der großen Gesellschaft kennen zu lernen, welche die Natur, oder vielmehr Gott („car la nature est un nom vague et vuide de sens:") entweder unter den Menschen überhaupt, oder unter den Bürgern einer jeden Nation besonders, gebildet hat. Diesen lernt man aus denjenigen Schriftstellern kennen, welche von den Fundamenten der bürgerlichen Gesellschaft, und von den Regimentsverfassungen überhaupt, oder von dem Völkerrecht handeln. Nach Cicero de Legibus, und Platons Republik rathe ich dir Aristoteles Politik zu lesen, welche mir für das Praktische nützlicher zu seyn scheint als Platons Werk: denn Aristoteles schreibt über die Sachen wie sie sind, Platons Republik ist ein Ideal. (Unter den neuern rühmt er ihm am meisten den Grotius an, wogegen er Puffendorfs

ſcholaſtiſches jus naturale, gentium et civile nie habe zu Ende leſen können. Grotius gehe von der Geſchichte aus, und leite aus Beiſpielen die Regeln des Völkerrechtes her, welches ſeither die Staaten gegen einander beobachtet haben.)

Zwiſchen der Manier der einen, welche ſich an einer oberflächlichen und bloß aus Compendien geſchöpften Kenntnis der Geſchichte begnügen, bloß um nicht ganz unwiſſend darin zu ſcheinen: und dem gelehrten Studium anderer, welche ſie in ihrem ganzen Umfang mit kritiſcher Genauigkeit aus Originalſchriftſtellern, öffentlichen Akten und Urkunden erforſchen, gebe es für ihn einen Mittelweg, der für ſeine Abſicht hinreichend, und nach der Muſe berechnet ſey, welche ihm ſeine andern Beſchäftigungen dazu übrig laſſen.

Da er ſich dem Staate zu dienen beſtimmt habe, ſo ſoll die vaterländiſche Geſchichte ſein erſtes Augenmerk ſeyn; und zwar müſſe er jede Periode derſelben ſoviel immer möglich aus gleichzeitigen Schriftſtellern und den öffentlichen Akten kennen lernen. Mit dieſer müſſe er zweitens die Geſchichte der benachbarten Staaten verbinden, da ſie zum Verſtändnis des vaterländiſchen oft unentbehrlich iſt. Nach dieſer ſind die wichtigſten Theile der Geſchichte die Geſchichte der Religion, die Griechiſche und die

Römiſche Geſchichte (und die des neuern Europa). Sobald er ein Syſtem der Univerſalgeſchichte gefaßt, und durch Tabellen ſeinem Gedächtnis eingeprägt habe, ſo ſoll er eilen, auf die Geſchichtſchreiber einzelner Völker und Zeitalter zu kommen*), denn nur der Detail der Geſchichte iſt wahrhaft nützlich. „Hat man über eine wichtige Epoche der Geſchichte mehrere Geſchichtſchreiber, die geleſen zu werden verdienen, ſo lies in jedem ſeine Erzählung, ehe du zu einer neuen Epoche fortgehſt. Nicht nur behält man ſo die Facta viel leichter im Gedächtnis, ſondern es iſt ungemein angenehm und für die Bildung des Geiſtes ſehr nützlich, ſie in Abſicht auf Sprache, Manier der Erzählung, und Schilderung, und ihre moraliſchen Bemerkungen unter einander zu vergleichen. So wenn du z. B. im Livius die Geſchichte der Periode von der Errichtung der XII Tafeln bis zur Einführung der Militar-Tribunen geleſen haſt, und eben dieſe Geſchichte nun auch in dem Dionyſius von Halicarnaß und in Plutarchs Coriolan lieſeſt, und in allen dreien die Rede der Mutter des Coriolanus an ihren Sohn findeſt, ſo wird es dir Vergnügen machen, die verſchiedene Manier, wie dieſe drei große Schriftſteller den

*) Briefe üb. d. Wiſſenſch. S. 96.

nemlichen Gegenſtand behandeln, zu vergleichen, und gleichſam Richter unter ihnen zu ſeyn, wenn der Preis gehöre. Und ſo wird, leichter als auf irgend eine andere Weiſe, mit dem Studium der Geſchichte auch der Geſchmack, und das Urtheil über das wahre Verdienſt gebildet.

Hülfsmittel und Nebenſtudien bei der Geſchichte ſind 1. Reiſe- und Länderbeſchreibungen; 2. Münzen und Inſchriften (dieſe Wiſſenſchaft ſey dir mehr nur Erholung und Nebenſache, denn gar leicht vergißt man ſonſt darüber den Blick aufs Ganze und den Ernſt der Geſchichte, und verliert ſich in Minutien, die das Gedächtnis mehr belaſten als ſchmücken). 3. Eben ſo bleibe bei der Genealogie nur bei denen der wichtigſten Familien ſtehen. Wichtiger ſind 4. einzelne Unterſuchungen der Gelehrten über beſondere Puncte der Alterthümer, der Verfaſſung, des Kriegsweſens und der Sitten der Völker. Bei dem ungeheuren Vorrath derſelben iſt es gleich gefährlich alle oder gar keine zu leſen. Man muß ſich alſo das Beſte ſorgfältig auswählen, und für deinen Zweck ſind vorzüglich diejenigen wichtig, welche die Verfaſſungen und öffentliche Einrichtungen, beſonders der alten Völker, erläutern. Ehe du an die Lektüre der Original-Geſchichtſchreiber einer Nation gehſt,

thust du wohl, dir aus ſolchen meiſtens kleinen Schriften die Verfaſſung und die Geſetze derſelben recht bekannt zu machen; und ſo wird dir die Geſchichte zur richtigen Kenntnis des Staatsrechtes, welches einer der Hauptzwecke deiner Studien ſeyn ſoll, einen ausgebreiteten Nutzen verſchaffen. — Durch den Umgang mit geleheten Männern werden deine Kenntniſſe verbeſſert, berichtigt, und erſt recht belebt werden.

Worauf man im Studium der Geſchichte beſonders zu ſehen hat? ergiebt ſich zum Theil ſchon aus dem Vorigen. Er will aber dennoch einige allgemeine Bemerkungen darüber machen, und das übrige ſeinem Geſchmack für die Wiſſenſchaft und ſeiner Liebe zur Arbeit überlaſſen. Er räth ihm die hiſtoriſche Methodologie von Joh. Bodin („digne magistrat, sçavant auteur, et ce que j'estime encore plus, très-bon citoyen") als das beſte Buch hierüber an *). „Sein Plan iſt groß und für unſer Zeitalter kaum mehr ausführbar. Aber zu ſeiner Zeit, wo die Magiſtratsperſonen um vier Uhr des Morgens das Bette verließen, um zehn Uhr zu Mittag, um ſechs Uhr zu Abend

*) Briefe über die Wiſſenſch. S. 131. (Ich kannte D'Agueſſeau's Werk damals noch nicht.)

ſpeißten; wo ſie ſich auf den Kreis ihrer Familie und eine kleine Anzahl von Freunden beſchränkten, die gleiche Sitten und gleiche Meinungen mit ihnen hatten; wo ſie noch alle Zeit, die ihnen nach ihren Berufsgeſchäften übrig blieb, auf die Wiſſenſchaften verwandten, welche die Luſt ihres Lebens waren: da durfte ein Jüngling, der ſich der Magiſtratur beſtimmte, vor einem ſolchen Plane nicht erſchrecken, wie ihn Bodin vorſchrieb. Unſere Väter hatten das Mittel gefunden ihre Tage und ihre Lebenszeit durch die weiſe Benützung derſelben zu verlängern; da wir hingegen durch die Verſchwendung unſerer Zeit und den Wirrwar unſerer Geſchäfte dieſelbe verkürzen. Nichts war damals gemeiner als gelehrte Magiſtratsperſonen zu ſehen, die das Publikum mit den Früchten ihrer Nachtwachen bereicherten, und die, nachdem ſie einen Theil des Tages verwendet hatten, den Menſchen ihrer Zeit zum Recht zu verhelfen, den Reſt deſſelben der Belehrung künftiger Jahrhunderte weiheten. Aber ſie iſt nicht mehr, dieſe glückliche Zeit! Die Sitten haben ſich völlig verändert: die Schwäche (fragilité) der Menſchen unterwirft ſie der Tyrannei der Gewohnheit: ſelbſt die Form, wie die Geſchäfte behandelt wurden, iſt nicht mehr die nemliche. Die Geſchäfte des Lebens und die geſellſchaftlichen Pflichten haben

sich so vervielfältigt, daß diejenigen, welche im Tumult derselben zu leben bestimmt sind, ungeachtet ihrer Liebe zu den Wissenschaften und ihrer brennenden Begierde sich selbst dadurch zu unterrichten, sich genöthigt sehen, den Gelehrten von Profession einen großen Theil des Gebietes zu überlassen, welches einst die Magistratspersonen mit ihnen theilten. Selbst Klugheit und Pflicht gebieten es einem Mann, der sich dem Staate widmet, sich nur auf das Nothwendigste einzuschränken, um nicht, wenn er sich in das vertieft, was eigentlich nur Zierde und Luxus in Wissenschaften ist, Gefahr zu laufen jenes zu verlieren. Dem Wesentlichen also widmet er, was er dem Minderwesentlichen entzieht, und er thut besser, gewisse seinem Beruf fremde Dinge lieber gar nicht zu wissen, um nur diejenigen gründlich lernen zu können, die unmittelbar seinen Stand betreffen, als alles wissen zu wollen, und dann nur oberflächlich es zu wissen."

Wenn zu D'Aguesseaus Zeit Bodins Plan zu weit war, so wird zu der unsrigen D'Aguesseaus seiner es nicht weniger seyn. So verändern sich die Zeiten! Und ein Uebel war zu seiner Zeit bei weitem noch nicht auf den hohen Grad gestiegen, wie es nun ist — die Lesesucht unserer Jünglinge, die immerfort ißt und doch beständig hungert, weil sie

eine Nahrung genießt, die keine Nahrung, sondern bloße Leckerey ist, welche die besten Säfte des Geistes zu Grunde richtet.

Auf dreyerley Gegenstände lassen sich alle deine bei der Geschichte zu machende Bemerkungen zurückführen: auf Bemerkungen 1. über göttliche, 2. über natürliche, und 3. über menschliche Dinge; denen du noch 4. kritische und philologische über Zeitalter, Genie und Schreibart der Schriftsteller beifügen magst.

1. Alle Bemerkungen über Gegenstände der Religion müssen sich beziehen entweder: — a. auf die Lehre; — b. den Gottesdienst; — c. die dazu gehörigen Personen: ihre Würde, Amt, Vorrechte und Immunitäten; — d. ihre Güter und Gefälle; — e. die Disciplin und Polizey, wozu gehören ihre Regierungsform, Gesetze, Urtheile, Strafen, die Verhältnisse der geistlichen und weltlichen Herrschaft zu einander, (concordia Sacerdotii et Imperii) oder die Unterscheidung der zwo Gewalten, denen Gott die Regierung über die Menschen verliehen hat.

2. Zu den natürlichen Dingen gehören (insofern sie ein Interesse für dich haben) Bemerkungen über Astronomie, Physik, Mathematik, und überhaupt die Naturgeschichte.

3. Bei deinen Bemerkungen über menschliche Dinge unterscheide a. den Menschen an sich; b. den Menschen in Gesellschaft; c. den Menschen in öffentlichen Geschäften. Die erste Untersuchung gehört mehr der Philosophie zu; die Geschichte fängt an, wo diese aufhört, d. h. sie betrachtet den Menschen in der Gesellschaft. Die Religion hingegen vereinigt beide Gegenstände, indem sie den Menschen lehrt sich selbst erkennen, und was er, nach seiner Stelle in der menschlichen Gesellschaft, andern zu thun schuldig ist.

Betrachtet man die gesellschaftliche Ordnung im Allgemeinen, so kann man entweder die Nationen unter sich selbst vergleichen und ihre Verhältnisse zu einander untersuchen (das Völkerrecht), oder jede Nation für sich besonders (das Staatsrecht derselben). Grotius hat das Völkerrecht auf zwey Hauptgegenstände reducirt: Krieg und Frieden. Du wirst aus seinem Buche lernen, wie die Geschichte zur Kenntnis desselben benutzt werden muß. Du kannst nicht genau genug seyn, alles zu bemerken was sich bezieht: auf die Verschiedenheiten einer Nation von der andern; auf den Rang der Monarchen und Freistaaten gegen einander; die Vorrechte und Privilegien, welche gewisse Nationen vor andern voraus haben; die Form der Tractate; den Charakter der

Gesandten, Bevollmächtigten und Agenten; die verschiedenen Arten den Krieg zu erklären; die Gesetze, welche man selbst im Kriege respektirt, das Recht, welches der Sieg oder die Eroberung dem Sieger über Personen und Sachen der Besiegten giebt; die Handelsgesetze der Völker unter einander, wie fern der Krieg sie hemmt, oder sie selbst im Kriege beobachtet werden: kurz alles was in diesem wichtigen Theil des Iuris publici, das die Neugierde jedes denkenden Menschen interessirt, als Beispiel oder als Vorurtheil dienen kann.

Wenn von einzelnen Nationen die Rede ist, so bemerke alles was du findest: über Nationalcharakter, Geist und Sitten derselben; über ihre Regierungsform; wie die höchste Gewalt in derselben vom einen auf den andern durch Wahl, Nachfolge oder freie Disposition des Fürsten übergetragen werde; die Ursachen der verschiedenen Staatsveränderungen, der Entstehung, des Wachsthums und des Falles ihrer Größe; die Gesetze und Gesetzen gleiche Gewohnheiten jedes Landes u. dgl. Die Privatrechte eines jeden einzelnen Staates auszuzeichnen, wäre eine unermeßliche Arbeit, und würde wenig nützen, zumal man gewöhnlich ausser Landes wenige derselben richtig kennt. Sofern sie uns interessiren, dafür hat man Bücher, und man muß

manches in seiner Bibliothek haben, das man im Kopfe füglich entbehren kann. Das Staatsrecht fremder Nationen zu kennen, ist weit wichtiger, indem man dadurch seine vaterländische Verfassung besser und ohne Vorurtheil für sich oder unkluge Bewunderungen des Auslandes beurtheilen lernt, und in den Stand gesetzt wird, in Verhandlungen mit solchen Völkern glücklich zu seyn und falsche Maaßregeln zu vermeiden, die öfters eine Folge der Unkunde desselben sind.

Du mußt ferner untersuchen: 1. wem in jeder Nation die gesetzgebende Gewalt zukomme; wer die Gesetze auszulegen, zu verändern, oder Ausnahmen von ihnen zu machen berechtigt sey; und wie sie dem Volke kund gemacht werden.

2. Welchen Ministern und Beamten die Ausübung der Gewalt theilweise übertragen sey; wie ihre Functionen und ihre Prärogative beschaffen?

3. Wodurch die Regierung unterstützt werde? wie fern sie die Waffengewalt und das Strafrecht (eine Art von innerlichem Krieg gegen die Feinde des Staats, der öffentlichen Sicherheit und Ordnung) besitze; welche Anstalten für Unterhaltung und Verbesserung des Wohlstandes und des natürlichen Reichthums des Landes getroffen seyen; (wozu die Handels- Ackerbau- und Münzgesetze gehören.)

endlich wie das Finanzsystem beschaffen sey; (Domainen, Herrschaftsrechte, ordentliche und ausserordentliche Abgaben;) wie und von wem letztere bestimmt werden?

Bei diesem Plan für das Studium des Staatsrechtes verdienen noch verschiedene andere Gegenstände unsre Aufmerksamkeit: 1. die verschiedenen Abtheilungen der Menschen in Freie und Knechte, Weltliche und Geistliche, Adeliche, Bürger und Bauern. 2. Diese verschiedene Klassen bilden Stände: den Adelstand, den geistlichen Stand. Anfangs hatten in Frankreich nur diese zween Stände zu den Nationalversammlungen Zutritt *). Das übrige Volk war mehr oder weniger Sclave; plebs prope servorum loco habebatur, wie Cäsar von den alten Galliern sagt. Schon in Carls des Großen und seiner Nachfolger Capitularien findet man Spuren von vortheilhaften Unterscheidungen für die nicht-adelichen Bürger (die Städtebewohner). Um sie sich zu Freunden zu machen, gaben ihnen die folgenden

*) Die Landleute waren ehemals fast lauter Freigelassene (serfs affranchis); mitunter sogar wirkliche Sclaven. Ihnen allein kömmt der Name Roturiers in seiner ursprünglichen Bedeutung zu. (Wahrscheinlich von Ruptarii, solche, die das Land erbrechen oder bauen.)

Könige immer mehr Lettres de Commune und Bürger-Rechte. Die Seigneurs ahmten dieses in ihren Herrschaften nach, und die Manumissionen und Freilassungen wurden auf dem Lande ebenfalls gemein; da die Könige von den Roturiers immer mehr Geld als von den Adelichen erhalten konnten, und den der Macht der Krone gefährlichen Widerstand der letztern mit Hülfe der erstern zu schwächen suchten, so bemüheten sie sich, den Bürgerstand von dem Adelstand immer unabhängiger zu machen. Der Stand der Nicht-Adelichen, der auf diese Weise immer ansehnlicher wurde, begehrte endlich auch eine Stelle bei den Versammlungen der Reichsstände zu haben; die Könige versagten es nicht und begünstigten sogar diese Forderung. So bildete sich unvermerkt ein dritter Stand: die Abgesandten der Städte wurden zu den Reichsversammlungen zugelassen, und repräsentirten daselbst ihre Bürgerschaft. Dieß ist die Entstehung des Tiers-état*).

*) 1303 kam der Tiers-Etat zuerst zu den Etats-generaux, welche Philipp der Schöne versammelte. 1255 hatte er in England schon Sitz im Parlement bekommen. Hunault. Dalrymple Memoirs, vol. I, Review etc.

Dieſes ſey dir ein Beyſpiel, wie wichtig es iſt, in der Geſchichte die Entſtehung, den Urſprung, die Privilegien und Prärogativen der verſchiedenen Stände zu bemerken, aus welchen der Staat zuſammengeſetzt iſt. Sie zuſammen machen in jedem Lande die Nationalverſammlung oder die Repräſentation des ganzen Volkes aus. Bemerke fleißig in unſern Geſchichtſchreibern die Zeit und die Gelegenheiten, wo ſie berufen wurden, wer ſie berufte, und wie man ſie wählte; die Regeln ihrer Berathungen, die Autorität ihrer Beſchlüſſe; wiefern ſie ſich in die Regierung miſchen durften; die Manier ſie zu verabſcheiden, und auf ihre Forderungen zu antworten *). Das gleiche gilt von der Geſchichte

*) Wie ſehr ſich die Begriffe über das Franzöſiſche Staatsrecht geändert haben, beweiſet folgende Stelle über die Befugniß einer Franzöſiſchen Nationalverſammlung, die der Präſident Henault 1744 ſchrieb: (ad a. 1614. wo die letzte NVerſ. vor 1789. gehalten wurde!) „Je dois dire à cette occasion, que comme nous ne reconnoissons en France d'autre Souverain que le Roi, c'est son autorité qui fait les loix:“ qui veut le Roi si veut la Loi; „ainsi les Etats-generaux du Royaume n'ont que la voix de la remontrance, et de la très-humble supplication; le Roi défère à leurs doléances et à leurs prières, suivant les regles de la prudence et de la justice: car s'il étoit obligé de leur accorder toutes leurs demandes, dit un de nos plus celebres auteurs, il cesseroit d'être leur Roi.“

unſerer Provinzialverſammlungen, und den Verſammlungen unſerer Geiſtlichkeit. Schränke dich bei dieſer Arbeit auf die vaterländiſche Geſchichte ein, und hüte dich, wenn du das Staatsrecht anderer Länder unterſucheſt, dich in einen allzugenauen Detail einzulaſſen, damit du nicht in den Fehler verfalleſt, den Terenz obscuram diligentiam nennt, wodurch der Geiſt mehr erniedrigt als erhoben wird, und nichts als eine Menge verwirrter Begriffe in den Kopf kommen.

„Das letzte was bei der Geſchichte einzelner Nationen zu beobachten iſt, aber auch der angenehmſte Gegenſtand iſt, der Bürger, bloß in Rückſicht auf ſein perſönliches Betragen betrachtet; indem man auf die Beiſpiele von verſchiedenen Arten bürgerlicher Tugenden aufmerkſam iſt, welche von einzelnen Bürgern des Staates erzählt werden. Eine Unterſuchung, die unmittelbar auf unſern Charakter Einfluß hat, da jene andere mehr nur den Gelehrten bilden. Hiezu dienen Lebensbeſchreibungen, wo der wahre Charakter der beſchriebenen Perſonen treulich dargeſtellt wird. Auch Lebensgeſchichten von Böſewichtern ſind in dem Sinn lehrreich, wie die Spartaner ihren Söhnen trunkne Sclaven zeigten, um ihnen die Abſcheulichkeit dieſes Laſters recht lebendig vor Augen zu ſtellen. Dri-

ginalien zu solchen Portraits findet man immer noch; denn die menschliche Natur bleibt immer die gleiche. Gute Lebensbeschreibungen, mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung gelesen, bereichern uns mit einem nützlichen Schatz von Menschenkenntniß und Klugheit.

„So groß auch der vorgeschriebene Plan für deine historischen Studien ist, so ist er doch durch und durch brauchbar und nützlich. Es ist auch die Meinung nicht, daß er in einem oder zwey Jahren beendigt seyn soll: er soll vielmehr ein Studienplan für dein ganzes Leben seyn, und befolgst du ihn getreu, so wird eine wahre und gründliche Philosophie dein Geschichtstudium leiten, und dieses hinwiederum deine Philosophie vervollkommnen."

Der vierte Theil des Werkchens, Instruction sur l'étude des belles Lettres, ist unvollendet. Schade, da der Verfasser auch in diesem Fach ein Meister war. Die folgende Instr. sur les études et les exercices qui peuvent préparer aux fonctions d'Avocat du Roi, ist ganz, aber für uns von geringerm Werth. Die letzte Instr. sur l'étude du Droit ecclesiastique ist ebenfalls nur Fragment. Doch, eine Stelle daraus mache den Beschluß dieses Auszugs, die über

dieſen Theil der Jurisprudenz die rechte notio directrix giebt, aus welcher ein Verſtändiger die Grundzüge der Lehre von den Pflichten des Regenten gegen die Kirche leicht herleiten kann: (vorausgeſetzt, der Regent glaube einen Gott.)

L'église est dans l'état, et non pas l'état dans l'eglise, comme l'a fort bien observé un ancien auteur ecclesiastique; et S. Augustin a encore mieux exprimé les premieres notions de cette matiere, lorsqu'il a dit que le Prince ne doit pas seulement servir Dieu comme homme, mais qu'il est encore plus obligé de le servir comme Roi; c'est à dire, d'user de son pouvoir pour faire rendre à l'Etre Suprême l'honneur et le culte qui lui sont dûs; de proteger la religion et ses ministres; de tenir la main à l'observation non seulement des régles communes à tous les chrêtiens, mais des loix qui sont propres aux ecclesiastiques; d'ajouter ce qui manque à l'autorité de l'église, en contenant par la terreur des peines temporelles, ceux qui ne sont pas assez frappés de la crainte des peines spirituelles: en un mot de faire pour Dieu tout ce qui ne peut être fait que par un Roi."

Ueber die Abfassung der Gesetze.

An P. und H.

Sie sind mit mir einverstanden, daß die Abfassung der Gesetze ein sehr schweres und wichtiges Geschäft in der Regierung ist, und wenn die Regenten dadurch ihren Willen offenbaren, so muß schon in der Manier, wie sie es thun, etwas seyn, das Ehrfurcht, Zutrauen und Gehorsam gebietet; sie müssen weder durch einen zu rauhen Ton abschrecken, noch durch einen zu weichen, der Furchtsamkeit verräth, den Ernst des Gehorsams schwächen. Folgende Bemerkungen sind von der alten und der neuen republikanischen Verfassung unsers Vaterlandes abstrahirt, wo es zwischen dem regierenden und gehorchenden Theil weniger Mittelspersonen, als in großen Monarchien, giebt, und beide einander näher: wo überdas die Obrigkeiten mehr oder weniger vom Volk gewählt sind: mithin desto vertraulicher von jenen zu diesem geredt werden sollte.

Aber gerade dieſes macht es bei uns den Regenten noch ſchwerer als anderswo, das gehörige Anſehen zu behaupten, und in ihre Geſetze, die durch keine imponirende äuſſere Gewalt unterſtützt ſind, ſo viel Wahrheit und überzeugende Kraft zu legen, daß die Guten und Halbguten wenigſtens, welche zuſammen doch gewöhnlich die Majorität ausmachen, ſogleich für ſie gewonnen werden.

Da auch Sie für den Staat die Feder führen, ſo erlauben Sie Ihnen einige dieſer Bemerkungen zur Prüfung vorzulegen.

I. Die Geſetzes-Sprache muß würdig, gedrängt und kräftig ſeyn, denn ſo liebt es der gemeine Mann. Es iſt ſehr nützlich, wenn der Concipiſte einmahl wenigſtens die altdeutſche Sprache ſeiner Aufmerkſamkeit in dieſer Hinſicht gewürdigt; beſonders wenn er ſich mit der kräftigen Sprache unſerer Altvordern in ihren öffentlichen Schriften in ſeinem Archive fleißig bekannt gemacht hat. Nichts iſt widriger als jene falſche Popularität, die einmal auch unter uns in ſogenannten Volksſchriften, politiſchen Inhalts, zur Mode werden wollte *), wo man im Tone eine gewiſſe Väterlich-

*) Z. B. in dem Helvetiſchen Volksblatt, dem Schweizerboten u. a. 1798.

keit affectirte, als hätte der hochweise Herr Verfasser lauter halb unmündige Kinder vor sich, über welche er sich, neben seinen übrigen Verdiensten für die Wiederherstellung der Freiheit, in Weisheit unendlich erhaben fühlte. Der gemeine Mann ist überdas geneigt, unter den weichen Katzenpfötchen noch etwas ganz anderes zu vermuthen. — Es müssen ferner keine Ausdrücke in den Gesetzen vorkommen, die nur der Gelehrte versteht, und die irgend einer Schulwissenschaft angehören *). Freilich ist es schwerer als man glaubt, sich von der Büchersprache los zu machen, und die Sprache des gemeinen Mannes auch nur kennen zu lernen: aber ohne dieses kann man weder an seine Vernunft noch an sein Herz reden. Man muß sich ferner hüten, lange und verschlungene Perioden anzubringen, welche die Kraft der Sprache schwächen, und die der gemeine Mann in ihrem Zusammenhang

*) So erinnere ich mich 1798. in einem gedruckten Gesetz gelesen zu haben, daß eine gewisse Sache (die überdem eine Klasse von Landleuten besonders interessirte) „den ewigen Vernunft-Notionen zuwider sey." Von mehreren Orten, wo es vorgelesen wurde, versicherte man mich, daß kein Mensch, und selbst die Prediger nicht alle, den Ausdruck verstanden hätte, und daß man allgemein wünsche, „man möchte doch künftig keine lateinischen Worte mehr brauchen."

schwerlich zu fassen vermag. Eine ungekünstelte Majestät muß allenthalben hervorleuchten; commanding words müssen es seyn, die man mit dem Volke spricht. Soll aber diese Majestät natürlich seyn, so muß sie vorher im Gesetzgeber selbst liegen: d. h. er muß die ganze Würde fühlen, die ihm anvertraut ist; er muß als Vater des Landes sprechen, und in seinem Gewissen aufs lebendigste überzeugt seyn, daß er nichts als des Landes Wohl wolle, und daß dieses Gesetz, das er nun giebt, das beste sey, was sich im gegenwärtigen Fall geben lasse. Dann wird jene Majestät des Ausdrucks sich von selbst geben. Pectus est, quod eloquentem facit *). Jede Verstellung, jede Künsteley merkt der gemeine Mann sogleich, wenn er es schon nicht immer sagen kann oder mag, und sein Sinn für Aufrichtigkeit ist gewöhnlich schärfer und unverdorbener, als bei Leuten, wo er durch häufigern Umgang mit der großen Welt nach und nach abgeschliffen wurde.

II. Wie fern mögen die Motive des Gesetzes angegeben, und über dasselbe raisonnirt werden? — Eine schwerere Frage, als manche glauben! Allerdings mag der Gesetzgeber an die Vernunft des

*) „das Herz macht den Redner." Cicero.

Volkes reden, und derselben Rechenschaft von seinem Willen ablegen, wenn er das Glück hat ein solches zu regieren, dessen Vernunft aufgeklärt genug ist, über alle Privat- Vor- oder Nachtheile, die dem Einzelnen aus dem gegebenen Gesetz herfließen, weg, und auf das allgemeine Wohl zu sehen; aber dahin möchte es in den wenigsten Staaten Europa's, wenigstens bei uns nicht, noch gekommen seyn. Doch auch in diesem seltenen Falle müßte Er immer noch der Alleraufgeklärteste seyn: und da ist er wiederum in dem Verhältniß, welches nicht nur das richtigste, sondern auch das edelste ist: in dem eines Vaters zu seinen Kindern; und so soll er mit seinen Unterthanen, zwar nicht als wie mit Wiegenkindlein, sondern als mit vernünftigen Menschen, sprechen. (Obgleich wir in „Freiheit und Gleichheit" leben, so wird Sie doch dieses unschuldige Wort nicht ärgern: denn einmal, wem man gehorchen muß, dem ist man in sofern unterthan, und er ist in seiner Stelle über uns.) So, dessen bin ich aus Erfahrung gewiß, so sieht sich der rechtschaffene Unterthan allenthalben am liebsten an: er bleibt gern in seiner niedrigern Stelle, in dem Beruf, welchem er sich gewachsen fühlt; er läßt gern andere, die auf die Sache studirt haben, für das Regierungswesen

ſorgen, und ſich von Weiſern, zu deren Kenntniſſen und Wohlmeinen er Zutrauen hat, vorſchreiben, was er als Bürger und Glied des Staates zu beobachten habe. Ich kenne ſolche, und ſie ſind darum keine Sclavenſeelen, ſondern gerade die ruhigſten und beſten Bürger oder Unterthanen, und die willigſten, an den Laſten des Staates mit zu tragen. — Es iſt in der Ordnung, daß der Vater beſſer wiſſe was das Wohl des Hauſes erfordert als das Kind: und ſo iſt es auch im Staat. An ſich, könnte man alſo ſagen, hat der Vater mit dem Kinde nicht zu raiſonniren. Thut er es aber dennoch, und giebt ihm für dieſe oder jene Verfügung mit ihm ſeine Gründe an, ſo thut er es getreulich; er will damit ſeiner Ueberlegungskraft nachhelfen, und ihm die Erfüllung der Gebote erleichtern. Allemal weiß er: er hat es Gott zu verantworten, wenn er ihm etwas Unrechtes befiehlt. So auch der Regent.

Aber wie viel Weisheit wird erfordert, daß dieſer hierin nicht zu viel und nicht zu wenig thue! Thut er zu wenig, ſo kann er leicht das Anſehen eines willkührlichen Deſpoten erhalten, das kein braver Mann haben will. Thut er zu viel, ſo kann er ſeine Mitbürger oder Unterthanen zum Raiſonnirgeiſt verführen; er hält ſie ja dazu an! er ruft

sie dazu auf! und der Raisonnirgeist ist alles Gehorsams Ende. Darum ist die Abfassung der Gesetze ein so schwerer Theil der Regierung, und erfordert die möglichste Bedachtsamkeit *).

III. Man muß sich endlich dabei aufs allersorgfältigste hüten, nicht zweideutig zu reden, nichts zu hinterhalten, nichts unbestimmt zu lassen: sonst pflanzt man Streit und Zank, und die Advocaten haben gewonnen Spiel.

Will man die Motive der Gesetze (die „Erwägungen," wie sie bei uns heissen), beifügen, so gebe man doch die wahren an, und alle, oder lieber gar keine. Der gemeine Mann, der ohne das gegen seine Obern gewöhnlich etwas mißtrauisch ist, merkt es gar zu leicht, wenn sie mit den eigentlichen Beweggründen zurückhaltend sind, und hat er sie vollends einmal über einer Heucheley oder Unwahrheit ergriffen, so glaubt er ihnen von nun an auch das Wahre nicht mehr, auch wenn sie wahrhaft offen mit ihm sprechen wollen.

---

*) So wurde einmal in einem wichtigen Fall der unbedachtsame Ausdruck gebraucht: „daß ein gewisses Recht hiemit gesetzlich vernichtet werde." (NB. gegen dessen Rechtsgründe man übrigens gar nichts einzuwenden hatte, als daß es einer angenommenen Theorie über den betreffenden Gegenstand zuwider war.) Was mußte man von Gesetzen denken, welche Rechte vernichten!!

Kurz, nicht nur zur Berathung und Beſchlieſſung, ſondern auch zur Abfaſſung eines Geſetzes, ſollte es auch nur ein gelegentliches Mandat ſeyn, gehört ein reifer Kopf, der in der Sprache und in den Rechten geübt, mit mancherley gelehrten Kenntniſſen ausgerüſtet, an helle klare Begriffe und an logiſche Ordnung derſelben gewöhnt iſt. Er muß jedermann, ohne Erläuterung, Geſetze, die alle angehen, ſogleich verſtehen, und ſich beſtimmt ſagen können: Das habe ich zu thun.

Nehmen Sie zu Beiſpielen die Geſetze, die uns aus der alten Welt übrig geblieben: Wie kurz, wie bündig und ſcharfbeſtimmt ſind ſie! — Daran war wahrlich die Schwierigkeit der damaligen Schreibekunſt nicht einzig Schuld; die, welche eine ganze Landeschronik *) auf Marmorfelſen gruben, hätten leicht auch ihre Geſetze, die ihnen noch wichtiger waren, ausführlicher ſchreiben können, wenn ſie es gut gefunden hätten. Und wie viel groſſe Bücher wurden ſchon geſchrieben, als man die Römiſchen Geſetze zu ſammeln anfing! Man weiß auch nicht, daß damals die Kürze der Geſetze häufigere und weitläufigere Proceſſe veranlaßt hätte; vielmehr das

*) Die Pariſche Marmorchronik.

Gegentheil, und dieſes unter anderm darum, weil ſie bei aller Kürze aufs ſchärfſte und klarſte beſtimmt waren.

Leſen Sie, um ſich davon zu überzeugen, die Reſte der uralten zwölf Tafeln des Römiſchen Volkes; die Aegyptiſchen Geſetze *), u. a. oder noch vielmehr, da wir dieſe am vollſtändigſten haben, die Moſaiſchen, welche ſelbſt Macchiavelli für die beſten Muſter aller Geſetze erkennt; (obgleich hie und da ein Idiot in unſerm Lande über Moſe, als über den vermeintlichen Erfinder der Zehnten! ſchmählt;) — oder aus ſpätern Zeiten von unſern vaterländiſchen Geſetzen, den Richtebriev der Stadt Zürich, die Handveſte der Stadt Bern **) und andere Ofnungen und Stadtgeſetze, wie faſt jede Stadt ſie hatte. Auch die Mandate unſerer weiland Bürgermeiſter und Räthe, von mehreren Jahrhunderten her, verdienen angeſehen zu werden.

Sie

*) Diodor. lib. I.

**) Den Zürcheriſchen Richtebriev ſ. in der Helvetiſchen Bibliothek, 1735. Analyſe deſſelben von Füßlin im III u. ff. Bänden ſeines Schweizeriſchen Muſeum; die Berniſche Handveſte in Walthard Erläuterung der Geſchichte des vaterländiſchen Rechtes. Bern, 1765. 8. Der Richtebriev der Stadt Schaffhauſen von 1285. iſt noch ungedruckt.

Sie haben zwar den Anſtrich damaliger philoſophiſcher Secten nicht, und von den „ewigen Vernunft-Notionen“ iſt nur gar keine Rede da; aber den Vorzug, nebſt vielen andern, haben ſie, daß man allemal am Ende ganz beſtimmt wußte, was die Landesväter wollten.

Soviel von der Abfaſſung der Geſetze. Uebrigens hüte man ſich doch ja vor allzuvielen Geſetzen, beſonders in neuorganiſirten, oder richtiger, neu zu organiſirenden Staaten! So wie es bei der Erziehung der Kinder eine weiſe Regel iſt, nicht zuviel zu verbieten: denn wo viel verboten wird, da iſt viel Uebertretung; ſo gilt ſie auch in der Regierung. Es wird dem gemeinen Mann unmöglich, ſie alle nur zu kennen, geſchweige alle zu halten. Selbſt der Geſetzgeber verwickelt ſich dadurch in hundert Verlegenheiten: um das nöthige Anſehen zu behaupten, muß er auf die Beobachtung aller Geſetze dringen; je mehr derſelben aber ſind, deſto größer iſt die Wahrſcheinlichkeit, daß viele derſelben ſich widerſprechen: deſto unausweichlicher, daß man ſie unzählige mal übertreten: deſto gewiſſer, daß auf dieſe Weiſe endlich auch die guten Geſetze in Verachtung kommen werden.

Eben darum wird es sich auch ein weiser Gesetzgeber zur ersten Regel machen: nichts Altes zu zerstören, woran seine Mitbürger seit Jahrhunderten gewöhnt sind, ehe er etwas Neues und Besseres dafür geben oder vorschreiben kann. Zerstören kann ein jeder; er braucht nicht einmal Vernunft dazu. Die Gesetze beruhen auf den Sitten. Sitten kann man nicht befehlen: sie sind ein Werk der Zeit. Was versucht man aber nicht alles, einem System zu lieb?

Von den Prodmien der Geſetze.

Allerdings, um wieder auf das Vorige zurückzukommen, raiſonnirten auch mehrere alte Geſetzgeber mit ihrem Volk, wenn ſie ihren Geſetzen Vorreden (Proömia) vorausſandten *). Dieſe enthielten die allgemeinen Grundſätze, woraus ſie alles Recht und ihre Bürgermoral herleiteten; denn ſowohl die Sicherheit der Regierung, als den Gehorſam der Bürger gegen ſie, wie überhaupt das wahre Glück des Staates ſuchten ſie auf gute Sitten zu gründen. Von dieſen Grundſätzen ſollten alle Geſetze ausgehen, auf ſie alle zurückführen. In der edelſten einfachſten Volksſprache enthielten

*) S. das Prodmium des Zaleucus: Briefe über die Wiſſenſchaften, S. 237.

ſie allgemein verbindliche Wahrheiten, die damals jedermann ungezweifelt glaubte. Nicht gelehrte Vernunftſchlüſſe, deren Kritik jedem frey ſteht, und welche alſo immer, mit alle dem was darauf gebaut iſt, unſicher ſind, ſondern religiöſe Glaubenswahrheiten, die von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich fortgepflanzt hatten, mächtige Erinnerungen an das allerhöchſte Geſetz, von dem die unſrigen nur abgeleitete Bäche ſeyn müſſen, und an jedes Sterblichen Pflicht gegen den oberſten Geſetzgeber, dem wir nur zu hören und zu gehorchen haben — das enthielten dieſe Proömien. Es dürfte ſehr ſchwer ſeyn, nun ſolche aufzuſtellen: denn wie ſelten ſind zu unſerer Zeit die Menſchen, die eine Ueberzeugung haben! Darum bleibt auch gewöhnlich nichts übrig, um den Geſetzen Reſpect zu verſchaffen, als Gewalt und Zwang.

Es iſt lehrreich, ſolche Proömien aus verſchiedenen Zeitaltern, als ehrwürdige Reliquien des Alterthums, mit einander zu vergleichen, weil man daraus ſo klar ſieht, wie Glaube und Meinungen ſich ſeitdem geändert haben, und auf welchen Grundſätzen die Kraft der Geſetze am ſicherſten beruht. Laſſen Sie uns einige durchgehen. Die hiſtoriſche Vergleichung der Schickſale nicht nur der alten, ſondern auch der neuen Legislationen, die nicht auf

diese Grundsätze erbaut seyn möchten, sey Ihnen überlassen.

Den Geist des Mosaischen Gesetzes lernen Sie am besten aus dem fünften Buch Mose kennen, wo die Constitution seines merkwürdigen Volkes in einer Summe, und einigermaßen systematisch enthalten ist. Er gründet gleich anfangs die Pflicht des Gehorsams — so fern ist er davon, finstere Begriffe von Gott zu lehren! — auf Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, ihren Erretter vom Sclavendienste Aegyptens: „du sollst den Herrn „deinen Gott lieb haben von ganzem Herzen, „von ganzer Seele und von deinem ganzen Ver„mögen!" — sagt er, nachdem er (Kap. 6.) dem Volk die großen National-Wohlthaten Gottes vorgehalten hatte. Von da aus leitet er alle Pflichten her, deren Inbegrif die zehn Gebote sind, welche überhaupt die Grundzüge aller Rechte und Gesetze enthalten, ohne welche keine civilisirte bürgerliche Gesellschaft irgendwo mit Glück bestehen kann. Lesen Sie einmal, wenn es noch nie geschehen ist, dieses fünfte Buch, und wenn sie bei den erhabenen Reden des väterlichen Gesetzgebers (besonders Kap. 4—8; 28; 29; 32; 33.) ungerührt bleiben, so lesen Sie nie mehr etwas, was ich

Ihnen anrathe, oder vielmehr, so will ich Ihnen nie mehr etwas anrathen!

Eben so geht Zaleukus *), so gehen auch die Römischen XII Tafeln von der Religion aus, als dem ersten Gesetz: „zu den Göttern, heißt es in diesen, naht mit reinem Herzen! Bringt frommen Sinn mit; entfernet Aufwand! Wer anders thut, an dem wird sich die Gottheit selbst rächen. Die von den Vätern erbauten Tempel, die Haine auf dem Lande, die Sitze der Laren behaltet bei! Den Gottesdienst der Familien und der Ahnen beobachtet treu;" u. s. w.

Justinians Institutionen fangen mit einer Erklärung des Kaisers an: „die Majestät des Monarchen müsse nicht nur mit Waffen geschmückt, sondern auch mit Gesetzen bewafnet seyn, damit er im Frieden und im Kriege nach Gerechtigkeit regieren könne, und eben so gewissenhaft im Recht als herrlich durch Triumphe über die Feinde sey," u. s. f. Hierauf folgen die Definitionen, was Recht, Gerechtigkeit und Rechtskenntnis sey, die in der möglichsten Kürze und Bestimmtheit verfaßt, reich an Folgerungen, und so klar sind, daß jeder sie bei einigem Nachdenken verstehen kann. Der

*) am angef. Ort.

Juſtinianiſche Codex (repetitae praelectionis) fängt mit einer feierlichen Sanction der chriſtlichen Religion an, als dem erſten Geſetz des Reiches, welchem das Glaubensbekenntniß der Kirche, nach dieſem die Kirchengeſetze u. a. folgen *).

Wie altdeutſcher Verſtand dieſe wichtige Sache angeſehen, und welche Principien der Geſetze unſre Vorfahren für die gründlichſten gehalten: hievon will ich Ihnen — zugleich als Reliquien altdeutſcher Sprache und Philoſophie — nur drey Proben geben. Die erſte iſt aus dem Ale-

*) Ich lege mich nicht in den Streit der deutſchen Rechtsgelehrten über die Brauchbarkeit des Römiſchen Rechtes für neuere Staaten, und führe nur, um voreilige Urtheile zurückzuhalten, die Meinung eines ſehr einſichtsvollen Geſchichtſchreibers von demſelbigen an: „Die Römiſchen Rechte haben den großen Vorzug, daß ſie ein Syſtem von Begriffen und Sätzen enthalten, die, aus der Natur der menſchlichen Handlungen hergeleitet, zu ſichern und beſtimmten Regeln dienen, Recht und Unrecht in den verwikkeltſten Fällen zu unterſcheiden. Ein Volk, das noch kein Geſetzbuch hat, und, indem es eines verfertigen läßt, das Römiſche Syſtem dabei nicht zu Rathe zieht, vernachläſſigt wenigſtens ein Mittel, ſeinem neuen Geſetzbuch die möglichſte Vollkommenheit zu geben. Es vernachläſſigt das Licht und die Aufklärung, die die ſcharfſinnigſten Rechtsgelehrten eines der einſichtsvollſten Völker binnen einer Zeit von einigen hundert Jahren über die ſchwerſten Rechtsfragen geſammelt haben.“ Hegewiſch deutſche Kulturgeſchichte, S. 123.

mannischen Gesetz, der Schwabenspiegel genannt *). So fängt sich dieser an:

„Herr Gott, himmlischer Vater, durch dein milde Güte erschuffest du den Menschen mit dreyfaltiger Würdigkeit. Die erste ist, daß er nach dir gebildet ist. Das ist eine als große Würdigkeit, der dir aller Menschen Künne (Vermögen) immer sonderlich danken soll, wan (denn) deß haben wir groß Recht, viel lieber Herr, himmlischer Vater, seit du uns zu deiner hohen Gottheit also würdiglich geedelt hast.

„Die ander Würdigkeit ist, da du Herr, allmächtiger Schöpfer, den Menschen zu geschaffen hast, daß du alle die Welt, die Sonne und den Mond, die Sterne und die vier Elemente, Feuer, Wasser, Luft, Erde, die Vögel in den Lüften, die Fische in dem Wage (Wasser), die Thier in dem Walde, die Würme in der Erde, Gold, Silber, Edelstein, und der edeln Wurze süssen Smak (Geschmack), der Blumen lichte Farbe, der Bäume Frucht, Korn und alle Creatur, das hast du, Herr, alles dem Menschen zu Nutze und zu Dienst ge-

*) I. Schilteri Thesaurus Antiquitat. Teutonicarum, Vol. II. Der Schwabenspiegel scheint in der Mitte des XIII. Jahrh. gesammelt worden zu seyn. Heineccii hist. juris civ. lib. II. §. 80.

ſchaffen, durch die Treue und durch die Minne (Liebe), die du zu dem Menſchen hatteſt.

„Die dritte Würdigkeit iſt, da du Herr den Menſchen mit geedelt haſt, das iſt die, daß der Menſch die Würde und Ehre und Freude und Wunn (Wonne), die du ſelber biſt, immer mit dir ewiglich genießen ſoll.

„Der Welt Dienſt und Nutz haſt du Herr dem Menſchen umſonſt gegeben zu einer Mahnung, und zu einem Vorbilde; ſeit (ſintemal) des ſo vil iſt, das du dem Menſchen umſonſt haſt gegeben, ſo mag deß unmäſſiglich vil ſeyn, das du dem Menſchen um Dienſt willt geben! Und darum ſoll ein jeglich Menſch Gott dienen mit rechtem Ernſt und mit ganzen Treuen: wan (denn) der Lohn iſt als groß übermäßlich, daß ihr Herz ſein nie betrachten mocht (vermöchte), noch Menſchenzunge nie ausſprechen könnte, noch Augen nie geſehen mochten, noch Ohren nie gehören. Daß wir Gott der hohen Würdigkeit danken, und den großen Lohn verdienen, deß helf uns der allmächtig Gott!

„Seit (ſintemal) uns Gott in ſo hoher Würdigkeit geſchaffen hat, ſo will er auch, daß wir würdiglich leben, daß wir an ander Würde und Ehre erbieten, Treue und Wahrheit, nicht Haß und Neid an einander tragen; wir ſollen mit Fride

und mit Sühne (Versöhnlichkeit) unter einander leben. Fridlichs Leben hat unser Herr unmäßlichen lieb, wan er kam selber um nichts anders willen vom Himmel auf Erde, denn um des rechten Friedens willen, daß er uns einen Fried schuf vor den Teufeln und vor der ewigen Marter, ob (wofern) wir selber wollen. Und davon sungen die Engel, da unser Herr geboren ward: dein Ehre in dem Himmel, und gut Fried sey auf der Erde allen denen, die gutes Willens sind. Und da Gott hie auf Erden was (war), da was sein ähnlich Wort: Pax vobis! das spricht also: der Fried sey mit euch! und also sprach Gott allezeit zu seinen Jüngern und zu andern Leuten. Und dabey sollen wir merken, wie lieb Gott den Frieden hat, denn da Gott wieder auf vom Erdrich zum Himmel fuhr, da sprach er aber: der Fried sey mit euch! und empfahl dem guten St. Peter, daß er ein Pfleger wär des rechten Friedes, und gab ihm den Gewalt, daß er den Himmel aufschlösse allen die den rechten Fried behielten, und wer den Frieden bräche, daß er dem den Himmel versperte. Das ist also gesprochen: die alle, die die Gebot zerbrechen, die der allmächtig Gott geboten hat, die haben auch den Frieden zerbrochen. Das ist auch von Gott recht,

wer Gottes Gebot bricht, daß man dem den Himmel vor beſchließe.

„Seit uns nu Gott deß geholfen hat, daß wir mit rechtem Leben zu dem Himmelreich kommen mögen — — — — darum ſo ſollen wir Gott immer loben und ehren von allem unſerm Herzen und von aller unſerer Seele und von aller unſerer Macht, daß wir nu ſo wohl (ſo leicht) zu den ewigen Freuden kommen, ob wir wollen, das hievor manchem heiligen Patriarchen theuer (ſchwer) was, und manchem wiſſagen (Propheten): die Gnade und die Seligkeit iſt uns Chriſtenleuten nun widerfahren. Und wer das nit thut, und die Gebot unſers Herrn bricht, das richtet Gott vil billig an ihm, und auch an denen, denen er Gewalt verlihen hat. Das iſt der Papſt, der ſoll an Gottes ſtatt richten hie auf Erdrich bis an den jüngſten Tag. So will alsdann Gott ſelber richten Uebel und Gut, klein und groß, und alles das nit gerichtet ward.

„Und darum will man in dieſem Buch lehren alle die da Gerichtes pflegen, wie ſie ein jegliche Sach zu recht richten nach Gott, als manche heilige Männer, die in der alten Eh und in der neuen Eh (im alten und neuen Bunde) Richter waren, und haben alſo gerichtet, daß ſie vor ihr Gerichte die ewige Freud haben beſeſſen. Und wer anders rich-

tet, denn dieß Buch lehret, der soll das wissen, daß Gott vil zorniglich über ihn richtet am jüngsten Tage.

„Seit nu Gott des Friedens Fürst heisset, so ließ er zwei Schwert hie auf Erden, da er zu Himmel fuhr, zum Schirme der Christenheit. Die empfahl Gott St. Petern beide, eines vom weltlichen Gericht, das andere vom geistlichen Gericht.

„Des weltlichen Gerichtes Schwert, das leihet der Papst dem Kaiser. Das geistlich ist dem Papst selbst gesetzt zu bescheidenlicher Zeit zu richten auf einem weißen Pferde, und der Kaiser soll dem Papst den Steigreif haben (halten), daß sich der Sattel nicht entwinde. Dabey ist nun bezeichnet, was dem Papst widerstat, das er mit geistlichem Gericht nicht erzwingen mag, das soll der Kaiser und ander weltlich Fürsten und Richter bezwingen mit der Achte."

(Gott habe den Menschen den Weg, zur ewigen Freude zu gelangen, gezeigt durch seine Gebote, besonders durch die zehn Gebote, die er auf Sinai gab.) „Und nach denselben Geboten, da haben sich immer alle Könige und alle Richter nach gerichtet, die nach Recht und mit Gott richten wollten, bisher in der neuen Eh. Da satzten die Päpste und die Kaiser und die Könige ihr Gericht nach

denſelben Geboten. Und alſo ſtat keinerley Landrecht noch Lehenrecht noch keinerley Urtheil, wan als von Römiſcher Pfarr (von der R. Kirche) und von König Carls Recht *) kommen iſt, und als die Päpſte und die Kaiſer an den Concilien und an den Höfen haben geſetzt und geboten aus Decreten und Decretalen. Wan aus den zwey Büchern nimmt man alle die Recht, die geiſtlich und weltlich Gericht bedarf.

„Aber dieß Buch ſagt von weltlichem Gericht, und heiſſet darum das Landrechtbuch, wan alle die Recht, die hier geſchrieben ſind, die ſind über alle Landrecht u. ſ. f.“ (worauf die Geſetze ſelbſt anfangen.)

Auf die Würde der menſchlichen Natur, auf die Ueberzeugung, daß ſie ein Gottesgeſchenk, daß Gott ein Liebhaber des Friedens und der Gerechtigkeit, und ein Rächer des Böſen und daß das geiſtliche und weltliche Regiment von Ihm geſetzt ſey: darauf iſt dieſe Geſetzgebung gegründet.

*) Während der groſen Reichsverſammlung zu Aachen im Jahr 802. nahm Carl der Groſe eine Revision der allgemeinen und beſondern Geſetze ſeines ganzen Reiches und jeder einzelnen Provinz vor, (denn er hatte einer jeden ihre eigenen uralten Sitten und Rechte gelaſſen;) verbeſſerte ſie, und ließ ſie ſchriftlich verfaſſen, damit die Richter eine Norm ihrer Urtheile, und Reiche und Arme Kenntnis der Geſetze hätten.

Das Salische Gesetz (aus dem fünften Jahrhundert, und ebenfalls deutschen Ursprungs) fängt mit folgendem Proömium an, das den Charakter der alten Franken rühmlich zeichnet *):

„Das ruhmvolle Volk der Franken, von Gott gestiftet, stark durch Waffen, durch Frieden gesichert, voll Zutrauen auf seinen tiefen Verstand: von Körper edel und gesund, schön von Gestalt, kühn, schnell und rauh: zum christlichen Glauben bekehrt, und frey von Ketzerey: hat, schon da es noch in der Barbarey lag, auf Gottes Antrieb den Schlüssel der Wahrheit gesucht, um nach der Weise seiner Sitten Gerechtigkeit zu üben und die Frömmigkeit bewahren zu können **). Seine aus der Menge des Volkes erwählte Regenten und Vorsteher haben das Salische Gesetz gemacht. Ihre vier Namen sind: Wisogast, Bodogast, Salegast und Widegast, die in den Ländern Salagau, Bo-

*) Aus dem Lateinischen übers. in Schilteri Thesaur. vol. II.

**) Andere Handschriften haben hier den Zusatz: „Um den Frieden unter sich zu erhalten, gefiel es den Franken und ihren Vorstehern, eingewurzelten Streitigkeiten alle Nahrung abzuschneiden; damit sie den benachbarten Völkern, so wie in den Waffen, also auch durch die Majestät ihrer Gesetze überlegen wären."

dogâu und Windogân wohnten *). Auf drey Tagen (per tres mallos) kamen sie zusammen, haben den Ursprung aller Rechtssachen fleißig erforscht, und über jede derselben zu Recht gesprochen, wie hernach folgt. Nach diesem, als durch Gottes Gnade Chlodowich, der tapfere und schöne König der Franken, die christliche Taufe empfing, so haben er und Childebert und Chlotar, was ihnen im Gesetz nicht völlig tauglich schien, erklärt und verbessert. Es lebe wer die Franken liebt! Christus behüte ihr Reich, erfülle seine Fürsten mit dem Licht seiner Gnade, beschütze ihr Heer, schenke ihnen das Zeugniß ihres Glaubens in den Freuden des Friedens und in glückseligen Zeiten, und es verleihe ihnen Frömmigkeit Jesus Christus, der Herr aller Herrscher! denn sie sind das Volk, das durch seine Tapferkeit und große Macht das harte Joch der Römer streitend von seinen Schultern gewälzt: und, nachdem es die Erkenntnis der heiligen Taufe empfing, die Leiber der heiligen Märtyrer, welche die Römer mit Feuer verbrannt, mit dem Schwert erschlagen, oder den wilden Thieren vorgeworfen haben, mit köstlichem Gold und herrlichen Edel-

*) Wahrscheinlich am Rhein, in der Gegend von Mainz und Worms gelegen. Chronic. Gottwic. p. 758.

steinen ausgeschmückt hat. Hier fängt an das Salische Gesetz, u. s. f."

Etwas krauser ist das Proömium zu dem deutschen Reichsgrundgesetz, der goldenen Bulle (von 1356); es verdient aber, des antiken Rostes ungeachtet, seiner Sonderbarkeit wegen, so bekannt es übrigens Rechtsgelehrten von Profession seyn mag, zu unserm Zwecke hier zu stehen:

„Wir Carl der IV, v. G. G. Römischer Kaiser, ꝛc. zu ewiger Gedächtnis der Sachen!

„Ein jeglich Reich, das in ihm selbst zertrennt und uneins ist, das wird verwüstet. Denn die Fürsten solcher Zertrennung sind Gesellen der Diebe. Darum hat Gott unter sie gemischt den Geist des Schwindels, daß sie am Mittag gleich als in der Finsterniß mit Händen tappen und straucheln; auch das helle Licht hat er von seinem Ort hinweggerückt, damit sie ganz blind und der Blinden Führer werden; und die also im Finstern wandeln, die stoßen an, sind blinden Gemüthes, und vollbringen die Missethaten, so in der Zertrennung geschehen. Sag an, du Hoffart! wie wolltest du in Lucifer geherrscht haben, wo du die Zertrennung nicht zum Mitgehülfen gehabt hättest? Sag an, du hässiger Satan! wie wolltest du den Adam aus dem Paradis vertrieben haben, wo du

ihn

ihn nicht vom Gehorsam abgeführt hättest? Sag an, du Zorn! wie hättest du das Römische gemeine Wesen ins Verderben stürzen können, wo du Pompejum und Julium in ihrer Zertrennung mit grimmigen Schwertern nicht zu innerlichen Kriegen erweckt hättest? Sag an, du Unkeuschheit! wie hättest du die Stadt Troja zerstört, wo du nicht die Helena ihrem Mann abwendig gemacht hättest? Auch du, Neid und Haß! hast das christliche Kaiserthum, so von Gott, gleich der heil. unzertheilten Dreyfaltigkeit, mit den theologischen Tugenden des Glaubens, der Hofnung und der Liebe gestärkt ist: auf dessen (des Reiches) Grundveste alle Reich und Gewalt ruhen *): mit deinem alten Gift verunreinigt, welches du als eine Schlange in des heil. Reiches Zweige und nächste Glidmaßen boshaftig ausgegossen: auf daß, wenn die Säulen zerschlagen, der ganze Bau zum Fall gerichtet sich neige. Gleichergestalt hast du zwischen des heil. Reiches sieben Churfürsten, durch welche, als sieben brennende Leuchter, das heil. Reich, in Einigkeit des siebenförmigen Geistes sollte erleuchtet werden, mannigfaltige Zerstörung angerichtet. Demnach haben wir

*) Nach dem Lateinischen: „dessen Grundveste auf dem allerchristlichen Reiche (dem Reiche Christi) glücklich ruht."

uns Kaiserlichen Amts halben schuldig erachtet, hernach beschriebene Gesetze einzuführen u. s. f.“

Die Vergleichung dieser mit den Proömien neuerer Gesetzessysteme sey, wie oben gesagt, Ihnen überlassen. Jedermann weiß, daß jene ältern einer Dauer von Jahrhunderten, ja selbst Jahrtausenden sich rühmen können: und dieses gewiß auch darum — man muß dieß sagen, bis man es hört! — weil im Glauben des Volkes vor dem noch ein anderes geistiges Gesetz war, worauf sich das bürgerliche stützen, und dem auch der Gesetzgeber selbst als einem untrüglichen Leitstern folgen konnte: ein Gesetz des Herzens, eine festgeglaubte unbezweifelte Religion, deren Kraft auf die Gemüther zur Pflanzung eines willigen Gehorsams durch gar nichts, weder durch abstracte metaphysische Principien, noch durch Gewalt und Drohungen ersetzt werden, und die, auch mit den süssesten Worten, der Gesetzgeber so wenig als der Lehrer einflößen kann, wenn er sie nicht vorher selbst in sich hat.

Uebrigens verdienen jene altdeutschen Gesetze und die der benachbarten Nationen *), wenn Sie den Ursprung unserer Verfassungen und Rechte

*) Die Bücher, wo sie zu finden, werden angeführt in Eichhorns Litterärgeschichte, Th. I, S. 197 und 290.

gründlich kennen, und einſt im Rath unſerer Nation mit Einſicht darüber reden wollen, Ihre genaue Aufmerkſamkeit und ein fleißiges Studium. Sie geben uns von dem Charakter, der Lebensweiſe, den Gewohnheiten, dem Verſtand und ſelbſt den Vorurtheilen unſerer Voreltern die genauſte und anſchaulichſte Kenntnis; aus jenen und aus der Natur ihres Landes muß man ihre Geſetze erklären, wenn man nicht fabuliren will; aus ihnen lernt man endlich die Geneſis der unſrigen kennen, und wird am beſten in den Stand geſetzt zu beurtheilen, wie fern veränderte Zeiten eine Veränderung derſelben oder gar ihre völlige Abſchaffung erheiſchen. Der große Römiſche Rechtskenner, Labeo Antiſtius, erforſchte den Geiſt der Geſetze ſeines Landes ſogar aus der Sprache: In Grammaticam sese atque Dialecticam literasque antiquiores altioresque penetraverat, Latinarumque vocum origines rationesque percalluerat, eaque praecipue scientia ad enodandos juris laqueos utebatur *)." Auch bei unſern alten vaterländiſchen Geſetzen thut zur Erläuterung ihres wahren Sinnes das Studium der

*) Gellii N. A. Lib. XIII, c. 10.

alten deutſchen Sprache oft gute Dienſte. So, aus hiſtoriſchen Quellen, ſtudirten ehmals auch bei uns, ſo klein übrigens der Umfang unſerer Jurisprudenz gegen die der andern Völker war, unſre verdienteſten Magiſtratsperſonen die Rechte des Landes. So ſtudirten ſie auch die Römer: In cognoscenda republica, ſagt Salluſtius von ſich*), multam magnamque curam habui .... uti rempublicam domi, militiae, quantumque armis, viris, opulentia posset, cognitam haberem.“ Ganz einfach alſo und aus vorliegenden Thatſachen lernte er die Verfaſſung und die Kräfte des Staates kennen; Regeln der Staatsverwaltung und Staatsklugheit ergaben ſich dann von ſelbſt daraus. Ohne dieſes, wenn man die allgemeinen und beſondern Rechte auf dem lockern Grunde metaphyſiſcher Principien aufbauen will, die immer hypothetiſch ſind, und in ihrer Allgemeinheit nirgends genau auf's Individuelle paſſen, und wenn man dabei die Leuchte der Geſchichte verachtet: da entſteht nur die traurigſte Verwirrung der Begriffe, Muthloſigkeit, poſitive Rechte auf dem Wege des Rechtens zu behaupten, und der Weg zur Geſetzloſigkeit wird gebahnt.

*) Sallustii oratio 2. de rep. ordin.

Doch genug von einer Sache, die niemals mein besonderes Studium war:

— Fungar vice cotis, acutum
Reddere quae ferrum valet, exsors ipsa secandi.

Nachschrift.

Man liebte es in den alten Zeiten, gewisse Gesetze und Sittensprüche an öffentlichen Orten anzuschreiben. Die Gesetze der Israeliten wurden auf dem Berge Ebal in Steine eingegraben *) und sie mußten die wichtigsten derselben auf Denkzettel geschrieben am Leibe tragen. Hipparchus setzte zu Athen, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, kleine Säulen (Hermen), die auf beiden Seiten weise Sittensprüche in elegischen Distichen enthielten. Die zwölf Tafeln der Römer waren zu jedermanns Kunde auf dem Markt aufgestellt. In manchen alten Kirchen, besonders auf dem Lande, und in alten Rathstuben, siehet man biblische Sprüche angeschrieben, welche die Richter und die Lehrer und Zuhörer ihrer Pflicht erinnern sollen. Sie sind aber an vielen Orten verblichen — ein bedeutendes Symbol, wie es dem Glauben daran er-

*) Michaelis Mosaisches Recht, §. 69. Th. 2.

gangen iſt! Unſere Alten hatten in ihren Wohnſtuben die Haustafeln aufgeſtellt, und bei den Reichern waren die beſten Zimmer mit lateiniſchen oder deutſchen Sittenſprüchen ausgeziert. Luther ſchrieb eine „Haustafel etlicher Sprüche für allerley heilige Orden und Stände, dadurch dieſelbe als durch ihre eigene Lection ihres Amtes und Dienſtes zu ermahnen.“

Es waren meiſtens Religionswahrheiten und Religionsgeſetze, die durch das öftere Anſchauen den Leuten geläufig wurden, und manchmal zur guten Stunde wieder in Erinnerung gekommen ſeyn mögen.

1770 ließ der Magiſtrat der Stadt Bartenſtein in Preußen drey große Tafeln, 8 Fuß hoch und 6 Fuß breit, an dem dortigen Rathhauſe anſchlagen: 1. eine Sittentafel, mit einer Auswahl von fruchtbaren, auf das bürgerliche Leben gerichteten Sittenſprüchen aus der heil. Schrift; 2. eine Militartafel, mit den Namen derjenigen Officiers vom Regiment Anhalt, welche ſeit 1700. für Vaterland und König ihr Leben in den Schlachten verlohren; 3. eine Policeytafel, welche hauptſächlich eine Feuerordnung enthält, worauf die Plätze angezeigt werden, wohin bei Feuersgefahr alte und kranke Perſonen, ſammt dem Ge-

räthe und den Gütern in Sicherheit zu bringen ſind *). (Auf der zweiten Tafel könnten anderwärts die Namen derjenigen Bürger aufgezeichnet werden, die eine rechtſchaffene, edle und großmüthige That von irgend einer Art ausgeführt haben.) Kurz man ſollte alles thun, um Pflichtgefühl und Bürgerſinn, die beide an vielen Orten ſo ſehr danieder liegen, auf alle Weiſe, auch durch ſinnliche Beförderungsmittel wieder empor zu bringen.

*) Göttingiſche gel. Anzeigen, 1770, Nr. 145.

Von

der Wichtigkeit eines Berufs.

An eine Geſellſchaft von Freunden.

„Fools rush in where angels fear to tread!“
(Thoren drängen ſich, wo Engel leiſe treten.)

Dieſes vielſagende Wort eines mir unbekannten Engliſchen Dichters ſoll der Text zu meinem heutigen Vortrag an Euch m. Fr. ſeyn. Gewöhnlich, wie Ihr wißt, iſt der Text das beſte an den Predigten: ſo dürfte er es auch dießmal ſeyn. Ihr müßt voraus die Hofnung aufgeben etwas Neues zu hören; vielmehr wollen wir auf die gemeinſten und bekannteſten Wahrheiten zurückgehen. Wie aber zwiſchen dieſen, deren Wahrheit nicht leicht jemand beſtreitet, und dem Betragen der Menſchen in Zeiten, wo alles oben aus will, oft ein gewaltiger Widerſpruch herrſche: das dürfte Euch am Ende ſehr auffallen.

Unſre Väter theilten die Bürger geſitteter Staaten in drey Stände ein: den Lehr- Wehr- und Nähr-Stand.

Seines Hauſes, ſeiner Kinder, der Arbeit getreulich zu warten, die er einmal zum Geſchäft ſeines Lebens gemacht habe, das, glaubten ſie, ſey die erſte Pflicht eines jeden; und hier, in ſeinem Haus und Beruf, müſſe hauptſächlich das rechte Glück und die Zufriedenheit des Menſchen wohnen. Fehle ſie da, ſo ſey alles andere Glück nur falſcher Schimmer. Hier, in ſeinem Hauſe, müſſe ſich zuerſt und vornehmlich zeigen, was an einem Manne ſey; und wer ſeinem eigenen Hauſe nicht gut vorzuſtehen wiſſe, der ſey ſelten fähig, den Staat oder die Kirche recht zu regieren *).

Wer im Lehr- oder Wehrſtand (Regente) ſey, müſſe da bleiben, wo Schickſal oder Wahl ihn hingeſtellt haben, bis ein rechtmäßiger Ruf ihn davon wegfodere, oder ihm eine andere Stelle anweiſe.

Einen rechtmäßigen Beruf nannten ſie, der von der rechtmäßigen Obrigkeit herkam, welche, nach

*) Darum fangen Ariſtoteles und Bodin ihre Lehrgebäude von der Staatskunſt mit der Oekonomie an; (andere hingegen mit der Metaphyſik!)

ihren Begriffen, an Gottes Statt regiert, oder von der allgemeinen Stimme (wenn z. B. die Mehrheit einer Gemeine einen zum Prediger oder zum Regenten beruft.) Einem solchen göttlichen Beruf zu widerstreben, sey Sünde; ihm müsse der gerechte Mann, als dem Willen Gottes, folgen.

Daß ein Stand in die Geschäfte des andern Eingriffe thue: der obrigkeitliche z. B. über Artikel der Lehre, der Lehrstand über Regimentsverfügungen (wofern diese nicht den Gesetzen der Religion offenbar widersprechen): der Nährstand über beide zusammen entscheide, seine Lehrer kritisire, seine Obrigkeit zu meistern und nach seinem Willen zu zwingen suche: das hielten sie für Unrecht, für eine absichtliche Verwirrung der menschlichen Gesellschaft und für ein strafbares Widerstreben gegen die Ordnung Gottes.

Sie glaubten, die gröste Kunst und Weisheit des bürgerlichen Regimentes bestehe darin, jeden dieser drey Stände in seinen natürlichen Schranken zu halten, und ihre gegenseitige Einmischung zu hindern; indem auf ihrer zusammenstimmenden Wirksamkeit die öffentliche Ruhe und Ordnung, der gemeine Wohlstand, mithin die wahre Stärke des Staates sich hauptsächlich stütze.

Die sogenannten „Schriften der Hebräer,"

oder wie man ſie ehmals hieß, die heilige Schrift ſpricht an verſchiedenen Orten mit viel Weisheit davon; und ich führe ſie darum an, weil unſere Verfahren ſich auch für weltliche Angelegenheiten, die das öffentliche Wohl betrafen, am liebſten auf ſie beriefen, als auf ein Gottes-Wort, das die letzte Entſcheidung hätte. Geſtattete es der Geſchmack unſerer Zeiten, aus ihr eben ſo gut als aus andern alten Schriftſtellern zu citiren, ſo würde ich Ihnen verſchiedene Stellen, beſonders was Paulus 1 Corinth. XII. ſchreibt, hier beiſetzen. Es ſey an einer naiven Stelle Sirachs (Kap. XXXVIII und XXXIX.) genug: „Wer die „Schrift lehren ſoll, der kann keiner andern Arbeit „warten. Wie kann das der thun, der pflügen „muß, und der gern die Ochſen mit der Geiſſel „treibet, und mit dergleichen Werken umgeht, und „weiß nichts denn von Ochſen zu reden? Alſo „auch die Tiſchler und Zimmerleute, die Tag und „Nacht arbeiten, und ſchnitzen Bildwerk, und „Fleiß haben, mancherley Arbeit zu machen: die „müſſen denken, daß es recht werde, und früh „und ſpät daran ſeyn, daß ſie es vollenden. Alſo „der Schmid, der Töpfer u. a. . . . . Dieſe alle „tröſten ſich ihres Handwerks, und ein jeglicher „fleißiget ſich, daß er ſeine Arbeit könne. Man

„kann ihrer in der Stadt nicht entbehren; aber „man kann sie nirgends hinschicken, sie können der „Aemter auch nicht warten, noch in der Gemeine „regieren. Sie können den Verstand nicht haben „die Schrift zu lehren, nach Recht und Gerechtig„keit zu verwalten; denn sie müssen der zeitlichen „Nahrung warten, und denken nicht weiter, denn „was sie mit ihrer Arbeit gewinnen mögen. Wer „sich aber darauf geben soll, daß er das Gesetz des „Höchsten lehre, der muß die Weisheit aller Alten „erforschen und in den Propheten studiren. Er „muß die Geschichten berühmter Leute kennen, und „denselben nachdenken was sie bedeuten und lehren ... „der kann den Fürsten dienen, und bei den Herren „seyn. Er kann sich schicken lassen in fremde Lande, „denn er hat versucht, was bei den Leuten taugt „oder nicht taugt.“ u. s. w. So bündig und so weise spricht er an mehrern Orten seines Sittenbuches über die menschlichen Berufsarten; was er hier hauptsächlich vom Lehramt sagt, ist leicht auch auf den Regentenstand anzuwenden. Luther, dessen freigesinnter Geist sich so willig dem Gehorsam gegen das göttliche Gesetz und der bürgerlichen Ordnung unterwarf, redet oft *) und allemal mit

*) In den Predigten über das 1 Buch Mose, den Tischreden, Kap. XVI. u. a.

Nachdruck von dieſer Sache, obgleich damals, auſſer den Wiedertäufern, noch wenige Menſchen an ihrer Richtigkeit zweifelten, und der Cosmopolitiſmus noch nicht Mode war.

Wenn man die Austheilung der Gaben unter den Menſchen und ihre verſchiedene Berufsarten genau erwägt: ſo erregt die Betrachtung der weiſen Oekonomie des oberſten Hausholters der Welt, deſſen Güte alles durch Menſchen thut, in gleichem Grade Bewunderung, frohes Zutrauen zu ſeiner Weisheit, und Luſt in ſeinem Dienſte wirkſam zu ſeyn, in jedem Gemüth das gern von dieſer ſinnlichen Welt hinauf zu Ihm ſein Auge erhebet.

Aber bald folgt darauf ein trauriges Erſtaunen, wenn man weiters anſieht, wie flüchtig die allermeiſten Menſchen über dieſe Betrachtungen wegeilen und ihren Beruf gering ſchäzen; wie unbedachtſam ſie, oft eines unbedeutenden Gewinnes wegen, ſich zu Aemtern und Geſchäften hinzudrängen, auf denen die ſchwerſte Verantwortlichkeit ruht, und wo ihre Handlungsart beweiſt, daß ſie an dieſe lezztere gar nicht denken; wie ſie ſich oft, wie wilde Thiere um einen Raub, um Ehrenſtellen reißen, und die niederträchtigſten Mittel nicht ſcheuen, um dazu zu gelangen; oder wie andere, die ſolcher Mittel nicht bedürfen,

ihre Geschäfte mit einem Leichtsinn übernehmen und behandeln, der alle ernsthafte Thätigkeit für das Gute lähmt. Der Epikuräismus unserer Zeit pflegt den Beruf des Menschen in der Welt „seine Rolle" zu nennen, die er zu spielen habe; und allerdings ist man auch gewöhnlich bei dieser Gesinnung mehr nicht als ein Comödiant, und treibt sein Geschäfte weder mit größern Ernst noch mit strengerer Gewissenhaftigkeit, als ein solcher ungefähr zu dem seinigen bedarf.

Die wahren Wirkungen des Bösen und des Guten, die nicht bloß auf der Oberfläche bleiben, sondern tief in unser und unserer Mitmenschen Innerstes dringen, bleiben oft lange unsichtbar, und schleichen als Balsam oder Gift in der Stille unter den Menschen herum, bis sie sich spät erst in anschaulichen Folgen entdecken. Gewiß aber ist kein Wort und keine That, ja keine Regung unserer Seele ohne daurende Wirkung auf uns oder andere; kleines oder großes, was wir sehen, hören oder reden, trägt zu unserer Bildung oder Mißbildung bei, und brennt sich mit unauslöschlichen Zügen in unsre Seele ein. Diese Ueberlegung macht es jedem gutgesinnten Menschen zur Pflicht mit strenger Wachsamkeit seine Thaten und Worte zu bewahren, und am meisten alsdann, wenn er als Vater, Lehrer oder Regent

auf andere dauernd wirken soll. Liegt nicht, wenn er Vater ist, das Schicksal seiner Nachkommen großentheils in seiner Hand? Wie er durch Lehre und Beispiel seine Kinder bildet, so werden sie als Erwachsene, so werden auch ihre Kinder wieder seyn. Wie seine Kinder gegen ihn sind (was ebenfalls meistens von ihm abhängt), so werden sie später gegen ihre Obrigkeit, so gegen Gott seyn. Er ist die Seele seines Hauses; seine Sitten, Manieren, Grundsätze, Handlungsweise, seine Tugenden und Fehler pflanzen sich durch die stille Macht des Beispiels unauslöschlich auf seine Kinder fort, und es bleiben immer seltene Beispiele, daß Kinder hierin von ihren Eltern ganz abgehen; sie behalten oft in kleinen Zügen ihr Gepräge bis ins Alter.

Wie unabsehlich sind die Folgen der Sprüche eines Regenten zur Verbesserung oder Verschlimmerung vielleicht eines ganzen Volkes und einer Reihe seiner Nachkommen! Ein einziges Gesetz, aus Unbedachtsamkeit oder eigensüchtigen Privatrücksichten gegeben, und, auch bei verbesserter Einsicht, mit Eigensinn behauptet, kann wie ein Wurm am Wohl des Staates nagen, und schneller oder langsamer den Geist, der ihm seither Kraft und Würde gab, verderben. Das Beispiel eines Regenten, der sich einen großen Namen erworben,

wirkt auf sein ganzes Zeitalter, und in jedem Fall unausbleiblich auf seine Unterthanen. Wer berechnet den Einfluß, den es auf sie hat, wenn er es, auch nur aus Trägheit oder Furchtsamkeit versäumt, das Gute zu thun und dem Bösen zu wehren, oder wenn er sich gar Untreue und Gewaltthätigkeit gegen sie erlaubt? Glück und Unglück des Volkes und der Nachwelt hängen von seinen Regenten ab — am meisten von denen, welche das Riesenwerk übernehmen, die Verfassung eines ganzen Landes, so zu reden, in Einem Gusse umzuformen! Aber

„Thoren drängen sich, wo Engel leise treten!"

Eben so leichtsinnig und auf den schlechtesten Wegen drängt sich mancher Miethling zu Lehrstellen hinzu. Giebt es ein wichtigeres und gefährlicheres Geschäft, als Menschen zur Erkenntnis und Befolgung der Wahrheit zu erziehen, wovon doch der Grad ihrer Weisheit und ihres Glückes abhängt? Sind Religion und Sittenlehre eine Arzney für das kranke menschliche Gemüth: wie schwer ist es diese Arzney von Beimischung des Wahnes zu bewahren, der sie vielleicht in Gift verwandelt! wie schwer zu wissen, ob man selbst auch schon durch sie geheilt ist; und das allerschwerste, den Kranken zu beweisen, daß sie krank — und um so gefährlicher

krank

krank sind, je weniger sie sich krank fühlen! Wahrheit in menschliche Gemüther zu säen, wo so viel harter Boden ist, wo so manches giftige Unkraut und Dornen sind, die den aufgehenden Samen sogleich wieder ersticken: auf Hofnung säen, wo man, ihrer Natur nach, die Früchte so selten sehen kann: die Masse des Lichtes und des Guten in der Welt zu befördern; mitten unter wütenden Orkanen das schwache Flämmchen göttlicher Wahrheit in den Herzen lebendig zu erhalten: das ist wahrlich ein wichtiger Beruf, dessen Verantwortlichkeit nur der Leichtsinn gering schätzt! Evangelii Ministerium est ipsis Angelis tremendum! *)

Das gleiche gilt von dem Lehrer, der Schriftsteller ist. Von den Wirkungen seiner Arbeit übersieht auch er nur den allergeringsten Theil. Kein gutes Wort fällt auf die Erde! Hie und da, itzt oder vielleicht erst in hundert Jahren erhebt, ermuntert, belehrt sich irgendwo ein gutes Gemüth durch das Buch eines verständigen, gewissenhaften Mannes, der vielleicht von seinem Zeitalter zum Lohn für seine Arbeit nur Verachtung, Verleumdung und Verfolgung erhielt. Ein Schriftsteller hin-

*) Es ist Baile, der dieses Wort irgendwo anführt.

gegen, der um Gewinn die Wahrheit verkaufte, oder für ein flüchtiges Beifallklatschen herrschenden Thorheiten und Lüsten schmeichelte, Irrthum und Laster verbreitete, oder seine Leser an Leichtsinn und an jene Epikuräische Indolenz gewöhnte, welche den Ernst in menschlichen Berufsgeschäften und eine thätige uneigennützige Theilnahme an den gemeinen Angelegenheiten seiner Mitbürger als eine Thorheit mit stolzer Satyre belächelt — treibt er nicht ein moralisches Giftmischer-Handwerk? Wenn auch der Buchstabe der Schriften eines Autors vergeht, und in funfzig Jahren sie niemand mehr liest: ihr guter oder böser Geist pflanzt sich auf künftige Geschlechter fort; sein Wort ist ausgesprochen, und kömmt nie wieder zurück; stumm steht er vor dem Richterstuhle der Nachwelt, die Segen oder Fluch über ihn ausspricht.

Kurz, die Vorsicht thut alles durch Menschen, und wohl dem, der gern in ihrer Hand ein Werkzeug des Guten, das ist, ihres Willens ist, und sich durch diesen Gedanken zu Fleiß und Treue in seinem Beruf ermuntern läßt! Wohl dem, der bei der Betrachtung, wie unvollkommen auch er das Werk seines Lebens treibt, und wie endlos die Folgen seiner Fehler seyn können, wenn nicht die Vorsicht „gut macht, was wir versehen," die

Gesinnung lernt, welche der Grund der wahren Weisheit und Religion seyn soll: „demüthig seyn vor seinem Gott!"

Werden Sie mir nicht, m. Fr. Vorwürfe machen, solche gemeine Wahrheiten so weitläufig wiederholt zu haben, die jedem vernünftigen Menschen ganz bekannt seyn sollten? die überdas so düster scheinen, und die wenige gern hören. Ich wünsche, aus ächt-cosmopolitischem Gemüth, daß es anderwärts unnöthig seyn möge! Giebt es aber nicht Länder, wo diese Wahrheiten von den Schranken und von der Verantwortlichkeit der verschiedenen Berufsarten, in der Praxis nehmlich, fast völlig vergessen zu seyn scheinen, und wo, so wie in Ansehung anderer sonnenklarer Dinge, auf eine Zeitlang wenigstens, wo nicht noch itzt, ein eigentlicher Schwindelgeist über die Menschen ausgegossen zu seyn schien?

Dem half daselbst der sogenannte Cosmopolitismus und Independentismus mächtig fort*),

*) Ich habe schon vor Jahren hierüber meine Meinung freimüthig gesagt, und bin seither durch Erfahrungen immer mehr darin bestärkt worden. S. Briefe über die Wissenschaften S. 187—191.

der alle Pflichten eines bestimmten Berufes stolz verhöhnt, und dabey von vielen als der entscheidende Charakterzug eines wahrhaft freien Mannes angesehen wird.

Bei'm ächt weltbürgerlichen Sinn verläßt man seine aras et focos nicht, wie die unächten Cosmopoliten thun — (es sind nur wenige höchstseltene Beispiele hoher Kraft und hohen Edelmuthes, die davon, vielleicht! eine Ausnahme machen;) — sondern von da aus, von einem festen Mittelpunkt seines Vaterlandes, seines Hauses, Berufs und seiner nächsten Pflicht, schaut man mit lernbegierigen Augen auf die Welt um sich herum: nicht um sie umzukehren, sondern um zuerst sich selbst weiser, besser, vergnügter zu machen, und alsdann zur stillen Verbesserung seiner Mitmenschen in seinem Berufskreise sein Mögliches beizutragen. Aber so denken die irrenden Ritter gewöhnlich nicht, die unter der Firma der „Weltbürger" auf Abentheuer ausgehen, und man muß sie und ihre Handlungsart wohl kennen, um sich von den Unfugen, die sie in der Welt anrichten, den rechten Begrif machen zu können; da muß man sie gesehen haben, wo es etwas umzukehren gab, nicht wo Gebäude von Kirchen- oder Staatsverfassungen, wenn auch mit einzelnen Mängeln,

im Sturm der Zeiten noch aufrecht blieben: denn da ist nicht der Schauplatz, wo ihre Talente glänzen können. Philosophen, nicht etwa für ihre Stadt oder für ihr Ländchen, sondern für die ganze Welt: ohne eine Heimath zu haben oder haben zu wollen, mithin ohne Gefühl der Pflicht für Vaterland, Altar und Heerd *); Feinde aller ausschliessenden Rechte, „wodurch der erste Grund zu der Liebe eines jeden Bürgers für seine Heimath gelegt wird" **), indem diese zu ihrer Universalpolitik

*) „If pro aris et focis be the life of Patriotism, he who hath no Religion or no home, makes a suspected Patriot!" Ge. Berkeley.

**) Liebe des Bürgers für seine Heimath und ächter Bürgersinn entsteht: wenn eine Bürgerschaft viele besondere Vortheile vor ihren Unterthanen oder vor ihren Nachbarn sich auf eine rechtmäßige und ehrenhafte Weise zu verschaffen wußte, daß man es für Ehre und Glück halten muß, bei ihr zu wohnen, und gern mit ihr diese Vorrechte gegen Feinde und Anfechter vertheidigt; — wenn die Bürgerschaft aufgeklärt genug ist, einzusehen, daß für das Allgemeine, d. i. für Ordnung, Ruhe, Sicherheit, Gerechtigkeit, gute Polizey und dgl. Alle nur Ein Interesse haben; — wenn jeder für das gemeine Beste im Fall der Noth Geld oder Mühe gern aufwendet, auch wenn er nicht sogleich augenscheinlich dafür belohnt wird; — wenn sich also alle Bürger als Eine Haushaltung ansehen. Endlich bringt oft gemeine Noth diesen edeln Bürgersinn am schnellsten zur Reife. „Unum debet esse omnibus propositum, ut eadem sit utilitas uniuscujusque et universorum; quam si ad se quisque rapiat, dissol-

nicht taugen; aufgeblasen auf ihre Weisheit, die wie neuer Most ihnen den Bauch zerreissen will; ohne ein anderes Verdienst, als etwa einige Romänchen, einige allerliebste Verschen, oder irgend eine philosophische oder pädagogische Diatribe in die Welt gesetzt, und sich damit ein ephemerisches Zeitungsleb erschlichen zu haben: ohne einigermaßen rechtmäßig dazu berufen zu seyn: — mengen sie sich, wenn sie nicht von besonders indolenter Gemüthsart sind, in die Angelegenheiten einzelner Familien, deren Brod sie essen, oder noch viel lieber des Staates, der sie tolerirt; tadeln alles was nicht nach ihrem Kopfe ist, machen die Leute unzufrieden mit dem was sie haben, und lüstern nach Glückseligkeiten, die sie ihnen in der Zukunft vormah-

---

vetur omnis humana consociatio." (Cicero, Off. L. III.) Die Egoisten, Generalisirer, Cosmopoliten u. dgl. sind demnach Todfeinde dieses Bürgersinns, und verderben durchaus den Gemeingeist, so schön auch die Phrasen seyn mögen, in welchen sie zuweilen von demselben harenquiren. — Nach ihnen, „fängt die vernünftige Selbstliebe von sich selbst an;" aber nie ist sie so weit, daß sie genug für sich geserat zu haben vermeinen sollte. Egoismus ist Anfang und Ende ihrer Moral, und, derselben ganz consequent, arbeiten sie jeder Lehre entgegen, welche die Selbstverleugnung befiehlt. Schon Plutarch (in seiner Schrift: daß man nach Epikurs Grundsätzen nicht einmal vergnügt leben könne) hat diese Leute vortrefflich geschildert, und ihren Einfluß warnend ernsthaft dargestellt.

len, ſtiften Unfrieden, nähren den Rottengeiſt, und wenn ſie ihre giftigen Eier abgelegt, und etwa zu guter Letzt' noch hie und da den Frieden einer Familie geſtört haben, ſo machen ſie ſich wieder aus dem Staube. Ihre Rolle haben ſie an dieſem Orte ausgeſpielt. Voll heuchleriſchem Enthuſiasmus für „allgemeines Menſchenwohl," ſind ſie hart wie Barbaren beim Anblick des Unheils, das ſie geſtiftet haben, das aber in ihrer Sprache weiter nichts heißt als ein „verfehltes Experiment;" ſpotten der Unglücklichen, die ſich von ihnen bethören ließen, und verleumden in dienſtfertigen Zeitungsblättern vor dem gläubigen Publicum die, welche mit Edelmuth und Uneigennützigkeit die Wunden wieder heilen wollten, die ſie geſchlagen hatten, als Narren und Empörer.

Ariſtoteles ſagt (um mich zum Schluſſe mit zwo wichtigen Autoritäten zu decken): „der Menſch iſt von Natur zur bürgerlichen Geſellſchaft beſtimmt. Wer nicht durch Zufall oder durch ſein Schickſal, ſondern ſeiner Neigung nach nirgends Bürger iſt, der iſt entweder ein Schurke, oder etwas beſſeres als ein Menſch." Homer ſchildert einen ſolchen:

„Ohne Geſchlecht und Geſetz, ohn' eigenen Heerd' iſt jener,
wer des heimiſchen Kriegs ſich erfreut, des entſetzlichen Scheuſals!"

denn kein Band hält ihn zurück, und er ist vogelfrey *)."

Es war in mehr als einem Land die Folge einer unbändigen Raisonnirsucht und jener ultrarevolutionairen Grundsätze, die alle Bande der gesellschaftlichen Ordnung auflösen: daß jene von uralten Zeiten, ja seit dem Ursprung der Staaten zum Wohl derselben so scharf unterschiedene drey Stände jeder aus seinen Schranken trat und seine Bestimmung verließ; daß der obrigkeitliche Stand sein Ansehen, der Lehrstand das Interesse für seine Sache verlohr, und der Nährstand oder bürgerliche Stand, anstatt zu gehorchen, über jene beide Meister seyn wollte. So viel vermochte das dem unwissenden Haufen vorgemachte Gaukelspiel von Philosophie und Menschenrechten — wobei die gesunde Vernunft, die Lehre der Erfahrung, und die Menschen-Pflichten meistens aus den Augen gesetzt wurden. Die Formen der Staatsverfassungen mögen auch seyn wie sie wollen, so wird und kann es keine Ruhe in der Welt gehen, bis dieses Gleichgewicht der Stände, welches die

---

*) Aristotelis Politic. Lib. I, c. 2. Homeri Ilias IX, 63.

Ordnung der Natur ist, wieder hergestellt ist.

Hätten wir, m. Fr. eine Volksversammlung vor uns, die, wie man vor einigen Jahren so manche in unserm Vaterland sehen konnte, von diesem Wirrwarr der Ideen ebenfalls schwindlicht geworden, so wollten wir ungefähr so zu ihr reden: „Die Raisonnirsucht, dieses täuschende Widerspiel der wahren Vernunft! — die Euch, Bürger, beherrscht, und die so viel Unfrieden unter Euch stiftet, ist freilich so alt als das Menschengeschlecht: aber noch war sie kaum jemals so allgemein, noch grif sie je so sehr die edelsten Theile der menschlichen Gesellschaft an, als nun, wo sie sich unter alle Stände und Alter verbreitet hat; — oder wie wollt Ihr anders die stolze Beglaubigung nennen, daß über Religion und Politik, die zween Grundpfeiler der bürgerlichen Wohlfahrt, jeder unter Euch die Fähigkeit und die Befugnis habe zu urtheilen, und daß keine höhere Gewalt über den gemeinen Bürger sey, welcher er unbedingt gehorchen, oder, was auf das gleiche heraus kommt, glauben müsse? Daher, in Rücksicht auf die Religion, die unselige Neigung vieler, Wahrheiten und Pflichten, die sie uns lehrt und vorschreibt, wenn sie dem verdorbenen Willen nicht gefallen,

sich mit allerhand Scheingründen wegzuraisonniren! Daher, daß, in Rücksicht auf unsere Staatsverfassung, jeder, der von diesem Widerspruchsgeist besessen ist — ohne sich einen Augenblick zu bedenken, ob er das Recht, den Verstand und die Kenntnisse dazu habe? — es sich heraus nimmt, jedes Gesetz und jede Verfügung seines Regenten vor den Richtstuhl seines Dünkels zu ziehen, zu kritisiren, zu bezweifeln, und sich, wenn das Gesetz seinen Vorurtheilen und seinem Eigennutzen zuwider läuft, von der Verbindlichkeit ihm zu gehorchen eigenmächtig loszusprechen; hat er auch gleich selbst, mit andern, seinem Regenten die Macht, ihm zu befehlen, übertragen, und sich mit dem zum Gehorsam gegen ihn verpflichtet. Habt ihr nicht selbst, indem ihr eure Obrigkeiten wählet, mit der That anerkannt: daß nicht alle Menschen gleich fähig, sich selbst und andere zu regieren, und diese also den Verständigern zu gehorchen verbunden seyen? Habt ihr damals (aus Gründen, die ich euch zu sagen nicht nöthig habe), mit unter, schlechte oder unfähige Menschen zu Regenten gewählt, die dem Lande zum Schaden waren, so habt ihr darin gegen Ehr' und Eid, gegen Gewissen und Vernunft gehandelt, und es geschieht euch ganz recht daran, und dient zu eurer Warnung, wenn ihr

dafür gezüchtigt worden seyd. Freilich haben Leute, die sich euch als Heroen der Vernunft und ächte Durchbrecher der Freiheit ankündigten, die Nothwendigkeit einer Regierung und die Pflicht des Gehorsams gegen sie wegdisputirt, und (wie einst ihre Vorgänger Münzer, Bokold und Knipperdolling) die völlige Abschaffung derselben als den letzten Zweck der Revolution angegeben. Wenn Ihr mir freilich noch nicht geneigt scheint, gleich wilden Thieren in den Wäldern herumzulaufen, welches die letzte Folge davon seyn müßte: so giebt es doch noch immer viele, die solchen Unsinn, oder Lehren, die, nur verdeckter, auf eben das hinausführen, Vernunft: die Zügellosigkeit und das bleierne Regiment der Egoisten Freiheit nennen, und den regegemachten — nicht Untersuchungs- — sondern Disputir- und Zankgeist euch als die Höhe der Aufklärung anpreisen.

„Wenn Untersuchen will man ein Ziel, nemlich Gewißheit; und hat man diese, so beruhigt man sich. Der Raisonnirgeist will das nicht; er will nicht, daß man jemals zu Ende komme, er ist immer rege, und schweift ohne bestimmte Absicht ins Endlose hinaus; er will nur disputiren, widersprechen. Er giebt vor immer lernen zu wollen, und er kömmt nimmer zur Erkenntnis der Wahr-

heit. Er ist der Streit des verdorbenen Willens, mit den Waffen eines irregeführten Verstandes, gegen göttliche und menschliche Pflicht; der Sporn, der ihn antreibt, die Flamme, die ihn nährt, ist im Herzen.

„Diese After-Vernunft ist schuld, daß man nicht mehr glaubt, daß man nur meint, und der Meinung, aber jeder auch nur für eine Zeitlang, den Werth der Gewißheit giebt; daß man die feste Regel für Wahrheit, Pflicht und Tugend verlohren hat; daß keine eurer Obrigkeiten, so mancherley Formen derselben ihr noch haben werdet, so leicht mehr auf die ehemalige milde Weise wird regieren können; daß eben jene Raisonneurs Rebellen gegen jede Obrigkeit, und wenn sie auch ihr eigen Werk ist, seyn, und auch euch dazu zu verführen trachten werden; und daß, wenn die ächte Vernunft nicht bald wieder zurücke kehrt, eine völlige Anarchie euer schon so unglückliches Land vollends zu Grunde richten, und zum leichten Raube fremder Herrschsucht machen wird.

„Wer Gelegenheit hat, eure öffentlichen Schulen zu beobachten, bemerkt mit Erstaunen, wie tiefe Wurzeln diese Raisonnirsucht selbst unter euren unmündigen Söhnen bereits gefaßt hat. Wie konnte es auch anders seyn, da sie meistens zu Hause täg-

lich lebendige Beispiele davon sehen! Knaben, die noch weit vom Jünglingsalter entfernt sind, nehmen sich's heraus ohne Ausnahme alles beurtheilen zu dürfen, und an richtiger Einsicht selbst ihren Lehrern überlegen zu seyn; wenn sie diesen nicht mit einer ganz besondern Liebe zugethan sind. Jeder will selbst denken und selbst urtheilen, ehe er die Fähigkeit dazu hat, und die Tugend des Glaubens, des Zutrauens zu höhern Einsichten scheint unter einem großen Theile der Menschen ganz ersterben zu wollen.

„Man hat euch den Grundsatz beigebracht, den viele neue Gesetzgeber mit gewissen Pädagogen gemein haben, und der der menschlichen Eigenliebe so gefährlich schmeichelt: „man müsse bei Volk und „Kindern allein an ihre Vernunft reden, und „sie von der Richtigkeit und Güte der Lehren und „Befehle raisonnirend überzeugen, ehe man von „ihnen Glauben und Gehorsam fodern dürfe" — als wenn alle Menschen und immer ihrer Ueberzeugung folgten! — Schön, sogar höflich, lautet allerdings dieser Grundsatz in der Theorie: er scheint der Würde des Menschen (des Menschen wie er seyn sollte!) höchst angemessen, und das untrüglichste Gegenmittel gegen jeden Despotismus. Aber die Erfahrung beweiset seine Unrichtigkeit, sobald er bei

der Gesammtheit eines Volkes, oder auch nur einer Schule (die ein Volk im Kleinen ist) angewendet werden will. Sind denn wirklich alle Bürger unter Euch fähig, die Richtigkeit und Güte der Gesetze zu beurtheilen? und, wenn sie es sind, bereitwillig ihnen auch dann zu gehorchen, wenn sie ihnen ihre Vorurtheile und Leidenschaften aufopfern sollen? Nicht zum Lehren, sondern zum Regieren ist eure Obrigkeit da: mit Kenntnis und reifer Ueberlegung das gemeine Wohl zu berathen, in väterlichem Tone zu befehlen (wenn sie den alten schönen Namen „Landesvater" verdienen will); aber dann auch standhaft über ihren Gesetzen zu halten; — an Euch ists, ihr mit Zutrauen zu gehorchen. *)

„Schwer wird es halten diesen Raisonnirgeist wieder zu bannen, und damit Ordnung und ruhige Gesetzlichkeit herzustellen. Wer will die Menschen mit guten Worten wiederum zum Gehorsam bere-

*) Plato räth, „daß kein Jüngling, dem es noch an „Erfahrung fehlt, auch nur die Frage soll aufwerfen dürfen. „ob die Gesetze gut oder nicht gut seyen? Jedermann soll „ihnen gehorchen, als wären sie von Gott gegeben. Nur „an Jahren und Erfahrung reife Männer, wenn sie etwas „besseres wissen, sollen es ihren Altersgenossen oder den „Vorstehern des Staates vorschlagen dürfen, dabey aber „keiner von jenen Jünglingen zuhören." (de Legibus Lib. I, p. 25. edit. Bip.)

den, und was werden die überzeugendsten Vernunftgründe dagegen vermögen, da er die erste und mächtigste Triebfeder des Willens, den Glauben an Religion, ebenfalls an ihrer Wurzel angefressen hat? Oder wo ist ein kräftigeres Mittel den menschlichen Willen zu reinigen, zu leiten, und ihn der Pflicht unterwürfig zu machen, als die Ehrfurcht vor einer allerhöchsten Gerechtigkeit, die den zu strafen weiß, der ihrer ewigen Ordnung widerstrebt? — Schwerlich wird diese Krankheit der bürgerlichen Gesellschaft anders als durch eine strenge Cur zu vertreiben seyn: durch eine Uebermacht, wo jede Widersetzung ihre strenge Strafe auf der Stelle findet, und jeder Eigenwille sogleich gebrochen wird. „Es wird kein Schreiben noch Lehren helfen, (sagt Luther bei einem ähnlichen Fall) bis uns die Noth und Armuth zwingt."

„Der Anfang der Besserung wird seyn, wenn Ihr zu der Einsicht kommt, wie unfähig jeder der ächten Freiheit ist, der nicht zu gehorchen weiß; wie unwürdig des Glückes eines mäßigen Wohlstandes, der immer mehr haben will, und, wie die Fabel sagt, den Bissen fahren läßt, um seinen glänzenden Wiederschein im Wasser zu erhaschen! wenn jeder verständige und redliche Bürger unter Euch seine Mitbürger auf diese schädliche

Verwirrung der Begriffe aufmerksam zu machen, und bessere Grundsätze mit furchtloser Freimüthigkeit zu verbreiten sucht: wenn die Regenten, welchen Namen oder Rang sie auch haben mögen, weise genug sind, die Umstände zu nehmen wie sie sind, nicht wie sie waren oder seyn sollten, und diese für das gemeine Beste so gut wie möglich zu benützen: wenn sie durch gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten, durch Entfernung von Eigennutz und Partheisucht, und durch strenge Wahrheitsliebe das Zutrauen des Volkes immer mehr gewinnen; und dabei mit einer unerschütterlichen Festigkeit handeln, daß weder civium ardor, prava jubentium, nec vultus instantis tyranni sie von ihrer Ueberzeugung und dem freien Bekenntnis derselben abzubringen vermag.

„Freilich entsinkt in diesen schweren Zeiten manchem redlichgesinnten Regenten der Muth beim Anblick aller der Schwierigkeiten, welche der Geist der Zeiten seinem Amt in den Weg legt; wenn er für all seine Mühe, Sorgen und Aufopferungen anstatt des verdienten Dankes allenthalben um sich Mißtrauen, Verleumdung, Verdrehung der reinsten Absichten, oder wohl gar kleinliche Rachsucht: und wenn er den schändlichen Mißbrauch der einst so heiligen Worte, Vaterland, Freiheit, Patriotismus,

wahr-

wahrnimmt. Wahrlich! es ist ein schweres Amt, in solchen Zeiten am Ruder des Staates zu stehen; und wer sich da hinzudrängt, muß entweder sich selbst und die Last, die er aufnimmt, nicht kennen — oder eine feurige Vaterlandsliebe und die helleste Einsicht dessen, was er, und nur er, an dieser Stelle für das gemeine Beste leisten könne, muß ihn wie eine Stimme Gottes dazu begeistern. Wenigstens giebt er damit seinen Mitbürgern ein Recht zu großen Erwartungen von ihm. Der muß wahrlich ein großer Held seyn — oder die Welt wenig kennen, der es so leicht aufnimmt, eine zerstörte Maschine wieder herzustellen, oder eine neue bessere zu verfertigen.

Doch, laßt uns die Hofnung darum noch nicht aufgeben, daß nicht ein solcher einst noch unter uns aufstehen könne! Das Bedürfnis nach ihm ist reif, und ausserordentliche Zeiten bringen ausserordentliche Menschen hervor. Heil dem Manne, der ein verblendetes Volk über seine wahre Lage aufzuklären, und es lebendig zu überzeugen vermag: es könne sich helfen, wenn es nur will: wenn es die Verführer von sich stößt, ihren Einraunungen das Ohr versagt, und dem Ruf der Pflicht und der ruhigen Vernunft wieder willig folget. Seine Verirrungen als solche erkennen, ist bei Nationen und einzelnen Menschen der erste Schritt zum Besser-wer-

den; aber die Folgen derselben aufzuheben, sich und sein äusseres Glück wieder herzustellen, selbst sogar die Neigung zu jenen völlig zu ersticken: das steht selten in der Macht eines ganzen Volkes, besonders nicht, eines auf den Grad verführten, mißhandelten und niedergedrückten Volkes; selten in der Macht eines einzelnen Menschen. Doch bereitet ihm gewiß jene Selbsterkenntnis den Weg dazu. Zeit und Umstände und ein neuer Geist von oben vermögen allein, den erstorbenen Leichnam wieder ins Leben zu rufen; wenn die Vorsicht einem Volke „Hirten (d. i. Regenten und Lehrer) giebt nach ihrem Herzen, die es weiden mit rechter Lehre und Weisheit." — Das ist freilich nicht die Politik des Tages: aber sie ist darum nicht minder göttlich wahr."

So ungefähr wollten wir, m. Fr. zu einer solchen Volksversammlung sprechen — ob mit einigem Erfolg? das steht dahin. Sollte diese Rede an Euch Ausländern bekannt werden, so mögen sie sich daraus wenigstens einen Begrif von den verschiedenen Symptomen einer Revolution machen, von welcher man in der Ferne gewöhnlich nur die glänzende Seite anzuschauen pflegt.

Und nun noch ein Nachtrag — und dann für lange genug von der Politik!

J. J. Rouſſeau.

Wenn von dem Hange vieler unſerer Zeitgenoſſen zur Unabhängigkeit von andern Menſchen und von den Pflichten eines beſtimmten Berufes die Rede iſt, ſo erinnert man ſich ſogleich des geiſtvollen Sonderlings, der jene Neigung ſo oft und ſo ſeltſam, bis zum Geſpött ſeiner Feinde, äuſſerte; der ſo viele Nachahmer hierin fand, und deſſen Name, obgleich ſein Anſehen unter ſeinen Landesleuten merklich geſunken ſeyn ſoll, bei uns noch von vielen als der eines ächtphiloſophiſchen Weltbürgers und eines Heroen der Wahrheit genennt und hochgeprieſen wird. Seine Aſche ruht im Galliſchen Nationaltempel — leicht ſey ihr die Erde! Die Wirkungen ſeines Geiſtes können uns weniger gleichgültig ſeyn, und die Zeit muß kommen, wo man ſich über den Einfluß ſeiner Lehren und ſeines Beiſpiels auf Hu-

manität und Menschenglück verständigt. Nur die freimüthigsten Urtheile, wenn sie auch vorerst von der gemeinen Meinung sehr weit abgingen, können dazu verhelfen.

Rousseau's Schriften erfodern einen reifen und gebildeten Leser, der scharf zu prüfen weiß. Wenn man ihn den beredtesten Egoisten nennt, der niemand liebte als sich selbst, und sich für einen Gerechten hielt, wider den alle Welt aus Neid über seine Talente und Tugend sich verschworen hätte; der bei einem entschiedenen Hang zu weicher Indolenz seine Tage und Talente verwendete, entweder das Menschengeschlecht anzuklagen, oder es, ohne es absichtlich zu wollen, durch erträumte Ideale, kühne Paradoxen und beredte Sophismen irre zu leiten, und bei einem blendenden Schimmer von Tugend und allgemeiner Menschenliebe oft einen befremdenden Mangel an beiden zeigte — so thut man ihm wenigstens nicht ganz Unrecht; obgleich es eben so wenig zu leugnen ist, daß er meistens sich selbst zuerst getäuscht, und oft im Ernste für denjenigen gehalten habe, für den er sich wollte ansehen lassen. Diese hohe Meinung von sich selbst war die Quelle aller seiner Leiden, und er war wirklich ein oft bedaurenswürdiger Märtyrer seines Egoismus. Sein frühes Romanenlesen und seine

Schicksale von Jugend auf ließen seinen Charakter nie bestimmt werden, und sein Stolz war die Seele seine Paradoxomanie, wobei man selten weiß, was eigentlich im Ernst seine Meinung sey. So oft aber seine Seele etwas freyer ward, sagte er (besonders in einigen seiner Briefe) große Wahrheiten und herrliche Lehren mit hinreissender Beredsamkeit, und durch seinen Emile gab er wenigstens den ersten Anstoß zu den heutigen Bemühungen um die Verbesserung dieses allerwichtigsten Theiles des gemeinen Wesens.

Aus diesen Gründen sieht man seine Schriften nie gern in den Händen unerfahrner Jünglinge. Seine Confessionen sind für solche, die einen Hang zu weichlicher Trägheit, eine feurige Phantasie und lebhafte Triebe haben, eines der gefährlichsten Bücher; sein Beispiel von Indolenz und Unfestigkeit ist höchst verführerisch; sein Ton unschuldiger Gutherzigkeit, den er so glücklich zu treffen wußte, verleitet gutartige Gemüther, in denen die Sinnlichkeit alles überwiegt, mit seinem Beispiel alles an sich zu entschuldigen, verblendet sie über ihren wahren moralischen Werth, und erschlafft ihre Moral; seine allzugetreue und umständliche Schilderung von Fehlern, welche die Sprache unsers Zeitalters „liebenswürdige Schwachheiten" nennt, reißt zur Nach-

ahmung derselben, schwächt das Gefühl der Pflicht, macht Jünglinge leichtsinnig, und gegen jene heilsame Abhänglichkeit, welche ein bestimmter Beruf auflegt, und die den Mann allein ganz ausbildet, mürrisch und widerspenstig.

Doch lieber lasse ich andere wichtige Stimmen über ihn sprechen. In der Jenaischen Litteratur-Zeitung von 1792. (Num. 67. und 68.) ist eine vortrefliche Beurtheilung des zweiten Theils seiner Confessions, die mit tiefer Kenntnis des menschlichen Herzens seinen Charakter sehr deutlich aus einander setzt *): „Unthätiger Genuß der Empfindungen, freies Spiel der Einbildungskraft, das war sein höchstes, sein einziges Gut. In der Stelle in den Reveries, wo er mit der innigsten Wonne beschreibt, wie er auf dem Kahne wollüstig hingestreckt, sich ganz unthätig dem Strom überlassend, in dem süssen far niente die größte Seligkeit genossen, steckt der ganze Discours sur l'inégalité." — „Es findet sich keine Spur von wahrer Zuneigung, zu wem es auch sey, in den Bekenntnissen dieses alliebenden Herzens." (Er liebte blos sein Ich; und so viele ich gefunden habe, die sich ihm nachbildeten, die wurden alle, so zartem-

*) Hr. Rehberg soll ihr Verfasser seyn.

pfindend sie die Natur geschaffen hatte, am Ende unerträgliche Selbstvergötterer, die alles um sich nur für sich geschaffen zu seyn glaubten, und unglückliche Märtyrer ihrer Einbildung.) — „Liebe zu denen, die seinen eigensinnigen Geschmack mit Liebkosungen und Schmeicheleien verzogen, aber keine Liebe zu einem Menschen um dessen selbst willen: kein Wohlgefallen an den edeln Eigenschaften anderer, die vielmehr nur allzuleicht seinem eiteln Stolz einen eifersüchtigen Haß einflößten." — „Es war Tollheit eines eiteln Thoren zu glauben, Choiseul habe die Corsen unterjochen wollen, — um ihn, Rousseau, zu kränken!! *)" — „Die Confessions sind vielleicht das verderblichste Buch, das jemals erschienen ist. Hier lernt der Leser mit der vollkommensten Gleichgültigkeit gegen sittlich Gutes und Böses alles Große und Schöne, alles Schlechte, Nichtswürdige und Boshafte, als mannigfaltige Producte einer einzigen schaffenden Natur zu betrachten, und sich immer mehr darüber zu freuen, je seltsamer das Product ist; so wie die ungestalteste Mißgeburt in dem Cabinete der Naturgeschichte den größten Werth erhält. Dieser höchst verdammenswürdige Ton der kalten Beobachtung

*) Brief an S. Germain, 26 Fevr. 1770.

des menschlichen Herzens, der in unsern Zeiten sehr überhand zu nehmen anfängt, tödet alle guten Empfindungen im Keime, dienet zu nichts, als auf Kosten der sittlichen Ausbildung unfruchtbare Kenntnisse zu vermehren, und leistet nicht einmal was er verspricht. Denn es ist ganz falsch, daß dadurch eine tiefere und vollkommenere Menschenkenntnis erzeugt werde. Wesen, die eine moralische Natur haben, müssen nach dieser, und nicht blos nach ihrer natürlichen Beschaffenheit betrachtet und beurtheilt werden; Menschen anders als Pflanzen und Insecten. Die eigenthümliche Seite des Menschen ist das Gefühl seines eigenen Werthes oder Unwerthes als eines sittlichen Wesens. Diese Seite übersieht jener vorgeblich feinere und vollkommen unpartheyische Beobachter in seinem Gegenstande, und verleugnet sie in sich selbst, wenn er sich mit der elenden Menschenkenntnis begnügt, die nur darin besteht, einen großen Haufen Beobachtungen zusammen zu tragen, ohne sie in Rücksicht auf die Zwecke der menschlichen Natur zu würdigen." — Wie viele von Rousseau's Nachahmern sind in dieser Schilderung mitgeschildert!

Die andere Stimme ist die des Brittischen Demosthenes, Edmund Burke, in einer kleinen (meines Wissens noch nicht übersetzten) Schrift: A

Letter to a Member of the National Assembly; in answer to some objections to the Book on French Affairs. London 1791. 8. p. 41 und 33. — Daß dieſe etwas lauter tönen werde, läßt ſich voraus erwarten.

Als Schriftſteller ſchreibt er Rouſſeau eine belebte, glühende und enthuſiaſtiſche Schreibart zu, die aber weitſchweifig und nicht im beſten Geſchmack der Compoſition ſey. Alle Glieder des Ganzen ſeyen mit gleicher Sorgfalt ausgearbeitet, gleich weitläufig ausgeführt, ohne die gehörige Auswahl und Subordination der Theile, und ſeine Manier habe zu wenig Abwechslung *). „In keinem ſeiner Werke ruht man gern aus, obgleich gelegentlich Bemerkungen vorkommen, die eine tiefe Einſicht in die menſchliche Natur verrathen. Im Ganzen aber ſind ſeine Lehren im wirklichen Leben durchaus nicht anwendbar: Sensus moresque repugnant. Oft wird er allerdings moraliſch, und ſpricht von der Tugend ſehr erhaben: aber der Geiſt und die Tendenz des Ganzen iſt ſchädlich (mischievous), und um ſo ſchädlicher eben wegen

*) Der Papſt Clemens XIV. ſagte: R. wäre ein Mahler, der immer die Köpfe verfehle, aber in der Draperie vortreflich ſey.

dieſer Miſchung. Gänzliche Verdorbenheit der Geſinnungen iſt mit der Beredſamkeit unvereinbar, und das Gemüth — fähig verderbt zu werden, aber nicht in der Anlage ſeiner Natur verderbt — ſtößt mit Ekel den Unterricht des reinen unvermiſchten Laſters von ſich; ſolche Schriftſteller aber machen ſelbſt die Tugend zur Kupplerin des Laſters." —

„Wir haben dieſen großen Stifter und Lehrer der Philoſophie der Eitelkeit bei uns in England gehabt, und da ich die beſte Gelegenheit hatte, von Tag zu Tage ſein Betragen zu beobachten, ſo blieb endlich kein Zweifel in mir übrig, daß kein anderes Principium weder ſeinen Verſtand leite noch Einfluß auf ſein Herz habe, als Eitelkeit. Dieſen Fehler beſaß er auf einen Grad, der an Wahnſinn gränzte. Nur dieſe regelloſe eccentriſche Eitelkeit allein bewog ihn, die tolle Beichte ſeiner tollen Fehler zu ſchreiben, und eine neue Art von Ruhm darin zu ſuchen, daß er die geheimen und pöbelhaften Laſter, die, wie man längſt wußte, oft mit eminenten Talenten verbunden ſind, kühn ans Licht ſtellte. Der kennt die Natur der Eitelkeit noch nicht, der nicht weiß, daß ſie allgefräßig iſt; daß ſie keine Auswahl in ihrem Futter macht; daß ſie ſelbſt von eigenen Feh-

lern und Lästern mit Lust spricht, wenn sie nur dadurch Erstaunen erregen, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und, im schlimmsten Fall, sich wenigstens das Lob, aufrichtig und offen gewesen zu seyn, erhaschen kann. Dieser Mißbrauch und diese umgekehrte Anwendung, welche die Eitelkeit selbst von der Heucheley macht, war es, welche Rousseau antrieb, ein Leben zu beschreiben, welches auch nicht einmal hie und da mit Tugenden besprengt, oder durch eine einzige vorzüglich gute Handlung ausgezeichnet war. Eine solche Lebensbeschreibung ist es, die er der Aufmerksamkeit des Menschengeschlechtes vorzulegen wagt, und die er mit wildem Trotz seinem Schöpfer vor's Angesicht schleudert, den er nur darum anerkennt, um ihn herausfodern zu können. — Unaufhörlich verschwendet er die Schätze seiner mächtigen Beredsamkeit in Phrasen von allgemeinem Wohlwollen, während sein Herz auch nicht einen Funken gemeiner Vaterliebe in sich hegt. Wohlwollen gegen das ganze Geschlecht, und Gefühllosigkeit für jedes Individuum, das mit ihren Lehrern in einige Verbindung kömmt, das ist der Charakter der neuen Philosophie! Die Grille einer ungesellschaftlichen Independenz im Kopf, schlägt dieser Held der Eitelkeit den verdienten Lohn für gewöhnliche Arbeiten aus, so gut als den Tribut,

den der Reichthum dem Genie schuldig ist, und der, wenn er gegeben wird, den Geber und Empfänger gleich ehrt; und sucht alsdann durch sein Bettelthum seine Laster wieder zu versöhnen. Er schmilzt von Zärtlichkeit für die, die in der entferntesten Verbindung mit ihm stehen; die Brut (Spawn) seiner ekelhaften Liebschaften hingegen wirft er, ohne einige menschliche Regung, wie eine Art von Auswurf von sich, und schickt seine Kinder in's Findelhaus. Bären lieben, lecken und formiren ihre Jungen — aber die Bären sind keine Philosophen! doch die Eitelkeit findet ihre Befriedigung darin, den Gang unserer natürlichen Empfindung umzukehren. Tausend bewundern den empfindsamen Schriftsteller: der zärtliche Vater ist kaum in seinem Kirchspiel bekannt!"

Reliquien eines deutschen Dichters.

Wir suchen, m. L. Reliquien: aber nicht dürre Knochen, sondern Schätze und Kleinodien alter Zeiten. Wir schiffen auf dem weiten Meer der Litteratur herum, um hie und da auf einsamen Inseln die Verbannten und Verlohrnen zusammen zu suchen, und sie hier in eine Ecclesiolam zu sammeln.

Ich fand einen Dichter, der auch in unsere Gesellschaft gehört. Was ich von ihm habe, sind nur einzelne abgeschriebene Blätter aus einer Sammlung seiner Gedichte *); von seinen Lebensumständen weiß ich nichts, als daß er um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine ansehnliche geistliche Stelle bekleidete **). Er heisset Oest. Seine Sprache

*) 1751. in 8vo.

**) Nach Meusels gelehrtem Deutschland war Joh. Heinrich Oest (geb. zu Cassel 1727.) Kirchenrath, Ober-

tönt etwas rauh, und man soll ihn damals der Paradoxie beschuldigt haben; aber es sind Gedanken, die er spricht; seine Muse ist ernst und blickt scharf, aber sie führt den Menschen tief in sich selbst hinab, und selbst dem Leichtsinn dürfte es schwer fallen, der Stacheln los zu werden, womit sie die Indolenz, die über Meinungen einschläft, aufzureizen sucht.

Mehrere seiner Gedichte sind in reimloser Versart. Dafür gibt er in einem Gedicht an Victor den Grund an:

„Den Reim, das glaube mir frey, hat tükische Dummheit erfunden,
Den Dichtern zum Lethäischen Trank.
Er reizt verzärtelt Gehör; jedoch sein giftiger Nebel
Umringt die Vernunft, verlöschet den Witz.

Wo sind des Alterthums Schatz, die Dichter der Griechen und Römer,
Die sich durch Reime unsterblich gemacht?
Die Ohren eilen zur Gruft, und mit den Ohren die Töne.
Der Witz geht Geistern zur Ewigkeit nach."

Doch lassen sie uns den Dichter selbst hören:

---

inspector und Pfarrer zu Runkel in der Grafschaft Wied. Unter seinen angeführten Schriften kommt diese Ausgabe seiner Gedichte nicht vor.

„Glaub lieber, du verſtündeſt hier nicht alles,
Als daß du Alles weißt, und ſchlieſſeſt fehlend.
Der Fehler ſchleichet zwar zuerſt nicht ſichtbar,
Den Heuchler lernſt du erſt aus altem Umgang.
Die Wahrheit hängt in kettenweiſer Ordnung;
Du zwingſt den falſchen Ring in ihre Mitte:
Die Kette hängt: doch nimm das ſchlaffe Ende
Und zieh es an — ſo wird der Ring zerbrochen,
Und taumelnd wirſt du dich im Kothe ſuchen!
Wie? wenn die Kette deine Hofnung wäre?
Und du dein Leben an das Ende hingeſt —
Und bräche denn am Ende deiner Hofnung
Der falſche Klos — was würdeſt du beginnen?“

„Bau nicht zu hoch: bau lieber deſto feſter;
So biſt du allzeit ſicher gegen Stürme.“

Zu allererſt nimm aus der weiten Wahrheit,
Die in der Welt hindurch zerſtreuet lieget,
Nur dieſes hin, was dir am meiſten nützet,
Wonach dein Geiſt am erſten und am letzten,
Sich ſelbſt noch unbekannt, zu fragen pfleget.
Erforſche: wer du ſeyſt? woher du kameſt?
Wohin du willſt? — dies ſind die wichtigen Fragen,
Die jede Stunde des geſchäftigen Lebens
Mit ernſtem, tiefem, ſtarkem Ton dir vorlegt.
Das andre alles, was dein Geiſt noch fraget,
Sind Scholia des dreifach großen Satzes;
Und wenn du ſprichſt: was thu ich, oder laß ich?
So machſt du Folg'rungen aus dieſer Lehre.
Die Pflichten dir genau und ganz zu bilden,
Nimm die Erkenntnis deiner ſelbſt zum Maaßſtab!

Das sind die wen'gen großen ganzen Steine,
Davon ich zu dir sprach: die leg zum Grunde!
Dein ganzes Wissen muß sich drauf verlassen.
Leg' diese tief, und grabe nach dem Felsen.
Von Gott und dir mußt du die losen Schlüsse
Auf keine lockre leichte Sätze bauen. —
Religion sey deines Wissens Grundstein,
Und in derselben wenige treue Sätze,
Die du gewiß erkennst, und nie verlässest,
Und alles andre richte sich nach diesen.
Ist so der ewig sichre Grund geleget,
So laß den Bau sich prächtiger erheben.
Füg' Sätze Sätzen zu zum hohen Gipfel.
Du kannst die Schätze der Natur eröffnen,
Und aus der weiten Welt, die um dich her ist,
Nimm fröhlich eine Wahrheit um die andre.
Mach deine Sinne dir zum klugen Bauherrn,
Und steig hinauf, und brauche deiner Aussicht;
Und siehe deine Brüder um dich wandeln,
Und merke dir die Einigkeit und Zwietracht
Der Körper, und erlerne deinen Ursprung:
Denn halb ist dir das Sichtbare verschwistert.
Doch merkest du im Reich der Sinnlichkeiten,
Worinne stets der Sturm den Sturm verdränget,
Von weitem her ein nächtlich wildes Brausen,
Und siehest du den Blitz um deinen Scheitel,
Und fühlst dein Lustschloß unter dir erbeben:
So eil hinab! verlaß die flücht'gen Höhen,
Bevor ihr Fall im Grause dich verschüttet,
Und halte dich am Grund, den du gebauet!

— — — — — „Die Wollust,
Sie heißt auch mir ein Inbegriff von Schande.

Doch laß uns den geſchändten Namen retten!
Von Anfang war's nicht ſo, wann man von Wolluſt
In ihrer Unſchuld ſprach, dem Gut der Sinne.
Die iſt nur von Geburt ein muntrer Jüngling.
Erzieh ihn mit Behutſamkeit und ſiehe,
Er wird der beſte ſeyn von deinen Söhnen.
Doch gibſt du ihm als Kind zu vielen Willen,
So rauft der Bube dir die grauen Haare,
Und ſchleppet dich noch vor der Zeit zu Grabe."

(Vom falſchen Gottesdienſt.)

*) „Du ſprichſt: „Gott ſchuf die Welt, daß wir ihn lobten;"
So iſt dein Gott dir ja gleich Tageleihnern!
So ſah er zum Voraus ſchon bei dem Rathſchluß
In jenen ſeinen ſechsfach großen Tagen,
Da unter ſeinem Fuß der Erdkreis wuchſe,
Zum Eifer ſeines Werks die künft'gen Preiſe!
Biſt du ſo vornehm denn in ſeinen Augen?
Verehrte er vielleicht in dir die Herkunft,
Die hohen Ahnen und den Glanz des Hauſes?
Ach, gehe hin, und lerne deine Mutter:
Aus Erde biſt du, und wirſt Erde werden!
— — Mein Eoban! dein Bau liegt ganz darnieder.

*) Gegen einen groben Mißverſtand der Lehre ſeiner Kirche: „daß der Menſch geſchaffen ſey, auf daß er ſeinen Schöpfer recht erkennete, ihn von Herzen liebte, und in ewiger Seligkeit mit ihm lebte, ihn zu loben und zu preiſen:" wo eben in das Lob Gottes die höchſte Seligkeit des Menſchen geſetzt wird. Dieſe Stellen des Dichters ſollen ihm damals übel gedeutet worden ſeyn.

Verwundre dich des langen Unverſtandes,
Der ſeine Schwäche nicht noch früh bemerkte,
Da du zum Grund der Welt das Lob des Schöpfers
Und ſeine Ehre ihm zum Antrieb machteſt.
Du haſt den Trieb der Ehre nicht durchforſchet,
Den Ruhm nicht wohl geläutert und gewogen;
Und theileſt Preiſe, die ſind Sein nicht würdig.
Ich habe hier die Schlacken dir gewieſen:
Es war Abhänglichkeit und ſchlaue Armuth.
Die ſchäme dich, vom Schöpfer zu errathen,
Und gib ihm nicht ein Lob zum großen Lohn hin!
— — — — — — — — — — — —
Und gäbeſt du an jedem frühen Morgen
Dem Altar Gottes drey der fettſten Stiere,
Und brächteſt du die ausgeſucht'ſten Widder:
Dein Schöpfer, glaub' es mir, wär nichts gebeſſert. *)
Und hübeſt du ſo Nachts als Tages dreimal
Die Hände reingewaſchen auf, und dankteſt,
Daß auch dein Freund zu Mitternacht erwachte,
Und er denn neben dich mit Inbrunſt hinfiel',
Und lobter euern Gott aus Einem Munde:
Dein Schöpfer, glaub es mir, wär nichts gebeſſert.
Und wär dein Herz gleich deinem Schöpfer eigen,
Und gäbſt du ihm es ganz zum würdigen Opfer,
Und folgteſt ihm auch auf ein einzig Winken,
Und hielteſt des Geſetzes beide Tafeln:
So wär dein Gott doch oben, nichts gebeſſert.
Und ſchärfteſt du dir auch der Sinne Menge,
Betrachteteſt mit Fleiß die Wunder Gottes,
Und fingeſt von der Erde an, und ſtiegeſt

*) Um nichts ſeliger gemacht.

Bis zu der ungebohrnen Milb' herunter,
Und wendetest das Glas alsdenn, und stiegest
Am Firmament hinauf bis in die Spitze,
Und rechnetest und massest und beschriebest,
Und sprächest: „das ist Macht, und das ist Weisheit!"
Und wiesest uns den Schöpfer auf der Tafel,
Gleich einem, der dem Pöbel von der Bühne
Den Krieg der Fürsten zeigt auf seiner Leinwand .....
Und gäbest der Natur ihr ganz Systema
Mit Noten reich heraus in tausend Bänden —
Dein Schöpfer wär doch oben, nichts gebessert!
— — — — — — — — — — —
Beym Schuster saßts noch allzeit was vom Schuster,
Wenn die Idee von Gott sich durch ihn wälzet.
Dem Landmann ist sein Gott zum Theil ein Meier.
In Republiken gleicht er Bürgermeistern.
In Monarchieen herrscht er wie Monarchen.
Zu Mecca heißt es: Himmel, und Umarmung;
Den Griechen hieß es: Himmel Schmauß und Nektar.
So legt ein jeder ihm von seinen Sitten,
Von seiner Lust was zu. So ist der Schöpfer
Wie ein Chamäleon; und stets verwandelt.
So macht's Europa auch in seiner Ehrsucht.
Aus Ehrsucht handelt es — und auch sein Schöpfer!
Es nimmt alsdenn den Ausdruck heil'ger Blätter
Mit groben Händen hin als freie Lappen,
Und flickt sie seinem Gott zu Bettlerdecken.
Hier sucht der Schöpfer Ehre, wie ein Mensch sucht;
Hier wird der Grund und Sitz der Glißnereien
Von aussen Pietist, von innen Freigeist;
Hier kommen her Gottesfurchtige Tyrannen;
Hier kommen her gewissenhafte Wucherer;

Hier holte Gellert neulich die Frau Richards *);
Hier wohnt der Gottesdienst vor Aug' und Ohren:
„Wenn du ihn rühmst, wird seine Hand dich segnen;
„Doch lästre nicht! er hat gereckte Blitze!"
So heißt das Wort: so mißversteht's das Herze!
Die Pflichten sind schon recht; nur, falsche Gründe!
Glaub, wenn du, wie Caligula, ihn höhnest,
Und träfe dich sein Donner dann zur Strafe:
Die Strafe ist kein Zeichen eines Abbruchs.
Gott schmettert nicht zur Rettung seiner Ehre.
Gott braucht der Ehre nicht, die Menschen brauchen,
Der Unabhängige ist nicht bedürftig! u. s. w.

Freund Eoban! versammle deine Seele
In dich zurück! Hier ist ein großer Scheidweg!
Erwähle den, der, frei vom Eigennutzen,
Den Schöpfer dir nur groß und gütig zeiget.
So hebet sich in dir die weise Seele;
So wandelst du den Pfad der ewgen Wahrheit
Mit Salomo in Wollust fort, und siehest
Von sichern Stuffen her die niedern Wege
Der Menschen in unzählbarn Labyrinthen;
Dann wird dein Menschenwort ein Wort mit Klugheit.

In einem andern Gedicht an Eoban führt er diesen Gedanken, auf den er oft zurück kommt, kürzer aus, und schließet schön:

---

*) Die Betschwester; in seinem Lustspiel dieses Namens.

„O Schöpfer! Aller Himmel Himmel begreift dich nicht, und trägt nichts bei,
Damit dein Thron der Ewigkeiten an Seligkeit vollkommner sey.
Du hast uns nicht um Ehre willen, auf keine Weise nicht, gemacht.
Doch sey gelobt von unsern Zungen, und auf den Knien hochgeacht!
Wir rufen aus mit heiliger Wonne bei allem, was dein Arm auch thut:
Der Herr ist gut! der Herr ist gut!"

In einem Gedicht, die Nacht, spricht ganz das reine Gefühl seines Herzens:

„Du legtest deines Reiches Grund, Monarch! im Anfang aller Zeit,
Dein Rath entwarf auch mich daselbst, und deine Hand hat mich bereit'
Mit Schmuck, so wie du Menschen schmückest, gesund an Geist, gesund an Sinn,
Der deine Werke sehen könnt', und dich, den guten Schöpfer, drin.
Dafür erhebet dich mein Herz, dein Lob verhallt von meiner Zunge;
Denn tausend Brüder stehn entfernt — mir ist der große Zweck gelungen!
— — — Des Tages leitet mich dein Arm; des Nachts ist mir dein Arm zur Hute.
Wie kann ich da wohl murrend stehn? Da dreh' ich keine finstern Blicke.

Sonſt wer am mindeſten verdient, der murrt am meiſten aufs Geſchikke.
— — — — — — Ich liege unbeſorget hier: denn Cherubime decken mich.
Doch träumend wird mein freier Geiſt hinauf ſich zu den Sternen ſchwingen;
Und unermüdet wird er fort bis zu dem Thron der Gottheit dringen.
Da ſieht er denn der Engel Chöre, und hört ihr Lied, und freuet ſich.
Und ich, ich bin Jehovens Jacob, und dieſes wird mein Bethel ſeyn *) —
Es ſinken die gefaltnen Hände; mit heil'gem Lächeln ſchlaf ich ein.

Eine Ode an ſeinen Freund Nonne ſoll den Schluß machen:

Die ſtille Bibliothek.

Nonne! du ſizeſt ſtill und verborgen
Reizenden Muſen mitten im Schooße,
Und erlerneſt ruhig und ſpielend
Weisheit und Seligkeit;

Da ſich die Schaar geſchäft'ger Bürger
Unten im Staube armſelig dränget
Nach der Erde vergänglichen Gütern
Weit von der Weisheit.

---

*) 1 Moſe XXVIII.

Einer verstößet neidisch den andern;
Grausam, wie Tantalische Strafe
Reißen von dem Munde der Brüder
Brüder den Bissen fort.

Tausend unterschiedene Wege
Rennen sie umher, nichts gebessert;
Ixionisch mühselig sehn sie
Nie den gesuchten Wunsch.

Oder wälzen ewig die Steine,
Naß vom Schweiß der schrecklichen Arbeit,
Bis sie unten neben dem Sisyphus
Ohnmächtig Odem ziehn.

Aber dennoch sinket die Welt nicht
Sichtbar hin nach Stygischen Ufern,
Ganz gehn noch die scheußlichen Farben
Nicht unsern Erdkreis an!

Wenn erhöht der Liebling des Himmels
Sich vom Trupp der Erdwürmer trennet:
Fährt er auf ruhigen Stunden
Hin nach der Ewigkeit.

In die Schaar der Weisen gemischet
Höret er Cumäische Lehren,
Und verachtet Tarquinische Schätze
Froh um ein einzig Blatt.

Unter ungezählten Gedanken,
Sitzt er bei den segnenden Schriften,
Vor Cleanthes nächtlicher Lampe
Sitzt er und forschet sie.

Fern von dem Wahn scholastischer Grübler
Irret er nicht nach Begriffen im Abgrund,
Sondern der Weisheit ebene Felder
Sucht er, und findet sie.

Von der Welt allmächtigem Herrscher,
Sich, und von dem Schauplatze Gottes
Gräbet er die besten Begriffe
Tief in sein Innerstes.

Aber vor allem weitert sich in ihm
Hoch hinan die männliche Seele:
Und der Welt erhabenste Pflichten
Liegen nun ganz in ihm.

Wollust, überirrdische Wollust
Wallt alsdann hinab in das Herze,
Und wir stehn mit himmlischem Muthe
Jung wie ein Adler da.

O wie selig nenn' ich den Mann doch,
Der der Erde köstlichste Schätze,
Schriften nun verklarter Geister
Hat, und gebrauchen kann!

Nicht in Pracht chinesischer Wände,
Nicht zum vaticanischen Zwange,
Sondern frey', und selig, und stille,
Still, wie sie Nonne braucht!

Ich wünschte, daß jemand eine Handausgabe, wenigstens eine Auswahl des Besten (obwohl dieses bei der Verschiedenheit des Geschmackes schwer ist)

aus den frühern deutschen Dichtern veranstaltete *). Zum Beispiel, fangen die ersten Ausgaben von Withofs Gedichten an sehr selten zu werden, und die neueste, von dem Dichter selbst (1782.) besorgte, ist — schwer zu lesen! und wird die erstern nicht verdrängen. Aus Lichtwer gedachte ich Ihnen einige Auszüge mitzutheilen. Sein Recht der Vernunft, (eines meiner Lieblingsbücher) enthält eine ganz einfache, allgemein anwendbare Moral, (quae aeque pauperibus prodest, locupletibus aeque etc.) ungefähr nach dem Wolfischen System, in einem regelmäßigen angenehmen Sylbenmaaß, das sich dem Gedächtnis leicht einprägt. Die ersten Gesänge sind hie und da abstract und trocken, aber das Leben und die Anmuth steigt, je mehr er ins Praktische hineinkommt, und hebt sich immer mehr bis ans Ende, wo, besonders im vierten Gesang, ungemein herzerhebende Stellen vorkommen. — Ich erinnere mich aber, daß Hr. Herder **) schon einige der schönsten Stellen zur Probe ausgehoben hat. Damit wir uns aber bei dem edeln Manne noch etwas ver-

*) Vielleicht geschieht es in der angekündigten Polychorda!

**) Briefe zur Beförderung der Humanität, 3te Samml.

weilen können, so mögen an jener Stelle einige schöne Nachrichten aus seiner kurzen Lebensbeschreibung *) hier stehen:

Lichtwer wurde 1719. gebohren, und starb als Regierungsrath zu Halberstadt 1783. Er war ein strengtugendhafter, religiöser und munterer Mann, der viel Gefühl für die Reize des stillen Privatlebens hatte, wenig Gesellschaften besuchte, und sich größtentheils auf den Umgang mit seiner Gattin und Töchtern, einigen Freunden und den Büchern einschränkte. Seine Mutter war eine geistreiche lebhafte Frau (wie die Mütter großer Geister meistens sind) und dabey sehr menschenliebend, indem sie öfters Kranke vom niedrigsten Stande besuchte und mit den nöthigsten Bedürfnissen versorgte.

Lichtwer haßte die Processe und war als Richter sehr gerecht; er untersuchte sie aufs genauste, verfaßte seine gerichtliche Schriften mit der sorgfältigsten Ueberlegung, und machte sich die strengste Unpartheylichkeit zum Gesetz. In einem Gedichte sagt er:

„Den Trieb zu rechten zeugte die Hölle selbst;
Sie lehrte Menschen künstliche Zankerey,
Und machte Zungendrescher immer
Auf die Gebeine des Armen hungrig.

*) Magn. Gottfr. Lichtwers Leben und Verdienste, ans Licht gestellt von F. W. Eichholz. Halberstadt 1784.

Pest bringt viel Elend, Kriege die Wüsteney,
Windstürme reißen prächtige Häuser um;
Nur der Proceß kann mehr wie jene
Arme bei langsamer Hitze braten."

Er besaß eine reine und ernste Religiosität, die er sich durch eigene ruhige Prüfung der Gründe für und wider das Christenthum erworben hatte. Er freute sich der religiösen Aufklärung, tadelte aber die unverschämte Dreistigkeit vieler jungen sich für aufgeklärt haltenden Volkslehrer in öffentlicher Aeusserung ihrer unverdauten Privatmeinungen. Von dem Aufenthalt der abgeschiedenen Geister hatte er die Lieblingsmeinung, (die unter den drey verschiedenen Systemen von der Seelenwanderung noch die wahrscheinlichste ist) sie durchwanderten erst einige Planeten und Fixsterne, bis sie durch diese fortschreitende Erkenntnis der Werke des Allvaters allmählig zu dessen näherm Anschauen fähig würden.

Als man ihn in seiner letzten schmerzhaften Krankheit fragte, ob ihn nichts mehr bekümmere? gab er mit ruhiger Miene die schöne Antwort: „Ich „habe lange genug und mit Vergnügen gelebt; meine „Gattin und meine Kinder haben mir keine mißvergnügte Stunde gemacht; warum sollte ich nun „nicht auch dem Winke meines Schöpfers folgen, „der mich zu höhern Freuden ruft?" — So stirbt der Weise!

Folgendes Gedicht von Hrn. Klamer Schmidt enthält die schönste Schilderung des vortreflichen Mannes, und ist, soviel ich weiß, sonst nirgends gedruckt. Gewiß verdient es auch hier seinen Platz:

Ueber Lichtwers Tod.

„Der Engel einer, nicht mehr unser ist
Der große Geist, der uns zur Antwort half,
Wenn, Stolz im Blick, Ruhmrathigkeit im Gang,
Der Gallier die große Frage that:
„Wir haben unsern Lafontainen; hast
„Du Deutscher, deine Lafontainen auch?"

Der Engel einer, nicht mehr unser ist
Der gute Vater ohne Gleichen, der,
Schon sterbend, seine Kinder um sich her
Versammelte, mit Ruhe lächelnd: „Ihr
„Betrübtet mich, so lang ich lebte, nicht
„Ein einzigmal! Euch segne Gott dafür!"

Der Engel einer, nicht mehr unser ist
Der edle Diener seines Königes,
Der freudiger zu seinem Tagwerk flog,
Als mancher wohl zu Schmauß und Becher, der
Recht allen sprach, weil Recht es war, und nicht,
Um der Person, um Goldes willen nicht.

Der Engel einer, nicht mehr unser ist
Der brave Mann, der aller Menschen Freund
Deswegen war, weil aller Menschen Wohl
Und Weh dem Edeln heiß am Herzen lag;
Weil jenes mehren, dieses mindern, er
Scherzweise seine liebe Rechenkunst

Zu nennen pflegt'. Er war's, der lieber that
Als sprach, und Sprecherein in den Wind,
Von andern, nie in seinem Kreise litt.

Der Engel einer, nicht mehr unser ist,
Der Vieles wußte, doch am treusten dies:
Daß Tugend und Rechtschaffenheit allein
Das sey, was uns der Gottheit ähnlich macht!
Bei dieser großen Wissenschaft empfing
Er still und freundlich seinen Genius
Mit ausgelöschter Fackel; denn von Ihm
Ein alter liebender Bekannter war
Der Genius; daß er ihn hin zu Kleist
Und Lessing brächte, wußt' er für gewiß.

Nehmt dann, ihr Engel, euren Lichtwer hin!
Daß nicht mehr unser euer Lichtwer sey.
Hab' ich mit einer Thräne schon geklagt,
Vor Gott! geklagt vor Gott, vor Menschen nicht,
Denn ach! die Menschen kannten ihn nicht ganz;
Auch sah'n nur wenig ihn in jenem Licht
Der Herrlichkeit, worin ein großer Mann,
Wie dieser war, gesehen werden muß.
Nehmt, o ihr Engel, euren Lichtwer hin!"

Biographische
und
litterarische Denkwürdigkeiten.

Kaiser Maximilian der erste.

Maximilian der erste war unstreitig einer der größten Kaiser *). Er legte den Grund zu der Größe der Oestreichischen Monarchie, und seine Regierung war der glänzendeste Zeitpunkt in der deutschen Geschichte. Zu seiner Zeit fing das Europäische Staatensystem an die Gestalt zu gewinnen, welche sich dreyhundert Jahre hindurch immer weiter ausbildete; und die ganze Europäische Welt schien sich in jeder Rücksicht verändern zu wollen. In Frankreich legte Ludwig XI. den Grund zu der absoluten Gewalt seiner Nachfolger; in Spanien

*) Gebohren 1459. deutscher Kaiser von 1493 bis 1519.

hatte Ferdinand von Arragon alle dortige Königreiche mit einander vereinigt, und fing an, durch Macht und Reichthum, und mehr noch durch eine Politik, die sich über alle Moral wegsetzte *), sein Haus für das ganze südliche Europa furchtbar zu machen. Portugall hatte unter König Emanuel sein goldenes Zeitalter. Die Schweizerischen Eidgenossen waren auf dem höchsten Gipfel ihrer Macht und ihres Ruhms. Christiern besaß alle drey Nordische Reiche. Von Orient her bedrohte die noch immer steigende Türkische Macht das ganze östliche Europa. Unsägliche Reichthümer flossen aus Ost- und Westindien in unsern Welttheil zusammen, und bereiteten eine völlige Revolution der Sitten und Lebensweise, so wie die kurz vorher erfundene und nun mit allem Eifer betriebene Buchdruckerkunst und die wiederauflebende classische Litteratur eine eben solche in den religiösen und politischen Meinungen der Menschen. Zu Deutschlands Flor trug Maximilian durch Errichtung des Landfriedens und des Cammergerichtes und die Eintheilung des Reiches zuerst in sechs, hernach in zehen Kraise mächtig bei, indem er dadurch den verheerenden, Handel und Cultur zerstörenden Befehdungen ein Ende

*) S. den Anfang von de Thou Gesch. s. Zeit.

machte. Mit Recht heißt es auf seinem prächtigen Mauseleum zu Innsbruk: „sub huius felici „imperio inclita Germania, dulcissima ipsius „patria, tam armis quam literarum studiis, „plus quam antehac florere, caputque super „alias nationes extollere coepit *)."

Zudem wurde seine Regierung durch mancherley nüzliche Erfindungen, und durch einen von dem edelsten Enthusiasmus erzeugten Flor der Künste und Wissenschaften verherrlicht. Da lebten in Deutschland ein Gabriel Biel, Johann Tritheim, Wimpheling, Naucler, Rudolf Agricola, Heinrich Bebel, Christoph von Stadion, Johann von Dalberg, Johann Geiler, Sebastian Brand, Melchior Pfinzing, Johann Reuchlin, Lichtenberg, Aventin, Cuspinian, Peutinger, Pirkheymer, Albrecht Dürer, Hans Burgmaier u. a. Weit entfernt, wissenschaftliche Aufklärung als eine Feindin der öffentlichen Ruhe unterdrü-

*) „Unter seiner glücklichen Regierung fing das berühmte Germanien, sein theures Vaterland, an, durch Waffen und durch Wissenschaften, mehr als noch niemals vorher, zu blühen, und sein Haupt über alle andere Nationen empor zu heben."

zerdrücken zu wollen, benützte er sie vielmehr zum Glanz und Glück seines Reiches, und verachtete nur solche Wissenschaften, die nach seiner richtigen Einsicht die Geister mehr verwirren und vom gesunden Verstand ableiten, als ihn in der richtigen Schätzung der Dinge zurechte setzen und auf das wahrhaft Nützliche leiten. Luthers Reformationsversuche mißfielen ihm nicht; „wären die Pfaffen fromm, sagte er, so bedürften sie keines Luthers!"

Er zog die Gelehrten hervor, wo er von einem hörte, der sich in seinem Fach wirklich auszeichnete, ohne Rücksicht auf ihre hohe oder niedere Geburt. „Billig ziehe ich diejenigen vor, pflegte er zu sagen, welche die Natur vorgezogen hat *)." Dem Conrad Celtes, dem größten deutschen Genie derselbigen Zeit, hatte Friedrich III. im J. 1491. eigenhändig den Dichterkranz aufgesetzt; Maximilian ertheilte ihm das Privilegium, andere Dichter, die er dessen für würdig hielt, damit zu belohnen. Auf den Reichstagen wurden die Gelehrten rühmlich unterschieden. Sie durften auf dem zu Freyburg 1498. Gold auf ihren Mützen und

*) Und als ihm einst die Hofleute darüber Vorwürfe machten, antwortete er: „Ich muß wohl brauchen, die es „können, weil ich andere hierzu entweder zu faul oder un„tüchtig finde."

Wammesen tragen, der niedere Adel hingegen nur Silber. An seinem Hofe versammelten sich die besten Köpfe; er nannte sie seine Freunde und Lehrer, brachte seine müßige Stunden am liebsten in ihrem Umgang zu, und trug ihnen die wichtigsten Geschäfte auf. Daß die Gelehrten auch zu Gesandschaften und andern Staatsgeschäften gebraucht wurden, und die Lateinische Sprache die Staatssprache war *), beförderte die classische Gelehrsamkeit ungemein. Der Adel fing von da an, die Wissenschaften für seine vorzügliche Zierde zu halten, und die Gelehrten selbst wurden zum Eifer, sich vornehmlich in praktischen Kenntnissen zu vervollkommnen, ermuntert, um zu jenen Geschäften auch wirklich brauchbar zu seyn.

Ihm selbst blieb kein Theil der Wissenschaften fremde. Dem vortreflichen Abt Trittenheim legte er einst Fragen über die Theologie vor, die einen freien Blick aufs Wesentliche und einen gesunden Sinn verrathen, und deren Beantwortung auch in unsern Zeiten viele geschickte Männer beschäftigt hat **). Nur die Schulphilosophie, wie

*) Roscoe life of Lor. de Medici, Chap. VII. (Edit. in 4, vol. II. p. 85.)

**) Im zweyten oder dritten Theile dieses Buches werden wir davon zu reden Gelegenheit finden.

Peter Engelbrecht sie ihn lehrte, verachtete er als eine unnütze Kunst. Auch den Juristen war er nicht gut, „weil sie so oft ihre Vernunft unter den blinden Glauben an die Lehrsätze ihrer Meister gefangen nähmen, und über dem Buchstaben des Gesetzes den Geist desselben und die natürliche Billigkeit aus den Augen setzten."

Nebst den mathematischen Wissenschaften, sofern sie besonders die Kriegskunst erläutern, und der Astronomie *), liebte er vorzüglich die Geschichte. Er ließ durch einige Gelehrte in einer Menge Deutscher, Niederländischer, sogar Italiänischer und Französischer Klöster alte Chroniken, Urkunden, Münzen, Inschriften und Grabschriften aufsuchen und copiren, die zur Erläuterung der deutschen Geschichte, besonders der seines Hauses, dienen konnten, und erweckte dadurch unter den deutschen Gelehrten einen patriotischen Eifer in Erforschung der vaterländischen Alterthümer und Geschichten. Dem wackern Bilibald Pirkheimer, Senator zu Nürnberg, der ihm 1515. seine lateinische Ueber-

*) Er schrieb auch ein Buch von der Natur einiger Thiere, wo manche seltene Bemerkung vorkommen soll; und kannte die Kunstgriffe der meisten Handwerker. Gerh. de Roo Annal. Austr. (1592.) p. 516.

setzung von Lucians Schrift de ratione scribendae historiae zueignete, dankte er in einem Schreiben, worin er sagt: „daß die Geschichtschreiber ihm für diese Arbeit vielen Dank wissen würden, indem sie nun festere Schritte in ihrer Kunst thun könnten. Jamque nos, si quid perpetuitate dignum gerimus, sub Luciani tui lege a summi ingenii viris descriptum, fidem apud posteros consecuturum non desperamus. Idque totum vigiliis tuis adscribimus *)." — Das können wenige Fürsten sagen!

Von seinem Eifer für die Aufklärung der Geschichte und seiner richtigen Einsicht in den wahren Werth und die Würde derselben zeugt noch ein anderer Brief an Pirkheimer, worin er ihm meldet, (1514.) „daß Johann Cuspinianus (sein Rath und Leibarzt) in der Königl. Hungarischen Bibliothek das Buch des Johannes Monachus **)

*) „Auch wir, wenn wir etwas des Andenkens würdiges verrichtet haben, verzweifeln nicht, wenn geistvolle Männer nach der Vorschrift deines Lucians dasselbe beschreiben, daß es nicht bei der Nachwelt Glauben finden werde. Und das haben wir blos deinen Nachtwachen zu verdanken." Pirkheimeri opera, ex edit. Goldasti, (Francof. 1610. Fol.) p. 52.

**) Vermuthlich die Chronik des Malala, oder Johannes Antiochenus.

gefunden habe, welcher die Geschichte des Griechischen Reiches bis auf Justinus den jüngern vortreflich beschrieben haben soll. Diese Geschichte sey uns Lateinern sehr wenig bekannt, und drohe zugleich mit dem unglücklichen Reiche unterzugehen. Von Jugend an habe er, Maximilian, vorzüglich darauf gedacht und sich Mühe gegeben, dieses Reich von den Ungläubigen wiederum zu erobern, welches ihm aber aus verschiedenen Ursachen seither nicht gelungen. Indessen wolle er wenigstens das Andenken so vieler tapferer und um die Christenheit wohlverdienter Kaiser von der Vergessenheit retten, und beschließe deswegen, jene Chronik herausgeben, und übersetzen zu lassen. Vermöge er es nicht, so erwarte vielleicht jene glorwürdige That der Wiederherstellung der christlichen Republik einen seiner Nachfolger *). Er trägt die Herausgabe der Chronik dem Pirkheimer auf.

Die Genealogie seines und anderer fürstlichen Häuser, die damals noch größtentheils verworren und unbekannt war, liebte er ebenfalls. Man erzählt, es habe ihm einer versprochen, sein Geschlechtsregister bis auf den Noah zurück zu führen; sein Hofnarr habe ihn aber gewarnt, er möchte das

*) Pirkheimeri Opp. p. 93.

bleiben lassen, denn so würde sich's zeigen, daß der Kaiser mit ihm und andern Narren verwandt sey, indem sie alle aus der Arche herkämen.

Mehrere Sprachen redete er fertig, besonders die Lateinische, in welcher er sich mit fremden Gesandten unterredete. Auf dem Triumphwagen, welchen Pirkheimer und Johann Stabius erfanden und Albrecht Dürer 1522. in Holz ausschnitt *), steht unter andern der Vers:

„Sibnerley Sprachen sind ihm bekannt,
Denn wo er kommt in fremde Land,
Redt er mit mancher Nation,
Die man sah etwa bei ihm stohn" u. s. f.

Von der Musik und Poesie war er ein großer Liebhaber. In der Kriegswissenschaft, vorzüglich der Artillerie, machte er verschiedene Erfindungen. In der reichen Schatzkammer auf dem Schloß Ambras bey Inspruk liegt unter andern ein Buch, wo jedes seiner großen Stücke mit Namen aufgezeichnet, abgemahlt und mit einem Vers beehrt ist. So lieb waren sie ihm! Er selbst schoß meisterhaft mit großem und kleinem Geschütz. Als er 1499. zu Freyburg die größte Nürnbergische Kanone abschoß und

*) Rosts Handbuch für Kunstliebhaber, I, 128. Pirkheimer, p. 187.

an Geschicklichkeit alle Artilleristen übertraf, so benützten die Nürnberger seine gute Laune, sich über eine Menge Verleumdungen vor ihm zu rechtfertigen, welche man ihm wider sie hinterbracht hatte, und sie hatten den erwünschten Erfolg *).

Hauptsächlich glänzte er in ritterlichen Uebungen, wo seine Kühnheit oft Verwegenheit wurde. Sebastian Frank zählt und beschreibt in seiner deutschen Chronik, außer „eilf Gefährlichkeiten, die er „in seiner unbesonnenen Jugend aus Fürwitz und „Muthwill mehr denn mit Vernunft gewagt „und bestanden" — noch 67 kühne Heldenthaten und Abentheuer, „so er als Mann wohlbedacht an„gefangen und ausgeführt hat." Unglaublich viel Gefahren zu Wasser und Land, mit wilden Thieren, in Schlachten, Gefechten, Turniren u. a. die er zum Theil nicht suchte, trafen von Jugend an auf ihn, als wollte der Unfalo, (wie er im Theurdank heißt) oder ein feindlicher Genius den Muth und Verstand des Helden unaufhörlich auf die Probe setzen. Bei Salins in Burgund schlug er einmal mit 500 leicht bewafneten Landsknechten 6000 Französische Cuirassiers aus dem Felde; wobei Frank ein altes Kriegssprichwort anführt: „Es

*) Pirkheim. bell. Helv. p. II.

„ist erschrecklicher ein Hausse von Hirschen, wo ein „Löw — denn ein Hausse von Löwen, wo ein Hirsch „Hauptmann ist *). In München riß er als Jüngling einem sechsjährigen Löwen das Maul auf und zog ihm die Zunge heraus. Auf einem hohen Thurm in Tyrol stellte er sich zu oberst auf den Kranz oder Umgang desselben, und maß, mit den Füssen abwechselnd, anderthalb Schuh in die Luft hinaus u. a. m. „Als Maximilian zu gutem Alter „kommen (sagt Frank) und der freudigen Jugend „Schuh ein wenig zertreten, gedacht' er Gott nicht „weiter zu versuchen, noch in solch unnöthig muth„willig Gefährlichkeit zu begeben, Gott wäre genug „versucht; darum gab er sich fort an auf ernstliche „tapfere Handlungen, daraus ihm vom Neid große „Gefahr ward zugerichtet, und Tag und Nacht „nach dem Leben gestellt: denn solch Sig und „Ruhm der Neidhart nicht sehen noch leiden kann."

Melchior Pfinzing, Propst zu S. Sebald in Nürnberg, beschrieb 1517. diese Heldenthaten, „die er den meisten Theil selbst gesehen, oder von „glaubwürdigen Personen, die gegenwärtig waren, „gehört:" in einem Gedicht, der Thewrdank genennet. Burcard Waldis gab ihn 1553. ver-

*) Chronik von Teutschland, Fol. 265 und 269.

mehrt und, wie er glaubte, verbessert zum zweitenmal heraus, „weil die alten Reimen etwas schwer„lich daher gehen, welches man aber der Zeit zu „gut halten muß: denn die deutsche Sprach, wie „allen bewußt, sich in 30 Jahren gar stattlich und „und wohl gebessert hat.“ Der Originaltext litt aber viel dabei. Da in dem Gedicht anstatt der wahren Namen lauter allegorische vorkommen *), so ist es in Rücksicht auf die eigentliche Geschichte sehr unverständlich. Frank erklärt sie in der angef. Chronik, indem er die eigentliche Geschichte erzählt.

Maximilians Charakter war eben so edel, freundlich, human und herablassend, als heldenmüthig. Eine Hoheit stralte aus seinen Blicken, daß Fremde, die ihn noch nie gesehen hatten, unter dreißig umstehenden Fürsten ihn sogleich als den Kaiser erkannten. Sein Umgang wurde durch viele eingestreute Scherze und kluge Sprichwörter ungemein angenehm.

Hieron. Rorarius, päpstlicher Nuntius am Hof König Ferdinands von Hungarn, der den Kaiser persönlich gekannt hatte, hat in seinem bekannten

*) Theurdank für Maximilian; Ruhmreich, Herzog Carl von Burgund; Ehrenhold, das Gerücht; Für Witzich, das jugendliche Alter u. s. f.

Buch *) von der Vernunft der Thiere eine schöne Stelle zu seinem Lob. „Ich kannte keinen so freundlichen, gütigen und klugen Fürsten wie er war, der immer etwas neues zu wissen und zu lernen begehrte. Sein Andenken ist mir unvergeßlich. Er liebte die Jagd, aber nicht blos um des Jagens willen, sondern weil sie Gelegenheit gab, daß die allgemeinsten Leute, welchen er besonders dienen zu können wünschte, freien Zutritt zu ihm finden konnten. Dabei mußte ihn beständig sein Schreiber begleiten. Oft sagte er mir und meines gleichen, wenn wir bei ihm waren, wir möchten den Hut aufsetzen, um nicht vom Wind oder der Sonne beschwert zu werden. Fürsten hingegen forderte er nicht dazu auf, da diese es vielleicht nicht der wahren Ursache, seiner Freundlichkeit, sondern ihrem Rang und ihrer Würde zugeschrieben hätten. Auf seinen Reisen ging er am liebsten in schlechte Dörfer oder kleine Schlösser, theils um ihnen von Nutzen, theils um hier von allzuhäufigen Besuchen befreit zu seyn. Ausländische Fremde entließ er niemals ohne Geschenke, welche die Kosten ihrer Hin- und Herreise zu ihm bezahlten. Nie kann ich genug sein majes-

*) Quod animalia bruta ratione utantur melius homine: geschrieben 1547. (Amst. 1666, 12. lib. I, p. 44 sqq.)

ſtätiſches Anſehen und den herrlichen Wuchs ſeines Körpers loben, nie genug ſeine militäriſchen Kenntniſſe, ſeine Rittertugenden, und ſeinen hohen Verſtand, wodurch er ſeinen Enkeln eine Herrſchaft erwarb, die ganz Europa furchtbar geworden *)."

Seine Gutthätigkeit war die Urſache, daß er oft in die dringendſte Geldnoth gerieth, und wichtige Unternehmungen nicht anfangen oder nicht ausführen konnte. „Er ſey Kaiſer über Land und Leute, ſagte er, nicht über Geld und Gut, welches ſeine Verehrer gewöhnlich zu ſeinen Sclaven mache." Als er ſich einſt in dieſer Noth befand, ſo rieth ihm ſein Hofnarr, Kunz von der Roſen **), er

*) Franciscus Calorus ſchrieb unter dem Titel: Maximiliana Caesareaque Corona eine Lobrede auf den Kaiſer, (wovon ich eine ſchöne Handſchrift auf 37 Pergamentblättern in 4to beſitze) die er auch vor ihm gehalten zu haben ſcheint. (Er ſtand zwanzig Jahre als Kapellan in ſeinem Dienſte.) Sie hat einzig als Probe des ſonderbaren Witzes damaliger Redner einiges Intereſſe. Die zwölf Buchſtaben in dem Namen Maximilianus deutet er auf zwölf Edelſteine, von denen jeder ſich mit einem dieſer Buchſtaben anfängt, und von den Tugenden dieſer Edelſteine allegoriſirt er auf die Tugenden des Kaiſers. Maximilian ſelbſt kannte einen beſſern Geſchmack, und beſaß ihn ſelbſt.

**) Von dieſem Kunz werden in Fuggers und von Birken Ehrenſpiegel des Hauſes Oeſtr. S. 1386. einige luſtige Schwänke erzählt, auch in Frankens Chronik, l. c.

soll ein Schreiber (d. i. ein Amtmann) werden; dann werde er bald genug Geld haben; womit er auf die Betrügereien seiner Amtleute anspielte, „denn das sonders (fugt Frank hinzu) die Oestreichischen Herzoge an sich haben, daß sie sich fürstlich lassen gnießen, so daß sich allzeit gut bei ihnen zu wärmen gewesen ist."

Marx Treizsaurwein sagt von ihm (im weißen Künig:) „Keine Widerwärtigkeit, keine Feindschaft habe ihn ungeduldig machen können; äusserlich wenigstens habe er nie kein Zeichen davon gegeben; nie geflucht; niemand übel geredet; wenn man böse an ihm gehandelt, gelächelt und barmherzig dazu geredt, und es menschlicher Unverständigkeit zugeschrieben; daher er oft ins Angesicht Schmähworte hören müssen, die er vorbeigehen lassen. Er sey demüthig gegen alle Menschen gewesen. Unüberwindlich habe er mit dem Glück gekämpft." — Seiner Pflicht zu leben, das war sein Gesetz; des Vergnügens achtete und genoß er wenig, das andere Fürsten sich erlauben.

Geübt in Glück und Unglück lernte er in beiden standhaft seyn, und blieb seinem Wahlspruch treu: „Halt Maaß in allen Dingen, und bedenk' das Ende!" — Nach einer gegen die Schweizer verlohrnen Schlacht schloß er sich zu Lindau einen

ganzen Tag in sein Zimmer ein, kam dann heiter wieder heraus, unterhielt sich am Fenster mit einigen Freunden über die Natur der Sterne, und war von da an wieder so vergnügt und munter als vorher *).

Seine Thaten und Regierungsgeschichte gedachte er selbst, und zwar Lateinisch, zu beschreiben. Er sagte es einst dem Pirkheimer, als er mit ihm zu Wasser von Lindau nach Costanz fuhr, und eben seinem Schreiber die Geschichte eines Jahres sehr umständlich und mit seinen dabei gehabten Planen (consiliis) dictirte **). Pirkheimer wollte beiseite gehen, um nicht unbescheiden zu seyn; der Kaiser hieß ihn aber bleiben. Am Abend befahl er, daß man Pk. das Dictirte vorlesen sollte, fragte ihn: „wie gefällt Euch das Reuterlatein?" und sagte ihm ferner, er gedenke seine Geschichte nur kurz zu beschreiben, damit seine künftige Geschichtschreiber etwas Gewisses von ihm selbst erführen. Pirkheimern mochte er ungemein wohl leiden, und der vortrefliche gelehrte Mann verdiente allerdings die Freundschaft seines Fürsten. Schade daß er seinen

*) Pirkh. opp. p. 83.

**) Dieses Blatt ist noch zu Inspruk vorhanden. S. des würdigen Hrn. Archivar Gaßlers Beiträge zur deutschen Sittengesch. d. Mittelalters, aus den Handschriften des Archivs zu Ambras. 1799. 8. S. 11.

Vorsatz nicht ausführte, Maximilians Geschichte zu beschreiben!

Auch der Kaiser vollendete seine Geschichte nicht. Er dictirte sie zwar (deutsch) bis auf das Jahr 1513. seinem Secretair und nachherigen Canzler, dem Mary Treizsaurwein von Erntreiz; und 1514 brachte dieser, obgleich etwas eilfertig, das Manuscript in Ordnung. Weil aber auch hier viel dunkle Stellen und verdeckte Namen vorkommen, so war schon damals manches unverständlich, und es wurde dem Kaiser ein Buch voll Fragen darüber vorgelegt; es scheint, er habe sie, zum Theil wenigstens, beantwortet, denn 1631. fand der Herr von Schallenberg eine Auslegung vieler dunkeln Stellen von Maximilians eigener Hand. Dieses Geschichtbuch hatte den Titel: der Weiß Künig, oder wie es von Zeitgenossen auch genennt wird, der Blank Künig *). Nach seinem Tode, da der Ernst, das kaiserliche Werk herauszugeben, abnahm, geriethen die einzelnen Papiere, so wie die 237 Tafeln der Holzschnitte, die Hans Burgkmair, Albrecht Dürers Schüler und Freund, dazu verfer-

*) Es sind lauter verdeckte Namen darin: der blaue, rothe, grüne König, die graue, blaue, die Bauren-Gesellschaft u. a. Friedrich III heißt der alte, Max der junge weiße König.

tigte, in Unordnung, letztere gingen sogar verlohren. Reichard Strein von Schwarzenau wollte den weißen Künig im sechszehnten, Hr. von Schallenberg im siebzehnten (sammt allen übrigen Werken des Kaisers) drucken lassen; es geschah aber nicht. Die Handschrift blieb indessen in der kaiserl. Bibliothek zu Wien, wohin sie P. Lambek aus dem Archiv zu Ambras gebracht hatte. Als man in neuern Zeiten Burgkmairs trefliche Holzschnitte, eben da sie ihrem Verderben nahe waren, zu Grätz entdeckte, so wurde das ganze Werk nebst den Holzschnitten abgedruckt *). Diese Ausgabe hat historische Noten, worin, bis auf wenige Kapitel, die meisten Dunkelheiten gehoben sind. In einem Gemählde der Urschrift wird der Kaiser sitzend auf einem Throne vorgestellt, von wo er dem Schreiber dictirt; unten stehen die Verse:

„Merk! viel wird von mir geschrieben,
Was Sachen und Krieg ich hab getrieben.
Darum schreib, wie ich dir itzo sag,
So kumbt die recht Wahrheit an den Tag."

Maximilian starb 1519. in seinem sechzigsten Jahr auf einer Reise zu Wels in Ober-Oestreich,

*) Wien, 1775. in Folio. Zur Kenntnis der damaligen Sitten und des Zustandes der Künste läßt sich sehr viel aus diesem Werke lernen.

und wurde auf seinen Befehl zu Neustatt nahe am Grabe seiner zärtlichgeliebten Mutter Eleonora begraben.

In seiner letzten Krankheit ließ er sich in schlaflosen Nächten von Joh. Stabius Geschichtbücher vorlesen. Seinen Sarg, „als das einzige Erbe von all seiner Macht und Herrschaft," hatte er seit vier Jahren auf allen seinen Reisen mitgeführt. Als man ihm rieth, sich zu seinem Ende zu bereiten, sagte er: „Ich habe es längst gethan, nun wäre es zu spät dazu." Er befahl seine Leiche einen Taglang jedermann zu zeigen, „damit sich seine Unterthanen des gemeinen Looses der Sterblichen desto kräftiger erinnern möchten." Sein Beichtvater durfte ihn nicht mehr Kaiser, sondern nur Maximilian nennen. Seinen Räthen und Dienern bot er zum Abschied jedem die Hand, und als sie um ihn weinten, sagte er heiter: „was weint ihr? daß „ihr einen sterblichen Menschen sterben sehet?"

Sein Grab in der Neustatt ist unbezeichnet. Aber in der Hofkirche zu Inspruk ließ ihm sein Enkel, Kaiser Ferdinand I. ein prächtiges Mausoleum von schwarzem Marmor errichten, in welches an den Seiten 24 große Tafeln vom schönsten weißen Marmor, mit den Vorstellungen seiner vornehm-

nehmsten Thaten, eingelassen sind *). Dieses bewundernswürdige Meisterstück von Kunst und Fleiß soll eine Arbeit des Alexander Collinus von Mecheln seyn, und ist vielleicht der Triumph der damaligen deutschen oder niederländischen Kunst, an welchem man, je länger man es betrachtet, immer neue Schönheiten entdeckt. Oben auf dem Grabmal ist die metallene Bildsäule des Kaisers in kniender Stellung, mit den vier Haupttugenden und andern Bildern. In einiger Entfernung umgeben es in zwey Reihen acht und zwanzig metallene Bildsäulen von kolossalischer Größe, der königlichen und fürstlichen Ahnherren Maximilians von — König Artus und Chlodowich bis auf Friedrich III; ein ehrfurchterregender Anblick, da das Metall vor Alter dunkel geworden, und mehrere dieser Bildsäulen mit Geist und Feuer ausgeführt sind.

Zur Probe der Erzählungsart des weissen Kúnigs, und zugleich als eine schätzbare Reliquie des Alterthums, mögen die Nachrichten, die von

---

*) Sie sind in 23 Blättern in Queerfolio in Kupfer gestochen. So gut die Arbeit des Kupferstechers ist, so hat er doch den Geist, die Feinheit, und das Charakteristische der Figuren des Originals bei weitem nicht erreicht.

Maximilians Erziehung daselbst vorkommen, hier stehen.

„Sobald der Knabe anfing zu reden, (dieses geschah nach andern Nachrichten sehr spät;) gab ihm sein Vater viel Edelknaben, von den allergeschicktesten, zu Gespielen, um ihm in der Sprache fortzuhelfen, und mit ihm Kurzweil zu treiben. Er hielt sich unter ihnen gar sanftmüthig und fröhlich, und war in allen kurzweiligen Spielen neufindig. Er hatte auch an sich die königliche Tugend, daß er von den Edelknaben nicht gern hätt', gegen einander Unwillen zu tragen, sondern sie mußten allweg in Einigkeit bleiben, und keine böse Parthey machen."

„Der alte König betrachtete mit großem Fleiß, daß er seinen Sohn aus der heil. Schrift wollte lernen lassen drey Gesetze, die Gott der Allmächtige gegeben hat: das erste, daß er Gott lieb hätte vor allen Dingen, denn welcher Mensch nicht in ihm hat die Furcht Gottes, der wird nicht ewiglich leben; das andere, daß er Vater und Mutter, und allen denen, die ihm Gutes thäten, dankbar wäre und sie ehrte; wan (denn) die Undankbarkeit ist ein Laster, darunter alle Laster verborgen sind; das dritte, daß er seinem nächsten Menschen das thäte, das er begehrt, das ihm von ihm geschehe; denn welcher in seiner Regierung mit Unrecht streitet, oder ungleich Gericht führt, das ist ein Verlierung der zeitlichen und ewigen Ehre." (In seinem Lernen sey er sehr fleißig gewesen, so daß seine Lehrer ihn nie strafen mußten. Auch legte er ihnen oft Fra-

gen vor, die sie ihm gar nicht beantworten konnten. Er lernte darauf aus eigener Bewegung schreiben, indem die vielen schönen Schriften, die er sah, ihn zur Nacheiferung reizten.)

„Der alte König befahl hierauf den Meistern, seinem Sohn die sieben freien Künste zu lehren, das sie dann mit großem Fleiß thäten und ihm anzeigten, wie keine Kunst durch keinen Menschen völliglich mochte begriffen werden. Dazu so fließe eine Kunst aus der andern, gleich einer Kette von vielen Gliedern; und da eine Kunst der andern mit der Lehrung und mit der Uebung die Hand gebe, so müsse er für und für mehr zu begreifen suchen. Er lernte auch hierin in kurzem so viel, daß seine Meister und die gelehrten Leute sich verwunderten, und bedachten, daß es nicht gut und nützlich wäre, ihn mit dieser Lehrung weiter zu beladen, denn wenn man einen Menschen mehr lehren will als Noth thut, das ist ein Ueberfluß und eine Verhinderung anderer Werke. Der Vater erfoderte den Sohn vor sich, und sprach zu ihm: Ab deiner Lehrung hab' ich ein sonder Gefallen, und wolleſt die mit Tugend und guten nützlichen Werken vollbringen. Darauf gab ihm der Sohn die Antwort: „den guten Samen der Tugend und Kunst, den ich gesäet habe mit meinem Fleiß, der wird in meinen Jahren schöne Blumen tragen, dadurch dein Garten voll soll werden des süssen Geschmackes, und ich werde meinen guten Samen unter dem bösen Kraut, das sich selbst säet und überflüßig wächst, nicht lassen stehen; sondern in aller Maaß wie ich meinen guten Samen mit emsigem Fleiß gesäet habe,

also will ich das bös Kraut mit Ernst davon auswerfen und vertilgen.“ Als er auch zur Regierung kommen ist, (setzt Treizsauerwein hinzu:) hat er erfüllt seine Rede, denn in all seinem Reich wurde gesagt von seiner Tugend: das ist der Garten mit den schönen Blumen! Er gestattete auch in seinem Reich keine Räuberey, sondern war allenthalben ganz sicher zu ziehen (reisen.) *) Das ist die Vertilgung und Ausreutung der bösen Kräuter.“

„Bald darauf sprach der Vater zu dem Sohn: Sohn, höre mir zu: Nach meinem Tod wirst du seyn ein Besitzer meiner Reiche. Wiewohl ein jeder König ist wie ein anderer Mensch, so müssen doch die Könige, die selbst regieren **), mehr wissen denn die Fürsten und das Volk, damit daß ihre Regierung bei ihnen bleibe, und meine Rede, die ich zu dir thue, das ist eine Erfahrung der Welt. Der Vater wollte dem Sohn in dieser Unterweisung nicht ganze Offenbarung thun, um den Sohn in seinem Verstand zu versuchen und zu probiren. Der Sohn ließ sich nicht merken, sondern er dachte emsiglich nach, und las auch Geschrift, die da sagt von den vergangenen Geschichten, und von der Menschen Natur und Gemüth, und von ihren Ständen, darin er mit großer Müh die geheime Wissenschaft

*) Wenn er vor einem Hochgericht vorbei ging, zog er den Hut ab, und sagte: Salve justitia!

**) Und in alten und neugeschaffenen Republiken die Magistratspersonen!

fand, wie die Welt regiert müßte werden; das beschah allein aus seinem Verstand, sonst hätte er solches aus den Schriften allein nicht finden mögen. Dieß geheim Wissen hierin zu beschreiben; ist ohne Noth, denn es gehört allein den Königen zu." . . . Er erzählt hierauf dem Vater, was er davon begriffen, nämlich zu allererst von den verschiedenen Ständen, ihrem Rang und ihren Pflichten, vom Papst, den Cardinälen, Bischöffen, Priestern, Mönchen und Klosterfrauen; von den Königen, Erzherzogen, Fürsten, Grafen, Herren, der Ritterschaft, dem Adel, der Bürgerschaft und den Bauern; und hernach fünf Artikel: zuerst von der Allmacht Gottes, zweitens vom Einfluß der Planeten, drittens von der Vernunft des Menschens, viertens von der zu viel Sanftmüthigkeit in der Regierung, fünftens von der zu viel Strenge in dem Gewalt. Nach diesen Worten redte der Sohn weiter und sprach: darum werde ich künftig führen und in meinem Herzen haben diese Worte: Halt Maaß! Als der weiß König kam zu seinem Alter und in seine gewaltige Regierung, hat er keinen Menschen versagen (verurtheilen) lassen ohne genugsame Erkundigung . . . . Der Zorn ist auch bei ihm kein Handler gewesen, sondern er hat allwegen angesehen die Natur mit ihrer Gutheit und Boshеit, und hat seine Wort bestätet, Halt Maaß. Diese Tugend ist so groß an einem Menschen, daß davon, ihm zu Lob, ein eigen Buch geschrieben sollte werden."

Der junge König erlernte darauf die Kunst des Sternsehens. Er bekam auch Begierde die schwarze Kunst zu erlernen, da ihm von Zeit zu Zeit Bücher in

die Hände fielen, darin sie gelehrt wird, und berufte sich vor seinem Vater, der ihn dagegen warnte, auf Pauli Spruch: Prüfet alles, aber das Beste behaltet. Der Vater gab ihm darauf den besten Meister in dieser Kunst zum Lehrer, der sein Mögliches that, um dem Prinzen Liebe dafür einzuflößen. Dieser fand aber von selbst, daß es eine eitle Kunst sey, die wider das erste Gebot Gottes gehe: du sollst glauben an einen Gott: und verstand nun erst recht S. Pauli Lehre: „denn welcher nicht erfahren ist, der glaubt bald, dadurch denn oft eine Verführung geschieht, und die Menschen vom rechten Glauben zu einem neuen Glauben abfallen.“

Für die Geschichte, und wie ein jedes königliche und fürstliche Geschlecht von Anfang hergekommen wäre, hatte er eine besondere Neigung; „darinnen er in seiner Jugend keine Erkundigung erfragen konnte, darab er denn oft einen Verdrieß trug, daß die Menschen der Gedächtnis so wenig acht nähmen.“ u. s. f.

Nachdem der alte König gesehen, daß der junge König die Arzney der Seele wüßte, so ließ er ihn durch einen geschickten Mann auch in der Arzney des Leibes unterrichten, und wie er sich vorsehen müsse, daß er nicht sein Leben mit überflüßigem Essen und Trinken oder mit zu viel Arzney abkürze, wie er sich gegen Gift verwahren soll u. dgl. Daher hat er sich nachher in zwo schweren Krankheiten selbst geholfen. Er lernte auch die Kunst des Secretariats, und ließ keinen Brief ausgehen, so lang er regierte, ohne ihn vorher genau überlesen zu haben. „Wie fleissiglich hat er regiert! Die ganze Regierung aller seiner Reiche und Lande ist

allein von ihm beschehen, neben all den großen Kriegen, die er in fremden Landen geführt hat."

„Der junge König war von Natur sehr milde, und als oft sein Vater ihm Geld geben ließ, vertheilte er solches unter die Grafen, Herren, Ritter und Knechte, die ihm sein Vater zugeordnet hatte. Auf eine Zeit sprach der Vater *) zu ihm: „Sohn, ein jeder König soll mild seyn, aber nit so mild, als du anfahest!" Darauf antwortete der Sohn: „Ich will nicht werden ein König des Geldes, sondern ein König des Volkes und aller derjenigen, die Geld haben. Ein jeder König streitet und kriegt mit dem Volk und nicht mit dem Geld gegen seine Feinde; und wo der Schatz ist, da ist das Herz." Der alte König ließ ihn also in seiner Mildigkeit bleiben und aufwachsen." So gutthätig blieb er auch als Kaiser gegen seine Diener und seine Kriegsgefährten.

Von einem Bauer lernte er, ohne daß es jemand merkte, Windisch und Böhmisch. Ferners Zeichnen und Mahlen, das ihm in den Kriegen oft gut zu statten kam; die Baukunst in ihren drey Abtheilungen, zur Lust, zur Nothdurft, und zur Stärke. In Kriegsgebäuden hat ihn niemand übertroffen, wie auch in dem Zimmerwerk und dem Brückenbau. Das Beispiel Davids und Alexanders, „von denen jenem er in dem Lob Gottes, und diesem in der Streitbarkeit nachzufolgen dachte," machte ihm Lust allerley Musik und Saiten-

*) Friedrich III. war sehr sparsam.

spiel zu lernen, welches ihm bald gelang, und als er zur Regierung kam, richtete er eine solche Cantorey mit einem so lieblichen Gesang von Menschenstimmen, wunderlich zu hören, und von so lieblichen Harfen und süssem Saitenspiel auf, daß er darin alle Könige übertraf, und brauchte dieselbe Cantorey allein zu dem Lob Gottes in der christlichen Kirche. Auch hat er ein solch mannlich fröhlich Pfeiffen und Trommelschlagen bei seinem Kriegsvolk aufgebracht, daß es nicht allein des Menschen Herz erfreute, sondern der Hall davon die Luft erfüllte. — Er lernte auch die Speisen erkennen, „damit er desto paß sein natürlich aufgesetzt „Alter erreichen möchte." (Treiz. rühmt hier seine Tafel, an welcher er oft gespiesen, da aus 4—5 Königreichen Speis und Trank zugegen war, die er nicht einmal gekannt habe.) Mit Panketen und Mummereien von ganz neuer Erfindung war er über alle andere Könige: „darum er nicht allein der streitbarste, sondern auch der fröhlichste König gewesen ist." Im Münzeschlagen war er sehr kunstreich, und hat in seiner Regierung bessere Münz in Silber und Gold als all andere Könige schlagen lassen: das ist allein gekommen aus seiner eigenen Kunst und Erfahrung darin; das denn seinem Volk ein sonderlicher Nutze war. Summa, was Königlich und Ehrlich ist, hat dieser König in allen seinen Sachen gehabt. Die Bergwerke in seinem Reich lernte er mit allem Fleiß kennen, und gab darauf große Freiheitrn. Er hatte die Erfahrung und Wissenheit, die andern Königen verborgen ist, daß kein Bergwerk eine einzige Person mit Bauen erkuken

kann, sondern die Bergwerke werden durch den gemeinen Mann erbaut, und durch stäte Freiheiten, gute Ordnung und Glauben halten erkukt und erhebt. Das Bergwerk zu Schwaz allein trug ihm jedes Jahr Frohn und Wechsl 150,000 Gulden. Er hat auch mit dem Holz zu den Bergwerken solche Ordnung gemacht, daß künftiger Mangel verhütet wurde, u. s. f.

Von ritterlichen Spielen lernte er, mit dem Handbogen zu Roß und zu Fuß schießen, und war in kurzer Zeit dem besten „Hußaren" hierin gleich, selbst den Englischen, „die für allen Nationen hierin berühmt sind. Mit seinem Bogen hat er einen hölzernen Schaft, daran kein Eisen war, durch ein Stück hartes Lerchenholz drey Zwerchfinger dick geschossen." Eben so mit der hörnenen Armbrust und dem stählernen Bogen, womit er einst in Steyermark einen Gemsbock von einer hundert Klafter hohen Felswand, wo kein Schütze ihn erreichen konnte, herunter schoß. Als er auf eine Zeit in einem Buch die Worte las: „du König, nimm wahr „der Falken und der Hirschen, und ergöz dich in dem „Gejagd, das dir zugegeben ist, daß du nicht einfallest „in sündliche Laster" — so erregte das Wort eine große Begierde in ihm zur Jagd *), besonders zu der edeln Falkenbeize, und erlernete die mit sonderm Fleiß. Er

*) „Solitus erat dicere, qui Princeps venatione non delectaretur, ei aut ludo tempus terendum (quod esset in homine, nedum in Rege, turpe;) aut alienis fortunis insidiandum; vel (quod longe detestabilius) uxoribus insidiandum." Rozarius, l. c.

ließ sich Falken kommen aus der Tatarey, aus der Heidenschaft, aus Reussen, von Rhodus u. a. Auf seinen Reisen, indem er selten lang an einem Ort still lag, sondern die meiste Zeit von einem Königreich und Land in das andere zog, da beizte er unterwegs allwege. Von seinen andern Jagdlustbarkeiten. („Zu seiner Zeit waren die Steinböcke mit den Handbüchsen so ausgeödet worden, (denn die Bauersleute, wo sie über das Wildprät kommen, halten kein Maaß, sondern öden alles aus;) daß man kaum viere mehr fand, als der König wieder anfing sie hegen zu lassen; von da an haben sie sich wieder gar wohl gemehrt.") „Er war so gar unverdrossen mit dem Jagen, daß viele vermeinten, er sollte in die Länge einen Unwillen darab gewinnen; aber je mehr er jagte, je gröſsere Liebe und Lust gewann er zu dem Jagen. Besonders liebte er die Bärenjagd, die er selbst stach, und die Gemsenjagd, wo ihm nicht viele seiner Gemsenjäger in dem Steigen an den Felswänden glichen, u. w."

Die Fischerey und das Vogelstellen liebte er gleichfalls. „Er hatte eine besondere Neigung den Vogelgesang zu hören, und hielt in vielen Städten Vogelmeister, die ihm singende Vögel hielten, und wenn er in die Stadt kam, sie ihm in seine Schlafkammer und Stuben bringen mußten. Es war oft in seinem Zimmer von den Vögeln ein solcher Gesang, daß, wenn zween mit einander redeten, sie sich nur mit Mühe verstehen konnten. Er ließ sich die Vögel bisweilen auf den Reisen nachtragen, und wenn er wo in einer Aue oder in einem Wald eine Nachtigall singen hörte, so ritt er

dahin und hörte dem Gesang zu. Dieser König hat an alle dem eine Freude gehabt, und seine Ergötzlichkeit mit großer Lust gesucht, das Gott den Menschen zu ehrlicher Freude erschaffen hat, dadurch die Laster zu meiden."

Von seinen kriegerischen Uebungen, im Fechten mit Spießen, Lanzen, Schwertern, Degen u. dgl. blos oder bepanzert, zu Fuß oder zu Pferd, im Scherz und Ernst. Als er einst viel vom Aufzäumen der Pferde und andern was bei Pferden zu beobachten ist, redte, sagte einer zu ihm: Er soll das seinem Stallmeister überlassen; darauf gab er ihm die Antwort: „Ist doch ein alt Sprichwort: ein Hufnagel behält ein Eisen, ein Eisen behält ein Pferd, das Pferd den Mann, der Mann behält ein Schloß, ein Schloß die Stadt, die Stadt das Land, das Land behält ein Königreich; und ich gebe dir zu erkennen, daß der Knecht nicht über den Herren seyn soll; denn welcher Herr sich auf seinen Knecht verlassen muß, der ist in seiner Gewalt, und in der Gewalt des Pferdes: derselb Herr wird betrogen und überwunden von seinen Feinden." — Wie Harnische gemacht und gehärtet werden sollen, verstand er ebenfalls sehr gut, und erfand neue Vortheile dabey. Leidenschaftlich liebte er von Jugend an das Geschütz („die Artalerey;") und „wo er in Geheim darüber kommen mocht, so fing er mit ihm selbst dermaßen ein Schießen und ein Arbeiten an, daß man ihn zuletzt verhüten mußte, daß ihm von dem Geschütz kein Schade beschähe." Er erdachte auch, als er zur Regierung kam, wunderbarlich neue Geschütze, vor denen keine

Mauer hat bestehen mögen. (die hier beschrieben werden.) — „Ein kleines erfand er, genennt Nachtigall: welchem dasselb Geschütz ist kommen für sein Haus, dem hat es gesungen also ein grausamlich Gesang, daß keiner demselben hat widerstehen mögen. In Lagern ordnete er die Wagenburg immer selbst an, und übertraf auch darin alle Kriegshauptleute."

Soviel von Maximilians Erziehung und seinen ritterlichen und fürstlichen Tugenden. Nach diesem wird die Geschichte von seiner Heyrath mit Maria von Burgund, angefangen. Als er nach Gent kam, um sie zu werben, wurden ihm schon am ersten Abend, ehe die Prinzessin ihn gesehen hatte, prächtige Feste und Mahlzeiten gegeben. Sie und ihre Mutter brannten vor Begierde, den künftigen Bräutigam zu sehen. Die Mutter verkleidete sich, und drängte sich mit Mühe durch die Schaaren Volkes hindurch, die ihn umringten. Als sie ihn endlich in einem Saal erblickte, wollte sie es lange nicht glauben, daß Er es wäre, „denn sie bedäuchte, er wäre zu schön, und vermeinte, sie hätte keinen schönern Jüngling nicht gesehen." Sie ging hierauf zu ihrer Tochter in ihre Kammer zurück, und sprach mit Innigkeit ihres Herzens: „O Tochter! einen schönern Jüngling habe ich nicht gesehen als der jung weiß König ist, und der soll seyn dein Herr und Gemahl, und kein anderer nit! — denn

er war gar ein gerader Jüngling, ganz wohl gestaltet von Leib und Gebein, hatte ein schön lieblich Antlitz, und ein sonderlich schön gelb Haar. Er wurde genennt von seiner Schöne und Schicklichkeit wegen der weiß König, mit dem gütigen Angesicht." Noch denselbigen Abend wurde die Heyrath fröhlich beschlossen, und des folgenden Tages in der Hauptkirche bestätigt. — Er lernte auch bald von ihr ihre Landessprache, und sie die seinige; von Englischen Bogenschützen am Hof lernte er Englisch, bald auch Spanisch und Italiänisch, so daß er mit sieben Hauptleuten sieben Sprachen redete.

Unter den vielen weisen Sprüchen, die von ihm aufgeschrieben sind, zeichnen sich folgende aus *):

Als einer an seinem Hofe (der vermuthlich schon etwas von unserer Theorie der Menschenrechte wußte!) den Reim an eine Wand schrieb:

„Als Adam hakt', und Eva spann:
Wo war damals der Edelmann?"

schrieb Maximilian darunter:

„Ich bin ein Mann wie ein ander Mann,
Nur daß mir Gott die Ehre gann."

Die christliche Liebe, sagte er, wartet nicht auf der Dürftigen Bitte, sondern sie hilft schon vor der Bitte.

*) Zinkgräf Apophthegmata; Birkens Oesterr. Ehrenspiegel ꝛc.

Stillesitzen und Müssiggang pflegt adeliche tapfere Gemüther wie der Rost das Eisen zu verderben.

Alsdann fürchte ich am meisten den Wankelmuth des Glückes, wenn es am allermeisten nach meinem Wunsch geht.

Den Rheinstrom nannte er wegen der vielen Bißthümer, Stifter und Klöster an demselben, die Pfaffengasse.

Als man ihn fragte, warum er gewisse Leute, die sich an seiner Majestät vergriffen, nicht alsobald, wie sie es verdient, hätte hinrichten lassen? antwortete er: „Ich muß ihrer schonen, damit ich sie wieder überwinden und ihnen noch oft verzeihen könne.“

Ein Bürger zu Boulogne von gemeiner Herkunft, aber großem Reichthum bat ihn um einen Adelsbrief. Maximilian antwortete ihm: „Ich kann dich wohl noch reicher machen als du bist; aber den Adel kann ich dir nicht geben; den mußt du durch Tugend erwerben.“

Es ist viel leichter ein Volk zu bezwingen und zu überwinden, als es nachher im Zaum zu halten.

In einem vertrauten Gespräche über verschiedene Länder sagte er: „wenn ich Gott wäre, und hätte zwei Söhne, so sollte der älteste nach mir Gott, und der zweite König in Frankreich seyn.“

Ein Hofdiener entwendete ihm einst 3000 Gulden. Der Kaiser, der es wohl merkte, es aber verbarg, fragte ihn bald nachher: was er glaube, daß einer, der ihm einige tausend Gulden gestohlen, für eine Strafe verdiene? und als dieser antwortete: den Galgen! schlug ihn der Kaiser freundlich auf die Achsel und sagte: „Nicht so streng! wir bedürfen deiner Dienste noch länger!“

Als einmal von der Weltregierung die Rede war, sagte er: Gott muß wohl das Beste dabei thun, denn gegenwärtig ist das geistliche Regiment mit einem trunkenen Pfaffen (Alexander VI. oder Julius II.), und das weltliche mit einem Gemsensteiger besetzt.

Einer seiner Wahlsprüche war: Domino gloria, mihi confusio! (dem Herrn die Ehre und mir Beschämung.)

König Ludwig XI. sonst sein Feind, mochte es nicht leiden, wenn seine Hofleute verächtlich von Maximilian sprachen, und sagte einem, welcher ihn den Bürgermeister von Augspurg nannte: „Du sollst nicht so schimpflich von Maxen reden! Glaube mir, wenn dieser Bürgermeister die Glocke anziehen läßt, so ist ganz Deutschland im Harnisch, und Frankreich beginnt zu zittern!“

Altdeutscher Fürsten und Gelehrten

Gedanken vom Werth der Wissenschaften,

besonders

der Geschichte.

Erzherzog Albrecht III. von Oestreich, cum trica, (mit dem Zopf) genennt, war ein großer Liebhaber der Mathematik und der Astronomie; (sein natürlicher Sohn soll der erste Professor der Mathematik auf der Universität zu Wien gewesen seyn). Er verbesserte die Universität zu Wien, und vermehrte die Zahl der Professoren auf dreyßig.

In der Kaiserlichen Bibliothek findet sich eine deutsche Uebersetzung von Durandi Rationale divinorum officiorum *), welche er 1384. verfassen und

*) Eine allegorische und mystische Erklärung aller Ceremonien der Römischen Kirche.

und aufs prächtigste abschreiben ließ, (im gleichen Jahr, wo durch seine Bemühung eine theologische Facultät in Wien errichtet wurde). Voran steht eine Zuschrift des Uebersetzers an den Erzherzog, in welcher die Worte Salomons (die in der Handschrift dem Aristoteles zugeschrieben werden): „We dem Lande, des Chunig ein Chind ist, und des Fürsten frue ezzent:“ zum Grunde gelegt sind *). So sehr ihr Ton von unserm Geschmack abweicht, so wird man doch einige schöne Stellen und die nachdrückliche Beredsamkeit mit Vergnügen bemerken. Es heißt unter anderm darin: „Von dem obgeschriebnen Worte, Edler Fürste! habt Ihr Euch ausgenommen, darum daß Ihr nicht wollet seyn der Sinn ein Kind, sondern Ihr bewahret Euren Sinn mit Liebe der heiligen Schrift und ander sittigen Lehre; wan ich wähn', Ihr habt gehöret, und auch aufgenommen das Wort der Weisheit, da sie sprichet: „Ich minne (liebe) die, die mich minnen, „und die früh zu mir wachen, die finden mich.“ Auch folgt Ihr Herrn Davids Lehre, da er spricht: „Ihr „Könige **)! ihr sollet nu verstehen, ihr sollet ge-

*) S. Lambecii Commentar. Lib. II, 583. (Ich habe bloß die Orthographie etwas moderner gemacht.)

**) Chunige: So wird das Wort noch in der Schweiz ausgesprochen, wo sich von der altdeutschen Mundart sehr viel erhalten hat.

„lehrt werden, die die Erde richten; ihr sollet die „Lehre begreiffen, daß nicht ich der Herr werde zür„nen, und daß ihr nicht verderbet von dem rechten „Wege.“ Mich dunket auch, Ihr sprechet mit Salomone: „Gib mir, Herr, deines Stules Beiständerin, „die Weisheit, daß ich allezeit wisse, was für dir ge„nehm sey!“ Dem thut Ihr wohl gleich, darum, daß Ihr Euch habt fürgenommen, wie daß Ihr alle Ding verstehet, die man handle in der Christenheit nach des heil. Geistes Lehre, und habt darum begehret, das vor nicht gehört ist, daß man Euch zu deutsch mache das National, darin sie all begriffen sind nach der Lauterung (Erklärung) der Schrifte, daß Ihr auch erleuchtet werdent, als (wie) der Prophet gesprochen hat: „deiner Rede Läuterung erleuchtet, und gibt Sinn denen die demüthig sind.“ Darum als wie geschrieben ist und auch um ander Sache habt Ihr Euch angenommen, daß Ihr wollet heilige Schulen halten, dazu Euch Gott geschicket hat den Ersten Eures Hauses, ohne Zweifel mit Gnaden. Wan Ihr werdet Ihm einen Tempel bauen *), der mit Händen nicht gemachet wird, wan die Schul der heil. Schrifte der Tempel ist, da Gott selber inne wohnt **), als die Weisheit hat gesprochen: „Meine Wollust ist zu „wesen (seyn) bei den Menschenkindern.“ Derselbe Tempel besser ist ohn alle Maße, denn den Salomo

*) Die theologische Schule zu Wien.

**) Wofern nehmlich Friede da herrscht!

nach Gottes Chur (Willen) gebauen hat. Darum Euch Gott Gnade gibt in dieser Zeit, und auch himmlischen Lohn, „da die Gelehrten werden scheinen als der Schein „des Firmaments, und die Gerechtigkeit lehren als die „Sternen, in die Ewigkeit.“

„Auch versteh (merke) ich in diesem Euer Würdigkeit, und Euerer Leut und Landes Nutz und Ehre. Wenn Ihr wollet gelobet seyn in dieser Welt, als Euerer Klarheit zugehört, daß müsset Ihr bestäten mit der Schrifte Grund *): wan (denn) alles, das die Welt hie großes treibt, wird allzumal vergessen, es werde denn mit Schrift gemerket. Wer wären die Söhne von Israel, und aller Jüdischer Adel, hätt' Moses und Esdras nicht geschrieben? Wer wär gewesen Alexander, und König Philipp sein Vater, wär nicht gewesen Aristoteles? was mocht' Athen haben gethan, hätten Socrates und Plato nicht gelehret? wo wär itzt Troja, wär nicht Virgilius **)? Was wären die Römer, hätten nicht geschrieben Titus Livius und Lucanus? was thät' Frankenreich von Alter her, wär die Schul zu Paris nicht gestanden? Alle Ding vergeßlich und zergänglich sind, sie werden dann mit Schrift gehaft und auch gevestet.“ — „— Also will ich Euch bedeutschen zwei Theil des obgenannten Rationals, zu Ehre der heil. ungeschiedenen Dreyfaltigkeit,

*) Wenn seine Thaten nicht vergessen werden sollen, so müssen sie aufgeschrieben werden.

**) Den Homer kannte man damals noch nicht.

und zu Gehorsam Eures Gebotes; mit Hülfe des alleine, deß Geist erfüllet alle Ding; der zu Balams Zeiten eine Eselin gesprächig machte; in deß Kraft die Steine ruffen, und in deß Wort die Berge Frieden verkünden; der alle Ding hat wolgethan; der die Tauben macht hören und die Stummen reden; der seinen Lob mit Kindesstimm hat vollbracht; der kranke Ding hat auserwählt, daß sich die schämen müssen, die sich dunken für Ihm groß." —

Philipp Melanchthon dedicirte seine Ausgabe der Urspergischen Chronik (Straßburg 1537. Fol.) dem Pfalzgrafen Philipp, der sich als Commandant von Wien bei der Türkischen Belagerung 1529. durch Muth und Klugheit auszeichnete und um ganz Deutschland verdient machte. Von dem Fleiß seines Großvaters, des Churfürsten Philipp in Erlernung der Geschichte sagt er folgendes:

„Reuchlin erzählte mir sehr oft mit Vergnügen sowohl von andern Heldentugenden Eures Großvaters, als besonders von seiner ausserordentlichen Begierde, nicht nur die vaterländischen Alterthümer, sondern auch die Geschichten der Griechen und Römer kennen zu lernen; über welche er oft dessen Unterredungen mit weisen und gelehrten Männern, einem Johann von Dalberg, Bischof zu Worms, Rudolf Agricola und einigen

andern zuhörte. Da er die Reihe, den Anfang, Wachsthum und Untergang der merkwürdigsten Reiche kennen zu lernen wünschte, so ließ er sich von Dalberg, Agricola und Reuchlin aus den vornehmsten Griechischen Geschichtschreibern und Dichtern verschiedenes in die deutsche Sprache übersetzen, und sich eine Art von historischem Handbuch daraus verfassen, worin die wichtigsten Begebenheiten, die zugleich für das Leben und die Sitten lehrreich sind, mit Bemerkung der Zeit, wenn sie geschehen, aufgeschrieben waren. Das letztere pflegte Reuchlin besonders zu loben: denn wenn gleich die Beispiele an sich schon, so zerstreut sie immer seyn mögen, sehr wichtig sind, so gibt doch auch die Kenntnis der Zeit, wie die Reiche auf einander folgten, verständigen Männern zu mancher wichtigen Bemerkung Anlaß. Es befördert die wahre Gottesfurcht, den stillen Wachsthum (mitia incrementa), das Verderbnis und die Verbesserung der Religion zu sehen; ferners, wie nicht durch menschliche Kraft und Klugheit, sondern durch Gottes Fügung Reiche entstehen, durch Gerechtigkeit bestehen, und durch Tyranney, Ruchlosigkeit, Wollust und Ehrgeiz wieder zu Grunde gehen; bei welchen Gelegenheiten die Gewalt von einem Volk aufs andere überging, wie die Anfänge davon bisweilen ganz unbemerkt,

nachher aber von den allerwichtigsten Folgen waren. Endlich ist es doch wahrlich ein schöner Anblick, und es stärket unsern religiösen Sinn, den Ursprung des ganzen menschlichen Geschlechtes, die Verbreitung desselben über die Erde und seine merkwürdigsten Veränderungen auf einmal überschauen zu können."

Er redet darauf weiters von den Schwierigkeiten, dergleichen Compendien der allgemeinen Geschichte zu verfassen, und in dieselbe nur das aufzunehmen, was wirklich das allerwichtigste ist. („Hujus generis Epitomas conficere, non est mediocrium artificum. Magnum enim et difficile opus est, integram historiam recte scribere, et haud scio, an inter eloquentiae opera omnium longe difficillimum. Facilius est, tales commentarios excerpere; sed tamen eligere ea quae plurimum habent ponderis, intelligere consilia atque occasiones negotiorum, hominis est non solum non hebetis, sed etiam usu periti et versati in republica; et haec apte distribuere, et dilucide recitare, nemo nisi liberali doctrina excultus potest.")

Die deutsche Geschichte sey von den Mönchen meistens schlecht beschrieben worden, weil ihnen so-

wohl die Kenntnis der Staatsgeschäfte als die Bildung des Geschmackes fehlte; zu verachten seyen aber ihre Chroniken dennoch nicht — auch darum weil sie öfters die Thaten der Fürsten mit recht lebhaften Farben schildern *), „et homines prudentes haec ipsa adumbratio multa monere potest.“ Schon Maximilian I. hatte den Plan, aller Orten die vaterländischen Chroniken und die Fragmente derselben sammeln, und durch die gelehrtesten Männer eine möglichst vollständige deutsche Geschichte daraus zusammen tragen zu lassen. Geschäfte, oder weil er die Leute nicht fand, die er sich dazu wünschte, oder weil es andern an der Muse dazu fehlte, haben ihn verhindert es zu vollführen.

Sebastian Frank von Wörd (von dessen sonderbaren theologischen und philosophischen Meinungen wir ein andermal reden werden) schrieb 1538. **) eine Chronik von Deutschland, und redt in der Vorrede weitläufig vom Nutzen und Gebrauch der Geschichte. Man wird in folgenden

---

*) Briefe üb. d. Wiss. S. 240—251.

**) Gedruckt zu Augspurg, in Folio.

Stellen ſeine geſunden Begriffe darüber mit Vergnügen bemerken.

Im ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhundert ging es der Geſchichte wie mehrern andern Wiſſenſchaften: ſie erhielt eine immer gelehrtere Geſtalt, und es hält ſchwer, dem wißbegierigen Bürger, der zum praktiſchen Gebrauch Geſchichte leſen möchte, hiſtoriſche Bücher in die Hände zu geben, die wirklich dazu tauglich wären. Er lieſt darum in verſchiedenen Gegenden der Schweiz und Oberdeutſchlandes immer noch Münſters Cosmographie und unſere alten Chroniken mit weit größerm Vergnügen, als die neuen ſogenannten pragmatiſchen Geſchichtſchreiber *), die meiſtens nur für den Gelehrten, oder etwa für den Diplomatiker Intereſſe haben. Vielleicht daß bei der großen Regeneration der Wiſſenſchaften, wozu man uns Hofnung macht, die Reihe auch an ſie kömmt, (ohne daß daruber ihr gelehrtes Studium verſäumt würde) aus den Muſeen und Hörſälen der Gelehrten in die häusliche Stube des Bürgers herabgeleitet und humaniſirt zu werden.

*) Müllers Schweizergeſchichte macht eine Ausnahme, die vor der Revolution ſelbſt hie und da auf den Alpen geleſen wurde.

Es war damals unter den deutschen Gelehrten *) ein edler Trieb, eben zu allgemeinem Gebrauch die vaterländische Geschichte zu beschreiben, und auch hiedurch die Ehre ihrer Nation zu retten, die, wie Frank sagt, an ruhmwürdigen Thaten, weisen Rathschlüssen und Gedanken, besonders in ihren Sprichwörtern, keiner andern nachstehe. „Er habe sich bei seiner Arbeit zum Zweck gesetzt, nicht die Geschichte jeder einzelnen Provinz oder Stadt zu beschreiben, sondern aus dem Wald der deutschen Geschichte nur das herauszunehmen, was zur Schärfung des Urtheils, zu Mehrung aller Weisheit und zu gemeinem Nutz und Polizey, auch der Religion dienen mag.

„Zu menschlicher Weisheit und gutem Regiment sey nichts so fürständig als Erkenntnis der Historie; denn da findt man mit faule todte Lehr und lose Gesetze, wie man regieren, Krieg und Aufruhr fürkommen und stillen soll, sondern lebendige Exempel, wie, wo, wann und warum man Kriegen, Frieden erhalten und weislich regieren soll.

„Cyprianus entschuldigt die alten Erzväter, daß

*) Wilibald Pirkheimer, Conrad Celtes, Christ. Scheurlin, Jacob Wimpheling, Beatus Rhenanus, Peutinger, Aventinus, Apianus, Nauclerus, Etterlin, Tschudi u. a. arbeiteten ungefähr zu gleicher Zeit über die deutsche Geschichte.

ihr Fall viel läßlicher sey denn unser: Ursach, sie haben ohn alle Exempel einiges Unrechts gesündigt, und nit mit ander Leute Schaden, wie wir durch so viel tausend Exempel, weise werden mögen. Derhalben sind wir, auf die das Ende der Welt und aller Vorfahren Fall und Exempel kommen ist, gewitziget, viel in größerer Acht denn die Erzväter; denn wir viel Exempel vor beiden Augen haben: vor dem rechten, alle aller Gotteskinder Geduld, Demuth, Nüchternheit, Keuschheit, Gottesfurcht, wie die gelebt, gestorben, und ein End und Belohnung empfangen haben; vor dem linken, alle aller Gottlosen Tyranney, gottlos Leben, erschrecklich End, und ein Lohn, den niemand ohne Entsetzung nennen kann. — Was nun die Alten mit ihrem Schaden erfahren und gelernt haben, und uns vorgeschwommen oder gar ertrunken, da weisen sie uns mit ihrem Exempel, daß wir nit diesen Weg nachfahren, sondern eine andere Furth suchen; hinwiederum, wo sie es troffen, und mit Glück durch alle Unfäll zur seligen Pforte kommen sind, da schreien sie uns zu mit ihrem Exempel das Liedlin: „All hernach!“ Dazu wie Gott immer Gott, also bleibet auch Gottes Wort, und was heut Sünde ist, wird morgen nit Recht. Was er an einem Volk straft, wird er dem andern nicht schenken. Darum ist, was einem, das allen gesagt. Summa, in Historien findest du alle Lehr lebendig, wiederum in Lehren und Gesatzen alle Historien tod.

(Viele machen Vergleichungen zwischen den Nationen:) „Mein Urtheil ist, das, wie nach dem Sprichwort, ein Land mit drey Heller besser ist als das ander,

also ein Volk vor Gott. Nach äusserlicher bürgerlicher Art ist zwar ein Volk freundlicher, sittsamer, leutseliger denn das ander, aber im Gemüth ist alles gleich verderbt vor Gott, also daß alles, was der Türk in seiner Manier, Kleidung, Sprach ꝛc. sucht, redt und thut, eben das sucht, redt und thut der Teutsche, Welche, Franzos in seiner Kleidung, Sprache und Weise, nemlich Ueppigkeit der Augen, Pracht des Lebens, und Begierde des Fleisches, welches nach Johannes alles vergeht. Das Sprichwort hat hie Platz: Lupus pilum, Vulpes pellem, animum autem non mutat. — Daher wo ich aus Noth der Historie etwa ein aufrührische gottlose That, Volk oder Stadt anrege, soll niemand gedenken, daß ich ein sondern Groll zu diesem trage, sondern der Historie und That die Schuld geben. Ich acht auch nit, (NB. ! !) wenn gleich ein aufrührisch Ort oder Volk übel und treulos an seinem Herren, oder sonst hat gehandelt, daß es allweg der ganzen Stadt und Ehrbarkeit lieb sey gewesen, sondern daß der aufrührische tolle Pöbel, Herr Omnes, das habe angerichtet, und die Viele die Wenigen verdruckt, das Regiment zu Handen genommen, die Ehrbarkeit abgesetzt, und also rumoret, daß sich niemand in diesem Lermen wider sie hat dürfen regen oder husten. Es ist kein Geschlecht, es hat Huren und Buben drin, und darunter etwa am Galgen hangen und auf dem Rad liegen: wollte denn ein ganzes Land ohn' Unzifer, feldflüchtige und treulose Leute seyn, so wäre Welt nimmer Welt. Es hat eben also jedes Land vor dem andern seine eigne Gabe und Urtheil, also sein eigen

angeboren Laster, vielleicht aus Influenz des Himmels. (So auch Teutschland.)

„Die Teutschen heißen Germani; ich achte darum, daß diß leutselig Volk wie Brüder in Röthen zusammensetzt, einander nicht laßt, und treulich, vor andern Völkern, einander Treu und Glauben hält.“ (Oder auch von Germino, wegen der Fruchtbarkeit des Landes an Menschen, an Erdfrüchten u. a.) Bis in 100000 Bauren sind allenthalben in der Aufruhr umkommen (1525), und mangelt doch niemand keines Menschen, sondern alle Flecken sind so voller Leut, daß niemand bei ihnen mag einkommen. Es ist nichts denn Kind über Kind im ganzen Teutschland, sonderlich in Schwaben, und ist ein Wunder, wenn jemand eine unfruchtbare Schwäbin findet. Daher von fremden Nationen, so sie drum neiden, ein Sprichwort ist entstanden: Schwaben und bös Geld führt der Teufel in alle Welt. Wie die Bärkuöpfe an Bäumen im Frühling mit Haufen hervor sprossen, so gibt Teutschland allen Landen Leut genug, und ist dennoch allzeit mit solchem Ueberfluß besetzt, daß Dörfer und Städte zerrinnen wollen, und die Güter und Herbergen in einen solchen Aufschlag kommen, daß kaum höher mag u. s. w. Unter den Teutschen sind die Schwaben das weitreisendste Volk, und hat in Lehre und allen Künsten auf allen Universitäten und in Kriegen den Vorpreis.

Pirkheymer sagt, die Teutschen seyen nie mit einheimischen Kriegen unter ihnen selbs also zertrennt gewesen, daß sie nit einhellige Waffen über ihre fremden

Feinde hätten gezuckt, wenn sie angefallen wurden. Es kommt auch bey uns keiner, denn ehelich gebohren, zu Ehren, Regiment, Erb, Zunft und Succession, ob er gleich eines Fürsten Kind, und kein anderer Erbe vorhanden wäre, welches sich doch in andern Nationen oft begibt, wo kein Unterschied zwischen ehlichen und natürlichen Kindern gilt.

„Wer aber ferners der Teutschen achtet, der findet einen sondern Fürwitz und Mangel an ihnen, daß sie aller Dinge eher Acht haben, suchen, nachfragen und verwundern, denn ihres eigenes Dings; durchwandern alle Welt bis zu den äussersten Inseln, erspähen fürwitzig alle Ding, und sich selbst wissen sie nicht; und geht je nach der Welt Brauch mit den Teutschen zu, daß sie immerzu wähnen, des andern Kuh habe ein größer Euter, und besser Getraid steh auf den Nachbarn Acker *). Aus diesem ist geflossen, daß die Teutschen eher von Indianern wissen zu sagen, denn von Teutschen. Kunst, Sprach, Weisheit in Reden und Thaten, die lassen sie gern demüthig andern, ja geben es ihnen selbst, und rühmen und bewundern, aus einer sonderlichen fast thörichten Demuth, anderer Rath, That, Bücher, Lehre, Red, und gefällt einem Teutschen in summa nichts was sein eigen ist, sondern nur fremde Sitten, Sprachen, Kleidung, Gebehrden; so

*) Nemo in laudandis exteris officiosior est Scriptoribus Germanicis, sed condignae ipsis vices non redduntur. Leibnitii Ot. Hannov. p. 168.

gar daß etliche mit Kunſt aus gelbem oder weiſſem Haar, darum daß er Teutſch iſt, ſchwarzes, Franzöſiſches, Welſches oder Spaniſches laſſen machen, mit ſeltſamen beſchornen Köpfen, verkehrter Sprach, welche ſie, ſo ſie es gleich reden, ungern und verkehrt, als könnten ſie es nimmer, reden, und in ſumma, wie die Affen, aller Länder verderbte Sitten und Kleider (und Grundſätze!) ſich anmaßen, und in Teutſchland bringen, alſo daß Germania itzt voll Teutſcher Franzoſen iſt *). — Ein Franzos wünſcht ihm nicht, daß er ging, redte ꝛc. wie ein Teutſcher; ein Ungar nähme einen teutſchen Rock nicht geſchenkt: ein Teutſcher hat aber diß ein Wolluſt, mag weder ſeiner Sprach, Sitten noch Kleidung u. ſ. w.

(Er habe ſchon mehrere Jahre gewartet, ob andere herausrücken wollen, ihr Teutſchland zu beſchreiben (in deutſcher Sprache nemlich;) da dieſes aber nicht geſchehen, ſo wolle er mit dem ſeinigen den Anfang machen, „und wünſche, daß es allwege mit einem beſſern erſetzt und ausgethan werde. Mitlerweile ſoll mein Raſpen auf der Harfe dazu dienen, daß ich die rechten Künſtler zu Eifer reize, daß ſie mir die Harfe wegzucken, und wie Orpheus der Welt alſo ſchlagen, daß ſich die harten unbehauenen Steine, der wilde Pöbel, an das Gebäu zum Tempel Gottes lege. Höre alſo, gutherziger Leſer, derweil einen Corydon, bis ein Arion auf den Plan kommt. Lies das meine ohne Gallen,

*) Guter Frank, was würdeſt du itz ſagen!

wie du wollteſt daß ich das deine leſe; ſey eine Biene und keine Spinne, ſo wird dir alles Honig ſeyn.“

Ich könnte noch manche ſolche Auszüge aus alten längſt-vergeſſenen Büchern und Handſchriften mittheilen, die der geſunden Vernunft und der richtigen Einſicht unſerer deutſchen Vorfahren Ehre machen; vielleicht geſchieht es in der Folge, wenn meine Leſer mit dieſen Proben zufrieden ſind.

Charakter
der
Miſtreß Bridget Bendiſh,
Enkelin von Oliver Cromwell.

Ein pſychologiſches Räthſel.

Herr Say beſchrieb ihn 1719. in folgendem kleinen Aufſatz *), welcher in dem Annual Register für 1773. abgedruckt wurde. Die Schlußworte von Clarendons Schilderung des Charakters ihres Großvaters: „die Nachwelt wird ihn einen tapfern Schurken, a brave wicked man, nennen:" gaben ihm Anlaß dazu. Er kannte die Mrs. Bendiſh perſönlich.

„Der Charakter Olivers ſchien aus ſo vielen Inconſequenzen zuſammengeſetzt zu ſeyn, daß ich nicht

*) Der zum Theil noch bei ihrem Leben, das Ende aber nach ihrem Tode verfaßt wurde.

nicht glaube, daß jemand ihn richtig schildern könne, der nicht persönlich und aufs genauste mit ihm bekannt gewesen, oder wenigstens mit seiner Enkelin, der Mrs. Br. Bendish, Tochter seines Eidams Ireton; einer Dame, die nicht nur in ihren Gesichtszügen, sondern auch in ihrer ganzen Gemüthsart die auffallendste Aehnlichkeit mit ihrem Großvater hatte.

„Sie besaß eine ausserordentliche Gegenwart des Geistes, Majestät, Heldenmuth und unermüdliche Arbeitsamkeit. In ihren Blicken und Gebehrden war Etwas, das zugleich anzog und Ehrfurcht gebot, sobald sie in einer Gesellschaft erschien. Gewöhnt an die gemeinsten, und selbst Taglöhnerarbeiten (in einer Salzsiederey), blieb sie vom frühen Morgen bis zum sinkenden Tage bei ihren Arbeitern, gefühllos für alle Bedürfnisse der Natur, schlechter gekleidet als die geringste ihrer Mägde, und frey von aller Eitelkeit ihres Geschlechtes. Alsdenn, wenn sie fast bis zum Uebermaß und ohne Auswahl von allem was aufgetragen wurde, gegessen und getrunken hatte, legte sie sich auf das nächste Bett oder Bank, und sank sogleich in den tiefsten Schlaf. Mit neuem Leben und Feuer stund sie wieder auf, kleidete sich in das reichste und kostbarste Gewand, das sie von bessern Zeiten noch

übrig hatte, fuhr in ihrer Chaise oder ritt auf ihrem Klepper nach Yarmouth hinein, glänzte im Umgang und erhielt, als eine Lady, die einst erwarten konnte, eine der ersten Damen in Europa zu werden, den obersten Rang in jeder Gesellschaft. Sie machte eine Menge Besuche, aus Höflichkeit, in Geschäften, oder um Werke der Menschenliebe zu thun. Alle, auch die wichtigsten, that sie mit der größten Leichtigkeit ab, und erschien allenthalben als die allgemeine Freundin, Vertheidigerin und Beschützerin der Armen, Unterdrückten und Unglücklichen aller Art. Für diese nahm sie von keinem Großen oder Reichen eine abschlägige Antwort an, und wenn sie sich bei ihnen für sie verwendete, so geschah es mehr fodernd als bittend, daß sie ihrer Pflicht gegen die Armen Genüge thun sollten. Jedermann, der sie kannte, verehrte sie als eine Frau von großer Redlichkeit, seltener Frömmigkeit, Großmuth und beinahe verschwenderischer Gutthätigkeit.

„Und dennoch, obgleich sie alle diese Tugenden in einem gewiß ungewöhnlichen Grade besaß: so schien es ihr doch zuweilen an der ganz gemeinen Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Ehrlichkeit beinahe völlig zu fehlen. Nie in ihrem Leben brach sie wissentlich ein Versprechen, und doch konnte

kein Mensch sich auf ihr Wort verlassen, oder den geringsten Umstand einer Geschichte ihr mit Sicherheit nacherzählen. Sie glühte von der feurigsten Andacht gegen Gott und Liebe zu ihren Mitmenschen — während sich kaum ein Grad von Gottesvergessenheit und Herzenshärte denken ließ, dessen sie in andern Stunden nicht wieder fähig zu seyn schien! Niedrigschmeichelnd, argwöhnisch, gränzenlos mißtrauisch gegen ihre Diener und selbst gegen ihre Freunde — that sie ihnen zu gleicher Zeit mit größter Bereitwilligkeit alle nur mögliche Dienste, und sah in ihrer herzlichen Liebe zu allen Menschen nie auf die Gegendienste, die sie etwa von ihnen erwarten, sondern allein auf das was sie ihnen thun konnte, wobei weder die Schlechtigkeit ihres Charakters, noch Ungerechtigkeiten, die sie von ihnen gelitten hatte, auch nicht die geringste Ausnahme machten, sondern sie vielmehr ihrer Hülfe um so mehr empfahlen.

„Dieses ist der eccentrische Charakter der M. Bendish, wie ich ihn in einer vieljährigen vertrauten Bekanntschaft mit ihr, wo ich abwechselnd ihre Freundschaft und ihre Rache erfuhr, kennen lernte. Ungeachtet aller dieser ihrer Flecken und Fehler sage ich freimüthig, daß man ihr das größte Unrecht thun würde, wenn man sie eine große, aber

ſchlechte, Frau nennen wollte. Ihre vortreflichen Eigenſchaften ſchienen in einer wahren Seelengröße, und einem aufrichtigen Beſtreben Gott und ihrem Nächſten zu dienen, ihren Grund zu haben; hingegen alles, was anders iſt, von verdorbenen Grundſätzen, die ſie früh und ſtark einſog, ihrem phyſiſchen Temperament, und ihrer ſonderbaren Gemüthsart, die im höchſten Grad enthuſiaſtiſch und ſchwärmeriſch war, herzurühren.

„Daher kam es unter anderm, daß ſie nie von einem Menſchen oder von einer That reden hörte, ohne ſogleich ihr Urtheil darüber und ihre eigenen Geſinnungen ſo lebhaft einzumiſchen, daß ſie ſpäter ſelbſt dieſe von jenen nicht mehr zu trennen vermochte, und ihre Grundſätze und Urtheile mit der gleichen Zuverſichtlichkeit, womit ſie die Thatſache erzählte, in dieſe vermengte.

„War ſie über die Rechtmäßigkeit oder den Vortheil irgend einer großen, gewagten und ſchwierigen Unternehmung im Zweifel, ſo beobachtete ſie die Methode, welcher ſich, wie ſie behauptete, ihr Großvater immer mit dem beſten Erfolg bediente: ſie ſchloß ſich nemlich ſo lang in ihr Zimmer ein, bis durch Faſten und Gebet ihre Lebensſäfte in eine gewiſſe Gährung und ihre Denkkraft in eine auſſerordentliche Spannung gerieth. Welche Stelle der heiligen Schrift ihr in dieſem Augenblick zu Sinne

kam, und nur einigermaßen auf die vorliegende Angelegenheit zu passen schien, die strahlte mit einer Kraft und Evidenz in ihr Gemüth, daß ihre erhitzte Einbildungskraft sie als eine göttliche und übernatürliche Antwort mit der größten Sicherheit annahm: und alle Bitten und Vorstellungen der Vernunft, selbst die klarsten Stellen derselbigen Bibel, die ihr gegen ihr Vorhaben angeführt wurden, und die überzeugendsten Gründe von der Unschicklichkeit, Gottlosigkeit, Ungerechtigkeit, ja selbst der Unmöglichkeit des Gelingens vermochten nicht das mindeste, sie von ihrem Entschlusse abzubringen: vielmehr gewann sie durch den Widerspruch eine Zuversicht und einen Eifer, ihren Zweck zu erreichen, daß sie ihn gewöhnlich auch erreichte, und dadurch in diesem sonderbaren Benehmen auch für die Zukunft immer mehr gestärkt wurde. „Ich will mich einem Freunde anvertrauen, der mich noch niemals betrogen hat:“ antwortete sie mir, als ich ihr einst, da sie ein reiches Erbe von einem Verwandten bezog, die dringendsten Vorstellungen machte, für einmal ihre bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich sehr reichen Almosen so lang einzustellen, bis sie die Bitten einer armen Frau und das Flehen einer Familie erhört hätte, welchen sie ihr schuldiges Geld schon lange vorenthalten hatte; „denn, sagte ich, wenn Sie „sterben sollten, ohne diese Schuld getilgt zu haben,

„wer wird sich verpflichtet glauben, es für Sie als „eine Person zu thun, von welcher alsdann niemand „mehr etwas zu erwarten hat?“ Sie versicherte mich, daß sie vor ihrem Tode alle ihre Schulden bis auf den letzten Heller abzahlen wolle. „Wie ist es Ih„nen möglich, fuhr ich fort, dieses zu versichern, „da Sie beständig einer Menge Leuten schuldig sind, „und so viel andre Gelegenheiten haben Ihres „Geldes los zu werden, ohne es Ihren Gläubigern „zu geben, und da sie entschlossen scheinen, so lange „Sie leben, immer Schulden zu haben?“ — Ihre Antwort war die obige. Dennoch rechtfertigte der Erfolg ihr Betragen; wofern nemlich etwas ein Betragen rechtfertigen kann, welches Vernunft und Religion mißbilligen.

„So war Olivers Enkelin, die von seiner körperlichen Beschaffenheit und seiner Gemüthsart mehr als keiner seiner Nachkommen oder Verwandten besaß. Ich kannte noch mehrere seiner Enkel, auch seinen Sohn Richard, und dessen Sohn Oliver *); jeder besaß etwas vom Geiste des Vaters und Großvaters, aber im Ganzen waren ihre Eigenschaften weit geringer als die der Dame, deren Charakter ich hier, nach einer langen Erfahrung, aufrichtig geschildert habe.“

*) Dieser starb 1772. in seinem 85sten Jahr.

Freimüthigkeit
eines
ächten Republikaners.

In dem Magasin Encyclopédique, (redigé par Millin, Noel et Warens, vol. 5. p. 398—407.) erzählt Hr. Marron verſchiedene Anecdoten von dem berühmten Philologen und Dichter, Petrus Scriverius. — Im Jahr 1619. edirte er die lateiniſchen Gedichte des Johannes Secundus, eines Jünglings, welcher der Günſtling der Muſen und Grazien genennt zu werden verdiente. Eben damals wurde im Haag ein Criminalproceß gegen Barnevelt, Grotius und Hogerbeets, als die Häupter der Anti-Oraniſchen Parthey, inſtruirt, welche dem Ehrgeiz des Statthalters Mauriz aufgeopfert werden ſollten. Mit äuſſerſter Strenge wurden ſie in engen Kerkern gefangen gehalten, und niemand, ſelbſt nicht ihren Weibern und Sachwaltern der Zutritt zu ihnen geſtattet. Die Briefe an ſie wurden ihnen nur geöfnet übergeben. Ihr Freund

Scriverius seufzte wie alle guten Bürger unter dieser verabscheuungswürdigen Tyrannen. Je enger sie ihre Fesseln knüpfte, desto wichtiger wurde es für die Freunde der Gefangenen sie zu zerbrechen. Die Schwierigkeiten schärften ihren Erfindungsgeist, und der Eifer für das Vaterland und persönliche Liebe zu den Gefangenen, machten Scriverius listig genug, ihnen sogar durch die Gitter ihres Gefängnisses Neuigkeiten und nützliche Räthe zukommen zu lassen; es geschah vermittelst eines Exemplars von Joh. Secundi Gedichten, wo hie und da einzelne Zeilen heraus geschnitten und durch andere von Scriverius Arbeit ersetzt waren, welche zusammen ein Ganzes ausmachten; oder vermittelst eines Exemplars vom neuen Testament, oder Justinians Institutionen, wo entweder die weißen Blätter mit einer geheimen Tinte überschrieben waren, oder auf andere Weise (die Marron ausführlich beschreibt).

Das Geheimnis wurde endlich entdeckt, und die Gefangenen von nun an mit verdoppelter Sorgfalt bewacht, bis endlich Olden Barnevelt 1619. öffentlich enthauptet, Grotius und Hogerbeets zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt wurden *), aus

*) Der edle Mann starb im Unglück, und seinen Kindern wurde nicht einmal sein Vermögen überlassen. Grotii epist. num. 213 (Amst. 1637. Fol.)

welcher aber den Grotius die bekannte List und Treue seiner Frau bald rettete. Scriverius kam für dießmal gut aus der Sache; bald aber nachher wurde er wegen eines Epigramms vor Gericht gefordert, das er unter ein in Kupfer gestochenes Bildnis des Hogerbeets hatte setzen lassen, und so lautet:

Talis ab Arctoo redit Hogerbetius axe,
Dum sacra legati munera clarus obit.
Talis, Leida, tuus, talis tuus, Horna, senator:
Talis, pro patria cum loqueretur, erat.
Praesidium moestis, legum pater, omnibus aequus;
Integrius quo vix, Belgia, pectus habes.
Pace tua liceat quaesisse, Batavia mater:
Sunt nunc, ubi sunt tanto praemia digno viro?"

Man machte es ihm zu Verbrechen, einen Mann auf diese Weise gelobt zu haben, der so eben des Hochverraths angeklagt wurde. Scriverius vertheidigte sich vortreflich, und sein Verhör vor den Bürgermeistern zu Leyden, enthält einige witzige Züge, die ihn und sein Zeitalter charakterisiren. Der Statthalter Moriz hatte nehmlich alle Magistratspersonen in den Städten abgeändert, und ihre Stellen mit Leuten aus der niedrigsten Klasse, die seine Creaturen waren, besetzt. Einer der Bürgermeister, der vorher Schuster gewesen war, fuhr einmal den Beklagten heftig über etwas an, worauf dieser ihn fragte: „Aber Herr Bürgermeister, was dünkt

„Euch? habt Ihr irgend eine Spur in dem Verse „gefunden, welche den mindesten Beweis gegen „mich abgeben könnte?“ Der Bürgermeister verrieth seine Verlegenheit, und gestand endlich, daß er das Lateinische nicht verstehe. „O das ist lustig! „sagte Scr. und Ihr sollt mein Richter seyn?“ Er wendete sich darauf zu dem andern: „Aber Ihr, „Herr Bürgermeister, Ihr versteht Latein, und „kennet den Mann gar gut, den ich gewagt habe „zu loben: denn Ihr habt lange Zeit die Füsse „unter seinem Tisch gehabt!“ Die Erinnerung brachte auch den völlig aus der Fassung — denn er hatte viel Jahre als Secretair bei Hogerbeets gedient!

Scriverius wurde zu 200 Gulden Strafe verurtheilt. Er weigerte sich, sie anders zu zahlen als auf dem Wege der Execution, und verwarf mit Stolz alle Vorschläge zu einem Vergleich. Die Gerichtsdiener kamen also in sein Haus. Er führte sie zuerst in die Küche, wo sie aber nichts als einiges alte Küchengeschirr fanden, das jene Summe bei weitem nicht bezahlte. Er ließ sie also eine Treppe höher in seine Bibliothek kommen: „Seht „da meine Bücher! sagte er zu ihnen: sie haben „mir das zugezogen, was ich itzt leide, denn sie „haben mich gelehrt das Recht vom Unrecht unter„scheiden. Schneider oder Schuster — ich lasse

„mich ſo nicht behandeln!“ — In demſelbigen Augenblick trat ein Fremder in das Zimmer, und präſentirte ihm unter vielen Complimenten ſein Stammbuch. Scriverius zeichnete darein eine umgeſtürzte Bibliothek, und unter den Büchern ein Schuſtermaaß neben den Conſularfaſcen, mit dem Diſtichon Martials (lib. IX. 73.)

„Frange leves calamos, et scinde, Thalia, libellos:
Si dare sutori calceus ista potest!“

Denkwürdigkeiten

aus

der Geschichte des Christenthums.

Von

Johann Georg Müller.

Συνεργοὶ γινώμεθα τῇ ἀληθείᾳ!

Johannes.

Erster Theil.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1804.

Reliquien

alter Zeiten, Sitten und Meinungen.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Συνεργοὶ γινεσθε τῆ ἀληθείᾳ!

Johannes.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1804.

Inhalt.

Seite

Ideen über das Studium der Kirchengeschichte . 1

Anfang der Geschichte des Christenthums . . 92

Bemerkungen über die Geschichte der Ausbreitung des Christenthumes:

Bekehrungseifer der ersten Christen. Ursachen der schnellen Verbreitung des Christianismus 46

Unternehmungen weltlicher Fürsten für diesen Zweck:

Constantin und Carl der Große 86

Bekehrung der deutschen Völker, im siebenten und achten Jahrhundert 101

Bemühungen der Päpste und geistlicher Orden . 150

Unternehmungen von Fürsten und einzelnen Privatpersonen der protestantischen Kirche . . 171

Bemerkungen über die verschiedenen Lehrmethoden der Missionarien 197

Seite

Wirkungen des Chriſtenthums auf die Verbeſſerung des gemeinen Weſen 222

Wanderungen des Chriſtenthums 227

Einzelne Bemerkungen über den Zuſtand und den Charakter der chriſtlichen Religioſität in verſchiedenen Zeitaltern 231

Anhang. Chriſtian Thomaſen Gedanken von der Kirchengeſchichte 336

Ideen
über
das Studium der Kirchengeschichte.

In einer frühern Schrift, in welcher ich für die Verbesserung der Methode des Studiums der Wissenschaften, besonders der Geschichte, verschiedene Vorschläge zu thun wagte, suchte ich meine Leser auch auf die Kirchengeschichte aufmerksam zu machen, und einige gemeine Vorurtheile gegen dieselbe zu heben. Nach meiner Absicht, einzelne von jenen Vorschlägen in diesem Buche näher zu untersuchen und weiter auszuführen, widme ich diesen und den folgenden Theil der Reliquien *) ausführlichern Bemerkungen und Untersuchungen über die Geschichte des Christenthums. Ich zähle auf solche Leser, die

*) Einen folgenden Theil gedenke ich Biographischen Denkwürdigkeiten zu widmen.

das allgemein-menschliche Interesse, das auch diese Wissenschaft hat, nicht verkennen, und rufe freien Gemüthern zu: Introite! et hic Dii sunt.

Unter den verschiedenen Abtheilungen der Weltgeschichte, welche man in unsern Zeiten für das größere Publikum, und in weltbürgerlicher Rücksicht bearbeitet hat, ist die Kirchengeschichte immer noch diejenige, welche unter Lesern, die nicht gerade von der Theologie Profession machen, die wenigsten Kenner und Liebhaber findet. Gibbons glückliche Manier, sie mit der politischen Geschichte zu verbinden, hat die Zahl ihrer Liebhaber nur um ein geringes vermehrt. Und doch verdient sie es in einem so hohen Grade, jedem, für den die Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens einigen Reiz hat, genauer bekannt zu seyn. Denn nicht bloß ein politisches Staatsgebäude (deren Geschichte im Grunde fast bei allen die nehmliche ist;) sondern das Schicksal eines geistigen Institutes wird hier beschrieben, in dem wir alle selbst begriffen sind, dessen erster Zweck ist, die erhabensten Anlagen des Menschen auszubilden, ihm auf den Weg zu seiner Bestimmung durch die mächtigsten Motive, ja selbst durch Verheißung höherer Kräfte fortzuhelfen, und ihn in dieser Zeit zum

glücklichen Bürger der Ewigkeit zu bilden; eines Institutes, das seiner Natur nach, wohin es sich verbreitete, alles, für oder wider sich, rege machte, und auch so die Entwicklung menschlicher Kräfte ganz vorzüglich beförderte.

Was ist dieses Institut an sich, so rein wie möglich in der Seele seines Stifters angesehen? — diese Untersuchung ist kein ausschließendes Geschäft des Theologen, sondern sie soll und wird von jedem gemacht werden, der mit redlichem Gemüthe nach der Erkenntniß der Wahrheit strebt. Die Quellen derselben liegen für jeden offen da.

Was ist unter den Händen der Menschen daraus geworden? — diese Frage soll uns die Geschichte beantworten. *)

*) Wollte man scharf theilen, so ließe sich unterscheiden zwischen Kirchengeschichte: als Geschichte der äusserlichen Verfassung der moralisch-theokratischen Gesellschaft, welche Kirche heißt, ihrer Verhältnisse zu den Weltreichen, und ihrer Schicksale; — und der Geschichte des Christenthums: oder der Verbreitung und der Wirkungen seiner Lehre auf den moralischen Zustand und die Glückseligkeit einzelner Menschen oder der menschlichen Gesellschaft. Aber diese Theilung ist wegen der genauen und ununterbrochenen Einwirkung des Innern und Aeussern auf einander, wo nicht unmöglich, doch sehr schwierig.

Immer mehr bildete sich im Lauf der Zeiten aus jener einfachen Verbrüderung der ersten Christen im Geist und für die Wahrheit, ein geistlich-weltlicher Staat, nach Form der weltlichen Staaten, in monarchischer, aristokratischer oder demokratischer Verfassung. — Laßt uns darum, wenn dieses uns den Absichten des Stifters zuwider scheint, nicht mit dem Schicksal und der Menschheit zürnen! Es mußte so gehen. Die politische Form war die, nach dem Geschmack jedes Zeitalters geformte, für die menschliche Schwachheit nöthige, Einfassung der köstlichen Perle des Christenthums. Wie hätte es ohne diese Form (wozu der äußere Cultus gehört) bis zu den rohesten Völkern der Erde dringen, wie hätten ohne dieselbe Sitten, Gesetze, Cultur im Allgemeinen so sehr verbessert werden können?

Diese Form kann zerstört werden; (ein Schleier nach dem andern hebt sich im Lauf der Jahrhunderte von diesem Heiligthum ab;) aber was sie, was das Christenthum überhaupt einmal gewirkt hat, das läßt sich durchaus nicht zerstören, der Fortschritt, den unser Geschlecht damit gewonnen hat, nicht zurück bringen. Von Asien nach Europa, von Europa flogen seine Funken, zur Erleuchtung und Erwärmung, auf dem ganzen Erdkreis herum; und wo es hinkömmt, da läßt

es einen unzerstörbaren Saamen des Guten zurück. Denn was es lehrt und giebt, das ist ein so inniges Bedürfnis der Menschheit, wie sie allenthalben ist: das berührt mit seiner heilenden Kraft so sehr das innerste Geheimnis unsers Herzens: daß alle gutgesinnte Menschen, wenn sie es nur einmal recht kennen, auf eine Art davon ergriffen werden, daß sie sich von seiner geheimen Kraft nie in ihrem ganzen Leben wieder völlig losmachen können. Ein witziger Spötter kann leichtsinnige Gemüther auf eine Weile dagegen gleichgültig machen, ein Sophiste die holde Ansicht desselben verwirren: aber daß irgend einer mit einem noch so tiefsinnig verfaßten Buche das Werk des Imanuels zerstören und aboliren werde, das behauptet nur kindische Arroganz, das fürchtet nur der Schwache!

Jene politische Verfassung des Christenthums, so vergänglich und veränderlich sie auch seyn mag, verdient indessen dennoch, da sie mit unsern bürgerlichen Einrichtungen so enge verknüpft ist, und so tief in dieselbe eingegriffen hat, unsere Aufmerksamkeit. Nur vergesse man nie dabey, daß das wahre Christenthum doch wieder etwas ganz anders, eine geistige Sache, ein Reich, nicht von dieser Welt, ist. Und wenn man zu finden glaubt, daß die

äusserliche Kirchenverfassung oder die Maximen und die Handlungsweise der Kirchenregenten nicht nur jenem, wie wir es aus dem Leben und den Lehren Jesu kennen, offenbar widersprechen, sondern bisweilen sogar nachtheilig auf das gemeine bürgerliche Wohl gewirkt haben, so sollte man das, vernünftiger Weise, nicht dem Christenthum selbst, sondern, wenn ich den Ausdruck brauchen darf, der Vermenschlichung, oder der Verwandlung desselben aus einer Sache Gottes in eine Sache der Menschen, zuschreiben.

Die innere Geschichte des Christenthums zu einiger Vollständigkeit zu bringen, ist für uns unmöglich. Man muß sich mit Fragmenten begnügen, wie es hie und da auf Cultur und Verbesserung der Völker, auf Gesetze, Verfassungen, Nationalsitten, Künste und Wissenschaften, auf die Sittlichkeit und Glückseligkeit einzelner Menschen gewirkt habe? Das Ganze vermag nur der Allwissende zu übersehen.

Eine für unser Zeitalter besonders wichtige Untersuchung ist die vom Einfluß der Religionsbegriffe, wenn sie bei großen Revolutionen in den Begriffen oder Einrichtungen der Menschen besonders thätig mitwirkten (wie z. B. bei der Reformation). Ob sie mit ihrer Einwirkung eine Palingenesie und ein

Fortrücken der Menschheit zum Bessern befördert oder verhindert haben? und wie solche Revolutionen von andern unterschieden gewesen, wo sie entweder nicht mitwirkten, oder gar feindselig behandelt wurden?

Welches die Ursachen und Folgen des von Zeit zu Zeit mit ausgezeichneter Kraft erwachten Interesse der Menschen an der Religion gewesen? — Und noch viele andere Fragen dieser Art, die in den vorhandenen Systemen der Kirchengeschichte theils bereits erörtert sind, theils eine neue Untersuchung erfordern. Immer ist der wichtigste Gewinn davon, daß man dadurch zu neuen Aufschlüssen über die Natur der Religion selbst, und ihre völlige Verschiedenheit von andern menschlichen Instituten, die eine scheinbare Aehnlichkeit mit ihr haben, gelangt.

Die ältesten Kirchengeschichtschreiber von Eusebius an *) haben noch manches von der frucht-

---

*) Eusebius hatte bei seiner Kirchengeschichte gar keine Vorgänger, und arbeitete aus dem fragmentarischen Stoffe einzelner Erzählungen, Briefe, Aktenstücke und Traditionen dieses verdienstvolle Werk aus, das nicht bloß von Gelehrten verdient gelesen zu werden. Er hatte sichs von Constantin dem Großen als die einzige Gnade aus-

baren Historiographie der Alten beibehalten: sie brachten mancherlei Anekdoten, die den Charakter der handelnden Personen und die Eigenthümlichkeiten des Zeitalters lebhaft darstellen, in ihre Geschichtbücher, wodurch sie angenehm und vielseitig interessant werden, und über die Natur und Kraft der Religion und des christlich religiösen Sinnes viel Licht verbreiten. Die Neuern versäumten dieses zu oft, gingen zu wenig in den Detail ein, der doch gewöhnlich das lehrreichste ist, und blieben zu sehr beim Allgemeinen stehen. Gelehrter mögen ihre Werke immerhin seyn, aber weniger lesbar und praktisch brauchbar; wozu der herrschende Geschmack an der compendiarischen Historiographie viel beigetragen haben mag.

Aus dem Mittelalter haben wir zwar eine Menge einzelner Beiträge zur Kirchengeschichte, aber keinen einzigen Geschichtschreiber, der jenen alten gleich käme. Zur Zeit der Reformation gewann sie auf einmal eine neue Wichtigkeit, weil jede der streitenden Partheien die andere aus derselben zu wi-

---

gebeten, die Reichsarchive zum Behuf seines Werkes benützen zu dürfen. (Deutsch übersetzt von Stroth. Quedlinburg, 1777. 8. II Th.) Unter den folgenden zeichnen sich Sokrates und Theodoret vorzüglich aus.

derlegen suchte *) — dadurch aber ein so polemisches Ansehen, daß sie je länger je mehr von denen, wo nicht verachtet, doch hintangesetzt wurde, denen die Kriege der Theologen entweder mißfielen oder gleichgültig waren. Wer nicht polemisirte, wurde des Syncretismus verdächtig gehalten **). Man denke sich nur, wie nutzenlos für die Nachwelt, wenn die gegenwärtigen Zeitbegriffe obsolet seyn werden, die Weltgeschichte überhaupt oder die Geschichte unserer Zeiten werden müßte, wenn (wie

*) Baronius giebt seinen eingeschränkten Zweck selbst an, „contra novatores nostri temporis pro sacrarum traditionum antiquitate ac Romanae Ecclesiae potestate" zu schreiben. — Die Magdeburgischen Centuriatoren schrieben zwar mit einem weit freiern Zweck; aber der gerade damals (1559—1574) am heftigsten geführte Streit machte auch sie, wenn sie auf Lehren und Einrichtungen der Römischen Kirche zu sprechen kamen, einseitig und polemisch. Doch haben sie und Baronius, als reiche Sammlungen vieler vielleicht für immer verlorner Aktenstücke und einzelner Collectaneen, einen unschätzbaren Werth. Besonders finden sich viele solche aus dem Mittelalter in den Centurien, da ihr vornehmster Herausgeber, Flacius, kein Bedenken getragen haben soll, in den Klosterbibliotheken, die er zu diesem Zweck, in einen Mönchen verkleidet, besuchte, wichtige Inedita aus den Handschriften heraus zu schneiden und in seine weiten Ermel zu stecken.

**) G. J. Vossius wollte eine KG. nach Baronii Plan, aber in einem friedfertigen Geiste, schreiben, unterließ es aber aus Furcht vor den Calumnien der Theologen. Biblioth. univ. XVII, 333.

wirklich der Anfang gemacht ist) die Geschichtschreiber sich den eingeschränkten Zweck dabei vorsetzten, sie zur Apologie entweder für das demokratische oder aristokratische oder monarchische System zu machen, oder auch die Lehrsätze ihres individuellen theologischen oder philosophischen Systemes daraus zu erweisen!

Diese widrige Form und eine gewisse Einseitigkeit blieb der Kirchengeschichte bis auf den heutigen Tag. Zwar scheint die Partheiwuth über Glaubenslehren, die zwei volle Jahrhunderte hindurch die lateinische Kirche zerriß, endlich ermattet zu seyn. Aber es scheint auch nur so. Giebt es Gelegenheit, so zeigen sich Spuren genug auf beiden Seiten, wie rege die Antipathie noch immer ist, und wie wenig die Partheien geneigt sind, einander volles Recht widerfahren zu lassen; nur daß man, anstatt, wie ehmals, in schwerleibigen Folianten, nun in Journalen, voluminösen Reisebeschreibungen, sogar in Almanachen dem Gegner zu Leibe geht. Wurden doch selbst die lobenswürdigen Bemühungen mehrerer katholischer Gelehrten, die Kirchen- und Staatengeschichte des Mittelalters auf dem gründlichsten Wege durch die Herausgabe ungedruckter Akten, Diplome und anderer Quellen aufzuklären, verdächtig gemacht, und ihnen die Ab-

ſicht beigemeſſen, ſie ſuchten die Rechtstitel der ſäculariſirten Kirchengüter, auf welche die Kirche ihre Rechte niemals aufgegeben, nur darum aufzubewahren, um zu einer gelegenen Zeit ſie wieder zu vindiciren!

Wenn aber unſtreitig im Ganzen des Polemiſirens der Katholiken und Proteſtanten gegen einander weniger iſt als vormals, da man gegenſeitig einſieht, daß dadurch nichts ausgerichtet wird: ſo haben an deſſen ſtatt einige neuere Geſchichtſchreiber andere Laute zum Ziel ihrer hiſtoriſchen Polemik gewählt: Wer nicht nach ihrem individuellen Geſchmack und nach ihren Meinungen lehrte, ſchrieb oder handelte, oder wer ſich durch eine beſonders herzliche Frömmigkeit (die es mit Neben-Meinungen gewöhnlich nicht genau nimmt) oder eine etwas ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit auszeichnete, kurz wer nicht im hohen Lichte ihres Tages wandelte, der heißt, in ihrer Sprache, entweder ein abergläubiſcher Supernaturaliſt, oder ein Schwärmer, Heuchler und dgl. — alles nur neue Namen für das obſolete Wort Ketzer; der Geiſt der Ketzermacherei iſt völlig derſelbe! *)

*) „Wann werden doch die Kirchenhiſtoriker unpartheyiſch „werden" (ſagt ein Kritiker in der Allg. Litt. Zeitung von

Besonders wird unter dieser Behandlung die Geschichte des Mittelalters, der Hierarchie und der damaligen Secten sehr übel entstellt. Nach diesen Geschichtschreibern, sollte man glauben, hat das ganze damalige Christenvolk in der äussersten Stupidität gelebt; bei tausend Jahren lang haben der Papst und die Clerisey gar nichts anders zur Absicht gehabt, und recht planmäßig drauf hin gearbeitet, als die Vernunft der Menschen zu unterdrücken, ihre Köpfe zu verfinstern, ihre Gewissen zu unterjochen — und in dieser Dunkelheit ihre Beutel zu leeren! Sieht man sich je durch das allgemeine Zeugnis gezwungen, Männer aus jener Zeit ihrer allbekannten Tugend wegen zu loben, so sucht man sie dagegen von Seiten ihrer Meinungen oder ihrer Geisteskräfte herabzusetzen und als Schwachköpfe der Nachwelt vorzustellen, damit sich ja vor der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts kein Fleisch rühmen möge! — Eben so fehlerhaft ist es,

---

1802, dem ich hierin ganz beistimme:) „wann werden sie „aufhören, die KG. zum Kampfplatz der theologischen Po„lemik zu machen? Ob man sie gebraucht, um den Katho„licismus oder Lutheranismus, oder Calvinismus, oder „einen kahlen und todten Naturalismus mit Rohheit und „Heftigkeit zu vertheidigen, das ist am Ende ganz einer„lei, und dem Geist und Zweck einer dieses Namens wür„digen Kirchengeschichte gleich zuwider."

Männer, die vor 6, 8, 1200 Jahren in ganz andern Verhältnissen, in ganz andern National- und Zeitbegriffen lebten, nach denjenigen zu beurtheilen, welche unser Zeitalter für die richtigern hält, nach diesen das Urtheil wider sie zu sprechen. Alles dieses hat bei vernünftigen Weltleuten, die nicht Zeit und Gelegenheit haben, sich selbst eine bessere Ansicht derselben aus den Quellen zu verschaffen, uud die sich auf die Vorstellungen solcher Schriftsteller verlassen, die Geschichte des Christenthums in ein böses Geschrei gebracht, und mit Widerwillen wenden sie die Augen weg von einer solchen Narren- und Beutelschneider-Chronik.

Diese polemische Behandlung der Kirchengeschichte veranlaßte noch ein anderes Vorurtheil wider sie, das sich bisweilen bei Leuten findet, die sich übrigens mit einer Wißbegierde, die ihnen Herzenssache geworden, für alles interessiren, was mit der Religion in irgend einer Verbindung steht: sie erzähle nemlich meistens nur solche Dinge, welche dem Christenthum die größte Unehre machten, und man laufe Gefahr, durch sie ungläubig zu werden. Warum aber gerade dem Christenthum, und nicht den Christen, oder vielmehr den Menschen überhaupt? Daß das Edelste unter den Händen schlechter

Menschen das Schlechteste werden könne, das lehrt uns nicht einzig die Geschichte des Christenthums. Finden sich aber in ihr nicht eben so viel Spuren und Beweise eines unaussprechlichen Segens, den diese Religion einzelnen Menschen gab, die die Wahrheit liebten und ihr gehorchten, und der menschlichen Gesellschaft überhaupt, die ihr unstreitig in jeder Rücksicht einen unübersehlichen Gewinn zu verdanken hat? Die Kirchengeschichte soll beides, und vorurtheilsfrei, erzählen, und wird dadurch eben so lehrreich, als die Menschengeschichte überhaupt. Ist doch auch sie eben darin eine Zeugin der unvergänglich reinen göttlichen Natur des Christenthums, wenn sie uns zeigt, wie es sich allemahl, nach jeder kürzern oder längern Periode der Verdunklung, selbst und aus eigner innerer Kraft wieder emporgeschwungen hat, und mit neuen Gaben für Geist und Herz der Menschen gleichsam vom Himmel wieder zurück gekommen ist?

Ist es ein Vorwurf für die wahre Philosophie, wenn die philosophische Geschichte die kyklopischen Händel und Wütereien mancher philosophischer Sectirer gegen einander beschreibt, denen es ebenfalls nicht um Wahrheit, sondern nur um ihre Meinung zu thun war?

Endlich, wenn, wie Paulus sagt, Christus der

Herr und Regent der Kirche ist *), so läßt sich zum voraus sicher erwarten, daß man ohne Aergernis seine Regierungsgeschichte wird lesen dürfen, und daß die Spuren seiner Macht und Weisheit auch in den unglücklichsten Zeiten seiner Kirche sich nicht werden verkennen lassen.

„Omnia mala exempla ex bonis initiis orta sunt;" **) — dieses bestätigt sich auch durch manches Beispiel der Kirchengeschichte; und jene Geschichtschreiber, von denen ich oben sprach, thun sehr unrecht, Mißbräuche und Uebertreibungen, die sich besonders in der Geschichte der Lehre und des Kirchenregiments finden, allemal einer planmäßigen Bosheit zuzuschreiben, da sie sich doch meistens von selbst geben, und in der Schwäche oder den Leidenschaften der Menschen ihren Ursprung haben. Manches Vorurtheil gegen einzelne, ursprünglich löbliche und nützliche Institute ist so entstanden, da man dieselbe nur nach dem Zustand ihres Verfalles, und nicht nach ihrem ursprünglichen Geiste betrachtete, von welchem man im Lauf der Zeiten immer mehr abwich. Hat man ähnliche Vorurtheile nicht auch gegen weltliche Stände

*) Ephes. I, 22. Matth. XXVIII, 20.

**) Sallust.

und Institute, z. B. gegen den Adel und gewisse Staatsverfassungen? — — —

Noch von einer andern Seite her schlichen sich schädliche Vorurtheile, wie in die Geschichte überhaupt, so besonders in die Geschichte des Christenthums ein. Es entstand seit ungefähr sechzig Jahren eine neue philosophische Schule, welche besonders die vornehmere Welt auf ihre Seite zu ziehen wußte, und sich's bei jeder Gelegenheit zum Geschäfte machte, die Motive unserer Handlungen hauptsächlich aus der Schwäche der menschlichen Natur herzuleiten, und die Tugend der Menschen — indem sie ihre Verstandeskräfte in der That vergötterte — so verächtlich wie möglich zu machen. So wie sie selbst keine höhere Forderung an den Menschen thut, als daß er sich bei allen Handlungen sein individuelles sinnliches Wohlseyn der Gegenwart als ersten Zweck vorsetze: so erklärte sie auch in der Geschichte die erhabensten Thaten einzelner Menschen, bei welchen seither der Freund der Tugend als bei Vorbildern reiner Gottes- und Menschenliebe mit stiller Wonne verweilte, eben auch und einzig nur aus diesen sinnlichen Motiven: ein versteckter Ehr- und Geldgeiz, ein feinerer Egoismus, oder, wo diese Erklärungen nicht hinreichten, eine belachenswerthe Schwärmerei soll die

wahre

wahre Quelle aller jener edeln Aufopferungen des Eigenthums, der Bequemlichkeit, des guten Rufes, ja selbst des Lebens gewesen seyn, wovon vorzüglich die Geschichte des Christenthums so manches ermunternde Beispiel erzählt. Zwischen den rohesten leidenschaftlichsten Menschen des gemeinsten Schlages und den erhabensten Tugendhelden, glauben diese Philosophen keinen andern Unterschied zu bemerken, als daß die letztern ihre ganz gemeine Leidenschaften nur pfiffiger zu verstecken, und durch einen täuschenden Schein vermeinter Tugend ihre Mitmenschen um ihre Verehrung und Liebe zu betrügen wüßten. Einige berühmte Schriftsteller, die auf diese Entheiligung tugendhafter Handlungen besonders viel Scharfsinn verwendeten, wurden von ihren Zeitgenossen „philosophische Geschichtschreiber" genennt.

Traurig, ja häßlich wäre der Anblick des Menschengeschlechtes, wenn dieser allgemeine Bankerout der menschlichen Tugend wirklich erwiesen werden könnte! und Thorheit wäre es noch ferner nach einer Tugend zu ringen, die uns zwar in der Theorie höchst liebens- und verlangenswürdig vorkömmt, im Grunde aber, auch im besten Fall, eine um so bedaurenswürdigere Selbsttäuschung wäre, da sie von ihren Freunden mit den kostbarsten Aufopferungen

alles dessen erkauft werden müßte, worin der gewöhnliche Mensch Lust und Lebensgenuß findet. Und nicht nur den Glauben an Tugend verliert der Mensch mit dieser Lehre, sondern sie schneidet ihm überdem, aus den gleichen Gründen, jede Hofnung ab, sich durch eine höhere Hülfe, deren Möglichkeit sie trotzig verwirft, aus diesem verächtlichen Zustand empor zu arbeiten — jede Hofnung, in einer bessern Zukunft das Ideal von Heiligkeit, das in ihm liegt, zu erreichen.

Nein! es giebt für edle Seelen höhere Motive der Menschenliebe, die die Epikuräer unserer Tage nicht begreifen! Ihre Natur und Kraft übersteigen weit den engen Gesichtskreis, den sich ihre Philosophie gesteckt hat. Es giebt eine Glaubenskraft, die jenen irdischen Sinn zu überwinden, Zeit und Sichtbarkeit unter ihre Füsse zu werfen weiß. — Beispiele derselben liefert uns die Geschichte des Christenthums, und, vorurtheilsfrey angesehen, dienen sie zum Beweis, wie ganz anders die Natur desselben sey, als die aller andern von Menschen ausgedachten Systeme und Institutionen.

Es ist hier nicht meine Absicht ein neues System der Kirchengeschichte auszufertigen, dergleichen man im Ueberfluß hat. Ohne irgend jemand zu

nahe zu treten, oder seine Verdienste schmälern zu wollen, gestehe ich meine Vorliebe zu Mosheims Institutionen: einem klassischen Werk in seiner Art, das sich durch Schönheit der Composition, reiche Gelehrsamkeit und ruhige Unpartheilichkeit rühmlich auszeichnet *). Er sah nicht lauter Gespenster in der Geschichte, sondern auch edle Gestalten, denn er kannte die Quellen, war ein Mann von feinem Geschmack und ein humaner friedfertiger Theologe. Daß er die Geschichte nach der Gewohnheit seiner Zeit in Jahrhunderte abtheilt, ist doch warlich ein sehr unbedeutender Nachtheil.

Arnold ist, wie bekannt, der Apologete aller von frühern Geschichtschreibern verschrienen Ketzer, Schismatiker und aller, die gegen das herrschende System der Kirche angingen, und hat auf dieser Seite sein großes Verdienst; muß aber, wie alle, die für eine Parthei eingenommen sind, mit Vorsicht gelesen werden. In seiner Urkundensammlung hat er manche treffliche Schriften solcher Leute aufbewahrt, die ohne ihn wohl längst verlohren seyn

*) „The candid Mosheim", pflegt ihn Gibbon zu nennen. Von Gibbon, als Kirchengeschichtschreiber, habe ich ehemals geredt: Briefe üb. d. Wiss. I. 283—288. Ich nenne oben bloß verstorbene Geschichtschreiber.

würden. Seine historischen Schriften *) sind alle lehrreich. So gelehrt er war, so vergaß er den Geist der Sache darüber nicht, und wer Religiosität liebt, und die altmodische Form seiner Schriften übersieht, kann ihm, dem die Sache des Christenthums ernstlich am Herzen lag, wegen seiner redlichen, oft ängstlichen Frömmigkeit und seines großen Ernstes, seine Leser von Nebensachen ab auf das Wesentliche und zur Seligkeit in Gott zu leiten, seine Verehrung und Liebe nicht versagen. Ein ανηρ εν πληθει, das war er oft, und seine Zeitgenossen und Nachkommen haben ihn über verschiedenes sehr unrecht verstanden und unbillig beurtheilt.

Kein neues Compendium der Kirchengeschichte soll also dieses Buch seyn: sondern eine Art von Revision derselben, ein Versuch sie gemeinnütziger zu machen; bescheidene Vorschläge sie so zu bearbeiten, daß sie einmal ihr martialisches Aussehen verliere, und als ein wichtiger Theil der Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens, auch denen wieder interessant und nützlich werde, für welche die Geschichte der Menschheit und die Religion überhaupt einen Reiz haben. Hauptsächlich gedenke

*) Abbildung der ersten Christen — Leben der Altväter — Leben der Gläubigen — Geschichte der mystischen Theologie — Evangelischer Lehrer u. a.

ich diejenigen Punkte heraus zu heben, welche die Natur des Christenthums historisch beleuchten können. Wo ich historische Nachrichten beifüge — die eigentlichen Reliquien, wozu ich mein Raisonnement darüber blos als Einfassung anzusehen bitte! — da sollen sie, so viel möglich, nur aus Quellen geschöpft seyn, und dahin zielen, den Geist und Charakter der Zeitalter und einzelner Menschen kenntlich zu machen, die Urtheile über sie zu erleichtern und zu verbessern, und etwa auch gelegentlich die Ehre verkannter Personen oder Institute zu retten.

Die Reformation hat, durch den Eigensinn und eine falsche Politik der Menschen, eine große Trennung der Kirche nun seit dreihundert Jahren veranlaßt, von welcher eine politische Trennung die traurige Folge war, wodurch das schönste Reich Europa's nach und nach zum Raub und Spott seiner Feinde wurde. Soll man immer fortfahren, durch gegenseitige Schmähungen die Wunde offen zu halten? und nicht vielmehr, im Geiste wahrer Mäßigung, das Gute an beiden Theilen sine ira et studio hervor stellen, damit man sich nach und nach wieder nähere, und einst, wenn alles reif zum Frieden ist, die Gemüther von selbst wieder zusammen treten — nicht zu einerlei Cultus, welches unnöthig

ist, sondern zu einerlei Confession in den wesentlichsten Artikeln der Lehre. — Dieses diene zu meiner Entschuldigung, wenn ich Lehren, Gebräuche und Institute der katholischen Kirche in einem mildern Lichte, als gewöhnlich geschieht, vorzustellen suche. Der Eigendünkel mag solche Bemühungen als syncretistisch verdammen, die Bessern werden es billigen und sich freuen, einmal wieder freundlichere Stimmen zu hören.

Die beste Methode, jungen Männern des geistlichen oder weltlichen Standes, welche die KG. nicht eigentlich aus dem Grunde, sondern nur zur Vervollständigung ihrer übrigen historischen Kenntnisse studiren wollen, dieselbe bekannt zu machen, dürfte seyn: vorerst nur ein kurzes Compendium derselben, gleichsam als die Generalcharte der Wissenschaft, mit ihnen zu durchgehen, sie durch kurze synchronistische Tabellen, die sie sich selbst machen müssen, ihrem Gedächtnis einzuprägen; sodann einzelne Begebenheiten oder Perioden, welche besonders wichtig sind, und das Ganze und den Geist der Anstalt beleuchten, ausführlicher abzuhandeln. Zur Beförderung ächter Toleranz und Freiheit des Geistes ist eine unpartheyische Geschichte einzelner Sekten, die sich nehmlich nicht bloß in spekulativen,

ſondern in praktiſchen Lehren und in ihren Anſichten über den Geiſt des Chriſtenthums von der herrſchenden Kirche trennten, beſonders dienlich. Für junge Theologen iſt dieſes Studium gewiß von größter Wichtigkeit, und es muß für ſie zum Fleiß in ihrem Amte ſehr ermunternd ſeyn, ſo manches Beiſpiel in ihr zu finden, wie viel Gutes in und durch die Kirche und durch das geiſtliche Amt gethan werden könne. Alle Bücher des heil. Auguſtinus und Ambroſius ſind, nach Baco *), zur Bildung eines guten Biſchofs oder Theologen bei weitem nicht ſo wichtig als eine fleißige Erlernung der Kirchengeſchichte.

Hiezu aber muß man ſie nicht einzig aus dürren Compendien kennen lernen. Die innere Geſchichte des Chriſtenthums, wie es ſich in jedem Zeitalter formte, und an die Bedürfniſſe deſſelben anſchloß, was Begebenheiten der Zeit und vorleuchtende große Männer dazu thaten, ſeine Wirkungen auf die Sitten, Meinungen und den wahren Wohlſtand der Völker lernt man nur aus den Quellen kennen, wo ſich ſchon in der Darſtellungsart der Schriftſteller Eigenthümlichkeiten der Denkart ſeines Zeitalters finden, die ſich in kein Com-

*) de Augm. Sc. L. II.

pendium übertragen lassen *). Wie ehemals die politischen Geschichtschreiber meistens nur von Königen, Kriegen und der auswendigen Gestalt der Staaten erzählten: so sahen auch die Kirchengeschichtschreiber vorzüglich nur auf die Geschichte der politischen Verfassung, der äußern Schicksale und der Kriege der Kirche. Die seit mehrern Decennien aufgekommene, unstreitig bessere und fruchtbarere Manier der Historiographie, bei welcher die Geschichte der Menschheit oder des menschlichen Lebens, in ihren verschiedenen Rücksichten auf Sitten, Begriffe, Lebensweise u. a. mehr ins Auge gefaßt, und beinahe mit größerer Sorgfalt als die politische Geschichte der Staaten bearbeitet wird: sollte und könnte auch bei Bearbeitung der Kirchengeschichte eingeführt werden. Der Geist einer Regierung und die öffentliche Glückseligkeit eines Staates lassen sich nicht sowohl aus seinen auswärtigen Verhältnissen und dem Geräusche, das er in der Welt macht, als aus

*) Baco sagt von der Gelehrtengeschichte: „Um ein gewisses Zeitalter zu kennen, wird nicht erfordert, alle guten Bücher aus demselben ganz zu lesen, welches eine unendliche Arbeit wäre; sondern daß man sie nur abpflücke, und durch Betrachtung des Inhaltes, der Schreibart und der Methode den litterarischen Genius dieses Zeitalters gleichsam durch Beschwörung von den Todten hervorrufe." de Augm. Sc. L. II.

dem herrschenden Geist, der bessern, oder schlimmern Handelnsweise, aus der mehrern oder mindern Wohlfahrt der einzelnen Bürger erkennen. So sollte auch die christliche Kirche und der Geist ihrer Regierung betrachtet werden. Die eigenthümliche Denk- und Handelnsweise der ächten Bürger des Christenstaates, (nennt nicht Christus selbst seine Anstalt ein Reich?) ist gewiß von derjenigen anderer Menschen, die auf andern Wegen als durch die christliche Religion (die sie vielleicht nicht kannten) zur Liebe der Weisheit und Tugend gelangt sind, merklich unterschieden. Es ist ein ganz anderer, neuer Geist, der durch das Christenthum in seine Verehrer und Freunde kam; ihre Grundsätze sind aus einer Lehre hergenommen, die sich von jedem andern menschlichen Systeme scharf unterscheidet; ihre Tugenden sind größer und reiner, ihre Versuchungen anders und gefährlicher als jener ihre, aber auch ihre Kräfte sind größer *). Nur der Herzenerforscher kennt zwar ganz den Grad des innern Glückes, den die Erkenntnis der Wahrheit dem einzelnen Menschen gewährt, und die Wirkung

*) Ein dem Justinus M. zugeschriebener Brief an Diognetus, von welchem späterhin die Rede seyn wird, setzt diesen Unterschied zwischen der Tugend ächter Christen und (getaufter oder ungetaufter) Heiden treffend aus einander.

derſelben auf ſeine moraliſche und intellectuelle Veredlung; aber Spuren davon, wenn ſie auch noch ſo fragmentariſch ſind, dürfen wir doch zuſammen leſen; und warum ſollten wir s nicht?

Die wahre Chriſtenthumsgeſchichte ſollte, nach dem Muſter der Apoſtelgeſchichte, eine Fortſetzung der theokratiſchen Geſchichte Iſraels *), eine Geſchichte des „geiſtlichen Iſraels", (nach Pauli Ausdruck) und der göttlichen Erziehung des Menſchengeſchlechtes durch die Religion ſeyn. Den Geiſt und die Natur des Chriſtenthums aus der Geſchichte kennbar zu machen, iſt der einzig richtige Geſichtspunkt, den der Geſchichtſchreiber faſſen

*) Ehemals pflegte man die KG. mit der Geſchichte des alten Teſtamentes anzufangen. Allerdings kann ſie dadurch eine ſehr gute Richtung gewinnen, wenn man überhaupt die chriſtliche Religionsgeſchichte beſchreiben will. Der Judaismus iſt die Wurzel, woraus der weltumſchattende Baum des Chriſtianismus erwuchs, und alſo iſt es natürlich, mit dem Anfang anzufangen. Iſt es doch der gleiche Plan der Vorſehung — (nur der Unglaube will dem höchſten Verſtand und der vollkommenſten Güte keinen ſolchen für das Wohl des Menſchengeſchlechtes zutrauen!) — nur daß ſich dieſer Plan durch Chriſtum von Einer Familie und Einem Volke weg über das ganze menſchliche Geſchlecht erweiterte. „Gleich einem „Schmetterling entflog das Himmelreich des Geſalbten dem „leeren Raupengeſpinnſte und der todten Puppengeſtalt des „Judenthums:" ſagt einer der größten und verkannteſten Philoſophen — Hamann.

kann. Nie erstarb jener ganz unter den Christen, so nahe er oft am Erlöschen schien: von Zeit zu Zeit standen Männer auf, die ihn wieder zur Flamme anfachten. Selbst in den finstersten Jahrhunderten finden sich Spuren seiner Wirksamkeit, meistens da wo man sie am wenigsten erwartet hätte. Wer diese mit Fleiß und Treue aushebt, und vorurtheilsfrey bemerkt, wie auch die politischen Weltbegebenheiten zum Besten der Religion mitwirkten, und manche, welche ihr anfangs den Untergang zu drohen schienen, am Ende zu ihrem wahren Vortheil geleitet wurden *): der wird dadurch in der That ein Lehrer der göttlichen Vorsehung.

Er darf, wenn er die Geschichte des Christenthumes auf diese Weise praktisch beschreiben will, bei so reichen Hülfsmitteln eben nicht ein Pagi oder Casaubon an Erudition seyn; aber Kenntnis des Geistes der verschiedenen Zeitalter, muß er nothwendig besitzen, und Freiheit des Geistes das Schöne und Gute, wo es sich zeigt, in allen Gestalten bis auf die kleinste Legende hinunter, heraus zu finden, und es eben so, treu und kunstlos, darzustellen. Denn nicht genug kann es zu

*) „Habet suas horas et moras:“ setzte der berühmte Medailleur Hedlinger auf eine Münze, die Christum schlafend im Sturm vorstellt.

unſerer Zeit geſagt werden, daß es wahrlich das entſcheidende Merkmal eines kleinen Geiſtes und einer engen Seele iſt, irgend eine Sache um ihrer äuſſern Form und Einkleidung willen, wenn ſie von der uns beliebten abweicht, zu verwerfen. Iſt dieſe doch nur der Buchſtab und das Gewand, das ſich mit jedem Zeitalter ändert! Die wahre Philoſophie — jene die keinen Sektennamen trägt — ſchaut über ſie weg auf die Seele und den Kern der Sache, von den Blättern weg auf den Stamm und die Frucht. Kennt ſie einmal den Geiſt der Sache, ſo iſt es ihr leicht, in der politiſchen oder wiſſenſchaftlichen Beſchaffenheit des Zeitalters oder dem Charakter des Urhebers den Grund der Entſtehung jener individuellen Form zu finden.

Noch ein Erforderniß des Kirchengeſchichtſchreibers darf nicht vergeſſen werden. — Ein Mann, den, ſo viel ich weiß, niemand für einen blinden Frömmling hielt, Wägelin, handelt in ſeinem 24ſten Brief „vom Werth der Geſchichte“ den Satz ab *): „daß eine unpartheyiſche Kirchenge„ſchichte allein von einem Mann von wahrem reli„giöſen Sinn verfaßt werden könne, welcher eben „ſo weit vom Unglauben als vom Aberglauben ent-

*) Berlin 1783. 8.

„fernt ist.“ — Es ist das gleiche Verhältniß zwischen der Kirchengeschichte eines Mannes, der den Urheber des Christenthums und seine Lehre kennt, verehrt und liebt, und der eines solchen, der ihn nicht liebt und folglich auch nicht kennt: wie wenn einer ein Land und seine Regierung nach Zeitungen und statistischen Tabellen beschreibt, ohne es je selbst gesehen zu haben, und ein anderer eben das thut, der selbst im Lande wohnt; Bürger des Reiches ist, seine Glückseligkeiten genießt, und es als sein Vaterland, den König als seinen Freund und Gutthäter kennt und liebt. Er wird dadurch, ohne Nachtheil der Unpartheylichkeit, seinem Werk ein ganz eigenes Interesse, Anmuth und Leben geben *). Der Geschichtschreiber der Religion muß die Religion kennen und lieben; und dieses wird seinen Sinn schärfen alle Züge aufzufinden und herauszuheben, welche dem Leser ihre Natur lebhaft und richtig schildern.

Eben so ist es eine kalte Manier, bei der

*) Ich wage diese Behauptung, wenn gleich ein Schriftsteller unserer, an seltsamen Behauptungen so fruchtbaren Zeit in einer strengen Censur, welche er über die berühmtesten Geschichtschreiber alter und neuer Zeiten ergehen läßt, die Vaterlandsliebe als einen wesentlichen Fehler eines Geschichtschreibers angiebt. Er geht aber von metaphysischen Principien aus!

man einschläft, und die man sehr unrecht mit der ächtpragmatischen, ächtphilosophischen Historiographie verwechselt, verwöhnt durch den politischen Geist unserer Zeiten, alle Begebenheiten auch der Kirche nur als politisches Machwerk und das Produkt ränkevoller Plane anzusehen, und ein gewisses Vergnügen darin zu finden, den Molchgängen schlechter Menschen nachzuspüren, oder, (welches noch öfterer geschieht) um die Begebenheiten wenigstens hypothetisch erklären zu können, dergleichen zu erdichten, allenthalben nur kalte List und Ränke zu sehen, und allen Glauben an höhere moralische Motive zu verleugnen, die den Menschen zu edeln Thaten für Wahrheit und Tugend zu begeistern vermögen; eine Manier, die überall die ganze Geschichte trübe, düster und unfreundlich macht; und zuletzt Verachtung des Menschengeschlechts einflößt.

Nachstehende Versuche enthalten Vorschläge und Proben, wie verschiedene wichtige Punkte dieses Theils der Menschengeschichte neu bearbeitet, gegen mancherlei Vorurtheile, die dadurch gegen die Religion selbst entstehen, gerettet, und zur Beleuchtung der Natur derselben benützt werden könnten. Da alles, wie in der politischen, so auch in der litterarischen Welt eine neue Gestalt gewinnen zu wollen scheint, und zu mehrerer Wahrscheinlichkeit

deſſen bereits auch die unförmlichen Mißgeburten ſich zeigen, welche nach einer alten Sage die Ankunft des Phönix verkündigen: ſo ſind beſcheidene Verſuche nicht zu verwerfen, wodurch man auch der Geſchichte des Chriſtenthums eine humanere und freundlichere Geſtalt geben will, da dieſe mit der Religion ſelbſt ſo eng verbunden iſt, daß Vorurtheile gegen die eine gewöhnlich auch auf die andere übergehen *).

Eine genauere Darlegung des Plans, wie, nach meinen Begriffen, die Kirchengeſchichte fruchtbarer behandelt und vorgetragen werden könnte, verſpare ich, um dieſe Einleitung nicht allzuſehr auszudehnen, auf die Vorrede zum folgenden Theil.

---

*) Einige Gedanken von Chriſtian Thomaſius über die Kirchengeſchichte ſind im Anhang Nr. 1.

Anfang des Christenthums.

In der Geschichte des Christenthums zeigt sich von seinem Anfang an, ja schon, und vorzüglich in der Lebensgeschichte seines Stifters ein, von der Geschichte anderer ähnlicher Institute sehr verschiedener Gang der Entwicklung, den man dramatisch nennen möchte, und der sich fortan bis auf unsere Zeiten gleich blieb. Von Zeit zu Zeit schien das Werk Jesu auf Erden, dem er eine ewige Dauer versprach, dem völligen Verschwinden und Aufhören nahe zu seyn; dann nahm es gewöhnlich wieder einen neuen und schnellen Schwung, der es wieder weit höher hob, weiter ausbreitete, als es nie vorher gewesen war, und seine innere Vortreflichkeit aufs neue erprobte: so daß der Zeitpunkt des Stillstandes oder seines scheinbaren Ersterbens, gleich dem Winter in der Natur, nur dazu gedient hatte, es in sich selbst mehr zu befestigen, zu reinigen, der Menschheit dienlicher zu machen, und ihm Kraft

zu

zu jenem neuen Aufleben zu ertheilen. Es darf dabei das Eigenthümliche nicht vergessen werden, daß es, wie bei allen großen Weltbegebenheiten, gewöhnlich höchst unerwartete, unbedeutend scheinende, äußere Ursachen waren, die der gewöhnliche Mensch Zufälle, der Freund der Religion Fügungen der Vorsehung nennt, welche von Zeit zu Zeit der verfallenen Sache wieder neuen Glanz, eine weit größere Wichtigkeit, als sie kaum je vorher gehabt hatte, eine neue unwiderstehliche Kraft zu einer wahren Wiedergeburt der Menschheit, so weit sie unter ihrem Einfluß stand, verschaffte.

Versetze man sich in Gedanken — um vom Leben des Stifters anzufangen — recht lebhaft in die damaligen Zeiten, und es wird sogleich deutlich werden, was damit gemeint ist.

Unter den vielversprechendsten Umständen wird Jesus gebohren. Engel verkündigen seine Geburt; begeisterte Greise begrüßen ihn als Israels Hofnung, Weise kommen aus fernen Ländern, um ihm zu huldigen; *) und während die Augen vieler, der

*) Ich kann auf die vielfachen Versuche neuerer Theologen, alles sogenannte Wunderbare und Seltene, oder vielmehr das individuelle Seyn dieser Geschichte wegzuschaffen, und mit unsern alltäglichen Erfahrungen auszugleichen — hier keine Rücksicht nehmen, da es für einmal,

väterlichen Religion Getreuen, auf ihn gerichtet sind — verschwindet er wieder, und niemand weiß wohin?

Bis in sein dreißigstes Jahr (nachdem seine Eltern mit ihm aus Aegypten zurückgekommen waren) war er wohl schwerlich außer seinem Städtchen bekannt, und daß er nichts Außerordentliches an sich habe wahrnehmen lassen, beweiset das Erstaunen seiner Mitbürger, als sie ihn lehren hörten, und die merkwürdigsten Thaten verrichten sahen. Lange Zeit für die, welche, nach den Umständen seiner Geburt, von ihm die Rettung Israels erwarteten!

Endlich tritt Johannes auf, und verkündigt die Ankunft des Messias. Alles wird aufmerksam. Auch Jesus kömmt zu seiner Taufe, und erhält hier den Ruf zum Messiasamt. Ein anderer, auch wenn er von niedrigem Ehrgeiz ganz frei gewesen wäre, würde wohl nach einem solchen Rufe sein Werk sogleich und muthig angefangen, und die erste, gewöhnlich so bald abgekühlte Regung der

---

soviel ich vermuthe, niemand leugnet, daß es mehr nicht als Versuche sind, deren Richtigkeit oder Grundlosigkeit nicht mehr lange im Streit bleiben kann. Der dramatische Gang der Geschichte Christi und des Christenthums hängt davon nicht ab, und ist sich allenthalben gleich.

Menſchen zum Guten benützt haben — aber Jeſus entfernt ſich in die Wüſte, und bei ſechs Wochen wußte wohl niemand, wo er hingekommen wäre.

Er kömmt wieder hervor, und tritt als Lehrer und göttlicher Geſandter auf; der Ruf von ihm verbreitet ſich durch das ganze Land, ſteigt immer höher, und mit dem der Eifer der Menſchen für oder wider ihn. Seine Feinde finden ihn immer gefährlicher, ſein Anſehen beim Volke bedenklicher. Man leſe bei Matthäus die Reden Jeſu (vom XIX Kap. an): ſie werden immer ernſtlicher, dringender, wie die Reden eines Menſchen, der es ahndet, daß die Zeit ſeiner Wirkſamkeit zu Ende eile, und ſich beeifert, noch alles zu ſagen, es recht kräftig, dringend, unmißverſtehbar zu ſagen, was er, an die Menſchen zu reden, als den Ruf der Gottheit in ſich fühlt.

Endlich fällt er, ein Opfer des Egoismus, des Eigennutzes, und jener phariſäiſchen Hartnäckigkeit, die über althergebrachten Formen den Geiſt der Sache verkennt, nie von Vorurtheilen ſich loszumachen weiß,

„nie ſo dem Recht als am Gerechten höhnet.“

Selbſt die Beſſern mußten daran verzweifeln, daß er der erwartete Retter des Vaterlandes ſey. Er hatte, bei all dem Außerordentlichen, das ihn vor

seinen Brüdern auszeichnete, doch so gar nichts von alle dem an sich, was die Schule als Kennzeichen des Messias angab! Auch schien er — ja er schien es sich selbst! — von Gott verlassen zu seyn. Für einen guten heiligen Mann und einen Propheten Gottes, dafür hielten ihn seine Jünger; daß er aber der Messias sey, war ihnen höchst zweifelhaft, ja unwahrscheinlich.

Er liegt im Grab, und mit ihm jede Hofnung; hingegen seine Feinde triumphiren, und sie scheinen für einmal die Vernünftigern zu seyn.

Am dritten Tage ergeht das Gerücht, er sey vom Tod erstanden. Eine Begebenheit, die alle seine vorigen Thaten und Schicksale weit übertraf, und seinen Reden, die er so oft und öffentlich über die ihm von seinem Volk bevorstehende Behandlung geführt hatte, vollends das Siegel der Wahrheit aufdrückte — die mithin seine Feinde in eine weit größere Verlegenheit als alle vorigen versetzen mußte. Zu noch größerm Verdrusse für sie, war er all ihren Nachstellungen gänzlich entronnen, nie konnten sie ihn zu Gesichte kriegen, und in kurzem war es ihnen unmöglich, das Zeugnis seiner Jünger von seiner Auferstehung umzustürzen.

Nach vierzig Tagen sagt das Gerücht von einer eben so merkwürdigen Begebenheit, als seine Auf-

erstehung gewesen war, von seiner Himmelfahrt. — „Ist das Gerücht mehr nicht als Gerüchte (mögen manche seiner Gegner gedacht haben): so wird sich vielleicht eine kleine Sekte nach ihm bilden, welcher wir mit der Zeit wohl Meister werden; ist aber etwas wahres daran, so muß er wirklich ein heiliger Mann gewesen seyn, an dem wir uns vergriffen haben. Geschehen ist es, und wie leicht geschah es, wie unschwer ist es zu entschuldigen, da er sich immer doch für den Messias ausgab, der er nun einmal, nach dem Kanon, den unsere Väter von den Eigenschaften eines solchen gestellet haben, gewiß nicht ist", und was dergleichen Palliative für ein verwundetes Gewissen mehr sind.

Zehn Tage vergehen ganz ruhig. Am Pfingstfest ergreift die außerordentlichste Begeisterung seine Jünger. Dreitausend Bewohner Jerusalems nehmen ihr Zeugnis von Jesu an, lassen sich auf seinen Namen taufen, und bekennen ihn laut, mit Reue über ihren Mord an ihm, als den Herrn, den Retter und Gottes Gesandten. Sie finden beim Volk eine allgemeine Liebe und Achtung, und es freut sich über die großen Thaten Gottes, die unter ihm geschehen. (Apost. G. IV, 22. 33.) Nie sah Jesus selbst bei seinem Leben eine so große Schaar von Bekennern um sich; von seinen zwölf

einzigen Vertrauten hatte ihn einer verrathen, ein anderer verleugnet, und bis an einen die übrigen alle ihn bei seinem härtesten Kampfe furchtsam verlassen.

Immer ernsthafter, weit aussehender wird die Sache, und fängt an ihren Gegnern über den Kopf zu wachsen. Daß etwas mehr als gewöhnlicher Sektengeist, daß ein Geist, eine geheime göttliche Mitwirkung in ihr sey, scheint der einzige Gamaliel vermuthet zu haben; seine Collegen im Gerichte glauben, gegen ein Unternehmen, das ihrem Standes-Interesse immer gefährlicher drohe, seyen Drohungen oder Gewalt das sicherste Mittel. Aber ihre Macht ist zu sehr im Sinken; die neue Religion steigt mit unaufhaltsamem Glück empor. Ihre Politik ergreift also jene strengern Maaßregeln, sie opfern den Stephanus dem von ihnen aufgereizten Pöbel auf, verfolgen die Gemeine und verjagen eine Menge ihrer Mitglieder aus der Hauptstadt: sie schlagen mit dem Schwert in die Flamme, um sie zu dämpfen — und die Funken sprühen im ganzen Lande herum! Noch immer hatten sich die Glaubenden am liebsten beisammen in der Hauptstadt gehalten: vielleicht aus einem Vorurtheil, daß Jesus nur für die Juden gekommen sey (worüber er sie oft vergeblich belehrt hatte;) oder in der eben so ungegrün-

deten Erwartung, daß er bald wieder kömmen, und dann doch noch das gewünschte irdische Messiasreich aufrichten werde. Die Verfolgung trieb sie fort, und so verbreitete sich mit ihnen ihre Lehre im ganzen Lande herum, ja schon weit über seine Gränzen hinaus.

Einmal kömmt wieder ein günstiger Umstand der Gegenparthei zu Hülfe. Ein junger Mann, gelehrt in Mose und in den Satzungen der Väter, geschickt im Disputiren, ein feuriger Enthusiast für Altar und Gesetz, bietet sich für sie zum Kampf an, zerstört die Gemeinden und legt die Gläubigen gefangen, wo er sie findet. Einmal zeigt sich wieder einer, der nicht blos aus Politik und Standes-Interesse, sondern mit Enthusiasmus und Ueberzeugung für die alte Sache streitet. Wie mögen ihm die Schriftgelehrten geschmeichelt — wie mag die Ansicht seiner Thätigkeit sie mit den schönsten Hofnungen des Sieges erfüllt haben! In Damascus, vernimmt man, ist ein Hauptsitz dieser Sekte. Dorthin eilt er, um sie zu vertilgen, versehen mit rühmlichen Empfehlungen an die Vorsteher der dortigen Synagoge. Mit Unruhe harren die Schriftgelehrten der ersten Nachricht vom Erfolg seiner Bemühungen entgegen. Sie sagt: „Paulus lehre in der Schule, daß Jesus der Messias sey.“ —

Schwerlich von ihm selbst über den wahren Verlauf der Sache unterrichtet, mögen sie dieses für eine feine List von ihm gehalten haben, um die Anhänger der Sekte desto sicherer kennen zu lernen. Aber bald werden sie nur zu gewiß überzeugt, daß es ihm wahrer Ernst, und daß der junge Mann, von dem sie für die sinkende Sache soviel Unterstützung hoften, ihr feurigster Gegner geworden sey. Er wird verfolgt, entrinnt, hält sich einige Jahre in der Ferne auf, kömmt wieder zurück, mit gesammelter Kraft und gereifter Einsicht in die Lehre des Evangeliums, und verbreitet, „als auserwähltes Werkzeug des Herrn," seine Religion ins Ausland, nach Kleinasien, Griechenland und selbst nach Rom, nicht mehr als die Juden-Religion, sondern als die Religion aller Völker.

So weit führet uns die Evangelische Geschichte. Die ganze Geschichte der Kirche hindurch zeigt sich der gleiche Gang der Entwicklung in den Schicksalen der christlichen Religion.

Die Verfolgungen der Juden, welche den Aposteln allenthalben hin auf dem Fuße nachfolgten, vermochten immer weniger dagegen: denn sie selbst fanden im Ausland allenthalben Vorurtheile wider sich. Bald fiel ihr Staat und Tempel, und Christi Lehre gewann auch dadurch mehr als eine neue Bestätigung.

Bei den Heiden widerſetzten ſich dem Chriſtenthum zuerſt die Prieſter, und wer vom Götzendienſte Gewinn zog, ſobald ſie Gefahr für Anſehen und Einkommen entdeckten. Laſterhafte beſchämte die reine Tugend der Chriſten, und machte ſie zu ihren Feinden. Die Philoſophen, anfangs gleichgültig, (zu Athen: Act. XVII.) wurden bald von Verachtung zum Zorne gegen ſie hingeriſſen, als ihr Stolz ſich beleidigt fühlte, daß Fremdlinge aus dem verachteten Judäa eine neue Lehre von Gott von einem freithätigen und menſchenfreundlich ſich herablaſſenden Gott, und zwar mit ſo vielem Erfolge verkündigten, die mit allen ſeitherigen Syſtemen ihrer verſchiedenen Sekten im offenbarſten Widerſpruch ſtand; die überdem den ſchönſten moraliſchen Einfluß bei ihren Bekennern zeigte, indem bei den Schülern jener Sekten keine oder höchſt ſchwache Wirkungen ihrer Syſteme auf Herz und Willen ſich offenbarten. Zwey unverſöhnlich ſcheinende Feinde, Aberglauben und Unglauben, vereinigten ſich hier abermal freundſchaftlich zum gleichen Zweck, der Verfolgung und Ausrottung des chriſtlichen Namens — eine Vereinigung, die ſpäter mehr als einmal wiederholt wurde, und auch künftig wiederholt werden dürfte!

Aber nicht nur vermochten alle dieſe Verfolgun-

gen gar nichts gegen das Chriſtenthum, ſondern vielmehr gaben ſie ihm neuen Glanz und neue Stärke; die Verfolgten, welche ihr Leben retten konnten, zerſtreuten ſich in alle Länder des Reiches und bis zu den Barbaren, und brachten die Saamkörner des Chriſtenthums zu ihnen. Endlich ſiegte es unter Conſtantin, und ſchien nun einmal gegen alle Gefahr, je ausgerottet zu werden, völlig geſichert.

Bei dem Sturme, den die wandernden Völker über Europa brachten, gingen alle Künſte und Wiſſenſchaften der alten Welt zu Grunde — wie ſollte (hätte man denken ſollen) das ſchwache wehrloſe Chriſtenthum dagegen beſtehen können? — und es beſtand; eben die ſtille Majeſtät, die nur bei einem Theil des Lehrſtandes durch Schulgezänke entſtellt war, die ſchöne Ausbildung, welche die äußere Form ſeines Gottesdienſtes (beſonders durch Gregor den Großen) erhalten hatte, und die erhabenen Beiſpiele von uneigennütziger Tugend und Aufopferung an den Glaubensbothen beſiegten die rohen Gemüther der Barbaren, das Chriſtenthum wurde das wohlthätige Werkzeug der Vorſehung zu ihrer Bildung, und zu einer, obwohl langſamen, aber deſto ſicherern Veredlung der Menſchheit.

Im Lauf der folgenden Jahrhunderte verſchlim-

mierte ſich alles, was zum Chriſtenthum gehört, in der chriſtlichen Kirche immer mehr. Unwiſſenheit und Aberglaube entſtellten es auf einen ſolchen Grad, daß der neuentſtandene Islam in der That wenigſtens eben ſo gut zu ſeyn ſchien, als die metaphyſiſche Dogmatik der griechiſchen Kirche; und überwand er nicht wirklich das Chriſtenthum im vordern Aſien?

Später als die Beherrſcher der Kirche einen blinden Glauben an unglaubliche Dinge forderten, und die Freiheit der Gewiſſen unterdrückten, als einzelne beſſere Partheien vergeblich gegen dieſe Mißbräuche zeugten: da erwachte nach und nach in Europa eine Philoſophie, welche für denkende Köpfe, die die freie Uebung der Vernunft liebten, ebenfalls viel einladender ſeyn mußte als der dürre Scholaſticismus der Kirche; und hätte ſich nicht ungefähr zu gleicher Zeit in Klöſtern und unter dem gemeinen Mann ein eigenes, in ſich ſelbſt ſehr feſtes Syſtem des Chriſtenthums, der Myſticismus, erhoben, und viele überzeugt, welch eine göttliche und beſeligende, und über allen Streit erhabene Lehre die Lehre Jeſu ſey, wenn ſie gerade auf das Herz angewendet, und von jenen entſtellenden Zuſätzen eitler und ſtreitſüchtiger Menſchen entledigt wird — ſo würde wahrſcheinlich das Chriſtenthum noch weit mehr verachtet, ſeines drücken-

den Mißbrauchs wegen gehaßt, vielleicht gar vergessen worden seyn, oder der Aristotelischen Philosophie haben weichen müssen. Auch der Eifer für seine Ausbreitung in fremde Länder schien gänzlich verschwunden zu seyn, als, zu einer Zeit wo die vornehme und gelehrte Welt in den cultivirtesten Ländern Europa's es so viel als ganz aufgegeben hatte, die Reformation es wieder aus dem Staube, in seiner natürlich milden und menschenfreundlichen Gestalt, erhob, eine allgemeine Theilnahme der geschicktesten und tugendhaftesten Männer für dasselbe erweckte, neue Untersuchungen seines Inhalts, aus den Quellen, veranlaßte, die Aufklärung und Humanisirung der Völker durch die gereinigte Religion mächtig beförderte, und ihre Unentbehrlichkeit für die Menschen, so wie ihren segenreichen Einfluß auf sie unwidersprechlich begründete.

War je eine Zeit, wo Eifer gegen das Christenthum bei den einen, und gänzliche Kälte für dasselbe bei andern seinen Gegnern einen unfehlbaren Sieg versprach, so ist es die gegenwärtige, und seine größte Feuerprobe steht vielleicht erst noch bevor. Aber alle diese Stürme werden nicht vermögen, es aus der Menschheit zu vertilgen, in welcher es so allweite und tiefe Wurzeln gefaßt hat; vielmehr werden sie nur dazu dienen, das Heilig-

thum von dem erſtickenden Staube menſchlicher Meinungen zu reinigen. Und ſollte es in dieſer letzten Probe, gleich ſeinem Stifter, für eine kurze Zeit ohne Vertheidiger zu fallen ſcheinen, ſo wird doch mehr als noch nie ſein reiner Glanz und ſeine göttliche Wahrheit ſich alsdann enthüllen, wenn es, wie Er, aus ſeinem Grabe wieder auferſtehen, und die Herzen aller derjenigen beſiegen wird, in welchen Gefühl für Wahrheit und Unſchuld lebt *).

*) S. den zweiten Anhang von den Apokryphiſchen Evangelien.

Bemerkungen
über
die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums.

Unter denjenigen Parabeln Jesu, worin er die Natur und die Schicksale seiner Lehre und ihres Einflusses auf das Menschengeschlecht überhaupt oder auf einzelne Menschen, oder, wie er es bedeutender nennt, seines Reiches auf Erden schildert, zeichnen sich zwei, durch die augenscheinlichste Erfüllung, als vorzüglich merkwürdig aus: jene, worin er es mit der populärsten Einfalt einem Senfkorn vergleicht, „dem kleinsten unter allen Saamenkörnern, welches ein Mann auf seinen Acker säete, „und aus dem ein Baum ward, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels nisteten," und gegen Wind und Wetter Zuflucht fanden; und die vom Sauerteige, „der unter drei Scheffel Mehl vermengt wurde, so daß es ganz durchsäuert ward." (Matth. XIII.)

Gewiß sah er, wenn auch nicht gerade mit Zahl der Jahre und Namen der Personen, sondern gleichsam im Umriß, die Schicksale seiner Lehre, auch in sofern sie in die politischen Einrichtungen der Welt eingreifen dürfte, nach seiner tiefen Kenntnis der menschlichen Gemüthsart voraus, und wir irren uns gewiß, wenn wir glauben, dieser Gang, den das Christenthum in der Welt genommen, sey sogar gegen seine Erwartung gewesen, daß ihm dadurch, so zu reden, ein Strich durch seine Rechnung gemacht worden sey. Zwar war es unstreitig seine Absicht, bloß in den Herzen zu herrschen; aber es konnte ihm dabei nicht verborgen bleiben, (besonders da er selbst in seinen letzten Tagen seine Wiederkunft in ferne Zeiten hinaussetzte, Matth. XX, 5. 19.) daß, bis diese Herrschaft allgemein gegründet wäre, sein Evangelium manche heitere und trübe Periode durchgehen, manchen Kampf mit Mächten der Finsterniß bestehen, und mehr als einmal „ein Feuer auf der Erde" würde anzünden müssen; welches doch alles ohne eine gewisse Störung der gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnisse nicht geschehen konnte. Führten ihn nicht auch die Propheten in diese Vorausicht ein? Wenn z. B. nach Jesaias (XLIX, 23.) einst „Könige die Pfleger und Fürstinnen die Säugammen des neuen Volkes

Gottes" ſeyn ſollten, ſo mußte es nothwendig in irgend einer ſichtbaren Form und Verfaſſung erſcheinen.

Daß aber ſein Evangelium am Ende doch in ſeiner reinen Geſtalt offenbar werden, der Vernunft und Sittlichkeit zum Sieg verhelfen, und dem Menſchengeſchlecht diejenigen Segnungen bringen würde, welche die Engel bei Jeſu Geburt verkündigten — das ſah Er, dem die Bedürfniſſe und die Beſtimmung der Menſchheit offen vorlagen, gewiß eben ſo unfehlbar voraus. Und eben weil er ſeines eigenen Ruhmes dabei vergaß, und nicht Sich, ſondern einzig den Willen der Gottheit und die volle Glückſeligkeit ſeiner Brüder im Aug' und Herzen hatte, durfte er mit mehr Recht als kein Sterblicher ſagen: Exegi monumentum aevo perennius!

So klein und unanſehnlich ſeine Religion in ihren Anfängen war — die allerverachtetſte und unwertheſte! den abergläubiſchen Juden ein Aergerniß, den ſtolzen griechiſchen Philoſophen und der vornehmen Römerwelt eine Thorheit! — ſo langſam ihr Wachsthum, ſo mühſam ihr Fortkommen, ſo ausgebreitet war in der Folge ihre Wirkung: die, wo ſie hinkam, vom Hof bis in die Bauerhütte, alles umſchuf, alles durchdrang, und in die innerſten Lebensadern der menſchlichen Geſellſchaft, heilend

und

und ſtärkend, aufs wohlthätigſte einfloß. In allen Ländern, wo ihr öffentliches Bekenntnis geduldet wird, iſt keine Stadt, kein Dorf, keine Familie, und in den Gedanken der Menſchen kaum eine Meinung, wo nicht Spuren dieſer Wirkung anzutreffen wären — Spuren wenigſtens, daß ſie mit Geiſt und Leben einſt da geweſen ſey. Cultur des Verſtandes und mildere Humanität ſind ihre unzertrennliche Gefährten. Die Wilden Amerika's, ſobald ſie nur die dürftigen Anfänge derſelben kennen lernen, treten aus dem Stande wilder Natur heraus auf die Laufbahn der ſittlichen Vervollkommnung. Wie viele Lehrgebäude menſchlicher Weisheit ſind neben ihr auf- und untergegangen! Selbſt der mit Feuer und Schwert den Völkern aufgedrungene Islam, der in Abſicht auf ſeine Ausbreitung einzig eine etwelche Vergleichung mit dem Chriſtenthum aushält, hat ſich doch nicht ſo weit verbreitet, hat nie eine Reformation, gleich der unſrigen, erlebt, ſondern ſtockt wie ein ſtehendes Waſſer, iſt ſein Beſtes dem Chriſtenthum ſchuldig, und hat durch ſeine Begünſtigung des Deſpotismus den menſchlichen Geiſt mehr unterdrückt, als zu edler Thätigkeit angeſpornt.

Eine ausführliche Geſchichte der Ausbreitung des Chriſtenthums zu ſchreiben, iſt nicht meine

Abſicht; ſondern nur einiges darüber im Allgemeinen zu bemerken: theils um durch einzelne ausgehobene hiſtoriſche Nachrichten entweder Vorurtheile gegen die Manier, wie ſie geſchah, wegzuräumen, theils die individuelle Natur dieſer Lehre, das Eigne in derſelben kennbar zu machen; und endlich, um geſchichtlich zu erweiſen, daß, wenn gleich auch hierin die Mitwirkung ſogenannter natürlicher Urſachen unverkennbar iſt, dennoch kein blinder Zufall, ſondern eine weiſe und menſchenfreundliche Weltregierung dabei gewaltet habe. Παντα θεια και ανθρωπινα παντα. (Alles göttlich und alles menſchlich.)

Schon in der früheſten Geſchichte des Chriſtianismus zeigt ſich in ſeinen Bekennern ein charakteriſtiſcher Zug, den dieſe Religion mit keiner ältern gemein hatte, und der ihr ſchon manchen hämiſchen Vorwurf zugezogen hat: der Bekehrungseifer.

Die alten Völker, in der Beglaubigung, jedes Volk habe ſeine Nationalgottheit *), ließen einander in ihren Landesreligionen meiſtens ungeſtört. Eben dieſer Glaube, nebſt der Erwartung, daß ihnen

---

*) Moshemii Instit. H. E. Helmstad. 1764. 4. Cap. I, §. 6—8.

von Gott eine ganz beſondere irdiſche Glückſeligkeit vor andern Völkern zugedacht ſey, hatte auch die Juden zurückgehalten, ihre Religion irgend jemand aufzudringen*). Es war demnach ein beleidigender Anſtoß gegen ihren Nationalſtolz, als Jeſus bald anfangs ſeines Lehramtes (Matth. VIII, 11.) vorausſagte, „daß Heiden aus allen Himmelsgegenden einſt an der Glückſeligkeit Iſraels Theil nehmen würden.“ Auch die Apoſtel, ungeachtet alles deſſen, was ihr Lehrer ihnen dagegen geſagt hatte, konnten dieſes Vorurtheil ſelbſt damals noch nicht los werden, als ſie durch jene denkwürdige Begeiſterung am Pfingſttage zu ganz neuen Anſichten und Empfindungen über das Werk Jeſu exaltiet worden waren. (Ein Beweis, unter andern, daß die Verbeſſerung ihrer Begriffe nicht eine augenblickliche Folge der Geiſtesausgießung, ſondern das Werk der Zeit und Erfahrung war.)

Zwar hatte ihnen ihr Lehrer vor ſeinem Abſchied aufgetragen, „in alle Welt auszugehen und „das Evangelium allen Menſchen zu verkündigen:“ (Matth. XXVIII. Marc. XVI.) Er kannte dieſe

*) Nach Matth. XXIII, 15. hatten die Phariſäer um die Zeiten Jeſu angefangen, hievon abzugehen.

Bestimmung seiner Lehre aus den Propheten, die ihm seinen Weg vorzeichneten, und nach welchen er „ein Licht der Völker bis an das Ende der Erde" seyn sollte *). Und Petrus sprach schon in seiner ersten Rede an das Volk „von Entfernten, die der Herr zur Theilnahme seiner Verheissungen herbei rufen werde." (Act. II, 39.) Aber vielleicht dachte er sich darunter entfernte Juden, oder das alte Vorurtheil war wieder zurück gekehrt. — Daß die Sache so weit gehen sollte, das vermutheten wohl weder er noch seine Freunde; vielmehr hofften sie, in einer unschuldigen Täuschung der Sehnsucht, ihr Herr werde bald wieder zur Errichtung seines glückseligen Reiches auf Erden erscheinen. Mußte doch Petrus selbst durch eine Erscheinung bewogen werden, in das Haus des Heiden Cornelius hinein zu gehen, dessen Rechtschaffenheit allen Umständen nach in der ganzen Stadt bekannt war! (Act. X.) Seine Freunde machten ihm anfangs Vorwürfe darüber; aber es ist ein Zug, der ihrem menschenfreundlichen Herzen Ehre macht, daß sie sich aufrichtig freuten, auf eine solche Weise zu freiern

*) Jesai XLIX, 6. XLII, 6. LX, 3. Hagg. II, 8. ff. Man sieht aus diesen Stellen, daß schon lange vor ihm die Aufgeklärtern unter dem Volke jenem engherzigen Vorurtheil entsagt und freier gedacht haben.

Hofnungen erhoben zu werden: „sie lobeten Gott darüber.“ (Act. XI, 18.) Und Petrus freute sich der schönen Ueberzeugung, „daß Gott die Person nicht „ansehe, und unter allen Völkern, wer Ihn fürchte „und recht thue, Ihm angenehm sey“ (X, 34.)*).

In brüderlicher Eintracht gedachten die Apostel zu Jerusalem bei einander zu bleiben, bis der Herr wieder käme. Aber Stürme kamen und führten die Saamkörner von einem Land in das andere; die Vorsehung trieb sie hinaus in den Weinberg des Herrn. Bei der wilden Verfolgung nach Stephani Tod entwichen die Neubekehrten, zerstreuten sich in ganz Judäa und Samaria (Act. VIII.) und kamen bald bis nach Phönizien, Cypern und Antiochien (VIII, 1. 4. XI, 19.) — verkündigten aber auch damals noch das Evangelium niemand als allein den Juden**). Ausländische Juden wagten es

*) Die frühern Kirchenväter liebten diesen Gedanken: daß die Liebe Gottes gegen alle Menschen nicht erst ihr „nach gestilltem Zorn,“ sich angefangen, sondern schon längst der Logos in jedem bessern Gemüthe unter den Heiden Wahrheit und Güte gewirket habe. Clemens von Alexandrien spricht besonders gern hievon.

**) „Da die Apostel gleichsam gezwungen werden mußten, das Evangelium auch den Heiden zu verkündigen, so folgt daraus, daß diese Berufung nicht ein bloßer Zufall oder menschlicher Plan, sondern Gottes Rathschluß und eine Fügung seiner Providenz gewesen sey.“ Limborch ad A. A.

zuerst zu Antiochia es den Griechen bekannt zu machen; Barnabas wurde deswegen von der Gemeinde zu Jerusalem, welcher dieses befremdend war, an sie abgeordnet. Als er aber den guten Erfolg sah, ward er froh, und „stärkte sie, mit festem Herzen an dem Herrn zu bleiben." (XI, 20—24.)

Aber der Lehrer der Heiden zu seyn, dazu ward Paulus berufen, ein gelehrter, beredter und scharfsinniger Mann *). Mit dem gleichen Eifer, womit er vorher gegen Christi Lehre und Jünger gestritten hatte, verfocht er sie — durch die außerordentlichste Art für sie gewonnen — und breitete sie in Asien, Griechenland, Rom und weiter hin aus. Ihm hat Europa vornehmlich das Christenthum zu verdanken. Wer seine gefühlvollen Briefe gelesen hat, und über seinen Eifer, das Werk seines Lebens, die Bekehrung der Heiden, mit allem Ernst eines von der Wahrheit seiner Lehre durchdrungenen Herzens zu betreiben, hämisch lächeln kann: dem muß es überall am Glauben an die Wahrheit und an den Werth

*) Von seiner Feinheit im Umgang, wodurch er sich bei der vornehmern Classe beliebt machte, sind in der Apostelgeschichte verschiedene Spuren: z. B. in seiner Antwort an Agrippa XXVI, 29. und in allen seinen Verhandlungen mit den Römischen Befehlshabern.

ihrer Erkenntnis, wo nicht gar an aufrichtiger Theilnahme am Wohl der Seele seiner Brüder fehlen. Eifer für Verbesserung und Verbreitung irgend einer nützlichen Wissenschaft wird mit Recht gelobt: Eifer für die Verbreitung der Erkenntnis und Verherrlichung Gottes als schwärmerische Proselytenmacherei verlacht — und man rühmt sich noch, im Zenith philosophischer Duldung zu stehen!

Von den Bemühungen und Schicksalen der andern Apostel wissen wir nicht viel mehr als ungewisse Sagen, nach welchen einige derselben bis nach Aethiopien und Indien gekommen, alle aber (außer dem Johannes) ihr Zeugnis mit ihrem Blut versiegelt haben sollen.

Die Mutter aller übrigen Gemeinden, die zu Jerusalem, dauerte, in ihren kümmerlichen Umständen durch die Almosen der andern Gemeinden unterstützt, noch lange fort, flüchtete sich zur Zeit des letzten jüdischen Krieges in das friedliche Pella an den östlichen Grenzen des Landes, und beobachtete noch ungefähr hundert Jahre neben dem Christenthum verschiedene Mosaische Gebräuche. Der Rest derselben, welcher sie ebenfalls standhaft beibehielt, erhielt den Namen der Ebioniten (der Armen) und verschwand nach einigen Jahrhunderten völlig.

Immer bleibt es sehr merkwürdig, — was von Paulus an *) bis itzt immer bemerkt wurde — daß ein so großes Werk, die Pflanzung und Ausbreitung einer allgemeinen Religion für die Welt das Werk so weniger gemeiner und ungelehrter Leute war. Aber das Größte aus dem Kleinsten (Maximum ex Minimo) zu entwickeln — das ist das Werk der Vorsehung, wodurch sich ihre Plane von den Planen der Menschen unterscheiden.

Diese ersten und mehrere Bekehrungen in den folgenden Zeiten und die dafür gemachten Aufopferungen bleiben über dem ewig denkwürdige Beispiele, was der Eifer für eine Herzenssache für Helden macht. Immerhin mag ein Enthusiasmus, der nicht irgend eine zeitliche Glückseligkeit, sondern eine solche im Auge hat, die erst in der fernen Zukunft, ja jenseits des Grabes zu erwarten ist, uns fremd und unbegreiflich scheinen; die Sorgen für das Zeitliche haben sich in dem cultivirten Europa so sehr gehäuft, die Schwierigkeiten seine sinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen, sind so groß geworden, die Meinung vom Werthe höherer moralischer Rücksichten ist bei vielen so tief gesunken, und überdem hat die an Begebenheiten reiche Gegen-

*) 1 Corinth. I. II.

ward so sehr alles Interesse an sich gezogen, daß man sich kaum verwundern darf, wenn es den allermeisten unserer Zeitgenossen räthselhaft scheint, wie jemand, der noch bei Vernunft seyn will, zeitliche und sichtbare Vortheile für unsichtbare und ewige aufopfern könne? Aber laßt uns wenigstens billig seyn, und den guten Namen jener ehrwürdigen Männer nicht dadurch beflecken, daß wir ihren edeln Eifer für das ewige Wohl ihrer Mitmenschen, gegen das Zeugnis der Geschichte unreinen Absichten oder gar einer thörichten Schwärmerei zuschreiben: denn so würde selbst in der verlebten Geschichte bald keine Spur von wahrer Tugend mehr übrig bleiben!

Die Ursachen der schnellen Ausbreitung des Christianismus lagen theils 1. in verschiedenen äußern Umständen, 2. theils in der Natur der Lehre selbst, und der Art des Berufes der Apostel und ihrer Nachfolger.

1. Alle Welt stand unter dem Scepter Roms. Da Rom der Vereinigungspunkt der gesitteten Welt war, so erleichterte dieses ungemein die Gemeinschaft der Glieder dieses ungeheuern Körpers und den Kreislauf der Ideen. Mit Einer Sprache, der Griechischen, konnte man in der ganzen östlich-

römischen Welt, mit der lateinischen in der westlich-römischen herum kommen.

Die Philosophen hatten sich in Sekten getrennt, von welchen die eine eine allzustrenge, die andere eine allzuschlaffe Moral lehrte, die dritte überall an der Möglichkeit der Erkenntnis der Wahrheit verzweifelte. Dem Volk blieb keine Religion, kein höheres Motiv zur Tugend mehr übrig, nur die Convenienz des Augenblicks. Die alte Religion hatte alle Kraft verlohren, und gab dem Menschen nichts festes und bestimmtes, woran sich ihre Hofnung halten könnte *). Bei der Unhinlänglichkeit der alten Religionsbegriffe sahen sich andere nach

*) „Unter den Cäsarn verschwanden alle Götter vor „dem, dessen Altar der Pallast war, dem eignen Interesse. „Das Laster glücklich, ja im Purpur, Tiberius und Clau„dius unter den Göttern, die Götter unerbittlich um das „ewige Rom, Augustus in unerschütterlicher Gewalt, Bru„tus verlassen, und Pätus Thrasea Nerons Opfer: dieses „erfüllte rechtschaffene Männer mit entschuldigungswürdigen „Zweifeln, und unwilliger Verachtung." Aus dem Mſc. eines Freundes.

Um diesen Zweifeln entgegen zu arbeiten, schrieb Plutarch, ein warmer Freund der Religion, sein Buch: von dem Verzug der göttlichen Strafen. Vorsichtig führte er, als Belege seiner Behauptung, neue Beispiele aus der alten Geschichte an, so nahe ihm auch solche in der neusten Geschichte lagen. Eine ausführliche Vergleichung der damaligen Zeiten mit den unsrigen würde merkwürdige und frappante Resultate geben.

neuen Göttern um, und die ägyptischen Mysterien, nebst andern geheimen Lehren fingen an sehr beliebt und verbreitet zu werden. Von abgeschiedenen Geistern suchte man Aufschlüsse über die Natur der Dinge und über die Zukunft zu erzwingen, und gestand damit, daß die menschliche Kunst hierin zu Ende sey *). Sogar in den öffentlichen Schauspielen machte man sich in schmuzigen Scherzen über die Götter lustig **).

*) Man lernt die damalige Zeit auf diesem Punkt vorzüglich gut aus Apulejus kennen. (Von Rode übersetzt, Berlin 1790.) Thessalien besonders war der Sitz des dümmsten Aberglaubens, (Act. XVI. 16.) der sich von da aus As in die Hauptstädte verbreitete. Dort glaubte man sogar in allem Ernst an Verwandlungen der Menschen in Thiere. Die sehr hoch getriebene Kunst der Taschenspielerei half dem Aberglauben mächtig fort. Eine Art von heidnischen Bettelmönchen durchzogen die Provinzen, und sammelten sich durch falsche Orakel und fromme Alfanzereien ein reiches Geld von dem abergläubischen Pöbel. Sie lebten dabei in viehischen Lüsten.

**) S. Tertulliani Apol. c. 15. die von Flav. Josephus (Antiq. Jud. XVIII, 4.) erzählte Geschichte von einer keuschen Römerin Paulina, welche von einem in sie verliebten Jüngling, Decius Mundus, in dem Tempel der Isis zu Rom bei nächtlicher Weile durch Vermittlung der Priester mißbraucht wurde, welche ihr glauben machten, der Gott Anubis begehre ihrer — beweiset wenigstens, wenn auch die Umstände nicht alle richtig seyn sollten, was man sich von den Betrügereien der Priester zu erzählen erlaubte. Die Isispriesterinnen zu Rom liehen sich und ihren Tempel gern zu solchen Liebesabentheuren. Juvenal. Sat. 6.

Es ist in jedem bessern Menschen ein Streben nach Wahrheit und Gewisheit; und wenn er, müde des Hin- und Herirrens zwischen philosophischen Lehrgebäuden, den Grund, worauf seine Ueberzeugung, seine Hofnung und seine Grundsätze seither beruhten, unter sich wanken sieht, so leihet er gern und oft zu unvorsichtig jedem sein Ohr, der mit geheimnisvollem Ernst ihm über seine wichtigsten Herzensangelegenheiten höhere Aufschlüsse zu geben verspricht, wie sie keiner Philosophie möglich sind. Daher ist wohl die entschiedene Neigung vieler edelgesinnten Männer dieser Art in den damaligen, und in spätern Zeiten zu verborgenen Wissenschaften zu erklären, von welchen der Weg zum Aberglauben so leicht ist. — Lernet aber der von Sehnsucht nach Wahrheit durchdrungene Mensch die Lehre, die vom Himmel kommt, erkennen — sie die nicht wie jene aufbläht, sondern ihn fest in sich und demüthig zugleich macht — und empfängt er von ihr Aufschlüsse über seine Bestimmung und Pflicht, wie nur der sie geben kann, der der Urheber unserer Natur ist, so wird ihm diese Ueberzeugung ein Schatz seines Lebens (κτημα εις αει), den er um keinen Preis mehr von sich giebt.

Der allgemeine Despotismus, die Hofnungslosigkeit eines bessern Zustandes bei der eingewurzelten

Macht desselben und dem verdorbenen Geist der Zeiten, trug bei edeln Gemüthern noch mehr dazu bei, ihre Hofnung höher zu suchen. Die neue Religion gab ihnen etwas, das kein Tyrann zu rauben vermag — den Frieden der Seele mit Gott; und der strengste Stoiker, wenn er redlich seyn wollte, mußte die Tugend der Christen preisen, und beim Anblick ihrer Standhaftigkeit im Bekenntnis ihres Glaubens sich beschämt fühlen.

Das Daseyn eines Einigen Gottes war manchem stillen Weisen wohl längst ausgemacht. Als diese bewundernswürdigen Helden der Wahrheit dem Unbekannten den Namen gaben, und die Geschichte seiner Offenbarung kund thaten: so müssen manche von jenen sich darüber gefreut haben, und heimlich oder öffentlich auf ihre Seite getreten *); solchen aber, denen die prahlerische Mysteriosität der damaligen geheimen Orden mißfiel, die humane, unverdeckte und einfache Lehre des Evangelii desto willkommener gewesen seyn.

---

*) Augustinus, (de Civ. Dei VI, 10.) hat aus dem verlohrnen Buche des Seneca, de Superstitione, Stellen, nach welchen dieser Philosoph in der Religion sehr frei dachte. Eine alte Sage macht ihn zum Freunde des Paulus, und hat sogar einen Briefwechsel zwischen ihnen erdichtet.

2. Denn diese Lehre war nicht abermals ein neues philosophisches System, das als solches manchen, der dieses Sektenwesens müde war, vielleicht gleich anfangs weggescheucht hätte; man erweckt ihr auch gewiß dadurch die meisten Gegner, und veranlaßt selbst bei ihren Vertheidigern schädliche Mißverständnisse, wenn man sie als ein solches vorstellt *); — sondern ein Evangelium war sie, eine historische Lehre, daß Jesus ein göttlicher Gesandter sey, und wir durch den Glauben an ihn das ewige Leben erhalten. (Joh. XX, 31. Act. VIII, 37. Röm. X, 9. u. a.) Bei den Juden deducirten die Apostel diese Lehre aus dem alten Testament; bei den Heiden fingen sie, wie Moses, mit Wegräumung der Abgötterei an. (Act. XIV, 15. XVII, 23.)

Alles beziehen sie in ihrer Lehre auf den Einigen Gott, den Schöpfer der Welt, den Vater und Sender Jesu Christi, dessen freier Wille Jesu ganzes Werk vorbedacht und vorbeschlossen hat, daß es so gehen sollte; der durch Jesum das Menschengeschlecht erretten, und am Ende der Tage richten will; der Ihn durch seine Wiedererweckung vom Tode, und durch die göttlichen Kräfte, die er ihm

*) S. Theophil, oder Unterhalt. üb. d. christliche Religion I, 216 ff.

verlieh (Ebr. II, 4.), als seinen Gesandten, als das Wort, den Sprecher und das Ebenbild der Gottheit erwiesen und bestätigt hat. In Jesus hat sich Gott zum Menschengeschlecht herabgelassen, und durch ihn und in ihm seine Gnade und Vaterliebe geoffenbart, erwiesen, und allen Menschen angeboten. Kein Erschaffener konnte ihnen den geheimen Rathschluß und Willen Gottes über sie, im Stande ihres Verfalles durch die Sünde, so klar und zuverlässig offenbaren, wie Er, der aus des Vaters Schooße herab kam, und dessen innigstes Verhältnis zu ihm niemand kennt als nur der Vater allein. (Matth. XI, 27.) Wer auf sein Wort hin seine Lehre glaubt, und so, wie er ist, ohne einigen Stolz auf ein Verdienst seiner Werke, auf Gottes freie Gnade allein sein Vertrauen setzt, der wird aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott sich im willigen Gehorsam seiner Gebote üben, und so die ewige Seligkeit erhalten. — Das Losungswort der Christenheit ist der Name ihres Stifters: Immanuel! Gott mit uns! und wird es in der wahren Gemeine Christi bleiben bis an das Ende der Tage.

Christus war darum auch die Seele ihrer Lehre. Sie waren weit davon entfernt, diese für eine Wiederherstellung irgend einer alten Naturreligion

(die wie der Naturstand gewisser politischen Philosophen eine unerweisliche Hypothese ist) oder für eine Bestätigung der Lehre Platons oder anderer Weisen, deren Namen sie nicht einmal kannten — oder bloß für eine temporäre Anstalt, das Volk von gewissen jüdischen Vorurtheilen zu befreien, zu halten: vielmehr nennten sie sie „das von der Welt „her verborgene, nun durch Jesum geoffenbarte „Geheimnis vom Willen Gottes;" (1 Cor. II.) Hat nicht Paulus selbst zu Athen, wo die jüdischen Messiasbegriffe ganz unbekannt, wo ganz andere Vorurtheile zu heilen waren, das Evangelium von Jesu gepredigt, und an seine Geschichte und Person das Schicksal des Menschengeschlechtes geknüpft? ..... Man muß die Apostel geradezu widerlegen, wenn man ein anderes Evangelium von Jesu predigen will — wenn es ein Evangelium seyn soll, und nicht etwa ein neues menschliches Gesetzesjoch!

Die ganze Summe der christlichen Lehre giebt Paulus in gedrängter Kürze und Vollständigkeit also an *): „Es ist erschienen die rettende Gnade „Gottes allen Menschen, und unterweiset uns (παι-

„δευει),

*) Br. an Titus II, 11.

„Leute), daß wir sollen verleugnen alles ungöttliche „Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, ge„recht und gottesfürchtig leben in dieser Welt, und „entgegen sehen der seligen Hoffnung und der Er„scheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und „unsers Retters Jesu Christi, der sich selbst für „uns gegeben hat, daß er uns loskaufte von aller „Ungerechtigkeit, und seine Bekenner sich zu einem „eigenthümlichen Volke reinigte, das fleißig wäre „in guten Werken."

Eine solche Lehre, die weit entfernt ist, entweder die Vernunft unthätig zu machen, oder den Trieb des Menschen zur Vervollkommnung der Kräfte seines Geistes und Herzens zu lähmen — mußte allen Menschen von gesundem Verstand und gutem Herzen, die sich durch das unscheinbare Ansehen ihrer Verkündiger von ernster Prüfung derselben nicht abhalten ließen, wegen ihrer Einfalt und beseligenden Kraft höchst willkommen seyn, sobald sie ihnen auf die rechte Weise bekannt gemacht wurde *). Das Beispiel der ersten Christen, ihre

*) Alexander Severus (J. 222—235.) stellte Christi Bild in seiner Hauskapelle, wo er jeden Morgen seinen Gottesdienst verrichtete, neben den Bildern Abrahams, Orpheus, Apollonius, und andern „animis sanctioribus," auf. Lamprid. c. 29.

Sittenunschuld, die auch Plinius rühmt, ihre gesellige Tugend, ihre Standhaftigkeit im Leiden, ihr heiterer Muth und ihre Todesverachtung in der gewissen Erwartung eines ewigen Lohns, drückte das Siegel auf ihr Bekenntnis. Der große Abstand des Christenthums von dem Jüdischen Aufruhrgeist, von der finsternißliebenden Magie vieler Heiden, vom Egoismus und der Streitsucht der Philosophen, mußte immer mehr auffallen, und ihm auch unter den vornehmern Classen Freunde erwerben.

Ueberredungskünste hatten die Apostel keine als die innere Kraft der Wahrheit, das Göttliche (Θεῖον) in der Sache sollte siegen. An Vernunft und Herz sprachen sie. Wer ihre Lehre nicht annahm, den überließen sie, ohne ihn zu verdammen, seinem Schicksal. Nur wer die Wahrheit einmal erkannt („die Kräfte einer höhern Welt empfunden"), und sie wieder verleugnet hatte, dem droheten sie Verwerfung vor Gott.

Wer unter Juden von alten Nationalvorurtheilen sich nicht los machen konnte, oder, wenn sein Eigennutz darunter litt, sich nicht los machen wollte, oder sclavisch am Buchstaben seines Gesetzes und väterlicher Traditionen hing; wer unter den Heiden sich durch Sophisten den Sinn für Wahrheit hatte verwirren lassen; wer sich durch den Glauben an

Christum in seinen Lastern gestört fühlte; wer zu stolz war, von Galiläischen Fischern und Zöllnern neue Begriffe anzunehmen, oder zu schwach, durch den wenig versprechenden Schein auf die Sache selbst durchzuschauen; wer von dem Aberglauben des Volkes Gewinn zog: der war ihr Feind. Nero war ihr erster Verfolger.

Gott selbst gab ihrer „Verkündigung der Seligkeit" durch Mittheilung von Wunderkräften sein Zeugnis. (Act. XIV, 3. XIX, 11. Ebr. II, 4.) Nicht sich gaben die Apostel die Ehre derselben, und sie trugen sie, so wenig als ihr Meister, zur Schau. Der Zweck der Wundergaben, wie er aus der Geschichte klar genug erhellt, war: Aufmerksamkeit zu erregen, welche der bloße unberedte Lehrvortrag ungelehrter Leute vom Bürgerstand ohne dieses wohl schwerlich gefunden hätte, und ihr nicht eigenmächtig erwähltes, sondern von Gott ihnen aufgetragenes Apostolat zu beglaubigen. Wunder an sich belehren niemand; der Verstand muß durch Unterricht und ruhiges Nachdenken aufgeklärt werden; aber nothwendig mußten sie jedem, den nicht Leidenschaft verblendete, eine stille Mitwirkung Gottes verrathen. Die Apostel selbst wurden durch sie in ihrer Zuversicht gestärkt. Frage man sich, wenn

man alles Ausserordentliche in ihrer Geschichte wegschaffen will, wie anders wohl diese ungelehrte, unberedte, der Welt so wenig kundige, anfangs so blöde Männer ein so großes Werk hätten zu Stande bringen können?

Der Heide Cornelius wird durch die Erscheinung eines Engels geweckt — aber Petrus ist es, der ihn unterrichten muß. Auch Paulus wurde durch die Erscheinung (Act. IX.) nicht belehrt, sondern nur mächtig erschüttert, und für seine Belehrung an einen Menschen gewiesen. Den Athenienſischen Philosophen (Act. XVII.) wird kein Wunder gegeben: nicht aus Verachtung, sondern weil, selbst ihrer eigenen Meinung nach, ihre Vernunft gebildet genug hätte seyn sollen, den innern Werth der Lehre zu prüfen, und ihre Wahrheitsliebe groß genug, Paulum wenigstens darüber zu vernehmen.

Diese Wundergaben hörten auf, als ihr Zweck erreicht, das Christenthum in der Welt fest gegründet, und die Urkunden desselben, die Schriften des neuen Testamentes, so allgemein verbreitet waren, daß jeder sich selbst aus denselben von der Wahrheit überzeugen konnte. Wir haben das Wunder von achtzehnhundert Jahren vor uns, das uns die Wahrheit der Versicherungen Jesu von der Natur, den

Schickſalen und der Dauer ſeiner Religion überzeugend beſtätigt *).

Ferner half der Verbreitung des Evangeliums fort der enthuſiaſtiſche Eifer der Bekehrer, ihrem geliebten Herrn Verehrer und Gläubige zu gewinnen: ein Eifer, der allen Gefahren der Ehre, des Leibes und Lebens (Reichthum hatten ſie keinen zu verlieren) trotzte, und wobei — was als ein ganz neues Beiſpiel jedermann auffallen mußte — gar keine Abſicht auf weltliche und zeitliche Vortheile, die ſonſt die Menſchen zu Anſtrengung ihrer Kräfte bewegen, auch nur vermuthet werden konnte. Eine ſo reine Liebe zur Wahrheit, ein ſo ſtandhaftes Feſthalten an ſeiner Ueberzeugung — wo ſo wenige mehr, die ſich der Weisheit rühmten, eine Ueberzeugung hatten, und faſt alles nur ſchwankende Meinung war — ein ſolcher Eifer für die Seligkeit

*) Con. Middleton's Hypotheſe, daß die Wundergaben mit oder bald nach dem Tode der Apoſtel aufgehört hätten, verwirft ſelbſt Gibbon (chap. XV.), der aber manchem hierin zu orthodox vorkommen dürfte. Er ſucht hingegen die ſpätern Wunder aus dem ſtrengen Wachen, Faſten und Beten der Chriſten zu erklären, wodurch ſie geneigt worden ſeyen an auſſerordentliche Begebenheiten zu glauben. Im Grunde gewiß eben ſo ſchwer zu erklären, ſo leicht es ſcheinen möchte! — Von den Wundern, durch welche im Mittelalter das Chriſtenthum befördert worden ſeyn ſoll, reden wir ſpäter.

seiner Brüder, eine solche Verachtung alles Glanzes und Glückes der Welt, und eine solche heitere Geduld in den grausamsten Verfolgungen — mußten diese Tugenden nicht jedes gute Gemüth für sie gewinnen? Der gewinnt der Wahrheit immer Freunde, der weniger sich als sie meint; und es ist so höchst selten, daß jemand um der Wahrheit willen etwas aufopfert, oder ein Leiden übernimmt, und sich wehe thut, daß um einen solchen alle Freunde der Wahrheit sich brüderlich sammeln, und fast allemal eine neue Gemeine ihrer Verehrer sich bildet.

Die Christen sonderten sich von der bürgerlichen Gesellschaft nicht ab, so sehr sie sonst ein stilles eingezogenes Leben liebten. Sie wurden sogar, obwohl ungern, Soldaten; dadurch vermengten sich die Begriffe des Christenthums unter alle Stände. In den unruhigen Successionsstreitigkeiten der Kaiser wurden viele treffliche Leute, und unter diesen auch Christen, zur Emigration unter die Barbaren genöthigt, von welchen sie gütig aufgenommen wurden *). Eben dahin flüchteten sich viele vor den Verfolgungen.

*) v. Euseb. de vita Constant. II, 53. Semleri selecta Cap. H. E. I, 115. Unter den Gothen wurde das Christenthum zuerst durch ein kriegsgefangenes Mädchen bekannt. Sie setzte unter ihnen ihre gewöhnlichen An-

Man machte von Seite der gelehrten Gegner den Chriſten häufig den Vorwurf: ſie wären meiſtens gemeine und unwiſſende Leute; keine Gelehrte hielten ſich zu ihnen; ſie ſuchten bloß einfältige Leute aus den niedrigſten Ständen, Weiber, Kinder und Sclaven auf ihre Seite zu bringen; gleich Marktſchreiern wußten ſie dieſe zu bethören, aufgeklärten Männern hingegen wichen ſie aus *).

Origenes widerlegt dieſe Vorwürfe: „Jeſus ſey der Heiland aller Menſchen, und ſein Evangelium für alle ohne Unterſchied des Ranges, der Aufklärung, der Geiſteskräfte;“ und beweiſet aus der Schrift, daß das Streben nach Weisheit und

---

dachtsübungen fort, pflegte häufig zu faſten, und bei Tag und bei Nacht zu beten und Gott zu preiſen. Auf die Frage: wozu dieſe beſchwerlichen Uebungen? antwortete ſie: „So muß Chriſtus, der Sohn Gottes, verehrt werden!“ (Sozomenus II, 6. erzählt die intereſſante Geſchichte.)

*) Origenes contra Celsum, L. III. c. VIII. IX. Man warf ihnen vor, die eingeführte Gemeinſchaft der Güter habe hauptſächlich arme Leute gelockt. Aber nicht bloß dauerte dieſe gutgemeinte Einrichtung nur ganz kurze Zeit: unter der Verfolgung nach dem Tode des Stephanus mußte ſie von ſelbſt aufhören; und wenn ſie auch hie und da wieder verſucht wurde, ſo müſſen die nachherigen Verfolgungen ſolche falſche Brüder, wenn dieſer ſchwache Einwurf einigermaßen gegründet ſeyn ſollte, wohl bald wieder verſcheucht haben. Mosheim pag. 29. §. X. Ueberhaupt: Fabricii Lux Salut. p. 201.

Wiſſenſchaft den Freunden Gottes nicht nur nicht verboten ſey, ſondern an ihnen gerühmt werde u. ſ. f. Die Geſchichte widerlegt aber dieſen, oft wiederholten Vorwurf am beſten. Paulus war ein Gelehrter im Geſetz; Ariſtides, der dem Hadrian eine Apologie für die Chriſten zuſchrieb, ein Athenienſiſcher Philoſoph; die Schule von Alexandria war eigentlich dazu beſtimmt, nicht nur chriſtliche Prediger und Seelſorger, ſondern auch Gelehrte zu bilden. Juſtinus, Clemens von Alexandrien *), Tertullian, Julius Africanus, Origenes, Cyprian, Lactantius (der chriſtliche Cicero genennt) und viele tauſend gelehrte und aufgeklärte Männer, die bis auf uns hin, das Chriſtenthum und zwar nach der Lehre der Apoſtel, von Herzen liebten, ſind überzeugende Beweiſe, daß das ächte Chriſtenthum die Gelehrſamkeit durchaus nicht ausſchließe, die Vernunft nicht niederdrücke, und die Prüfung der ſcharfſinnigſten Köpfe wohl aushalten möge.

Aber der Vorwurf iſt uralt, und wird in veränderter Geſtalt noch immer wiederholt. Schon zu Athen liefen die Philoſophen davon, als Paulus ihnen von gewiſſen Lehren ſagte, die nicht in ihre

*) Stellen von Clemens und Origenes zum Lobe der Philoſophie S. Theophil I, 118 f.

Syſteme paßten, und ihre kurze Widerlegung war: „was ſollte dieſer Schwätzer wiſſen!“ Wie oft meint man in dieſer Erzählung eine Geſchichte unſerer Tage zu leſen, wo man gewiſſe hiſtoriſche Lehren des Evangelii öfters eben ſo kurz abfertigen hört! Erfuhr nicht Chriſtus ſelbſt ſchon dieſe Verachtung von den hochgelehrten Phariſäern und Schriftgelehrten, welche alle Religionsweisheit in ihre Zunft gebannt zu haben glaubten? „Glaubt auch irgend einer der Obern oder ein Phariſäer an ihn?“ fragten ſie jenen gehei'ten Blindgebohrnen; (Joh. IX.) — „der Pöbel, der nichts vom Geſetze weiß, iſt dazu verflucht!“ (VII, 49.) Er ließ ſich aber dadurch nicht abſchrecken, und dankte vielmehr ſeinem Vater im Himmel dafür, ihn zum Werkzeug der Belehrung und Beſſerung desjenigen Theils der Menſchen erwählt zu haben, welchen die Weiſen und Klugen derſelben, wie er ſie ironiſch nennt, nicht würdig halten, ob er gleich der größte, nützlichſte und ehrwürdigſte Theil des Menſchengeſchlechtes iſt; und — gewiß auch im Bezug hierauf — wiederholt er zu verſchiedenenmalen: „viel Letzte werden die Erſten, und viel Erſte die Letzten ſeyn!“

Wem ſein Beruf Gelegenheit verſchafft, mit gemeinen Leuten viel umzugehen, die Natur und

Sitten des großen Haufens und die so oft bei ihm vorkommenden Züge von Rohigkeit, Gefühllosigkeit, Eigennützigkeit, Herzenshärte und Gedankenlosigkeit zu bemerken: dem ist es noch viel schwerer begreiflich, wie Jesus und seine Apostel gerade unter dieser Menschenklasse die meisten Anhänger finden, und sich in der ersten Geschichte des Christenthums, besonders der Märtyrer, gerade unter denselben die erhabensten Beispiele christlicher Tugend zeigen konnten? — Es muß in der Person des Erlösers, in der Natur seiner Lehre und der Art seines Vortrages ein geheimer göttlicher Reiz, etwas geistig-magisches (im guten Sinn des Wortes) gelegen haben, das den innern Sinn für Wahrheit (das Gute), der in allen Menschen mehr oder minder tief verborgen liegt, erweckte, und, wie ein Funke, einen Haufen brennbarer Materie entzündete *).

Allerdings erhellt aus verschiedenen Stellen gleichzeitiger Schriftsteller, besonders aus der Geschichte der Märtyrer, daß es anfangs großen Theils

*) Etwas ausgezeichnetes in der Geschichte des Christenthums liegt auch darin: Es breitete sich zwar von den Hauptstädten in kleinere und in die Provinzen aus; doch so, daß wie sich sonst gewöhnlich Meinungen und Sitten von den höhern Ständen auf die niedrigen, so hier umgekehrt, diese Religion sich von den niedrigen auf die höhern fortpflanzte.

vor gemeine Leute waren, die ſich zu Chriſto bekannten. Unter andern ſagt Athenagoras in ſeiner Apologie (im J. 177 geſchrieben): „Ihr findet unter uns Unwiſſende, Handwerker, Weiber, „die euch vielleicht keinen Grund für die Wahrheit „unſerer Lehre angeben könnten, aber die mit der „That die Vortreflichkeit ihrer Geſinnungen beweiſen. Sie können keine beredten Orationen auswendig halten, aber ſie üben gute Werke aus, „u. ſ. f.“ Die ächte Weisheit thut nicht ſtolz von ſich; ſie geht gerne in dem Gewande des Nazarenismus einher, und ſcheucht damit diejenigen von ſich weg, welche ihre eigene Ehre lieber haben als ſie. Wie faſt immer, ſo war auch damals der ſogenannte große Haufe zwar die verwahrloſetſte, aber auch die unverdorbenſte Menſchenklaſſe, die am Verderben des Staates keine Schuld trug. Da herrſchte aber auch wahrſcheinlich noch am meiſten richtiges Gefühl und geſunder Verſtand.

Daß ſolche Leute, auch wenn ſie Apoſtel waren, eben nicht gern weder mit ſehr vornehmen Perſonen, welche ſelten von gemeinen Leuten eine Belehrung annehmen, und vor welchen mit der gehörigen Freimüthigkeit zu reden, ihre Blödigkeit ſie hindern mochte — noch viel weniger mit geſchwätzigen und des Diſputirens gewohnten Gelehrten,

deren ſpitzfindigen Argumenten ſie auf tauſend nicht eines beantworten konnten, in Unterredung kamen: das iſt doch ganz natürlich, ohne daß damit der allergeringſte Vorwurf auf das Chriſtenthum ſelbſt zurück fiele. Wa. uns Herzensſache iſt, das ſetzen wir nicht gern weder dem unverſtändigen Raiſonnement, noch viel weniger dem Spott der Witzlinge aus, wo wir niemals gewinnen und immer verlieren.

Die eifrigen und geſchickten Bemühungen vieler großen Biſchöffe in den Hauptſtädten und den Provinzen des Reiches, die entweder das Chriſtenthum gegen ſeine Feinde vertheidigten, oder ſeine Lehre erläuterten, oder Jünglinge unterrichteten, oder als Lehrer und Seelſorger zwar mit weniger Geräuſch, aber deſto tiefer auf die Gemüther des Volkes wirkten, trugen wohl das meiſte zur Ehre und Verbreitung des Chriſtenthums bei. Auch die Schutzreden, die von verſchiedenen chriſtlichen Gelehrten von Zeit zu Zeit theils dem aufgeklärten Publikum, theils den Kaiſern vorgelegt wurden, waren zur Unterdrückung der Vorurtheile nichts weniger als fruchtlos *). Ihre Beredſamkeit in Widerlegung der

*) Juſtinus Martyr bewirkte durch ſeine Apologie (im J. 137.) ein Edict von Antoninus Pius (oder, nach einer andern Meinung, von Markus Aurelius), worin er befahl die Angeber der Chriſten zu ſtrafen, und

Thorheiten der Vielgötterey iſt zwar für uns unnöthig, und über den Urſprung der letztern haben wir viel mildere und gewiß richtigere Begriffe. Aber damals war das Heidenthum (man darf ſich auf Lucian berufen) im allertiefſten Verfall — eine überreife faulende Frucht, die von der leichteſten Berührung abfiel. Dennoch müſſen dieſe Widerlegungen damals mächtig gewirkt, und jeden Vernünftigen von der Unhaltbarkeit des alten Götterſyſtems völlig überzeugt haben. Auch ihre Argumentationen aus den iſraelitiſchen Propheten ſind für uns unbrauchbar. Nach der damaligen Exegeſe waren ſie es aber nicht, und wie in jedem Zeitalter die Art des Angrifs auf die Religion verſchieden iſt, ſo iſt es auch die Art ihrer Vertheidigung. Als hiſtoriſche Dokumente, und als die Ueberzeugung von Männern, die ihr Leben für die Sache wagten, ſind ſie hingegen immer noch brauchbar und lehrreich. Unter den frühern iſt Tertullians Apologie (J. 192.) in Rückſicht auf Vortrag und

---

den Lebenswandel der Chriſten ſeinen Unterthanen zum Muſter vorſtellte. Hr. Prof. Hegelmaier erweiſet die Aechtheit dieſes Edictes in ſ. Comm. hist. theol. in Edictum Imp. Antonini P. Tubing. 1777. 4. Das ganze Reich erklärte ſich für das Chriſtenthum, ſobald es ſolches ſicher thun konnte. Biblioth. Choisie XXVII, 426.

Inhalt vielleicht die merkwürdigste *). Die vollständigste, beredteste und gelehrteste ist Augustinus Meisterwerk de civitate Dei (geschrieben 412—426.). So planlos es auf den ersten Anblick scheint, so äußerst reichhaltig ist dieses unschätzbare Werk an einer Menge historischer Nachrichten aus dem Alterthum, und scharfsinniger Vernunftschlüsse über viele Gegenstände der Religion und Sittenlehre; und überdem in wahrhaft klassischem Geist mit der Würde eines alten Römers geschrieben.

In den spätern Zeiten der Constantine und nachher mögen es immerhin bisweilen bloß politische Beweggründe gewesen seyn, warum man die Ausbreitung des Christenthums beförderte, und einzelne Personen oder Völker es annahmen; bei einigen barbarischen Völkern z. B. die Hofnung, daß Christus, mächtiger als ihre Götter, sie gegen

*) Uebersetzt von Hrn. D. Kleuker, 1797: „in der Absicht, um das von Tertullian gezeichnete christliche Alterthum der verächtlichen und hassenswürdigen Gestalt entgegen zu stellen, in welcher man es in neuern Zeiten, gleichsam zur Vergeltung für die Bewunderung so vieler Jahrhunderte aufgeführt hat; wo die ehrlich scheinenden, im Grunde aber sophistischen und gleissend höhnenden Insinuationen Gibbons, eines berühmt gewordenen Geschichtschreibers von üppigem Geschmack, das ihrige besonders beigetragen haben."

ihre Feinde beschützen werde, u. dgl. Aber nicht immer dürfen wir ausschließend nur auf solche, aus Aberglauben und menschlicher Schwäche herrührende Beweggründe rathen. Warum sollte es nicht, wie noch itzt unter den Wilden, welchen die Mähriſchen Brüder das Evangelium verkündigen, auch damals unter Königen und Gemeinen ſolche gegeben haben, bei denen nicht politiſche Rückſichten, ſondern der Beifall ihres innern Wahrheitſinnes für die neue Lehre entſchied? . . . Die Geſchichte würde gar zu düſter, wenn wir die Handlungen der Menſchen einzig dem Egoismus und dem Eigennutze zuſchreiben und an keine innere Siegeskraft der Wahrheit mehr glauben wollten. Zu oft beurtheilt man überhaupt auch in der weltlichen Geſchichte die Handlungsweiſe der alten Fürſten und Völker nach den Grundſätzen einer Politik, die ſich erſt ſeit ungefähr dreihundert Jahren von allen moraliſchen Rückſichten losgewunden hat. Eigenſüchtige Politik ſchließt den edeln Enthuſiasmus für Wahrheit und Tugend, von welchem uns die Geſchichte ſo manches unverkennbare Beiſpiel vorlegt, gänzlich aus; ſie macht den Menſchen im Gegentheil kalt, liſtig und falſch; durch Fuchsliſt hat man oft einander hintergangen, aber nie iſt etwas moraliſch-großes und edles dadurch ausgerichtet

worden. Daß der zeitliche Vortheil nach den Zeiten der Constantine auf die Seite des Christenthums gefallen, ist nicht zu leugnen, und daß manche bloß darum sich zu demselben bekannten, mehr als wahrscheinlich. Et hoc non sine numine! Sind nicht selbst die Schwachheiten der Menschen Werkzeuge in der Hand der Vorsehung zu Erreichung ihrer Zwecke, welche eine ewige Weisheit und Güte sich vorgesetzt hat? Man darf kaum zweifeln, daß diejenigen, welche aus jenem Umstand einen Vorwurf für das Christenthum selbst herleiten, bei ihren Bemühungen für Religion oder Gelehrsamkeit ja nicht auf ihren zeitlichen Gewinn, sondern einzig auf den Gewinn der Wahrheit sehen! aber sie sollten doch bedenken, daß, wie man Kinder durch Geschenke und Spielwerk zum Lernen anhält, so die Vorsehung jene unmündigen Völker eben auch durch Vorhaltung zeitlicher Vortheile zur Wahrheit gelockt habe.

Auch den Vorwurf haben neuere Schriftsteller dem Christenthum gemacht, daß in den spätern Zeiten Weiber vorzüglich die Ausbreitung desselben befördert hätten. Die Sache läßt sich nicht leugnen; aber was liegt entehrendes für die Religion darin? Ein sanftes weibliches Gemüth, von ruhiger Seele und unzerstreutem, einfachem Sinn, ist für Empfin-

Empfindungen der Religion vorzüglich empfänglich. Und hat sie einmal diese in ihrer herzengewinnenden Natur erkannt, so hängt sie mit reiner Liebe, mit unverbrüchlicher Treue, mit einem Eifer an derselben, der sie nicht ruhen läßt, bis sie auch die, die ihrem liebenden Herzen am nächsten sind, den Gatten oder die Kinder, dieser schönen Gefühle, dieser beglückenden Hofnungen theilhaftig gemacht hat. Ihre Beredsamkeit, wenn sie auf Herzen wirkt, die des Guten empfänglich sind, ist siegreich; und giebt sie in allen ihren Handlungen und Gesinnungen Beweise von der Kraft der Religion auf sie — wer müßte der seyn, der die Gestalt der Religion, wie sie sich in einem geliebten Wesen so rein und jungfräulich zeigt, nicht lieb gewönne, sich nicht sehnte, selbst auch diese Weihung für seinen innern Menschen zu erhalten?

Wie viel die edle Monica auf ihren Sohn, einen Jüngling von den herrlichsten Anlagen und dem gefühlvollsten Herzen wirkte, mit welcher himmlischen Geduld sie Jahre lang seine Fehltritte ertrug, mit mütterlicher Treue dem Verirrten nachging, ihn nie aus den Augen verlohr, die Hofnung ihn gerettet zu sehen nie aufgab, und wie über Erwarten schön sie endlich dafür belohnt wurde, das wissen wir aus den Bekenntnissen ihres

Sohnes, dessen dankbares Herz ihr darin das schönste Denkmahl gestiftet hat *).

Als Gregorius der Große einige Mönche mit ihrem Abt Augustin nach England auf Bekehrung aussendete, so war es besonders die Königin Aldeberge (oder Bertha), eine geistreiche und für den christlichen Glauben sehr eifrige Fürstin, welche ihren Gemahl, den König Ethelbert von Kent, dem sie vorher schon durch ihren tugendhaften Wandel ihre Religion ehrwürdig gemacht hatte **), bewog, die Glaubensbothen wenigstens anzuhören; worauf er bald gewonnen ward. Baile ***) macht hiebei die Anmerkung, England sey christlich geworden, „par le secours d'une femme, selon le train ordinaire de revolutions de Religion:" ein witziger Einfall und weiter nichts! Bei vielen andern Bekehrungen der alten Völker und später bei der Reformation hatten die Weiber gar keinen Antheil.

Der berühmten Bekehrung des großen Chlo-

---

*) Augustins Bekenntnisse, in den Bekenntnissen merkw. Männer von sich selbst, Th. 2.

**) Hume hist. of Engl. Vol. I, p. 32. (Lond. 1767. 8.)

***) Dict. h. Gregoire M.

dowichs (im J. 496.) hatte seine Gemahlin Ruadhildis*), Tochter des Königs der Burgundionen, vorgearbeitet. Eine große Gefahr in der Schlacht bei Zülpich, wo er den Gott der Christen mit dem besten Erfolg um Hülfe soll angerufen haben, entschied ihn für das Christenthum. Nach seiner Zuhausekunft ließ sie ihn durch den heil. Remigius in der Religion unterrichten, und alsdann taufen. 3000 Menschen empfingen am gleichen Tage mit ihm die Weihung zum Christenthum, und bald folgte das ganze Volk der Franken.

Noch in einigen andern Reichen in Europa gab die Verbindung einer christlichen Frau mit einem heidnischen König Anlaß zur Einführung des christlichen Glaubens. Aber die Manier, wie es geschah, wirft auf die Religion selbst nicht das mindeste nachtheilige Licht.

Diese und noch mehrere Ursachen lassen sich für die schnelle Verbreitung des Christenthums angeben. Manche andere, gewiß eben so wirksame, sind uns nicht mehr bekannt, oder lassen sich nur aus der Analogie mit neuern Begebenheiten, die eine Aehn-

*) Nach andern hieß sie Clotildis. (v. Erchamperti breviar. in Ussermanni prodromo Germ. Sacrae.)

lichkeit damit haben, errathen. Aber wie es geht, wenn ein geheimer Segen bei einer Sache ist — sie wächst, ohne daß man weiß wie?

Der Erfolg hievon war, daß schon im ersten Jahrhundert das Christenthum bis nach Spanien und wahrscheinlich bis tief in Asien und Afrika hinein bekannt wurde *). Die reichen Provinzen Vorderasiens, vom Euphrat bis an beide Küsten des Griechischen Inselmeeres und bis an die Küsten Aegyptens waren voll von dieser Lehre. In Rom gab es eine Menge Christen, die sich von da aus in alle Provinzen des Reiches verbreiteten. Selbst von der Kaiserlichen Familie waren einige dem Christenthum zugethan, und es traf sie dafür Domitians Zorn **).

---

*) „Ingens multitudo Christianorum," war schon zu Nerons Zeit in Rom. Taciti Annal. XV, 44. „Multi omnis aetatis, omnis ordinis, utriusque sexus etiam, vocantur in periculum (als Christen angeklagt zu werden); neque enim civitates tantum, sed vicos etiam atque agros superstitionis istius contagio pervagata est:" sagte Plinius im Jahr Chr. 102. (Epist. X, 97.) S. Gibbon, chap. 15. eine genauere Berechnung ihrer Anzahl in den vornehmsten Städten des Reichs. Vor Constantins Zeit machten sie, nach seiner Vermuthung, ungefähr den zwanzigsten Theil der Unterthanen aus; aber ihr Enthusiasmus und ihre enge Verbindung unter einander ersetzten den Abgang ihrer Menge.

**) Suetonii Domitian. cap. XV, et not. Ernesti.

Ich breche hier, da mein Plan nicht ist, eine vollständige Kirchengeschichte zu schreiben, mit der Erzählung von der weitern Ausbreitung des Chr. ab, und gehe zu einigen allgemeinen Bemerkungen über.

Nicht immer mit dem gleichen Eifer wurde das Werk der Völkerbekehrung in den vergangenen siebzehn Jahrhunderten betrieben. Zwar war niemals eine Zeit, wo es gänzlich still stand; aber der Enthusiasmus dafür nahm abwechselnd ab und zu, und bei jedem Wiederaufleben desselben veränderte sich die Methode der Glaubensbothen nach den Begriffen der Zeit und nach den Bedürfnissen der Völker, an deren Bekehrung sie arbeiteten.

Sehr verschieden waren in den Mitteln, dem Zweck und den Folgen, die Bemühungen entweder geistlicher oder weltlicher Fürsten, oder geistlicher Brüderschaften, oder einzelner Personen, fremde Völker zur Erkenntnis des christlichen Glaubens zu bringen.

Unternehmungen weltlicher Fürsten.

(Constantin und Carl der Große.)

Wo das Werk der Völkerbekehrung von Landesväterlicher Sorgfalt unternommen wurde, da geschah es gewöhnlich mit vielem Nachdruck und war von Dauer.

Unter denjenigen Fürsten, welche sich wesentliche Verdienste um das Christenthum erwarben, wurde gerade der erste von neuern Schriftstellern, die der Sache selbst nicht günstig waren, am ungünstigsten beurtheilt: nehmlich Constantin der Große. (J. 312—337.)

Eine ganz neue Organisation des Reiches, an welchem innere Keime der Zerstörung sich seit einem Jahrzundert immer deutlicher geoffenbart hatten, scheint der Plan dieses großen Fürsten gewesen zu seyn *). Die Erbauung einer neuen Hauptstadt

*) Joh. Müllers Gesch. d. Schweiz I. 74.

gehörte dazu; der neue Wein sollte nicht auf alte Hefen gegossen werden. Die allgemeine Verbesserung der Sitten und des Gemeingeistes sollte (wahrscheinlich nach eben diesem Plan) die christliche Religion bewirken. Daß er unter den verschiedenen Partheien seines Reiches einmal einer, nicht zwar der zahlreichsten *), aber der gesittetsten, aufgeklärtesten und nützlichsten den Sieg verschaffte, daran handelte er eben so klug als gerecht. Das beliebte Amalgamationssystem war damals noch nicht erfunden. Daß er selbst sich zu dieser Religion bekannte, und endlich sogar sich taufen ließ, mußte jedem Menschenfreunde gefallen, weil endlich einmal wieder ein Beherrscher der Erde anfing, sich einem höhern moralischen Gesetze zu unterwerfen. Daß seine Nachfolger das Heft aus den Händen gehen und sich die Hierarchen über die Köpfe wachsen ließen, daran hat Er keine Schuld. Er selbst wußte seine Bischöfe und Mönche noch recht gut im Zaum zu halten. Er selbst blieb über die Bischöfe und Mönche Meister.

*) Noch im fünften Jahrh. machten in Constantinopel, Alexandria und Rom die Heiden die Mehrzahl aus. (Gibbon.) Daß wahre Achtung für die Tugend der Christen, und Hofnung durch diese Religion die Sitten seiner Unterthanen zu verbessern, ein Hauptbeweggrund dazu gewesen, gesteht auch Gibbon.

Gewaltsam wollte er nicht unterdrücken. Den Heiden versprach er — so weit war es schon mit ihnen gekommen! — Duldung, und verbot ihre Tempel zu zerstören *). „Ich will," sagt er in einem Edict **), „daß die Irrenden gleich den „Gläubigen vergnügt des Friedens und der Ruhe „genießen mögen. Mögen die, denen es so beliebt, „den Tempel der Unwahrheit behalten: wir wollen „in dem glänzenden Hause der göttlichen Wahrheit „bleiben, welche Gott uns zum Eigenthum geschenkt „hat. — Was einer eingesehen und erkannt hat, „damit diene er seinem Nächsten, so weit es ihm „möglich ist; will es aber dieser nicht annehmen, „so überlasse er ihn seinen eigenen Wegen. Denn „ein anderes ist es, den Kampf für die Unsterb„lichkeit willig übernehmen: ein anderes mit Stra„fen dazu zwingen. Wäre der Irrthum in vielen „nicht allzutief eingewurzelt, so würde ich lieber die „gänzliche Aufhebung der Tempelgebräuche und der „Macht der Finsternis allen meinen Unterthanen „anrathen." — Nur die Wahrsagerkünste, die Orakel, den schändlichen Venusdienst in den phö-

*) Vermuthlich Privatpersonen, die dieses eigenmächtig thun wollten.

**) Im J. 324. Euseb. vita Cst. II, 56. 60.

ägyptischen Tempeln verbot er, ließ letztere zerstören, und die Götzenbilder auf verschiedene Weise entheiligen — als wollte er zum Besten seiner Unterthanen, die nicht seines Glaubens waren, selbst das Heidenthum reinigen. Hätte er es wirklich intolerant gehaßt, so würde er ihm Mißbräuche gewiß gelassen haben, die es je länger, je verächtlicher machen mußten.

Ueber Religionswahrheiten scheint er für sich selbst frey gedacht zu haben. „Summe rerum sator! cujus tot nomina sunt, quot linguas gentium esse voluisti; quem enim Te Ipse dici velis, scire non possumus" — so redte in seiner Gegenwart einer seiner Panegyristen die Gottheit an: gewiß nach seinem Sinne *). Solche erhabene Begriffe beweisen, daß die cultivirtere Classe zu dieser Zeit, wo die Theologen sich in spitzfindigen Untersuchungen über die Geheimnisse der göttlichen Natur ermüdeten, von Gott weit freier dachte, als man erwarten möchte. Warum sollte nicht Constantin selbst auch solche Begriffe gehabt, und in seinen Gesetzen von ihnen geleitet worden seyn?

Er selbst blieb bis in sein 40stes Jahr beim

*) Panegyricus, Constantino M. dictus, c. 26. (Bei Plinii Epist. nach der Zweybrücker Ausgabe, II, 337.)

Heidenthum; gab aber schon im J. 313. gemeinschaftlich mit seinem Mitregenten Licinius, um den Partheigeist zu unterdrücken, das berühmte Mailändische Edict, welches bald als allgemeines Grundgesetz der Römischen Welt galt, und den Christen nicht nur Sicherheit gegen Maximin's Verfolgungen, sondern den Genuß aller bürgerlichen Rechte gewährte, ihnen die geraubten Kirchen und Kirchengüter zurück gab, und es jedermann frei stellte, diejenige Religion zu erwählen, welche er für die beste hielt. Daß ihm die Christen dafür treu ergeben waren, und als Licinius wieder zurück trat, alles für Constantin wagten, das ist doch warlich natürlich! Enthusiasmus ergrif seine Schaaren, wenn sie die vornehmste Reichsfahne, das Labarum mit dem Zeichen des Kreuzes und dem Monogramm des Namens Jesu Christi an ihrer Spitze sahen. Selbst auf Münzen wurde sie gegraben. In Rom ließ er seine Bildsäule mit dem Kreuz in der Hand errichten.

Noch durch andere Gesetze beförderte er das Christenthum. Einen Theil der Staatszölle verwendete er auf die Besoldung der Geistlichen. Er gestattete, daß den Kirchen und den Geistlichen Vermächtnisse gemacht werden durften, wie ehemals den Göttern und Vestalinnen, und ermunterte dazu

mit gutem Erfolg. Er errichtete Schulen- und Kirchen-Bibliotheken (wobei er sich der Hülfe des Eusebius bediente, dem er für seine Kirchengeschichte die Reichsarchive öfnen ließ;) und veranstaltete genaue Abschriften der Bibel. Er begünstigte die Gelehrten mit bürgerlichen Freiheiten. Die Leibeigenschaft schafte er, als den Grundsätzen des Christenthums zuwider, ab, und erleichterte die Freilassung der Sclaven. — Bei Nachtzeit studirte er die heil. Schrift, und seine Mutter, die berühmte Helena, lernte durch ihn das Christenthum kennen und lieben. — Neuere theologische Kirchenhistoriker schreiben dieses alles, mit aller Zuversicht, unreinen Absichten zu, und daß er bloß auf Eingebung seiner Günstlinge und Schmeichler gehandelt habe. Aber selbst Gibbon hält seine Liebe zum Christenthum für redlich.

Man sagt, die innere Religiosität sey durch Constantins Bemühungen nicht verbessert worden; und es läßt sich wohl glauben. Aber konnte er das? kann es irgend ein Fürst oder eine weltliche Obrigkeit? Ihnen steht bloß zu, dem Reiche Gottes den Weg zu bereiten, und alle Anstalten, wodurch die Menschen zur Erkenntnis und Verehrung der Gottheit geleitet werden können, zu unterstützen und zu befördern. Das übrige müssen die Herolde des

Reiches, die Lehrer thun, und ihnen steht es zu, das Volk vom minderwesentlichen und von dem Heuchelgottesdienst ab auf die Erkenntnis und Ausübung des wahren innern Christenthums zu leiten. Jene Pflicht hat Constantin so gut erfüllt, als er nur immer konnte. Wurden seine Anstalten nicht nach seiner Absicht benutzt, oder trafen seine Gutthaten auf unwürdige Glieder des Lehrstandes, so kann das ihm zu keinem Vorwurf gereichen. Die vielen Leute, die bloß dem Hofe zu gefallen, Christen geworden seyn sollen, konnte er doch wohl nicht zurück weisen, da sie ihm diesen Grund gewiß nicht sagten, und er ihnen nicht ins Herz sah. Man darf nur die gleichzeitigen Schriftsteller lesen *), um sich zu überzeugen, daß selbst seine unbeschränkte Macht und seine reinsten Absichten nicht mehr hinreichten, dem allgemein eingerissenen Verderben zu steuern.

Seine Nachfolger halfen dem vielmehr auf. Sie ließen sich in metaphysisch-theologische Streitfragen ein, wo natürlich die Bischöfe über ihren Verstand und ihr Gewissen Meister waren; und so kamen sie immer mehr unter ihre Tutel. Con-

*) Euseb. H. E. VIII, 1. Sozom. V, 5. Ammian. XXII, 5. XXVII, 3. u. a.

Konstantius befahl (342) die heidnischen Tempel zu verschließen, verbot die Opfer, und setzte die Todesstrafe und Confiscation aller Güter der Hingerichteten darauf *). Doch scheint dieses Gesetz entweder nicht streng befolgt, oder Constantius wieder toleranter geworden zu seyn. Die ecclesia pressa wurde premens, fing an sich in sich selbst zu zerreissen, und der Eifer, die Lehre weiter auszubreiten, nahm in der Griechischen Kirche immer mehr ab. Weit früher hätte wahrscheinlich das Christenthum allgemein gesiegt, hätten es nicht die innerlichen Kriege der Theologen immer mehr entstellt und geschwächt.

Noch eine Prüfung kam: Julians unter der Larve philosophischer Duldung versteckte, aber um so gefährlichere Verfolgung **) — und nun sank das Heidenthum auf ewig in den Staub. Die Tempel wurden verlassen. Theodosius der Große ließ durch den Senat die Frage nach aller Form Rechtens untersuchen, welche Religion künftig die Religion des Staates seyn soll? Die Mehrheit der

*) Cod. Justinian. Lib. I, tit. XI, leg. 1. Eben so sollten die Rectores provinciarum gestraft werden, wenn sie die Execution dieses Gesetzes versäumten.

**) Sie dauerte zum Glück nur zwanzig Monate.

Stimmen entschied für das Christenthum *). Im Jahr 390 wurde das Heidenthum von Theodosius für Hochverrath erklärt und mit den strengsten Strafen belegt. Arcadius setzte die Todesstrafe sogar auf gewisse Particularopfer, die in Privathäusern gebracht wurden. Bis gegen 420 verlohren sich alle merkliche Spuren des Heidenthums **).

Carls des Großen Bekehrung der Sachsen geschah so, daß kein Menschenfreund wünschen wird, daß jemals wieder eine ähnliche geschehe, und sie ist für unsre Begriffe von Gewissensfreiheit und der Manier, die Menschen für die Wahrheit zu gewinnen, so empörend, daß man es kaum wagen darf, etwas zur Entschuldigung seines Benehmens zu sagen.

Doch ist es unstreitig wahr, daß wir nach unsern Begriffen die seinigen nicht beurtheilen

---

*) Gibbon, ch. XXVIII. beschreibt diese Begebenheit ungemein schön.

**) Auf dem Lande hatte es noch die meisten Anhänger. Daher nennte man es die religio pagana. — Man hatte eine Sage unter den Heiden (Stultissimum mendacium nennt sie Augustin. de Civ. Dei, XVIII, 54.), das Christenthum werde nicht länger als 365 Jahre bestehen. Augustin erzählt, daß eben zu dieser Zeit, im J. 398. auf Befehl des Honorius alle Göttertempel in Carthago niedergerissen und alle Götzenbilder zerstört worden seyen.

dürfen — lebte er doch gerade tauſend Jahre vor uns! Wahr iſt ferner, daß dieſer 33jährige Sachſenkrieg kein bloßer Religionskrieg war *). Die Sachſen waren ſehr mächtige und äußerſt gefährliche Feinde, mit denen ſich nicht im Frieden leben ließ, die von Zeit zu Zeit in die Gränzprovinzen des Frankenreiches zerſtörende Einfälle machten, und wo ſie hinkamen, das Chriſtenthum ausrotteten, deſſen Vortheile auch in politiſcher Rückſicht Carl beſſer als ſie kannte, und das er, wofür ſeine ganze Regierung zeugt, aus Ueberzeugung liebte.

Ein Krieg gegen ſie war der einſtimmige Wunſch des ganzen Frankenvolkes auf dem Reichstag zu Worms, 772. Die Nation ſollte erſtlich unſchädlich gemacht, und ſodann ſo viel möglich cultivirt werden, wozu man damals kein anderes Mittel kannte (und ſchwerlich je ein kräftigeres erfinden wird!) als die Religion. Dieſe beiden Zwecke ſetzte Carl, nach ſeiner Weiſe, mit unermüdlicher Geduld und eiſerner Standhaftigkeit durch. Ihr langer Widerſtand, verſchiedene Unglücksfälle, die ſein Heer gegen ſie erlitt, und die Unſicherheit aller Verträge mit ihnen brachten Carl'n ſo gegen ſie

*) S. Hrn. Hegewiſch Geſchichte Carls des Gr. Hamb. 1791. 8.

auf, daß der Krieg von beiden Seiten mit immer größerer Erbitterung geführt wurde. Gegen das Heidenthum gab er die strengsten Gesetze; aber für das, was er dem Volke nahm, gab er ihm etwas besseres: er stiftete acht Bisthümer in ihrem Lande (Bremen, Verden, Minden, Halberstadt, Hildesheim, Paderborn, Münster und Osnabrück), von wo aus und von den Klöstern Religion, Sitten und Cultur des Geistes sich nach und nach unter den nördlichen Deutschen verbreiteten *).

Lange sträubte sich dieses tapfere, seiner väterlichen Religion und dem rohesten Aberglauben anhängliche Volk gegen Carls Uebermacht; endlich mußte sich im J. 785. ihr Heerführer Wittekind, und im J. 805. die ganze Nation unterwerfen, und die christliche Religion annehmen. Einen Theil der Widerspenstigen ließ er aus dem Lande jagen, andere in entfernte Provinzen des Reichs deportiren **); die übrigen bewog er durch Drohungen, Be-

*) Hegewisch l. c. S. 179: sehr richtiger Erweis, daß sich mit der Stiftung dieser Bisthümer die Geistescultur der Deutschen angefangen habe.

**) „Collocavit eos per diversas terras in finibus suis, et ipsam terram eorum divisit inter fideles suos, id est, episcopos, presbyteros, comites et alios vassos suos.“ Annal. breves Laureshan. ap. Usser-

Belohnungen und Schmeicheleien, das Chriſtenthum anzunehmen, und endlich wurde in einem Capitulare auf die Verweigerung die Todesſtrafe geſetzt *).

Unſtreitige Verdienſte erwarb ſich hingegen Carl um das Chriſtenthum und um die Cultur ſeiner Völker durch das, was er für die Verbeſſerung des Unterrichtes der Jugend und die Ausbreitung der Gelehrſamkeit that. Allenthalben wo er ein Palatium hatte, errichtete er für adeliche Kinder und Hofleute die Hofſchulen (Scholas palatinas), in den Klöſtern Mönchsſchulen (monasticas) theils für kleine Kinder, theils für Jünglinge, wo die höhern Wiſſenſchaften (Latinität, Rhetorik, Dialektik, Muſik, Geometrie, Arithmetik und Aſtronomie) gelehrt wurden; endlich bei jeder biſchöflichen Kirche eine Domſchule (cathedralem) zur Bildung von Weltgeiſt-

---

Ussermann. Viele deportirte er nach Frankreich, wie früher ſchon einen Theil der Longobarden. Hepidannus ad a. 785.

*) Saintfoix (Essais historiques, 1758. trois. partie) findet eine ſtrenge Nemeſis für dieſe gewaltthätige Handlungsart in den folgenden Schickſalen Frankreichs. Viele flüchtige Sachſen gingen nach Dänemark und Norwegen, kamen unter dem Namen der Normänner wieder zurück, und verwüſteten Frankreich 80 Jahre. Ja von einem der Söhne Wittichinds ſtammte Hugo Capet her, und 800 Jahre lang wurde Frankreich von einer Normänniſchen Familie regiert. Carls Geſchlecht hingegen ging mit dem dritten Gliede allenthalben unter.

lichen. Die Klöster beschenkte er mit kostbaren Handschriften (wovon man, bis auf die Helvetische Revolution, noch manches schöne Exemplar in S. Gallen und andern Klöstern fand.) — Hierin und in allem, was zur Beförderung der Religion und der Wissenschaften diente, half ihm sein Freund, der Engländer Alcuin, der immer an seiner Seite war, und die Freundschaft dieses größten Fürsten seines und vieler folgenden Jahrhunderte durch seinen Eifer für alles Gute, seine feinen Sitten und (für die damalige Zeit) große Gelehrsamkeit allerdings verdiente.

Den Papst und die Bischöfe wußte er, wie einst Constantin die seinigen, recht gut und mit Freundlichkeit in Ordnung zu halten. Aber seine Nachfolger machten es wie Constantins Nachfolger: sie sanken immer tiefer unter die geistliche Herrschaft herab, und ihr Reich wurde dadurch immer mehr geschwächt. So verfielen, während den innern Kriegen der Carolingen und bei dem immer zunehmenden Verderben der Geistlichkeit, zwar manche seiner guten Anstalten; aber seine Absicht wurde dennoch — nur langsamer, vielleicht aber desto dauerhafter — im Laufe mehrerer Jahrhunderte erreicht, so daß das Nördliche Deutschland, für dessen Cultivirung er soviel gethan hat, itzt wenig-

ſtens zu den in mancher Rückſicht aufgeklärteſten Ländern in ganz Europa gehört.

Die Sachſen hatten keine Gründe gegen das Chriſtenthum als ihre Anhänglichkeit an den väterlichen Aberglauben. Carl machte es wie ein kluger, aber nach der alten Weiſe ſtrenger Vater, der ſeine Kinder zur Schule zwingt, wenn ſie nicht willig gehen wollen, und voraus ſieht, daß ſie ihm in der Folge dafür danken werden. Das erſte Geſchlecht der Neubekehrten murrte, aber ihre Nachkommen hatten ihm zu danken, daß er ihre Väter, die es willig nicht thun wollten, mit Gewalt zwang, einen Glauben anzunehmen, deſſen ſegenreiche Folgen auf Cultur, Sitten und bürgerliches Wohl er beſſer als ſie kannte, und die ſie bis auf dieſen Tag in Folge ſeiner Bemühungen genießen. Mit Peter dem Großen läßt er ſich, in verſchiedener Rückſicht, am beſten vergleichen; was dieſer für ſein Reich war, das war Carl für das ſeinige. Er bereitete eine neue beſſere Epoche der Geiſtescultur beſonders für Deutſchland vor. Und wenn unter ſeinen elenden Nachfolgern manches, was er für den Glanz und die Größe ſeines Reiches that, wieder zerfiel, ſo konnten doch die vielen vortreflichen Anſtalten, die er für die Religion und Wiſſenſchaften traf, nie mehr zerſtört werden. Wenn

Petern manche seiner Fehler um seines Zeitalters und Temperamentes willen vergeben werden, so sind wir die gleiche Gerechtigkeit und Nachsicht auch Carl dem Großen schuldig, da wir selbst noch itzt uns in manchem der Früchte seiner Thätigkeit und Freigebigkeit für das Gute zu erfreuen haben.

Andere Fürsten, welche in spätern Zeiten Versuche wagten, das Christenthum unter den Heiden auszubreiten, hatten kein so nahes Interesse dabei, wie Carl bei den Sachsen. Da die Völker durch weite Länder und Meere von ihnen geschieden, und man nähere Sorgen hatte, so wurden sie, wenn auch mit redlichen Absichten, doch mehr nur als Nebensache und mit zu wenig Anstrengung betrieben.

Was Spanien mit den Mauren und Amerikanern (am Ende des 15. und im 16 Jahrhundert) vornahm, verdient hier keine Anführung. Es war meistens bloß Umtauschung eines Aberglaubens gegen den andern, und die Manier der sogenannten Bekehrung so scheußlich, daß man mit Abscheu das Auge davon wegwendet.

Bekehrung der deutſchen Völker
im
ſiebenten und achten Jahrhundert.

Der Geſchichte der Bekehrung von Deutſchland gedenke ich eine beſondere etwas genauere Unterſuchung zu widmen, und zwar nach den gleichzeitigen Quellen (ſo viel derſelben mir zu Dienſte ſtanden); hauptſächlich um die Art, wie das Bekehrungsgeſchäft im Mittelalter von den beſſern Glaubensboten, welche die Religion durch Unterricht, nicht mit Feuer und Schwert auszubreiten ſuchten, betrieben wurde, richtig zu beleuchten.

Von allen geſitteten Menſchen wurden von jeher Männer, welche durch Lehren oder Schriften nicht bloß ihre nächſten Schüler, ſondern ganze Völker aufzuklären, das beneidenswerthe Glück hatten, für die verdienſtvollſten gehalten; und wenn ſie den Eroberern nur Bewunderung zollten, genoſſen dieſe dafür ihren Dank und ihre Liebe: denn ſie pflanzten

und jene zerstörten. Darum erhob das Alterthum einen Hermes, Orpheus, Budda, Fo, Confucius, zum Range der Götter, und unsere christlichen Vorfahren belohnten diejenigen Männer mit der Glorie der Heiligen, welche die alten Einwohner Deutschlands von ihrer abbrutirenden Abgötterei entwöhnten, und ihnen dafür die reinere Religion Jesu beibrachten, welcher man, was im Verlauf von tausend Jahren für die Aufklärung und Versittlichung der deutschen Völker geschehen ist, am meisten, wo nicht im Grunde einzig zu verdanken hat.

Ganz anders hingegen wurden sie in den letzten zwei Jahrhunderten, und besonders gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts beurtheilt; unbegränzte Ehrsucht und Herrschbegierde, bald mit kalter List, bald mit einem, von keinen Regeln der Vernunft geleiteten Religions-Enthusiasmus verbunden — sollen der Sporn gewesen seyn, der sie zu einem so gefahr- und mühevollen Werk antrieb, nicht eigentlich die Religion Jesu, sondern das Christenthum des Römischen Hofes zu predigen, und in planmäßiger Verabredung mit dem Papst alle diese bekehrten Völker seinem Scepter zu unterwerfen. Laßt uns diese Beschuldigungen untersuchen!

Wir müssen von den Brittischen Inseln ausgehen.

Schon frühe kamen, vermuthlich mit der Römischen Armee, Christen nach Britannien. Tertullian (um das J. 200.) und Origenes zählen England unter die Länder, wo das Evangelium gepredigt werde. Brittische Bischöfe waren auf der Nicänischen Kirchenversammlung (325), und der berühmte Irrlehrer Morgan, sonst Pelagius genennt (410), war ein Britte. 432 schickte Papst Cölestin den Palladius nach Ireland, um dort das Evangelium zu predigen, und nach ihm, da er wenig ausrichtete, den H. Patrik, den Sohn eines Irländischen Diakens und Neffen des H. Martin von Tours *), welcher sich 447 eine Menge Mitarbeiter aus England holte, mit Erfolg an der Aufklärung des Landes arbeitete, und die Irländer nicht bloß das Christenthum, sondern auch den Gebrauch der Buchstaben lehrte. Nach vierzigjähriger Arbeit hatte er fast alle kleine Könige der Insel bekehrt, über 3000 Priester geweiht, eine Menge Kirchen erbaut — und 60 Todte auferweckt! worauf

*) Nach Sprengel, ein gebohrner Caledonier vom Clydefluß, der als Jüngling von Irländischen Seeräubern gefangen wurde. Acta Sanctor. Martii I, 365. Cave hist. litt.

er Armagh zum Siz eines Erzbisthums und einer berühmten Lehranstalt machte, und 493 im 122sten Jahr seines Alters starb. Welch ein Verdienst, wenn wir auch nur seine Thaten an den Lebendigen nehmen! Er soll nebst dem seinem Lande eine freie Kirchenverfassung nach dem Muster der ersten christlichen gegeben haben *).

Am Ende des sechsten Jahrhunderts gab es in beiden Inseln schon viele Bischöfe und Klöster, unter welchen das berühmteste Bangor in Wales war, das 2100 Mönche in sich faßte, welche sich alle von ihrer Handarbeit näheten **). Hingegen die Besieger Englands, die Angelsachsen, hingen einem sehr rohen Heidenthum an.

Damals regierte als Bischof zu Rom Gregorius der Große: ein Mann vom schlechtesten litterarischen Geschmack, ein Hasser weltlicher Gelehrsamkeit und mit Leib und Seele Mönch, aber ein feiner Kenner des menschlichen Herzens und warmer Freund der Religion, zu deren Beförderung

*) Toland Nazarenus. Vom sechsten Jahrh. an wanderten aus Britannien, Gallien und andern christlichen Ländern Schaarenweise diejenigen nach Irland, welche die Bibel und die christliche Religion ernstlich studieren wollten. Sprengels Gesch. v. Großbr. I. 430.

**) Hume hist. of Engl. Chap. I. pag. 41. Bangor wurde 603 zerstört.

und zur Verschönerung des Cultus er that, was nur immer in seinen Kräften war. Beim Anblick einiger wunderschöner Angelsächsischer Jünglinge, die in Rom als Sclaven verkauft wurden, erwachte in ihm — „weil er bedauerte, daß Menschen von so schöner Gestalt Sclaven des Teufels seyn sollten" — der Entschluß selbst nach England zu gehen, und die Sachsen zu bekehren. Während dem wurde er Papst, und das Volk, welches ihn seiner priesterlichen Tugenden wegen zärtlich und unverstellt liebte, wollte ihn durchaus nicht entlassen. Er schickte also einen Römischen Mönch, Augustinus, mit 40 Gefährten dahin, die von dem Kentischen König Ethelbert gut aufgenommen wurden, weil seine Gemahlin Bertha ihn vorher schon dem Christenthum geneigt gemacht, und die Sachsen den Vorzug der Britten in jeder Art von Cultur schon lange bemerkt hatten. Aus Furcht, von Augustin bezaubert zu werden, wollte sich der König nicht anders als unter freiem Himmel mit ihm unterreden; endlich wurde er Christ und eine Menge seiner vornehmsten Unterthanen mit ihm (597).

Augustin, ein strenger, mehr religiöser als gelehrter Mann, gerieth darauf mit den altbrittischen Christen, denen er durchaus die Römische Kirchen-

ordnung aufdringen wollte, in einen Streit, der sich mit großem Blutvergießen endigte.

Nach und nach wurden beide Inseln ganz christlich, und eine Menge Klöster auf den kleinen Inseln zwischen Schottland und Ireland erbaut, welche Sitze der Gelehrsamkeit *) und Pflanzschulen für künftige Missionnairs wurden. Königssöhne und Töchter und Edelleute gingen in diese Klöster, und fast alle nachherige deutsche Apostel waren von königlichem oder hochadelichem Geblüt.

In Deutschland gab es schon unter der Römischen Herrschaft viele Christen, hauptsächlich wo die Römer feste Sitze hatten, am Rhein, der Donau, in Rhätien, Noricum, und dem westlichen Helvetien **), wo hie und da Bisthümer waren. Die meisten der letztern wurden zur Zeit der Völkerwanderung zerstört. In das Innere des ungeheuren Waldes, der fast ganz Deutschland vom Rhein bis an die Weichsel bedeckte, wagte sich niemand. In den heftigen innerlichen Kriegen, von welchen man mehr nur Spuren als gewisse Nachrichten hat, und durch den Einbruch der fremden

*) Müllers Gesch. d. Schweiz I. 138.

**) Neugarti hist. Episcop. Constantiensis (1803, 4.) vol. I, proleg. p. 129.

Völker im fünften Jahrh. wurden ganze Nationen, deren Namen Tacitus hat, gänzlich vertilgt. Die Fränkische Herrschaft, unter welche sie nachher geriethen, scheint sich lange Zeit um die Religion der deutschen Wilden nicht bekümmert zu haben. Abgötterei und roher Aberglaube herrschten allgemein, wovon man in den Concilien-Acten und den Briefen des Bonifacius manche Nachrichten findet, die auch darum merkwürdig sind, weil man noch itzt bei dem Pöbel in verschiedenen Gegenden Deutschlandes unverkennbare Reste des letztern findet *).

---

*) In den Actis Concilii Liptinensis von 743. (in Würdtweins Ausgabe der Briefe des Bonifacius, num. LVII.) ist ein Indiculus superstitionum et paganiarum, unter welchen folgende vorkommen:

1. Prächtige Leichenbegängnisse, wo alles, was dem Verstorbenen lieb war, selbst sein Vieh und seine Knechte mit verbrannt wurden. (Carl der Gr. verbot in s. Capitularien das Verbrennen der Todten bei Lebensstrafe.)

2. Dadsisas, d. i. Todtenmahlzeiten auf den Gräbern.

3. Spurcalia, Fastnachtspiele im Hornung.

6. Nimidas: Gottesdienste in den Wäldern, wo Menschen geopfert wurden.

7. Steine und Felsenstücke in wüsten einsamen Gegenden wurden als Wohnungen der Geister verehrt und dabei gebetet. (Reste finden sich noch in den Namen eines Felsen oberhalb der Teufelsbrücke am Gotthard, der Teufelsküche bei Wettingen u. a.)

10. Amulete und Zauberzeddel.

11. Opfer an Quellen.

Unter dieſe Wilden wagten ſich ſchon gegen das Ende des ſechsten Jahrh. die erſten Engliſchen Mönche als Boten des chriſtlichen Glaubens *). Im J.

---

12. Fluch- und Segenſprüche.

13. Wahrſagung aus Kuh- Pferd- und Vogel-Miſt, aus dem Nießen u. dgl.

15. Das Nodfyr, oder Feuer, das durchs Reiben zweier Hölzer angefacht wird, und zu Opfern und Zaubereien tauglich iſt.

18. Die Unſteten: wenn jemand der darüber geht, plötzlich von einem körperlichen Schmerzen befallen wird, ſo iſt dieſes ein Zeichen, daß der Ort von einem Geiſte bewohnt wird, der ſich für ſeine Nichtverehrung rächt.

21. Die vinceluna, oder Verfinſterung des Mondes durch Zauberer, welche durch Geſchrei vertrieben werden.

22. Daß die Zauberer Gewitter erregen, den Kühen die Milch nehmen können u. a.

26. Die Mehlgötzen; woher noch die Heidenweggen, Chriſtweggen, Brezeln u. a.

27. Die Alrunen — — und ſo geht es durch 30 Nummern fort — lauter Beweiſe für das, was Tacitus von der Neigung der Deutſchen zum Aberglauben ſagt. Noch um 1290 hatten die Wenden im Lüneburgerlande den Gebrauch, daß die Kinder ihre alten unvermögenden Eltern zu Tode ſchlugen, welches damals auf Betrieb einer Gräfin von Mansfeld von der Obrigkeit verboten wurde. Leyſners Braunſchweig. Chr. in Felleri monum. ineditis p. 363.

*) S. Wolfhardi rhetoriſches Lob der von England ausgegangenen Miſſionnairs: in vita S. Walpurgis ap. Basnage, Thes. II, III, 268. Canisii Lectiones antiquae werden hier nach Basnage Ausgabe (unter dem Titel: Thesaurus Monumentorum Ecclesiasticor. et historicorum, Amst. 1725. VII Tom. IV Voll. Fol.) citirt.

590 kam Columban, Mönch von Bangor, vertrieben von Luxeuil durch König Dieterich, (deſſen Ehebrüche er mit dem Muth Johannes des Täufers beſtraft hatte) nach Bregenz und in die öſtliche Schweiz, wo er ſich einige Jahre aufhielt; endlich nach Italien, wo er das Kloſter Bobio ſtiftete, und in ſeinem 90ſten Jahre ſtarb *).

Mit ihm kam ſein Schüler Gal oder Gallus, ein gebohrner Ireländer, hinüber; mit beiden verband ſich Mang (Magnus oder Magnoald), ein Deutſcher. Gal wohnte in einem wilden Thal an der Steinach, wo nach ſeinem Tode das Kloſter S. Gallen erbaut wurde, und noch ſein Grab iſt. Mang lehrte das Evangelium in den ſchönen Thälern des Allgöwes, und ſtarb zu Füſſen. Dieſe Männer ſtifteten Klöſter, und ſammelten in ſie die Willigſten und Fähigſten von den Neubekehrten, um ſie in der chriſtlichen Lehre zu unterrichten und zur Tugend zu bilden, in welcher ſie ihnen mit dem ſchönſten Beiſpiel vorleuchteten. Einſt bekam Gallus von König Sigbert, deſſen Tochter er geheilt hatte, unter andern Geſchenken, welche er den Armen austheilte, einen koſtbaren ſilbernen Becher. Magnus ſagte zu ihm: „Lieber Vater, gefällt es dir, ſo

*) ſ. Müllers Geſch. d. Schweiz I, 158.

behalte ich diesen für unsern Altar zurück!" — „Nein, mein Sohn, antwortete Gallus: laß den Becher den Armen zukommen; mein Lehrer Columban hat auch nur in einem ehernen Gefäße das heilige Opfer gebracht."

Benedicts Mönchsregel (von 528) war ihnen noch nicht bekannt, und wurde erst von Augustinus nach England gebracht. Die neuen Klöster in der Schweiz und im Allgöw beobachteten die Regel des Columban. Erst ihre Nachfolger führten die Benedictinische ein, und es dauerte bis 821, ehe sie allgemein angenommen wurde *). Die Bemerkung ist nicht so unwichtig, wie sie scheint: Einheit in der Disciplin war wesentlich nöthig zur Erhaltung der Klosterverfassung, und diese zur Erhaltung des Christenthums in diesen uncultivirten Ländern, welche, und nicht Habsucht oder Trägheit, die Hauptabsicht der deutschen Glaubensboten bei der Stiftung derselben war.

Von Zeit zu Zeit kamen neue Missionnarien aus England nach verschiedenen deutschen Provinzen hinüber **); — in welcher Absicht? aus welchen Trie-

*) Ketenaker diss. de disciplina Monast. Benedict. in Germ. (Msc.) — Einige Bemerkungen über Columbans Schriften s. im Anhang vom Jahr 590.

**) Bonifacius (vorher Winfrid) war von 715 bis 734 in Deutschland.

ben? ob ſie durchaus rein geweſen, oder ob mit und ohne ihr Wiſſen eigenſüchtige Nebenabſichten des Ehrgeizes und der Habſucht ſich beigemiſcht haben? — das geht uns im Grunde wenig an, und darüber können nur ihre Thaten, nicht der Mißbrauch, den man drei, vier Jahrhunderte ſpäter von ihren Einrichtungen machte, entſcheiden; am allerwenigſten gilt es, ſich über die Abſichten der Menſchen, auch wenn ſie uns viel näher leben, Hypotheſen zu machen, die das Verdienſt ihres Werkes erniedrigen; und es iſt etwas ſchlechtes darin, anſtatt vielmehr das Gute hervor zu ſtellen, das Unvollkommene, das auch den beſten menſchlichen Handlungen anklebt, mit Fleiß hervor zu ſuchen, und ſeine Farben ſo grell aufzutragen, daß jene beſſere Seite ganz in Dunkle kömmt *).

*) In einer neuern Schrift wird folgende Sentenz über Bonifacius gefällt: „In ſeinen Handlungen zeigt „ſich nichts als eine unbegränzte Sucht zu glänzen und zu „herrſchen. Der brennendſte Eifer für eine ſelbſterſonnene „Ehre Gottes paarte ſich mit dem Ehrgeiz des Andächt„lers, und trieb ihn auf der einen Seite zur Verfolgungs„ſucht gegen jeden, der ſeinem Plan im Wege ſtand, als „gegen einen Feind der Sache Gottes; und auf der andern „zu abergläubiſchen Aufopferungen ſeiner Perſon ſelbſt für „dieſes Schattenbild einer guten Sache. — Unter Schänd„lichkeiten im Vertreiben des Biſchofs Gewilieb zum Erz„biſchof in Mainz erhoben, ſtieg er im Alter vom Sitz „dieſer Würde herab, um bei den Frieſen noch einmal den

Trieb Ehrsucht diese Männer zu ihrer Unternehmung, so fanden sie wahrlich eine schlechte Befriedigung *): viele wurden ermordet, und ihr Name ist verschwunden; nur wenige erhielten — mehrere hundert Jahre nach ihrem Tod! — den oft so verdächtigen Titel der Heiligen. Den Lohn, den sie verdienten, suchten und fanden sie nicht in dieser Welt. — „So war es doch Religions-Eifer," das fürchterliche Wort in toleranten Ohren! Darf man für alles warm seyn, nur für die Religion nicht? — Als hätte man sich advocatenmäßig eines gefährlichen Klägers zu erwehren, (allerdings sind sie das gegen die Lauigkeit ihrer Nachkommen für die Sache des Christenthums!) rafte man die elendesten Gründe wider sie zusammen: z. B. „die Engländer sollen ohnehin eine Neigung zum Reisen und ihr Vaterland zu verlassen, gehabt haben!" — elender Tausch eines cultivirten gesitteten Landes und ruhiger reicher Klöster, welche überdas gefreite Oerter

„Missionnair zu machen, und wurde Märtyrer dieses Hanges „seiner Jugendjahre" ꝛc. — Man hat in kritischen Blättern dieses Urtheil sehr gründlich gefunden. So werden große Männer von der Nachwelt verstanden!

*) Bonifacius schlug zwei Bisthümer, zu Utrecht und in England, aus, um seinen Zweck nicht aus den Augen zu verliehren.

Oerter waren, gegen die Wälder und Wüsten Germaniens!

Edlere Triebe als diese leuchten dem unbefangenen Leser, der ihre Geschichte weder in katholischen noch protestantischen Kirchenhistorien, sondern in den Originalurkunden studirt, allenthalben entgegen. Ein frommer Eifer, Menschenseelen aus der Gewalt der Finsternis zu erlösen, sie zur Erkenntnis des Einigen Gottes, zum Gehorsam gegen seine Gebote, zum Glauben an den Welterlöser, zur Hofnung der Unsterblichkeit zu bilden, für sich selbst den Lohn getreuer Arbeiter einst aus der Hand ihres Herrn zu gewinnen — das war es, was sie zu diesem schweren Werke bewog. Stellen der Schrift, wie die: „die Erndte ist groß, der Arbeiter sind wenig — Siehe wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt" u. a. vermochten oft allein, diesen Entschluß in ihnen zu entflammen *). Oder er war die Folge eines Gelübdes, das einer in großer Gefahr und im Dankgefühl gegen Gott gethan hatte **); oder ein unmittelbarer und rechtmäßiger Ruf und Befehl, entweder vom Papst, dem Haupt der occi-

*) Z. B. bei Willibald: Basnage Thes. vol. II. in vita ejus.

**) Wie z. B. Fintan, ein Irelander, der Wiederhersteller des Klosters Rheinau im J. 830.

dentaliſchen Kirche, oder von ihrer weltlichen Obrigkeit, beſonders den Fränkiſchen Fürſten.

Wenn ſie den Auftrag von den Päpſten erhalten, und ſich zu dem Ende nach Rom begeben hatten, ſo pflegte ſich der Papſt öffentlich mit ihnen in der Hauptkirche über die chriſtliche Lehre zu unterreden, und ſie ſodann zu Biſchöfen und Prieſtern zu weihen. „Vadite, ſagte Gregor II. zu Bonifacius und Burchard, als ſie zu Rom von ihm Abſchied nahmen: Vadite, o fratres charissimi! cooperatores divini seminis, crescat fructus vestri laboris, nec valeat inimicus, vobis torpentibus, in agro dominico serere, quod tempore messis debeat incendio tradi; prosequaturque vos auxilium divinae protectionis, qua janitor coelestis aulae defensus est, ne a satana velut triticum cribraretur“ *). Eben dieſer Papſt gab ihnen Empfehlungsbriefe mit (J. 723) ad universum populum provinciae Aldsaxonum **), an die deutſchen Völker und die Franken. Schon früher (J. 719) hatte er ihn unter die Heiden geſchickt — „in nomine indivisibilis Trinitatis, per in-

*) Burcardi vita ap. Basnage III, p. 6.

**) Bonifacii epist. num. 9. 10. 50. u. 2.

concussam auctoritatem B. Petri Apostolorum principis, cujus doctrinae magisterio fungimur, et locum S. Sedis administramus.“ Mit dieſem Briefe trat Bonifacius ſeine Reiſe an.

Andere reiſeten auf Befehl des Kaiſers. So ſchickte Carl der Große den Ludger nach Friesland *), Pipin den Virgilius nach Salzburg, den Willibrord nach Friesland und die Niederlande u. ſ. f. Sie waren ſo fern von Schwärmerei, daß ſie durchaus nicht bloß von Wundern den glücklichen Erfolg ihrer Arbeit erwarteten, und die nöthige Klugheit in allen Unternehmungen beobachteten. Bonifacius ſagt ausdrücklich: „Sine patrocinio principis Francorum nec populum regere, nec Presbyteros vel Diaconos, Monachos vel ancillas Dei defendere possum, nec ipsos paganorum ritus et sacrilegia idolorum in Germania, sine illius mandato et timore, prohibere valeo“ **).

Andere wurden von den Landesfürſten gebeten zu kommen, wie Rudbert von dem Baieriſchen Herzog Theodo, Virgilius von dem Kärnthiſchen

*) Vita Ludgeri, in Leibnitii Scr. Brunswic. I. Vita Virgilii ap. Basnage, III. vita Ruperti, ibid.

**) Bonifacii Epist. 12.

Fürsten Boruth u. a. Allemal aber gingen sie freiwillig und ungezwungen.

Kamen sie in ein schlechtbewohntes Land, und war kein Fürst da, der ihnen Platz zu wohnen anwies, so suchten sie irgend einen unbewohnten Ort aus, und bauten sich da einige ärmliche Cellen, aus welchen nachher Klöster, und um diese später Städte entstanden. Mit Mühe mußten sie die Landessprache erlernen, Handarbeit thun, und das Land urbar machen *). Ihre Verdienste um die Cultur von Deutschland sind unleugbar und unbestritten. Auf diese Weise entstanden das Kloster und die Stadt S. Gallen; so Lüttich, Salzburg, Münster, Fulda und viele andere geringere Städte **). Sturmius, ein Schüler des Bonifacius, suchte sich im Buchau (Buchonia sylva) einen Platz aus, um

*) S. die regula Benedicti et Columbani.

**) Eben so entstand 1052 das Kloster Aller Heiligen und von diesem die Stadt Schafhausen. Ein Einsiedler hatte sich zuerst an dem Platze niedergelassen. „Ringsum war (wie eine gleichzeitige handschriftliche Chronik sagt) ein unghüre Wald, das man in allen landen davon seit (sagte) von dem mord, als dik darin beschach, und man hies ihn nur den Schächerwald, da niemant darin wandlen künt noch mocht, und was auch kein wonunge da" etc. (Die Uebersetzung ist aus dem 15ten Jahrh. Das lateinische Original dieser Chronik ist verloh.en.)

gegen die Sachſen ſicher zu ſeyn. Nach vier Tagen des Herumirrens zeigte ihm ein Wanderer, der die Quellen und Bäche des Waldes kannte, einen gelegenen Platz. Sturm ging zurück und holte ſich Gefährten. Vorher aber war, ehe ein Klöſterchen erbaut werden konnte, „solum ad culturam purgandum, nemus succidendum, invitae atque hactenus otiosae telluri, unde vita toleraretur, herbae et radices extorquendae. Pro amplis aedibus fuerunt per multos annos humilia tuguriola, victus aerumnosus, et reliqua, quae coenobitis ad votivae paupertatis experimentum sufficientia ambitionis in illis et periculosae libertatis desideria extinguerent“ *). Hier entſtand in der Folge das Kloſter und die Stadt Fulda.

Rudbert oder Rupert, dem der Baieriſche Herzog Theodo freigeſtellt hatte, wo er ſich einen Ort zur Wohnung erwählen wollte, wählte die, tief in einem Wald an der wilden Salza verborgenen, mit dichtem Geſträuch bedeckten Trümmer der alten Stadt Juvavia, wo nachher Salzburg erbaut wurde: Wunibald einen Wald an den Gränzen

*) Würdtwein ad Bonif. epist. pag. 157. aus den Quellen.

von Schwaben und Franken, wo nun Heidenheim: Ludger in Weſtphalen einen ſolchen, wo nun Verden ſteht u. ſ. f. Bonifacius ging in den Thüringerwald, nach Heſſen und an die Gränzen Oberſachſens. Von ſeiner Armuth und dem Mangel an vielen Sachen, die uns unentbehrlich ſcheinen, zeugen viele Stellen ſeiner Briefe. Eadburga (oder Bugga), eine Engliſche Aebtiſſin, Baaſe des Königs von Kent, ſchickte ihm 50 Solidos *) und ein Meßgewand. Andere ſchickten ihm Kleider, Nahrungsmittel, Bücher; z. B. der Engliſche Biſchof Daniel eine „Catechesin," um nach derſelben die Heiden zu unterrichten. Der Eadburga ſchickte Bonifacius aus Deutſchland einen ſilbernen Griffel, et partem storacis et cinnamomi aliquam zum Gegengeſchenk. (Epist. XVI.) Anderswo (Epist. XIX.) dankt er ihr für überſchickte Bücher und Kleider, und bittet ſie, ihm die Briefe Petri mit goldenen Buchſtaben abzuſchreiben, „damit die Deutſchen, die noch fleiſchlich „geſinnte Leute ſind, deſto mehr Ehrfurcht gegen „ſie haben." (Eadburga war als eine Gelehrte und Schönſchreiberin berühmt. Zu Worms hat

*) Nach Hrn. Schmidts Rechnung (Geſch. der Deutſchen I. 573.) beträgt ein Solidus in Silber 1 Fl. 54 Kr. Bonifacii Epist. 3.

man noch zwo solche Handschriften *).) Den Bischof Daniel bittet er (Epist. XII.) um das Buch, welches der selige Abt Wynbert, sein Lehrer, hinterlassen, worin in einem Band sechs Propheten sehr schön und deutlich abgeschrieben sind: „einen „größern Trost für mein Alter vermagst du mir „nicht zu schicken, da meine dunkelwerdende Augen „die engen und kleinen Buchstaben nicht mehr unterscheiden können, und ich in diesem Lande (er „scheint damals in Hessen gewesen zu seyn) kein „Exemplar der Propheten auftreiben kann, wie ich es mir wünsche.“ Er schickt ihm dafür eine Mönchskutte (oder Meßgewand, casulam) „zwar nicht von Seide, sondern nur von Ziegenwolle.“ König Aethilbert schickte ihm zum Zeichen seiner Liebe und Achtung für seine große Verdienste, einen silbernen und inwendig vergoldeten Becher, 3¼ Pfund schwer. Man könnte noch mehrere solche Züge anführen; das schönste bleibt aber, was nicht in einen Auszug zu bringen ist, die Zärtlichkeit, die liebenswürdige Demuth, die unverstellte christliche Liebe, die in all diesen Briefen herrscht, und einen recht schönen Begrif von der unschuldigen Freundschaft dieser christlichen Freunde unter einander — einer

*) Würdtwein ad l. c.

wahrhaft lebendigen Gemeinschaft der Heiligen! — giebt. Also wieder zur Geschichte.

War ein Fürst im Lande, so blieben sie auch darin „der weltlichen Ordnung unterthan“ *), und hielten um Erlaubnis bei ihm an, das Evangelium predigen zu dürfen, welche sie auch fast allemal erhielten, theils weil die Fürsten die Uebermacht der Cultur und Aufklärung bei andern Völkern, die christlich geworden, über sie einsahen; oder weil die Missionnaires bisweilen Empfehlungsschreiben von andern Fürsten mit sich brachten, wo besonders das große Ansehen der Fränkischen Macht unter Pipin und Carl dem Großen dem Christenthum sehr förderlich war **); oder weil sie selbst die Religion erkannt und liebgewonnen hatten. Denn was ihnen mehr als alles die Liebe und Gunst der Bessern des Landes, und selbst bei rohen Gemüthern Achtung erwarb, war ihre unverstellte Tugend, ihre Uneigennützigkeit, Dienstfertigkeit, Ausharrung in Beruf und Pflicht; sie hatten nichts zu verliehren als das Leben, und ihr Glaube siegte über die Furcht des Todes.

Wunibald ist berühmt durch seine Bestrafung

*) 1 Petri II, 13.

**) In der Sammlung von Bonifacii Briefen sind mehrere dergleichen eingerückt.

der Laster, wo er den Vornehmsten gerade am wenigsten schonte. Gegen sich war er äußerst streng. Einst besuchte er den Bonifacius zu Mainz, kehrte aber in kurzer Zeit nach Eichstädt zurück, weil er fürchtete, der Rheinwein dürfte zu viel Reiz für ihn haben. Noch als ein alter kränklicher Mann reisete er beständig in seinem Sprengel herum, und kaum konnten ihn seine Freunde von dem Entschluß abbringen, von Franken nach Montecassino im Neapolitanischen zu gehen, um da bei den Mönchen dieses ersten Klosters in Europa sein Leben zu beschließen *). (Er starb 761.)

Ludger theilte, was er von seinem väterlichen Erbe und von seinem Bisthum an Einkünften erhielt, unter die Armen aus. Noch am Tag vor seinem Tode hielt er, obgleich schon sehr krank, noch in zwei Dörfern den Gottesdienst. Täglich war dieses seine Gewohnheit, oder er hörte den Vorlesungen zu, und hielt den Psalmengesang mit,

*) Sein und seines Bruders Wilibald († 786) Leben sind von einer Verwandtin, welche Nonne zu Heidenheim war, beschrieben worden, und enthalten schöne Charakterzüge. Von Wilibald erzählt sie gar keine Wunder, die meistens in Lebensgeschichten, welche beim Leben oder bald nach dem Tode des Beschriebenen verfaßt worden, viel seltener sind als in solchen, die man ein oder mehrere hundert Jahre nach ihnen schrieb. Sie stehen in Basnage Thesaur. II, 100. 124.

„ne unquam Superna contemplatione dissoluta mens tepesceret“ *). Er wollte unter die wilden Normannen gehen, aber Carl gestattete es ihm nicht.

Gallus wurde einst zu einem benachbarten Fürsten auf Besuch gebeten. Er flüchtete sich aus seiner Celle weit weg und sagte: „Was habe ich mit den Fürsten dieser Erde zu thun?“ **)

Hatten sie mit der Bekehrung eines Landes einen guten Anfang gemacht, so gingen sie nach England zurück, und holten sich Helfer und Helferinnen, oder schrieben darum ***). War der Landesfürst einmal für das Christenthum gewonnen, so wurden es bald auch die Vornehmsten des Landes, und endlich, willig oder gezwungen, auch die Unterthanen. Virgilius, Bischof von Salzburg, hatte einen Theil der Kärnthner bekehrt. Sein Nachfolger, B. Arno (Alcuins Bruder) setzte das Werk fort, und bediente sich dazu der Hülfe eines dortigen Grafen Ingo. Dieser Ingo gab den Neubekehrten bisweilen Mahlzeiten in seinem Hause, den Heiden aber ließ er das Essen vor die Thüre rei-

*) Vita ap. Leibnit. I, 85.

**) Jo. Mezler de viris illustr. S. Gallensibus in Pezii thes. anecd. I, 2, 560. Walafridus Strabo.

***) Wunibaldi vita ap. Basnage l. c. 126.

chen, und sagte ihnen, als sie sich darüber beschwerten: „Jr seyt nit wirdig, das jr ungewaschen „mit den, die in dem heiligen Prunn der Tauf ge„waschen sint, Gemeinschaft habt mit Essen und „Trinken, sunder vor dem Haus, als die Hund „die Speis nehmen. — Nach solcher Unterweisung „und Lehre, fährt der Chronist fort, nam das „Volk je länger je mehr den kristlichen Glauben „an sich, und ließ sich taufen *)."

Als der Kärnthische Fürst Boruth seine zween Söhne, Karast und Chetumar, als Geisseln nach Baiern schickte, woher er sich Hülfe gegen die Hungarn ausgebeten hatte, so bedingte er es sich dabei aus, daß sie im Christenthum unterrichtet würden. Sie kamen nach seinem Tode zur Regierung, und Chetumar nahm seinen Lehrer Majoranus von Salzburg zur Bekehrung seiner Unterthanen mit sich **).

Hatten die Glaubensbothen einmal festen Fuß im Lande gefaßt, so war ihr erstes Geschäfte, ein oder mehrere Klöster anzulegen, als Sammelplätze für sich und Pflanzschulen für künftige Lehrer. Nicht auf das, was aus manchem Kloster später

*) Jac. Unresti Kärnth. Chronik, in Hahnii Monum. ined. I, 487.

**) S. Virgilii vita, ap. Basn. III, II, 287.

geworden ist, sondern was sie ihrem ersten Zweck nach seyn sollten, und unstreitig lange gewesen sind, hat man bei der Beurtheilung dieser Institute zu sehen. Unumgänglich nöthig waren für die neue Religion solche feste Mittelpunkte aller Lehranstalten. Als Bonifacius (723) zu den Catten kam, fand er, daß viele, die früher Christen gewesen, wieder zum Götzendienst abgefallen waren, darum weil sie keine Lehrer unter sich hatten, die das einst angefangene Werk des Unterrichts fortsetzen konnten. Eine beständige Aufsicht über die Neubekehrten, ein eigener Stand, der sich diesem Geschäfte ausschließend widmete, und Lehr-Institute, die unter dem Schutz der weltlichen Macht standen, mußten zu diesem Zweck da seyn.

Aber diese Institute mußten ein Eigenthum haben, wovon sie leben konnten, und wer ihnen das gab, that für die Religion eine verdienstliche Handlung. Wie auch dieser Grundsatz in den folgenden Jahrhunderten öfters mißbraucht worden, das kann doch wohl mit keinem Schein von Billigkeit den ersten Urhebern dieser Anstalt zum Vorwurf gemacht werden! Fürsten, Edle, Männer und Weiber gaben ihnen Güter „pro animae salute — pro remedio animae suae parentumque suorum“ — wie es in den chartis tradi-

tionum heißt *). Die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Begriffe, dogmatisch betrachtet, ganz bei Seite gesetzt: war es doch wahrlich, besonders in den damaligen Zeiten, eine sehr verdienstliche Handlung, wenn irgend eine menschliche Handlung das ist, einen Theil seines Vermögens zu vergaben für Anstalten zur Erhaltung der Religion, die nach vielen Jahrhunderten noch nützlich seyn können, und aus welchen itzt noch unsere Kirchen, Schulen und Arme unterhalten werden. Mögen jene Begriffe der Stifter immerhin dogmatisch irrig gewesen seyn — die Begriffe derer, welche ihre Stiftungen in unsern Tagen zerstören, halten doch wahrlich in Rücksicht auf Vernunft und Humanität keine Vergleichung mit ihnen aus!

Die Bekehrer selbst, oder in ihrem Namen die Landesfürsten baten die Eigenthümer darum; —

*) „Ego B. verbi divini non surdus auditor, dicentis: Divitiae viri redemtio animae ejus: et ipsius Domini evangelizantis: Thesaurizate vobis thesauros in coelo, ubi nec erugo nec tinea demolitur, nec fures effodiunt, nec furantur: trado ad Monasterium etc. Et quia filios haeredes non habeo, Redemptorem nostrum prae omnibus, eorum quae mihi donare dignatus est; haeredem facere decrevi" etc. a. 1080. (Msc.) — „Pro Dei intuitu et animae meae remedium, et pro aeterna retributione . . . et pro anima genitoris mei, trado" etc. (744. ap. Neugart. cod. dipl. Alem.)

und was waren es am Ende für kostbare Geschenke? Unbewohnte Haiden, Wüsten, Wälder und Einöden, die von den Mönchen im Schweiße des Angesichts erst urbar und fruchttragend gemacht werden mußten! Eine der größten Vergabungen war die, welche Bonifacius für das Kloster Fulda von den Edelleuten in pago Grapfeld erbettelte — und die Marche betrug in der Runde 4000 Schritte *).

Gregorius II. machte (J. 723.) die Verordnung: „daß Bonifacius von den Einkünften der „Kirche und den Opfern der Gläubigen vier Theile „machen soll: den ersten soll er für sich behalten; „den andern unter die Geistlichen als Besoldung „vertheilen; den dritten für Arme und Fremd„linge; den vierten für Erbauung und Un„terhaltung der Kirchen bei Seite legen; von „welchem allem er dem göttlichen Gerichte werde „Rechenschaft geben müssen" **). Schätze, die man in den heidnischen Götzentempeln fand, wurden in drei Theile getheilt: von welchen der Fränkische König zwei, der Bischof zum Gebrauch der Kirche einen erhielt ***). Als Papst Zacharias den

*) Bonif. Epist. p. 156.

**) Epist. X.

***) Ludgeri vita I, §. 15.

Burchard, der mit Bonifacius nach Rom gekommen war, zum Bischof der von Kilian gestifteten Gemeine zu Würzburg weihte, fragte er den Bonifacius, ob die Güter (praedia) des Bisthums so viel eintrügen, daß Geistliche und Arme daraus ernährt werden könnten? Als Bonifacius bei der Untersuchung das Gegentheil fand, trat er dem Burchard freiwillig einen Theil von den Gütern seines eigenen Bisthums Mainz ab *), „ut futurus ibidem Episcopus, sicut consors existeret divini laboris, ita etiam fieret particeps temporalis sustentationis, juxta illud Apostoli: alter alterius onera portate, et sic adimplebitis legem Christi.“ Die Erhaltung der Geistlichen und der Armen war also die Ursache, warum man für die Klöster ein Eigenthum suchte **).

Mehrere Gemeinden und Klöster mußten zur allgemeinen Aufsicht Bischöfe und Erzbischöfe haben. Vielleicht wären bei einer mehr demokra-

*) Burchardi vita, ap. Basn. III, 16.

**) Aus den Urkunden, welche P. Heergott in der Genealogia Habsburgica, P. Neugart in dem Codex diplom. Alemanniae u. a. aus dem achten und neunten Jahrhundert herausgegeben haben, ersieht man den Eifer begüterter Großen der damaligen Zeit für die Stiftung und Begabung von Kirchen und Klöstern.

tischen Kirchenverfassung manche spätere Mißbräuche unterblieben; aber daß jene Verfassung für einmal zur Erhaltung des Christenthums in Deutschland nothwendig war, ist nicht zu leugnen. Wo sie einmal war, da wurde es nie wieder ausgerottet, welches vorher, ehe Carl zu den bereits bestehenden noch sieben Bisthümer errichtete, öfters geschehen war. Columbans und Benedicts Klosterregeln, in welchen Uebung in der Selbstverleugnung als erstes Gesetz den Mönchen vorgeschrieben wird, dienten solche Männer zu bilden, wie man sie zu den Missionen nöthig hatte. Sobald die Orden davon abwichen, riß das Verderben unter ihnen ein.

Daß Bonifacius erster oder Erzbischof von Deutschland wurde, das hat er doch wohl verdient! Sein Vorfahr im Bisthum Mainz, Gewilib, aus dessen Verdrängung ihm ein so gräuliches Verbrechen gemacht wird, war, wie auch protestantische Geschichtschreiber zugeben, ein Soldat und ein Jäger, der unter andern einen Sächsischen Edelmann hinterlistiger Weise ermordete, weil er seinen Vater Gerold, der ebenfalls Bischof zu Mainz gewesen war, in einer offenen Feldschlacht getödet hatte! „In conventu Synodali“ wurde er ent-

entsetzt *), und Bonifacius, der lieber in Cöln gewohnt hätte, um den Friesen und Sachsen näher zu seyn, von den Franken zu seinem Nachfolger ernennt. Ein solcher Märtyrer war also Herr Gewilib!

Der Trieb der Heidenbekehrung war aber bei Bonifacius so groß, daß er die Stelle bald wieder abgab, und im 75sten Jahr seines Alters **) noch einmal nach Friesland ging, wo er anfangs mit vielem Erfolg predigte, endlich aber zu Dokum mit 52 seiner Gefährten erschlagen wurde. Er ging selbst seinen Mördern entgegen, und verbot den Seinigen bei der Gegenwehr Blut zu vergießen. Er starb als ein wahrer Märtyrer.

Von Zeit zu Zeit wurden, meistens auf Bonifacii Betrieb, Synoden gehalten, wo die Kirchenverfassung und der Gottesdienst nach dem Muster des Römischen organisirt wurde.

Was lehrten diese Glaubensbothen? — auch diese Fragen müssen durch sie selbst oder aus gleichzeitigen Schriftstellern beantwortet werden — Haben

*) Othloni vita Bonifacii: Basnage III, 1, 356.

**) Nach Semlers Berechnung in Diss. de propagata per Bonif. inter Germ. Relig. Chr. 1770. 4. Walch schätzt sein Alter auf 84.

sie die Heiden nur vom Götzendienst, den Menschenopfern, dem Pferdefleisch-Essen u. dgl. entwöhnt, ohne ihnen bessere Ideen und einen edlern Lebensgenuß dafür zu geben? War die von ihnen bewirkte Revolution in Meinungen eine solche, die nur nahm und zerstörte — nichts besseres dafür gab und aufbaute?

In der orientalischen Kirche war die Theologie zu einer metaphysischen Streitwissenschaft geworden. Nicht sogar verdorben war die der Lateinischen Kirche, doch floß auch manches von jenem Griechischen Scholasticismus in sie über, und es gab auch in ihrem Schooß einige Ketzereien; hingegen nahm seit Gregor dem Großen der Aberglaube und das Ansehen der Tradition schnell überhand. Davon finden sich auch in den Schriften der Deutschen Glaubensboten verschiedene, im Ganzen aber weniger Spuren, als man zu erwarten geneigt seyn möchte. Vielmehr macht es ihrem gesunden Verstand und den brittischen Klöstern, wo sie erzogen wurden, Ehre, daß sie von jenen spekulativen Lehren ihrer Kirche, obgleich sie sie wohl kannten, ihren Lehrlingen gar nichts sagten, sondern sich bei ihrem Unterricht auf die ersten und nöthigsten Grundlehren des Christenthums einschränkten.

Von Ludger erzählt sein gleichzeitiger Bio-

graph *), er habe sich als Bischof zu Münster alle Mühe gegeben, die umliegenden Heiden „de gentilitate ad agnitionem verae et individuae Trinitatis“ zu bringen; nicht daß er ihnen das Athanasianische Glaubensbekenntnis erklärt hätte: sondern er heftete an diese Vorstellung, nach der Glaubensregel der ältesten Kirche, die allen Symbolen zu Grund liegt, nach dem Beispiel der andern Bekehrer, und nach dem Befehl Christi selbst, das ganze System jener Lehren des Christenthums, die es individuell von allen andern Lehrgebäuden unterscheiden.

Vom heil. Gallus hat man noch eine Predigt, welche er zu Constanz bei der Wahl eines Bischofs an das Volk hielt **). Er erzählt in derselben die biblische Geschichte von der Schöpfung bis auf die Ausgießung des heil. Geistes, als Geschichte der göttlichen Anstalten zur Erlösung des Menschengeschlechtes, einfach und faßlich, ohne allegerische Deuteleien. Wie gesund die Moral war, welche diese edeln Apostel aus ihrer Lehre herleiteten, zeigt der Schluß dieser Predigt, welche für die

*) vita Ludgeri, ap. Leibnit. l. c. I, §. 20.

**) Basnage Thesaur. I, 783.

Geſchichte der Lehre in dieſer Periode überhaupt wichtig iſt *) und das vorhin Geſagte erläutert.

*) Er hatte von der Sendung der Apoſtel geredt: „Hujus igitur legationis nos indigni nostris temporibus vicem gerentes, obsecramus pro Christo, ut sicut quondam in baptismo, ita semper abrenuncietis diabolo et omnibus operibus ejus, et cognoscatis unum verum Deum Patrem, semper in coelo regnantem, et sempiternam Sapientiam ejus in tempore pro nobis incarnatam, et S. Spiritum, aeternae pignus salutis in hac vobis peregrinatione concessum; atque ita vivere curetis, sicut Dei filios decere cognovistis, devitantes gulae concupiscentiam, et ebrietatis insaniam, fornicationis immunditiam, avaritiae idololatriam, irae vesaniam, tristitiae nebulam, taedii rancorem, invidiae rubiginem, inflationis inanitatem, superbiae subversionem; et nullus cuilibet Christiano furtum aut homicidium vel convitium conferre, aut falsum testimonium de qualicunque crimine praesumat inurere: sed sitis invicem benigni, et condonantes vobismet ipsis, sicut Deus donavit vobis peccata vestra. Et delicta praeterita poenitentiae remediis vel eleemosynarum largitate redimentes, imminentia cum Dei adjutorio praecavere studeatis. Scientes et diem generalis judicii jam jamque proximare, et incertam singulis exitus hic horam impendere. Et quidem magni judicii novissima dies cunctis est mortalibus expavescenda, ut puta in qua nihil incorrectum absque aeternali poena remanebit inultum. Sed non minus cunctis sapientibus quotidianum Dei judicium formidandum est, quo et quosdam probandos dispensatorie reliquit in mundo ad tempus, quosdam vero his juste condemnatos obliviscitur in perpetuum. Alios quoque diu jacentes in criminibus manu misericordiae suae levat; alios autem de peracta justitia praesumentes foedae quondam passioni concedit; hos vero quocunque verbere coercitos usque in finem ab omni prorsus scelerum labe custodit. Quocirca sub

Von der Bibel scheint selbst Bonifacius kein vollständiges Exemplar bei sich gehabt zu haben. Die Geistlichen mußten wenigstens die Evangelien, die Briefe der Apostel und die Psalmen gelesen haben. Der Bischof Ferreolus gestattete nicht, daß irgend ein Mönch in der Litteratur ganz unwissend sey, und selbst diejenigen, welche im Kloster als Viehhirten dienten, mußten die Psalmen auswendig gelernt haben *). Ludger hatte an einem gemeinen Mann in Friesland, Bernlef, einen sehr treuen Freund, der ihm die Heilung von der Blindheit verdankte, und dafür alle mögliche Dienste that. So oft er Ludgern sah, bat er ihn, ihm wieder einige Psalmen vorzusagen, so lange bis er sie auswendig könnte; denn er war ein Liebhaber

his Dei judiciis unicuique in hac vita metuendum est, ut in futuro judicio ab omni metu peccatorum et mortis absolvi mereatur. Deus omnipotens, qui omnes homines vult salvos fieri et ad agnitionem veritatis venire, qui haec per ministerium linguae nostrae auribus vestrae fraternitatis infudit, Ipse per gratiam suam eadem in cordibus vestris fructificare faciat, cooperante Domino nostro Iesu Christo et Spiritu Paracleto; benedictus Deus in saecula! Amen.“ (Walafr. Strabo de vita S. Galli I, 25. beschreibt die große Rührung, die diese Predigt unter dem Volk erweckte, so daß es ausrief: „Wahrlich, heute hat der Geist Gottes durch diesen Mann zu uns geredt!“ Sie wurde 615 gehalten.)

*) Mabillon Annal. Bened. I.

des Gesangs, und wußte „antiquorum actus et regum certamina bene psallendo promere.“ Jedermann liebte ihn wegen seines heitern Gemüths *).

Ein Englischer Bischof, Daniel, gab dem Bonifacius **) eine vortreffliche Anweisung, wie er die Abgötterei widerlegen, und dabei zuerst auf den Verstand, hernach auf das Herz wirken soll. Er soll ihnen zeigen, daß die Götter der Heiden darum nicht Götter seyn könnten, weil sie Vater und Mutter gehabt, die also vor ihnen existirt hätten u. s. f. daß sie sehr ohnmächtige Wesen seyn müßten, weil sie die Christen nicht bestrafen, welche die ganze Welt von ihnen abwendig machen, alles sich unterwerfen, die schönsten Länder der Erde besitzen, während die Verehrer der Götter in Ländern wohnen, die vor Kälte starren. Ehmals sey die ganze Welt abgöttisch gewesen, nun werde sie immer mehr durch

*) Von diesem Mann erzählt Ludgers Lebensbeschreiber, (ap. Leibnit. l. c.) er sey nach einem frommen Leben in einem hohen Alter gestorben. Als seine Frau heftig um ihn weinte, weil sie nun nicht wußte, wie sie sich in der Welt durchbringen wollte, tröstete Bernlef sie damit: „Wenn er mit seinem Gebet etwas bei dem Herrn vermochte, so solle sie ihm bald nachkommen.“ Nach vierzehn Tagen sey auch sie gestorben.

**) Bonifacii epist. XIV.

Christi Gnade erleuchtet, belebt, mit Gott versöhnt (und andere dergl. argumenta ad hominem). „Haec omnia ... non quasi insultando vel irritando eos, sed placide, ac magna objicere moderatione debes: et per intervalla nostris comparandae sunt dogmatibus superstitiones, et quasi é latere tangendae, quatenus magis confuse quam exasperate Pagani erubescant pro tam absurdis opinionibus, et ne nos latere eorum nefarios ritus et fabulas aestiment."

Die Neubekehrten mußten (nach der bekannten Formel: „Forsachistu diabole end allum diabôl gelde" etc. *) absagen „dem Teufel und „allen seinen Werken und alle seinem Pomp" (dem Götzendienst, der Hurerei, dem Giftmischen, abgöttischen Schauspielen u. dgl.) „und allen Unhol„den, die seine Genossen sind?" sie mußten bejahen, „daß sie glauben wollten an Gott den allmächtigen Vater, Christum, den Sohn Gottes und „an den heil. Geist?" endlich den christlichen Glau-

*) Alcuin erklärt diese Formel in einem Brief an Carl den Gr. Basnage II, 546. Sie kömmt noch in Luthers erstem Taufbüchlein vor. v. Bonifacii epist. pag. 126. Goldasti Script. rer. Alem. II, 145. wo noch ein anderes Symbolum in deutscher Sprache zu finden.

ben und das Gebet des Herrn auswendig hersagen. Nach geschehener Prüfung wurden sie getauft. — Das Widersagen (oder Absagen) dem Teufel und alle seinem Wesen und Werken, ist nicht so ungereimt, wie wir nach unsern Begriffen glauben möchten. Unter allen Wilden, besonders der nordlichen Länder (noch itzt in Amerika, Grönland und Labrador) ist Aberglaube und Furcht vor dem Teufel weit größer als die Furcht vor Gott, und nur mit großer Mühe auszurotten. Sie hängen deswegen blindlings an ihren Zauberern. Dieser Aberglaube macht furchtsam, und läßt keine heitern Ideen aufkommen; so daß die Missionnairs noch itzt das Absagen den Zauberern zu einer der ersten Erfodernissen des Christenthums machen müssen. In Zeit und Ort betrachtet, läßt sich gegen die Religionslehre der deutschen Glaubensbothen nichts einwenden. Unstreitig war der Umfang ihrer Religionsbegriffe sehr dürftig — desto größer aber ihre intensive Kraft.

In den Briefen des Bonifacius an seine Freunde findet man übrigens weder die Schulgezänke seiner Zeit, noch die engherzige Ascetik, die später vielen frommen Mönchen eigen war, sondern einen feurigen Geist, eine freie Brust, eine feste lebendige Ueberzeugung, aus welcher alle seine Handlungen

herflossen; gegen seine Freunde die sanfteste Theilnahme, die zärtlichste Liebe. Man kann dem Gefühl nicht widerstehen, daß es diesen Männern Ernst bei ihrem Geschäfte war, daß sie alles darüber vergaßen, daß sie es nicht als ihre eigene Angelegenheit, sondern als ein Werk des Herrn trieben. Daß manche fromme Redensart, die sie brauchten, später zu bloßen Phrasen geworden, welche zuweilen auch Heuchler im Munde führen, beweiset nicht, daß sie auch bei ihnen nur das gewesen, vielmehr das Gegentheil. Geist und Leben waren sie bei ihnen.

Der menschliche Verstand entwickelt sich nicht von selbst: er bedarf eines Stoffes, an dem er sich üben kann. Jene wenigen Hauptideen vom Christenthum unter ein rohes Volk verpflanzt zu haben, war schon ein großes Verdienst. Ob der gute Saame aufgehen und Früchte bringen soll, das hängt nicht von dem Lehrer, sondern von den Umständen, Schicksalen und Verhältnissen ab, in welche nach ihm ein solches Volk geräth. Es kömmt auch nicht auf die Menge von Ideen an, die er ihm giebt, sondern auf ihren Gehalt, und auf das Gefühl der Wahrheit und der Ueberzeugung von denselben bei dem Lehrer selbst. Wenn bei dem Volke, das er unterrichtet hatte, jene Ideen sich

in der Folge gröblich verunstalten, so ist es sehr übereilt, die Schuld davon ihm beizumessen.

Die Lehre, die Bonifacius und die übrigen deutschen Apostel vor und nach ihm predigten, war die einfache historische Lehre des Evangeliums. Durch diese wird der unverkünstelte Naturmensch, wie alte und neue Beispiele beweisen, weit eher für die Wahrheit gewonnen, als durch die spitzfindigsten Raisonnements. Der Scholasticismus, der so früh in der Griechischen Kirche empor kam, war auch wohl die Haupturſache, daß durch sie weit weniger Völker für das Christenthum gewonnen wurden, als durch die Lateinische Kirche, wo er erst später empor kam, und den Blick auf das Wesentliche der Lehre verdunkelte. Sie darf sich des Verdienstes rühmen, viele Heiden für das Evangelium gewonnen zu haben *).

Je roher die Zeiten, je mühsamer die Pflanzung des Christenthumes war, desto strenger mußten die Bande sowohl in der Kirchenzucht als in

*) v. Lupoldi de Babenberg (vix. 1340.) de zelo catholicae fidei veterum Germanorum principum lib. erzählt im 2 Kap. die Verdienste der deutschen Fürsten um die Ausbreitung des Christenthums. (in Schardii Collect. Scriptor. de jurisdict. auctorit. et praeeminentia Imperiali ac potestate Eccles. Basil. 1566. Fol. p. 417.)

der Lehre gehalten werden, denn hievon hing die Erhaltung der ganzen Anstalt ab. In vielen Briefen klagt und eifert Bonifacius über die Zügellosigkeit der Geistlichen in den von seinen Vorgängern gestifteten Klöstern. An den Papst Zacharias schreibt er (Epist. XLI.), daß im Fränkischen Reich seit 80 Jahren keine Synode gehalten worden; daß in Besetzung der Bisthümer die größten Unordnungen vorgehen, und dieselbe oft geizigen Laien oder ehebrecherischen Priestern gegeben würden; daß mancher Diaconus 4, 6. und mehr Beischläferinnen halte: „wie denn auch solche Leute Gott „Opfer bringen und für das Volk beten könnten?" — Andere „mischten das Unkraut der Irrlehren unter „den guten Saamen des göttlichen Wortes, führten „Secten ein, lehrten die Enthaltung von gewissen „(z. B. Fleisch-) Speisen, die Gott zu unserer „Nahrung erschaffen hat; oder die abscheuliche Lehre, „daß auch Mörder und Ehebrecher, die willig in „ihren Lastern verharren, Priester werden könnten." (Epist. XII.) Einige Christen hätten sogar ihre Sclaven den benachbarten Heiden zu Menschenopfern verkauft. (Epist. XXV.) Die Geistlichen machten Spottlieder auf einander, gäben sich mehr mit Falken und Jagdhunden als mit ihren Berufsgeschäften ab u. s. f. (Epist. LXXII. LXXIII. etc.)

In seinem gerechten Unwillen über alle Menschenfurcht erhaben, schont sein Tadel selbst des Römischen Hofes nicht *). „In Rom selbst (schreibt er dem Papst:) haben reisende Deutsche mit Unwillen auf einem Platz nahe bei einer Kirche um die Zeit des Neujahres, heidnische Spiele, Tänze und Gesänge gehört und gesehen, denen Männer und Weiber vermischt unter einander beiwohnten; wodurch, wenn es in Deutschland erzählt wird, die Verbreitung des Evangelii daselbst mächtig gehindert wird." Für die Pallia lasse sich der Papst Geld bezahlen, u. a. Der Papst verspricht ihm in der Antwort jene Spiele abzuschaffen, macht ihm aber wegen der zweiten Beschuldigung ernste Vorwürfe: „fastidiosum et injuriosum nobis „videtur, dum nobis ingeritur, quod nos „omnino detestamur! das hieße ja, die Ga„ben des heil. Geistes um Geld verkaufen; er „habe für die Pallia nichts gefordert, so wenig als „für die Schriften, die Lehre und die Kirchenge„setze betreffend, die er ihm aus dem päpstlichen „Archive schickte." (Epist. LI. LX.)

*) Flacius, in Catal. testium ver. hat seine Stellen darüber gesammelt, nennt ihn aber „hominem versipellem ac stolidum!" Solche Urtheile, welche die Hitze des damaligen Streites erzeugte, pflanzten sich bis auf unsere Zeiten fort.

Wo sich einer mit irrigen Lehren hervorthat oder sich einen Anhang machen wollte, so suchte er ihn sogleich zu unterdrücken. Einheit der Lehre war für die noch schwache deutsche Kirche unumgänglich nothwendig. Er schonte keinen, bei welchem er auch nur Spuren und Anfänge von Irrlehren zu bemerken glaubte — vielleicht bisweilen mit Unrecht, wie bei B. Virgilius zu Salzburg: vielleicht weil er, wie viele große und hochverdiente Männer, mit dem Alter härter und gebieterischer wurde: vielleicht daß man sich, wie gewöhnlich, in der Hitze des Streites nicht verstand. Doch war dieses nicht bei allen der Fall. Im J. 736. jagte er einen gewissen Erminulph (oder Ernwolf) aus Baiern fort, von dessen Irrlehren man weiter nichts weiß. (Epist. LIX.) Berühmter ist ein Franzose, Adelbert, der hie und da auf freiem Felde Crucifixe und Kapellchen errichtete, die Leute dahin zum Gottesdienst einlud, und vorgab, er kenne die Namen der Engel und sey ein unmittelbarer Gesandter Christi *). Er bot einen Brief herum, der von Christo selber geschrieben seyn, und den der Erzengel Michael auf die Erde herab gebracht haben sollte. Unschuldiger scheint ein anderer, Clemens,

*) Walch hält ihn für einen Schwärmer.

gewesen zu seyn, obwohl Bonifacius ihn beschuldigt, er maße sich das Priesteramt an, ungeachtet er von einer Beischläferin zween Söhne habe, und lehre, Christus habe bei seiner Höllenfahrt alle Menschen, keinen ausgenommen, aus der Hölle erlöset.

Jener Englische Bischof Daniel, von dem wir oben gesprochen, gab ihm den weisen Rath, (Epist. XIII.) als er sich bei ihm über diese Irrlehrer beklagte: „sich nicht zu rasch von ihnen ab„zusondern, indem sich leicht eine geheime Persua„sion einschleiche, man sey reiner als andere. Die „Kirche Christi werde bis an das Ende der Tage „dergleichen Unkraut unter sich haben."

Einige seiner Gegner (man vermuthet auch Clemens unter diesen) mochten wahrscheinlich, anstatt der Römischen Verfassung, eine freiere, wie etwa die alte Irelandische Kirche sie einst hatte, haben einführen wollen; in diesem Fall wäre der Mangel aller Nachrichten über diesen merkwürdigen und traurigen Kampf — zwischen Bonifacius, der felsenfest auf seinem Grundsatz der kirchlichen Einheit bestand, und den freiern, dem Geist des Evangeliums vielleicht gemäßern Ideen seiner Gegner — um so mehr zu bedauren. Nur daß zu den letztern die Zeiten noch nicht reif waren. Sollten sie es auch nach tausend Jahren für das gute Deutschland noch nicht seyn??

Warum Bonifacius und seine Mitarbeiter nicht nur allenthalben die Römischen Kirchengesetze und Gebräuche einzuführen, sondern überhaupt die ganze deutsche Kirche der geistlichen Oberherrschaft des Römischen Bischofs zu unterwerfen suchten? dafür lassen sich folgende natürliche Ursachen angeben, die in den damaligen Zeitumständen gegründet sind:

Wie der letztere zum Ansehen des ersten Bischofs in der Christenheit gekommen? das gehört nicht in diese Untersuchung; genug, in diesen Zeiten besaß er es, und auch England hatte sich ihm, wenigstens größtentheils, unterworfen. Was hätte also Bonifacius bewegen sollen, sich von ihm, dem Centro Vnitatis, zu trennen, dessen Autorität der jungen Kirche überdem so nöthig war? Ohne diese wäre wohl weder die, ihm eben so wichtige, Einheit in der Lehre, noch Ordnung in den Kirchengesetzen, noch überall die Dauer der Religion in diesen rauhen Ländern und Völkern zu erhalten gewesen. Zu einer geistlichen Aristokratie oder Demokratie waren die Zeiten weit hin noch nicht reif. Ob er hierin nach innerer Ueberzeugung gehandelt, oder vom Ehrgeiz verleitet worden sey? das entscheidet über die Moralität seines Benehmens. An seiner Ueberzeugung zu zweifeln ist kaum möglich,

wenn man die Originalschriften gelesen hat. — Vielleicht verstand man damals und später jene Stelle (Johannis X.) „vom Einen Hirt und der Einen Heerde" dahin, daß, wenn einst alle Völker sich zum Christenthum bekehrt haben würden, so würde die allgemein anerkannte Autorität des sichtbaren Oberhirten, der die Stelle des Unsichtbaren verträte, sie alle nach Einerlei Gesetz regieren, und das Band eines ewigen Friedens unter ihnen seyn. Haben sie in ihren Ansichten geirrt, so werfe der den ersten Stein auf sie, der sich niemals von den herrschenden Begriffen, Hofnungen und Wünschen seines Zeitalters irre leiten ließ! Sehen wir, was 3—400 Jahre später aus dieser Hierarchie geworden ist, so müssen wir sie vielmehr bedauern, daß sie, mit den besten Absichten, ein solches Uebel veranlaßt oder befördert haben, und ein, durch noch viel andere Erfahrungen bestätigtes, Beispiel daraus nehmen, wie wenig der Erfolg der bestgemeinten Handlungen in unserer Gewalt steht.

Wie viel hatte auch in der That der Römische Bischof (nach den Begriffen jener Zeit) für sich! Sein uraltes Ansehen als Bischof der Hauptstadt der Welt; die Sanction seiner Würde durch die Kaiser; als Bewahrer der heiligen Leiber Petri und Pauli,

Pauli, der Apostelfürsten, an deren Grabe er als der Hüter der Kirche und ihr Vertheidiger gegen weltlichen Despotismus und ketzerische List saß; als der, der alle Ketzereien überlebt, und immer in der orthodoxen Lehre geblieben war; dem so viele Völker, und das Vaterland des Bonifacius und der übrigen Glaubensbothen das Christenthum zu verdanken hatten!

Ueberdas hatten Bonifacius und einige seiner Gefährten ihr Apostolat vom Papst empfangen, und waren mithin seine Gesandte. Gregor II. hatte (719) den Bonifacius feierlich dazu verordnet, nachdem er ihn öffentlich in der Peterskirche de Symbolo et traditione fidei catholicae unterrichtet hatte. Im J. 722. gab er ihm den Bischofstitel: „ut eo constantius errantes quoslibet corrigere et ad viam veritatis convertere posset, quo major auctoritate Apostolicae dignitatis fulciretur.“ Bonifacius leistete ihm den Eid *), „in der Reinigkeit und Einheit des heil. allge„meinen Glaubens zu bleiben, den Nutzen der Kirche „und des Statthalters Christi, dem der Herr die „Gewalt zu binden und zu lösen gegeben hat, zu „fordern; alle Gemeinschaft mit Vorstehern der

*) Bonifacii Epist. 4.

„Kirche, welche den Satzungen der heiligen Väter „zuwider handeln, zu vermeiden, ihnen zu wider„stehen, sie dem Domino Apostolico anzuzeigen.“ Die, eigenhändig von ihm gemachte Abschrift dieses Eides, legte er, unter den theuresten Verpflichtungen, zu Rom auf den Gebeinen des heiligen Petrus nieder; und reisete sodann nach Deutschland ab, begabt mit Reliquien der Heiligen und Empfehlungsschreiben vom Papst und dem fränkischen Staatsminister (major domus) Carl Martel an die Fürsten und Völker Deutschlands.

Die Missionnairs thaten also nichts, als was ihre Pflicht, ihr Gelübde, und die Sorgfalt für die Erhaltung ihrer Anstalten erfoderten, und sie handelten den Begriffen und den Umständen ihres Zeitalters gemäß, wenn sie die Leitung kirchlicher Angelegenheiten in Deutschland, zur Erhaltung der Einheit in der Kirche, dem obersten Bischof der Abendländischen Christenheit übertrugen *); und sie sind an alle den Mißbräuchen und übertriebenen Anmaßungen des Römischen Hofes in viel spätern Zeiten ganz unschuldig. Wenn gleich unter allen Vorwürfen, die man ihnen macht, dieser

*) Hätten sie sie etwa den Fürsten übertragen sollen? — wie noch viel elender wäre alles späterhin gegangen!

der gemeinſte iſt, und gewöhnlich zuerſt vorkömmt, ſo läßt ſich doch in der That behaupten, daß man der Geſchichte Gewalt anthun müſſe, wenn man ſie einer abſichtlichen Unterdrückung Deutſchlands beſchuldigen will.

Nur von wenigen dieſer Männer hat man ganz ächte Nachrichten. Die Lebensgeſchichten mehrerer derſelben wurden erſt 2—300 Jahre ſpäter aus Sagen und ächten Nachrichten ohne alle Kritik zuſammen geſtückt. Nur wenige machen eine Ausnahme, die nehmlich, welche noch bei ihrem Leben oder bald nach ihrem Tode von Zeitgenoſſen geſchrieben wurden, und die ſich von jenen ſpätern auch dadurch unterſcheiden, daß ſie weit ſparſamer als jene in Erzählung von Wunderwerken ſind, die durch ſie oder ihre Gebeine geſchehen ſeyn ſollen *). Ihnen ſelbſt ließ ihr ſchweres Amt zur Schriftſtellerei wenig Zeit übrig. Die ausführlichſten und wichtigſten Nachrichten hat man von Bonifacius, in zwo Biographien: von Willibald, ſeinem

*) Des heil. Ludgers Biograph, der Biſchof Altfrid (auch ein Zeitgenoſſe) erzählt zwar einige, „zur Ehre des Herrn," die L. verrichtet haben ſoll: „quamvis" (ſagt er aber bei) „praeponendum sit Ministerium „Evangelicae praedicationis et multorum illuminatio „cordium operationibus miraculorum ostensionibusque „signorum."

Mitarbeiter, und Othlonus, einem Fuldiſchen Mönch im XI Jahrhundert *); hauptſächlich aber in ſeinen Briefen, welche (nebſt vielen andern eingerückten Briefen und Aktenſtücken) die wichtigſte Quelle für dieſe Geſchichte ſind **).

Nach dieſen und andern angeführten Quellen habe ich es gewagt, die Geſchichte dieſes berühmten Mannes, der ſonſt faſt alle Stimmen auch billiger Geſchichtſchreiber und des Verfechters aller Angefochtenen, Arnolds, gegen ſich hat, ſo wie die ſeiner Mitarbeiter in einem günſtigern Lichte darzuſtellen, als es gewöhnlich geſchieht, und die Ehre dieſer Männer zu retten, die ſich um unſer deutſches Vaterland ſo hoch verdient gemacht haben. Wenn man die ungeheuren Schwierigkeiten, mit welchen ſie zu kämpfen hatten, die koſtbaren Opfer, die ſie für ihren edeln Zweck dahin gaben, den elenden Lohn, der ihnen in ihrem Leben dafür ward, und endlich die unſchätzbar-glücklichen Folgen betrachtet, welche ihre Unternehmung für Deutſchland und ganz Europa hatte: ſo muß man für eine Religion die innigſte Hochachtung faſſen, die dem Menſchen zu ſo ſchweren und nützlichen Thaten

*) Basnage Thes. II, 227. III, 333.

**) Epistolae S. Bonifacii — ex edit. S. A. Würdtwein. Moguntiae 1789. Fol.

Willen und Kraft zu geben vermag. Versetzt man sich in ihr Zeitalter und in ihre Begriffe, um den Werth ihrer Handlungen gerecht beurtheilen zu können, so wird man eben so unwillig über diejenigen ihrer Geschichtschreiber, welche so wenig Kenntnis des wahren Verdienstes hatten, daß sie glaubten, den Werth ihrer Verdienste durch abergläubische Fabeln erhöhen zu können oder zu müssen; als über andere, deren eingeschränkter Blick nicht über ihr Zeitalter hinaus reicht, und die demselben, vielleicht der Religion selbst einen Dienst zu thun vermeinen, wenn sie alles, was nicht im Geist und Sinn ihrer Zeit gedacht ist, als Thorheit verlachen, und die edelsten uneigennützigsten Unternehmungen, die zum Besten der Kirche geschahen, aus den schlechtesten Motiven des Ehr- und Geldgeizes herleiten. Nur dann wird das Studium auch dieses Theils der Geschichte der Menschheit wieder wahrhaft nützlich und für edlere Gemüther reizend werden, wenn man einmal anfangen wird, dem alten Partheigeist abzusagen, und jedem verdienten Manne, aus welchem Zeitalter und von welcher Kirchenpartei er seyn mag, sein Lob widerfahren zu lassen. Und, wahrlich, auch diese deutsche Glaubensbothen verdienten es. Groß ist noch immer die Erndte, aber solcher Arbeiter giebt es wenige!

Bemühungen
der
Päpste und geistlicher Orden
für
die Ausbreitung des Christenthums.

Mehrern der bessern Päpste, hauptsächlich in den frühern Zeiten, ehe der Römische Hof durch Anmaßungen einer unbeschränkten geistlich-weltlichen Herrschaft über Europa alle Fürsten zum Kampf gegen sich reizte, scheint die Bekehrung der Europäischen Heiden aufrichtig am Herzen gelegen zu haben. Aber immer unbeträchtlicher wurde der Erfolg ihrer Bemühungen, und endlich schienen sie sie ganz aufgeben zu wollen, als im XVI Jahrhundert ein neuer Eifer erwachte — ob für die Ausbreitung der ächten christlichen Religion? oder nur, um für den großen Abfall geistlicher Unterthanen in Europa in fremden Welttheilen einen Ersatz zu finden? ... darauf kann weder unbedingt mit Ja noch mit Nein geantwortet werden. Es hing von dem Charakter

und den Einsichten der Personen ab, denen das Bekehrungswerk aufgetragen wurde.

Zur Vereinigung oder Centralisirung der ganzen Werkes, wie es von verschiedenen geistlichen Orden betrieben wurde, stiftete Gregor XV. (1622) die wichtige Congregatio de propaganda fide *); welcher auch die Wissenschaften manchen Gewinn zu verdanken haben **). In der Folge wurde diese Anstalt in England nachgeahmt (1661) und besteht noch, nicht ohne Nutzen ***).

Mehrere Mönchsorden wetteiferten mit einander

*) Sie besteht aus 13 Cardinälen, einigen Prälaten, und verschiedenen sprachgelehrten Männern. Ihre Einkünfte bezieht sie theils aus der päpstlichen Casse, theils aus der apostolischen Kammer, und von milden Gaben einzelner Privatpersonen. Sie wurde reich genug die größten Unternehmungen wagen zu können. In ihrem Pallast fanden alle Pilger und alle Exulanten Zuflucht; ihre Druckerei übertraf an Reichthum der Schriften alle andern in Europa. 1627 fügte ihr Urban VIII. noch ein Seminarium zur Bildung junger Missionnairs bei. Cerri, Etat present de la. Relig. Catholique etc. (1715. 8. von Rich. Steele herausg. S. 283 ff.)

**) Man hat sich bei den Protestanten von Anfang an alles Schreckliche unter dieser Propaganda gedacht. Aber stand es dem Kirchenhaupte nicht zu, die Religion, und zwar nach seinem Lehrbegrif, auszubreiten? Mosheim (p. 725.) beurtheilt sie sehr billig.

***) Schon Cromwell wollte eine solche errichten. (Burnet Mem. I.) — 1701 wurde eine in Schottland gestiftet. 1789 hatte sie unter den Bergschotten, auf den He-

in dem Bekehrungsgeschäft. Unstreitig hätten ihre vereinte Kräfte, bei einer so mächtigen Unterstützung, wenn sie mit aufgeklärtern Begriffen und weniger für die Römische Hofdogmatik, als für das reine Evangelium gearbeitet hätten, unermeßlich viel Gutes stiften können. Aber eben der Ordensgeist war es, der ihnen mehr als einmal hindernd in den Weg trat, und (in China vorzüglich) die schönsten Hofnungen zertrümmerte; denn über dem Interesse des Ordens vergaß man die Hauptsache, die Religion. Indessen, wenn man die vielen Original-Nachrichten von diesen Missionsarbeiten ohne Partheigeist lieset, so kann man, wenn man billig seyn will, nicht leugnen, daß doch manche dieser Ordensgeistlichen aus wahrer Liebe zur Religion gearbeitet, mit reinem uneigennützigem Enthusiasmus die Wahrheit, wie sie sie erkannten, gelehrt, und alle Bequemlichkeiten des Lebens, ja das Leben selbst willig für sie aufgeopfert haben, und daß auch an ihren Bemühungen mehr Gutes war, als ihre Gegner anerkennen wollen *) **).

---

briden und in Nordamerika 339 Schulen und 12 reisende Missionnairs.

*) „Laßt uns" (sagt ein aufgeklärter und duldsamer Protestant, der Bischof Atterbury:) „Laßt

Unter allen diesen Orden glänzt die Gesellschaft Jesu mit ihren Missionsarbeiten am hellsten hervor. Die Jesuiten machten sich die Bekehrung der Irrgläubigen und der Heiden gleich anfangs (1540) zu ihrem Hauptgeschäft, verpflichteten sich aufs feierlichste, dahin zu gehen, wohin der Papst oder ihre Obern sie senden würden, und

---

„uns jene guten Männer, welche ein edler Trieb belebte, „die Religion unter fremden Völkern zu verbreiten, nicht „verlästern und noch weniger verspotten, wenn sie gleich „nicht von unserer Confession waren; sondern vielmehr die „Namen vieler derselben mit Ehre nennen, von denen wir „vernünftig voraussetzen können, daß nicht Nebenabsichten „oder Hofnung zeitlicher Vortheile, sondern ein aufrich„tiger Eifer für die Ehre Gottes und die Rettung der „Seelen sie dabei geleitet habe.“ Sermons (Ldn. 1735.) I, 163.

**) Aus der großen Sammlung der Lettres édifiantes et curieuses écrites des Missions étrangères par quelque Missionnaires de la Compagnie de Jesus (Paris 1717—1774, XLIII B.) fing Hr. Reichard in Gotha an einen Auszug des Interessantesten unter dem Titel heraus zu geben: Zur Kunde fremder Völker und Länder. Es erschienen aber, meines Wissens, nur 3 Theile. Lpzg. 1781. 82. Er enthält mancherlei wichtige Nachrichten sowohl für Geographie und Geschichte, als auch von den Arbeiten und Mühseligkeiten der Missionnairs selbst. Noch mehr wird man von der Geschicklichkeit, Menschenkenntniß und Redlichkeit vieler dieser Männer durch ihre eigenen Nachrichten überzeugt: z. B. Dobrizhofers Gesch. der Abiponer. Wien, 1783. 8. 3 Th. Veigls Nachrichten von Maynas. Nbg. 1798. 8. u. a.

unter ihren Constitutionen finden sich besondere Regeln und Vorschriften für Missionnairs. Sie übertrafen auch wirklich alle Erwartung, und haben unstreitig viel Gutes gethan, und schrecklich dafür gelitten *). Man wirft ihnen aber vor, daß wenigstens ein Theil ihrer Missionnairs in verschiedenen auswärtigen Ländern, hauptsächlich in Ostindien, mehr ein Amalgama des alten Aberglaubens mit einem neuen papistisch-christlichen Formulwesen, als eigentlich die Lehre des Evangeliums eingeführt, in den Forderungen des thätigen Christenthums zu locker gewesen, und überall eine Menge Privatrücksichten auf Reichthum, Ehre und andere zeitliche Vortheile gehabt hätten. So erwiesen dieses von einigen ihrer Missionen ist, so läßt sich doch dieses Urtheil nicht (wie oft geschieht) über alle gleich ohne Unterschied fällen, die den Namen dieses Ordens trugen und an diesem Werk arbeiteten. Bekanntlich schwebt (ungeachtet alles dessen, was für oder wider den Orden geschrieben ist) über die wahren Plane der Oberdirectoren der Gesellschaft noch ein dichtes Dunkel, (Declamationen hellen es nicht auf!) gewiß aber ist, daß die meisten von denen, die als **Werkzeuge** zu diesem

*) Z. B. in Constantinopel: S. Zur Kunde fr. Völker I. 332 ff.

besondern Ordenszweck gebraucht wurden, völlig unschuldig an dem sind, was jenen zur Last gelegt wird, und — wenn sich diese Vorwürfe erwahren sollten — als wahre Schlachtopfer einer ungebändigten Herrschsucht um so mehr bedauert werden müßten.

Der Spanier Franz Xaverius, Loyola's Freund, war der erste und thätigste in diesem Geschäft, und arbeitete eilf Jahre (1541—1552.) in Indien und Japan. Seine Briefe, die er nach Europa schrieb *), sind die beste Quelle, um den Geist seines Unternehmens kennen zu lernen. Man muß sie nicht gelesen haben, oder aus Vorurtheil die redlichsten Aeußerungen mißdeuten, wenn man die reinste Begierde, Leben und Kräfte dem Dienste Gottes und dem Wohl seiner Brüder aufzuopfern, und wahrhaft erhabene christliche Gesinnungen in ihm verkennt. Immer das Land durchwandernd war es seine tägliche Arbeit, Kinder (von denen er mit großer Zärtlichkeit spricht) und Erwachsene zu unterrichten, Neubekehrte zu taufen, vorgelegte Fragen aufzulösen oder den Catechismus in die Lan-

*) Deutsch: Augsp. 1794. 8. 3 Th. Auswahl einiger besonders wichtigen, in den Briefen aus allen Jahrhunderten der christl. Zeitrechnung, übers. und herausg. von Hrn. Prof. J. M. Sailer, 5te Samml. München 1804. 8.

dessprache zu übersetzen. Da er unmöglich allen Wünschen der ihm sehr anhänglichen Indier *) entsprechen konnte, so instruirte er eine Anzahl junger Leute (im Collegio zu Goa 28 für 500 Zöglinge), welche an seiner Statt in Häusern, auf Gassen und Straßen die Anfangsgründe des Christenthums lehrten, Kranke besuchten u. a. In jedem Dorfe ließ er die Abschrift eines kleinen Lehrbuches zurück; die, welche schreiben konnten, schrieben es ab, und andere mußten es auswendig lernen und täglich hersagen. Er übte sie im Gesang, und ließ an Sonn- und Festtagen die besten Sänger geistliche Lieder der Gemeine vorsingen, worin die christlichen Lehren enthalten waren. Er klagte hauptsächlich über den Mangel an Mitarbeitern, und bat seine Freunde in Europa und den König Johann III. dringend, ihm solche zu schicken. „Die Stimme des klagen„den Indiens (schrieb er dem König) dringt zum „Himmel empor, weil deine Majestät viel zu karg „mit diesem Lande umgeht, und du von den großen „Reichthümern, die es dir bringt, kaum das ge„ringste Theilchen auf die Befriedigung seiner geist„lichen dringendsten Bedürfnisse verwendest."

— „Oft wandle ihn die Lust an, sagt er sei-

*) Die Inquisition wurde erst acht Jahre nach seinem Tode in Goa eingeführt.

„nen Freunden: alle Akademien von ganz Europa „und zuerst die zu Paris (wo er studirt hatte), zu „bereisen, und auf allen Gassen zu schreien, wie „Wahnsinnige thun, und alle, die mehr Wissen„schaft als Liebe haben, anzurufen: Hört ihr es, „wie unzählich viele Menschen durch eure Schuld „zu Grunde gehen, und den Weg zum Himmel „verfehlen? Ach daß ihr mit dem nehmlichen Fleiße, „den ihr der Gelehrsamkeit schenket, auch dafür „sorgtet, wie ihr Gott von eurer Wissenschaft, und „den Talenten, die er euch anvertraut hat, einst „Rechenschaft geben wollet?" — Er sey überzeugt, daß viele, von dieser Wahrheit ergriffen, sich von ihren zeitlichen Angelegenheiten losreißen und aus Grund der Seele rufen würden: „Herr, siehe hie bin ich! sende mich nach Indien — oder wohin du willst!"

„Die Freude, sagt er anderswo: die Gott den „fleißigen Arbeitern in Anbauung dieser wilden Ge„gend in die Seele legt, ist so groß und mannig„faltig, daß, wenn es eine wahre Freude auf Erde „giebt, dieses die einzige wahre ist!" — — — „Gott lehre uns nur, für die noch übrige Lebens„zeit, oder vielmehr für die Tage unsers Exiliums, „seinen Willen thun, und alles was er von uns „verlanget, so thun, wie er es verlanget!" u. s. f.

In diesem Geiste des Eifers für die Erkenntnis der Religion und der Liebe für seine Schüler und Freunde sind alle seine Briefe geschrieben. 1549 ging er nach Japan und sammelte sich eine sehr große Gemeine, die bis 1615 bestand, wo die christliche Religion in der fürchterlichsten Verfolgung, von welcher die Kirchengeschichte weiß, gänzlich ausgerottet wurde. 1552 wollte er nach China in der gleichen Absicht reisen; starb aber im Angesicht der chinesischen Küste auf einer kleinen Insel. Will und soll man nicht endlich anfangen, jedes Verdienst und jede aus Liebe zu Gott und den Menschen gethane Handlung als solche anzuerkennen, es mag sie nun ein Protestant, Katholik oder Jesuite verrichtet haben?

Der erste, der damals *) (um 1580) das Chri-

*) Schon im VII Jahrh. wurde das Christenthum durch die Nestorianer in China bekannt. Das berühmte Denkmahl mit Syrischer und Chinesischer Inschrift, welches 1625 zu Signanfu gefunden wurde, ist vom J. 780, und enthält zuerst ein christliches Glaubensbekenntnis, sodann eine historische Nachricht von der Ankunft der Christen aus dem Lande Taçin und ihrer guten Aufnahme in China im J. 636; einer wider sie durch die Bonzen erregten Verfolgung, und baldiger Wiederherstellung. In Ath. Kircheri China illustrata, p. 4—46. ist eine Abbildung und Erklärung desselben; eine vollständige Uebersetzung und Paraphrase von Visdelon in Herbe-

stenthum nach China brachte, war der geschickte Mathematiker, Matthäus Ricci. Er und seine Nachfolger machten sich durch ihre mathematische und physikalische Kenntnisse am Hofe sehr beliebt, und durch unausgesetzte Bemühungen einen sehr großen Theil der Nation zu Freunden des Christenthums. 1664 unter der Minderjährigkeit des Kaisers Kanghi entstand die erste große Verfolgung wider sie, wo ihre Häuser und Bibliotheken verbrannt, und der berühmte Jesuite Joh. Adam Schall nebst andern hingerichtet wurde. Nach fünf Jahren wurden sie wieder hergestellt, ihr Ansehen und die Zahl der Christen wurde größer als nie zuvor. 1692 erklärte der Kaiser die christliche Religion für unschädlich und ließ den Jesuiten eine prächtige Kirche erbauen. So viele Chinesen nahmen das Christenthum an, daß die Jesuiten behaupteten, in kurzem würde ganz China christlich seyn. Die Dominikaner, hierüber neidisch, verklagten sie bei dem Papst: sie ließen den Chinesen

---

lot Biblioth. Orientale (Paris 1783, VI voll. 8.) vol. V. 305—338. Man hielt es lange für eine Erdichtung der Jesuiten; in den neusten Zeiten aber zweifelt man nicht mehr an seiner Aechtheit, welche am gründlichsten dargethan wird in Hasenkamp Anmerk. zu Michaelis Einl. in das N. T. dem auch Michaelis selbst beistimmt: Einl. S. 1607. (Ausg. in 4.)

zuviel von ihren heidnischen Gebräuchen übrig. Die Jesuiten entschuldigten sich, daß sie nur auf diese Weise, uralten Landessitten nachgebend, die Einwohner für ihren Glauben gewinnen könnten; und vernünftiger Weise war auch nicht zu fodern, daß Chinesische Christen in allen Dingen den Europäischen Christen vollkommen gleich seyn sollten. Der Papst war gegen die Jesuiten; der Chinesische Hof für sie, und sie blieben Meister. Kanghi's Nachfolger, Yum-Chin, war ihnen dagegen so feind, daß er ihnen bei 300 Kirchen und Missionshäuser wegnehmen ließ, das Christenthum verbot, und bis auf wenige Jesuiten, die er ihrer mathematischen Kenntnisse wegen am Hofe behielt, die übrigen christlichen Geistlichen alle nach Macao verbannte. Viele verlohren dabei das Leben. Nach den allerneusten Nachrichten gewinnt es wieder ein besseres Aussehen für sie.

Die wichtigste Missionsanstalt der Jesuiten und eine der merkwürdigsten Republiken in der ganzen Weltgeschichte ist die in Paraguay.

Um die Mitte des XVII Jahrh. wagten sie sich zuerst in die ungeheuren Wüsten von Südamerika. Nicht wild und trotzig wie andere Europäer, sondern demüthig, duldsam, sanft, einschmeichelnd näherten sie sich den Wilden, und gewannen dadurch

durch und durch kleine nützliche Geschenke und Lebensmittel bald ihr ganzes Zutrauen. Sie stellten ihnen die Unbequemlichkeiten ihres unstäten, und die Vortheile und Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens vor. Sie lehrten sie Kabanen errichten, das Land bauen, versahen sie mit allerhand Gesäme — die Erndte war ergiebig, und das Zutrauen der Wilden zu den guten Vätern, (wie sie sie damals und seither nannten) stieg immer mehr. Gerne hörten sie von ihrer Religion Männer sprechen, durch deren freundliche Hülfe ihr Schicksal so sehr erleichtert worden war, sie sahen in ihnen Diener eines Gottes, der ihnen wohl thun wollte, und unterwarfen sich willig ihrem sanften Hirtenstab. Bald wurde eine Kirche erbaut, Kinder getauft, Erwachsene unterrichtet. Mit einem Eifer hingen sie an der neuen Religion, welche die Väter oft bis zu Thränen rührte. Andere Völkerstämme vernahmen das Gerücht, und überzeugten sich durch den Augenschein von dem Wohlstand der Gemeine. Man sandte auch ihnen Glaubensboten und errichtete Missionen in ihren Gebieten. So bildete sich nach und nach ein hierarchischer Staat: Sitten, Gottesdienst, bürgerliches Regiment, Handel und Lebensweise, selbst die Kriegsverfassung, alles stand unter der Leitung eines Staatsrathes

von Jesuiten. Nicht in roher Unwissenheit erhielten sie sie, wie ihnen von ihren Feinden zur Last gelegt wurde: vielmehr brachten sie ihnen alle die Künste bei, welche zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens dienen, sie lernten mancherlei Handwerke, es gab sogar Mahler und Kupferstecher unter ihnen. So ganz wußten sich die Väter der zarten Gewissen der Wilden zu bemächtigen, daß unter ihrer Aufsicht die strengste Sittlichkeit herrschte; die leichtesten Sünden, woraus anderwärts die zartesten Gewissen sich wenig machen, beichteten sie ihren Vätern mit kindlicher Offenheit, und es kostete oft viel Mühe ihre ängstliche Unruhe über ganz leichte Vergehen zu stillen *). „Wenn (sagt Robertson **):) Wenn die Eroberer dieses unglücklichen Welttheils nichts als Plünderung, Sclaverei oder Ausrottung der Einwohner — so haben die Jesuiten Humanität zum einzigen Zweck ihrer Niederlassung daselbst gemacht. Sie fanden die Einwohner auf der untersten Stufe des gesellschaftlichen Zustandes: Fremdlinge in allen Künsten, durch Jagen und Fischen einen ungewissen Unterhalt gewinnend, und

*) Voltaire — gewiß nicht partheyisch für die Jesuiten! — vergleicht diese Verfassung mit der Lakonischen. Essai sur les moeurs etc. chap. 154.

**) Hist. of Charles Vth, ad a. 1540.

beinahe gänzlich unbekannt mit den ersten Grundsätzen der Subordination und einer bürgerlichen Verfassung. Die Jesuiten widmeten sich dem Geschäfte, diesen Wilden Sitten und Künste beizubringen. . . . . Die Wilden wurden Unterthanen ihrer Gebieter, welche sie mit zärtlicher Zuneigung, wie ein Vater seine Kinder, regierten. Verehrt und geliebt, beinahe bis zur Anbetung beherrschten wenige Jesuiten einige hundert tausend Indianer. Unter allen Gliedern der Commune war die vollkommenste Gleichheit eingeführt. Jeder war verbunden zu arbeiten, aber nicht für sich allein, sondern für das gemeine Wesen. Die Früchte ihrer Felder und die Produkte ihrer Industrie von jeder Art wurden in allgemeine Vorrathshäuser niedergelegt *), aus welchen jeder Einzelne alles erhielt, was ihm zum Unterhalt nothwendig war. Durch diese Einrichtung wurden alle jene Leidenschaften, welche den Frieden der Gesellschaft stören und ihre Mitglieder unglücklich machen, gänzlich ausgelöscht.

*) Es wurden neben dem zum Behuf von Armen, Kranken, Greisen u. andern, die nicht mehr arbeiten konnten, Magazine von den Produkten gewisser Grundstücke, welche für diesen Zweck abgesondert wurden (possessions de Dieu) angelegt.

Wenige Magistratspersonen, von den Indianern selbst gewählt, wachten über die öffentliche Ruhe und sicherten den Gehorsam gegen die Gesetze. Blutige Strafen, so häufig unter andern Verfassungen, waren hier völlig unbekannt. Der Zuspruch eines Jesuiten, eine leichte Beschimpfung, oder in außerordentlichen Fällen wenige Streiche mit einer Geissel waren hinreichend, unter diesem unschuldigen und glücklichen Volke die gute Ordnung zu erhalten."

Daß sie die Spanier und Portugiesen auf jede mögliche Weise von ihren Gränzen entfernt hielten, schrieb man der Absicht zu, ein unabhängiges Reich in Südamerika zu errichten. Die Jesuiten selbst geben eine andere, wenigstens eben so natürliche Ursache an: sie hielten ihre Zöglinge vom Umgang mit den Europäern darum ab, weil das Beispiel der letztern alles wieder verderben würde, was sie mit ihrer Erziehung gut gemacht hätten. Eben darum war den Einwohnern die Handlung mit dem Ausland gänzlich verboten, und er wurde einzig von der Regierung getrieben *). Dobrizhofer erzählt an verschiedenen Stellen, wie viel Mühe er sich gegeben habe, den eingewurzelten (nicht unge-

*) Allg. Historie der Reisen XVI, 86.

rechten!) Haß der Abiponer gegen die Spanier auszurotten; aber er klagt eben so häufig über das inhumane Betragen der Spanier, besonders der Statthalter gegen sie *).

Daß die Spanische Politik diesen sonderbaren Staat mit mißtrauischen Augen ansah, ist leicht zu begreifen. Die Absicht der Jesuiten schien keine geringere zu seyn, als von hier aus die Herrschaft über ganz Südamerika zu gewinnen **). Bis 1750 hatte man nur dunkle Begriffe davon, wo man bei Gelegenheit eines Tauschtractates zwischen Spanien und Portugal dieses Reich entdeckte, dessen Einwohner ganz nach Europäischer Art bewafnet ein Heer bildeten, welches den Spanischen und Portugiesischen Truppen förmlichen Widerstand leistete. Es waren bei dreißig Festungen im Lande, und auch gegen benachbarte wilde Nationen wurden bisweilen Kriege geführt ***).

Auch in California setzten sich die Jesuiten fest, civilisirten die Einwohner, und gelangten zu einer eben so unbeschränkten Herrschaft über sie wie

---

*) Gesch. der Abiponer III. 474.

**) Robertson l. c.

***) Sammlung der neusten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. 1759—61. (Th. II. S. 224.)

in Paraguay. Sie ſuchten die Spanier auch von dieſer Halbinſel ſo viel möglich abzuhalten.

In den ſchauerlichen Wäldern und Gebürgen der Landſchaft Maynas hatten ſie mehrere Miſſionen *). Wie in Paraguay gehörte zwar die Oberherrſchaft des Landes dem König von Spanien, (für welchen ſie es ohne Waffen erobert hatten;) der auch einen gewiſſen Tribut von ihm bezieht, und einen Statthalter ernennt. Weil dieſer aber in dem weiten Lande unmöglich allenthalben herum kommen kann, ſo wurden die Polizei und die niedern Gerichte den Miſſionnairs überlaſſen, welche ſich die moraliſche und religiöſe Erziehung der Einwohner ohne das zum Geſchäfte gemacht hatten. Bei der äußerſten Leichtſinnigkeit der Wildlinge und ihrer eingewurzelten Abneigung gegen jede mühſame Anſtrengung des Geiſtes oder Körpers hielt es ſchwer ſie zu der nöthigen Beharrlichkeit im Guten zu bringen, und vor den allergröbſten Ausbrüchen des Laſters zu verwahren. Doch nahmen ſie die Unterweiſung willig an, ſobald ſie überzeugt wurden, daß man ſie recht aufrichtig als Kinder liebe, und

*) Von welchen und der Natur des Landes der Jeſuite F. X. Veigl ſehr intereſſante Nachrichten geliefert hat. (Nürnberg 1798. 8. mit einer großen Charte des Landes.)

ihnen nicht mehr aufbürde, als die Religion und ihr eigenes Wohl erfodere. Weigl nimmt öfters Rücksicht auf die in Europa ausgestreuten Gerüchte von einer ungeheuren Jesuiten-Monarchie in diesen Ländern. Wenigstens sieht man soviel, daß sie noch weit im Anfang war, und die Missionnairs ihre Herrschaft wahrlich theuer erkaufen mußten; denn der Mühseligkeiten, die sie auch hier in Befolgung ihrer Aufträge erlitten, sind unzählich viele, und sie lassen sich aus der Natur des Landes und der Einwohner leicht begreifen; „die Missionarien (fügt der wackere Mann hinzu *):) haben für sich selbst, außer den ungemeinen Bemühungen und dem grimmigen Hasse ihrer Neider, sonst keinen andern Vortheil gezogen, als der ihnen für den Tag des Lohnes vom gerechten Richter aufbehalten bleibt, für dessen Dienst und Ehre sie sich selbst und all ihr Vermögen, ihr Vaterland, ihre Gesundheit, ihr Leben, Tag und Nacht obliegende Sorgen, die größten Gefahren, die grimmigsten Verfolgungen und unzählbare Verdrüßlichkeiten, ferne von menschlichem Trost und Hülfe, zu einem langwierigen Opfer gebracht haben.“

1768 wurden die Jesuiten aus Amerika (wo

*) S. 307.

man ihrer habhaft werden konnte) deportirt *), ihr Eigenthum confiscirt; die Mission aufgehoben, und die geistliche Aufsicht über die christlichen Indianer andern Mönchen aufgetragen. Sie unterwarfen sich, wie Bougainville **) erzählt, allenthalben gelassen ihrem Schicksal, „als einer göttlichen Strafe über ihre Sünden.“ Gold und Silber fand man keines bei ihnen, obwohl sie überrascht wurden, aber wohlversorgte Magazine von Indischen und Europäischen Waaren.

So ehrlich es diese Missionarien meinten, (man müßte alles Wahrheitsgefühl dem Vorurtheil aufopfern, wenn man sich nach Lesung der Original-Nachrichten dieses verhehlen wollte!) so mag es doch auf der andern Seite allerdings wahr seyn, daß unter den vielen tausenden, die zu diesem Orden gehörten, sehr viele weit unreinere Absichten

*) Bei der Zerstörung ihres Staats war er gegen 300,000 Familien stark. Herders Adrastea VII Heft, S. 73.

**) Reisen um die Welt, chap. VII. Er war gerade damals in Buenos Ayres. Er ist billig genug, nicht allen gegen sie ausgestreuten Nachrichten Glauben zuzustellen, „weil sie gegenwärtig allzu verhaßt seyen.“ Die meisten waren (nach seinem Zeugnis) mit den großen und feindseligen Planen, die man der Gesellschaft Jesu zuschreibt, gänzlich unbekannt, und handelten gewissenhaft nach der Vorschrift ihrer Ordensregel.

hatten, daß vielleicht von einzelnen Vorstehern desſelben jene gutgemeinte Bemühungen alle zu Planen der Herrſchſucht und irdiſcher Vortheile mißbraucht wurden. Damit wäre nichts anderes geſchehen, als wovon man in der Geſchichte mancher weiſen und beſtgemeinten Einrichtungen auch in weltlichen Staaten traurige Beiſpiele hat. Der letzte General, Laurenz Ricci, als er auf ſeinem Sterbebette das Sacrament genoſſen hatte, bezeugte „bei dem Gott, welchen er in demſelben anbete, und vor deſſen Gericht er treten würde, ſeine gänzliche Unſchuld in allem, deſſen er angeklagt würde *)."

Doch, ich rede hier bloß von den Bemühungen des Ordens für die Ausbreitung der Religion; das weitere bleibe den „Bemerkungen über die Geſchichte der geiſtlichen Orden" aufbehalten **); wo ich ebenfalls sine ira et studio, quorum causas procul habeo! und ohne einige Furcht vor dem gemeinen Urtheil von dieſem Inſtitut zu reden gedenke, das in Rückſicht auf die Weisheit ſeiner erſten Einrichtung, auf den edelſten Gebrauch und den fürchterlichſten Mißbrauch

*) Annual Register 1776, pag. 60.

**) Doch bitte ich noch zu leſen des ſeligen Herders Adraſtea VII Heft, S. 74—82. und das dort angeführte treffliche, billige Urtheil von Montesquieu.

seiner Grundsätze eines der merkwürdigsten und lehrreichsten in der ganzen Weltgeschichte ist. Ich weiß es wohl, daß ich schon in dem wenigen, was ich gesagt habe, gegen die gemeine Meinung anstoße; aber einmal muß es doch gesagt werden, daß vieles in derselben der Wahrheit der Geschichte, und der Gerechtigkeit, die man allen Menschen schuldig ist, zuwider ist. Deswegen, wenn man das freimüthig sagt, ist man weder in einem Bunde mit Planen der Finsternis, noch hat man seinen Glauben verleugnet — Folgerungen, die man eine Zeit her aus jedem etwas mildern Urtheile über diesen und ähnliche Gegenstände mit Flacianischer Intoleranz zu ziehen pflegte.

Unternehmungen
theils von Fürsten theils von einzelnen Privatpersonen
der
Protestantischen Kirche.

Am besten, gründlichsten und dauerhaftesten geschahen die Bekehrungen der Völker zum Christenthum da, wo nicht ein höherer Befehl, sondern ein reiner freier Trieb des Herzens den Bekehrer — mochten es ursprünglich nur ein einzelner oder mehrere Privatpersonen gewesen seyn — zu dem mühsamen und gefährlichen Werk bewog, und, anfangs wenigstens, keine Einmischung bürgerlicher Gewalten sich zeigte. So wurde das Christenthum ursprünglich gepflanzt und in den ersten drei Jahrhunderten ausgebreitet. So trieben viele der ersten Bekehrer Deutschlands, Frankreichs und der nördlichen Länder Europa's ihr Werk bloß als Privatangelegenheit, und im Mittelalter glänzen die Namen vieler

Männer rühmlich hervor, die sich auf diese Weise im Dienst der Wahrheit aufopferten, und in Gegenden, wo ein dummer und barbarischer Aberglaube herrschte, ein Licht der Erkenntnis aufsteckten, das, so schwach es anfangs war, an Glanz immer mehr zunahm, und alle folgende Jahrhunderte erleuchtete.

Seit der Reformation lebte der Eifer für die Bekehrung der Heiden zuerst unter den Katholiken, mit dem achtzehnten Jahrhundert auch unter den Protestanten wieder auf. Wünsche dafür wurden von denjenigen Protestanten, denen die Religion aufrichtig am Herzen lag, lange und vergeblich gethan; die neuen Päpste hatten sich mit ihren Gegnern über metaphysisch-theologische Streitfragen herum zu schlagen, und konnten an so etwas nicht gedenken. Endlich machte zuerst 1664 ein lutherischer Baron von Wels aus Kärnthen in einer gedruckten Schrift den Antrag zu einer sogenannten „Jesus-liebenden Gesellschaft," deren Zweck die Ausbreitung der reinen Evangelischen Lehre unter den Heiden seyn sollte. Aufgemuntert von mehrern Theologen und Staatsmännern legte er seine Vorschläge den protestantischen Gesandten auf dem Reichstag zu Regenspurg vor. Weil er aber über das Verderben der lutherischen Kirche aus bewegtem Herzen

zu laut geklagt hatte, und mit mehrern verschrienen Männern (Brekling u. a.), die ähnliche Klagen führten, in Freundschaft stand, so machte sich der Regenspurgische Superintendent J. H. Ursinus gegen ihn auf, schalt seine Gesellschaft „eine hetero„doxe, betrügerische, quäkerische und verdammte „Gesellschaft," und hintertrieb sein Begehren bei den Gesandten. Wels selbst hatte 12000 Thlr. von seinem Vermögen zu Seminarien für junge Missionnairs hergegeben, und sich, um desto ungehemmter seinem Berufe leben zu können, zum ehelosen Stande verpflichtet. Er ging hierauf nach Guyana, wo man weiters nichts von ihm hörte. Später suchte der berühmte Juriste, Ahasverus Frizsch, Kanzler zu Schwarzburg, die Gesellschaft wieder herzustellen; aber man wußte das Projekt, selbst an diesem Mann! abermals verdächtig zu machen, und viele der vornehmern Mitglieder ließen in ihrem Eifer wieder nach, aus Furcht verketzert zu werden *).

Mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fingen sich zwo wichtige Unternehmungen für die Ausbreitung des Christenthums an, von welchen die zweite, die eines Privatmannes, weit aus die wich-

*) Arnolds K. H. Th. III, c. XV, §. 18. u. ff.

tigern Folgen hatte: 1. die Dänische Mission nach Ostindien, und 2. Egede's nach Grönland.

1. König Friedrich IV. von Dänemark, ein sehr religiöser Fürst, der schon als Kronprinz sich vorgenommen hatte, einst als König für das geistliche Heil seiner heidnischen Unterthanen zu sorgen, sandte 1705 Bartholomäus Ziegenbalg (einen Freund und Schüler der Hallischen Theologen) und Heinrich Plütschow nach der Dänischen Besitzung Trankebar an der Küste von Coromandel, um den dortigen Heiden das Evangelium zu predigen *). Auch sie fanden unübersteiglich-scheinende Hindernisse: die zu geringe Anzahl der Missionarien für das große Land; den heftigen Widerstand der Katholischen Missionarien; die Schwierigkeit die Landessprache zu erlernen; die Verfolgungen, sogar von Seite des Dänischen Gouverneurs, welcher Ziegenbalg einmal sogar ins Gefängnis legte; das schlechte Beispiel der Europäischen Christen, welche von den Eingebohrnen als die Pest der mensch-

*) Schon in der Mitte des VI Jahrh. traf der Nestorianer Cosmas Indicopleustes Nestorianische Christen an der Malabarischen Küste an. (la Croze hist. du Christianisme des Indes, 1724. 12. Ej. thesaurus epist. III, 277: von diesen oder den Thomaschristen, wie sie auch heißen.)

lichen Gesellschaft verabscheut wurden, so daß jeder, der das Christenthum annahm, von seinen Eltern enterbt, von den andern Europäern aber wenig oder gar nicht unterstützt wurde; endlich hauptsächlich die Grundsätze der Aufgeklärtern unter dem Volk: „Ihre Religion sey viel älter als die christ„liche. Wäre sie falsch, so hätte Gott wohl früher „jemand gesendet, der den Betrug entdeckt hätte. „Nichts geschehe in der Welt ohne Gottes Wil„len — also auch nicht, wenn die Malabaren sich „in ihrer Religion irren. — Wie sie Gottes Wil„len widerstehen könnten, der mit eigener Hand „das Schicksal eines jeden Menschen auf seine „Stirne geschrieben hat *)? — Den Europäern „habe sich Gott so geoffenbart, wie die Bibel be„schreibe; anders aber den Hindu's. Da Gott „das Daseyn mehrerer Religionen in der Welt ge„statte, so habe der Mensch sich keine Mühe zu „geben, um sie alle zu Einer zu machen; und wie „es verschiedene Mittel gegen die Krankheiten des „Körpers giebt, so gab Gott den Menschen ver„schiedene Religionen gegen die Krankheiten der „Seele. Hundert verschiedene Straßen führen zu

*) Sie nennen die unregelmäßigen Zikzaks an den Fugen des Hirnschädels die Schrift des Bruma.

„der nehmlichen Stadt. Sollte es auch eine bessere „Erkenntnis und Tugend geben, so lebe man doch „nun einmal in einer eisernen Zeit, wo man sich „des Schlechter-werdens mit dem großen Haufen „nicht erwehren könne.“ u. s. w. *)

Ein Arzt sagte einst Ziegenbalg: „Ich habe nie „die Götzen angerufen und ihnen niemals geopfert; „aber ich habe auch nie mit Verachtung von ihnen „geredt.“ — Miss. „So hast du demnach ohne „Gott in der Welt gelebt?“ — Arzt: „Nein! ich „habe das Wesen aller Wesen angerufen, und in „tiefster Demuth verehrt.“

Ein anderer sagte: „So oft Gott auf Erde er„schien, hatte er einen andern Namen, daher unsere „viele Bilder nur verschiedene Vorstellungen des „Einigen Gottes sind. Selbst den Weisen fällt „es schwer, sich irgend eine Sache ohne ein kör„perliches Bild vorzustellen: und so können überall „wenige Menschen Gott dienen, ohne sich ihn in „einem Bilde zu denken.“

Ein Missionnair fragte einen: „Wie er selig zu „werden hoffe?“ — Antw. „Durch den Glauben, „daß unter allen Göttern, die wir kennen, nur Ein

*) Aus verschiedenen Heften der Trankebarischen Mis„sionsberichte. So wie das folgende.

„Ein höchstes Wesen sey, würdig unserer Ehrfurcht,
„unserer Liebe, unsers Zutrauens, unsers Gebetes;
„und durch Almosen und Beobachtung aller Cere-
„monien unserer Religion.“

Unter allen Schwürigkeiten war dieser Indifferentismus am schwersten zu überwinden. So lang die Religion bei dem Menschen nur Meinung ist, so mag das subjectiv wahr und vernünftig seyn. Sobald aber der Mensch vom Gefühl seiner moralischen Unvollkommenheit und der Unsicherheit seiner Hofnungen für die Zukunft recht lebhaft ergriffen wird, so wird sie ihm eine Herzenssache, über deren Richtigkeit und Gewißheit er nicht länger in indolenten Zweifeln schweben will.

Da es den Missionarien mit den Erwachsenen nicht gelingen wollte, so legten sie Schulen für Kinder an. Um lesen zu lernen, ging Ziegenbalg in eine Malabarische Schule, dergleichen es in jedem Dorfe, aber sehr unvollkommen, giebt, und lernte mit den Kindern lesen und im Sande schreiben, unbekümmert über die Verachtung, die dadurch auf ihn fiel. Endlich brachte er es so weit, daß er mit Plütschow eine Freischule anfangen und in derselben im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion Unterricht ertheilen konnte. Der Zulauf dahin war außerordentlich groß. 1714 gab es

schon 21 in der Stadt und der umliegenden Gegend, wo 575 Kinder Unterricht erhielten. Sie mußten Unterlehrer dazu anstellen, die nach und nach selbst das Christenthum annahmen. Durch diese Anstalt und ihre freundliche Herablassung zu den Kindern wurde für die Mission am allermeisten gewonnen; die Malabaren bewunderten ihre Menschenliebe, und priesen diese Sorgfalt für die Kinder als eines ihrer verdienstlichsten Werke. Doch keiner ihrer Schriftgelehrten glaubte an das Evangelium, denn darüber hätten sie ihre sehr einträglichen Pagoden hingeben müssen.

In den ersten acht Jahren bezog jeder Missionair an Besoldung mehr nicht als 200 Thlr. Hievon mußten sie mehr als die Hälfte auf die Unterstützung der Schulen verwenden, da der ganze Unterhalt der Kinder auf ihnen lag. Die Unterstützungen aus Europa kamen anfangs sehr schwach, oder sehr spät, oder gingen in Schiffbrüchen zu Grunde. Später erhielt jeder 2000 Thlr. und viele Geschenke von Freunden in Europa *).

*) Eine eigene, etwas verdächtige, Art von Gutthätigkeit vieler frommen Gemüther in Deutschland war die, daß sie in Lotterien legten, mit dem Gelübde, die Gewinnste der Ostindischen Mission zu übersenden! (Geistl. Fama, 2 Band 1736. S. 16.)

Sie überſetzten nun die Bibel (die in den katholiſchen Miſſionsanſtalten faſt gänzlich unbekannt war) in die Portugieſiſche und Malabariſche Sprache *); und ließen ſie nebſt verſchiedenen Lehr- und Andachtsbüchern 1714 zu Trankebar drucken **). In ihrem Unterricht hüteten ſie ſich ſorgfältig, keine Controverſen zu berühren, ſondern einzig bei den Grundartikeln des Glaubens zu bleiben. Da die Einwohner viel natürlichen Scharfſinn beſitzen, aber voll von Vorurtheilen gegen die Europäer ſind, ſo würde des Disputirens mit ihnen kein Ende werden. Die von ihnen gebildeten Katecheten, meiſtens aus der unterſten Caſte der Parejas, arbeiteten mit vielem Nutzen.

*) Ein Schiff, worauf eine portugieſiſche Buchdruckerey und eine Anzahl portugieſiſcher Bibeln waren, wurde 1711 in Rio Janeiro von den Franzoſen weggenommen, und die Bibeln von den Dänen wieder losgekauft; aber 250 Exemplare eines zu London gedruckten Portugieſiſchen Neuen Teſtamentes unter die Portugieſen in Braſilien ausgetheilt, wodurch ſie zum erſtenmal Gelegenheit bekamen, es in ihrer Mutterſprache zu leſen.

**) Die Malabaren hatten große Ehrfurcht vor den Göttern. In einem ihrer Bücher hatten die Miſſionarien ſich des Ausdrucks bedient: „damit wir Kinder und Freunde „Gottes werden.“ Er ſchien einem Malabariſchen Schulmeiſter allzu kühn, und er rieth ihn ſo abzuändern: „damit „Gott uns erlaube ihm die Füſſe zu küſſen!“

Die Dänische Mission veranlaßte auch die Engländer in Cudulur und Madras ähnliche Schulen zu errichten. 1712 bestand die Gemeine zu Trankebar bereits aus 220 Personen, und 1742 die ganze Anzahl der Neophyten aus 6252.

Von Dänemark, England und Deutschland wurde die Mission mit beträchtlichen Geldbeiträgen unterstützt; 1713 erhielt sie allein aus England 1194 Pf. St.; da sie aber mit ein Werk von Franke in Halle, und die Missionarien seine Freunde waren, so wurde auch sie von den theologischen Gegnern dieses großen Mannes angefeindet. Man schrieb Ziegenbalgs Unternehmen dem Ehrgeiz, der Herrschsucht u. a. niedrigen Absichten zu, und warf ihm unter andern auf seiner Reise nach Europa 1715 vor, „die Heiden nähmen das Christenthum nur in Hofnung des Gewinnes an;" worauf Ziegenbalg antwortete: „Obgleich Christus „selbst gesagt, daß mehrere ihm bloß des Brodtes „wegen nachfolgten, das sie gegessen hatten, und „Paulus von Leuten rede, die sich zu Christo be„kennten um des Gewinnes willen: so habe dieses „dennoch weder Jesum noch Paulum abgehalten, „das Evangelium ferners zu predigen."

Der unermüdete Mann starb 1719 in seinem

36sten Jahre *). Die milde Dänische Regierung, die im Lauf des vergangenen Jahrhunderts für die Religion so manches that (weil ihre Fürsten sie aus Ueberzeugung liebten, und dieses durch ihre Regententugenden bewiesen), unterstützte nach seinem Tode sowohl diese Anstalt, als auch die ähnlichen Bemühungen der Brüdergemeine auf ihren Amerikanischen Inseln.

2. Eine andere Unternehmung wagte ein armer Privatmann, der Norwegische Landprediger, Hans Egede. Rührend und bewundernswürdig ist seine eigene Erzählung **), mit welchen unübersteiglichen Schwierigkeiten er von 1708 bis 1721 zu kämpfen hatte, bis er seinen Wunsch, den Grönländern das Evangelium zu predigen, erreichte. Dunkle Sagen von dem ehemaligen blühenden Zustande des Christenthums daselbst, und von der gegenwärtigen heidnischen Blindheit der Einwohner hatten ihn so sehr gerührt, daß der Wunsch ihnen zu helfen wie ein Stachel in seiner Seele war, der ihm fortan keine Ruhe mehr ließ. Seine Mitbürger verlachten ihn als einen Narren: in seinem Hause hörte er

*) S. Walchs Neueste Religionsgeschichte, 3 Theil u. ff.

**) Beschreibung und Naturgeschichte von Grönland, von Krüniz übers. Berlin 1763. Kap. I. Nachricht von der Mission in Grönland. 1740. 8.

beständige Vorwürfe und Widerspruch: von einer Hofnung je dahin zu kommen, zeigte sich kein Strahl — und doch ließ er Muth und Hofnung nicht sinken! Unvermuthet änderte sich der Sinn seiner Frau, sie selbst munterte ihn von da an am kräftigsten dazu auf. Mit dem Hof und den Kaufleuten zu Bergen, denen er die Vortheile des Handels mit diesem Lande darthat, hatte er unendliche und fruchtlose Mühe. Endlich gelang es ihm, nachdem er seine Pfarre aufgegeben und sein ganzes Vermögen aufgeopfert hatte, mit einer Besoldung von 300 Thlr. zum Missionarius dahin ernennt zu werden. Mit der größten Mühe bettelte er einen Missionsfond von 10,000 Thlr. zusammen; und endlich reisete er mit seiner Frau 1721 nach Grönland ab, langte nach einer zweimonatlichen höchstgefährlichen Reise daselbst an, und gründete in diesem fürchterlichen Lande die erste Colonie Godhaab (gute Hofnung). Die herumschweifende Lebensart der Einwohner, ihre Gleichgültigkeit für alles Uebersinnliche, und die Schwierigkeit ihre mühsame Sprache zu erlernen, legten ihm neue Hindernisse in den Weg. Sie hörten ihn, als er endlich mit ihnen sprechen konnte, gelassen an, waren sehr höflich, und gingen fort wie sie gekommen waren. Er fing also den Unterricht mit der Jugend an, wo

es ihm etwas beſſer gelang. Im 15ten Jahr ſeines Aufenthaltes taufte er 30 Erwachſene, und 150 Kinder, und genoß das unausſprechliche Vergnügen, an ſeinen Neophyten eine gänzliche moraliſche Wiedergeburt zu bemerken. Uebrigens hatte er mit der Natur, mit boshaften Menſchen, mit dem drückendſten Mangel und mit Widerwärtigkeiten aller Art faſt unaufhörlich zu kämpfen *), und als gar 1733 die Pocken den größten Theil ſeiner Gemeine tödteten, flohen die andern Grönländer in paniſchem Schrecken tiefer nach Norden hinauf. Seine ſchwache Geſundheit und herannahendes Alter nöthigten ihn 1736 nach Dänemark zurück zu gehen, wo ihn der König zum Vorſteher eines Seminarii für junge Miſſionnairs ernannte, und an ſeine Stelle vier andere Miſſionarien (worunter ſein Sohn war) und vier Katecheten nach Grönland abſendete. Noch beſteht, obwohl ſchwach, dieſe Anſtalt.

Im J. 1733 gingen die erſten Mähriſchen Brüder, Chriſtian David, Matthäus und Chriſtian Stach, als Miſſionarien nach Grönland; (im gleichen Jahre Leonhard Dober und David Nitſchmann nach S. Thomas, einer

*) Die Hofnungsloſigkeit, ſeine Colonie zu unterhalten, bewog ihn einſt ſogar zu alchymiſtiſchen Verſuchen, die aber fruchtlos ausſchlugen.

Dänischen Zucker-Insel:) — ungelehrte Handwerker, die in ihrem Wohnort von ihrer Hände Arbeit ein gutes Auskommen hatten; aber, durchdrungen von uneigennütziger Liebe zur Menschheit und von dem lebendigen Gefühl der Seligkeit, welche das Evangelium giebt, ihr Vaterland verließen, und in frohem Vertrauen auf Gott hingingen, um den armen Grönländern, und den geplagtesten und verachtetsten unter allen Menschen, den Negersclaven auf den Westindischen Inseln, das Evangelium zu verkündigen. Brüderlich theilten sie mit ihnen, bloß um ihr Zutrauen zu gewinnen, ihre Armuth, Verachtung, Mangel, Gefängnis und Leiden aller Art, ja sie dienten selbst als Sclaven, da man ihnen einmal allen Umgang mit ihnen verboten hatte, um während der Arbeit sie unterrichten zu können. Mit unausgesetzter Mühe legten endlich diese ungelehrten Leute den Grund zu einer Gemeine auf diesen Inseln, die gegenwärtig in viel Tausende geht, und deren Einfluß auf dieses verachtete und verwahrloſete Volk bei der gegenwärtigen schwankenden Herrschaft der Europäer über diese Inseln in der Folge unermeßlich wohlthätig werden kann *).

*) Ein sehr unpartheiischer Zeuge, Hr. von Zimmermann (Taschenbuch der Reisen 1803. S. 74.) sagt

Von dieser Zeit an machte sich die Evangelische Brüdergemeine die Bekehrung der Heiden zu einem ihrer vornehmsten Geschäfte, und auf die gleiche Weise, wie es anfangs geschah, durch freiwillige Missionarien (Zwang ist der Natur der Sache nach unthunlich und unmöglich) und unter den größten Aufopferungen aller Art wurde durch sie

---

von dem Werk der Brüder auf diesen Inseln: „Die Bekehrung der Neger bestand wahrlich nicht allein in der „Taufe und dem Abendmahl. Sie waren fleißige Diener „und Arbeiter; redliche Bürger; gute Hausväter geworden, „und sogar von vormaligen Polygamen in treue Eheleute „umgeschaffen; sie ertrugen ihr oft hartes Schicksal durch „den hohen Trost, den die erhabenen Lehren Christi einflößen, mit Muth und Gelassenheit. Noch mehr: die „Lehren dieser Menschenfreunde wirkten selbst auf die Tyrannen der Sclaven, auf böse Herren und böse Aufseher „derselben. Viele der ersten hielten anfangs die Neger von „ihrer Bekehrung und von dem Gottesdienste der Brüder „zurück; ja sie geisselten sie im Uebertretungsfalle. Als aber „die christlichen Neger ihnen treu dienten; als die Missionaire diese durch jene Unmenschen zur Verzweiflung getriebenen vom Entlaufen und sogar von der Rebellion „zurück hielten: da fühlten sie den Werth des praktischen „Christenthums, und begünstigten die Bekehrungen so sehr, „daß schon 1768 die drei Dänischen Inseln (S. Thomas, „Crux und Jan) allein 4360 christliche Neger enthielten." (Gegenwärtig sind derselben gegen 10,000, und auf Antigoa eben so viele. Die neue Hottentotten-Gemeine zu Bavianscloof am Cap bestand am Ende des J. 1800 aus 332 Personen, und 855 Lehrlingen. Barrow schildert sie in s. Reisen am Cap sehr vortheilhaft. Die Engländer begünstigten sie hier, wie allenthalben, vorzüglich.)

das Evangelium unter einer Menge von wilden Nationen bekannt gemacht; Colonien oder Missionsplätze von ihnen finden sich nicht nur in den Europäischen Besitzungen in Amerika, sondern auch unter den Freynegern am Suriname-Fluß, auf der Küste Labrador, in Ober-Canada, am Muskingum und weiter hin gegen dem Mississippi, in Afrika unter den freien Völkerschaften nördlich des Kaps. Dem Stifter selbst war die Bekehrung der Heiden von Jugend an ein Lieblingsgedanke, und mehrere sehr beschwerliche See- und Landreisen nach und in Amerika hat er zum Behuf derselben gemacht, so wie sein würdiger Nachfolger Spangenberg. So wurde das große Werk unter vielen Beschwerlichkeiten bis auf den heutigen Tag fortgesetzt *).

Sein und seiner Mitarbeiter Grundsatz war: daß gegen eine einzige Menschenseele, die für Wahrheit und Tugend, d. i. für das Reich Gottes und für die lebendige Erkenntnis Jesu Christi gewonnen wird, der Gewinn eines ganzen Königreiches für

*) S. Frohbergers Briefe über Herrnhuth und die evang. BG. Budissin 1796. Spangenberg von der Arbeit der evang. Br. unter den Heiden. Bekenntnisse merkw. Männer III, 184. Zinzendorfs eigene bescheidene Aeußerungen. Lorez ratio discipl. fratrum, S. 323 ff. sehr begründete Bemerkungen.

nichts zu achten sey; und daß nur der Unverstand der Menschen, die bloß auf das Aeußere zu sehen gewohnt sind, eine solche Arbeit für gering halte. Man gewinnt die innigste Verehrung für diese Brüder, wenn man von den zuverlässigsten Zeugen hört oder lieset, was sie ausgestanden und geleistet haben. Und welchen Lohn hatten sie in der Welt davon? Armuth, Verfolgung und Verachtung, daß man ihre Namen kaum kennt, und von zehen, die ihrer in Schriften oder Gesprächen Meldung thun, neune sie für Schwärmer oder einfältige Leute ausgeben, und ihnen wohl gar niedrige Absichten zuschreiben. Und doch sind sie dabei so freudig und vergnügt! reden nichts von ihren Thaten, wenn man sie nicht absichtlich darauf führt, und wenige sind, die nicht zu jeder Stunde, wenn der Ruf an sie käme, im Alter noch, mit Freuden unter den Schnee von Labrador und Grönland, an den Sclavendienst mit den Negern, zu den rohen Hottentotten, oder zu ihren geliebten Tschiraki's und Shikasaw's zurück kehren würden — einer Sache zu lieb, die das Werk eines vor 1800 Jahren gebohrnen Israeliten war, und woraus die meisten unserer Theologen, Philosophen und Geschichtschreiber immer weniger klug werden können! Wunderbare Kraft einer Religion, die solche Menschen bildet! die so vieles

und großes durch so wenige und schwachscheinende Werkzeuge auszurichten vermag *)!

1794 und 1795 sammelte sich aus allen Religionspartheien in England, welche bei der Evangelischen Lehre bleiben, eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Personen in eine Missions-Societät. Alle Partheinamen und Unterschiede hörten in dem großen christlichen Namen auf. Jede behielt zwar ihre eigene Gebräuche und Gemeindsverfassung: aber sie vereinigten sich in dem Zweck, die christliche Religion in denjenigen Ländern zu verkündigen, wo ihnen „die Vorsehung eine Thür öfnen würde." Als 1795, 21 Sept. in einer großen Versammlung von Freunden der Religion zu London der einmüthige Schluß gefaßt wurde, eine solche Gesellschaft unter sich zu errichten, so bemächtigte sich aller Anwesenden ein solches Freudengefühl, daß man vor Rührung lange nicht zu Worten kommen konnte — wie einer ganz andern Freude, als jeder andern, welche die Sinnlichkeit,

*) Die Missionsgeschichten der Brüder (Cranz, Oldendorp und Loskiel), deren Werth in geographischen, physikalischen u. a. Nachrichten allgemein anerkannt ist, sind zwar in der Hauptsache ihrer Erzählung ziemlich einförmig; doch geben sie auch hierin Stoff zu wichtigen psychologischen Bemerkungen, und manches in der Geschichte der alten Bekehrungen wird uns daraus begreiflich.

die Habsucht, der Ehrgeiz oder der Partheï-Eifer zu erwecken vermag! In kurzem nahm die Gesellschaft beträchtlich zu, und erhielt von vielen Privatpersonen reichliche Geldbeiträge. 1796 wurde die erste Mission nach Otaheite beschlossen, und mit einem Aufwand von 15000 Pf. St. 30 Missionnairs dahin abgesendet. Der erste Erfolg versprach wenig, und seitdem hat man nur unvollständige Nachrichten von ihnen erfahren. Eben so werden Anstalten zu einer Mission an die Sierra Leona gemacht *). Mit verschiedenen deutschen und holländischen Religionsgesellschaften hat sie sich in Verbindung gesetzt. Ebenfalls faßte sie **) den Entschluß, um dem Wunsch vieler Einwohner Frankreichs nach einer bessern Erkenntnis der Religion zu entsprechen, (von welchem sie sich durch einige dahin abgesendete Deputirte überzeugt hatte;) auf ihre Kosten eine beträchtliche Anzahl französischer Bibeln drucken, und mehrere Jünglinge nach England kommen zu lassen, um sie da zu dem protestantischen Lehramt zu er-

*) S. Neueste Brittische, Holländische und Deutsche Missionsanstalten im schönsten Verein; aus d. Engl. u. Holl. übers. von G. S. Strake, Bremen 1803. Die Missionssocietät in England; aus d. Engl. übers. von P. Mortimer. Barby 1797.

**) Im Herbst 1802.

ziehen. Der ausgebrochene Krieg hat wahrscheinlich diesen Plan wieder vereitelt. Doch bleibt er immer ein schöner Beweis, wie sehr die ächte Religiosität den Menschen über allen Partheigeist und Nationalhaß erhebt.

Noch andere Einrichtungen und Verabredungen wurden von dieser und andern Gesellschaften in England (z. B. der christlichen Union) getroffen, um, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Confessionen, sich mit gleichdenkenden Verehrern des Evangeliums in und außer England zu dem Zweck zu vereinigen, die Kenntnis der ächten Lehren desselben zu unterhalten, und das Christenthum unter den Christen selbst wieder bekannt zu machen. Die Provinzen des Reiches werden zu dem Ende von einzelnen Predigern bereiset, um der auch dort überhand nehmenden Unwissenheit in der Religion durch Gespräche, Predigten u. dgl. entgegen zu arbeiten. Sie trösten sich eines guten Erfolges. Gutmüthige Hofnung täuscht sich freilich leicht, und glaubt oft mehr Wirkung von gutgemeinten Bemühungen zu sehen, als in der That vorhanden sind. Aber soviel ist aus verschiedenen Umständen wahrscheinlich, daß eine neue günstige Periode für die Ausbreitung der christlichen Religion, wenigstens in fremden Welttheilen, sich nähere. Selbst die Versuche, sie da,

wo sie war, abzuschaffen, tragen viel dazu bei, indem das Bedürfnis nach dem, was sie allein dem Menschen giebt und was durch nichts anderes ersetzt werden kann, dadurch nur immer reger gemacht wird.

So gut es ist, wenn die Verbreitung des Christenthums in einem Lande, wo es noch nicht bekannt, oder die Reformation desselben, da wo es schon lange eingeführt war, anfangs bloß eine Privatunternehmung ist, wo bei denen, an welchen man arbeiten will, eine Menge Vorurtheile sogleich wegfallen, und der Arbeiter selbst zu desto größerer Anstrengung seiner Kräfte genöthigt ist: so bedarf es doch zu seiner Erhaltung (nach dem, wie unsere bürgerliche Verfassungen und die Aufklärung insgemein zur Zeit noch sind) des Beistandes der weltlichen Macht, die in dem Lande Meister ist; und erst dann werden die guten Folgen, die es für die Aufklärung und Sittlichkeit eines Volkes haben kann, sichtbar und dauerhaft, wenn die Regenten für die Erhaltung und Vervollkommnung der dazu erforderlichen Anstalten, aus eigner Ueberzeugung von der Heiligkeit der Religion, thätig besorgt sind. Wir werden später finden, daß einzelne Secten alter und neuer Zeiten entgegengesetzte Theorien hatten; aber für obige Behauptung spricht

die Geschichte. Wenn es auch einst dahin kommen soll: „daß keiner mehr den andern lehren muß: erkenne den Herrn:" so sind wir doch gewiß noch nicht so weit; und bis dahin wird es die angenehme Pflicht derjenigen Regenten seyn, die nicht bloß Beherrscher und Verfechter, sondern auch — im erhabensten Gefühl ihrer Würde — väterliche Erzieher ihres Volkes seyn wollen, die Ausübung der Religion zu beschützen, ihre Erkenntnis und ihren Einfluß auf das öffentliche Wohl auf alle Weise zu erleichtern. Mögen immerhin manche das äusserliche Bekenntnis derselben bloß um der zeitlichen Vortheile willen beibehalten, die es ihnen gewährt: der wahre Nutzen für andere und für das Ganze, wenn die Religion im Lande bekannt ist und geehrt wird, bleibt darum doch nicht aus. „Fürsten und Könige werden deine Pflegeväter seyn:" ist die schöne Weissagung der Propheten für das künftige geistige Israel; und wo ein Staat dieses that — da hat es ihm die Religion allemal reichlich vergolten!

Ein freimüthiger Rückblick auf diese verschiedenen Bemühungen für die Verbreitung des Christenthums sey mir erlaubt! — Manchen unserer Zeitgenossen scheint es vielleicht unglaublich und unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mensch, bloß, um,

nach

nach Pauli Ausdruck, „für Christum Seelen zu gewinnen," so viel habe wägen, thun, leiden und entbehren können, als die Apostel und so manche ihrer bekannten und unbekannten Nachfolger bis auf den heutigen Tag für die Religion vermochten. Man sucht also alle mögliche Erklärungsarten, oft auf Kosten der historischen Wahrheit, hervor, um etwas heraus zu bringen, was eine minder edle Absicht, als reine Liebe zur Wahrheit und Menschheit, wahrscheinlich machen könnte; und findet man diese nicht, so muß es die Schwärmerei gethan haben, und damit ist die Untersuchung geschlossen.

Aber wahrlich! es giebt noch andere Motive für das menschliche Gemüth zu gemeinnützigen Thaten, als welche die sogenannte Weltklugheit vorschreibt: und die über den Gesichtskreis gewöhnlicher Menschen weit erhaben sind; aus der Geschichte der Religion lernen wir sie am deutlichsten kennen. Ein thätiges Wohlwollen gegen die Menschen, nicht um des Gewinnes willen, den wir von ihnen ziehen, sondern weil sie unsre Brüder und Kinder Eines Gottes mit uns sind: eine herzliche Liebe zu dem Erlöser, deren selige Wirkungen der Mensch in sich verspürt hat und die das höchste Glück seines Lebens ausmacht: ein reger Eifer aus Dankbarkeit gegen Ihn für seinen Dienst zu leben: ein edler

Ehrgeiz, am gleichen großen Werk der Menschenbeglückung, für welches Er lebte und starb, zu arbeiten: eine lebendige Hofnung, mit allen, die willig und dankbar ihre Knie vor ihm beugen, die Herrlichkeit des Himmels mit Ihm zu theilen — das waren die Beweggründe, welche jenen Männern zu so schweren und nützlichen Unternehmungen Muth und Kraft verliehen, und sie erweckten jene reine uneigennützige Menschenliebe in ihnen, die für das ewige Wohl der Brüder selbst das Leben dran wagt, und im Nothfall willig hingiebt. Ihre Lebensgeschichten bleiben redende Beweise von der Natur und Kraft der Religion, und was der Eifer für eine Herzenssache für Helden macht.

Schöne ehrwürdige Namen! Apostel, Märtyrer, Bekenner, Glaubensbothen aller Art! die ihr mit euerm Blut und Leben an der Gründung und Erweiterung des ewigen Reiches der Wahrheit und Liebe gearbeitet habt: Euer Ruhm ist nicht vom Blut der Erschlagenen befleckt, nicht unterbrochen vom Geschrei der Unterdrückten, den Opfern eines unersättlichen Ehrgeizes! — Als Wohlthäter des Menschengeschlechtes ginget ihr aus, von euerm Vaterland, aus stillen Cellen oder den vertraulichen Kreisen des häuslichen Lebens, und entsagtet freiwillig allen seinen Bequemlichkeiten, um entfernten

Völkern, die euern Namen nicht kannten, aber deren Blindheit in der beseligenden Erkenntnis Gottes euer menschenfreundliches Herz bewegte, eine Friedensbothschaft vom Himmel zu verkündigen, die sie aus der Finsternis zum Licht, vom sclavischen Götzendienst oder einer den Menschen schändenden Gleichgültigkeit für das Wohl ihrer Seele zur Erkenntnis und Verehrung des Einigen Gottes und Vaters der Liebe, und dessen, den Er zum Heil der Menschen gesendet hat, erwecken, von der Herrschaft der Sünde und des Irrthums in das Reich Jesu Christi versetzen sollte! Ihr achtetet euer Leben selbst nicht theuer, um zu vollenden euern Lauf mit Freuden, und das Amt, das euch der Geist des Herrn auftrug! Das war euer Ehrgeiz, dem Ruf euers Gewissen zu folgen, und dem Herrn, den ihr liebtet, obwohl ihr ihn nicht sahet, Herzen und Verehrer zu gewinnen! Euere bescheidene Hofnung, einst am großen Tage der Rechenschaft „seine Zufriedenheit mit euerer Arbeit zu vernehmen!“ *)

Der selige Johann Ludwig Bek **), der

*) Worte eines Missionnairs der Brüdergemeine.

**) Gestorben 1802.

fünf und zwanzig Jahre lang Missionarius der Brüdergemeine auf der Küste Labrador gewesen war — ein anspruchloser, fröhlicher, kindlichgesinnter Mann, in seinem 65sten Lebensjahr heiter wie ein schuldloser Jüngling; der von wenig Dingen wußte als nur von seinem Dienst, und keinen höhern Wunsch hatte, als für seinen Heiland Bekenner zu gewinnen — wurde von einer Freundin gefragt: „wie viel Einwohner dieses Landes er wohl in dieser langen mühseligen Zeit zum Christenthum bekehrt und zum Abendmahl aufgenommen habe?" — „Sieben Personen!" antwortete er. „Ei wie wenig für so viele Arbeit!" sagte sie. Mit einem unbeschreiblich heitern, mir unvergeßlichen Lächeln antwortete der ehrwürdige Jünger Jesu: „Freilich wenig! aber doch viel, viel, „wenn ich sie einst vor dem Thron des Herrn an„treffe, und sagen kann: Siehe hie bin ich, und „die Eskimaux, die du mir gegeben hast!"

So ganz anders als gewöhnliche Menschen urtheilen die edeln Männer, die dieses heilige Geschäft treiben! So viel richtiger kennen sie den Werth, den Eine Menschenseele vor Gott hat!

Bemerkungen
über
die verschiedenen Lehrmethoden der Missionarien.

So einfach der Stoff der christlichen Lehre ist, so verschieden war die Methode, wie dieselbe in verschiedenen Perioden vorgetragen wurde.

Nachdem bald durch die einfache historische Verkündigung der Thaten und Lehren Jesu, bald durch scharfsinnige Argumentationen aus dem Mosaischen Gesetz und den Propheten, die Apostel und Paulus unter Juden und Heiden den Grund des Christenthums gelegt hatten: bemüheten sich später christliche Gelehrte durch historisch-moralische Widerlegung des Heidenthums und durch philosophische Entwicklung der innern Wahrheit und Vernunftmäßigkeit der christlichen Lehre (wozu sie die Aehnlichkeit einiger Lehren Platons mit derselben benutzten) auch heidnische Gelehrte und die vor-

nehmere Welt zum Bekenntnis derselben zu bereden *).

Der erste Eifer nahm nach und nach ab, als einmal in der Römischen Welt die Religion sich festgesetzt hatte, und innere Kriege die Lehrer beschäftigten; und erwachte wieder im sechsten und siebenten Jahrhundert, wo man das Christenthum unter den Europäischen Wilden zu pflanzen suchte.

*) Die früheste christliche Litteratur bestand vornehmlich in apologetischen und christlich-moralischen oder ascetischen Schriften (von ασκησις, weil sie sich alle auf die praktische Moral einschränkten). Exegese und Dogmatik wurde etwas später bearbeitet. du Pin hat in seiner Bibliotheque des Auteurs Ecclesiastiques jedem Jahrhundert brauchbare Tabellen beigefügt, woraus man leicht übersieht, welches Fach der christlichen Litteratur in dem beschriebenen Jahrhundert am meisten bearbeitet wurde. Wie viel dieselbe im Ganzen zur Verbreitung der Religion beigetragen habe, läßt sich bloß vermuthen. Daß aber für sehr verschiedene Arten von Geschmack, selbst für den verwöhnten, von christlichen Schriftstellern, vielleicht in bester Meinung, aber mit schädlicher Wirkung, gesorgt worden: beweisen die vielen Apokryphischen Schriften, die schon im 2ten Jahrh. aus dem Dunkel anonymer Verfasser ans Licht traten. Der Hang zu Romanen veranlaßte vermuthlich die Entstehung mancher derselben. Die fromme Einfalt hoffte wohl, Gemüther, für welche die Wahrheit in ihrer ungeschminkten Gestalt keinen Reiz mehr hätte, auf diese Weise für sie zu gewinnen, oder sie durch beigemischte Fictionen zu rechtfertigen; aber man vermuthet nicht ohne Grund, daß Irrlehren und phantastische Meinungen gerade hiedurch vorzüglich verbreitet worden. S. Anhang von den Apokryphischen Evangelien.

Da war von jenen Methoden wenig zu brauchen: man mußte an den unausgebildeten, aber geraden, Verstand völlig unaufgeklärter Völker sprechen, wo weder aus dem Mosaischen Gesetz, noch aus der Philosophie argumentirt werden konnte. Die Bekehrer beschränkten sich also auf Widerlegung des Aberglaubens und Darlegung der einfachen Sätze des ältesten christlichen Glaubens *).

Im sechszehnten Jahrh. scheint man bei den Ost- und Westindischen Nationen oft mehr blinden Gehorsam gegen die Gesetze der Kirche und der Päpste gefodert, als sie wirklich in den Wahrheiten des christlichen Glaubens unterrichtet zu haben. Man behauptet — aber der Partheigeist hat oft in den damaligen Zeiten die historische Wahrheit entstellt! — manche Missionarien hätte eine blinde Unterwürfigkeit unter das Ansehen des Papstes und der geistlichen Väter, das Auswendigheresagen gewisser Formeln, nebst der Einwilligung sich mit ge-

*) Manche Geschichten und Lehren des Evangeliums müssen das rohe, aber starke, Gefühl der Barbaren mächtig gerührt haben. Als z. B. der heilige Remigius dem grosen Chlodowich die Leidensgeschichte Jesu erzählte, fuhr der König voll Zorn auf, schimpfte auf die Juden, und rief: „O wär' ich mit meinen Franken zugegen gewesen — „fürchterlich hätte ich ihre Greuelthat gerochen!" (Erchamperti Breviarium etc. ad a. 496.)

weihtem Wasser besprengen zu lassen, für hinreichend gehalten, die übrigens höchst unwissenden Menschen in den Schooß der christlichen Kirche aufzunehmen; und nur daher werde es begreiflich, wie sie das Register der Bekenner des Christenthums auf einmal mit den Namen ganzer Völker vermehren konnten *). Die Zwangmittel, wodurch man das Bekehrungswerk da und dort beförderte (z. B. durch die Inquisition in Goa, und in Spanien selbst **)) sind schrecklich, und das schauder-

*) Der P. Quechelli ließ in Congo seine Schaafe mit Stockschlägen zur Kirche jagen. (Biblioth. raisonnée XXXI, 44.) — Ziegenbalg beklagte öfters die Bekehrungsmanier der Portugiesischen Missionarien in Ostindien: Sie begnügten sich die Neophyten das Credo und Pater noster hersagen und das Bild der heil. Jungfrau anbeten zu lassen. Die Messe und der ganze Gottesdienst wurde in lateinischer Sprache gehalten. Das Neue Testament war ihnen soviel als ganz unbekannt. Viele wurden mit Geld bestochen die christlichen Kirchen zu besuchen. Die Zahl der Bekehrten wurde dadurch sehr vermehrt, daß man Kinder und Sterbende ohne ihr Wissen mit Wasser besprengte und die Taufformel über sie aussprach. Die Neophyten behielten die Polygamie. Es gab solche, die zu gleicher Zeit Christen und Aufseher von Pagoden waren. Von moralischer Verbesserung war keine Rede. Die Priester tauften zu Dutzenden auf einmal, die man unter Trommeln und Pfeifen zur Kirche führte, ohne daß auch nur Eine Frage, die Religion betreffend, an sie gethan worden wäre.

**) S. Goddes, miscellaneous tracts. 1714, vol. I.

hafte Betragen der christlichen Spanier in Amerika mußte den armen Indianern einen Glauben verabscheuungswürdig machen, zu dem sich die Räuber und Mörder der ihrigen bekannten *). Auch wo solche Zwangmittel nicht angewendet wurden, da konnte durch die angezeigte Methode kein neuer Geist in die Bekehrten kommen; nur einzelne entstellte Begriffe, die sich in kurzem mit den vorigen heidnischen vermengten, blieben davon übrig, — dürre Gebeine ohne Saft und Leben! Carrikaturen!

Im achtzehnten Jahrhundert näherten sich die Missionarien der Brüdergemeine der ersten Apostolischen Methode. Sie fingen (ungefähr nach dem Plan des Paulus im Brief an die Römer) damit an, und befolgten diese Weise selbst bei den rohesten Wilden: diejenigen, die sie sich zur Bearbeitung ausersahen, oder die sich ihnen darboten, zuerst auf ihr Inneres, zur Erkenntnis ihrer Sündhaftigkeit und der Folgen derselben auf ihre Gemüthsruhe zu führen, um dadurch das Bedürfnis nach einem Retter — und wenn sie ihn er-

*) Man ist es der Wahrheit schuldig zu bemerken, daß nicht bloß der berühmte Bischof Barthol. de las Casas (1546), sondern noch mehrere andere Geistliche, deren Namen er in seinem Buche nennt, alle ersinnliche Mühe anwandten, um den Unmenschlichkeiten ihrer Landsleute in Amerika ein Ende zu machen.

kannt hätten, Liebe und frohen Gehorsam gegen ihn in ihnen zu erwecken *): ein mühsames und langwieriges, aber wo es gelang, sehr gründliches und dauerhaftes Werk, eine wahre Besserung, Rettung und Bildung des Menschen, recht im Geiste des Evangeliums.

Gewöhnt an systematische Ansichten aller wissenswürdigen Dinge, und in der Religion besonders an eine Dogmatik, welche die vielen bloß spekulativen Lehrsätze, die man dem Evangelium anheftete, in

*) Spangenberg von der Arbeit der Evang. Brüder unter den Heiden; Lorez ratio disciplinae FF. 323—344. u. 26. „Eben der Umgang der Brüder mit „so vielen Arten gesitteter und ungesitteter heidnischer Völker, durch den sie so viel in der Allgemeinheit der Begriffe gewonnen, da sie Gelegenheit fanden, die Natur „des Menschen in ihrer großen Mannigfaltigkeit zu beseehen, hat die Richtigkeit dieser Methode bestätigt, bei „den Grundwahrheiten der christlichen Lehre, nemlich der „Erkenntnis des menschlichen Verderbens, und der Erkenntnis Jesu Christi, unsers Heilandes, stehen zu bleiben. . . . „So sehr auch bürgerliche Einrichtung, Erziehung, Clima, „Nahrung ꝛc. dieselbe Verschiedenheit im Großen von Volk „zu Volk sichtbar machen, welche im Einzelnen den einen „von dem andern so vielfältig unterscheidet: so ergiebt sich „doch, daß der ganzen Art Ein Charakter eigen sey, daß „der Mensch sich allenthalben ähnlich, zu einer und eben „derselben Bestimmung geschaffen, und, wenn gleich in „verschiedenen Graden, doch eben derselben Erkenntnis und „Empfindung fähig sey; und daß folglich die Aussprüche „der heil. Schrift über den natürlichen Menschen durchaus „Wahrheit seyen u. s. w."

eine wissenschaftliche Ordnung gebracht hat, pflegt man es oft zu tadeln, daß diese Missionarien nicht nach der gegenwärtigen Form der gelehrten Theologie mit der natürlichen Religion anfingen, oder ihnen, anstatt der positiven und historischen Lehren des Christenthums, vielmehr eine vernünftigere Moral gepredigt hätten, um auf diese Weise einer bessern Religions-Erkenntnis den Weg zu bahnen *).

Aber erstlich hatten alle Heiden vorher schon mehr oder minder dunkle Begriffe von jener Naturreligion. Selbst bei den Wilden Amerika's und Grönlands fand man Empfindungen vom Daseyn eines höhern Wesens **), wenn sie auch in ihrer

*) Leibniz schlug einen noch viel längern Weg vor. „Erkenntnis unsers Glaubens (sagt er) solchen zu geben, „die gar nichts von der Weltgeschichte wissen, ist „schwer, weil er ganz auf Geschichte beruht. Man fange „damit an, ihnen aus der Natur zu beweisen, daß (wor„auf auch Christus vorzüglich dringt) Gott über alle Dinge „zu lieben sey." (Otium Hannov. VI.) — Will man Gelehrte von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugen, so kann es kaum eine bessere Methode geben, als jene historische; aber mit rohen Völkern käme man so schwerlich zu einem Zweck. Ueberhaupt, wie viel gehört dazu, um den Menschen die Pflicht der Liebe Gottes aus der Natur zu erweisen? wenn sie Donner, Blitz, Fluthen, Erdbeben u. dgl. als Einwurf vorbringen? . . . Und sind immer diejenigen, welche die Natur am fleißigsten studiren, die geneigtesten, Gott über alle Dinge zu lieben??

**) Lorez l. c. S. 27.

Sprache nicht einmal ein Wort hatten, das eine Gottheit bezeichnete. „Als aber einige sich bekehrt hatten, (sagt der angef. glaubwürdige Zeuge:) so bezeugten sie, daß in stillen Stunden bei der Betrachtung des Meeres, der Berge, des Himmels und anderer Geschöpfe ein mächtiger Gedanke sie eingenommen habe von einem Wesen, welches dieses alles gemacht haben müßte." — Aber sie blieben dabei stehen, weil sie kein Interesse hatten, diese Begriffe weiter in sich zu entwickeln. Es war also darum zu thun, sie von dem mächtigen Einfluß derselben auf das Glück unserer Seele, und von unserm innigen Verhältnis zu dem Schöpfer unsers Daseyns zu überzeugen.

Zweitens wollten die Missionnairs, nach ihrer Ueberzeugung, nichts anders als das Evangelium von Jesu predigen, dessen Kraft auf das Herz sie selbst erfahren hatten, und dazu glaubten sie sich bestellt. Der Umfang von Pflichten war den Heiden hinreichend bekannt, den sie in ihren jedesmaligen besondern bürgerlichen Verhältnissen gegen andere, und die welche sie gegen sich selbst zu beobachten hatten; es fehlte nur am Ausüben, an Erkenntnis eines allerhöchsten Gesetzes, das sie zur Beobachtung derselben bewegen und bereitwillig machen könnte. Die Richtigkeit ihrer Methode be-

weiſet der Erfolg. Die einfache Lehre des Evangeliums gewann ihre Herzen; andere proteſtantiſche Miſſionnairs, die mit dem Geſetz und der Moral anfingen, wurden ausgelacht und fortgejagt *).

Damit aber verſäumte man es nicht, auch ihre Begriffe von jenen allgemeinen Wahrheiten der Religion nach und nach aufzuklären, indem man ihnen die Thorheit ihrer Götterlehre vorſtellte und das Daſeyn eines einigen Gottes erwies **). Nur konnte dieſes nicht nach unſerer philoſophiſchen Lehrform geſchehen, weil ſie dazu ſo wenig reif waren, als unſere Baurenkinder, die ſolche gelehrte Schlüſſe eben ſo wenig verſtehen.

Endlich wollten ſie nicht chriſtliche Dogmatik, ſondern chriſtliche Religion lehren; und dieſe beruht ſo ganz auf Geſchichte und auf der Verehrung und Liebe Chriſti, daß ſie von derſelben durchaus nicht getrennt werden kann; und zu der lebendigen Erkenntnis und zutrauensvollen dankbaren Annahme der Gutthaten, die er den Menſchen verheißen hat, muß das Herz durch das Gefühl ſeiner

*) Spangenberg, l. c.

**) Walchs neueſte Relig. Geſchichte, III, S. 84. wie dieſes auch Ziegenbalgs Methode geweſen. S. Daniels, Biſchofs von Wincheſter, Brief an Bonifacius: Bonifacii epist. num. XIV.

Unheiligkeit und seines moralischen Verderbens vorbereitet werden. Jene philosophische Manier ist nur bei Menschen anwendbar, deren Verstand durch anderweitige Kenntnisse und Uebungen gehörig ausgebildet ist.

Eben diese systematisch-philosophische Methode haben mehrere Apologeten der ersten Jahrhunderte ganz am rechten Orte, gegen die Philosophen, gebraucht; aber offenbar viel weniger damit gewonnen, als die Apostel mit ihrer einfachen historischen Verkündung, die gemeinen Christen mit dem Beispiel ihrer stillen Tugenden, die Märtyrer mit ihrem Tode — alle diese bei geringer Aufklärung und vielleicht ziemlich dunkeln Begriffen.

Wie in der Geschichte Jesu, so ist es auch in der Geschichte seiner Religion ein charakteristischer Zug, daß die größten Wirkungen durch gemeine, schlichte, ganz ungelehrte Leute hervorgebracht wurden; so wie es das Eigene in allen göttlichen Werken ist, daß sie die Klugheit der Weisen zu schanden machen und gewöhnlich alle Erwartungen täuschen. Nicht wie etwa eine philosophische Secte pflanzte sich das Christenthum durch Beredungskünste und fein ausgedachte planmäßige Bemühungen fort. Die verdientesten Glaubensbothen in alten und neuen Zeiten machten gewiß höchst einfache

Plane, wie sie ihr Werk anfangen und fortführen, wie weit sie es treiben wollten. Sie folgten dem Trieb ihres Herzens, beschränkten sich auf den historischen Vortrag der christlichen Lehre, und raisonnirten nur in so weit mit ihren Lehrlingen, um das Gefühl ihres moralischen Verderbens und der Nothwendigkeit der rechten Erkenntnis Gottes in ihnen rege zu machen: da gelang es ihnen, und in kurzem waren die Leute ganz verändert. Dieses Gefühl wurde der innere Zug, der sie zur Wahrheit leitete. Manche Erfahrungen gewissenhafter Prediger in ihrer Seelsorge bestätigen dieses.

So wohlgemeint und unstreitig anfangs nützlich die Bemühungen verschiedener Apologeten des ersten Jahrhunderts waren, die Philosophen durch raisonnirende Darstellung der Aehnlichkeit der christlichen Lehrsätze mit ihren Systemen, besonders der Platonischen Philosophie, für jene zu gewinnen: so gaben sie doch damit zu einer Vermengung beider mit einander Anlaß, welche in der Folge für das Christenthum sehr schädlich wurde.

Philosophen und Theologen gewöhnten sich ferner unvermerkt daran (was noch weit nachtheiligere Mißverständnisse erzeugte,) das Christenthum immer mehr nur als ein neues philosophisch-theologisches System anzusehen, das sie durch Raisonnement

weiter auszubilden und mit andern Systemen in Verein zu bringen hätten. Dieser Irrthum pflanzte sich bis auf unsere Zeiten fort, und die meisten Einwürfe neuerer Gegner des Christenthums sowohl als verschiedene Bemühungen, durch Entkleidung von allem Individuellen es dem Geschmack der Philosophen annehmlicher zu machen, haben gerade darin ihren Ursprung. Der Streitsucht wurde hiedurch das Thor geöfnet. Und bei vielen wurde es je länger je mehr zu einem Glauben bloß für den Kopf, an dem das Herz wenig Antheil nahm; eine neue Meinung zu vorigen Meinungen.

Doch nicht bei allen. Auch dadurch kam mancher Denker auf den rechten Weg; und eben diese Verschiedenheit der Wege, wie die Wahrheit in die Herzen kömmt, ist für den ächten Freund der Humanität die schönste, belehrendste Betrachtung; so wie die vielseitige Anwendbarkeit des Christenthums, bei all seiner Einfachheit, sowohl für die verschiedensten Charaktere der Menschen, als für ganze Nationen, von der aufgeklärtesten bis zur rohesten, und für alle Grade der Ausbildung von Vernunft und Sittlichkeit — einer der kräftigsten Beweise, daß es nicht ein bloßes Menschenwerk, sondern ein wahres Gottesgeschenk an die Menschen sey.

Noch

Noch andere Mittel, deren man ſich zu dieſem Zwecke bediente, verdienen einige Bemerkungen; theils ſind ſie verſchiedenem Widerſpruch ausgeſetzt, theils aber von allgemein anerkannter Wirkſamkeit, und auch ſie beleuchten die Natur des Chriſtenthums, welche unſer Hauptaugenmerk bei dieſen Unterſuchungen iſt.

Zu den erſten gehört unter andern die Verſinnlichung der Religion, welche bei rohen Völkern unſtreitig nöthig und nützlich war.

Gregorius der Große rieth dem Mellitus *) in England den heidniſchen Cultus in einen chriſtlichen umzuformen, anſtatt der Götzenbilder die Bilder der heil. Jungfrau und Crucifixe zu errichten, Reliquien auf die Altäre zu legen — kurz dem alten und ſchon vorhandenen einen neuen Sinn zu geben, „ut, dum gens ipsa fana non videt „destrui, de corde errorem deponat, ad loca, „quae consuevit, familiarius occurrat. . . . „Nam duris mentibus simul omnia abscindere „impossibile esse, dubium non est.“ Wobei

*) Semleri selecta capita H. E. I, 337. Middleton hat die Vergleichung zwiſchen dem heidniſchen und katholiſchen Gottesdienſt im alten und neuen Rom ausführlich durchgeführt in der Conformity between Popery and Paganism. Ldn. 1733.

er sich auf das Beispiel der Israeliten beruft, welchen Gott, obgleich er ihnen erschienen, dennoch den Opferdienst zu seiner Verehrung gelassen habe, der doch in Aegypten nur für die Dämonen geschah. (Man hätte ihm dagegen Christi Worte anführen können, „daß man nicht neuen Most in „alte Schläuche fassen soll!“

Christi Religion wurde zwar freilich auf diese Weise nicht in ihrer reinen Geistigkeit dargestellt, aber diese rohen Völker waren derselben noch nicht empfänglich: man mußte ihnen die Schule angenehm machen. Ohne das wäre das Christenthum in Europa schwerlich so weit ausgebreitet, so gut befestigt worden. Daß aber diese Gerüste auf alle Jahrhunderte sollten stehen bleiben, wenn das Gebäude längst aufgeführt wäre, das lag wohl selbst nicht in Gregor's Absicht!

Methodius (mit Cyrillus der Apostel der Mähren, um das J. 860.) bekehrte Bogor, der Bulgaren König, nachdem er sich lang für seine Götzen gesträubt hatte, durch ein schönes Gemählde vom jüngsten Gericht; und er ließ sich taufen; sogar, aus Furcht vor seinen Unterthanen, bei Nacht *).

Auch bei den Eskimaux machten Gesänge und

*) Semler l. c. II, 270, aus Stredowski sacra Moraviae historia.

Gemählde, ein einfaches Bild des Gekreuzigten, das sie einst zufällig an der Wand eines Zimmers erblickten, eine sehr gute Wirkung: sie betrachteten das Bild oft mit Andacht und gewannen es recht lieb.

Die Jesuiten in Südamerika bedienten sich eben solcher Mittel, um die Aufmerksamkeit ihrer Zöglinge fest zu halten. Sie gaben sich Mühe, durch Kirchenzierrathen, Blumenkränze, Wohlgerüche, Erleuchtungen u. dgl. den Gottesdienst so lieblich und feierlich zu machen, als nur immer die Natur des Landes erlaubte. Besonders war es der Gesang und die Musik, welche die Gemüther der Indianer am meisten rührte, so wie es anderwärts durch die sanften Choräle der Brüdergemeine noch mehr geschah. „Es wurde überhaupt keine Mühe und Nachsinnen gespart, diesen so sehr an die Empfindung gebundenen Leuten die Hochschätzung des Gottesdienstes durch Augen und Ohren einzuflößen“ *).

Gregor der Gr. war besonders erfinderisch in der Verschönerung des Gottesdienstes, und half dem Christenthum in Europa sehr damit auf.

Von unbestrittener Wirksamkeit für die Ausbrei-

*) Weigl, Nachrichten von Maynas, S. 311.

tung der Religion war die Errichtung von Schulanstalten, besonders wenn sie unter öffentlicher Autorität geschah.

Die christliche Akademie zu Alexandria hatte große Verdienste um das Christenthum, und verschafte demselben, da ein Origenes und andere berühmte Männer daselbst lehrten, auch bei den höhern Ständen unter den Heiden Ansehen. Mammäa, die Mutter des K. Alexander Severus, ließ den Origenes unter Bedeckung ihrer Leibwache nach Antiochia kommen, und hörte seine Lehren begierig an *). Schon längst war eine Akademie in dieser Stadt gewesen; auch die Juden hatten hier schon vor Christi Zeit eine Lehranstalt. Verschiedene der dortigen Philosophen nahmen das Christenthum an, weil es sich mit dem Platonismus so gut zu vertragen schien. Eben darum vermuthlich oder aus Anhänglichkeit an das philosophische Decorum, legten sie den Mantel, den sonst die Lehrer der Philosophie trugen, nicht ab, auch wenn sie Presbyteri wurden. Der christlichen Akademie standen zuerst Athenagoras, Clemens und Pantänus vor, die vorher schon die Philosophie gelehrt hatten. Athenagoras war wegen seiner großen

*) Eusebius VI, 21.

Kenntnis derselben und seines Scharfsinns berühmt. Pantänus, ehmals ein Stoiker, hatte Reisen bis nach Indien gemacht, und wurde ein Eklektiker, der aus allen philosophischen und häretischen Schriften das Beste heraus zu nehmen und in Ein System zu vereinigen suchte. Clemens, sein Schüler und Nachfolger im Vorsteheramt, machte sich um die Kirche vielfache Verdienste. Schon da er in seinem 18ten Jahr nach einer großen Christenverfolgung der einzige christliche Lehrer in Alexandria war, wurde seine Schule sogar von Heiden besucht. Sein Schüler war Dionysius, Bischof daselbst, ein wegen seiner Klugheit und Mäßigung in Streitigkeiten berühmter Mann; Pierius u. a.

In der Folge veranlaßten die Lehrer dieser Akademie jene Beimischung philosophischer Lehrsätze zum Christenthum, wodurch den Spekulationen über Religionsmysterien die Thüre geöfnet, Mysterien gemacht, wo vielleicht keine waren, und zu den nachherigen schädlichen und schändlichen Zänkereien über die Natur der Gottheit und des Logos der Weg gebahnt wurde.

Die Klöster des Mittelalters waren seit Carl dem Großen, der unermüdet für Erweiterung und Verbesserung der Schulen besorgt war, zugleich Seminarien für Studierende, und wo solche

waren, war wenig Gefahr, daß das Chriſtenthum je wieder ganz aufhören würde.

Die großen Verdienſte der Univerſität Wittenberg im XVI. Jahrhundert, und im XVIII. die der Univerſität Halle um die Verbreitung eines reinern Chriſtenthums bedürfen nur genennt zu werden. Was der wahren Verbeſſerung des menſchlichen Verſtandes und Herzens aufhilft, hilft auch dem Chriſtenthum auf; der falſche Schimmer von jener iſt es, der ſich nie mit ihm verträgt. Das berühmte Wort Bacons iſt auch hier anzuwenden: „Certum est atque experientia comprobatum, leves gustus in philosophia movere fortasse ad Atheismum, sed pleniores haustus ad Religionem reducere“ *).

Im XVII. Jahrhundert zeichnete ſich Herzog Ernſt der Fromme von Gotha durch unvergängliche Verdienſte um das Schul- und Kirchenweſen aus. Er war ein Phänomen ſeiner Zeiten (1641—1675), ein Ideal eines weiſen und religiöſen Fürſten, und eines wahren Landesvaters, der ſeines gleichen wenige in der Geſchichte hat. Nachdem er ſein Land in und nach dem dreißigjährigen Kriege früher und vollkommener wieder hergeſtellt hatte als

*) Von den Verdienſten der Reformation um das Schulweſen — bei einer andern Gelegenheit.

kein anderer Fürst, so war er eben so unermüdet, das Kirchen- und Schulwesen zu verbessern, und brachte es so weit, daß im ganzen Lande nicht einer gefunden wurde, der nicht hätte schreiben und lesen können *). „Die Aufnahme der reinen Religion und wahren Gottseligkeit war sein beständiges Augenmerk, daher er alles dasjenige, was zur Tugend und wahren Erkenntnis Gottes in der Theologie und Sittenlehre wenig diente, als unnöthige Schulkünsteleien, nicht wollte weder den Seinigen noch andern vorgetragen wissen." Er veranstaltete mit großen Kosten eine schöne Ausgabe der Lutherischen Bibelübersetzung mit Auslegungen, und die Herausgabe vieler kleinen Lehr- und ascetischen Bücher für den gemeinen Mann. Für die Verbesserung des Kirchenwesens und der Sittlichkeit sorgte er durch Einführung einer genauen Visitation der Kirchen und Schulen; durch eigene zu diesem Zweck abzuhaltende Landtäge und Synoden; durch Rüge- oder Sittengerichte; durch Verbesserung des Religionsunterrichtes und des Predigtwesens; durch Anstalten für die Bildung junger Geistlichen; durch

*) Mosers Patriotisches Archiv für Deutschland, Th. I. S. 1—104. Hannöv. Magazin XIV Band, St. 61—63. XV. 1. (in dem letztern hauptsächlich von seinen Schulanstalten.)

Abfassung genauer Instructionen für alle die, welche in verschiedenen Stellen an der Kirche zu arbeiten hatten u. a. Die Besoldungen der Prediger und Schulmeister verbesserte er aus den Staats-Ersparnissen; legte Wittwen- und Waisen-Cassen an und Fonds zur Erleichterung würdiger Hausarmen oder zu Stipendien für junge Studirende. Er hielt sich Namensverzeichnisse von allen Pfarrern und Schulmeistern seines Landes, und fragte auf seinen Reisen an Ort und Stelle ihrem Betragen sorgfältig nach. Bei der Verbesserung des Unterrichts in höhern und niedern Schulen war seine Hauptabsicht, „die sogenannten Instrumental-Disciplinen, so wie die Künste, zum wahren Nutzen des gemeinen Wesens und besserer Förderung der höhern Facultäten einzurichten; und bedauerte dabei oft, daß die wenigsten Gelehrten sich so weit herunter ließen, auf diesen Zweck arbeiten zu helfen. Um sie mit seinem Beispiel zu reitzen, entzog er sich nicht, auch die niedrigsten und gemeinsten Schulsachen sich bekannt zu machen, und der Untersuchung der vorgeschlagenen Lehrarten beizuwohnen.“ — Seine Geschichte ist ein wahrer Regentenspiegel, und ein Beispiel, wie viel ein Fürst für den innern Wohlstand seines Landes und zum Besten der Religion zu thun vermag, wenn

es ihm Ernst damit ist. Seinem Lande war er ein Retter von Gott gesandt, und nichts, was er immer für den Wohlstand desselben thun konnte, blieb von ihm unversucht; das allermeiste führte er aus, denn alle seine Unternehmungen waren sichtbar gesegnet. Noch immer zeigen sich die Früchte seiner Arbeit. Gute Regenten und gewissenhafte Minister setzten sein Werk bis auf diesen Tag fort, und treue Sorgfalt für Religion, für das Schulwesen, und für die Verbesserung der Wissenschaften, für welche sie weder Mühe noch Kosten sparten, erbten sich von ihm bis auf Ernst Ludwig fort. Seine eigene persönliche Frömmigkeit war weder Affectation noch Frömmelei noch Politik, sondern seine innigste Ueberzeugung, die Frucht seines Nachdenkens und eines täglichen Forschens in der heiligen Schrift. Er war, wie es in seinem „Ehrendenkmahl" heißt, „eine wahrhaft Gottliebende und Gottergebene Seele." — „Was hülfe mich der „Bettel Land und Leute, (sagte er einst:) wenn ich „darüber das Ewige verliehren sollte!" und sein täglicher Wunsch war, „daß er doch alle seine Un„terthanen mit in den Himmel nehmen könnte!"

Nirgends war das Werk der Ausbreitung besserer Religionskenntnisse von Dauer, noch zeigte sich ihr wahrer Nutzen auf Verbesserung der Menschheit,

wo nicht die Bibel dem Volk bekannt gemacht wurde. Nicht nur findet in ihr der Verständige die Lehren der Religion in ihrer reinsten Quelle: (der allerbeste Unterricht kann das Evangelium Johannis nicht ersetzen, das eben so kurz und so faßlich für den gemeinsten Verstand, als unerschöpflich für den scharfsinnigsten ist;) sondern gerade die vielfach abwechselnde, höchst populäre, und immer an den Gemeinsinn sprechende Manier ihres Vortrages hilft der Entwicklung der Geisteskräfte mächtig fort, hält die Einbildungskraft in Ordnung, schärft den Verstand, und macht sie zum nützlichsten und angenehmsten Buch für die unverdorbene Empfindung von Volk und Kindern. Wo, und so oft sie, unter diesem oder jenem Vorwand, durch Gesetz oder Ueberredung dem Volk entzogen wurde, da hat allemal in ganz kurzer Zeit die Erkenntnis und die Liebe der Religion merklich abgenommen, und Unglaube und Aberglaube, mancherlei Zweifel und gemeinschädliche Irrthümer nahmen dafür ihren Platz ein. Diese Erfahrung wird auch unser Zeitalter machen, wo es sie nicht schon gemacht hat.

Schon sehr früh machte eine lateinische Uebersetzung der heil. Schrift (die Itala) das Christenthum in den Abendländern, und unter dem ge-

meinen Mann, der nicht Griechisch verstand, bekannt. Das Griechische Original des neuen, und die Griechische Uebersetzung des alten Testamentes konnte im östlich-römischen Reich, die Syrische, Aegyptische und Aethiopische Uebersetzung in Asien und Afrika gelesen werden. Keiner der berühmtesten Schriftsteller des Alterthums hatte das Glück, in so kurzer Zeit in so vielen Ländern gelesen werden zu können.

Ulphilas, ein Kriegsgefangener bei den Gothen (um 360.) übersetzte die Bibel in ihre Muttersprache, und mußte dazu ein neues Alphabet von 24 Buchstaben erfinden. Für die Aufklärung der Gothen hat dieser rechtschaffene und thätige Mann die größten Verdienste. Zweimal trat er als Friedensvermittler für sie vor dem Kaiser Valens auf und bat um seinen Schutz für das unglückliche Volk. Er war ihr Bischof, und in allen Volksangelegenheiten horchten sie auf seinen Rath. Er bekannte sich zum Semi-Arrianismus; hielt aber diese Streitigkeit für unbedeutend, und bloß für eine Folge der Leidenschaften der Theologen *).

*) Michaelis Einleit. in das N. T. §. 82. Theodoreti Hist. Eccles. IV, cap. 33. (Edit. Halens.) Von Lu-

Ein in seinen Folgen unübersehliches Verdienst für das Christenthum erwarb sich der Baron C. H. von Canstein, Speners und Frankens Freund, durch seine Hallische Bibelanstalt, auf welche er eine große Summe von seinem Vermögen verwendete, um die Bibel um den möglichstgeringen Preis den Armen zu liefern *). Mehrere hunderttausend Exemplare dieser Bibel kamen nach Nordamerika. Ein merkwürdig gesegnetes Unternehmen! und ein ermunterndes Beispiel, wie viel der christliche Patriotismus eines Einzigen Mannes auszurichten vermag. Sollten auch für einmal alle Buchhändler, neue Bibelausgaben, als eine wenig einträgliche Spekulation, zu veranstal-

---

thers Bibelübersetzung, ohne welche das Reformationswerk wahrscheinlich bald wieder zerstört worden wäre, reden wir in einer spätern Abhandlung.

*) Von 1712 bis zu Ende des Jahres 1800 wurden daselbst gedruckt: 1,783,184 Exemplare der ganzen Bibel in 346 Auflagen, und 10350 Ex. einer Böhmischen Bibel; 946,498 Exemplare von Handausgaben des neuen Testamentes, Psalters, Sirachs und der Salomonischen Schriften; und 105000 Exemplare eines Deutschen Gesangbuches. S. Leben Cansteins von J. Lange (als Anhang zu Speners Lebensgeschichte); Frankens milde Stiftungen von H. Niemeyer und Knapp; Intelligenzbl. der Allg. Litt. Zeitung 1801, Nr. 213. (Der Prinz Carl von Dänemark vergabte dazu, ohne Nennung seines Namens, 1271 Ducaten.)

ten Bedenken tragen, so ist doch wohl so bald kein Mangel an deutschen Bibeln zu befürchten *).

*) 1735 erschien (wahrscheinlich von einem Freunde Dippels) ein sonderbares Project zur Heidenbekehrung unter dem Titel: „Timothei Philadelphi deutscher Wegweiser für Heiden, Juden und Christen: 1. zum „Lesen, 2. zur Erkenntnis des Heils, 3. zum Gebet." (8vo.) Da die gröste Schwierigkeit in diesem Werk die Sprache sey, die sich bei vielen Völkern nicht einmal schreiben lasse, so soll man (räth der Verfasser) sie vorerst die deutsche Sprache (und zwar mit lateinischen Buchstaben geschrieben) lehren, weil sie am leichtesten zu lesen sey. „Solcher „schweren Mittel (sagt er) werde man sich bedienen müssen, bis einmal Gott die Wundergabe der mancherlei „Sprachen nach seiner Verheißung wieder schenke, oder „wie vormals am ersten Pfingstfest die Natursprache „wieder erdfne." §. II. (Eine Erklärung dieses Wunders, die, wenn ich mich recht erinnere, auch Hemsterhuis irgendwo giebt.) Zu einer Leseübung und Anleitung, das Wesen des Christenthums kennen zu lernen, fügt er eine Uebersetzung des Ev. Johannis (mit lateinischen Buchstaben gedruckt) bei, und fodert alle begüterte Freunde der Religion auf, auf ihre Kosten die ganze Bibel also drucken zu lassen. Es sind in dieser kleinen Schrift verschiedene scharfsinnige und kräftig gesagte Gedanken.

Wirkungen des Christenthums
auf
die Verbesserung des gemeinen Wesens.

Die Folgen, wo das Christenthum hinkam, erstreckten sich nicht bloß segensreich auf einzelne Menschen zu ihrer Besserung, Trost und Erbauung in allem Guten, sondern auf das gemeine bürgerliche Wohl überhaupt, indem es unzerstörbare Keime der Civilisirung und Moralisirung der Völker mit sich führt. Sitten, Lebensweise, Gesetze, Staatsverfassungen, Künste und Wissenschaften fingen von da an, entweder sich zu pflanzen, oder, wo sie schon waren, sich zu reinigen und zu verbessern *).

*) Diese Materie ist in neuern Zeiten, um die abgeschmackten Declamationen einiger, sich selbst so nennenden! Freigeister zu entkräften, vorzüglich genau untersucht worden, von Tyge Rothe: Wirkungen des Christenthums in Europa. IV. 8. 1775—1782. Hrn. Herder, Philos. der Geschichte IV. 54—124. Gibbon, am Ende des XXXVII Kap. u. a.

Die geistige und moralische Ausbildung des gemeinen Volkes scheint unter den Griechen und Römern beinahe gänzlich vernachlässigt, und bloß die physische betrieben worden zu seyn. Die Wirkungen des Christenthums schränken sich aber bei weitem nicht bloß auf die vornehmere Classe ein; es lehrt den gemeinsten Menschen die Würde seiner Natur erkennen und fühlen; seine Tröstungen fließen eben so reichlich in den Hütten der Armuth, und erheben den Niedergedrückten über den Stolz der Gewaltigen. Es weiß die Herzen der Hohen zu der Niedrigkeit zu neigen. Millionen Kinder und Arme, Wittwen und Waisen haben dem Geist der Wohlthätigkeit, den es einflößt, ihr Leben, ihren Unterhalt, ihre Bildung, das ganze Glück ihres Lebens zu verdanken. — Sonst fand man bei den Heiden (wie noch itzt in China) in jedem Lande zwo Religionen: die der Philosophen und die des Volkes. Eine Trennung, die den weit größern und den ehrwürdigsten Theil des Menschengeschlechtes der Dummheit und dem Aberglauben dahin giebt, und den Besitz der Wahrheit, die den Menschen zu seiner höchsten Würde erhebt, einigen wenigen Personen — (die mit und unter sich selbst oft nicht einig sind, was Wahrheit

sey!) — als Monopolium zuspricht *)! Das verkannte Christenthum hebt diesen Partikularismus des Eigendünkels auf; es hat keine disciplinam arcani, sondern ist die Religion für alle Menschen, und sein göttlicher Stifter sagte es mehr als einmal, „daß einst viele, die man für die letzten hielt, „die Ersten im Reiche Gottes seyn würden."

„Ohne das Christenthum (sagt einer der vortreflichsten Geschichtschreiber **):) wäre Europa nach der Völkerwanderung geworden, was nun das Türkische Reich, eine Wüste, oder noch ärger. Die christlichen Longobarden in Italien, die Religion und Klöster begünstigten, wie wohlthätig haben sie nach und nach Italiens Flor wieder hergestellt!"— Die Barbaren, die im fünften Jahrhundert über das Römische Reich herfielen, erhielten von demselben den ersten Stoff zu ihrer Geistesausbildung, der

*) Man pflegt in unsern Zeiten eben diese Unterscheidung zwischen der Volksreligion und Volksglauben und der Religion der Aufgeklärten sehr häufig zu machen. Um dem oft gehörten Vorwurf: „er polemisire zu viel!" für diesmal auszuweichen, überläßt der Verfasser die Prüfung der Grundsätze, worauf diese pharisäische Unterscheidung beruht, des Geistes derselben, und ihrer nothwendigen Folgen, der Beurtheilung seiner Leser.

**) Msc.

der ſich ſeither, obwohl langſam, doch immerfort entwickelte. Sie lernten verſchiedene Kenntniſſe und Künſte, die Vortheile des bürgerlichen Lebens und moraliſcher Ordnung kennen, ſuchen und lieben. „Gerechtigkeit (ſagt Gibbon) lernten ſie aus dem Geſetz, und Barmherzigkeit aus dem Evangelium kennen;“ — ihr Herz und Gewiſſen wurde durch beide erleuchtet und gebeſſert. Das große Anſehen, welches die abendländiſchen Biſchöfe nach und nach erhielten, und durch Tugenden größtentheils verdienten, war von dem wohlthätigſten Einfluß, die wilden Gemüther der Barbaren durch friedliche Rathſchläge und menſchenfreundliche Vorſchriften zu mildern *).

*) Lactantius (Div. Institut. V, 8.) hat eine ſchöne Stelle von dem wohlthätigen Einfluß der chriſtlichen Lehre auf die Sicherheit und das Glück der Staaten. Auguſtinus (de Civitate Dei V, 24.) entwirft das Ideal eines chriſtlichen Fürſten; Menſchlichkeit, Gerechtigkeit und väterliche Liebe zu ſeinem Volk ſind die Hauptzüge deſſelben. Sollten aber die Kirchenväter für partheiiſch gehalten werden, ſo mögen Daguesseau und Montesquieu zeugen. Jener ſagt: „La Religion Chretienne enseigne la moderation à tous les hommes, et apprend aux peuples à révérer dans les Rois l'image de Dieu; et aux Rois à exprimer cette image par leur bonté.“ (Oeuvr. III, 171.) Montesquieu: „Nous devons au Christianisme, dans le Gouvernement, un certain Droit politique, et dans la Guerre, un certain droit des gens, que la nature humaine ne sçauroit assez reconnoître. C'est

Gleiche Wirkungen zeigen sich noch heut zu Tage bei den Wilden fremder Welttheile, die das Christenthum annehmen. Man mag von den Missionsanstalten der Jesuiten in dem spanischen Amerika denken wie man will, leugnen wird doch schwerlich jemand, daß nicht unter ihrer Pflege ihre Zöglinge zur Kultur einen großen Schritt vorwärts gethan und Kenntnisse erhalten haben, deren Vortheile (wenn auch jene Anstalten auf immer vernichtet seyn sollten) sie schwerlich in mehrern Menschenaltern wieder vergessen werden.

Wo die Brüdergemeine in fremden Welttheilen Colonien anlegt, da werden die Wilden zuerst an feste Sitze gewöhnt, damit ihre Lehrer sie unterrichten und immer im Auge haben können. Dieses ist der Anfang der Cultur *). „Die Nordamerikanischen Wilden sehen immer mehr ein, daß ihnen der Landbau und die Viehzucht einträglicher sind

ce droit des gens, qui fait que parmi nous, la victoire laisse aux Peuples vaincus ces grandes choses, la vie, les loix, les biens, et toujours la religion, lorsqu'on ne s'aveugle pas soi-même!" — Bei den großen Veränderungen, die in dem Europäischen Staats- und Völkerrecht zu unsern Zeiten vorgehen, werden diese Worte dem Kenner der Zeiten zu wichtigen Folgerungen Anlaß geben.

*) Barrow voyage dans l'Afrique, II, 198. von ihrer Colonie am Kap.

als die Jagd. Bei jener Beschäftigung wird ihre Civilisirung befördert, bei der Jagd hingegen ihr wildes Wesen unterhalten, und ihr Stolz und ihre hohe Einbildung von sich genährt: Eigenschaften, die mit der Art eines durch die Religion erneuerten Herzens nicht bestehen können" *).

Viele Nachrichten hierüber müssen sich in den Archiven der Brüder-Unität finden. Möchte die Bekanntmachung derselben den Directoren der Gemeine gefällig seyn! da die bereits gedruckten in wissenschaftlicher und religiöser Rücksicht so lehrreich sind, und allgemein mit verdientem Beifall aufgenommen wurden.

*) Nach authentischen Nachrichten aus Nordamerika. — Da die Indianer zu mechanischen Künsten viel Geschicklichkeit haben, so finden ihre Arbeiten auf den Märkten immer viel Käufer. Die Amerikanischen Staaten geben sich Mühe, den Rest der alten Cherokees (ungefähr noch 8000 Seelen) zu civilisiren: sie schickten ihnen vor einigen Jahren 300 Pflüge und eben soviel Baumwoll-Krempeln, und nun fingen sie an, sich auf den Getreide- und Ackerbau zu legen, ja selbst zu spinnen und zu weben. Man verbot es strenge, starke Getränke an sie zu verkaufen, die ehmals wie Gift unter ihnen wirkten. Man will sogar Schulen unter ihnen errichten, in der Hofnung, daß sie alsdann um so lieber das Christenthum annehmen werden. Unter den Indianern der Provinz Tennassee giebt es schon viele, welche Europäische Bequemlichkeiten in ihren Wohnungen haben.

Wanderungen des Christenthums.

Wie die Künste und Wissenschaften, so hatte auch das Christenthum seine Wanderungen, und wird sie wohl ferner haben *). Aus jenen schönen Städten auf der Jonischen Küste, welchen der begeisterte Seher „die Wegrückung des Leuchters des Evangeliums aus ihrer Mitte verkündigte, wofern sie nicht zur ersten Liebe zurück kehrten" — ist es beinahe seit einem Jahrtausend gewichen, und wie von dem alten Heidenthum, so auch von seinen Tempeln sind nur traurige Ruinen übrig geblieben. Von jenen 466 Bisthümern in Nordafrika **) weiß

*) Schon ein alter Chronikenschreiber bemerkte dieses: „Mirabilis est dispositio judiciorum Dei et imper„scrutabilis, quomodo proficit fides et deficit pro „diversitate locorum et temporum. Iam Aegyptus „et Africa a Saracenis vastatae fuerunt, et ecce! „quasi fides volasset, ad populos paganos pervenit: „et hujus simile saepe reperitur." (Rolevink fasciculus temporum ad a. 785.)

**) Bingham Antiquit. Eccles. (Lond. 1726. Fol.) B. IX. chap. 2. p. 353. Zu Augustins Zeiten.

man kaum noch die Namen. Jene von funfzigtausend Mönchen bevölkerte Wüste Aegyptens ist wieder so öde als vormals. Von der reichen Aussaat der Nestorianer in Tibet und Indien ist nur das Unkraut entstellter Sagen und Fabeln übrig. Selbst im Mutterlande des Christenthums ist kaum noch der Schatten von ihm zu sehen. Was wird einst aus den vielen tausend Tempeln und Dorfkirchen der sogenannten Christenheit in Europa werden? Werden sie sich gegen die vereinten Angriffe ihrer Feinde ewig halten können? Wird das verjagte Christenthum über das Weltmeer wandern — oder wieder in seine erste Heimath zurück kehren? ... Das wissen wir nicht; aber das lehrt uns seine Geschichte, „daß das Weib mit der Sternen„krone bekleidet, den veränderlichen Mond unter „seinen Füssen" *) — in jeder Verfolgung eine sichere Ruhestätte in der Wüste fand, wo der Wuthstrom des Drachen sie nicht erreichte, bis sie wieder, zum Segen neuer Geschlechter, hervortreten konnte.

Was aber wanderte vom Christenthum? —

Jedes Bisthum hatte wenigstens 30 bis 40 Städte und Dörfer in seiner Diöces, einige weit mehr. Die Diöces Hippo hatte 40 Meilen in der Länge.

*) Apokalypse, Kap. XII.

Anfangs nur das, was in die Augen fiel, seine Publicität, sein öffentliches Ansehen; das Wesen desselben und seine innere Kraft blieb allemal im Verborgenen noch lange in den bessern Gemüthern, bis endlich, nach mehrern Geschlechtern, auch diese erlosch. Was das Volk, wo es auch seyn mochte, als christliches Volk auf andere Völker gewirkt hatte, das konnte nicht zerstört werden, und blieb der Menschheit als wahrer Gewinn.

Gesetzt, das Christenthum wäre einige Jahrhunderte oder gar Jahrtausende in einem Lande gepredigt worden und mit all seinen menschenbildenden und menschenfreundlichen Anstalten vorhanden gewesen: so ließe sich doch allerdings erwarten, daß es nicht nur in jeder Hinsicht geprüft, sondern nach und nach in die Denkart des Volkes übergegangen seyn, es veredelt und moralisch besser gemacht haben werde, als andere Völker sind, denen es unbekannt geblieben war. Zeigte sich aber von diesem allem das Gegentheil, und wäre ein solches Volk am Ende eben so schlecht oder noch schlechter als jene andere: oder es finge an, nachdem es viele Jahrhunderte seine Gutthaten genossen, es verächtlich von sich zu stoßen: wäre es unerwartet, wenn das Christenthum schnell oder nach und nach bei ihm aufhören, oder wenn, nach dem Evange-

lischen Ausdruck „der Herr der Kirche seinen Wein„berg ihm nehmen und treuern Knechten verleihen „würde“ *)! Diesen Weg geht die Vorsicht bei einzelnen Menschen, und eben denselben gewiß auch bei Nationen!

Ist dieses in einem christlichen Lande der Fall: treten Unwissenheit und Gleichgültigkeit an die Stelle der richtigen Einsicht und dankbarer Liebe der Religion: verfliegt ihr Geist über Wortgezänken: verliehrt sich das allgemeine Interesse für sie, weil man sie bloß als Sache eines einzelnen Standes ansieht: so erlischt das Licht der Wahrheit und der Leuchter wird weggerückt. Die Formen des Christenthums bleiben noch eine Weile, bis durch die Invasion einer fremden, durch Waffengewalt unterstützten oder als politische Macht auftretenden Religion oder Irreligion auch diese zertrümmert werden. Vielleicht war dieses (obwohl uns historische Beweise mangeln) in mehrern morgenländischen Provinzen der Fall, zur Zeit der Ausbreitung des Mohamedismus **).

*) Matth. XXI. 41.

**) Bemerkungen über alte und neue Gegner des Christenthums und ihre verschiedenen Angriffearten; Vermuthungen über seine fernern Schicksale; historische Nachrichten und Bemerkungen, wie einzelne Menschen zur Kenntnis und Liebe desselben erweckt worden, u. a. werden in der Fortsetzung nachgeholt werden.

Einzelne Bemerkungen

über

den Zustand und den Charakter der christlichen Religiosität

in verschiedenen Zeitaltern.

Nichts ist schwerer, als den Geist irgend eines Institutes für moralische Endzwecke, und noch viel schwerer, den eines ganzen Zeitalters, so kenntlich darzustellen, daß die Eigenheiten und die individuellen Züge, welche es von andern unterscheiden, bestimmt und klar genug in die Augen fallen; und doch ist nur dann die richtige Beurtheilung desselben möglich.

Dieser individuelle Geist besteht in den eigenthümlichen Meinungen, Grundsätzen, der Anlage und Tendenz eines Institutes (denn nur von einem solchen sprechen wir hier), die den meisten, die an demselben arbeiten, so geläufig und zur Na-

tur geworden, daß über ihre Richtigkeit und Nutzbarkeit kaum die Frage mehr unter ihnen ist: obgleich gerade darin sowohl die erste Ursache dessen, was ein solches Institut vor andern voraus hat, als auch seiner Vorurtheile, und seiner mehrern oder mindern Schädlichkeit liegt. Und wenn gleich allemal von Einzelnen gegen die letztern sich Widerstand erhebt, so vermögen sie doch gewöhnlich lange nicht den Strom aufzuhalten, oder ihm eine andere Richtung zu geben. Das nehmliche läßt sich vom Geist eines Zeitalters sagen.

Der individuelle Geist einer Religion besteht, nicht nur im Buchstaben ihrer Lehre, wo sie mit andern manches gemein haben kann: sondern in der eigenthümlichen Art ihres Vortrags, der Verbindung ihrer Lehrsätze unter einander, den Principien, worauf sie beruhen, den Motiven, die sie ihren Bekennern für den Gehorsam gegen die geforderten Pflichten angiebt; in dem von ihr vorgeschriebenen Cultus, welcher symbolisch für die Sinne ihre unterscheidenden Lehren darstellt; in dem Vorbild, das ihr Stifter in seinen Grundsätzen und in seiner Handelnsweise gab und seinen Anhängern gleichsam inspirirte; wozu noch die Erinnerung an die Schicksale desselben und seiner Religion kömmt, die ebenfalls zur Bildung ihrer Individualität nicht un-

wirksam ist. Ohne daß man darauf achtet, pflanzt sich dieser Geist bei allen denen, die dieser Religion von Herzen zugethan sind, und auf alle folgende Zeiten fort, und sie zeichnen sich durch diese vor den Bekennern jeder andern Religion aus.

Leichter ist dieses an einer kleinen geschlossenen Gesellschaft entweder eines Ordens oder einer Secte zu bemerken, wo das Unterscheidende in schärfern Umrissen auffällt, und auf die Beibehaltung desselben genauer gehalten werden kann: als an der christlichen Religion überhaupt, die eine offene Gesellschaft ist, zu welcher ausdrücklich alle Menschen, ohne Rücksicht, weder auf ihre zeitlichen Verhältnisse und Verbindungen, noch auf den Grad ihrer intellectuellen Aufklärung berufen sind; die weder an irgend eine Zeit, noch Ort, noch Volk, noch Staatsverfassung ausschließlich gebunden ist; die nur wenige Gesetze giebt, und solche, die mit den Foderungen der Vernunft und Humanität, wie diese von den Weisen der aufgeklärtesten Völker anerkannt sind, gänzlich übereinstimmt, ja sie noch weiter treibt; die wenige Symbole hat, und die allereinfachsten, die je eine Religion hatte; wenige historische Glaubenssätze, welche zu verstehen und als glaubwürdig anzunehmen, weder eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, noch ein besonders

scharfsinniger Verstand, wie nur wenige ihn besitzen, erfordert wird; und die endlich Verheissungen von Seiten der Gottheit anbietet, welche jedem Menschen willkommen seyn müssen, der über seinen innern Zustand einmal recht erwacht ist. Eine Religion, die eben darum als allgemeine Angelegenheit der Menschen, wo sie hinkam, die besondern bürgerlichen Verhältnisse nicht, oder nur unbeträchtlich und unschädlich störte, die Farbe des Nationalcharakters annahm, und sich dem gewissenhaften Denker und ächten Menschenfreund hauptsächlich dadurch empfahl, daß sie bei rohen Völkern die Sitten milderte, unter hochcultivirten die Ausgelassenheit derselben einschränkte, und allenthalben auf das glückliche Mittel hinstrebte, wo nicht nur bürgerliche Ordnung, Friede und Gerechtigkeit gesichert, sondern für jeden einzelnen Menschen ächte Lebensweisheit, Tugend, und in seinem Haus und Herzen wahre Glückseligkeit zu finden sind.

So gewiß aber ein allgemein menschliches Interesse in der christlichen Religion liegt, und so sehr es zu wünschen ist, daß sie der religiöse Glaube der ganzen Menschheit werde: so muß man sich doch wohl hüten, ihr jene flache Allgemeinheit geben zu wollen, die sie zwar mit allen andern

moralischen und Religionssystemen zu versöhnen scheint, ihr selbst aber gar kein eigenes mehr übrig läßt; oder ihre scharfbestimmten Lehrsätze, die sie von allen andern unterscheidet, durch seichte Auslegungen so zu verwischen und zu entkräften, daß sich am Ende ihre Individualität, und mit dieser alles Interesse ihrer Bekenner für sie verliehren muß, ohne daß man den Menschen etwas anders oder Besseres dafür geben könnte, das ihren Verlust auch nur zur Hälfte ersetzte.

Zwar unterscheidet sich die christliche Religion von andern nicht durch Vielheit der Lehrsätze, (die oft nur Stoff zu Hader geben); sondern durch wenige historische Wahrheiten, zur Offenbarung des Willens Gottes in Rücksicht der Menschen: Wahrheiten, die in ihren Folgerungen durchaus praktisch sind, und tief in die innigsten Angelegenheiten und Bedürfnisse des menschlichen Herzens eingreifen. Ihre Lehren fordern zwar nicht einen blinden Glauben an menschliche Autorität; aber eine reine Ablegung erlernter Vorurtheile, eine gänzliche Unterwerfung seiner eigenen Einsicht und Meinung unter die Aussprüche des Gesandten Gottes „den wir hören sollen" *): und ihre Moral für manche

*) Matth. XVII. 5.

Fälle eine strenge Verleugnung alles dessen, worin der gewöhnliche Mensch für diese Zeitlichkeit sein höchstes Glück setzt. Wer jene annimmt und diese zu befolgen sucht, dessen Denk- und Handelnsweise, dessen Grundsätze und Hofnungen müssen deswegen von denen anderer Menschen, die es nicht annehmen und nicht lieben, durchaus verschieden seyn.

Will man in der Beurtheilung des Geistes des Christenthums gerecht seyn, so darf und soll er nicht nach Grundsätzen, die ihm fremde sind, nicht nach den Axiomen irgend eines andern Systemes, sondern nur durch und nach sich selbst geprüft und beurtheilt werden. Auf jenem Wege, und mit den künstlichsten Versuchen, das sogenannte „Aergernis" des Christenthums wegzuheben, kömmt nichts als Verwirrung der Begriffe heraus, ja vielmehr wird dadurch seine Eigenthümlichkeit ganz unkenntlich gemacht. Fängt man einmal an, auch die Kirchengeschichte mit freierm Geiste zu bearbeiten, jedes Zeitalter nach seinen Eigenheiten und herrschenden Begriffen, nicht nach den unsrigen, die Geschichte selbst, im Ganzen, nach denjenigen Grundsätzen, die Christus selbst als Gesetze seines Reiches aufstellte, zu beurtheilen: so wird auch sie uns über die Natur, den Geist und das Eigenthümliche des Christenthums die richtigsten und in

der Anwendung fruchtbarsten Belehrungen geben. Und diese sollen der vornehmste Zweck derselben seyn.

Wichtig ist in gleicher Hinsicht die Untersuchung der Ursachen, welche veranlaßten, daß einzelne Zeitalter reicher an solchen Tugenden gewesen, wie sie das Christenthum fordert; daß die Achtung und Liebe für dasselbe und der Eifer es auszubreiten, bald beinahe erloschen zu seyn schien, bald wieder einen neuen Schwung gewann; wie sich jene lebhaftere Theilnahme allemahl nach den Bedürfnissen, nach dem Grade der Aufklärung, selbst nach den Vorurtheilen der Zeit modificirte; wie endlich das Christenthum, so oft es als allgemein menschliche Angelegenheit ein neues Interesse des Menschen für sich erweckte, zu einer heilsamen Regeneration des Menschengeschlechtes das meiste beitrug, und gleichsam der Engel war, der das faule Wasser obsoleter Einrichtungen und Begriffe wieder bewegte, die Menschheit zu neuen edlen Anstrengungen anspornte, und Rechte, Gesetze und Sitten wieder herstellte. Wichtig müßten die Resultate einer solchen Untersuchung zur Kenntnis der Natur desselben seyn, so fern es zu dem gesellschaftlichen Zu-

stand der Menschen überhaupt in Verhältnis steht *).

Eben so lehrreich sind, zur richtigen Beurtheilung seines Einflusses auf den einzelnen Menschen, Biographien von Personen aus verschiedenen Ständen, Geschlechtern und Lebensaltern, die sich durch christlich-religiöse Gesinnungen auszeichneten, wo das Unterscheidende derselben von den Gesinnungen derjenigen, welche entweder aus natürlicher Herzensgüte oder aus andern nicht aus Religionsbegriffen hergeleiteten Motiven die Tugend liebten und übten, oder solcher, die nur um zeitlicher Rücksichten willen sich einer äußern Ehrbarkeit befliſſen, ins Auge gefaßt würde. In tausend Beispielen würde sich zeigen, wie die christliche Religion, kräftiger als irgend eine andere Ueberzeugung, den Menschen im innersten Grunde des Herzens zu reinigen, zu bessern, zu erheben, zu erneuern und zeitlich und ewig zu beglücken vermöge.

Von der Apostelgeschichte an durchgehe man die ganze Kirchengeschichte, und sehe, welche erhabene Vorbilder von Standhaftigkeit im Guten, von Uneigennützigkeit, Gewissenhaftigkeit, Thätigkeit, Menschenliebe, Aufopferung für seine Pflicht und

*) Ein Versuch dieser Art über die Geschichte der Reformation ist der Fortsetzung dieses Buches bestimmt.

für das Wohl der Brüder — welche Wunder der reinsten Tugend, wie keine andere Geschichte sie aufweisen kann, dieser Glaube in den Herzen derer gewirkt hat, in welchen Gottes Liebe lebte!

Dieser edle Geist erstarb niemals in der Christenheit. Wenn Christus sagt: „der Vater will „solche haben (τοιουτους ζητει), die ihn im Geist und „in der Wahrheit anbeten“ *), so dürfen wir nicht zweifeln, daß er nicht solche in allen Zeitaltern gefunden habe. Auch in den dunkelsten Jahrhunderten, wo keine Gelehrsamkeit war, wo in der öffentlichen Kirche vielleicht sehr irrige Begriffe über einzelne Punkte der Lehre herrschten, gab es in allen Ständen manche, bei welchen dem ungeachtet der ächte Geist des Christenthums lebendig und thätig war. Solche Sterne in der Nacht der Zeiten aufzusuchen, und ihr Gutes freimüthig hervorzustellen, wenn auch übrigens die Art, wie sich dieser Geist äußerte, unsern Begriffen und Sitten fremd und widersprechend war — das sollte das schöne Geschäft eines liberalen Forschers der Kirchengeschichte seyn **).

In

*) Evang. Joh. IV. 23.

**) Biographische Nachrichten, als Beiträge zur Geschichte der christlichen Religiosität werden in der Folge

In den Systemen der Kirchengeschichte fällt das Kapitel „vom innern Leben der Christen" gewöhnlich sehr mager aus, und viel läßt sich auch im Allgemeinen nicht darüber sagen, eben weil man von der Geschichte dieses geistigen Reiches meistens nur die Aussenseite, die mit unsern zeitlichen Einrichtungen in Verbindung steht, ins Auge faßt. Folgendes will mehr nicht seyn, als ein kurzer Ueberblick des Ganges, den die christliche Pietät genommen hat.

I.

Nie zeigte sich in der ganzen Geschichte ein schöneres Beispiel von brüderlicher Gemeinschaft unter den Menschen, von der freudigsten Aufopfe-

---

vorkommen. Eine mit genauer Kritik und strenger Auswahl gemachte Sammlung christlicher Apophthegmen wäre hiezu sehr lehrreich. Ein gewisser England schrieb ein Buch von den Tugenden der Heiden; ein ähnliches könnte von den Tugenden der Christen geschrieben werden. Man verstehe mich wohl: Es ist gar nicht die Rede davon, daß man die Tugenden der Heiden oder Nicht-Christen damit herunterſetzen, oder sie zu „glänzenden Sünden" demonstriren wolle. Jeder Tugend bleibe ihr Werth und ihr Ruhm! Gesammelt sind viele solcher Apophthegmen in: Arnolds Leben der Altväter, und Leben der Gläubigen; Gononi Schola S. S. Patrum. Lugd. 1635. 12. Anekdoten für Christen, und solche die es nicht sind. V Theile. 1783. Feddersens Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen. IV Th. u. a.

rung für Wahrheit und Tugend, von der bereitwilligsten Menschenliebe und der liebenswürdigsten Demuth: nie, was ein von reiner Gottesliebe erfülltes Gemüth über sich selbst, nie was ein Glaube vermöge, „der die Welt überwindet:" als wie sich dieses in der ersten Christengemeine zeigte, und allemahl, wenn Eifer und Liebe für das Christenthum irgendwo in der menschlichen Gesellschaft wieder auflebte.

„Die erste Liebe" — ist das vielsagende Wort, womit eine der ältesten christlichen Schriften *) diesen Geist der ersten Christen benennt, und worin alles enthalten ist, was wir davon uns vorstellen, und wie wir ihn beurtheilen müssen.

Es ist mir nicht unbekannt, was, selbst aus neutestamentischen Schriften, (besonders dem ersten Brief an die Korinther) dem entgegengesetzt werden kann, und ich bin weit davon entfernt zu glauben, daß alle christliche Gemeinen und aller Orten ein Ideal von christlicher Vollkommenheit gewesen seyen. War doch schon in den allerersten Tagen der Apostel ein betrügerischer Ananias unter den Neubekehrten, so wie es selbst unter den Schülern Jesu einen Judas gab! Aber bei solchen Aus-

*) Offenb. Joh. II. 4.

nahmen war die rechte Liebe zur Sache nicht; und wir reden von denen wo sie war.

Da war ein froher Glaube an einen menschenfreundlichen Gott, den sich die Christen am liebsten und einzig als den Vater Jesu Christi, als ewige Gnade und Erbarmung dachten; an den Sohn der Gottheit, der zugleich Bruder, Freund und Retter der Menschen ist; an einen göttlichen Geist, der immerfort in den Herzen derer, die seinen Regungen folgen, Tugend, Freude, Frieden und Hofnung wirkt. Ein Glaube, der nicht auf Täuschungen der Phantasie, nicht auf dem zweifelhaften Grunde gewagter Vernunftschlüsse, sondern auf dem Worte des heiligsten Menschen beruhte, der einzig unter allen Sterblichen sagen konnte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" Ein Glaube, der ihr ganzes Herz mit der innigsten Ehrfurcht und Liebe zu ihrem Herrn durchdrang, alle Grundsätze und Gesinnungen ihrer Herzen erneuerte, und sie zu Aufopferungen fähig und bereitwillig machte, die ohne Beispiel sind. Ein thätiger Glaube war es, eine „arbeitsame Liebe"*) für andere, und eine ausharrende Geduld und Hof-

*) κόπος της ἀγάπης: Ebr. VI, 10.

nung auf Jesum, den sie bald wieder in der Herrlichkeit des Himmels zu ihrem Trost und zur Vollendung seines Werkes zurückkommend erwarteten.

Um seinetwillen, um Ihm gefällig zu seyn, und „einst zu bestehen vor des Menschen Sohn“: darum geschahen alle ihre Tugenden. Dieser Glaube, diese Liebe und Hofnung war der Geist, der sie beseelte, und dessen sie sich als eines Pfandes der Seligkeit freuten*). — In sanfte ruhige Freundschaft und frohe Anhänglichkeit an den Herrn ging jene erste Liebe über, und sie verlohr nichts an ihrer Stärke oder Treue, auch da die anfängliche Begeisterung, welche die ersten Christen zu ungewöhnlichen Kraftäusserungen exaltirt hatte, vorüber war.

Hievon zeugen alle Blätter der Apostolischen Briefe; und Liebhaber derselben werden sich mancher Stelle mit Vergnügen erinnern, wo Petrus, Paulus und Johannes von der Gewißheit ihres Glaubens und ihrer Hofnung und von dem Feuer ihrer Liebe zu dem Herrn mit ungekünstelter Her-

*) „Non multa credere, sed pauca firmiter et „constanter credere; his convenienter vivere, et pro „iis mori; haec tum temporis Christianum faciebant.“ Werenfels.

zensberedsamkeit zeugen *). — Mit Freude opferten sie zu Seiner Ehre im Nothfall alles auf, woran das Herz gewöhnlicher Menschen mit allen Wünschen hängt. Verlust der Heimath, der häuslichen Bequemlichkeit und Ruhe, der Ehre, des Reichthums und Vergnügens achteten sie als kleine Opfer für den, der sich selbst für sie dahin gegeben. „Für Narren wurden sie gehalten von den Welt„klugen. Zum Spott und Fingerzeig der Leute „gemacht — Männer, deren die Welt nicht werth „war" **)!

Eine wahre Brüdergemeine sollten die Christen, nach dem Sinne ihres Herrn, seyn, und an sich ein Beispiel darstellen, wie glücklich die Menschen leben könnten, wenn sie, durch die Geisteskraft von oben unterstützt, die wilden Furien der Wollust, des Ehr- und Geldgeizes, die der Menschheit den Frieden mißgönnen, einmal ernstlich bekämpfen und besiegen wollten ***).

---

*) 1 Joh. 1 Petri I. Röm. VIII. 2 Korinth. V. 14. VI. 4. Philipp. I. 21. 2 Timoth. II. 8. IV. 8. Tit. II. 13. u. a.

**) 2 Kor. IV. 10. 16. XI. 23. Ebr. XI. 36. 37.

***) In Erasmi ratio perveniendi ad veram theologiam (einer seiner schönsten und nützlichsten Schriften) cap. 4. ist eine vortrefliche Schilderung, wie nach der Absicht Christi seine Gemeine beschaffen seyn sollte.

Keine politische Ehrsucht, kein Intriquengeist beseelte sie; niemand hatte etwas von ihnen zu fürchten. Ein ruhiges, stilles, unbemerktes Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit zu führen, und durch Lehre und Beispiel ihrem Herrn und Freunde Bekenner zu gewinnen, das war ihr einziges Bestreben. In Unbescholtenheit führten sie (auch nach Plinii Zeugnis) ihren Wandel; mit unbefangener Offenheit zeugten sie von ihrem Glauben, und gingen für ihn freudig zum Tode. Nicht als austere Pflicht, und von Schrecken genöthigt, befolgten sie die Gesetze ihres Herrn, sondern mit einer Lust und Leichtigkeit, als hätte dieses neue Principium ihnen die Tugend zur andern Natur, zu einer moralischen Nothwendigkeit gemacht *). Ehrwürdig muß besonders der Anblick eines Bischofs der ersten Kirche gewesen seyn. Da das Amt keine oder eine sehr geringe Besoldung trug **): da bei

*) „Philosophorum supercilia contemnimus, quos corruptores et adulteros novimus et tyrannos, et semper adversus sua vitia facundos. Nos non habitu sapientiam, sed mente praeferimus; non eloquimur magna, sed vivimus; gloriamur nos consecutos, quod illi summa intentione quaesiverunt, nec invenire potuerunt.“ Minucii Fel. Octavius, cap. 38.

**) Gewiß in den ersten Zeiten keine fixe. Er wurde vermuthlich, wenn er gar kein eigenes Vermögen hatte, aus den Einkünften der Kirche unterhalten. (Bingham,

den Verfolgungen, besonders in den großen Städten, immer zuerst auf das Haupt der Gemeine gegriffen wurde, so konnten die Gemeinden keine andere, als Männer von der bewährtesten Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit zu ihren Stellen finden, die für Glaube, Pflicht und Gemeine zu jeder Stunde bereit waren, ihr Leben hinzugeben.

„Die Christen," (so schildert sie ein Schriftsteller aus dem zweiten Jahrhundert *):) „unterscheiden „sich von andern Menschen weder durch ein eige„nes Land, noch durch Sprache, noch durch poli„tische Verfassung. Sie führen keine besondere „Lebensart, zerbrechen sich den Kopf nicht mit „menschlicher Wissenschaft und Lehre, wie fürwitzige „Menschen sie ausgedacht haben. In Kleidung,

---

B. II. chap. 4. Sect. 6.) — Der selige Spangenberg, Bischof der Brüdergemeine, bezog für seinen Gehalt 200 Thlr. Mehr wollte er nicht nehmen, und für sich hatte er gar kein Vermögen. Msc.

*) Der Verfasser des Briefes an Diognetus, der gewöhnlich dem Justinus Martyr zugeschrieben wird. Tillemont findet die Schreibart schöner, als die des Justinus, und hält den Verfasser für älter, da er sich einen Schüler der Apostel, und das Christenthum eine neue Sache nennt. Vom jüdischen Gottesdienst, der im J. 70 aufhört, scheint er zu sprechen, als ob er noch existirte. Der Brief ist ganz übersetzt in Sailers Briefen aus allen Jahrh. d. christlichen Zeitrechnung, Th. I. S. 37—56.

„Nahrung und allem was zur äußern Lebensweise
„gehört, richten sie sich nach den Gebräuchen der
„Landeseinwohner. Aber ihre ganze Verfassung ist
„wunderbar und unglaublich. Sie wohnen, jeder
„in seinem Vaterlande, aber als Fremdlinge. Je-
„des fremde Land ist ihnen Vaterland, und ihr Va-
„terland wie ein fremdes. Sie leben im Fleische,
„aber nicht nach dem Fleische. Sie leben auf Erden,
„aber ihre Staatsverfassung haben sie vom Himmel.
„Sie gehorchen den Landesgesetzen, aber ihr Le-
„benswandel übertrift an Heiligkeit alle Gesetze.
„Sie lieben alle, und werden dafür von allen ver-
„folgt. Man kennt sie nicht, und verdammt sie
„doch. Sie werden getödtet, und leben wieder auf.
„Sie sind arm, und machen viele reich. Sie haben
„Mangel an allem, aber sie haben genug. Sie
„werden mit Schande überhäuft, und unter den
„Brandmalen der Schande erhebt sich ihre Herr-
„lichkeit. Ihr Name wird geläsiert, und durch
„eben diese Läsierung ihrer Unschuld Zeugnis gege-
„ben. (Eben so Jesu: Matth. XXVII, 42. 43.)
„Mit Schimpfreden verfolgt, lassen sie freundliche
„Worte hören. Sie leben tadellos, und werden
„wie Bösewichter gestraft. Sie werden gemartert,
„und freuen sich, wie neubelebt, in der Marter.
„Um es kurz zu sagen: die Christen sind in der

„Welt was die Seele im Leibe: wie sie vertheilt „ist durch alle Glieder des Leibes, so sind es die „Christen in allen Gegenden der Welt. Die Seele „wohnt zwar im Körper, ist aber nicht von dem „Körper: die Christen wohnen in der Welt, sind „aber nicht von der Welt. Die Seele ist unsicht- „bar in dem sichtbaren Leibe: so die Christen in „der Welt: daß sie sich in der Welt aufhalten, „sieht man, aber ihr göttlicher Sinn ist für die „Welt unsichtbar. Das Fleisch verfolget die Seele, „so die Welt die Christen. Eingeschlossen in den „Körper, erhält die Seele den Körper: eingeschlos- „sen in die Welt, wie in ein Gefängnis, erhalten „die Christen die Welt. Die unsterbliche Seele „wohnt in einer sterblichen Hütte; die Christen be- „wohnen eine vergängliche Welt als Pilger, und „warten auf ein unvergängliches Erbe im Himmel" u. s. w. *)

---

*) Die Nachrichten von den Sitten und Tugenden der ersten Christen (aus Justinus, Athenageras, Tertullian, Minucius u. a. Apologeten) findet man bei Arnold, Cave u. a. gesammelt. Folgende von Galenus (um das J. 130.) hat Castri aus den Handschriften des Escorials bekannt gemacht: „Novimus gentem illam, quae Christiani nuncupantur, religionem suam in parabolis et miraculis constituisse. Cernimus praeterea illos Philosophis in morum disciplina minime cedere;

II.

Aber nicht lange dauerte diese jungfräuliche Reinheit der christlichen Kirche. Noch vor Ablauf

---

coelibatum, uti et complures illorum mulieres, excolere; in cibo potuque parsimoniam amare; in jejuniis et orationibus assiduos esse; laedere neminem; adeo ut virtutum et studio et exercitatione Philosophos longe superaverint. Aequitate, morum probitate, continentia, et vera miraculorum patratione, quam maxime eos excellere miramur." (in Comment. in Remp. Platonis: Casiri, Catalogus Msc. Escorialens. I, 253.

Gottfried Arnold hat in der Ersten Liebe, (1696. 1732, 4.) aus 83 Schriftstellern der ersten Jahrhunderte alle Stellen gesammelt, die über den Geist, die Sitten, die gottesdienstliche und häusliche Verfassung der ersten Christen einiges Licht geben können. Der beste Theil des Buches ist der, von ihrem Privatleben. Man tadelt an ihm, er habe seine Quellen nicht immer genau geprüft, und von der Tugend der Christen übertriebene Begriffe gehabt. Wenn auch bei vielen die That nicht mit den Grundsätzen übereinstimmte, (wer hierin ohne Sünde ist, verurtheile sie!) so bleiben diese Nachrichten doch immer lehrreich, weil sie wenigstens zeigen, wie nach den frühesten Begriffen das Christenthum seyn sollte. Immer bleibt es ein sehr schätzbares und lehrreiches Werk. Arnold war kein Scholastiker, und sah auf die Praxis und den Geist, der unter ächten Christen in allen Jahrhunderten immer der gleiche war und bleiben wird. Seine wahre Abbildung des inwendigen Christenthums ist eine Fortsetzung des vorigen, und enthält die Ideen der Kirchenväter von der christlichen Moral und Ascetik: dem Theil der Religionswissenschaft, worüber, unter allen christlichen Religionspartheien, bei denen, welche das Wesentliche und das Innere des Christenthums kennen und lieben, am wenigsten Streit ist.

des ersten Jahrhundertes gab es, neben reinen und untadelhaften Gemeinden, (nach Apokal. II. III.) eine solche, welche „die erste Liebe verlassen hatte;" andere, bei welchen Gewinnsucht oder Verführungen lüsterner Phantasie sich einschlichen; eine andere „hatte nur den Namen, daß sie lebte, und war „in der That todt;" eine andere, „weder kalt noch „warm, hielt sich in Pharisäischem Stolze für reich, „als hätte sie gar satt und bedürfte nichts, und „mißkannte sich ganz, wie elend und bejammerns„würdig, wie arm, wie blind und bloß sie sey:" — Charaktere einzelner christlicher Gemeinden und Zeitalter, wie sie sich durch alle Jahrhunderte hinab gefunden haben! Kein Zweifel aber, daß es auch in diesen Gemeinden manche schöne Ausnahme im Stillen gegeben habe *).

Ehrgeiz, Geldgeiz, Wollust, die natürlichen Feinde wie des Geistes des Christenthums, so alles Guten: haben in der Kirche die Herrschsucht, die Gewinnsucht, den Hang zur Bequemlichkeit und Trägheit erzeugt, von denen alles Verderben herfloß und noch herfließt. Da die Neigung zu diesen drey Hauptfehlern in der

*) Nach Plinii Brief (geschr. 102.) fielen mehrere ab, und lästerten den Namen Christi, wozu, „qui sunt revera Christiani, nie gezwungen werden konnten."

menschlichen Natur immer gleich bleibt, so werden auch jene Laster nie aufhören, bald unter dieser, bald unter jener Gestalt, wie sie dem Genio Saeculi am gefälligsten seyn wird, am Verderbnis sowohl des Staates als der Kirche zu arbeiten, und nur eine allgemeine und radicale Wiedergeburt der Menschheit, deren Erwartung der Christ mehr als nur für einen süssen Traum zu halten berechtigt ist, kann sie davon befreien.

Die Periode, wo das Christenthum über den äußern Widerstand nach und nach siegte, ist auch die, wo sein innerer Verfall sich immer deutlicher offenbarte.

Die erste Wunde schlug der Arianismus, durch welchen der heillose Disputir- und Verfolgungsgeist einer Parthey gegen die andere empor kam; die zweite der Ehrgeiz und Luxus der Prälaten, welche ihre Anmaßungen immer höher trieben: Neid und Eifersucht gegen einander war die unmittelbare Folge davon. „Durch die immer „zunehmende Religionsfreiheit, sagt Eusebius: „(VIII, 1.) verfielen die Christen in Nachlässigkeit „und Trägheit; einer beneidete und verlästerte den „andern; man bekriegte sich mit Worten, wie mit „Schwertern und Spießen; Bischöfe überwarfen sich „mit Bischöfen, und Gemeinden empörten sich wider

„Gemeinden; unbeschreibliche Heuchelei und Ver-
„stellung hatte es bis zum höchsten Grade der Bos-
„heit gebracht. Unsre vermeinten Hirten verwar-
„fen die Vorschriften der Religion, entbrannten
„wider einander mit Zanksucht, trieben ihre Zän-
„kereien, Drohungen, Eifersucht, Haß und Feind-
„schaft immer weiter, und behaupteten aufs heftigste
„die Ansprüche ihrer Herrschsucht" u. s. w. Un-
gläubige und Irrende gewöhnte man sich immer
mehr als Sclaven anzusehen und so zu behandeln.

Andere Geschichtschreiber dieser Zeit führen dieses traurige Gemählde noch weiter aus. Ammianus (ein Heide) sagt *): „Keines wilden Thie-
„res Erbitterung gegen Menschen könne so heftig
„seyn, als die Wuth dissentirender Priester und
„ihrer Anhänger gegen einander." Wo er den wü-
tenden Streit des Damasus und Ursinus über das Bisthum zu Rom beschreibt, (der einst in einer Kirche der Stadt die Ermordung von 137 Perso-
nen veranlaßte) fügt er bei: daß dieses herrliche Bisthum allerdings für den Ehrgeiz und die Hab-
sucht der Bischöfe sehr lockend gewesen sey, indem sie dabei von den Gaben frommer Matronen sich bereichern, in Kutschen fahren, in prächtigen Klei-

*) Lib. XXII, 5. XXVII, 3.

dern sich zeigen, und so kostbare Mahlzeiten geben konnten, daß ihre Tafel selbst königliche übertraf *). „Möchten doch, setzt er hinzu: diese großen Herren „sich vielmehr einige Provincialbischöfe zum Muster „nehmen, die durch sparsamen Genuß einer mäßi„gen Kost, durch eine anspruchlose Kleidung, und „noch mehr durch die unverstellte Demuth, die ihr „Blick ausdrückt, sich der ewigen Gottheit und ihren „wahren Verehrern als tugendhafte und bescheidene „Männer empfehlen!"

Dieses Verderben ging immer weiter, und die Klagen der Bessern wurden immer lauter und schärfer **). Gregorius von Nazianzus sagt:

*) Schon früher (260) hatte der bekannte Paulus, Bischof von Samosata, ein listiger Disputirer und Schwätzer, ein böses Beispiel hierin gegeben. Er war geizig, stolz, schwelgerisch und ein Tyrann seiner Gemeinde.

*) In einer lesenswürdigen Schrift: P. E. Müller Commentatio hist. de genio, moribus et luxu aevi Theodosiani (Götting. 1798. II.) sind manche hieher gehörige Nachrichten und Sittenzüge zu finden. Wenn aber der achtungswerthe Hr. Vers. aus dem großen Sittenverderben der damaligen Zeit den Schluß zieht, daß die christliche Religion allein und als bloße Lehre oder Cultus die Menschen nicht besser mache, wenn nicht Sitten und Gesetze, welche aus einer guten Staatsverfassung hervor gegangen, und mit Klugheit und Ernst gehandhabt werden, hinzu kommen: so ist dieses nur alsdann ganz richtig, wenn der Cultus zur todten Form und die Lehre in bloße Meinung und Wortgezänke ausgeartet sind. Als zu Lu-

„daß das Königreich des Himmels durch die Zwie-
„tracht in das Bild des Chaos, ja der Hölle selbst
„verwandelt worden sey“ *). Salvianus, ein Priester zu Marseille, (um 440.) ein redlicher Mann, dem der Verfall seiner Zeiten in Religion und Tugend tief zu Herzen ging, schrieb ein (auch für die historische Kenntnis seines Zeitalters) sehr lehrreiches Buch de gubernatione Dei et de justo praesentique ejus judicio (L. VIII.), worin er die Frage untersucht, die in ähnlichen Zeiten jedem Freunde der Menschheit die wichtigste ist: ob Gott auch wirklich die Welt regiere? Wenn er seine Lehren auf die Umstände seiner Zeit anwendet, so spricht er mit Nachdruck, Wehmuth und kühner

---

thers Zeit die reine Lehre des Evangelii wieder empor kam, zeigten sich von ihr die schönsten moralischen Früchte, wie man aus einer Menge von Beispielen an den ersten Reformatoren und ihren nächsten Schülern beweisen kann, und ein sehr großer Gewinn für das gemeine Wesen überhaupt. Und was bildete nicht die christliche Lehre für vortrefliche Menschen unter den ersten Christen; ohne daß in den genannten Perioden der Staat, anfangs wenigstens, das mindeste dazu beigetragen hätte. Die Mitwirkung des Staates zur Sittenverbesserung, deren Nothwendigkeit und Nutzbarkeit übrigens außer Streit ist, folgte erst nach, wenn seine Vorsteher selbst von ächter Religiosität erfüllt waren. Verwechsle man nur nie christliche Lehre mit der Dogmatik der Schulen!

*) Orat. I.

Freimüthigkeit. Unpartheiisch zieht er selbst die Ketzer in Rücksicht auf ihr moralisches Betragen den orthodoxen Christen vor *); (eine Bemerkung, die sich oft erwahrte!) Im 5ten Buch macht er eine entsetzliche Schilderung von dem Sittenverfall der Römer. Die Fechterspiele dauerten selbst im christlichen Rom noch fort; viele vornehme Römer schämten sich ihrer Nation so sehr, daß sie im Ausland nicht mehr Römer heißen wollten **). Der große Hause der Christen und selbst der Geistlichen war um nichts besser. „In hanc morum probrositatem prope omnis ecclesiastica plebs redacta est, ut in cuncto populo Christiano genus quodammodo sanctitatis sit, minus esse vitiosum“ ***). (Er schrieb noch ein anderes Buch: ad catholicam ecclesiam, adversus

*) Lib. V, p. 151. ed. P. Pithoei. Paris. 1608. 12.

**) Von den Folgen der Ehrsucht der Römer sagt er: „Vt pauci illustrentur, mundus evertitur. Vnius honor orbis excidium est. Sciunt hoc Hispaniae, quibus solum nomen relictum est; Sciunt Africae, quae fuerunt; Sciunt Galliae devastatae, sed non ab omnibus, et ideo in paucissimis adhuc angulis vel tenuem spiritum agentes, quia eas interdum paucorum integritas aluit, quas multorum rapina evacuavit.“ Lib. IV, p. 105.

***) Lib. III, p. 86.

sus avaritiam, praesertim Clericorum et Sacerdotum.) Von der Rohigkeit der Begriffe der Vornehmen erzählt er ein Beispiel: „er habe einmal einen vornehmen Herrn besucht, um ihn im Namen eines armen Mannes anzusehen, daß er diesem nicht, wie er vorhatte, sein Vermögen und seinen verdienten Arbeitslohn wegnehmen möchte. Wild blickte mich der Reiche an, dessen Raubgier diese Beute bereits für sicher hielt, und schlug es mir rund ab: sein Gewissen erlaube ihm nicht, meiner Bitte zu entsprechen! Erstaunt wie das möglich sey, gab er mir auf meine weitere Frage die Antwort: „ich habe einen Eid beim Namen Christi geschworen, dem Manne sein Vermögen wegzunehmen; wie dürfte ich diesen Eid wieder brechen“ *)! Die Gleichgültigkeit für den Gottesdienst war schon so hoch gestiegen, daß die Schauspiele weit häufiger als die Kirchen besucht wurden. (Er bemerkt dabei: „Qui forte ad spectaculum puri venerant, de theatro adulteri revertuntur“ **). Gegen solche Christen nennt er die Barbaren heilige Leute, und beweiset es mit vielen Beispielen.

Da die Lehre gegen Gegner und Irrlehrer

*) Lib. IV, 133.

**) VI, 187.

vertheidigt werden mußte, und zudem immer mehr Gelehrte zur christlichen Gemeinde kamen, die an Systematisirung ihrer Kenntnisse gewohnt waren, so konnte es nicht ausbleiben, daß nicht auch die einfache historische Lehre des Evangeliums gelehrt und wissenschaftlich ausgebildet würde. Aber immer mehr mischte sich dem die Leidenschaft und Rechthaberei bei: um den Gegner zu widerlegen, und oft von ihm selbst dazu hingerissen, verlohr man sich immer mehr in metaphysische Spekulationen über sogenannte Religionsgeheimnisse, wobei an eine Vereinigung nimmer zu gedenken war. Der einst lebendige thätige Glaube wurde bei vielen (ein selten bemerkter Uebergang selbst für den, der im Fall ist!) zur bloßen Meinung, zu einer Sache des Kopfes, zu einem Streitthema, wobei die Eigenliebe dem Streiter die Waffen darbot *). Constantius (reg. 337—361.) beförderte die Streitlust

*) „Dum in verbis pugna est, dum de novitatibus quaestio est, dum de ambiguis occasio est, dum de Autoribus querela est, dum de studiis certamen est, dum in consensu difficultas est, dum alter alteri anathema esse coepit, prope jam nemo Christi est!“ (Hilarius, de Trinitate.) Anderswo sagt er, daß in allen zehn Provinzen Asiens sehr wenig Rechtgläubige mehr zu finden seyen, die eine richtige Erkenntnis von Gott hätten, und fügt bei: „Atque utinam penitus Deum (Christum) nescirent! cum procliviore enim venia ignorarent, quam obtrectarent!“

seiner Theologen. „Er vermengte (sagt Am-
„mian *)) die so vollkommene und einfache (abso-
„lutam et simplicem) christliche Religion mit
„altweibischem Aberglauben; geneigt sich in theolo-
„gische Subtilitäten zu vertiefen, veranlaßte er
„Streitigkeiten in Menge, die er in ihrem Fort-
„gang durch Wortgezänke unterhielt, zu deren Un-
„tersuchung auf den Synoden ganze Schaaren von
„Bischöfen auf öffentliche Kosten von allen Welt-
„gegenden her zusammen ritten und fuhren."

Als endlich noch Aussichten auf Ehre und eine Art von Herrscherswürde für die Vorsteher der Kirche sich öfneten: da nahm im Ganzen der Eifer und die Liebe des Christenthums schnell ab. Die schweren Prüfungen, welche seither öfters die Heuchler und Halbherzigen von ihm weggescheucht hatten, hörten nach Julians Tode gänzlich auf; an deren statt gab es für Leute aus der großen Welt, da der Hof sich zu ihm bekannte, immer mehr Lockungen der Ehre und weltlicher Vortheile, es wenigstens mit dem Munde zu bekennen.

Doch das war mehr nur die Außenseite der Kirche; und so ungeheuer das öffentliche Verderben

*) XXI, 16.

derselben, besonders im Orient, war, so fehlt es doch nicht an zahlreichen Beispielen einer edeln Gottergebenheit, sanfter Tugenden und eines reinen christlichen Sinnes, in den Lebensbeschreibungen von Leuten aus allen Ständen, besonders dem Lehrstand.

Unstreitig hatte die Kirche in diesen Zeiten, besonders im vierten Jahrhundert ohne Vergleich größere Männer als der Staat. Manche wurden in jene Streitigkeiten hingerissen, die selbst sie bejammerten, und, obwohl vergeblich, den Frieden herzustellen und die Gedanken der Christen auf wesentlichere Dinge zu leiten suchten *). Sie sahen auf das praktische Christenthum, und hatten eine durch gewissenhafte Prüfung erworbene Ueberzeugung; diese Ueberzeugung gab ihnen Muth den Tyrannen zu trotzen, und dem Despotismus

*) Ambrosius sagt, in Rücksicht auf die damaligen theologischen Streitigkeiten, das schöne Wort: Pax est nostra religio. Vbi videris regnare discordiam, intellige, aut abesse, aut certe laborare religionem.“

Als im Nicänischen Concilium einst das Gezänke über die streitigen Lehrpunkte sehr laut ward, stand ein junger Weltmann auf, und rief: „Hört mich, Väter! Christus „und die Apostel haben uns die Dialektik und Sophistik „(vanam verborum fallaciam) nicht gelehrt, sondern wie „wir die reine Lehre in Glauben und guten Werken bewahren sollen!“ Jedermann billigte seine Rede, und die Dialektiker verstummten für eine Weile. Hist. tripart. II, 3. aus dem Sokrates.

der Gebieter der Erde Einhalt zu thun, was seit dem Anfang des Römischen Kaiserthums niemand so offen gewagt hatte. Was der Muth eines Bischofs vermochte, der seine Würde fühlte, den Tod nicht fürchtete, und sich nichts vorzuwerfen hatte, das zeigt das Beispiel des Ambrosius, der von der Statthalterstelle über Ligurien durch die allgemeine Volksstimme zum Erzbischof von Mailand berufen wurde.

Kaiser Theodosius der Große, sonst einer der würdigsten Regenten, hatte (391) in einem Anfall von Zorn über die Einwohner von Thessalonich', welche in einem Aufruhr einen General nebst einigen kaiserlichen Officiers erschlagen hatten, 7000 der dortigen Einwohner ohne Unterschied der Schuld oder Unschuld im Circus niederhauen lassen. Als er bald nach diesem zu Mailand in den Tempel gehen wollte, stellte sich ihm Ambrosius an der Thüre entgegen, und verwehrte ihm, als einem Mörder! den Eingang. Acht Monate wagte es der Kaiser nicht, den Tempel zu betreten, und trug unverstellte Trauer über eine That, worüber sich andere Fürsten, als über eine von der Nothwendigkeit erzwungene durchgreifende Maaßregel wohl leicht beruhigt haben würden. Lange wollte ihm der Bischof den Eingang nicht gestatten; „will der

„Kaiser, sagte er, seine Gewalt in Tyrannei ver-
„wandeln, so will auch ich gern und mit Freuden
„den Tod von ihm erdulden!“ — Nur unter der Bedingnis nahm er ihn endlich wieder in den Frieden der Kirche auf, wenn er diese That öffentlich mißbilligte, und durch ein Gesetz zwischen jeder Fällung eines Todesurtheils und der Vollziehung desselben eine Frist von dreißig Tagen festsetzte, wo die Vernunft über den Zorn wieder Meister werden, und die Gerechtigkeit des Urtheils beurtheilen könnte. Der Kaiser bewilligte es. Als der Bischof von Constantinopel sich wegen dieses Fehlers viel nachsichtiger gegen ihn bezeigte, sagte ihm Theodosius: „Ich kenne nur Einen Mann, der des Namens „eines Bischofs würdig ist, und der ist Ambrosius“ *).

Als der junge **Valentinian**, auf Anstiften seiner Mutter, der Arianischgesinnten Kaiserin Justina, einst den Tempel, worin er sich aufhielt,

*) Theodoret. H. Eccl. V, 18. Hist. miscellae XIII, 3.

„Un prince, sagt **Montesquieu**, qui aime la religion et qui la craint, est un Lion qui cede à la main qui le flatte, ou à la voix qui l'appaise; celui qui craint la religion, et qui la hait, est comme les bêtes sauvages qui mordent la chaine qui les empêche de se jetter sur ceux qui passent: celui qui n'a point du tout de religion, est cet animal terrible, qui ne sent sa liberté que lorsqu'il déchire et qu'il dévore.“ Esprit des loix XXIV, 2.

mit Soldaten umstellen und ihn herausfodern ließ, antwortete Ambrosius: „das werde ich nie freiwillig „thun, und nie meinen Schaafstall den Wölfen „überantworten, noch meinen Tempel den Lästerern „des göttlichen Namens. Hast du beschlossen mich „umzubringen, so durchbohre mich hier im Heilig„thum mit deinem Schwert! Ein solcher Tod soll „mir willkommen seyn!“

Als eben dieser Kaiser zu einer andern Zeit eine Kirche für seine Secte begehrte, schlug es Ambrosius aus: „Fodere der Kaiser mein Landgut, mein „Geld und alles was ich habe, von mir: ich will „mich nicht widersetzen; aber Gottes Eigenthum ist „der Gewalt des Kaisers nicht unterworfen!“

Der Muth der alten Römer wurde durch den christlichen Glauben in diesen Heldenseelen wieder aufgeweckt, und er kämpfte hier nicht gegen die Freiheit fremder Völker, sondern für die Sache der Wahrheit und Tugend. Er gab den Kirchenregenten eine Macht, die sie verdienten, womit sie später die Rohheit der Barbaren milderten, und an welcher der Eigenwille der gewaltigsten Despoten scheiterte. Ihr Beispiel wirkte auf ihre Nachfolger fort, und, wenn man es freimüthig, sagen darf, (wenigstens bis auf den Zeitpunkt eines noch größern Verfalles) öfter zum Vortheil als zum Nachtheil der Mensch

heit; bis endlich das Ansehen der Kirche, theils durch Uebertreibung ihrer Rechte durch die Hierarchen, theils durch falschen Gebrauch derselben, und endlich durch die neuere Politik, ganz dahin sank.

Mit der Strenge eines Cato, die er selbst zuerst gegen sich gebrauchte, wollte Johannes Chrysostomus die Geistlichkeit, die ausgearteten Mönche und selbst den kaiserlichen Hof zu Constantinopel reformiren; und gewann wenig anderes damit, als daß die Unverbesserlichen gegen ihn conspirirten, und sich mit den ausgelassenen Hofleuten, und der Kaiserin Eudoxia selbst, die er ungescheut und öffentlich in seinen Predigten angegriffen hatte *), zu seinem Sturze vereinigten. Lange vermochte ihn das Volk zu beschützen, und erregte sogar (in seiner Abwesenheit) einen blutigen Aufruhr; endlich wurde er an die äußersten Gränzen des Reiches deportirt, ertrug standhaft das Exil, im Bewußtseyn seiner Unschuld, wirkte von da aus durch Briefe und Schriften noch mächtig auf die ganze christliche Welt, und starb, (407) gebeugt von Mühseligkei-

*) Er machte die stolze Frau noch wütender gegen sich, als er einst, da sie einen neuen Versuch machte, ihn durch eine Synode nach der Form Rechtens zu stürzen, eine Predigt mit den Worten anfing: „Abermal wütet Herodias! abermal tobt sie und taumelt, und fodert das „Haupt des Johannes!"

ten, aber unerschüttert in seinen Grundsätzen. Ein großer Charakter, dessen Standhaftigkeit die, welche Cicero in seinem Exil bewies, gewiß weit übertrift *).

Sanftere Tugenden zeigten sich in seinem Zeitgenossen, Gregorius von Nazianzus. Aus Liebe zur Verborgenheit und einem contemplativen Leben weigerte er sich lang, irgend eine geistliche Würde anzunehmen. Als sie ihm aber aufgedrungen wurde, so verwaltete er sie mit Eifer und tadelloser Treue. Als man ihn (381) auf der Synode zu Constantinopel zum Patriarchen dieser Hauptstadt ernennte, und einige Bischöfe seiner Wahl widersprachen, so trat er in der Versammlung auf und sprach: „Wenn ich, Brüder, die Ursache eurer „Zwietracht bin, so nehmt mich — denn ich bin „nicht besser als Jonas! — und werft mich in das „Meer: wenn nur alsdann euer Streit aufhört und „der Friede hergestellt wird!“ und dankte wirklich ab. In seiner Verantwortungsschrift deswegen sagt er, nachdem er den verderbten Lebenswandel der Bischöfe und Priester seiner Zeit freimüthig geschildert und mit Pauli Vorschrift (in den Briefen

*) Der hierin gewiß unpartheiische Gibbon giebt ihm dieses Zeugnis: chap. XXXII.

an Timotheus) verglichen hatte: „Mit diesen Ge-
„danken gehe ich Tag und Nacht um: diese ver-
„zehren mir das Mark in den Gebeinen, bekům-
„mern mein Gemüth, und lassen mich nicht ver-
„wegen seyn, oder frech in die Höhe sehen und ein-
„her gehen. Sie demüthigen meine Seele, be-
„ängsten mein Herz, und legen meiner Zunge einen
„Zaum an, von einem Vorsteher-Amte gar nicht
„zu reden, oder daran zu denken, wie ich andere
„regieren oder bessern wolle, wozu eine größere
„Kraft als die meinige gehört. Sondern nur daran
„denke ich, wie ich dem zukünftigen Zorn entfliehen,
„und den Rost der Sünde von mir selber weg-
„schaffen könne. Ich wünsche erst selbst gereinigt
„zu werden, und hernach Andere zu reinigen; selbst
„erst weise zu werden, hernach auch Andere weise
„zu machen; ein Licht zu werden, und dann erst
„zu leuchten; zu Gott näher zu kommen, und dann
„erst Andere zu ihm zu führen; geheiligt zu werden,
„um alsdann auch Andere heiligen zu können" *).

*) Das Leben des heiligen Martins, Bischofs von Tours, von seinem Schüler Sulpicius Severus in classischem Latein beschrieben, enthält viel Züge von dem sanften liebenswürdigen Charakter dieses Mannes, der von seiner zartesten Jugend an voll Liebe zur Religion war, und mit Hintansetzung aller Aussichten auf weltliche Ehre und Vortheile, die sich ihm darboten (er war Officier gewesen), sich ganz ihrem Dienste widmete.

Von dem edeln Bischof Paulinus von Nola (gest. 431.) wird erzählt: er habe zur Zeit der Eroberung seiner Stadt durch die Vandalen zuerst sein ganzes Vermögen für die Lösung der Gefangenen aufgeopfert, hernach sich für den Sohn einer Wittwe, deren Jammer ihn rührte, nach Afrika begeben, um ihn aus der Sclaverei zu erlösen. Die Vandalen sollen über seinen Edelmuth so gerührt gewesen seyn, daß sie ihm alle seine Mitbürger frey gaben *). — Er und Ambrosius waren von sehr vornehmem Stand und großen Reichthümern; Paulinus mit seinem Lehrer, dem Dichter Ausonius, Consul gewesen. Willig opferten sie, wie viele andere berühmte Männer dieser Zeit, Ehre, Gut und Kräfte dem Dienst der Kirche auf. Noch manche Beispiele der Tugenden damaliger Christen, die uns mit diesem Zeitalter wieder versöhnen, werden in den folgenden Abschnitten dieser kirchenhistorischen Denkwürdigkeiten vorkommen.

*) du Pin (Nouv. Bibl. III, 146. hält diese Geschichte, wie viele andere, die der Papst Gregorius erzählt, (Dial. 3.) für ein Mährchen. Augustin aber, der ihn persönlich kannte, scheint sie zu bestätigen: (de Civit. Dei I, 10.) wo er erzählt, daß er aus einem sehr reichen Mann freiwillig, zur Zeit jener Belagerung, arm geworden sey; und fügt hinzu: „Cum a barbaris teneretur, sic in corde suo, ut ab eo postea cognovimus, precabatur: Domine, non excrucier propter aurum et argentum: ubi enim sint omnia mea, Tu scis!“

Wenn der heidnische Philosoph Porphyrius das Leben des Plotinus als Beweis aufstellen will, daß seine Tugend noch weit vollkommener als die der Christen gewesen, so giebt er, indem er sie beinahe übermenschlich groß schildert, ein Bekenntnis, wie hoch er die Tugend der Christen halte. Einzelne Nachrichten aus dieser Biographie mögen als Gegenstück zu den vorigen hier stehen. Wir werden dem Philosophen unsre Hochachtung nicht versagen, wenn wir auch einiges auf Rechnung des rhetorischen Schmuckes setzen; aber in Vergleichung mit der seinigen wird die freundlichere und demüthigere Tugend des Christen nichts verliehren.

„Plotinus fing in seinem 28sten Jahre an, sich ganz der Philosophie zu widmen. Man empfahl ihn den berühmtesten Lehrern zu Alexandria; er kam aber immer traurig und verdrüßlich aus ihren Vorlesungen zurück. Endlich fand er den Ammonius, und kaum hatte er diesen gehört, so sagte er zu einem Freund: „Der ist es, den ich suchte!“ und von diesem Tage an blieb er beständig bei ihm. Er entschloß sich darauf, die Persische und Indische Philosophie an Ort und Stelle kennen zu lernen, und ging deswegen in seinem 39sten Jahre mit der Armee des Gordianus nach Persien. Nach vielen ausgestandenen Lebensgefahren, kam er im fol-

genden Jahr nach Rom. Er, Herennius und Origenes (nicht der Kirchenvater) gelobten einander, die Lehren des Ammonius geheim zu halten. Er hielt es, sie aber nicht.

„Er schien sich zu schämen, daß er einen Körper hätte; redete niemals von seinem Vaterland oder seiner Familie, und wollte auch nicht gestatten, daß ein Bild von ihm gemacht würde. Niemals nahm er Arzneien, obgleich er oft an der Colik litt, weil er dieses eines ernsthaften Menschen unwürdig hielt. Erst in seinem 59sten Jahre fing er an Bücher zu schreiben, theilte sie aber nur wenigen geprüften Freunden mit *). Seine Schriften überlas und verbesserte er nie, nachdem er sie einmal geschrieben hatte, und überließ dieses seinem Schüler Porphyrius. Wenn er schrieb, was er in seiner Seele hatte, so war es, als ob er bloß ein Buch copirte.

„Viele seiner Freundinnen vermachten ihm ihre Kinder, und sein Haus war immer voll von solchen Zöglingen, für deren Vermögen er sehr fleißig besorgt war. Nie hatte er Streit mit irgend jemand, und es war sehr leicht mit ihm umzugehen. Er

*) Die Herausgabe trug er dem Porphyrius auf, der sie, zu Ehren der Zahlen 6 und 9, in sechs Ennsaden abtheilte.

beſaß eine auſſerordentliche Menſchenkenntnis, und konnte einen Dieb ſogleich an ſeinen Geſichtszügen erkennen. Er zog von allen jungen Leuten, die zu ihm kamen, den Horoſcop, um zu erfahren, was aus ihnen werden würde. Seine Geſtalt war ſehr ſchön; nie ſchöner aber, als wenn man ihm Fragen vorlegte: da war's, als ob ein leichter Thau aus allen ſeinen Poren dränge. Sanftmuth zeichnete ſich in allen Zügen ſeines Angeſichtes.

„Er hatte einen Gott zum Schutzgeiſt, und ſeine Feinde vermochten mit allen magiſchen Operationen nicht nur nichts gegen ihn auszurichten, ſondern der Schade fiel auf ſie ſelbſt zurück. Einer ſeiner Schüler, Amelius, der fleißig [illegible]pfern pflegte, lud ihn einſt zu einem Opfer ein. Plotin ging nicht, und gab ihm zur Antwort: „Es iſt an „den Göttern, mich zu ſuchen — nicht ich ſie.“ .

„Gott ſelbſt erſchien ihm, und er ſtand in der innigſten Gemeinſchaft mit dem höchſten Weſen, das ohne Geſtalt, unabbildlich und unbegreiflich iſt. Ich (ſagt Porphyrius) war nur einmal in meinem Leben, in meinem 68ſten Jahr, ſo glücklich, mich dem Göttlichen Weſen zu nähern und mit Ihm zu verbinden. Dieſe Verbindung war der Gegenſtand aller Wünſche des Plotinus. Viermal, während

Was da in ihm vorging, iſt unbeſchreiblich. Die Götter erleuchteten und leiteten ihn, ſo oft er vom wahren Weg abwich. Seine Schriften waren bloß Reflexionen über das, was ihm die Götter gezeigt hatten. Menſchliche Spekulationen haben auch ihren Nutzen; aber was ſind ſie gegen die Erkenntnis der Götter!"

„Als man nach ſeinem Tode den Apollo fragte, was aus ſeiner Seele geworden ſey? antwortete er: „ſie ſey in die göttliche Reihe der Genien gekommen."

III.

Allerdings brach nach dem Fall der Römiſchen Größe und Cultur eine allgemeine Barbarei in den Wiſſenſchaften mit mächtigen Schritten herein; und wenn wir die folgenden ſechs oder ſieben Jahrhunderte mit einem Blick überſehen, ſo ſcheint es, ein langes Chaos von Unwiſſenheit und Rohigkeit habe vorhergehen müſſen, ehe ein ganz neuer Tag ganz anderer Begriffe und Sitten über dem Europäiſchen Menſchengeſchlecht aufgehen konnte. Auch die chriſtliche Religion wurde in ihren Begriffen von jener umſchattet und durch ſelbſterwählte Gottesdienſte immer mehr entſtellt.

Gewiß iſt aber, daß, ſo wie in unverkünſtelten Gemüthern wenige gute Ideen, mit T..ue in ſich

bewahret, nur desto inniger wirken: diejenigen einfachen praktischen Begriffe des Christenthums, die kein Zeitalter ganz verkannt hat, auch in jenen dunkeln Zeiten manche erfreuliche Proben ihrer Kraft gezeigt haben, und bei all der rohen Einfalt der damaligen Kenntnisse von der Lehre desselben, ist, wenn man auch in Beurtheilung dieser Zeiten gerecht seyn will, nicht zu verkennen, daß treue Liebe zur Religion in Vieler Herzen lebte, und sie zu den edelsten Thaten, zu den kostbarsten Aufopferungen für das Wohl der Mitmenschen antrieb. Wie für alle Alter und für alle Grade der Cultur der Menschen, so ist das Christenthum auch für Zeiten der Unwissenheit hinreichend, jene einfachen Begriffe, die zum Wohl der Menschheit unentbehrlich sind, die Gefühle der Ehrfurcht gegen das höchste Wesen, und die Pflichten der Humanität, in der faßlichsten und gefälligsten Form unter den Menschen zu erhalten. Auch dieses ist eines seiner unerkannten Verdienste um die Menschheit, worin kein bloß menschliches System von Glaube und Pflicht sich mit ihm vergleichen darf.

Sey es, weil jene Ursachen, welche in der Orientalischen Kirche das Christenthum entstellten, im Occident schwächer wirkten, indem da des Trei-

liſtiger Dialektiker weniger war: oder, weil die neubekehrten Heiden mehr aufrichtige Ehrfurcht und Liebe des Chriſtenthums beſaßen, (wie aus manchen Beiſpielen erhellt;) da es ſich ihnen in den Tugenden, dem liebreichen Wandel und den gemeinnützigen Arbeiten der Chriſten ehrwürdig machte, und weder ein übertrieben prächtiges Aeußere, noch leidenſchaftliche Wortkriege ſeinen Charakter noch nicht unkenntlich gemacht hatten: oder daß überhaupt die Noth der Zeiten (im 5ten und 6ten Jahrh.), welche das weſtliche Europa viel härter drückten, die Menſchen mürber und für den Troſt und die Lehre des Himmels empfänglicher gemacht hatten: — genug, im Abendland ſind die Spuren des fortdaurenden ächtchriſtlichen Geiſtes viel häufiger als im Orient. Selbſt die Strenge mancher frommer Chriſten gegen ſich ſelbſt nahm (wie man aus der Geſchichte des Benedictiner-Ordens ſieht) hier eine mildere und gemeinnützigere Geſtalt an; und Gregor der Große konnte von ſeiner Zeit ſagen, was ſich von wenig andern ſagen läßt: „daß Religion die herrſchende „Neigung ſeines Zeitalters ſey“ *). — Zu Heilung der Uebel der Zeit zeigte ſich warlich das

*) „Autore Deo ad religionis reverentiam omne jam praesentis seculi culmen inclinatur.“ (Liber pastoralis, cap. I.)

Christenthum auch diesesmal als „eine rettende Gnade Gottes“ *).

Gregorius selbst war, seiner Fehler ungeachtet, ein um das Christenthum hochverdienter Mann **). Streng gegen sich selbst, widmete er sich, nachdem er die Stelle eines Praefectus urbi aus Liebe für den Dienst der Kirche aufgegeben hatte ***), ganz seinem neuen Beruf, bemühete sich die Geistlichkeit und den Gottesdienst nach der alten Apostolischen Tradition zu reformiren, und gab dem letztern eine Gestalt, deren Schönheit die Gemüther der Barbaren an sich fesselte, und die noch itzt, vielfach vermehrt, der Stolz der Hauptstadt der Kirche ist. Brennend vor Begierde, die Erkenntnis der Religion in fremden Ländern auszubreiten, sandte er Glaubensbothen nach England (596), und suchte durch Schriften und Predigten

*) Br. an Titum II, 11.

**) Dieses Urtheil werden wir später in der Geschichte seiner Regierung bestätigt finden.

***) „Cum conversionis suae gratiam longius protrahens, potius se Christo famulaturum putaret, si sub Praetoris Vrbani habitu mundo specie tenus deserviret, coeperunt multae contra eum ejusdem saeculi curae succrescere, ita ut non jam, sicut proposuerat, specie, sed in eo retineretur et mente.“ Anonymi vita Greg. in Basnagii Thes. II, 3. 250.

auch zu Hauſe *) und in der Chriſtenheit die Kirche zu erbauen.

Ein früh entſchiedener Hang für das aſketiſche Leben iſt in ihm unverkennbar. Aber ſelten zeichnen ſich Aſketen in den Geſchäften der höhern Politik, wenn die Umſtände ſie dahin induciren, vorzüglich aus: ihr Blick iſt zu ſehr getheilt zwiſchen Rückſichten auf dieſe und ſolchen auf die künftige Welt, und gewöhnlich geben ſie den klügern Weltleuten Priſe über ſich; ſo vortreflich ſie übrigens als Lehrer und Kirchenvorſteher ſind. Die Beſorgung der Seelen ſteht und gelingt ihnen beſſer, als die Geſchäfte dieſer Welt. Sehr ſelten vereinigen ſie, wie ein Leo der Große, mit ächter herzlicher Frömmigkeit die Tugenden des Herrſchers; dann aber iſt auch ihr Einfluß mächtiger und reiner, ihr Ruhm unbefleckter. Wenn in Gregor ſtille wohlthätige Privattugend leuchtet, ſo ſtrahlt in Leo Seelengröße und ächte Regententugend. Als Biſchof und Hirte der Kirche iſt der Ruhm des erſtern unvergänglich, und er hat hierin unter allen Päpſten faſt keinen ſeines gleichen; aber als Fürſt der Kirche wird er von vielen übertroffen, und bei-

*) Platina ſagt von ihm: „Certe, post Deum, patria quam vita illi charior fuit.“

nahe so oft er in politische Geschäfte einging, machte er sein Herz verdächtig; obwohl er auch dann nach seiner Einsicht und Ueberzeugung gehandelt zu haben scheint *).

Es war die Zeit, wo der Orden der Benedictiner sich in Europa ausbreitete **), und in kurzem von vielen Tausenden, selbst Königen, Staatsmännern und Gelehrten, angenommen wurde, welche nach einer stürmischen Lebensreise in den stillen Wohnungen der Clausur Ruhe und Trost suchten und fanden. Nicht müßig waren sie da: sie machten sich Verdienste um ihr Zeitalter entweder durch Schriften, oder durch mündlichen Unterricht, oder durch mancherley Künste, wenigstens durch das Abschreiben der Werke der Classiker und Kirchenväter, wozu ihnen Cassiodorus ausführliche Vorschriften gab, der selbst seine Staatsbedienungen bei dem König Theodorich gegen das Klosterleben vertauscht

*) Es wird in der Folge Gelegenheit geben, die Geschichte und den Charakter des Gregorius näher zu beleuchten, und verschiedene der neusten Urtheile über ihn zu prüfen, die man kaum nachzuschreiben wagt, um das Gefühl seiner Leser nicht allzusehr zu beleidigen. Wie leicht vergißt man es, über der Verschiedenheit, welche Zeiten und Meinungen machen, ächter Seelengröße ihr Lob widerfahren zu lassen!

**) Im J. 528 wurde das erste Kloster, Montecassino, erbaut.

hatte. Die ſchönſten Beiſpiele chriſtlicher Tugend und thätiger Menſchenliebe ſind auch in der Geſchichte der Mönche dieſer Zeit nicht ſelten.

Ein höchſtverdienter Mann war unter andern (um nur ein Beiſpiel anzuführen) Beda der Ehrwürdige, (geſt. 731.) Mönch in einem Kloſter des Biſthums Durham in England, der beinahe über alle Gegenſtände der damaligen Gelehrſamkeit, (Philoſophie, Phyſik, Theologie, Chronologie, Geſchichte, Arithmetik, Grammatik, Geographie ꝛc.) mehrere Werke ſchrieb, welche ſein Zeitalter belehrten und dieſe Kenntniſſe im Mittelalter (wo ſeine Bücher ununterbrochen in Achtung blieben) unterhielten. Aus Dankbarkeit für ſeine Jugendlehrer beſchrieb er ihr Leben. Sein Fleiß war auſſerordentlich: vom Gebet ging er zur Arbeit, von der Arbeit zum Gebet. In ſeinem 30ſten Jahr berufte ihn der Papſt Sergius nach Rom: er aber wollte ſein Vaterland nicht verlaſſen.

In den letzten ſechs Wochen vor ſeinem Ende litt er viel von der Engbrüſtigkeit, fuhr aber ununterbrochen in ſeinen Geſchäften fort, nehmlich zu beten, junge Mönche zu unterrichten, und einige ſeiner Werke zu vollenden. Schlafloſe Nächte verkürzte er ſich mit Lobgeſängen an Gott. Seine letzte Arbeit war das verdienſtliche Werk einer Ue-

berſetzung des Evang. Johannis in die Landesſprache. Drey Tage vor ſeinem Tode ſchwollen ihm ſeine Füße, er fuhr aber fort zu dictiren, und befahl dem Schreiber, ſoviel immer möglich zu eilen. Am dritten Tag um 9 Uhr des Abends ließ er einige Brüder in ſeine Celle kommen, und vertheilte unter ſie ſeine wenigen Habſeligkeiten, nebſt etwas Weihrauch, den er noch hatte. Endlich ſagte der Schreiber: „Herr, es fehlt nur noch ein Vers!“ Beda vollendete auch dieſen, und ſprach darauf: „Nun „iſts zu Ende! Nimm meinen Kopf in deine Arme, „und halte mich empor; ich will der Stelle gegen „über ſitzen, wo ich zu beten gewohnt war, und „auch itzo den Vater anrufen will!“ Man mußte ihn nach dieſem auf den Boden der Celle ſetzen; er rief laut aus: „Ehre ſey Gott, dem Vater, „dem Sohn, und dem heiligen Geiſt!“ — und verſchied mit dieſen Worten *).

Die Welt erholte ſich nach und nach von den Stürmen der Völkerwanderung; die Völker gewöhnten ſich an feſte Wohnſitze und ein Vaterland; mit dem wurden die Gemüther ruhiger und empfänglicher, Sitten und Geſetze unter ſich aufzunehmen. Man müßte blind ſeyn, wenn man den

*) Brittiſche Biographie, von Baumgarten herausg. Th. IV.

wohlthätigen Einfluß einer Religion auf sie leugnen wollte, die 5—600 Jahre früher in einem entfernten Lande, wie zu einem Heilungsmittel für diese Zeiten von der Vorsehung bereitet wurde.

Daß dieser Geist der Liebe und des Eifers für sie im Orient aus den oben angeführten Ursachen weit schwächer, wo nicht vielleicht hie und da ganz erloschen war, das half dem Mohamedismus in seinem reißenden Strome mächtig fort. Gegen den Enthusiasmus der Angreifer leidet der der Vertheidiger, der Christen, keine Vergleichung: sie flohen vor ihm nach kurzem Widerstand, wie eine verscheuchte Heerde.

IV.

In den folgenden Jahrhunderten riß zwar das Verderben in der Lehre immer mehr ein. Doch erhielten sich hie und da reinere Begriffe von den Lehrsätzen und dem Geist des Christenthums in entlegenen Gegenden: z. B. bei den Paulicianern in Thracien (von welchen sie sich in das westliche Europa verbreiteten); und schon im achten Jahrhundert finden sich in den piemontesischen Thälern die ersten Spuren der nachher so berühmt gewordenen Waldenser.

In den Legenden und Leben der Heiligen, deren

historischer Grund noch nicht genug untersucht ist, und es vermuthlich auch nicht werden kann: die auch, wenn wir sie bloß als eine christliche Mythologie betrachten, von Seite ihres Einflusses auf den religiösen Geist der Zeiten noch nicht gehörig bekannt sind: findet sich (das unstreitig Fabelhafte abgerechnet, welches das Gerücht in spätern Zeiten beifügte) manches schöne Beispiel reiner christlicher Tugend *).

Als der Religions-Enthusiasmus im Mittelalter einmal recht erwachte, so nahm er, wie der Charakter dieser Zeiten sich überhaupt kühn und romantisch auszeichnet, einen eben so eigenen und sonderbaren Gang, von welchem wir nur einige weniger bekannte Beispiele ausheben wollen.

Einige wackere Männer in Schwaben, besonders der verdienstvolle Abt Wilhelm von Hirschau (1069—1091.), gaben sich viele Mühe, durch Herstellung der strengen Regel Benedicts die Mönchsverfassung von Fehlern zu reinigen, die sich im Lauf von fünf Jahrhunderten in sie eingeschlichen hatten. Gewissenhaftigkeit, strenge regelmäßige Sitten, herzliche Verehrung Gottes und eine men-

*) Man darf nur auf die Proben verweisen, welche der selige Herder bekannt gemacht hat: Zerstreute Blätter VI, 249—380.

schenfreundliche Tugend, die sich zu dem Elend und den Bedürfnissen derjenigen herabläßt, welcher sich sonst niemand annimmt, (ein wahres Bild der göttlichen Herablassung!) verfehlen nie sich bei dem unverdorbenen Theil der Menschen eine allgemeine Ehrfurcht zu erwerben; noch weniger mußte ihnen diese in jenen Zeiten fehlen, wo die Unterdrückung und Verachtung des Volkes von seinen weltlichen Herren noch soviel größer als itzt war, wo die Vernachlässigung seiner von den geistlichen Hirten, und der Stolz, die Unwissenheit und Rohigkeit derselben *) immer mehr überhand nahm: wo aber auch noch gar keine Zweifel an der Heiligkeit des Christenthums die Gemüther verwirrte: wo die Schönheit des Gottesdienstes die rohe Pracht der welt-

*) Man kennt vom zehnten Jahrh. an viele Prälaten, die sich durch Kriegsthaten berühmt machten. Erzbischof Christian von Mainz (1164) war ein treflicher Soldat, und ging mit der kaiserl. Armee nach Italien. In den Schlachten trug er eine dreyeckichte Keule, womit er einst in einer Schlacht neun Mann niederschlug. (Henr. Wolter Chron. AEpisc. Brem. ap. Meibom. II.) Als einst ein Italiänischer Bischof ihn fragte: „ob er in seiner großen Diöcese die ihm anvertrauten Schaafe gehörig kennen könne?" und Christian sich mit der Unmöglichkeit entschuldigte, antwortete der Bischof: „Ich aber kenne die meinigen und bin bekannt den meinigen;" und zog ein Buch aus der Tasche, worin er sich die Namen von einer Menge seiner geistlichen Unterthanen aufgezeichnet hatte.

lichen Höfe noch weit übertraf, und das schönste war, was man damals sehen konnte: wo jeder Mensch, in dessen Brust Gefühl der Religion lebte, sich kein glücklicheres Loos denken konnte, als in der sichern Stille klösterlicher Einsamkeit, einmal frey von zeitlichen Sorgen und genügsam bei geringer Kost, bei den Altären Gottes zu wohnen, und „seine schönen Gottesdienste zu schauen" *).

Aus diesen Ursachen, und weil die monachischen Institute durch vereinte Bemühungen mehrerer würdiger Männer aufs neue ehrwürdig gemacht wurden, erwachte im eilften Jahrhundert ein außerordentlicher Enthusiasmus für das Mönchsleben. Ein Zeitgenosse, Berthold von Constanz, Mönch zu Schafhausen **), kann nicht genug sagen, wie groß der Zulauf von Leuten aus allen Ständen nach Hirschau, S. Blasien und Schafhausen gewesen, und wie sehr diese Klöster in kurzer Zeit zugenommen hätten. (um das Jahr 1090.) „Je vornehmer einer war, zu desto „geringern Diensten im Kloster ließ er sich am „liebsten gebrauchen. Grafen, Marggrafen und „Prinzen dienten in der Küche oder bei den Heer-

*) Psalm 27 und 84.

**) Neugart hist. Episc. Constant. I, 431.

„den*). Aufrichtige Bruderliebe herrschte unter allen, „und jeder war mehr für seinen Nächsten als für „sich besorgt. Gegen die Armen waren sie ungemein „gütig. In der Gastfreiheit waren sie so eifrig, „als hielten sie alles für verlohren, was sie den „Armen und Fremdlingen nicht mittheilen konnten.“ Aber nicht nur Mönche lebten so. „Viele Welt„liche, Vornehme und Geringe, führten die Ge„meinschaft der Güter unter sich ein, und lebten „als Mönche, ohne Mönche zu seyn. Um Christo „gleich zu werden, der nicht kam um sich dienen „zu lassen, sondern selbst zu dienen, machten sie „sich zu Knechten der Mönche und vergabten ihnen „all ihr Gut. Auf den Dörfern entsagten viele „Mädchen dem Ehestand, und widmeten sich dem „Dienst der Kirche oder der Geistlichkeit. Ganze „Dorfschaften fingen an nach der Mönchsregel zu

*) Trithemius (Chron. Hirsaug. I, 254.) erzählt von einem Herzog von Zäringen, Hermann (Marchio Badensis), einem reichen und mächtigen Fürsten, welcher um 1082, divino Spiritu compunctus, sein reiches Fürstenthum verließ, heimlich, nur mit Vorwissen seiner Gemahlin, aus seinem Lande floh, und in Bauernkleidung nach Clugny in Burgund ging, wo er („malens abjectus latere in domo servorum Domini, quam gloriosus, dives et potens habitare in medio peccatorum:“) Schweinhirt des Klosters wurde und bis an sein Ende blieb, ohne daß man seinen Stand zu Clugny selbst erkannte.

„leben, und ein Bürger suchte den andern in Hei-
„ligkeit zu übertreffen *)."

So viel Mißverstand über das Wesen des wahren Gottesdienstes hierin bei vielen guten Gemüthern war, so ist doch eine entschiedene Neigung für Religiosität bei tugendhaften Personen dieses Zeitalters unverkennbar. Sie blieb auf lange, pflanzte sich auf mehrere der nachherigen Secten fort, bei denen sie sich bis auf die Reformation hin erhielt, den mönchischen Anstrich aber nie ganz verlohr. So rege war dieses Religionsbedürfnis, daß sie viele zu Erscheinungen und vermeinten göttlichen Offenbarungen von verschiedener Art exaltirte. Eben so wurden von da an die Klagen über den Verfall der Religion und des geistlichen Standes, und Prophezeihungen von baldiger Wiederherstellung des Christenthums immer häufiger; denn die Einsicht, was jener und dieses seyn sollte und seyn könnte, klärte sich immer mehr auf.

Nächst den bekannten Ursachen, wird es hieraus um so begreiflicher, wie auf den Ruf eines einzelnen Mönchs einige hunderttausend Menschen sich entschließen konnten, Haus und Hof, Weiber und Kinder zu verlassen, und in das entfernte Morgen-

*) Im XIII. Jahrh. ahmten die Begharden und Beguinen diese Lebensart nach.

land zu ziehen, um da — das leere Grab des Stifters ihrer Religion zu erobern, und sich einzelne todte Reste von den Gebeinen oder der Hülle seiner ersten Bekenner zu holen *)! — Daß sich bei vielen die Absicht in kurzem sehr änderte, ist unstreitig; aber anfangs hatte eine unwiderstehliche Begeisterung alle ergriffen.

V.

Diesen Ausbruch nahm jener Enthusiasmus, weil niemand ihm eine nützlichere Richtung geben wollte, und auch, nach den Begriffen der Zeit, nicht geben konnte. Da aber erschöpfte er sich; und als es in der Folge immer sichtbarer wurde, daß sehr weltliche und irdische Absichten sich bei der Geistlichkeit zuerst wieder eingeschlichen hätten, und daß sie den frommen Enthusiasmus der Gläubigen zur Vermehrung ihrer Ehre, Macht und Reichthums zu benützen trachte **): da — erstarb zwar dieser religiöse Geist nicht, denn etwas richtiges

*) Man hat Beispiele, daß ganze Bürgerschaften beträchtlicher Städte, ihren Magistrat und Clerus an der Spitze, mit Kreuz und Fahnen Stunden weit auszogen — um ein Stück Stein, einige Knochen oder andere Reliquien, welche die Kreuzfahrer zurück brachten, zu empfangen.

**) „Religio peperit divitias; sed filia devoravit matrem" — sagt ein Zeitgenosse, der H. Bernhard.

war allerdings darin, ein dunkles Gefühl des Bedürfnisses nach etwas Besseren; aber er nahm eine andere, unstreitig bessere Richtung.

Einzelne Partheien frommer Menschen, die in der öffentlichen Religion das nicht fanden, was ihr Herz bedurfte, schlossen sich näher an einander an, (keine Freundschaft ist so treu und innig, als welche die Religion knüpft,) und vereinigten sich in reinern einfachern Begriffen über das Christenthum und zu einem, seiner Lehre gemäßen, unschuldigen Leben *). Die heilige Schrift wurde ihnen wieder bekannt, und die Hoheit und Einfalt des Evangeliums verfehlte auch hier nicht seiner Wirkung auf unschuldige Herzen, in welchen eine reelle Sehnsucht nach Wahrheit, Gottseligkeit und dem Frieden, der aus Gott ist, lebte. Es öfnete ihnen ferner das Auge über die Beschaffenheit der Kirche. Die Erfahrungen, die sie von dem Verfall und den niedrigen Leidenschaften des größern Theiles der Geistlichkeit gemacht hatten, machte sie derselben abgeneigt, und das Ideal von christlicher Brüdergemeinschaft, welches sie aus der Schilderung der ersten Kirche kennen lernten, schien mit dem bestehenden monarchischen Kirchenregiment in unversöhnlichem Widerspruch zu

*) Die Waldenser und ihre vielfachen Sprößlinge. — Petrus Waldus ließ die Bibel ins Französische übersetzen.

seyn. Als die Hierarchen sie vollends zu verfolgen anfingen, wurde der Bruch zwischen beiden Partheien immer unheilbarer, und Ströme von Blut vermochten nicht, diesen einmal rege gemachten Geist wiederum zu dämpfen. Nur um so inniger schlossen sie sich an einander an, je henkermäßiger man sie zu trennen suchte, und trachteten ihre Parthei zu vergrößern, die sich nach und nach in immer mehr Aeste vertheilte. Nach Italien, England und Deutschland verpflanzten sich von Frankreich aus die verschiedenen separatistischen Gemeinden, und erregten, wo sie hinkamen, den Zorn der geistlichen Herrscher gegen sich. Verfolgung empört die Gemüther, und schwärmerische Uebertreibungen, auch des Guten, selbst Ausartungen ins Schlimme sind eine natürliche Folge davon. Wahrscheinlich gab es auch solche unter den Sprößlingen der Waldenser-Gemeine; obwohl man gegen alle Nachrichten über diese verschiedenen Secten mißtrauisch seyn muß, da wir sie fast einzig von ihren Feinden haben *).

Auch unter denen, die sich von der herrschenden Kirche nicht separirten, gab es große Charaktere, voll Kraft und feuriger Liebe zur Religion. Wenn sie zwar mit Muth und Beredsamkeit, wie der

*) Eine weitere Ausführung des Gesagten ist für die Bemerkungen über die Geschichte der Secten aufbehalten.

geistreiche Bernhardus u. a. die Fehler der Kirche rügten, und nahe dabei waren, sie ein Babel zu nennen *): so mochten sie auf der andern Seite doch eben so wenig gestatten, daß einzelne Partheien sich von ihr losreißen, und die Einheit der Kirche, der erste Grundsatz ihrer damaligen Verfassung, erschüttert würde. Sie waren zu sehr überzeugt von den Vortheilen dieser Einheit und des monarchischen, wenigstens aristokratischen Systems der Kirchenverfassung vor dem demokratischen (welches unter diesen Partheien aufkommen zu wollen schien), daß sie nicht oft sogar zu ihrer gewaltthätigen

*) Schon Kaiser Friedrich II. nennte den Papst ausdrücklich den Antichrist, „das Thier, das aus dem Abgrund empor steigt, um den Frieden von dem Erdboden „wegzunehmen." — Flacius (Catal. test. veritatis), Wolf (Lectiones memorabiles. 2 Voll. 1600. Fol.) u. a. haben die sogenannten testes veritatis gesammelt; aber da sie ohne Unterschied alles aufnahmen, was nur von ferne der Römischen Kirche weh thun konnte, so fehlt es viel, daß sie kritisch genug gesondert, oder auch nur der Begrif eines Zeugen der Wahrheit bestimmt genug wäre. Wolf ging noch weiter: seit Christi Geburt ist wohl nicht leicht ein Himmelszeichen oder eine seltene Naturerscheinung geschehen, oder eine Mißgeburt zur Welt gekommen, die von ihm nicht angezeigt, und, meistens auf den Antichrist, gedeutet würde. Doch bleiben diese, mit beispiellosem Fleiß gemachte Sammlungen wegen vieler darin aufgehobenen kleinen Schriften aus dem Mittelalter, die nun verlohren oder höchstselten sind, immer sehr wichtig und brauchbar.

tigen (wenn gleich nicht grauſamen) Unterdrückung Hand geboten hätten. Selbſt auf dem päpſtlichen Throne fehlte es nicht an großen und edeln Männern, die wohl wußten, wo es fehlte und daß die Krankheit an Haupt und Gliedern wäre, aber ſie waren zu ohnmächtig, die Mißbräuche zu heben, und regierten gewöhnlich zu kurze Zeit, um nur in ihrem nächſten Kreiſe reformiren zu können.

Von der großen Kraft, die auch in dieſen Zeiten die Religion auf die Gemüther hatte, hat man viele Beiſpiele. Eines der merkwürdigſten, obwohl aus einer etwas ſpätern Zeit, (welches aber auch beweiſet, wie bald der Enthuſiasmus wieder ſinkt, wenn er übel geleitet wird, oder zu ſchiefen Abſichten mißbraucht werden will,) iſt die Erzählung eines italiäniſchen Geſchichtſchreibers, Georg Stella, (eines Augenzeugen) von dem Eindruck, welchen der von Papſt Johannes XXII. verfertigte Hymnus: Stabat mater dolorosa etc. in Italien machte *). „Seit 1389 waren in Genua beſtändig innerliche Unruhen geweſen, welche beſonders 1399 zum heftigſten Ausbruch kamen. Einſtmals aber legte ſich

*) G. Stellae Annales Genuenses: in Muratori Scriptor. rer. Italic. vol. XVII, p. 1170. vergl. mit: Antonini Florent. Summa historiali, tit. XXII, cap. 3. und Leonardi Bruni Aretini rerum suo temp. gestar. comment.

aller Haß, und wurde ein allgemeiner Friede geschlossen, als eine ganz neue Art von Andachtsübung von der Provence her in unser Land kam. In weiße Leinwand bis auf die Füße gehüllt, mit verschleiertem Angesicht, (Albati hießen sie darum,) wanderten ganze Schaaren von Andächtigen im Lande herum, mit nichts beschäftigt, als Psalmen und fromme Lieder zu singen. Männer, Weiber, Geistliche, Weltliche, Große und Kleine zogen mit dem Haufen; nur die Nonnen durften die Klöster nicht verlassen. Zwei und zwei gingen sie, in der Mitte die Weiber, und vor jedem Haufen zwei Kinder. Mit unbeschreiblicher Innigkeit fingen zwei an zu singen:

Stabat mater dolorosa
Iuxta crucem lacrymosa,
Dum pendebat filius —

Der ganze Haufe wiederholte diese Strophe. Jene zwei fingen die zweite an:

Cujus animam gementem
Contristatam et dolentem
Pertransivit gladius.

Abermal sang der Haufe: Stabat mater dolorosa, und wiederholte diese Strophe, so oft die zween Vorsänger wieder eine folgende beendigt hatten. Oft fielen sie zur Erde nieder, und alle ruften mit lauter Stimme zum drittenmal: „Misericordia! —

Pax!“ Am Anfang und Ende jeden Geſanges beteten alle mit einander laut das Pater noster — und in der Mitte eben daſſelbe leiſe. Nach dieſem ſangen ſie ein oder zwei lateiniſche Gebete, dann ſingen ſie das Stabat mater wieder an. So gekleidet und ſo ſingend zogen ſie im Lande herum. Eine Dorfgemeinde ging wieder zurück, eine andere ſchloß ſich an; keine blieb ganz aus. In der Lombàrdei ſollen Wunder dabei geſchehen ſeyn. Gewöhnlich dauerte eine ſolche Pilgerfahrt neun bis zehn Tage. Einige faſteten ganz, andere lebten nur von Waſſer und Brod. Sie gingen in Städte, wo gerade alles in dem wildeſten Aufruhr war, und niemand that ihnen das mindeſte zu Leide. Kein Fremdling wurde gequält; keiner wagte es in dieſer ganzen Zeit ſeinen Nächſten zu betriegen; alle Partheien ſchloſſen, unverabredet, einen ſtillſchweigenden Waffenſtillſtand. Unzählich viel Proceſſe und Zwiſtigkeiten zwiſchen Familien und Städten, die ſich kürzlich noch mit unverſöhnlichem Haß verfolgt hatten, wurden ſogleich beigelegt und geſtillt. Da die Pilgerhaufen aus einer Stadt in die benachbarte, und die aus dieſer in jene gingen, ſo pflanzte ſich eine bewundernswürdige Gaſtfreundſchaft und Freundlichkeit aller gegen einander fort. Die

Pilger wurden zu tausenden mit Lebensmitteln ohne den mindesten Entgeld versehen.

„In Voltri und Polcevero (nahe bei Genua) herrschten wütende Feindschaften: kaum erschienen die Pilger, so war alles versöhnt. Einige, welche andere im Gefecht verwundet hatten, gaben den Verwundeten ihre eignen Schwerter in die Hand, mit den Worten: „Schone meiner — doch mach' „mit mir was du willst!" und der Beleidigte nahm nicht die mindeste Rache. Eigenthum, das man einander im Kriege geraubt hatte, wurde wieder zurück gegeben. Ein für todt gehaltener Knabe in Voltri soll bei dem Gesang Misericordia wieder erwacht seyn. Die Genueser, welche sich vorher über die Procession und die Kleidung dieser Andächtigen lustig gemacht hatten, fingen an, sobald sie sie in ihren Vorstädten sahen, erst große Furcht und dann Eifer für die Sache zu fassen. Sonntags den 5 Juli Vormittags zogen bei 5000 Männer, Weiber und Kinder von dem Polcevero-Thal her in die Stadt ein; mit ihnen mehrere Edelleute und reiche Bürger, die auf ihren Landgütern gewohnt hatten. In der schönsten Ordnung zogen sie einher. Von jeder Kirche gingen die Priester, weiß gekleidet, mit Crucifixen ihnen entgegen; andere blieben unter den Kirchthüren stehen,

und sangen ihnen im Vorbeigehen zu. Mit den süssesten Gefühlen, aber auch mit zerknirschtem Herzen, standen die Bürger auf den Straßen und sahen zu; als sie Pax et Misericordia sangen, brachen viele in laute Thränen aus. Montags den 7 Juli versammelte der Erzbischof die ganze Geistlichkeit in der Hauptkirche, und hielt mit größter Feierlichkeit die Messe des heil. Geistes, um die Bürger zur Theilnahme an diesen Andachtsübungen und zu einem allgemeinen Frieden unter sich zu bewegen. Die Menge des Volkes war bei dieser Messe so ungeheuer groß, daß der Tempel sie nicht alle fassen konnte. In den Kirchen von S. Maria und S. Laurenz sah man Lichter vom Himmel fallen. Die Voltriner brachten jenen tod-gewesenen Knaben auf ihren Schultern in die Stadt. Alles eilte hin zu beichten; einer bat den andern um Vergebung alles Vergangenen. Hierauf, am 10 Julius, zog eine zahllose Menge Menschen von allen Ständen, Geschlechtern und Altern, alle mit weißen Kleidern angethan, mit der ganzen Geistlichkeit und den Crucifixen, an ihrer Spitze der Erzbischof Jacob de Flisco, der wegen hohen Alters nicht mehr gehen konnte und auf einem mit weißer Leinwand bedeckten Pferde saß, mit den Reliquien Johannes des Täufers, in Procession zu dem Kloster S. Thomas

und zur Kirche des heil. Johannes. Vom Lande her schlossen sich eine Menge mit an. Neun Tage, zum Theil auch in den Nächten, wurden diese Processionen zu verschiedenen Kirchen fortgesetzt, und unter Fackelschein die Reliquien aus allen Kirchen herumgetragen. An den folgenden Tagen hielten die verschiedenen geistlichen Orden ihre Umzüge; hierauf die weltlichen Bürger, zum Andenken des Leidens Jesu.

„Die Umzüge kamen von uns nach Rapallo, wo eben zwischen den Gwelfen und Gibellinen die bitterste Feindschaft herrschte, aber auch sogleich beigelegt wurde. Von da nach Lucca und nach Florenz; hierher zuerst 3000 Menschen, bald gesellten sich 4000 andere von Pistoja zu ihnen. Auch hier wurden 9 Tage lang Umzüge gehalten. Soldaten, Gelehrte, Kaufleute, Kluge und Einfältige, Greise und Jünglinge zogen, die Weiber in ihrem Gefolge, mit, sangen Lieder und Lobgesänge, und kein einziger schämte sich dieser Kleidung. Von den französischen Gränzen bis an das Ende Italiens war kein Volk, welches von dieser Begeisterung nicht ergriffen worden wäre. Woher sie ihren Ursprung genommen, konnte man nie erfahren. Einige leiteten sie aus Spanien, andere aus Frankreich, andere von England oder Schottland her. Die heilige

Jungfrau soll, wie man erzählte, einem Bauer erschienen und ihm geoffenbart haben, wie sehr ihr göttlicher Sohn über die Laster der Welt erzürnt sey, und daß er nur auf diese Weise versöhnt werden könne. „Aber sie war Gottes Werk; (fügt Antoninus bei:) die göttliche Güte wollte dadurch die Menschen auf ihren nahen Tod bereiten, denn bald nachher kam eine Pest, welche zu Florenz allein 30,000 Menschen wegrafte, so daß man jene Worte auf diese Pilger anwenden konnte: „Seht, wie das Feld schon weiß ist zur Erndte" — nehmlich von der Sichel des Todes abgeschnitten zu werden. Als aber diese Bewegung endlich ein Ende nahm, so waren die Menschen wieder so schlimm als zuvor. Drey Monate ungefähr hatte diese Bewegung der Völker gedauert."

Nach Stella wurden die Umzüge und das Herumtragen der Reliquien in Genua seit jenen festlichen Tagen ununterbrochen fortgesetzt; man fand neue Reliquien; aber der Zulauf des Volkes nahm täglich ab, der Gesang ging nicht mehr so hoch und begeistert — endlich blieb man nur auf den Gassen stehen, wenn der Zug vorüber ging — bald ging jedermann wieder an seine Arbeit. Die Venetianer und der Herzog Galeazzo von Mailand verweigerten den Albaten den Einzug

in ihr Gebiet, weil sie Verrath fürchteten. Da aber Galeazzo gerade in der Zeit in eine gefährliche Krankheit verfiel, so erlaubte er ihnen denselben. Auf dem Wege nach Rom ließ Papst Bonifacius IX. den Priester, der den Zug anführte, gefangen nehmen und hinrichten: worauf die Menge aus einander ging.

Zuverlässig — die Ursachen mögen nun gewesen seyn welche sie wollen — war dieser Enthusiasmus oder (wie man ihn im XVIII. Jahrhundert genennt haben würde) diese Erweckung im Anfang natürlich und unverstellt. Als aber die Geistlichkeit ihn durch Kunstgriffe noch weiter zu treiben, und wer weiß was? dadurch zu erreichen suchte, da hörte er wieder auf und blieb ohne alle weitere Folgen. Wie nahe war es, schon mehr als einmal, wenigstens unter einzelnen Völkern oder Gesellschaften, das Fest der Versöhnung des Menschengeschlechtes, gestiftet von der Religion! — wenn nicht List und Leidenschaft und Ränke eigensüchtiger Menschen es allemal wieder vereitelt hätten! Sollte aber darum diese Hofnung ewig ein schöner Traum bleiben?

VI.

Als endlich der Scholasticismus unter den Theologen herrschend wurde, so verschwand bei ihnen,

über dem Vergnügen an spitzfindigen Streitfragen und Exercitien der Dialektik, sowohl der ernste Eifer für das praktische Christenthum, als selbst die historische Kenntnis der Grundbegriffe des Evangeliums*).

*) Heinr. Cornel. Agrippa macht eine merkwürdige Schilderung von der Scholastischen Theologie, wie sie kurz vor der Reformation beschaffen war, aus welcher folgende Züge (die aus den Schriften des Erasmus, Vives u. a. leicht erweitert werden können), ohne alle weitere Anwendung hier stehen mögen: „Theologia Scholastica conflata est à Parisiensium Sorbona, mixtione quadam ex divinis eloquiis et philosophicis rationibus: biformis disciplina, tanquam ex Centaurorum genere .... absque omnis sermonis elegantia conscripta est. .... Haec Theologia in Sophismata (et Hypotheses) paullatim delapsa est .... (Scholastici sunt) verbi Dei cauponatores, qui non nisi erupto titulo Theologi sunt, ex tam sublimi facultate quandam logomachiam fecerunt, circumeuntes scholas, moventes quaestiunculas, fabricantes opiniones, et scripturis vim inferentes, intricatis verbis alienum sensum illis obducentes; paratiores ventilare quam examinare. .... Ipsam fidem nostram sacrosanctam apud Sapientes hujus seculi (quod etiam Thomas Aquinas conqueritur) risui ac diffidentiae exponunt, dum relictis post terga canonicis scripturis Spiritus S. multas admodum aptas jurgiis de divinis quaestiones sibi delegerunt, in quibus ingenium suum exercentes et aetatem consumentes, totius Theologiae doctrinam in illis solis collocarunt; quibus si quis sacrarum literarum authoritate resistere velit, mox auditurus est: Litera occidit, perniciosa est, inutilis est! sed quod latet in litera inquirendum dicunt; moxque ad interpretandum, ad exponendum, ad glossandum, ad syllogizandum conversi quemvis potius alium quam proprium literae sensum illi induunt; si

Freilich sollte er nur eine Sache der Gelehrten bleiben, und selbst unter diesen behielten manche von dem Wesen der Religion sehr richtige Begriffe; aber es blieb nicht dabei: jene schädliche Folgen verbreiteten sich immer mehr auch auf die niedere Geistlichkeit, und da viele unter den Akademischen Lehrern den Aristoteles und Avicenna, wo nicht über, wenigstens neben den Lehrer vom Himmel setzten,

instas acrius, si urges, contumelias recipies et asinus diceris, qui, quicquid latet in litera, non intelligas, sed tanquam serpens sola terra vescaris.... monstrosis vocabulis sic obstrepunt, quod non prae rei difficultate, sed prae verborum portentis intelligantur a nemine .... omnem illam antiquae Theologiae gloriam humanis opinionibus novisque erroribus extinxerunt. .... Aliqui eorum quibus sublime ingenium est, quique peritiores Prophetis et Apostolis videri volunt, ea, quae sola fide creduntur, etiam suis syllogismis sese invenire et demonstrare posse praesumunt, atque de divinis philosophantur deploratis quaestionibus, contenduntque prodigiosa confidentia ... Christum salvatorem opinionum suarum pravitate discerpunt, atque tam variis Sophismatum larvis vestiunt, ac tanquam aereum idolum in quamvis volunt figuram suis absurdis suppositionibus formant atque reformant, quod eorum doctrina mera videri posset idololatria. .... Tota eorum interpretativa Theologia in libertate Spiritus versatur, et separata quaedam a Scriptura Sapientia est, in qua unicuique juxta suum sensum abundare datum est, etc. etc." (De vanitate Scientiarum, cap. 97 et 98.) Viele seiner Zeitgenossen verdammten den Verfasser für seine freimüthige Rüge der Fehler seines Zeitalters, aber die Nachwelt setzt ihn unter die Zeugen der Wahrheit. Veritas odium parit!

ſo mußte das nothwendig den Eifer für die Erkenntnis der chriſtlichen Lehre immer mehr ſchwächen. Manche Theologen, welche die Theologie Jahre lang gelehrt hatten, geſtanden, in vielen Jahren die heil. Schrift nie angeſehen zu haben. Von der niedern Geiſtlichkeit gingen eben dieſe Folgen auf das gemeine Volk über. Volk und Kinder merken mehr als ſie mit Worten ausdrücken können; und beſonders merken ſie es viel früher und viel ſicherer, als mancher glaubt, wenn der Lehrer von dem, was er vorträgt, nicht durch und durch überzeugt iſt, oder ſelber nicht weiß, was er davon glauben ſoll. Auf dieſe Weiſe verliert nach und nach die Religion alle Kraft auf das Volk. Eine Bemerkung, die auch für unſre Zeiten gilt, und es iſt weder „eine ungereimte Beſorgnis, noch eine „partheiiſche Verblendung," wenn man mit erlaubter Freimüthigkeit die, welche es angeht, auf die Folgen der Ungebundenheit in Sachen der Lehre aufmerkſam macht.

Die Folgen dieſes Verderbniſſes der gelehrten Theologie zeigten ſich unter anderm und vorzüglich in dem Predigtweſen des XIV. und XV. Jahrhunderts, das nicht elender ſeyn konnte *). Was

*) In den Vorreden zu dem 3ten und ff. Theilen von J. M. Gözen Predigten, (1756 ff.) findet man aus-

blieb auch dem Volkslehrer zu predigen übrig, der den Reichthum des göttlichen Wortes zur mannigfaltigsten Belehrung der Menschen entweder gar nicht kannte, oder sie, nach dem was man ihm von ihr sagte, gering schätzte: als sich entweder in einem scholastisch-philosophischen Jargon herum zu treiben, oder seine Zuhörer mit den elendesten Legenden zu unterhalten, und etwa diese oder jene abgedroschene moralische Anwendung daraus herzuleiten. Man hatte damals die glückliche Entdeckung noch nicht gemacht, daß man, anstatt mit der Lehre des Evangeliums, die christlichen Zuhörer gar viel nützlicher mit Vorlesungen über die populäre Medicin oder über die Landwirthschaft, oder gar über Politik unterhalten könnte *).

führliche Nachrichten und Proben davon. Von Maillard, einem der berühmtesten Prediger: in Jourdan Voyage litter. (1736.) p. 162. Hottingeri H. E. V, 754—772. Erasmi Ecclesiastes, 1535. (einem Buch, das jeder junge Prediger lesen sollte.) In Walchii Monim. aevi II, ist eine Predigt aus dieser Zeit über das Pfälzische Wappen! Im 3ten Artikel der Apologie der Augsp. Confess. wird eines großen Predigers gedacht, der über Aristotelis Ethik predigte, und Christi und des Evangelii nie mit einem Wort gedachte.

*) Daß es hie und da bessere Prediger gegeben habe, läßt sich nicht zweifeln. Einen vortreflichen Prediger, den Augustiner Mariano da Genazano, schildert Ang. Politianus (Epist. IV, 6.) sehr vortheilhaft, als einen Mann von außerordentlichen Predigertalenten; er habe

Selbst ein Elias verzweifelte in einer dunkeln Zeit, und glaubte der Einzige, der Gott verehrete, übrig geblieben zu seyn; aber warnend und tröstend sagte ihm die göttliche Stimme: „ich habe mir siebentausend in Israel übrig gelassen, die ihre Knie vor Baal nicht gebeugt haben *)! Und so war auch selbst unter jener Herrschaft der Finsterniß der Geist des Christenthums nicht ganz ausgelöscht. Vielmehr lebte er im Stillen unter einzelnen Gelehrten, Klosterleuten, selbst bei manchem unter dem gemeinen Volke fort, ohne daß öffentlich viel davon bekannt geworden wäre. Der Mysticismus fand immer mehr Liebhaber, und nahm eine bestimmte Form an, die ihm, mit wenigen Veränderungen, bis auf unsere Zeiten geblieben ist **).— Zum Beweise dessen mag unter andern folgende

---

gehabt „canoram vocem, und nicht bloß verba electa, sondern auch, was etwas seltener ist, grandes sententias.“ Ungeachtet des allgemeinen Ruhmes von ihm habe er ihn anfangs geringe geschätzt, hernach aber nach jeder gehörten Predigt eine größere Achtung gegen ihn gefaßt. Auch in persönlichem Umgang sey er eben so ernst als freundlich gewesen ꝛc. (1489).

*) 1 B. der Könige C. XIX.

**) Luther schätzte und liebte die deutschen Mystiker, obgleich er ihre Mängel nicht verkannte. Bemerkungen über die Geschichte des Mysticismus, der wahren Theologia pacifica, werden in der Folge vorkommen.

Stelle aus dem handschriftlichen Handbüchlein eines ungenannten Mönchs des Klosters Allerheiligen zu Schafthausen (ungefähr aus der Mitte des XV. Jahrh.) dienen *):

„Punkten, die dem Menschen gar nutz seyn zu lesen, und darnach zu leben:

„Das erst. Ein Mensch, der in diesem zergänglichen Leben einen Pfenning gibt um Gottes willen, bringt seiner Seelen mehr Nutz und Heil, dann daß er nach seinem Tode gäb' als vil Gold um Gottes willen, als zwischen Himmel und Erden möcht gehalten werden.

„Das ander. Ein Mensch, der ein scharfes hartes Wort übersieht, und verträgt seinen Nächsten um der Lieb Christi, bringt ihm mehr Nutz, denn daß er seinen Leib mit Ruthen, was ein ganzer Wald getragen, zerschlüg und schwächte.

„Das dritt. Eine andächtige Person, die ein Zährlein der Liebe weint mit Andacht um einen andern Menschen, die ehret Gott mehr und ist seiner Seel nützer, denn daß sie um ihre Sünde einen großen und ganzen Bach weinte.

„Das viert. Ein Mensch, der hinlegt alle Kreatur von sich, und sich allein Gott dem Herrn

*) Andere schöne Gedanken aus diesem Mſc. sind den eben angezeigten Bemerkungen aufbehalten.

opfert, das ist ihm nützer, denn daß alle Heiligen für ihn beten.

„Das fünft. Ein Mensch, der den andern nicht frefentlich richtet, oder kein bös Gerücht von seinem Nächsten thut, der ehrt Gott mehr und ist ihm nützer, denn daß er so große Marter litte, als S. Lorenz gelitten hat.

„Das sechst. Ein Mensch, der Gütigkeit und Barmherzigkeit hat zu einer jeden Creatur um Gottes willen, dem ist es nützer und seliger, denn daß er in den dritten Himmel gezückt werde als S. Paulus.

„Das siebent. Ein Mensch, der alle Tage doch nur eine Stunde sein Gewissen erforscht, mit gutem Vorsatz nimmer zu sündigen, der nimmt mehr zu im tugendlichen Leben, und ist ihm nützer, denn daß er hätte alle Weisheit Salomons.

„Das acht. Ein Mensch, der seinem Nächsten nicht thut, was er nicht wollt' haben, und seinem Nächsten thut, was er ihm selbst wollt' haben gethan werden: das ist ihm nützer zu der Seligkeit, denn daß er geistlich und weltlich Recht und all sittlich Künst außen lernt' und wüßte.

„Das neunt. Ein Mensch, der von dem Gebot Gottes wegen unter den Menschen sich hütet, von einem jeglichen müssigen und leidigen Wort:

das ist ihm nützer, denn daß er die tieffe Heimlichkeit der heil. Dreifaltigkeit ganz klärlich könnte auslegen und verstehn und begreifen.

„Das zehnt. Ein Mensch, wie gar einfältig, schlecht und ungelehrt er ist, ob er in dem göttlichen Lob, es sey im Singen oder im Lesen, Aufmerken hat auf den göttlichen Namen, verborgen oder öffentlich: das ist ihm nützer, denn daß er die ganze heil. Schrift auswendig könnt.

„Behalt die Pünktlein und lis sie oft. Es mag hart (schwerlich) ohne besonder Zunehmen (Wachsthum im Guten) geschehen" *).

VII.

Man hat es schon oft, wo nicht rund heraus gesagt, doch deutlich zu verstehen gegeben: daß gewöhn-

*) Einem gefühlvollen Gedichtchen unter das Bild des Gekreuzigten, das sich in einem andern Msc. findet, mag hier als einer lieblichen Reliquie eine Stelle vergönnt seyn.

„O fliessender brunne der ewigkeit — wie bist du nun versigen!
O wiser lerer der Menschheit — wie bist du nun geswigen!
O lichter Sunnenglanz ewiges lichtes — wie bist du erloschen!
O hoher richtum — wie schinest du so in groſser armuth!
O wunne minneclich — wie ist din antlit so jemerlich!
O mines liebes Kindes — wie bist du mir so gar jemerlich gemartret!
O mines liebes in miner seel — wist ich nit wol das du es werest,
Wie wärest du mir so unbekannt!"

(„Rudolfus adolescens, 1478.
Gott helf mir, amen.")

wöhnlich nur ſolche Zeitalter ſich durch eine allgemeine Tendenz zur Religioſität und lebhafte Theilnahme an allem was ſich dahin bezieht, ausgezeichnet hätten, in welchen es mit den Wiſſenſchaften und der philoſophiſchen Aufklärung am trübſten ausſah; daß auch bei einzelnen Menſchen herzliche Anhänglichkeit an das Chriſtenthum, als eine *poſitive* Religion, nur dann vorzüglich ſtark ſey, wenn ihre Vernunft noch nicht reif und ſtark genug geworden, ſich über jeden Hang zum Aberglauben oder der Schwärmerei zu erheben; daß überhaupt der *Glaube an geoffenbarte Religionswahrheiten* und eine *aufgeklärte Vernunft* nicht wohl neben einander beſtehen können.

Man ſieht nicht leicht, wie dieſe einander zuwider ſeyn ſollten? wofern jede nehmlich das bleibt, was ſie ihrer Beſtimmung nach ſeyn ſollte: wenn die Religion auf Herz und Gemüth des Menſchen wirkſam iſt, und ihn in ein beſeligendes Verhältnis mit dem höchſten Weſen bringt, deſſen *entgegenkommende Gnade* ſie ihm verkündigt; und die Vernunft ſich mit Ausbildung der geiſtigen Talente des Menſchen und Verbeſſerung ſeines irdiſchen Zuſtandes bemüht. Dann ſind ſie einander gewiß nicht im Wege: die Vernunft verwahrt gegen Aberglauben und Schwärmerei; die Religion erhält

die Vernunft in den Schranken der Bescheidenheit und der Nachgiebigkeit gegen höhere Aufschlüsse, und beide befördern mit vereinten Kräften das wahre Glück des Menschen.

Allerdings ist es wahr, daß die Kraftlosigkeit der Religion auf die Gemüther, so weit man im Ganzen davon urtheilen kann, kaum je zu einer Zeit so groß war, als sie es in einigen christlichen Ländern gegenwärtig ist, wo doch Künste und Wissenschaften ihren höchsten Flor erreicht zu haben scheinen; und daß bei Völkern, welche letztere fast gar nicht unter sich hatten, eine Verschlimmerung der Sitten und eine Gefühllosigkeit für ihre Religion in dem Grade sich nie gezeigt hat. Das gleiche zeigte sich im alten Rom zur Zeit des Kaiserthums: neben der höchsten Cultur der vornehmern Stände, so weit sie jenes Zeitalter treiben konnte, die größte Immoralität und ein gänzliches Aufhören jener alten Religiosität, die einen Scipio und Socrates so weise und tugendhaft gemacht hatte. Man pflegt eben hieraus jene angeführten Schlüsse gegen die Richtigkeit jeder historischen, oder auf vermeinter oder wirklicher göttlicher Offenbarung beruhenden Religion zu ziehen, als könnte der Glaube an eine solche mit einer aufgeklärten Vernunft niemals bestehen.

Aber nicht nur ist ein großer Unterschied zwischen einer Religion, die nur auf mündlichen und bis zu den abgeschmacktesten Mährchen entstellten Sagen (wie die Mythologie zur Zeit der Entstehung des Christenthums war): und einer solchen, die auf schriftlichen Nachrichten beruht, deren Glaubwürdigkeit eine gesunde Kritik erweiset; sondern ein eben so großer Unterschied ist auch zwischen einer Aufklärung, die wirklich erleuchtet, und einer vermeinten, die nur blendet. Unstreitig hat der Umfang der menschlichen Kenntnisse, und bei dem reichen Stoff, den sie ihr vorlegten, die Ausbildung der Vernunft, in unsern Zeiten unermeßlich viel gewonnen; die Gründe der menschlichen Erkenntnis sind schärfer als noch nie untersucht, und die Macht des Menschen über die physische Natur zu einem unglaublichen Grade erhöht worden: aber wenn man, stolz darauf, es verkennen wollte, daß die Schranken unserer Erkenntnis in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, der Frage von unserer Bestimmung, und die Unvollkommenheit nicht bloß unserer moralischen Kräfte, sondern selbst unsers Willens noch immer die nehmlichen sind: wenn man sich durch die Ansicht jener gewonnenen physischen Vortheile, gleich jenem stolzen Erobe-

rer *), verleiten ließe, sich selbst gleichsam zu vergöttern, sich selbst als seinen einigen Gesetzgeber, Richter und Herrn so wie über sein zeitliches, also auch über sein ewiges Schicksal anzusehen, über welches höhere Aufschlüsse entbehrt werden könnten, und sich demnach von der Abhänglichkeit gegen den Schöpfer unsers Daseyns, wie jener verlohrne Sohn von seinem Vater, loszureißen — dann ließe sich allerdings sagen, wer in diesen Gedanken stehe, den blende das Licht unserer Tage vielmehr, als daß es ihn erleuchte, und die vermeinte Aufklärung verleitete ihn zu einem Eigendünkel, der ihn fortan zur rechten Erkenntnis der Wahrheit, die ohne Demuth und Selbsterkenntnis nicht erreicht wird, völlig unfähig mache. — Ein Baco, Loke, Newton und Leibniz beweisen, daß der Glaube an die positiven Lehren einer göttlichen Offenbarung mit einer höhern Ausbildung der Vernunft gar wohl bestehen könne.

Gewiß war das funfzehnte und sechszehnte Jahrhundert für das Aufstreben der menschlichen Vernunft eine der schönsten Epochen der Menschengeschichte. Die Wißbegierde war unter den Europäern aufs neue erwacht, und richtete sich meistens

*) Nebucadnezar: Daniel IV. 27.

auf würdige Gegenstände; der wahre gute Geschmack blühete auf, und der Kreis der menschlichen Kenntnisse erweiterte sich durch die wieder gefundenen Schätze der alten classischen Litteratur. Gerade diese wissenschaftliche Aufklärung trug zur Befreiung der Menschen vom Joch des Irrthums und Aberglaubens und zur Wiederherstellung des Christenthums höchst wohlthätig bei. Der damalige Enthusiasmus für die Verbesserung oder vielmehr eine neue Erschaffung der Wissenschaften war der Liebe für die Religion im allermindesten nicht nachtheilig. Gerade damals, ja zum Theil als Folge davon, erschien die Reformation. Wie viele gelehrte Männer halfen daran, bereiteten sie vor, und hatten schon lange verdeckt und in geheim gelehrt, was der kühne Luther öffentlich aussprach, und unter günstigen Umständen mit seinem todesverachtenden Muth nun einmal durchsetzte. Mit welchem edlen Enthusiasmus, mit wie großen Aufopferungen und Gefahren für zeitliches Glück und Leben arbeiteten die rechtschaffensten, geschicktesten und thätigsten Männer jener Zeit an diesem großen Werk einer wahren Verbesserung der Menschheit durch die Religion, und wie mächtig war ihr Einfluß auf die Besserung derjenigen Menschen, welche die neuentdeckte Lehre des Evangeliums von Herzen

lieb gewannen! Jede schöne Blume der Humanität entwickelte sich an dieser Frühlingssonne einer reinern Gotteserkenntnis: der ächte Geist der christlichen Bruderliebe, der Selbstverleugnung, der unermüdeten Thätigkeit für das gemeine Beste erwachte wiederum bei Tausenden, und die schönsten Anstalten für die Verbesserung des Gottesdienstes, den Unterricht der Jugend, und die Milderung des menschlichen Elendes wurden von wohlgesinnten Obrigkeiten in allen protestantischen Ländern ausgeführt. Der lang verhaltene Durst nach der Quelle des göttlichen Wortes fand seine volle Befriedigung, als Luther die Bibel übersetzte, die von Vornehmen und Geringen, Alten und Jungen mit hinreißender Begierde gelesen wurde. Diese Arbeit entschied für die Reformation. Für die erkannte Wahrheit, die nicht bloß eine bedingte Meinung, sondern Ueberzeugung des Verstandes und Herzens war, vermochten ihre Bekenner alles zu wagen, zu thun und zu leiden *).

*) Die Wallonische Gemeinde in den Niederlanden sagt in der Vorrede zu ihrem Glaubensbekenntnis, welches sie 1556 dem K. Philipp II übergab: „Wir danken Gott, „daß das Blut unserer Brüder, das für unsere gute Sache, „oder eigentlich für die Sache Jesu Christi vergossen wird, „genugsam bezeuget, und daß die Landesverweisungen, die „Gefängnisse, die Foltern, und andere unzählige Be-

Man könnte einwenden, daß doch in Italien, wo so viele Gelehrte lebten, dieses anders gewesen, und, nach einem damaligen Sprichwort, keine zehn Cardinäle einen Gott geglaubt hätten. — Beweist dieses etwas gegen die Behauptung von der Verträglichkeit der Religion mit der wissenschaftlichen Aufklärung? wer will behaupten, daß diese vornehme Herren die reine Evangelische Wahrheit zwar gekannt, aber erst nach reifer Prüfung wieder verworfen hätten? Es ist eine gemeine Erfahrung, daß Leute, die in allen Lüsten leben (wofür der damalige hohe Clerus in Italien bekannt war), nach und nach, wenn sie dabei denkende Köpfe sind, vom praktischen zum theoretischen Unglauben übergehen. Das Herz betrügt den Verstand, und die Eigenliebe suchet sich Feigenblätter zur Bedeckung

„drückungen deutlich beweisen, daß wir bei unserm Glauben keine fleischlichen Absichten haben; denn wir könnten „ja viel ruhiger und gemächlicher nach dem Fleische leben, „wenn wir nur nicht über unsrer Lehre hielten. Aber wir „haben Gott vor Augen, und erzittern vor dem schrecken„den Worte Jesu: daß, wenn wir Ihn verleugneten vor „den Menschen, so würde Er uns auch verleugnen vor „dem Vater im Himmel. Darum halten wir unsern Rü„cken den Schlägen, unsre Zungen dem Messer des Büt„tels, und unsern Leib dem Scheiterhaufen willig dar, „eingedenk der Worte: daß, wer Christo nachfolgen wolle, „sein Kreuz auf sich nehmen, und sich selbst verläugnen „müsse" ꝛc.

ihrer Schande. Von den „trunkenen Deutſchen“ (wie man ſie in Italien hieß) etwas anzunehmen, das verbot ihnen ihr Stolz. Ueber das, wenn unter 72 Perſonen, von welchem Stande ſie ſeyn mögen, zehn an einen Gott von ganzem Herzen und mit aller Zuverſicht glauben, ſo iſt dies wahrlich nicht wenig!

Aber auch in der Römiſchen Kirche fehlt es nicht an ſchönen Ausnahmen: (Joh. Ferus, Caſp. Contarini, Jac. Sadoletus, Kaiſer Ferdinand I, Beucioli, Melchior Canus, Bellarmin, Cajetan, Bona, Sarpi u. a. von welchen mehrere hohe Würden in der Kirche bekleideten.) Nur daß ſie das Gute, was in ihrer Kirche war, und wovon anderwärts der Sturm der Revolution manches zu raſch niedergeriſſen hatte, nicht aufgeben, und, aus begreiflicher Anhängigkeit an den Grundſatz der Einheit, ſich von der alten Kirche nicht trennen wollten.

Allzuhartes Feſthalten an gewiſſen Grundſätzen der Kirchenregierung, die theils ehmals gut geweſen, theils unſtreitig Mißbrauch, aber in das Gebäude der Hierarchie innigſt verwoben waren, auf der einen: — und auf der andern Seite der jugendliche Muth einer Parthei, die ſich ihrer gerechten Sache und des ſichern Sieges bewußt war,

und ihre, nicht grundlose Furcht, von Italiänischer List hintergangen, mit leeren Versprechungen (wie so oft in vorigen Zeiten) hingehalten, und dann bald wieder unter ein neues Joch gestoßen zu werden: — dies hinderte, daß nicht die Bessern von beiden Partheien in ein glückliches Mittel zusammen traten, ja daß vielmehr die Lücke immer unheilbarer ward; und veranlaßte die traurigsten Folgen für den Staat und die Kirche. Die Einheit der letztern wurde aufgegeben; die monarchische Parthei in der Folge der Zeit zu schwach sich gehörig zu erhalten, und die demokratische sank immer mehr unter die weltliche Macht herab, so daß in den neuesten Zeiten selbst die Frage, ob es ein Kirchenrecht gebe? hie und da problematisch ward. Der entstandene Riß in der Kirche veranlaßte in kurzem die heftigsten Streitigkeiten, unter welchen niemand mehr litt, als gerade die Religion selbst.

Dreihundert Jahre Streit sollten endlich einmal die gegenseitige Hitze abgekühlt haben, und die Billigen auf jeder Seite sich frei gestehen, daß eine die andere seither zu hart und zu partheiisch beurtheilt habe; daß auch in der Katholischen Kirche wahrlich sehr viel Gutes geblieben sey, und daß die abergläubischen Ausschweifungen, die itzt noch hie und da unwissende Mönche sich zu schulden

kommen lassen, ihr mit eben so wenig Recht auf Rechnung geschrieben werden können, als der Protestantischen Kirche die verschiedenen Verunstaltungen des Christenthums, die seit einigen Decennien von einzelnen Gliedern derselben gewagt werden. Unsere katholische Mitchristen sollten vornehmlich das erkennen, daß die Reformation ein nothgedrungenes Werk der Zeiten war, und daß (ungeachtet ein späterer Scholasticismus vieles wieder verdarb) die Theologie, in ihrem reinsten Sinn und in ihrem ganzen Umfang durch den Protestantismus sehr viel gewonnen habe. Geschieht eine solche Vereinigung nicht, so wird am Ende eine Parthei die andere verschlingen, und gewiß diejenige die Oberhand behalten, bei welcher am meisten Einigkeit herrscht. Schon das würde an sich ein unheilbarer Schade seyn, da in der christlichen Kirche von Partheiung gar nicht die Rede seyn sollte.

Doch wir schweifen zu weit von unserm Zwecke ab.

VIII.

Sowohl der Streit der Protestanten gegen die Katholiken, als der der Lutheraner und Reformirten unter einander über den Sinn des heil. Abendmahls, der schon 1524 anfing, gab der gelehrten

Unterſuchung der Religion eine polemiſche Tendenz, die immer heftiger wurde. Meinungen, und zwar metaphyſiſche (von der Ubiquität u. a.) waren es, worüber die letztern mit inhumaner Wuth gegen einander ſtritten. Bei manchen berühmten Theologen war es bloß noch der Buchſtabe, die leere Form der reinen Lehre, was in ihren Schriften, oder auch in ihren Vorträgen an das Volk noch übrig blieb: der Geiſt war verflogen. Wie grimmig wurde der ehrwürdige Joh. Arndt verfolgt, als er die Chriſten von dieſen Schulgezänken ab auf das wahre Chriſtenthum des Herzens und der innern Erfahrung zurück zu bringen ſuchte! So ſuchten viele fromme Lehrer den Frieden, und trachteten an der Erbauung des Volkes zu arbeiten; aber es wurde ihnen nicht geſtattet, und Verketzerung war ihr Lohn *).

*) Es fehlte ſchon frühe nach der Reformation nicht an Männern, welche über den Glaubenszwiſt wegſahen, und eine chriſtliche Religion für alle lehrten. (Sie wurden dafür Syncretiſten geſcholten.) Hubert Duyfhuys, Prediger zu Utrecht um 1580, predigte in derſelben Kirche Katholiken und Proteſtanten nach einander, und war bei beiden gleich beliebt. Prinz Wilhelm I hielt viel auf ihn, obgleich die Geiſtlichkeit ihm denſelben als einen Heterodoxen ſchilderte. Er wurde in mehrern Kirchen nachgeahmt. Seine Anhänger unterſchrieben keine Confeſſion, ſondern allein die heil. Schrift. (Marchand Diction.) Eben das that im XVII. Jahrh. der bekannte Chriſtian

Dennoch erhielt sich im XVI und XVII Jahrhundert die ächte christliche Gottseligkeit nicht nur bei Vielen, welche sich von der öffentlichen Kirche nicht absonderten, sondern (wenn auch bisweilen bei unrichtigen, doch meistens unschädlichen Nebenmeinungen) bei manchen zum Theil sehr verrufenen Menschen oder kleinern Secten, die es heut zu Tage noch, eben jener Meinungen wegen, größtentheils noch sind. Wie im Alterthum viele der verschriensten Ketzer sehr viel moralischer lebten als die sie verfolgende Geistlichkeit *): so war es auch itzt wieder bei vielen Wiedertäufern, Schwenkfeldern, Arndtianern, Pietisten, Separatisten u. a. (wovon in einer spätern Abhandlung Beweise und Proben folgen sollen.) Es war nicht immer Eigensinn, wofür man es ausgab, sondern ein edler Drang des Herzens, daß viele der bessern Gemüther, welche sich die christliche Freiheit nicht wieder rauben lassen wollten, sich in Privatversammlungen unter einander

---

Hoburg. Er erhob sich über alles Zufällige und von Menschen Beigefügte in der christlichen Lehre, und blieb in Druck und Armuth unter den schwersten Verfolgungen seinem Ideal vom christlichen Leben bis in den Tod getreu. Aber wer weiß es nicht, wie dieser Mann zerbissen wurde? So andre mehr.

*) S. die Zeugnisse der Kirchenväter, in Arnolds erster Liebe, dem letzten Kapitel.

selbst zu erbauen suchten: denn die scholastisch-polemischen Vorträge mancher öffentlichen Lehrer waren für sie „Stimmen fremder Hirten, die sie nicht erkannten." (Joh. X, 5.)

Viele protestantische Theologen glaubten das Ansehen der Hierarchie auf sich übergetragen; sie wollten sich durchaus das Lehramt als Monopol zueignen, durchaus nicht gestatten, daß jemand ohne ihre Bewilligung und Vorschrift, und außer ihrer Innung, auch nur in vertrauten Freundeskreisen lehre, von irgend jemand außer von ihnen Erbauung annehme, oder sich mit Gleichgesinnten zu religiösen Unterhaltungen vereinige. Rührend beklagten manche einsichtsvolle Männer vom weltlichen Stand diese geistliche Tyrannei und den Verfall der Religion in Kirchen, Schulen und Gemeinden, im Regiment und im bürgerlichen Leben*).

*) In I. F. Felleri (oder vielmehr Leibnizen) Monumentis ineditis (1714. 4.) findet man verschiedene vertraute Briefe von C. Sagittarius, Thomasius, Spener, Carpzov u. a. die zu einem künftigen Catalogo testium veritatis Beiträge geben. „Ecclesia, Ec„clesia nostra nova indiget reformatione, cui cum in „doctrina nihil desit, multa in moribus doctorum „deficiunt. Viele Lehrer verstehen selbst nicht was sie „lehren" ꝛc. (Sagittarius p. 255.) — „Ja wohl ist der „unglückliche Zustand unserer Kirche zu beklagen! wie „machen die Theologi einander aus! was für harte „Schriften haben Musaeus und Calixtus contra Calo-

Nach manchem vergeblichen Kampfe fing endlich das Licht wieder an über die Finsternis zu siegen; und am Ende des XVII und Anfang des XVIII Jahrh. lebte ein besserer Geist auf. Woher schon mehr als einmal, da ging auch itzt eine wahre Aufklärung hervor, aus England und Deutschland.

Von den Verdiensten der Englischen Theologen um die Verbesserung der Religionslehre erzählt ein Zeitgenosse *): „die Bischöfe waren durch Reichthum und Ehre in ihrer Pflicht so nachlässig geworden, daß, wenn nicht durch die sogenannten Latitudinarier ein neuer Geist geweckt worden wäre, die Kirche alle Achtung bei der Nation gewiß verlohren haben würde. Diese Parthei bildete sich meistens zu Cambridge unter Whitchcote, Cudworth, Wilkins, More und Wor-

„vium, und dieser wider sie, herausgegeben! Sind das „die bona opera necessaria ad salutem? Wollte Gott, „die Theologi ließen sich doch endlich von den Juristen „und Politicis weisen! Aber surdis narratur fabula. Es „ist freilich an dem, daß es scheint, als ob bei der greu„lichen Verwirrung des Cleri Gott Politicos erwecken „wolle, die Wahrheit auszubreiten u. s. f.“ (Anonym. 1697.) — „Videntur omnia eo respicere, ut domus „nostra, si etiam vis externa non accedat, sponte „sua subsidat, vel soluta compage collabatur.“ (Spener.) etc.

*) Burnet hist. of his own times ad a. 1661.

thington. Whitchcote, müde der trocknen systematischen Theologie seiner Zeit, suchte seine Freunde und Lehrlinge zu edlern Ansichten zu erheben, und die Religion als den Saamen einer gottähnlichen Natur (as a seed of a deiform nature, nach seinem Lieblingsausdruck) zu betrachten. Er ermunterte sie zum Studium der alten Philosophen, hauptsächlich des Plato, Cicero und Plotinus; und zeigte ihnen das Christenthum als eine Lehre von Gott gekommen, um sowohl die menschliche Natur zu erheben, als sie sanft und milde zu machen (to sweeten); in welchem beiden er als schönes Beispiel voranging. Mit ihm und dem gelehrten scharfsinnigen Cudworth vereinigte sich Wilkins um bessere Ideen zu verbreiten, und die Jünglinge von dem Partheigeist, den engen Begriffen, der Neigung zum Aberglauben, und dem Trotz auf Meinungen abzubringen. Sie, nebst More, einem redlichen christlichen Philosophen, und dem frommen bescheidenen Worthington gaben sich Mühe die ersten Gründe der Religion ernstlich zu prüfen, und dieselbe so wie die Grundsätze der Moral nach einer philosophischen Methode auf klare Begriffe zurück zu führen. Eben so laut erklärten sie sich gegen den Aberglauben als gegen die Schwärmerei. Sie liebten die ein-

geführte Kirchenverfassung, aber sie hielten es nicht für gesetzwidrig unter einer andern Form zu leben, und sie wünschten, daß man überall in diesem Geschäft (welches damals als die Acte der Uniformität im Werk war, in England viel Unruhen veranlaßte) mit mehr Mäßigung zu Werke gehen möchte. In der Philosophie und Theologie gestatteten sie Denkfreiheit; darum hießen sie bei den einen Latitudinarier; bei den andern, (weil sie die Schriften des Episcopius hochschätzten) Socinianer, bei andern Deisten, bei andern gar Atheisten. Gegen das Papstthum waren sie alle sehr eifrig."

„Die berühmtesten ihrer Schüler waren Tillotson, Stillingfleet und Patrik. Tillotson, ein heiterer Kopf und sanfter Charakter bei vieler Weltklugheit, war der beste Prediger seiner Zeit, und über zwanzig Jahre allgemein geschätzt und geliebt. Keiner vermochte es so sehr wie er, den Gottesdienst den Bürgern unserer Hauptstadt wieder lieb zu machen. Stillingfleet war ein unüberwindlicher Streiter gegen den Atheismus und Papismus. Patrik schrieb viel und gut zur Erklärung der heiligen Schrift. Diese, nebst Lloyd und Tenison, waren in den letzten vierzig Jahren des XVII Jahrh. unsere größten Theologen, reich an mancherlei Verdiensten um

Gelehr-

Gelehrsamkeit, Religion und Menschheit." — Auch auf Deutschland wirkten sie und ihre Nachfolger späterhin sehr vortheilhaft.

Es war ein Bedürfnis der Zeiten, und nirgends so sehr wie in Deutschland, das jeder Bessere dringend fühlte, daß nach so langen und vielen sterilen Untersuchungen der theologischen Scholastik, die sich selbst in den Lehrvortrag auf den Canzeln eingeschlichen hatte, endlich wieder einmal vom Wesen und von der Praxis der christlichen Religion geredet würde.

Spener machte hierin für Deutschland Epoche. Seine pia desideria (1675) zeigten, wo es allenthalben fehle, und niemand wird wohl sagen, daß der ruhige bescheidene Mann zu finster gesehen und seine Klagen übertrieben habe. Er schildert darin die Fehler des weltlichen und geistlichen Standes und im gemeinen Leben. Am ersten tadelt er, „daß wenige unter denen, welche, nach Jesai. XLIX, Pfleger und Säugammen der Kirche seyn sollten, sich erinnern, daß ihnen Gott ihre Scepter und Regimentsstäbe darum gegeben habe, um sich ihrer Gewalt zu Seines Reiches Beförderung zu bedienen; sondern sich vielmehr, wie jener Gallion in der Apostelgeschichte, um das Wohl der Kirche gar nicht bekümmern, oder,

wenn sie einigen Eifer dafür bezeigen, es weniger aus Liebe zur Wahrheit, als aus politischem Interesse geschehe.

„An dem geistlichen Stand verkenne er zwar das viele Gute nicht, das bei ihm übrig geblieben; im Ganzen aber bedürfe er sehr einer Reformation, und es sey schwer, in der greulichen Verderbnis desselben sein Gewissen zu retten. Den meisten Geistlichen fehle es selbst am rechten Glauben und an der Erfahrung seiner Kraft; wenige hätten das erste praktische Principium des Christenthums, die Verleugnung seiner selbst jemals mit Ernst fürgenommen. Er redet ferner von den mancherlei Aergernissen, welche durch die Art, wie man sich um geistliche Stellen bewerbe, entstehe; von der Ketzermacherei gegen jeden, der die innere christliche Gottseligkeit mit Ernst betreibe, indem man solche Lehrer bald Weigelianer, bald Rosenkreuzer u. s. f. nenne; daß bald nach Luthers Tode die scholastische Theologie, die er vertrieben hatte, durch eine Hinterthüre wieder herein gekommen sey. Der schändliche Disputirgeist habe die meisten über das Wesen des Christenthums ganz verblendet. Viel Fremdes, Unnützes, nach der Schulphilosophie Schmeckendes sey dadurch in die Theologie gekommen, und eine Menge unnützer Gelehrsamkeit, welche

nur aufbläh e, und wovon man im Amt gar keinen Nutzen habe, werde den Studirenden aufgebürdet. Von den herrschenden Lastern im gemeinen Leben: der Trunkenheit, die noch immer ein Nationallaster sey; von der Processirsucht, von mancherlei Gebräuchen, Verordnungen und Grundsätzen des Handelsstandes und der Handwerker, welche der Liebe gegen den Nächsten gerade zuwider laufen, so daß manche Sünden geschehen, die nicht dafür gehalten werden. Das Volk begnüge sich an einem eingebildeten Glauben, und setze darüber die Uebung desselben hintan."

„Als die wirksamsten Verbesserungsmittel wünscht und räth er: 1. mehrern Unterricht in der Lehre des göttlichen Wortes, und zwar nicht bloß durch die öffentlichen Predigten *). Der Unterricht, den das Volk durch die Predigten erhalte, sey ein Stückwerk. Die heil. Schrift, besonders das neue Testament, müsse mehr in den Häusern und in der Kirche, mit kurzen Summarien, vorgelesen, und Privat-Erbauungsstunden eingeführt

*) Spener fragte die Leute, was sie aus seinen Predigten behalten hätten? und fand, daß es wenig oder nichts wäre. Dieses gab ihm den ersten Gedanken zu seinen Collegiis pietatis, wodurch er sich aber, und durch seine pia desideria, die meisten Feinde zuzog.

werden, wo mehrern als nur dem Prediger allein zu reden gestattet sey; doch daß der letztere die Direktion dabei habe. Die Verrichtungen des geistlichen Amtes müssen, zufolge der richtigen Begriffe von dem geistlichen Priesterthum, nicht bloß auf den Clerus eingeschränkt bleiben, so daß nur die Geistlichen, und nicht auch andere Christen das göttliche Wort studiren, lehren, andere strafen, trösten, ermahnen, und für die Erbauung besonders ihrer Hausgenossen, sorgen dürften und sollten. Jenes angemaßte Monopolium sey ein Ueberrest des Papstthums; welches die Folge habe, daß der Laie alles dieses als eine Handwerkssache des Predigers ansehe, kein lebhaftes Interesse daran nehme, und so in der Religion immer träger und unwissender werde."

„Das akademische Leben der Studirenden bedürfe einer ernstlichen Verbesserung. Von Seite der Lehrer sollte die Sittlichkeit derselben mehr ins Auge gefaßt, und sie, besonders junge Theologen, auf den wahren Zweck alles Studirens bei jeder Gelegenheit aufmerksam gemacht werden. Die Lehrer sollten ferner darauf ein Aufsehen haben, welche Studia jedem ihrer Schüler nach der Beschaffenheit seines Genies, Vaterlandes und seiner zu hoffenden Beförderungen nützlich und nöthig

seyen, und zu dem Ende sich Mühe geben, die jungen Leute recht genau kennen zu lernen. Auch sollte weniger von Controversen geredt und die Theologie wieder zu der Apostolischen Einfalt zurück geführt, auch mehr Anleitung zur Führung des geistlichen Amtes und der eigentlichen Seelsorge gegeben werden" u. s. w.

Aehnliche Klagen, Wünsche und Vorschläge wurden auch von andern wohlgesinnten Theologen und Staatsmännern geäußert; unter andern von dem berühmten Sächsischen Minister Veit Ludwig von Seckendorf, dem Gehülfen Herzog Ernsts des Frommen, und Speners Freund, einem eben so aufgeklärten Staatsmann als aufrichtigen Christen. Sein Christenstaat*) ist reich an vortreflichen Ideen und Rathschlägen, die noch itzt die genaue Prüfung eines jeden verdienen, der irgendwo an der Organisation der Kirchenverfassung nach christlichen Grundsätzen mit zu arbeiten hat.

Milde, ruhig belehrend und dauerhaft war die Wirkung Speners und seiner Freunde, das thätige Christenthum wieder empor zu bringen und unter den Christen aller Stände und Alter ein neues

*) Christenstaat: von dem Christenthum an sich selbst, und von der Verbesserung des weltlichen und geistlichen Standes nach dem Zweck des Christenthums. 1685. 8.

Interesse für dasselbe zu erregen. Der wüthende Grimm seiner Gegner (die ihm nach seinem Tode sogar die Seligkeit streitig machten,) vermochte den sanften Weisen nie aus seiner Fassung zu bringen. Der Anfang des XVIII. Jahrhunderts zeichnete sich in verschiedenen Ländern, besonders in Deutschland und der Schweiz, durch eine vielversprechende Regsamkeit und Theilnahme der Menschen für die Religion und alles was dahin Bezug hat, aus; selbst die Kinder wurden davon ergriffen.

In Frankreich gaben sich die strengtugendhaften Jansenisten ebenfalls sehr viel Mühe die Sitten zu verbessern, und das uralte praktische Christenthum wieder empor zu bringen. Der geistreiche Fenelon, eine Ehre des Christenthums, hatte sich zum Theil durch sie gebildet. Er übte und lehrte eine Religion der Wahrheit und Liebe, und seine, frei von allem Scholasticismus und Johanneischem Geiste geschriebene Schriften werden immer Lieblingsbücher aller Freunde des Christenthums seyn, die Gott und den Frieden lieben.

Eben damals (unter Ludwig XIV.) wurden in Frankreich die Hugonotten mit Diocletianischer Grausamkeit verfolgt. Aufs äußerste gedrängt, (besonders in den Cevennes) stieg ihre Begeisterung für die Religion ihrer Väter beinahe zum Fanatismus.

Sie sahen in ihrem König jenen Apocalyptischen Drachen in Verbindung mit der großen Hure. Sie fingen an zu weissagen, hatten Entzückungen und Inspirationen. Mit den Flüchtlingen verbreitete sich der Inspirationsgeist nach England und Deutschland: in England waren bereits die Quäker auf einem ähnlichen Wege und schlossen sich an sie an; in Deutschland kamen der beredte und geistreiche Petersen und seine Frau auf die sonderbarste Weise zu ihren apocalyptischen Ideen von der Wiederbringung aller Dinge und von der Nähe der letzten großen Entwicklung des Schicksals der Menschheit. Er fand ungesucht eine Menge Anhänger, um so mehr, da er dieser Hofnung wegen verfolgt und seiner Stelle entsetzt wurde. Die Regung, welche die neuerweckte Hofnung besserer Zeiten und des Sturzes des Antichristischen Reiches bei viel tausend Menschen veranlaßte, hatte auf ihre moralische Besserung die glücklichsten Folgen, und nirgends störte diese Erwartung (wie zur Zeit der Anabaptisten) die öffentliche Ruhe.

Auch er neigte sich auf die Seite der Inspirirten. Diese Secte, anfangs bloß in schönen Hofnungen eines nahen goldenen Zeitalters der Wahrheit und des Friedens lebend, wurde in kurzem durch die Verfolgungen ihrer Gegner zu einer

legio fulminatrix; trieb ihr tiefes Gefühl des Verfalls der Kirche bis zu Verwünschungen gegen sie, und sonderte sich endlich ganz von ihrer Gemeinschaft, als eines wahren geistlichen Babels, ab. In der Folge erschöpfte sich ihr Feuer, und in Zeit von 50—60 Jahren verschwanden sowohl die Chiliasten als die Inspirirten *).

Zwo merkwürdige Partheien, deren Tendenz und Charakter in der Folge immer weiter aus einander ging, bildeten sich aus Speners Schule:

1. Die Brüder-Gemeine, die alle Secten und Partheien dieses Zeitalters überlebte, und, ebenfalls grimmig verfolgt, zu einem Umfang heranwuchs, der sich in alle Welttheile verbreitete. Ein ächtes Feuer der „ersten Liebe" zeigte sich bei den Stiftern und in dem ersten Entstehen dieser Gemeine, bis es in den vierziger Jahren in eine gefährliche, sich selbst verzehrende Schwärmerei auszuarten drohete, die von dem Stifter selbst nur mit Mühe unterdrückt werden konnte. Von da an und nach ihm wurde der Geist dieser Gemeine,

*) Der berüchtigte Edelmann war anfangs ein Inspirirter. Wenn bei ihm, wie wahrscheinlich bei vielen andern, der Inspirationsgeist nur ein Werk der entflammten Phantasie war, so ist sein nachheriger Uebergang zum entgegengesetzten Extrem des Unglaubens begreiflich, und ein warnendes Beispiel.

welche die ächte Lehre Luthers nach der Augspurgischen Confession fast einzig ohne einige Aenderung erhalten hat, immer ruhiger und nützlicher, und kein Unpartheiischer wird es verkennen, daß sie zum Segen vieler tausend Menschen gewirkt hat *).

2. Die Hallische Schule, die anfangs größtentheils aus Freunden Speners bestand. Ein Geist der Frömmigkeit, der ächten Menschenliebe und Betriebsamkeit für das praktische Christenthum pflanzte sich durch die Zöglinge Franks, Antons und Breithaupts bis in die entferntesten Gegenden Deutschlands zu großem Nutzen fort; und erst nach 20—30 Jahren merkte man, daß der Pietismus bei manchem zur bloßen Formalität, wo nicht gar zu einem Deckmantel der Heuchelei geworden sey. Denn es ist ein altes Sprichwort: „Wo Gott seine Kirche hat, da hat der Teufel seine Capelle daneben." Später wirkte eine neue Philosophie, die auf dieser Akademie entstand, noch mächtiger auf das Zeitalter: nicht immer zum Vortheil der Reli-

*) Von diesen Partheien oder einzelnen Gemeinden, die gewöhnlich in der Geschichte der Secten beschrieben werden, obschon nur die Separatisten das wirklich sind, wird in einer folgenden Abhandlung über den Geist und die Geschichte der Secten ausführlicher geredet werden. Viele einzelne Biographische und Historische Nachrichten, die hieher gehören, konnten in diesem Bande ihren Platz nicht mehr finden.

giosität, indem die allzugenaue und oft pedantische Zerlegung einzelner Hauptbegriffe des Christenthums der intensiven Kraft der Empfindung, bisweilen nachtheilig wurde, und die Gewohnheit, alles nach mathematischer Methode zu erweisen, und nichts als wahr anzunehmen, was nicht so demonstrirt werden konnte, der Zweifelsucht Nahrung gab. Doch ist ihre Mitwirkung zur Verdrängung des alten Scholasticismus, die eine mittelbare Folge des einmal wieder erregten philosophischen Untersuchungsgeistes war, zu ihren nicht geringen Verdiensten zu rechnen.

Vom neusten Zustand der christlichen Religiosität — da wird wohl niemand sagen, daß viel Enthusiasmus für sie in unsern Zeiten herrsche; ja selbst was man unter Geist des Christenthums verstehen soll, ist nach den itzt herrschenden Begriffen von demselben schwerer zu errathen als es scheint. Denn nach der gemeinen Meinung, (die ungern Widerspruch verträgt!) hat das Christenthum eigentlich gar nichts Eigenes, Individuelles, das es von andern Systemen über Glaube und Pflicht des Menschen scharf unterscheiden könnte, sondern ist bloß eine judaisirte Form des sogenannten Naturalismus, die nur auf gewisse Zeiten als solche nöthig und dienlich war, nur aber ohne Nachtheil auf-

aufgegeben werden darf. Für eine solche ist allerdings kein Enthusiasmus, nicht einmal herzliche Anhänglichkeit möglich; und, falls obiges richtig ist, so ist es ganz consequent geschlossen, wenn man die letztere, wie bereits geschehen, als nahe befreundet mit der Schwärmerei erklärt!

Noch dauert ein unentschiedener Kampf zwischen denen, welche nur diejenigen Begriffe von dem Willen des höchsten Wesens und von den Mitteln des Menschen zu seiner ewigen Seligkeit für gültig erkennen, die auf einer göttlichen Offenbarung beruhen — und denen, welche jene und diese allein den eigenen Kräften und Verdiensten des Menschen zuschreiben, und darin von dem Grundsatz seiner Perfectibilität ausgehen, die nicht bloß als Fähigkeit für eine künftige Epoche seines Daseyns in ihm liegen, sondern die, wenn auch nicht der einzelne Mensch, doch das Menschengeschlecht im Ganzen schon auf dieser Erde durch sich selbst bis zum höchsten Grade der Reife zu entwickeln vermögend seyn soll. Ein eben solcher Kampf ist in der Katholischen Kirche zwischen einer Classe von Lehrern, die mit edelm Eifer empor streben, das System ihrer Kirche von jeder Spur des Verderbens und des Aberglaubens vergangener Jahrhunderte zu befreien — und andern, welche die Zeitumstände,

besonders die politischen Erfahrungen seit funfzehn Jahren für günstig halten, die Aufklärung, welcher sie alles Unglück zuschreiben, wieder zu obscuriren, und das Volk aufs neue dem passiven Gehorsam gegen menschliche Lehrer, und alles das, was sie zu seiner Bildung und Leitung für gut finden, zu unterwerfen. Unter den Streitenden, die des Streites sich freuen, ist der Geist des Christenthums gewiß am wenigsten zu finden.

Frühe schon war unter den Christen die Sage (wofür sie sich auf einzelne Aussprüche Christi und der Apostel beruften *)): daß um die Zeit, wenn das Werk Christi auf Erden seiner Vollendung nahe seyn würde, die verschiedenen Feinde, welche abwechselnd im Lauf der Jahrhunderte das Christenthum auszurotten suchten, nehmlich der Unglaube, Aberglaube und die Scheinheiligkeit, in verschiedenen Gestalten und von weltlicher Macht unterstützt, noch einmal vereinte Kräfte anstrengen

---

*) Auch die Juden reden von einem Anti-Messias, Armilius genennt. (Eisenmenger Th. 2.) In dem Mittelalter trug man sich mit einem Canon der Eigenschaften und Kennzeichen des Antichrists. (S. Flacii Catal. test. ver. I, p. 1—24. Wolphii Lection. mem. etc.) Irenaeus adv. haer. V, 29. Theodoretus ad 2 Thess. II, 3. 4.

würden, um es völlig zu zerstören. Klüger gemacht zu diesem letzten Unternehmen durch manche verfehlte Angriffe, würden sie mit der grausamsten Gewaltthätigkeit die feinste List verbinden, um seiner nun einmal völlig Meister zu werden; und in der That werde es ihnen — obwohl nur auf eine kurze, von der Vorsehung auf Wochen und Tage hinaus bestimmte Zeit — zu gelingen scheinen. Alles was nicht in Wahrheit zu der ächten Gemeine Christi gehöre, werde sich von ihr in dieser strengsten Sichtung scheiden. Aber sie würde auch die letzte seyn: glänzender als noch niemals die innere unzerstörbare Natur des Christenthums, als solche: Christus sich als der lebendige Herr und Beschützer seiner Gemeine auf eine von jedem unverkennbare Weise offenbaren, die gesammte Macht der Feinde der Wahrheit und Tugend auf einmal zu nichte machen, und von da an auf eine lange Zeit hin das Reich des Lichtes in seinem vollen Glanz mit allbeseligender Kraft strahlen. —

Dieser letzte Kampf und Sieg der Wahrheit wird in der Johanneischen Apokalypse — in poetischer und religiöser Hinsicht dem ausserordentlichsten Buche, wo die kühnste furchtbarste Dichtung mit den reinsten zärtesten Gefühlen gemischt ist, und alle Weissagungen der alten Propheten

auf Einen Augpunkt vereinigt werden — nach Bildern der prophetischen Vorwelt und in dem Typus der letzten Zerstörung des jüdischen Staates dichterisch geschildert *).

Nie hat es von den ältesten Zeiten an **) in jeder Periode, wo in der politischen oder kirchlichen Verfassung wichtige Veränderungen geschahen oder sich anbahnten, an Weissagungen von der Nähe dieser letzten Prüfung gefehlt. Unsere Zeit ist reich daran, und bei so merkwürdigen Ereignissen war es nicht anders zu erwarten. Noch viel häufiger hörte man von solchen in dem protestantischen Deutschland, gegen das Ende des ersten Decenniums des dreißigjährigen Krieges, und ihre Wirkung auf die öffentliche Meinung war nichts weniger als unbedeutend. Der unter den Zeitumständen gedrückte Mensch sucht Erleichterung in der Hofnung einer bessern Zukunft, und er sieht alsdann gewöhnlich nahe vor sich, was die, in ihren Wegen uns langsam scheinende, Vorsicht vielleicht

*) Besonders Kap. XIII—XVII.

**) Nach 2 Thessal. II. gab es schon zu Pauli Zeiten Leute, welche jenen großen Abfall und den endlichen Sieg des Christenthums als nahe verkündigten, und die Apostel scheinen es im Anfang ihres Lehramtes vermuthet zu haben. Lactantius, div. Instit. VII, 25. erwartete den Antichrist ungefähr auf das Jahr 500; andere auf das Jahr 1000 oder 1100; (welches mit zu dem Enthusiasmus für die Kreuzzüge beitrug;) Petrus de Alliaco auf 1789. (v. Mabillonii not. ad Bernhardi epist. 56): die ältesten Väter einstimmig um das 6000ste Jahr der Welt. (Barnabae epist. c. 15. Irenaeus adv. haer. l. c.)

erst nach Jahrhunderten herbei führt, oder vielmehr von selbst kommen läßt. Es giebt unter denen, die solchen Weissagungen mehr oder minder Glauben zustellen, sehr edle Menschen und treue Freunde des Christenthumes, (unter denen man aus den neuern Zeiten den edeln Comenius nennen darf;) und man handelt eben so ungerecht als unpsychologisch, wenn man sie, dieser, an sich unschuldigen, ja in gewisser Rücksicht liebenswürdigen Täuschung wegen, sogleich als Narren oder Schwärmer verhöhnt. Die Liebe duldet.

Die Geschichte des Christenthums unterscheidet sich darin sonderbar von der Geschichte weltlicher Staaten: daß, da man bei diesen nur die Vergangenheit kennen und beschreiben kann, und gewöhnlich alle Erwartungen vom weitern Gang derselben täuschen: in jener selbst Aussichten in die Zukunft gewagt werden dürfen. Die Ursache davon ist ganz einfach: die Schicksale der weltlichen Staaten hängen gemeiniglich von scheinbaren Zufällen, von den Launen des Glückes und der Menschen ab, und kaum bemerkte Fehler der Staatsvorsteher vermögen die schönsten Plane weiser Vorfahren zu untergraben und zu vernichten; die Geschichte der Wahrheit hingegen und die Begebenheiten des Reiches Gottes haben einen bestimmten Zweck, der uns geoffenbart ist, und sie werden nach Maximen der göttlichen Regierung geleitet, die eben so ewig und unerschütterlich sind, als die Natur ihres Urhebers selbst.

Anhang.

Christian Thomasen Gedanken von der Kirchengeschichte.

„Die Kirchengeschichte, und die mit derselben sehr genau verbundene Geschichte der Weltweisheit wird gemeiniglich entweder ganz verächtlich behandelt, oder doch nicht so sorgfältig verbessert und vorgetragen, als ihr herrlicher Nutzen, den sie vor der Profanhistorie hat, billig erfoderte. Die Profanhistorie giebt uns fast nichts als Exempel der Laster zu betrachten: nur mit diesem Unterschied, daß etlichen von denselben ein falsches Lustre einer Scheintugend angestrichen wird, welches desto gefährlicher ist, weil dadurch die Menschen falsche Ideen von Tugenden sich ganz gerne eindrücken lassen, und also von der wahren Glückseligkeit zu ihrem unwiederbringlichen Schaden immer mehr und mehr abgeleitet werden. Da hingegen die Kirchenhistorie und Historia philosophica, oder mit einem Worte, die Historie der Weisheit und der Thorheit, dem Menschen auf die angenehmste Art die rechte Beschaffenheit der wahren Weisheit, den Ursprung und Fortgang der Irrthümer und der daraus entstandenen Laster, und also das wahre Mittel, die Wahrheit und Irrthümer von einander zu unterscheiden, beibringt."

„Wer die Kirchengeschichte wohl inne hat, und dieselbe, ohne vorgefaßte Meinung, aus den rechten

kontibus herholt, der wird gleichsam gezwungen, das verdammte Verketzern, Zanken und Schmähen, das bisher auch unter den Evangelischen fast zu einem Handwerk werden wollen, zu verabscheuen, und den Antichrist nicht mehr durch die Schaugläser in der Ferne, sondern in, um, und neben sich mit offenen Augen durch seinen Schaafpelz durch und durch zu sehen, und von der friedfertig-scheinenden Toleranz und der Pharisäischen Verfolgung derer, die mit ihm nicht einerlei Meinung sind, ganz andere Ideen sich zu formiren. Und wer die historiam philosophicam recht zusammen sucht, und die Hauptgründe des Unterschiedes zwischen den Secten der heidnischen Philosophie wohl begreift, der wird gar bald gewahr, daß alle heidnische Philosophie von der wahren Glückseligkeit zu Irrthümern und Scheintugenden abführe; daß keine Secte dem Christenthum oder der Wahrheit (denn wo ist Wahrheit außer ihm?) mehr Schaden gethan als die Scholastisch-Aristotelische; daß die Heidnische Philosophie der Ursprung aller Ketzereien gewesen; daß dieselbe noch heut zu Tage eine von den vornehmsten Ursachen sey, warum unter den Gelehrten in allen Stücken der Weisheit tausendmal mehr Irrthümer und schädliche Laster im Schwange gehen als unter den Ungelehrten. Ich würde ein ganzes Buch schreiben müssen, wenn ich das, was ich hier in wenigen Zeilen geschrieben, recht ausführen sollte. Und kann ich es mit meinem eigenen Exempel bekräftigen, daß, da ich nun in die 15 Jahre docirt, und mich auch meine Feinde stets für keinen ungelehrten Mann passiren lassen, dennoch kaum vor drei oder vier Jahren, da ich durch eine wunderliche Schickung göttlicher Gnade ohne meinen Vorsatz nur ein wenig in diese Historie unpartheisch eingesehen, mir es von den Augen meines Verstandes gleichsam wie Schuppen gefallen, und ich nicht allein die ge-

meinen Irrthümer, sondern auch mein eigen Elend, worinne ich zuvor gesteckt, ganz deutlich zu erkennen angefangen; ..... und ich spüre täglich immer mehr und mehr sowohl bei mir selbst, als bei etlichen wenigen von meinen Auditoribus, die die Erkenntnis der Wahrheit begierig, und nicht aus Neugierde oder furchtsam suchen: daß das Licht dieser Historie, wenn man es mit offenen Augen ansieht, in einem Jahr unsern Verstand mehr erleuchte, als wenn man noch so lange Zeit dasselbe durch verfälschende Gläser betrachtet. Wer sich vornimmt, die Secte, darin er lebt, in dieser heiligen Historie allein und sonst nichts anders zu finden, oder deutlicher zu reden, wer das Leben und die Lehre Christi, seiner Apostel und der ersten Christen nach dem Leben und der Lehre des Volkes, unter welchem er gebohren, richten will: aus der Kirchenhistorie nur dasjenige, was ihm darin ansieht, aussucht, das andre aber, was ihm nicht ansieht, übergeht, und durch Sophistereien Pflaster auf die verzweifelt bösen Schäden seines Volkes zu schmieren bemüht ist — — der wird in dem Studio derselben wenig oder nichts zunehmen, wenn er sich gleich ex professo darauf legte. — Wer das neue Papstthum, das unser selige Luther prophezeite, um sich siehet, und wer die Geschichte Christi, seiner Apostel und der ersten Christen mit Einfalt liefet, und gleichsam seines Volks und seines Vaters Hauses so lange vergißt, und seine praejudicia bei Seite legt, bei dem wird die Wahrheit in kurzer Zeit mit Gewalt durchbrechen" *).

*) Aus dessen Vorrede zu seiner Historie der Weisheit und Thorheit, Halle 1693. 8.

Die übrigen versprochenen Anhänge konnten in diesem Bande ihren Platz nicht mehr finden.

Denkwürdigkeiten

aus

der Geschichte des Christenthums.

Von

Johann Georg Müller.

Συνεργοὶ γινώμεθα τῇ ἀληθείᾳ!

Johannes.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1806.

Reliquien

alter Zeiten, Sitten und Meinungen.

Dritter Theil,

enthaltend

Denkwürdigkeiten

aus

der Geschichte der Reformation.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Leipzig,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die Absicht des Verfassers dieses Buches giebt der erste Abschnitt desselben deutlich an. Seine politische Erfahrungen im Lauf der letzten Revolution gaben ihm oft Gelegenheit, den Grund oder Ungrund der Vergleichungen zu prüfen, welche man zwischen dieser und der Reformation häufig gemacht hat, wovon übereilte Urtheile über die eine und andere gewöhnlich die Folge waren. Seine Absicht ist also, nicht sowohl neue historische Aufschlüsse über einzelne Umstände der Reformationsgeschichte den Gelehrten mitzutheilen: sondern vielmehr, durch neue Zusammenstellung der (größtentheils) bekannten Nachrichten (die er so viel möglich einzig aus den Quellen schöpfte) die Reformation theils zu rechtfertigen, theils den unerwarteten Gang derselben aus dem Benehmen der dabei interessirten Partheien mit möglichster Unpartheilichkeit zu erklären, und endlich daraus, und

aus ihren Grundsätzen und Folgen, hauptsächlich aus der Methode, wie sie an verschiedenen Orten auf verschiedene Weise eingeführt wurde, Belehrungen herzuleiten, die in unserm, zu Reformen so sehr geneigten, Zeitalter nicht unnütz seyn dürften. Um dem Urtheil des verständigen Lesers nicht vorzugreifen, enthielt er sich weitläufiger Anwendungen jedes wichtigen Umstandes jener Begebenheit auf unsere Erfahrungen oder Grundsätze; die Geschichte sollte reden; der Kenner der Welt und des Ganges der neusten Begebenheiten im Staat und in der Kirche wird ihre Winke gewiß verstehen.

Dieses — um dem Leser und Kunstrichter den richtigen Standpunkt anzugeben, aus welchem diese Abhandlung zu beurtheilen ist.

Schaffhausen, den 18ten Jänner 1806.

M.

Inhalt.

Seite.

Allgemeine Bemerkungen über die Geschichte der Reformation. 1

I. Epochen der Reformation 13

II. Allgemeines Bedürfniß einer Kirchenverbesserung 18

III. Grundsätze des Protestantismus: in Betreff der Lehre, der Kirchenverfassung, der Kirchengüter. Schicksal der letztern . . 43

IV. Methode der Reformation: in monarchischen und in republikanischen Staaten . 108

V. Beförderungsmittel der Reformation. Freude des Volkes darüber; Eifer des

Seite.

deutschen Adels und mehrerer Fürsten für ihre Beförderung. Benehmen des Kaisers. Katholiken, die ihr günstig waren. Apostaten von der Protestantischen Kirche 163

Anhang 241

Allgemeine Bemerkungen
über
die Geschichte der Reformation.

In der Geschichte der Ausbreitung des Christenthums macht die im sechszehnten Jahrhundert vorgegangene Kirchenverbesserung eine Hauptepoche. Zwar verflossen zwei Jahrhunderte *), ehe die Anhänger der neuen Kirche das Evangelium auch unter heidnischen Völkern bekannt machten; in Europa selbst aber wurde die Lehre desselben auf eine Weise aufgeklärt, wie sie es noch niemals gewesen war, und aus den Studirstuben der Gelehrten oder einsamen Cellen frommer Klosterleute, die sich etwa noch einer bessern Kenntniß derselben im stillen freuten, auf einmal, mit einer uns kaum begreiflichen Schnelligkeit, nicht nur auf öffentliche Kanzeln und Katheder, sondern selbst in die Hütten des

*) S. den vorhergehenden Band. S. 171.

gemeinen Bürgers und Landmanns verbreitet, die sie mit enthusiastischer Freude aufnahmen, und ihr auf alle Theile des häuslichen und bürgerlichen Lebens die freiste Wirksamkeit gestatteten.

Die deutschredenden Völker zumal (auf deren Theilnahme an der Reformation wir bei diesen Untersuchungen vorzüglich Rücksicht nehmen wollen) hatten die reine christliche Lehre eigentlich noch gar nie gekannt. Es waren nur die ersten, und, so zu reden, rohesten Rudimente derselben, die ihnen durch Bonifacius und seine Nachfolger, nach Maßgabe des Lichtes ihrer Zeiten, beigebracht wurden; sie war mehr nur ein geistliches Gesetz, das die freie Uebung des Verstandes darüber — wenigstens nicht begünstigte, als Leitung zum frohen Glauben an die freie Gnade Gottes, die keine Person ansieht, einem Glauben, der Herz und Geist zur rechten Freiheit emporhebt; sie war (und wir haben gesehen *), daß es in den Zeiten lag und kaum anders seyn konnte) an das Ansehen eines menschlichen Kirchenhauptes und aristokratischer Kirchengesetze so enge geknüpft, daß dem Laien nichts übrig blieb, als zu glauben und zu gehorchen. Der Willkühr des Hierarchen war es, in

*) S. 143.

der Finsterniß des Mittelalters, so leicht gemacht worden, sowohl die Lehren als die Vorschriften des Evangeliums so oder anders zu modificiren, und den Gottesdienst (was meistens in guter Meinung geschah) mit mancherlei Symbolen, die unvermerkt wieder andere neue, oft schädliche Meinungen in den Gemüthern erzeugten, so zu beladen, daß — ohne daß wir zu dem harten Vorwurf gefliſſentlicher Entstellung berechtigt wären — unstreitig unter einer solchen Verfassung, die so viel einem Einzigen oder nur wenigen, unvollkommenen, leidenschaftlichen Menschen überließ, das Christenthum, wie es im Sinne Jesu und der Apostel gelegen hatte, von selbst nach und nach und immer mehr entstellt werden mußte, besonders da das Testament des Stifters beinahe ganz in Vergessenheit gerathen war; die kostbare Perle der Belehrung Gottes durch das Evangelium wurde mit irdischem Schmuk, wie bald Irrthum, bald ein falscher Geschmack, bald Schwärmerei, oft bloße Laune ihn darreichten, so überladen und verdeckt, daß sie nur wenigen noch kenntlich blieb, den Augen der allermeisten aber vollends entzogen wurde.

Durch die Bemühungen eines einzigen Mannes (so viel und fleißig ihm andere vorgearbeitet, und Zeitumstände sie befördert hatten) fiel die Binde

auf einmal von den Augen, und als er seinen gro-
ßen Grundsatz, die Seele der Reformation: „freie
„Gnade Gottes durch Christum, ohne Verdienst
„der Werke, Freiheit des Christen in Christo, of-
„fener Zutritt für alle zu der Quelle der Wahr-
„heit" — immer heller ans Licht stellte, als auf
einmal Göttliches Ansehn und Menschliches Ansehn
scharf unterschieden, Denkens- und Gewissensfrei-
heit hergestellt, und Religion jedem, als seine freie
Angelegenheit, so nahe ans Herz gelegt wurde: da
erwachte eine Freude an ihr, daß der feurige
Enthusiasmus, womit sie (mit wenigen Ausnah-
men) allenthalben aufgenommen wurde, der Eifer,
nach ihrem Sinn und ihren Vorschriften das ge-
meine Wesen in allen seinen Theilen zu verbessern,
der Schwung, den überhaupt die menschliche Gesell-
schaft durch sie gewann, schon hieraus leicht zu
erklären ist. Denn noch nie, außer in den frühe-
sten Tagen des Christenthums, hatte sich der Geist
und die bessernde Natur desselben so auffallend
geoffenbart, noch nie seine heilsamen Folgen auf
das gemeine Wesen sowohl, als auf den Haus-
stand, und die innere Glückseligkeit einzelner Pri-
vatpersonen, die dieses reinere Licht in sich aufnah-
men, sich so augenscheinlich gezeigt, als bei der
Reformation, hauptsächlich in ihren ersten Anfängen,

und ehe menschliche Leidenschaften auch sie wieder verdarben und das Streben der Menschen zum Bessern abermal unterdrückten. Es ist nicht übertrieben gesagt, daß, wenn wir die Gestalt der damaligen Zeiten und die Folgen der Reformation betrachten, sie allerdings — wenn wir eine Mitwirkung der Vorsehung dabei nicht verkennen wollen — (ungeachtet der spätern Mißbräuche) eine „rettende Gnade Gottes" *) für jene und die folgenden Zeiten und für Millionen Menschen gewesen sey. Eine der denkwürdigsten Epochen der Menschengeschichte, trug sie einen ganz andern Charakter als die Weltveränderungen des Alterthums: bei letztern war das Interesse der Menschen mehr nur auf politische Staatsveränderungen, auf Erweiterung der Herrschaft Einzelner und andere vergängliche Zwecke gerichtet; hier, beim ersten Entstehen, ehe geistliche oder weltliche Politik sich einmischte, wirkte das reine Interesse für Wahrheit, für Glaube, für geistige Hofnungen, für Angelegenheiten des Herzens, für Aufklärung, gegen einen abbrutirenden Geistesdespotismus **). Jene

*) Br. an Titum II. 11.

**) In so fern bestärkt die Reformation allerdings die tröstende Hofnung von einer fortschreitenden Vervollkommnung des Menschengeschlechtes. Das Interesse der Menschen für höhere als blos sinnliche Zwecke wird (wenn es

Zeiten der ersten Liebe in den Tagen der Apostel schienen wieder zu erwachen — leider, daß sie diesmal noch früher durch Partheisucht wieder gestört wurde! wie das Christenthum das Menschengeschlecht erheben und beglücken — aber wie bald auch wieder sein reiner Geist verdorben werden könnte: wie bald durch geheime Leidenschaften, die sich in die heiligste Sache einschleichen, durch Menschen, die seinen Geist nicht fassen und um so härter am Buchstaben hängen, durch Einmischung unreiner Nebenabsichten, die schönsten Ideale von Aufstreben zu reinerer Erkenntniß, zu allgemeiner Bruderliebe wieder zernichtet werden könnten: welche schädliche Folgen auf Jahrhunderte hinaus das Widerstreben gegen die Wahrheit habe — mag es nun von Verblendung und Einseitigkeit des Urtheils, oder von Geringschätzung des Werthes der Wahrheit für die Menschen, oder Ehr- und Geldgezigen Absichten herrühren: — dies alles, und wie viel noch mehr! zeigt uns diese lehrreiche Geschichte.

---

gleich oft unterbrochen zu werden scheint) im Lauf der Zeiten immer lebendiger, und ihre Bemühungen dafür müssen, der Natur der Sache nach, immer beglückter werden; so daß, wenn itzt oder künftig wieder einmal die Wahrheit so sehr unterdrückt werden sollte, wie sie es damals war, ein noch herrlicherer Sieg, eine noch geistigere Offenbarung derselben erwartet werden darf.

Aber sie läßt sich noch in andern Rücksichten betrachten, welche für unser Zeitalter vorzüglich wichtig sind. Sie war eine Revolution; und daß keine solche ohne ungewöhnliche Exaltation der Gemüther, schleunig und kräftig den vorhabenden Zweck durchzusetzen, geschehe, (eine Exaltation, die, nach der Tendenz des Vorhabens, eben so verderblich als nützlich seyn kann) davon haben wir die überzeugendste Erfahrung gemacht. Die Symptome der Revolutionen (auch bei solchen der wohlthätigen Art) sind immer die nehmlichen. In jeder treten, unter veränderten Namen, die gleichen Charaktere handelnd auf: Einer, oder einige wenige große Männer, die das Schicksal zu diesem Werke gleichsam hindrängt, und die wissen was sie wollen; Enthusiastische Partheigänger, voll Eroberungswuth, Feinde alles Alten, blos weil es alt ist; Enthusiasten dagegen, die alles Alte verfechten, bloß weil es Herkommen ist, und weil sich auf dem abgelegnen Polster so sanfte schlafen läßt: beide sehr oft, ohne ihr Wissen, Spiel und Werkzeug kalter List und der schlechtesten Leidenschaften; — Schwärmer, die, in ihrem Kreise jene ursprünglichen Zwecke, sie mögen schlecht oder gut gewesen seyn, durch Uebertreibungen selbst wieder zerstören; Gemäßigte, die das Gute wollen, es bei keinem

von jenen ganz finden, zur glücklichen Mittelstraße rathen, aber eben weil sie nur rathen und in milderm Tone ermahnen, im Tumult der Leidenschaften nicht gehört und nicht verstanden werden; der gleichgültigen Zuschauer giebt es nur wenige, aber auch diese sind darum von den Wirkungen der Revolution, wie sie auch seyen, nicht ausgeschlossen.

Alle diese verschiedenen Charaktere zeigen sich auch in der Geschichte der Reformation, die in so fern und im Allgemeinen allerdings den Charakter jeder Revolution an sich trägt. Deswegen aber bin ich weit entfernt, mit vielen meiner Zeitgenossen, welche ihre Geschichte nur obenhin kennen, die Revolution im sechszehnten mit der am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Eine Klasse zu setzen, da beide in ihrem Ursprung, ihrer Tendenz, der Art wie sie betrieben wurden, und in ihren Folgen so sehr als nur immer möglich von einander verschieden sind *).

Bei der gegenwärtigen Abhandlung geht meine Absicht vorzüglich dahin: aus der Geschichte der Reformation einzelne charakteristische Züge

*) Schon im J. 1800. habe ich in einer kleinen Schrift (Ueber ein Wort, das Franz der Erste von den Folgen der Reformation gesagt haben soll, eine historische Untersuchung. Zürich 1800. 8.) diesen Unterschied aufzuklären gesucht.

auszuheben, die theils die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit beider großen Begebenheiten in das gehörige Licht setzen; theils über die Natur der Menschen, so ferne sie sich in solchen Krisen des gemeinen Wesens offenbart, und über die Natur der Religion selbst, die damals in dieser Krise war, endlich auch über die beste Methode des Reformirens Aufschlüsse geben, die, wenn sie auch nicht überraschend neu sind, doch vielleicht itzt gerade zur rechten Stunde kommen. Eine ausführliche Beschreibung der schon so oft beschriebenen Geschichte der Reformation liegt nicht in meinem Plan. Bei jedem Zuge beide Begebenheiten mit einander, oder auch die Weise, wie man damals reformirte, mit der wie es itzt geschehen will, zu vergleichen, sey dem verständigen Leser überlassen: die Unterschiede werden sich ihm von selbst aufdringen.

Ich habe die Reformationsgeschichte, so viel möglich, einzig aus Quellen und gleichzeitigen Schriftstellern, hauptsächlich den öffentlichen Akten und Privatbriefen studirt, und mehrere neue Bücher darüber nie gelesen. Es kann seyn, daß viele meiner Ideen, ohne daß ichs wüßte, auch in diesen vorkommen: doch werden sie wenigstens in ihrer Verbindung mit andern und durch die Nüançen der Ansicht ihr Eigenes haben. Die angeführten

Originalstellen sollen dienen, den Geist und die Grundsätze der handelnden Personen mit ihren eigenen Worten, also aufs treueste, darzustellen *). Quid fabula doceat? die Moral des Stückes zu zeigen: das ist die Hauptabsicht dieses Buches. Was ist alle Geschichte anders als eine müssige Gedächtnißlast, wenn wir nicht anwendbare Belehrungen für unsere Zeit und für die Nachwelt aus ihr schöpfen? Wenn man auch von allen Erfahrungen und Lehren der Vorzeit gerade diejenigen, von welchen man es am ehesten erwarten sollte, gewöhnlich den wenigsten Gebrauch machen sieht, so

*) Von den ältern Geschichtschreibern kann ich nicht umhin Sarpi mit besonderm Lob zu gedenken. Die kurze Geschichte der Reformation (im 1 Buch seiner Gesch. des Concil. von Trient) ist höchst interessant, und mit der größten Mäßigung und Unpartheilichkeit verfaßt; vorzüglich aber darum wichtig, weil er (selbst ein Katholike) das Benehmen des Päpstlichen Hofes gegen die Reformation sehr genau nach den Originalakten beschreibt, und die Politik desselben mit ungemeiner Feinheit und Klarheit entwickelt. Er hat überdem die Bedingniß eines guten Kirchengeschichtschreibers, daß man seine Religion nie soll errathen können, vollkommen erfüllt. Wenn gleich seine historischen Nachrichten von neuern Geschichtschreibern der Reformation häufig benutzt worden, so rathe ich doch jedem, der sie unpartheiisch kennen lernen will, diesen Abschnitt des Sarpi, nachdem er die ausführlichen Erzählungen anderer gelesen hat, auch noch zu lesen. — Die Verdienste des Hrn. D. Plank in Göttingen um die Ref. Gesch. bedürfen meines Lobes nicht.

daß sie für diese verlohren scheinen: wenn dergleichen Fehler in der Leitung der Menschen, die schon hundertmal begangen worden, wieder begangen werden, und nur selten ein großer Mann eine Ausnahme hierin macht: so ist es doch deswegen keine vergebliche Mühe, sie bei jeder Gelegenheit zu wiederholen; denn die Wahrheit, oft und nachdrücklich dem Publicum zu Gemüthe geführt, verbreitet sich zuletzt unter alle Stände der Gesellschaft, und dringt im Lauf der Zeiten mit stiller aber unwiderstehlicher Gewalt selbst bis zu den Gewalthabern der Erde durch, wenn man gleich es oft nicht glauben will, daß diese Grundsätze, die zur öffentlichen Meinung geworden, eine Lehre der Geschichte und eine Frucht der Untersuchungen und des Fleißes der Gelehrten sind.

Endlich finde ich nöthig die Versicherung beizufügen, daß es bei dieser Arbeit nicht im mindesten meine Absicht gewesen, alte Wunden aufzureißen, oder die noch nicht verharschten offen zu halten, sondern vielmehr zu ihrer Heilung in guter Meinung beizutragen. Wie könnte es einem billigen Mann noch jetzt zu Sinne kommen, verdammende oder verächtliche Gesinnungen gegen eine Kirche zu hegen oder auszusprechen, zu welcher sich noch immer große Reiche in Europa bekennen,

welcher ein Sadolet, Borromei, Saleſius, Paſcal, Arnauld, Fenelon und Millionen edler Menſchen von ganzem Herzen zugethan waren und noch ſind! Die Kirche ſelbſt oder die Gemeine der damaligen Chriſten kömmt ja überhaupt nie oder ſelten bei dieſer Geſchichte in Betrachtung, ſondern faſt immer nur die Regenten derſelben, welche für ihre ſeitherige, ihnen ſo zuträgliche Verfaſſung ſtritten.

Aber erlaubt wird es doch ſeyn, nach dreihundert Jahren frei und leidenſchaftlos, auch vor den Augen billigdenkender Katholiken *) die großen Fehler anzuzeigen, welche die damaligen Kirchenregenten machten, wie eben dadurch ein Theil ihrer Gegner ebenfalls zu ſchädlichen Uebertreibungen verleitet, und wie unendlich viel Gutes für die Chriſtenheit auf dieſe Weiſe verhindert worden. Um die Wahrheit der Geſchichte ſoll uns zu thun ſeyn, nicht um dieſem oder jenem ehmaligen Gegner wehe zu thun; und dieſe beweiſet unwiderſprechlich: daß das damalige ungeheure Verderben der Kirche eine Reformation nothwendig machte; daß man auf dem Wege war eine recht

*) Ich habe das Glück, mehrere geliebte Freunde unter dieſen zu beſitzen, die ich mir gern als meine Leſer vorſtelle.

gute zu machen; daß man aber von Seite der höhern Stände, indem man den mächtigen Strom, anstatt ihn zu leiten, viel lieber zurückführen oder austrocknen wollte, denselben so hoch anschwellen ließ, daß er hier und da auch fruchtbare Felder und bewohnbare Gebäude mit sich fortriß; daß Eigensinn, Stolz, und eine eigensüchtige, über den wahren Vortheil verblendende, den Werth der Wahrheit geringschätzende Politik, das meiste Gute wieder verhindert, und die große schädliche unheilbare Trennung hauptsächlich veranlaßt haben, welche für Deutschland in jeder Hinsicht so traurige Folgen gehabt hat. Vielleicht daß durch nachfolgende Untersuchungen Gedanken geweckt werden, wie in der Zukunft diese Trennung geheilt, und Eine freie christliche Kirche hergestellt werden könne.

I.

Epochen der Reformation.

Die ersten Anfänge der Reformation (1517 ff.) erregen für den Unternehmer derselben in jedem fühlenden wahrheitliebenden Herzen die innigste Theilnahme. Der ängstlich-fromme demüthige Luther wird durch ungesuchte Umstände und von seinem Pflichtgefühl getrieben und genöthigt, das Werk

anzufangen, dessen Umfang und Ausgang er anfangs nicht von ferne ahndet. Verlassen von aller menschlichen Hülfe (1519), immer in der augenscheinlichsten Todesgefahr schwebend, bietet er sich willig der Wahrheit zum Opfer dar, und will, in der edelsten Herzensdemuth für mehr nicht angesehen seyn, als für ihr Organ, für ihren Sprecher. „Dein Sach und Ehr, Herr Jesu Christ, nicht „unser, sondern deine ist:" ist bis an den letzten Athem seines Lebens sein ernstgemeinter tiefgefühlter Wahlspruch. Das tolle, stolze und unvorsichtige Benehmen seiner Gegner liefert ihm endlich selbst die Waffen in die Hand und begeistert seinen Muth.

Bis zum Wormser Reichstag (1521) — so kurz dauert die unbefleckte Güte menschlicher Unternehmungen! — blieb die Sache noch ganz in ihrer jungfräulichen Reinheit, und die schönsten Ideale von christlicher Gewissensfreiheit und einer reinen Erkenntniß und Liebe der Religion schienen in Erfüllung gehen zu wollen. Der ungewöhnliche Gang der Begebenheiten, Luthers Muth in den größten Gefahren, sein glänzendes Beispiel, daß einmal wieder ein Mann, und zwar von so niedriger Herkunft, ohne Geld und Titel, für seine Ueberzeugung, für Geistesfreiheit, Religion und Vaterland

mit Freudigkeit Ehre und Leben wagte, setzte jeden, dem Religion und Freiheit nicht gleichgültig waren, in Enthusiasmus für seine Lehre und seine Schicksale. — Aber da Luther noch auf der Wartburg war (1521 und 1522), fing schon bei den neuen Propheten in Obersachsen diese Begeisterung an in Schwärmerei auszuarten, woraus in kurzem (1525) der schreckliche Bauernkrieg entstand.

Carlstatt, ein Freund der neuen Propheten, veranlaßt Dissensionen unter den Theologen zu Wittenberg selber, und selbst Melanchthon weiß sich nicht mehr aus der Sache zu finden. Dieses machte Luthers Gemüth gegen Carlstatt abgeneigt, und Carlstatt fühlt sich von dem großen Manne gehemmt: daher Widerspruch unter ihnen, die erste Quelle des unseligen Sacramentstreites, der, nebst dem Bauernkrieg, als das größte Hinderniß der Reformation anzusehen ist. Der große Mann selbst scheint bei diesem Streite von Menschlichkeiten beschlichen worden zu seyn: damit seine Zeitgenossen und die Nachwelt nicht in Abgötterei gegen ihn verfallen, woran es später so nahe stand, und alle an ihm lernen möchten, daß, wie er selbst so oft sagt, kein Heiliger unter den Menschen sey.

Der Augspurgische Reichstag (1530) ist die letzte der großen Herzerhebenden Scenen dieser

Geschichte. Und nun war die traurige Trennung, welche anfangs Luther und seither die Wohlmeinenden unter beiden Partheien zu verhindern gesucht hatten, entschieden, und der noch unseligere Bruch unter den Protestanten selbst unheilbar geworden.

Von da an wird Luther, bei der Ansicht des schlechten und niedrigen Benehmens nicht nur seiner Feinde, sondern eben so sehr auch vieler seiner sclavischen Anhänger, immer mißmuthiger, und, wie großen Männern bei zunehmendem Alter leicht geschieht, mit unter hart; er sieht mit Schmerzen, wie nach und nach vieles wieder, mit wenigen Ausnahmen, in den gewöhnlichen Gang menschlicher Geschäfte, oft sogar in's grob-Menschliche hinab sinkt, und nach seinem Tode (1546) erheben unter dem Theil seiner Anhänger, die das lauteste Wort nahmen, Pharisäismus, Scholasticismus, Herrschsucht, Starrsinn und Verfolgungswuth, ihr Haupt eben so arg, als jemals vorher, empor, und aus der herrschenden Kirche entweicht der milde thätige Geist des Christenthums abermal in die Herzen und Wohnungen der Stillen im Lande, die, des Besitzes des Evangeliums herzlich froh, die Stimme der Streiter darüber nicht vernahmen, nicht vernehmen wollten, und auch diesen in ihrem Werthe unbekannt blieben.

Die

Die Concordien-Formul (1580), die Helvetiſche und andere Confeſſionen (1566 ff.) machen für beide Proteſtantiſche Partheien einen Stillſtand der Verbeſſerung für einige hundert Jahre: die Reformation wird beendigt, oder vielmehr abgebrochen. — Aber das ausgeſtreute Saamenkorn der Wahrheit erſtarb deßwegen nicht, und der errungene Gewinn konnte nicht mehr genommen werden. Die Bibel, in ihrer unendlich vielfachen Anwendbarkeit, war einmal da, und Clerus und Laien gleich geöfnet; die geiſtigern Chriſten unter den Proteſtanten, die ſich nicht die Binde der Scholaſtik über die Augen ziehen ließen, ſchöpften aus ihr eine weit reinere Erkenntniß, und eine lebendigere, an Früchten des Geiſtes reichere Anhänglichkeit an den Urheber des Chriſtenthums, als ſie, jene wenigſtens, nie vorher da geweſen war. Luthers und der ächt-proteſtantiſchen Kirche Grundſatz von der Rechtfertigung und Beſſerung der Menſchen durch den Glauben an Gottes Liebe in Chriſto war die Seele dieſer Religioſität und des edeln Eifers, ſich Chriſto, dem Vorbild der Vollkommenheit, nachzubilden. Daß aber in politiſcher Rückſicht die Reformation mit 1580 bei weitem nicht beendigt worden, ſondern daß es noch volle hundert Jahre und einen dreißigjährigen Krieg erfo-

derte, bis der Prozeß geschlichtet wurde — das werden wir in der Folge darthun.

II.

Allgemeines Bedürfniß einer Kirchenverbesserung.

Wir müssen nothwendig zuerst einige Blicke auf den Zustand der Religion und Kirche im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts werfen, um uns zu überzeugen, daß dieser eine Verbesserung bedurfte; weil sich darnach am besten beurtheilen läßt, ob und wie ferne durch die Reformation diesem Bedürfniß abgeholfen worden?

Schon seit zwei Jahrhunderten, und vornehmlich seit dem sogenannten großen Schisma (1378 bis 1414) *) wurde die Nothwendigkeit einer Re-

*) Mehrere Päpste stritten sich damals zu gleicher Zeit um den Stuhl Petri, und thaten einander wechselseitig sammt ihrem ganzen Anhang in den Bann, so daß in Wahrheit die ganze Christenheit unter dem Banne lag, und niemand wußte, wer ein rechtmäßiger Priester sey, und Ehe, Taufe, Abendmahl und andere Sakramente administriren dürfe? Der Partheihaß trennte sogar den Frieden bürgerlicher Familien, und erstreckte sich bis in die Wirthshäuser. Alle Versuche das Schisma zu heilen, machte der Eigensinn und Geiz der Päpste fruchtlos. Gleichzeitige Schriftsteller nennen es ein Gericht Gottes über die Kirche, und hielten das Ende aller Dinge für nahe.

formation lebhaft gefühlt: man schränkte sich aber meistens nur auf Wünsche einer Verbesserung „an Haupt und Gliedern", d. h. dem Papst und der Clerisey, überhaupt dem Kirchenregiment ein; an eine Verbesserung der Lehre, und des symbolischen Ausdruckes derselben, des Kultus, wurde öffentlich wenig gedacht, (obgleich hierin die wahre Quelle des Verderbens lag;) vielmehr, wer sie unternehmen wollte, als Ketzer verlästert oder verbrannt. Selbst gemeine Leute fühlten die Mängel, ohne sie deutlich nennen zu können *).

Die große und allgemeine Verachtung, in welche der Lehrstand überhaupt, und besonders die eigentlichen Volkslehrer, Mönche und Weltgeistliche beym gemeinen Mann gesunken waren, (obwohl er rechtschaffene Männer, wie immer, von den andern wohl zu unterscheiden wußte), ist Beweises genug

*) Ein Zürcherischer Geistlicher des XVI Jahrhunderts Josua Maler, erzählt in seiner handschriftl. Lebensgeschichte: sein Großvater, der tapfere Maler von Villingen, habe oft lang vor der Reformation zu des Josua Vater gesagt: „Mein Sohn, es fehlt, es gat nit recht zu mit „unserer Religion. Woran es aber fehlt, das kann ich „nit wol wissen. Aber du, mein Sohn, wirst es inne „werden und in Erfahrung kommen." Eben so dachte Melanchthons Vater. (S. dessen Leben in Gehres Chronik von Bretten, 1803.)

dafür, und läßt errathen, wie verlassen, unter so blinden Hirten, sich die arme Heerde fühlen mußte *). Wo sich gegen einen ganzen Stand eine so allgemeine Geringschätzung zeigt, da kann man sicher auf Veränderungen zählen, die ihm nahe bevorstehen und unversehens kommen werden. Aber dennoch zeigte sich bei der Geistlichkeit kein Ernst, ihren Stand zu verbessern. Auch keiner der Kirchenregenten dachte darauf, oder es waren nur halbe Maaßregeln, die man dafür traf. Frommen Privatpersonen, die durch dringende Vorstellungen dem Uebel helfen wollten oder die Mächtigern dazu auffoderten, (wie Wimpheling u. a.) wurde zum Dank für ihren Eifer das Leben verbittert **).

*) Was für scandalöse Anekdoten von den Mönchen getraute sich nicht schon vor hundert Jahren Poggius, selbst ein Geistlicher! in seinen Facetiis ganz öffentlich und ungestraft zu erzählen. So sind in seinem schönen Buche de miseria humanae conditionis (Argent. 1513 fol.) p. 39. die heftigsten Stellen gegen die Bettelorden u. a. Er gab am Ende selbst den geistlichen Stand auf, und heirathete ein junges Mädchen.

**) „Odium plebis in Ecclesiasticos omnes Lutheranis proprium non est, (schrieb Erasmus 1530.) sed fere Laicorum omnium commune. Atque huic invidiae noster fastus, luxus, et palam impudica vita non minimam causam dedit, neque tamen quemquam videmus, qui, tot malis admonitus, se verterit ad vitam emendatiorem. (Epist. ad Amerbach. Basil. 1779. 8. p. 61.)

Hauptsächlich verleitete der eheloſe Stand die Geiſtlichkeit zu vielen Ausſchweifungen, gegen welche zwar die Kirchengeſetze ſehr gnädig waren; weniger aber, aus begreiflichen Urſachen, das Volk. Ein großes Aergerniß des gemeinen Mannes wurde von dem geiſtlichen Stande weggehoben, als bei der Reformation die Prieſterehe wieder eingeführt wurde. Nicht weniger verhaßt machte ſich der größere Theil der Geiſtlichen durch ihren unbegränzten Ehr- und Geldgeiz: ſie wollten, ungeachtet ihres öffentlichen ärgerlichen Lebens, dennoch als Prieſter für eine Art von höhern Weſen angeſehen ſeyn, deren Wort im Fegfeuer und im Himmel gelte; des Forderns und Bettelns war vollends kein Ende.

Mit Recht ſieht Wimpheling *) die Unwiſſenheit des Clerus als eine der erſten, wo nicht die vorzüglichſte Urſache dieſes Sittenverfalles deſſelben an. Er konnte eine Lehre nicht lieben, die er nicht kannte, und keinen Eifer für einen Gottesdienſt haben, den er gar nicht verſtand, der aber, um die Wahrheit zu ſagen, mit allerhand Gebräuchen ſo überladen war, daß die Kenntniß der Bedeutung aller derſelben von den wenigſten gefordert

*) In der im Anhang, num. I. angeführten Stelle. Die Spaniſche Kirche war im XVI Jahrh. weit aus die gelehrteſte in der katholiſchen Chriſtenheit.

werden konnte. Welche elende Nahrung des Geistes und Herzens dem Volk von solchen Lehrern gegeben wurde, läßt sich leicht erachten. Von Kenntniß der Schrift, biblischer Religion und den Verheissungen des Evangelium war keine Rede mehr. Ihre Vorträge bestanden aus Legenden, mit elenden platten Moralien vermischt, wo nicht gar aus Possenreisserein. Am meisten predigte der große Hause der Pfaffen von Gaben und Opfern, Seelmessen, und von der Hitze des Fegfeuers *). Andere predigten, anstatt über biblische Texte, über Stellen aus Aristoteles Ethik **). Den elenden Begriffen waren die eingerissenen Mißbräuche des Cultus ganz gemäß. Der Abgötterey mit Reliquien ***), wunderthätigen oder blutweinenden Bildern, mit Beschwörungen u. dgl. war kein Ende, wo sich bei jenen, als sie nach der Reformation wegge-

*) Sebastian Stör, in Füßlins Beiträgen zur Gesch. d. Reform. II, 225.

**) Melanchthon hatte das selbst gehört. S. Apologie der A. C.

***) Hatte man doch zu Schaffhausen den Athem des heil. Josephs, von Nicodemus in seinem Handschuh aufgefaßt! (Meyers Ref. Hist. v. Schfh.) — Ein Ablaßkrämer im Würtembergischen zeigte eine große Schwungfeder aus dem Flügel des Erzengels Michael. (Spittlers Gesch. von Würtemberg, S. 124.) Und in einer katholischen Residenz war, noch vor drei Jahren, in einem Glase zu sehen: de adipe S. Laurentii.

schafft wurden, die gröbsten Betrügereien offenbarten *).

Und solche Leute rissen das Himmelreich so an sich, daß sie aus der Religion ein Monopolium für sich machten, „gleich als wenn andere fromme Menschen nicht auch Christen wären, und mit dem Geiste Gottes nichts zu schaffen hätten, oder ohne die Erkenntniß des göttlichen Wortes seyn müßten," wie Zwingli **) sagte. Eine Meinung, die zu allen Zeiten das Verderben des geistlichen Standes machte, Sekten erzeugte, und die Religion verdunkelte. Die Reformatoren bestritten sie eifrig, aber bald nach ihren Zeiten kam sie unter veränderter Gestalt auch in der Protestantischen Kirche wieder empor. Neue Behauptungen von der Nothwendigkeit, zwo Religionen, eine für das Volk und eine andere für die Aufgeklärten zu haben, jenes über gewisse Dinge zu täuschen, und ihm die reine Wahrheit vorzuenthalten, führen zu ihr und

*) Vadian fand das große Kreuz zu S. Gallen, anstatt mit vorgegebenen Reliquien, mit Harz ausgefüllt. In Zürich fand man im Sarge des heil. Felix, Regula und Exuperantius, den die Rathsherren jährlich in Procession auf den Lindenhof trugen, anstatt der heiligen Gebeine, Ziegel und Nußschaalen. (S. Beständ. Gegenbericht an die VII Orte, 1588. S. 19. eine officielle Schrift.)

**) Acta der Disput. zu Zürich 1523.

allen ihren Folgen zurück. Jenes Gemählde zu Erfurt ist bekannt *): „Ein großes Schiff, christliche Kirche genannt, darin saß kein Laie, auch weder Könige noch Fürsten, sondern allein der Papst mit den Kardinälen vorne an, der heil. Geist über ihnen, und Pfaffen und Mönche zur Seite; mit dem fuhren sie dem Himmel zu. Die Laien aber schwammen im Wasser um das Schiff, etliche ersoffen, etliche zogen sich zum Schiff an Stricken, welche ihnen die heiligen Väter aus Gnade und Mittheilung ihrer guten Werke hinausgeworfen, und ihnen halfen, daß sie nicht ersoffen, sondern am Schiffe klebend und hangend auch mit gen Himmel kämen. Und war kein Papst, Cardinal, Bischoff, Pfaff noch Mönch im Wasser, sondern eitel Laien." Wir lachen über diesen Partikularismus. Warum lachen wir nicht, wenn kleine Geister auch seitdem bald symbolische Bücher, bald ihr philosophisches System, einige sogar irgend einen kritischen Gerichtshof, der die Schlüssel zum Himmel der Aufklärung hat, zu einem solchen Schiffe machen?

Diese Nachrichten **) kommen nicht einzig von Gegnern der alten Parthei her, sondern zum Theil

*) Luthers Werke (Walchische Ausg.) XIX. 2290.

**) Ausführlicher finden sie sich, wer Lust hat, diese traurigen Schilderungen zu lesen, im Anhang, Num. 1.

von treuen Anhängern derſelben, von ehrwürdigen Biſchöffen und gelehrten, wohldenkenden Männern in Staat und Kirche, und dienen ſpätern Zeiten, wenn ſie ſolche ſchreiende Mißbräuche abgethan haben, zu keinem Vorwurf. Sie ſollen bloß, (und wie leicht wären ſie zehnfach zu erweitern!) die damals dringende Nothwendigkeit einer Kirchenverbeſſerung erweiſen. Lange und oft wurde Abhülfe gebeten und gefordert, aber von den Kirchenregenten und vom Stande ſelbſt geſchah kein Schritt dafür. Darum fiel er auf Einmal, um, mit dem Grade des Anſehens, nie wieder aufzuſtehen.

Denn ſelbſt der Mittelpunkt der Chriſtenheit, der Römiſche Hof, war eben ſo verdorben, und hatte ſeine Würde und wahren Staatsgrundſätze (wie die Folge zeigen wird) längſt vergeſſen. „Scimus in hac Sancta sede, geſtand P. Adrian VI ſelbſt *), aliquot jam annis multa abominanda fuisse, abusus in Spiritualibus, excessus in mandatis, et omnia denique in perversum mutata. Nec mirum, si aegritudo a capite in membra, a summis pontificibus in alios inferiores praelatos descenderit. Qua

*) In der Inſtruction an den Nuntius Cheregati auf dem Reichstag zu Nürnberg 1522.

in re quod ad nos attinet, pollicemur nos omnem operam adhibituros, ut primum curia haec, unde forte omne hoc malum processit, reformetur, ut sicut inde corruptio in omnes inferiores emanavit, ita etiam ab eodem sanitas et reformatio omnium emanet.“ Es hätte so klugen und ausgemachten Staatsmännern, wie sich die Römischen Minister hielten, nicht entgehen sollen, daß der große Zuwachs an gelehrten Kenntnissen, der in die Welt kam, nicht müssig bleiben, sondern irgend eine Gährung erwecken würde; daß der Enthusiasmus des großen Publikums für Beförderung der Wissenschaften nothwendig in Verachtung und Haß gegen diejenigen ausschlagen müßte, die sich fast allenthalben, (besonders in dem Reuchlin'schen Streite) als erklärte Gegner der Aufklärung zeigten; daß mit dem Ansehen dieser auch das ihres Oberhirten nothwendig verlieren müßte. Aber das alles, und das laut schreiende Bedürfniß der Zeiten, erwog man zu Rom nicht, und schlief in der gefährlichsten Sicherheit fort. Denn wirklich schien die Päpstliche Monarchie seit langem nicht in so sicherm Zustande gewesen zu seyn. Alle christliche Länder des Occidents standen in der Gemeinschaft und im Gehorsam der Römischen Kirche. Die in den Alpen

versteckten Reste der Waldenser u. a. Gegner erregten nicht die mindeste Furcht, so wenig als die Reste der Hussiten in Böhmen. Leo X hatte durch seine Klugheit Frankreich sich wieder zum Freunde gemacht. Der Charakter dieses Papstes schien klug, mächtig, zu Friedensstörungen gar nicht geneigt *). Kamen etwa von Deutschland Gravamina der Stände, oder Klagen und Jammer von einzelnen wohldenkenden Männern über den Verfall der Kirche, so hielt man sie für ein kraftloses Murren der „tollen trunkenen Deutschen," und beantwortete sie mit Drohungen oder Complimenten. Deutschlands zum Sprichwort gewordene Geduld wurde seit einigen hundert Jahren schwer auf die Probe gesetzt; daß sie nie zu ermüden seyn würde — diese Meinung wurde dem Römischen Stuhle tödtlich. Deutschland hat sich gerächt, und wird sich vielleicht für ähnliche Vorurtheile neuerer Nationen in der Zukunft eben so strenge rächen. Eine ganze Reihe von Kaisern und Königen in den nächsten Jahrhunderten vor der Reformation hatten Versuche gemacht, die Kirche zu reformiren, aber alles vergeblich **)! Auf der Constanzischen

*) Sarpi, B. I. §. 3. 4.

**) Schon um 1348 erwartete man den 1250 verstorbenen Kaiser Friedrich II als Reformator der Kirche zurück.

Kirchenversammlung übergaben mehrere Nationen ihre Wünsche für eine Kirchenverbesserung *), besonders die deutsche. Auf der Baselischen bemühete sich Kaiser Sigmund für eine solche. 1510 übergab der Reichstag zu Augspurg zehn Beschwerden gegen die päpstlichen Anmaßungen und Geldschneidereien, „weil, wenn diesen nicht abgeholfen würde, leicht eine Verfolgung über alle Priester, oder, nach dem Beispiel der Böhmen, ein allgemeiner Abfall von der Röm. Kirche entstehen könnte." 1518 wurden sie auf dem Reichstag wiederholt, nachdem auch das Lateranische Concilium unverrichteter Sachen aus einander gegangen war; 1521 und 1522 ebenfalls, wo bei den letztern der herzhaft drohende Schluß wohl zu bemerken ist **).

Alle diese Beschwerden foderten keine Ideale, deren Ausführung der bestgesinnten Regierung unmöglich ist, sondern die Mißbräuche im Regiment und der Disciplin der Kirche, die man verbessert haben wollte, werden bestimmt angegeben. Von Verbesserung der Lehre und des Gottesdienstes wagte

Chron. Ioh. Vitodurani. S. Hotting. H. Eccl. vol. V. 909 ll. chronologisches Verzeichniß der eingegebenen Gravaminum.

*) v. d. Hardt hist. Concil. Const. I, part. 22.

**) Cyprianus Ref. Urk. II, 380. Wolfii lection. memor. II, 205 et al.

man noch nicht zu sprechen. Man klagte über mancherlei Hinderniſſe, die den Heirathen in den Weg gelegt würden; über Koſtbarkeit der Dispenſationen, die man von Rom holen mußte; über die Speiſenverbote; den Ablaßkram, unter dem Vorwand, um für den Bau einer Kirche zu Rom oder zum Türkenkriege Geld zu erhalten; über die ſittenverderblichen Folgen dieſes Sündenhandels, wo ſelbſt zukünftige Sünden und Sünden der Verſtorbenen losgekauft werden könnten *); über den Mißbrauch des Bannes; die ſchädliche Exemtion vieler Klöſter von der Aufſicht der Biſchöffe; den Pfründenhandel u. a. m.

Dieſes war ſchon lange ſo, und die dringendſten Klagen, daß Deutſchland ausgeſogen werde, erleichterten das Joch nicht nur nicht, ſondern machten es immer ſchwerer **). Beſonders erregte

*) „Atque his mercium nundinationibus simul et spoliata est aere Germania, et Christi pietas extincta, quando quilibet pro pretii, quod in has merces expenderat, modo, peccandi impunitatem sibi pollicebantur. Hinc stupra, incestus, adulteria, perjuria, homicidia, furta, rapinae, foenora, ac tota malorum lerna semel originem sibi traxerunt.“ Grav. von 1522.

**) „Excogitantur mille modi, (ſchrieb der Mainziſche Kanzler, Martin Meyer 1457, an Aeneas Sylvius,) quibus Rom. sedes aurum ex nobis, tanquam ex Barbaris, subtili extrahat ingenio. Ob quas res Natio nostra, quondam inclyta, quae sua virtute, suoque

die gewissenlose und schändliche Verhandlung der Pfründen einen allgemeinen Unwillen. Die Geistlichkeit in den schweizerischen Städten bestand am meisten aus Fremden, welche die Pfründen zu Rom gekauft hatten. (1527 war zu Genf ein einziger Canonicus, der nicht ein Fremder war.) Curtisanen hieß man sie in der Schweiz. 1520 wurden sie von den Schweizern trotz ihrer bei sich habenden päpstlichen Breven, alle verbannt, als unwissende Leute, welche den Geist Gottes nicht hätten; mit dem Zusatz, daß künftig alle, welche diesen gotteslästerlichen Handel treiben, in Säcken ersäuft werden sollen *). Zwingli sagte in der Disputation zu Zürich (1523): „In Spanien und „Frankreich verlehnt man keinem die geistlichen

Sanguine Romanum Imperium coemit, fuitque mundi domina atque regina, nunc ad inopiam redacta, ancilla et tributaria facta est, et in Squalore jacens suam fortunam, suam pauperiem multos jam annos moeret. Nunc vero, quasi ex somno excitati, optimates nostri, quibus remediis huic calamitati obviam pergant, cogitare coeperunt, jugumque prorsus excutere, et se in pristinam vendicare libertatem decreverunt.“ (Wolfii Lect. mem. I, 855.) Aeneas half sich in der Antwort damit heraus: „Wer zahle, zahle ja freiwillig und keiner werde gezwungen. Will einer nicht zum Himmel, so bleibe er auf der Erde. Der ist kein Gerechter, kein wahrer Christ, und versteht die Dinge des Geistes Gottes nicht, der den Ablaß zu hindern sucht.“

*) Ruchat I. disc. prélim.

„Güter, der nicht ein Landskind ist, geb was der „Papst dazu sage. Aber wir thörichten Deutschen „müssen leiden, daß man uns Stallmeister und „Eseltreiber von des Papstes Hof schickt, unsre „Pfarreien zu besetzen. Unsre Seelsorger müssen „seyn, die nichts in der Schrift wissen und kön„nen, und wenn wir das nicht litten, wären wir „der christlichen Kirche ungehorsam *)." Die Schweizer hatten sich von lange her diesen und andern Mißbräuchen muthig widersetzt, sich gegen alle geistliche Eingriffe in ihr weltliches Regiment verwahrt, und hauptsächlich zu dem Ende schon 1370 den Pfaffenbrief, die „Protestation der schweizerischen Freiheit wider den Mißbrauch des Ansehens der Clerisey **)" errichtet. Aber dieses half ihnen nicht genug, sie wurden, nur auf andere Weise, gedrückt. Noch 1525 klagten die katholischen Cantone bei Zürich über Beschwerden und große Gewalt der geistlichen Monarchen, die sie

*) Lebhafte Züge von dem schändlichen Pfründenhandel s. in dem Brief des Raths zu Breslau 1523, über die Wahl eines neuen Predigers, worüber sich die Competenten einige Jahre lang vor Gericht zerzankt hatten. Sculteti Annal. I, 147.

**) Müllers Gesch. d. Schweiz II, 260. Tschudy Chronik I, 472. Hotting. Method. legendi hist. Helv. 542. ej. Analecta, 73.

abstellen wollten; nur soll Zürich keine Neuerungen anfangen *). Es ist unbegreiflich, wie die deutsche Nation, die noch ärger mitgenommen wurde, diesen Druck so geduldig ertragen, und bei der Reformation sich sogar viele Stände auf Seite der Unterdrücker schlagen konnten **)!

Der Geiz schien die herrschende Leidenschaft der Kirche vom ersten bis zum letzten Diener geworden zu seyn. Das Weggeld für den Eingang in das Paradies wurde immerfort erhöht, die Sündentaxe vervielfältigt, selbst die Erlaubniß, Landesproducte zu Speisen zu gebrauchen, nur gegen Geld gegeben, u. dgl. ***) Aber hier brach's! und

*) Füßlins Beiträge II. 258.

**) S. des edlen Deutschen, Huttens, beredte Schilderung in seinem feurigen Brief an Kurfürst Friedrich wegen der Bannbulle von 1520, in Burkhardi vita Hutteni II, 86. besonders 96.

***) Die Butterbriefe z. B. dergleichen viele gedruckt sind. 1455 erhielt Schaffhausen einen solchen, wodurch gnädigst erlaubt wird, anstatt des Oeles, welches zu Schfh. sehr theuer seyn mußte, Butter zu den Speisen zu gebrauchen; Käse aber wurden verboten. 1491 erlaubt Innocenz VIII den Obersachsen, Butter und Milchspeisen zu essen, jedem der jährlich den 20sten Theil eines Rh. Fl. zum Bau der Brücke bei Torgau steuert. Luthers Werke XV. S. 80. Der Papst verbot einst den Schweizern Milchspeisen zu essen! erlaubte es aber bald wieder gegen Erlegung einer Summe Geldes. (Füßlins Beitr. II, 16.)

und mußte brechen, als die Unverschämtheit dieser geistlichen Commissairs alle Gränzen überstieg. Der Cardinal Matthäus Schinner gestand selbst dem Zwingli zu Einsideln, daß die Kirche einer Reformation höchstbenöthigt wäre; und Joh. Faber, Generalvicarius des Bischofs von Constanz, (gleich anfangs als Bernhard Samson in die Schweiz kam): „sein Bischof könnte den Stolz des Papstes unmöglich länger ertragen *)." „Heu nefandis his temporibus (rief schon 1424 eine Stimme der Wahrheit **)) sponsam Christi gubernare videmus personas conscientia scientiaque carentes, et velut entia insensibilia Deum nec Sanctos ejus verentes beneficia super beneficia sibi usurpare. Et quod plus est, videmus vilissimos quosque laicos parochias et monasteria, et, quod nefas est dicere! oblationes altarium admodiare. Hinc patrimonium Christi solis ministris ejus deputatum, pauperibus distribuendum, in usus devenit tyrannorum et meretricum, ecclesiae et monasteria sacra in loca deserta rediguntur. Hinc Guerrae mortiferae, destructiones civitatum et regnorum, mortes innocentium

*) Ruchat I, disc. prél.

**) Fasciculus temp. ad h. a.

lamentabiles, et mala infinita nunc facta cernimus. Quae omnia ex pompa Episcoporum et insatiabili avaritia praelatorum in detestanda processisse cernimus."

Aber was waren dieſe nefanda tempora gegen dem, wie es ſpäter ward, als Geiz und Herrſchſucht ſelbſt den Schleier der Heucheley wegwarfen! als die dringendſten Vorſtellungen der beſten und angeſehenſten Männer dagegen mit lauer Gleichgültigkeit oder lachendem Spotte angehört wurden *). Es iſt vielleicht keine Stadt in Deutſchland oder Frankreich, wo nicht itzt noch in alten Schriften, Verzierungen von Gebäuden oder Kirchengemählden Spuren von dem Aergerniß des Volkes an den Mißbräuchen des Gottesdienſts, von der unglaublichen Freimüthigkeit dieſes Tadels und des allgemein gefühlten Wunſches einer radicalen Verbeſſerung zu finden wären **).

Aber wozu alle dieſe Schilderungen des damaligen Kirchenverfalles? — Nicht nur um die innern Gründe darzuſtellen, welche die Reformation nothwendig

*) Noch 1517 hielt der berühmte Johann Picus von Mirandola zu Rom eine Ermahnungsrede an den Papſt ſelbſt, die Kirche zu reformiren. Wolphii Lect. m. II, 33.

**) In Wolfii Lect. mem. und Hottingers Wegweiſer ſind viele derſelben abgebildet.

machten, sondern vornehmlich auch, um die Wohlthätigkeit derselben durch Vergleichung ihrer Anstalten für Religion und Aufklärung mit denen, die vorher waren, recht ins Helle zu setzen; und um die Meinung zu widerlegen, ein solch radikaler und über den ganzen Körper der Kirche und des gemeinen Wesens verbreiteter Schade wäre mit guten Worten zu heilen gewesen. — Endlich haben sie noch den wichtigen moralischen Nutzen, auf die Fehler aufmerksam zu machen, welchen derjenige Stand, der zur wahren innern Verbesserung der Menschheit so viel mehr als alle andere beizutragen verpflichtet und fähig ist, am meisten ausgesetzt ist: sie sind, der Stolz, der Geiz und die Trägheit, aus denen endlich, wenn sie herrschend werden, diejenige Verblendung entsteht, welche denen, die davon eingenommen sind, die Würde, die Bestimmung und den wahren Vortheil ihres Amtes verbirgt, und sie am Ende zu einem kraftlosen Salz der Erde macht, das weggeworfen wird. So augenscheinlich die angezeigten Fehler der Kirche damals waren, so blind waren ihre Regenten sie einzusehen, so hartnäckig, für ihre Verbesserung nicht das mindeste zu thun.

Soll aber, was damals war, ein bleibender Vorwurf für eine Kirche seyn, die so viel

rechtschaffene und christlichgesinnte Männer damals und seit dem hatte? — Mitnichten! wenn die Ursache nicht mehr vorhanden ist. Oder will man ferner behaupten (wie in der Hitze des Streites von protestantischen Kirchengeschichtschreibern oft geschah), es sey immer so gewesen, wie es damals war, und eben so hätten es die Regenten der Kirche zu allen Zeiten gewollt, ja schon in der ältesten Geschichte derselben bemerke man angelegte Plane zu einer Weltherrschaft, die bloß auf der Unwissenheit, wo nicht gar Lasterhaftigkeit der Menschen beruhen sollte: so ist jenes gegen alle Billigkeit, dieses gegen das Zeugniß der Geschichte und die Natur der Sache. Das Verderben der Hierarchie kam erst von der Zeit her, wo die Päpste niemand mehr zu fürchten hatten, da (wie Livius*) vom alten Rom sagt:) „divitiae avaritiam, et abundantes voluptates desiderium per luxum atque libidinem pereundi perdendique omnia invexere." Die Hierarchie konnte sich nicht mehr ertragen, mole ruebat sua!

Indem so der Lehrstand je mehr und mehr seinen mächtigen Einfluß auf die Gemüther, und

---

*) In praefat.

das hierarchische Reich durch eigne Fehler sein Ansehen verlohr, stieg die weltliche Macht zusehends und mit schnellen Schritten. Die Fürsten, vorher vereinzelt und darum schwächer, verstärkten sich für und wider einander durch Bündnisse; stehende Armeen wurden errichtet, die Alleinherrschaft der Monarchen ausgebildet und befestigt; immer weniger galt eine Autorität, die nur Worte und Meinungen zu ihren Waffen hatte.

Zu gleicher Zeit kam durch die neuentdeckten Schätze des Alterthums eine Welt von neuen Kenntnissen, und in Wissenschaften und Künsten ein reinerer Geschmack empor; die Scholastik und die ganze seitherige Religionswissenschaft, wie sie auf Kanzeln und Kathedern vorgetragen wurde, vermochte das Licht dieser Aufklärung nicht lange zu ertragen. Bald wurde von den besten Köpfen Schimpf und Ernst angewendet, (und gern gehört!) um sie in ihrer ganzen Blöße darzustellen. Die Philologie und klassische Litteratur, welche die großen Gelehrten dieser Zeit vorzüglich beschäftigte, erregte ihre Wißbegierde und machte sie geschickt, die wahren Gründe auch der Theologie aus der Quelle selbst zu erforschen. Ein rühmlicher Eifer für die Wissenschaften erwachte besonders unter den deutschen

Fürsten und Edelleuten *), nach dem Vorbild ihres großen Kaisers, Maximilian des Ersten. Auf dem Reichstag zu Worms 1495 und folgenden beschlossen sie die Errichtung öffentlicher Schulen; in andern Europäischen Ländern war eine ähnliche Betriebsamkeit dafür. Der Adel hielt Gelehrsamkeit für seine vorzüglichste Zierde, und ächte Gelehrte standen bei ihm und den Fürsten in der höchsten Achtung. Christoph von Stadion, Bischof zu Augspurg, hielt es nicht unter seiner Würde eine Reise von sieben Tagen zu machen, bloß um den Erasmus in Freiburg kennen zu lernen **). Johann von Dalberg, (ein geliebter Name für Deutschland!) Bischof zu Worms ***), ein leidenschaftlicher Freund und Beförderer der Wissenschaften, legte eine Bibliothek an, deren freier Gebrauch den Gelehrten offen stand, war selbst Mitglied der von dem Dichter Conrad Celtes gestifteten Rheinischen Gelehrten-Gesellschaft. Buchdruckereien wurden immer mehrere angelegt.

*) Zapfs Leben Stadions, S. 5, ein Verzeichniß von solchen. Und im ersten Band der Reliquien: Denkwürdigkeiten Maximilians S. 206, und 240 von den deutschen Fürsten.

**) Ebendas. S. 104.

***) Zapfs Leben Joh. von Dalberg, 1789.

Den größten Dienst that der bessern Religionskenntniß die von dem Cardinal Ximenes veranstaltete complutensische Polyglotten-Bibel, und Erasmi Ausgabe des Griechischen N. Testamentes, die beide im gleichen Jahr 1516 erschienen: letzteres jetzt zum erstenmal in der Ursprache mit einer neuen Uebersetzung und einem vortreflichen Commentar. Manche Theologen (z. B. Thomas Wyttenbach u. a.) kamen dadurch, und andere noch einige Zeit früher, durch fleißiges Studium der Schrift und der klassischen Litteratur, zu bessern Ideen, noch ehe Luther auf den Schauplatz trat.

Dieses alles machte die Mönche um so mehr verhaßt, da sie allein es waren, welche die Aufklärung zu hindern suchten, und all ihr mögliches thaten, hauptsächlich das Studium der alten Sprachen außer Credit zu setzen. Für den bevorstehenden Kampf verlohren sie unendlich damit.

Unwiderstehlich drängten sich somit alle Umstände hinzu, das alte obsolete Wesen, das Werk der finstern Jahrhunderte zu stürzen, und eine neue Zeit hervorzubringen. Alle Verständige sahen und merkten es; nur die nicht, die es zunächst anging. „Mirabili tum incremento (sagt ein weiser Kenner seiner Zeit, Joachim Camerarius, in

seinem klassischen Werke vom Leben Melanchthons *)) augescebat fama M. Lutheri, et fatali conversione, id est, decreta iustissimo judicio divino, mutari incipiebat administratio rei ecclesiasticae, quae undique jam labasceret, et tanquam vetus ruinosumque aedificium demolitione saltem partium aliquarum instauranda esset.“ „Alle Guten, fährt er fort, wünschten, daß diese Verbesserung von denen herkommen möchte, die von Amts wegen das Wohl der Kirche zu besorgen hatten, und sagten die Folgen voraus, die kommen würden, wenn diese es versäumten. Aber so wenig vermochten diese Auffoderungen, daß man vielmehr (wie Pharao, 2 Mos. 5.) den Stolz und die Verachtung immer weiter trieb, und die Fehler bloß zu verdecken, nicht zu verbessern suchte. Die allerdringendsten Vorstellungen der Nothwendigkeit, die schändlichen Mißbräuche zu heben, wurden unfreundlich verworfen. Nicht jenen, die sie machten, sondern diesen, die mit so viel Hartnäckigkeit jeder Verbesserung sich widersetzten, ist demnach der Vorwurf für die Leiden und Unfälle zu machen, die wir bereits erfahren und noch zu befürchten haben.“ (Er schrieb dieses Buch 1566.)

*) ad a. 1518.

Noch viele andere einsichtsvolle Männer scheinen um diese Zeit eine große Veränderung der Dinge erwartet zu haben. Wie viel merkwürdige Begebenheiten hatten seit einem halben Jahrhundert eine solche zubereitet! Die mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitete Litteratur hatte zahllose neue Begriffe und eine allgemeine Regsamkeit immer mehr zu gewinnen unter den Europäern verbreitet. Sollten diese ganz müssig bleiben, oder bloß zur Befriedigung der Neugierde dienen? Dieß hieße die menschliche Natur mißkennen! Bald wurden sie auf den Zustand des gemeinen Wesens angewendet, derselbe darnach geprüft, der große Abstand zwischen dem was war, und wie es nach den neuen Begriffen seyn sollte, bemerkt, und zu verbessern, wenigstens beschlossen. Große und unternehmende Fürsten saßen auf den Thronen: der alte Coloß zu Rom, wankend unter seiner Last, war bald beneidet, bald verhaßt *); ein neues politisches System, wobei man anfing, Treu und

*) „Perdam Babylonis nomen!“ ließ Ludwig XII auf eine Münze prägen. K. Maximilian sagte von Leo X, als er ihm ein Versprechen nicht hielt: „Nun ist auch die„ser Papst zu einem Böswicht an mir worden! Nun mag „ich sagen, daß mir kein Papst, so lang ich gelebt, je „Treu und Glauben gehalten hat; hoffe, ob Gott will! „dieser soll der letzte seyn!“

Glauben der sogenannten Staatsraison aufzuopfern, kam auf *), zwischen dem alten Rittergeist und der neuen Kultur und Politik ging der letzte Kampf zu Ende; endlich hatte die Entdeckung beider Indien die Masse der Reichthümer und sinnlicher Bedürfnisse ungemein vermehrt — alles wichtige Umstände der verschiedensten Art, die irgend eine Revolution sehr wahrscheinlich machten. Woher aber der Hauptstoß zu der erwarteten neuen Ordnung der Dinge kommen würde? das wußte, das ahndete niemand!

So voll von großen Erwartungen schienen manche gewesen zu seyn, daß sie selbst in den Sternen Zeugnisse dafür zu finden glaubten; andere aus dem kläglichen Zustand der Religion die nahe Ankunft des Antichrists, andere hingegen eine baldige Reformation weissagten **). Immer hatten

---

*) de Thou, B. I. im Anfang.

**) S. Iudicium Mathematici cujusdam de praesentibus et futuris temporibus, 1521, in Kappe Ref. Urk. I, 311. Zwei merkwürdige Briefe des Joh. von Hagen (ab Indagine) von 1522. aus s. Introduct. apotelesmaticis, übersetzt in dem Kirchenboten für Religionsfreunde aller Kirchen, Dessau 1783, S. 173. Eine Reihe von Weissagungen Hiltens, Lichtenbergers u. a. und von Prodigien sind in Hottingeri H. E. V, 1. VI, 18. Wolphii Lect. II. u. a. zu finden.

dergleichen Weiſſagungen einen bedeutenden Einfluß auf die öffentliche Meinung.

III.

Grundſätze des Proteſtantismus.

Welches war das Ferment, das die veralteten Formen verzehren, die todte Maſſe neu beleben und eine Palingeneſie der Religion und Sitten bereiten ſollte? — Um daſſelbe kennen zu lernen, faſſen wir am füglichſten unſere Bemerkungen über den Geiſt der Reformation und die Grundſätze des Proteſtantismus in einen allgemeinen Ueberblick derſelben und auf einige Hauptpunkte zuſammen, deren nähere Unterſuchung in unſern Zeiten ein neues und immer wichtigeres Intereſſe gewinnt. Man pflegt den Keil da einzuſchlagen, wo das Holz am härteſten iſt.

Wäre die Reformation ein planmäßig angelegtes Werk geiſtlicher oder weltlicher Politik geweſen, ſo würde ſie unſtreitig einen ganz andern Gang genommen haben. Die Verſuche der Concilien zu Conſtanz und Baſel waren ſolche; aber eben darum gelangen ſie nicht. Sie ſowohl als die frühern und ſpätern Eiferer für eine Kirchenverbeſſerung wollten da anfangen, wo der Druck und

die Mißbräuche am schreiendsten waren, mit der Reformation „an Haupt und Gliedern," d. i. der Geistlichkeit und dem Kirchenregiment: dann wären sie wahrscheinlich, wenn sie einmal die Macht in den Händen gehabt hätten, auf Reformation der Lehre und des Gottesdienstes fortgegangen; die Italiänische List merkte dieses, widersetzte sich den Anfängen, oder, wo sie es nicht konnte, gab sie nach, wich dem ersten Eifer aus, und — eludirte. Und noch war damals die Quelle der Erkenntniß, die heil. Schrift, bei der geringen Kenntniß der alten Sprachen, noch nicht genug geläutert, um die Lehre selbst, die Wurzel von allem, in ihrer reinen Gestalt herstellen zu können. Ueberhaupt gelang noch nie eine Reformation irgend eines Institutes, oder war von wahrem daurendem Nutzen, wo man von außen hinein, und nicht vielmehr von innen heraus reformiren wollte.

Luthers Reformation, eben weil sie zuerst auf die Lehre ging, that das letztere, und gelang; und so lang die innern Principien bleiben, nach welchen man damals reformirte, wird der Protestantismus gewiß nicht zu Grunde gehen. Luther fing sie ohn allen vorgefaßten Plan und bloß in einer partikularen Absicht, dem Ablaß zu steuren,

an *). Weder er, und noch viel weniger der Papst ahndeten anfangs, wohin das alles ausgehen würde? Zwar schon 1518, als er bei der Unterredung mit Cajetan das Benehmen seiner Gegner gegen sich kennen lernte, merkte er, daß es weiter gehen würde **); in Rom aber lebte man in stolzer Ruhe fort, als wäre der kleine Widerstand bloß das Werk eines „trunkenen Deutschen," und eine purtheologische Fehde, so daß man selbst des Miltiz Friedensunterhandlung nur mit halbem Ernst betrieb, und mitten in derselben ganz unvermuthet, und als fehlte es nur an dem, den Bannstrahl donnern ließ.

*) Daß Luther aus Ordenseifersucht, weil nicht, wie sonst, den Augustinern, sondern den Dominikanern der einträgliche Ablaßhandel übergeben worden, sich Tezeln widersetzt habe, läßt sich nicht nur nicht historisch erweisen, sondern ist seinem Charakter zuwider, wie wir ihn aus seiner ganzen Geschichte kennen. Selbst der Canzler Ludewig behauptete dieses, (Discours über Struven Reichshist. S. 365) aber ohne Beweise zu führen. Sarpi hingegen erklärt es für eine grundlose Zulage. Andere schrieben es geradehin der Empörungssucht zu, die Luther eben so fremde war. Andere vermutheten einen angelegten Plan von Seite der Fürsten, die L. bloß als Werkzeug brauchten; eben so grundlos. Eine abgöttische Einbildung von der Macht und Weisheit der menschlichen Politik scheint sie dazu verleitet zu haben.

**) An Wenceśl. Link: „Res ista nec dum habet initium, meo judicio: tantum abest, ut finem possint parare Romani proceres."

Doch eben diese Sorglosigkeit war für die Reformation höchst vortheilhaft. Daß man einem so höchst unverschämten Gesellen, wie der Dominikaner Johann Tezel war *), den Ablaßkram übergab — ein Beweis wie sehr niedrige Begriffe man von der Vernunft der Deutschen hatte! — Das ärgerte nicht Luther allein, es erregte den äussersten Unwillen jedes wohldenkenden und hellersehenden Mannes.

Tezel wagt sich in die Nähe einer berühmten Akademie, nachdem er ganz Sachsen mit seinen Prahlereien und Greueln geärgert hatte. Luther, von Natur furchtsam, aber immer muthig für seine Pflicht, warnt ihn erst, nicht näher zu kommen, und widersetzt sich ihm endlich öffentlich, da er nicht nachgeben will, vermöge des Eides, den er (1512) als Doctor der Theologie zur Vertheidigung der Evangelischen Wahrheit geschworen hatte: „Iuro me veritatem Evangelicam pro virili defensurum!“ Den Eid hielt er treulich bis an sein Ende.

Er konnte nicht anders als den Mißbrauch des Ablasses von der theologischen Seite angreifen; gab seine 95 Theses heraus (1517, 31 Oct.), erbot sich (was gar nichts neues, und öfters ge-

*) S. den zweiten Zusatz im Anhang.

schehen war) zu einer öffentlichen Disputation darüber. Ein Wort gab das andere, sein Geist brach durch; bald wurde über den Grund des christlichen Glaubens, seine Erkenntnißquelle, über Gültigkeit menschlicher Autorität in Entscheidung streitiger Lehren gestritten: er erklärt sich bestimmt für die einzige unfehlbare Autorität der heiligen Schrift, und immer mehr brachte er diesen Punkt in ein helles unwiderlegliches Licht *). Kein Concilium hatte jemals die vorgehabte Reformation so angefangen!

Der erste und fundamentale Grundsatz der Reformation wurde so festgesetzt, und alles was in der Folge verbessert wurde, war nur Folgerung daher.

In den drey seit dem verflossenen Jahrhunderten ist in der protestantischen Kirche dieser Grundsatz so geläufig, und als bekannt angenommen (wenn auch nicht immer beobachtet!) worden, daß man sich das große Aufsehen, welches er bei seiner ersten Aufstellung erregen mußte, kaum lebhaft genug denken kann. Ein Erasmus und andere, welche den Geist der heiligen Schriften kannten,

*) Joh. Ek sagte ehrlich: „Mit den Kirchenvätern getraue er sich die Protestanten zu widerlegen, aber mit der heiligen Schrift nicht.“ Zapfs Stadion S. 24.

sahen die großen Folgerungen voraus, die daher gezogen werden könnten, und lauschten mit dem lebhaftesten Interesse auf den Fortgang dieses Geschäftes. Zwar stand die Bibel bei vielen christlichgesinnten Männern in dem Ansehen, das ihr gebühret *); die Mystiker leiteten ihre Lehrsätze einzig aus derselben her, und beruften sich nie weder auf die Scholastiker, noch auf die Tradition. Schon waren seit vierzig bis funfzig Jahren deutsche Uebersetzungen derselben von ihren geheimen Freunden, dergleichen es viele gab, gemacht und gedruckt worden; aber man findet wenig Spuren, daß der gemeine Mann sie kennen lernte; auf den Volksunterricht in Kirchen und Schulen scheinen sie gar keinen Einfluß gehabt zu haben, und aus den theologischen Hörsälen der hohen Schulen war sie nach und nach vollends verschwunden. Viele berühmte Theologen kriegten graue Haare, ehe sie sie nur kennen lernten **). Alle Irrthümer der Lehre

*) Der berühmteste Ausleger war der Franziscaner Nicol. de Lyra (um 1340). Er allegorisirte weniger und suchte den buchstäblichen Sinn, so weit er es bei seiner Unkenntniß der Hebräischen Sprache vermochte, herzustellen. Luther schätzte ihn hoch.

**) Joach. Camerarius, in einem vortreflichen Briefe an den katholischgewordenen Veit Amerbach von 1548

Lehre und des Cultus hatten in der gänzlichen Verlassung der einzig richtigen Erkenntnißquelle damals, und gewiß immer, ihren Grund. Dagegen ergab man sich nach und nach ganz dem Ansehen des Aristoteles, Thomas, Duns Scotus und des Magister Sententiarum. Wie elend mußte die Geistes- und Herzensbildung seyn, welche die Schüler einer solchen Theologie als Prediger und Seelsorger der Jugend und dem Volke geben konnten! Frostige Allegorien, elende Mährchen waren es meistens, womit sie die Stunden der Predigten ausfüllen konnten. Und der Mensch bedarf doch, wenn er nicht in einer erniedrigenden Sinnlichkeit seine Tage verträumen will, einer festen Regel des Lebens, einer sichern Beruhigung seines Gewissens, einer erleuchtenden Hofnung im Leiden und im Tode, und zuverlässiger Begriffe über Gott und Pflicht und Hofnung, die nicht auf Schrauben gesetzt und bloß hypothetisch sind, oder auf Lehren von Menschen beruhen, die von andern

---

1348 (Miegii monum. II, 48—60.) schildert, wie verdorben die Lehre gewesen, wie alles von Gott und Christo ab und auf das Vertrauen auf Heilige oder auf selbsterwählte gute Werke geführt habe; wie sein Gewissen dabei nie befriedigt worden, hingegen völlige Ruhe gefunden habe in der Annahme der reinen Lehre des Evangelii und im Glauben an Christum.

entweder bezweifelt oder als Träume belächelt werden, und allemal, wenn sie dieses auch nicht verdienen, auf dem, von so wenigen zu betretenden Wege einer mühsamen Forschung gefunden werden können; Begriffe, die ihm nicht bloß Gesetze, sondern auch die, von Menschen unabhängige, Gnade und Liebe Gottes vorhalten. Denn der Unvollkommenheit in der Ausübung von jenen ist sich der mit sich selbst vertraute Mensch so tief und so lebendig bewußt, daß es ihm bei ernstem Nachdenken die wichtigste Frage wird, wie der Allmächtige in diesem Zustande gegen ihn gesinnet, und welches der Wille Gottes gegen den, in moralischer Unvollkommenheit sich befindenden, Menschen sey? Auf diese Frage schweigt alle Philosophie. Wer will den Willen des Wesens errathen, das kein Auge gesehen hat, dessen Augen aber auch kein Sterblicher entrinnt — das allerdings höchst gütig, aber eben so höchst gerecht und mächtig ist?

Dieses Unterrichtes und des Trostes, den das Evangelium giebt, mußte — wenige hellere Spuren ausgenommen, die uns aus jener Finsterniß entgegen leuchten — die damalige Christenheit unter solchen Lehrern beinahe gänzlich entbehren.

Luther sah in seinem zwanzigsten Jahr zum erstenmal auf der Universitätsbibliothek zu Erfurt

eine Bibel, mit Verwunderung weit mehr darin zu finden als die gewöhnlichen Sonntags-Evangelien und Episteln. Er wünschte nichts so sehnlich, als daß ihm Gott doch einmal ein solches Buch eigen bescheeren möchte *)! Als er in seiner Celle mit dieser Lectüre eifrig fortfuhr, wurden die Mönche böse, und legten ihm, um ihn davon abzuhalten, die niedrigsten Knechtesdienste im Kloster auf: „Mit Betteln, und nicht mit Studiren, sagten sie, bessere man das Kloster!" Er studirte sie aber dennoch viele Jahre lang so fleißig, daß er schon im Kloster bei jeder Gelegenheit den Ungrund der Menschenlehren darlegte, und es zu behaupten wagte, daß der Propheten und Apostel Schriften unendlich höher zu achten seyen denn alle Sophisterei und Schultheologie **). Mellerstadt, Doctor der Arznei, der Rechte und der Philosophie, hörte ihm oft mit Lust zu, wenn er über

*) Die erste Geschichte, die er beim Durchblättern las, war die von der Hanna und Samuel, 1 Sam. I und II. Er wußte sich vor Freude darüber kaum zu fassen. Matthesius.

**) Joh. Matthesius (Luthers Schüler und Tischgenosse) Predigten über die Historien Hrn. D. M. Luthers; erste Predigt. Keils merkw. Lebensumstände D. M. L. Lpz. 1764. 4.

der Tafel diese Behauptungen mit Jugendfeuer verfocht, und pflegte zu sagen: „der Mönch wird „alle Docteres irre machen, und eine neue Lehr „aufbringen und die ganze Kirche reformiren; denn „er steht auf Christi Wort, das kann keiner „weder mit Philosophei, noch Scotisterei, Alber„tisterei, Thomisterei und dem ganzen Tartaret „umstoßen und widerfechten!“ Noch andere Männer ahndeten früh, daß aus dem ernsten feurigen Jüngling etwas Großes werden würde. Der edle Joh. Staupiz, vom ersten Augenblick an, da er ihn kannte, sein Freund, und immer wie ein Vater gegen ihn gesinnt, nahm ihn gegen seine Hasser, die Mönche, in Schutz, ermunterte ihn in seinen trüben Stunden, und sah mit väterlicher Freude seine herrlichen Anlagen sich entwickeln. Als er 1503 durch übertriebenen Fleiß in eine gefährliche Krankheit verfiel, sagte ihm ein alter Priester: „Bruder Martin, seyd getrost! ihr wer„det dieses Lagers nicht sterben; unser Gott wird „noch einen großen Mann aus euch machen, der „viel Leute wieder trösten wird; denn, wen Gott „lieb hat, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz „auf, unter welchem geduldige Leute viel lernen.“

Luther war damals in einer sehr ängstlichen Gemüthsbewegung. Aeußerst strenge Behandlung

von Eltern und Lehrern hatten ihn in seiner Kindheit schüchtern und blöde gemacht *). Endlich wurde er unter dem vielfachen Druck, den er allenthalben erfuhr, kleinmüthig, ängstlich, verzagt an sich selber. Als auf einer Reise zu seinen Eltern (1505) sein Freund an seiner Seite vom Blitz erschlagen wurde, so fiel der Gedanke an Tod, Gericht und Ewigkeit so furchtbar auf seine Seele,

*) Seine Eltern waren sehr arme Leute und wohnten zuerst auf einem Dorfe Möra im Meinungischen, hernach zu Eisleben, endlich in Mansfeld, wo der Vater in den Bergwerken angestellt und wegen seiner Rechtschaffenheit in den Rath aufgenommen wurde. „Die Mutter hat ihr „Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder „erzog. Sie haben sichs lassen blutsauer werden." Eltern und Lehrer hielten ihn sehr strenge. Um einer Nuß willen schlug ihn einmal seine Mutter bis aufs Blut. Ein andermal wurde er in der Schule an einem Vormittag funfzehnmal hinter einander gestrichen. Zu Magdeburg und Eisenach mußte er als Currentschüler sein Brodt mit Singen vor den Häusern erbetteln. Als ihn einst zu Eisenach eine fromme begüterte Frau vor Hunger weinen sah, nahm sie ihn zu ihren Kindern ins Haus. Später im Kloster mußte er unter der Tyrannei seiner neidischen Brüder beinahe das Leben aufopfern. Früh bekannt mit den Leiden des menschlichen Lebens in den niedern Ständen lernte er sie ertragen und menschenfreundlich an andern mitfühlen. Er lernte unter der Zucht seiner Eltern und Lehrer die nützliche Kunst, zu gehorchen, sah an jenen ein Beispiel von strenger Rechtschaffenheit, das auf Zeitlebens ihn eben so bildete, lernte arbeiten, und, früh gewöhnt, mit Wenigem zufrieden zu seyn, wurde seine Seele von Schwelgerei nie vergiftet.

daß er gegen den ausdrücklichen Willen seiner Eltern (sie hatten einen Juristen aus ihm machen wollen) ins Kloster ging, um mit klösterlicher Strenge die Seligkeit zu verdienen. Seine zarte Gewissenhaftigkeit machte sich aus den unbedeutendsten Versehen eine Sünde, die er mit Kasteiungen bis auf den Tod büßen zu müssen glaubte. „Herzlich „und mörderlich sauer habe ich mir's werden lassen, „daß ich nur mein Herz und Gewissen vor Gott „zur Ruhe bringen möchte, und aber doch denselben Frieden in der greulichen Finsterniß nirgends „finden können." — „Mein Beichtvater sagte einmal zu mir, da ich immer närrischere Sünden vorbrachte: du bist ein Narr, Gott zürnet nicht mit „dir, du zürnest mit Gott!" — Eben das sagte ihm Staupiz*). Jener, ein alter Klosterbruder, wies ihn in diesen Gemüthsbeängstigungen allein auf die Vergebung der Sünden, die Jesus Christus erworben **).

*) Keils merkw. Leb. L. S. 14—17; (eine sehr fleißige Sammlung der kleinsten Umstände aus Luthers Leben.)

**) Auch diese Lehre war nicht ganz untergegangen. In dem Brandenburgischen Missale von 1516, (Luther gehörte in diesen bischöflichen Sprengel; es war ihm also bekannt;) steht in einem Pastoralschreiben des Bischofs Hieronymus: „Iesus Christus sit sacerdotibus cordi! hunc sapiant, hunc moribus exprimant. In illo negotium, otium, gaudium, solatium, spem, praesi-

Kein Mensch bildet sich ganz aus sich selbst; und so mögen solche Reden manche Idee noch dunkel in ihm geweckt haben, die er nachher bei dem fleißigen Studium der heil. Schrift durchaus darin bestätigt fand. Als Augustiner mußte er vornehmlich die Schriften des Augustinus lesen, dessen strenge Begriffe von der Verderbtheit des menschlichen Willens und der göttlichen Gnade, die einzig die Seligkeit giebt, mit den seinigen übereinstimmten; seine spätern vielfachen Erfahrungen von der Perversität der Menschen waren wahrlich nicht geeignet, seine Grundsätze darüber zu mildern.

Es ist nicht ohne Beispiel, daß ein einziges Wort der Schrift oder irgend eines weisen Mannes, wenn es zu der Stunde, wo das Gemüth dieses Aufschlusses, dieser Antwort gerade am meisten bedarf, wie durch Inspiration ans Herz kömmt, den Glauben eines Menschen auf sein ganzes Leben entscheidet *). So fiel Luther'n auf seiner Reise

---

dium collocent, quem non solum professione, non ceremoniis tantum, sed vita factisque Christum unicum beatitudinis auctorem exprimant. Cui laus et gloria sine fine!" (Baumgarten Nachr. v. merkw. Büchern I. 438. Andere Zeugnisse werden später vorkommen.)

*) Beispiele von Augustinus s. Confess. L. VIII. oder Bekenntnisse merkw. Männer II. 105. von Franz Junius, ebend. 205. von Zinzendorf III. 43, und so weiß man noch viele.

nach Rom (1510) in einer großen Schwermuth, da er zu Bologna gefährlich krank lag, einstmals wie ein Strahl vom Himmel das Wort in die Seele: „der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ So sehr er schon vorher den Brief Pauli an die Romer, wo diese Worte als Fundament der Lehre des Apostels stehen *), liebte, und eifrig studirte, so hatte er doch den Sinn desselben, von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ganz mißverstanden. „Ob ich gleich, sagt er selbst, als ein heiliger unsträflicher Mönch lebte, befand ich mich doch einen großen Sünder vor Gott, und dazu eines ängstlichen unruhigen Gewissens, getrauete auch nicht mit meinen Verdiensten Gott zu versöhnen. Dem Wort, Gottes Gerechtigkeit, war ich sehr feind,

*) Kap. I. 17. — Ueberhaupt machte diese Reise nach Rom, von der wir übrigens wenig Umstände wissen, eine wichtige Epoche in Luthers Leben, und heilte ihn zuerst von verschiedenen frommen Vorurtheilen. Er hatte sich in seiner fernen klösterlichen Einsamkeit Rom als den Sitz der Heiligkeit gedacht: hier sah er Greuel ohne Zahl, und einen Leichtsinn über die heiligsten Dinge, die ihn in Erstaunen und tiefe Betrübniß versetzten. Er selbst sagte nachher oft, „er wollte nicht tausend Gulden nehmen, daß „er Rom nicht gesehen hätte.“ Lehrreich war für ihn in gleicher Rücksicht die Kloster-Visitation, die er 1516 in Staupiz Namen vornehmen mußte, wo er die größten Mißbräuche und Laster entdeckte.

und liebete diesen gerechten und zornigen Gott gar nicht, welcher die Sünder strafet, sondern ich hasste denselben und zürnete heimlich und mit rechtem Ernst gegen Gott, daß es ihm nicht genügte, uns arme verdammte Menschen, neben allerlei Jammer und Trübsal dieses Lebens durch das Gesetz zu erschrecken, sondern durchs Evangelium dieses Jammers und Herzeleides noch mehr macht, u. s. w. .... Als ich aber durch Gottes Gnade merkte, wie die Worte an einander hingen und verstehen lernte, wie die Rechtfertigung durch den Glauben an Gottes Gnade und eitele Barmherzigkeit komme — da fühlte ich alsbald, daß ich neu geboren wäre, und nun gleich eine weite aufgesperrte Thüre in das Paradies selbst zu gehen gefunden hätte: sah auch die liebe heilige Schrift nunmehr viel anders an denn zuvor geschehen; lief derhalben bald durch die ganze Bibel, und sammelte auch in andern Orten, nach dieser Regel, alle ihre Auslegung zusammen, was Gottes Werk, Gottes Gerechtigkeit und Glauben heiße. Und wie ich zuvor dieses Wörtlein, Gottes Gerechtigkeit, mit rechtem Ernst hassete, so fing ich nun an, dasselbe als mein allerliebstes und tröstlichstes Wort theuer und hoch zu achten, und war mir derselbe Ort in S. Paulo

in der Wahrheit die rechte Pforte des Paradieses" *).

Dieser Glaube war von nun an der einige erste Grundsatz seiner Lehre, der feste Pfeiler seiner Gewissensruhe bis an sein Ende. Nur eine muthige Stelle darüber laßt uns noch von ihm hören — die wohl in unsern Zeiten noch nicht in aller Ohren eine Ketzerei seyn wird. Sie steht in seiner Glosse über das vermeinte Kaiserliche Edict (1531): „Weil ich sehe, daß diesen Hauptartikel der Teufel immer muß lästern durch seine Lehrer, und nicht ruhen und aufhören kann: so sage ich D. Martin Luther, unsers Herrn Jesu Christi unwürdiger Evangelist, daß diesen Artikel: „der Glaube allein

*) Ein sehr schöner rührender Brief an den Augustiner Ge. Spönlein zu Memmingen, von 1516, (in Aurifabri u. a. Sammlungen) beweiset, wie voll dieses einzigen Gedankens er war, und wie er, nachdem er sich vergeblich in manchen Bußübungen bis zur Gefahr seines Lebens abgearbeitet hatte, endlich im Glauben an Christum Ruhe und Leben fand. — Diese selbsterdachten oder von Menschen auferlegten Werke waren es vornehmlich, denen er alles Verdienst vor Gott gänzlich absprach. Daß er aber den Werth der wahren christlichen Tugend verkannt und herabgesetzt habe, wird niemand behaupten, der seine Schriften mit Bedacht gelesen hat. Nur blieb er immer dabei, daß aller Stolz auf dieselbe verwerflich sey, und der Christ im Gefühl der großen Unvollkommenheit derselben sein Heil allein in Gottes freier Gnade suchen soll.

ohn alle Werke *) macht gerecht für Gott," soll lassen stehen und bleiben der römische Kaiser, der türkische Kaiser, der tatarische Kaiser, der Persen Kaiser, der Papst, alle Cardinäle, Bischöffe, Pfaffen, Mönche, Nonnen, Könige, Fürsten, Herren, alle Welt sammt allen Teufeln, und sollen, (wenn sie wider diese Wahrheit streiten,) das höllische Feuer dazu haben auf ihren Kopf, und keinen Dank dazu. Das sey mein, D. Luthers Einsprechung vom heil. Geist, und das rechte heilige Evangelium. Denn da stehet der Artikel, den die Kinder beten: Ich glaube an Jesum Christum, gekreuzigt, gestorben u. s. f. Es ist ja niemand für unsre Sünde gestorben, denn allein Jesus Christus, Gottes Sohn; Noch einmal sage ich, allein Jesus, Gottes Sohn, hat uns von Sünden erlöset, das ist gewißlich wahr, und die ganze Schrift; und sollten alle Teufel und Welt sich zureißen und bersten, so ists ja wahr. Ist ers aber allein, der Sünde wegnimmt, so können wirs mit unsern Werken nicht seyn, so ists ja unmöglich, daß ich solchen Einigen und Allein-Erlöser von Sünden, Jesum, anders denn mit dem Glauben fassen und erlangen möge. Mit Werken ist und bleibt er

*) Oder: „und nicht die Werke" —

unergriffen.... Aber, nach solchem Glauben, oder empfangener Erlösung, oder Sündenvergebung, oder Gerechtigkeit, folgen alsdann gute Werke, als solches Glaubens Früchte. Das ist unsre Lehre, und also lehret der heilige Geist, und die ganze heilige Christenheit, dabei wir bleiben in Gottes Namen. Amen."

Wo hätte er für sein beängstetes Gewissen, für sein innigstes lebendigstes Bedürfniß, der Gnade Gottes und ewiger Seligkeit versichert zu seyn, ein anderes Heilmittel finden können? Wo könnte es irgend ein anderer, der ähnliche Bedürfnisse hat, finden? Die Gesunden, oder die sich gesund glauben *), bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken, und wer krank war, und, wie Luther durch dieses Heilmittel wieder gesund wurde, kann die Kraft desselben besser beurtheilen, als wer nie diese Krankheit fühlte. Nicht im Streit mit Gegnern, wo Eigensinn und Eigenliebe den Verstand so leicht verblenden, sondern im Streit mit sich selbst kam der große Mann zu diesem Glauben, und zu der Liebe zur heil. Schrift, wo er auf

*) The sick in body call for aid; the sick
In mindare covetous of more disease;
And when at worst, they dream themselves quite well.
To know ourselves diseas'd is half our cure.
Young, N. T. IX, 35.

allen Seiten Bestätigung desselben fand; er war ihm die erste Herzensangelegenheit, die Seele seines ganzen Systems, sein Präservativ gegen alle Schwärmerei, seine feste Burg in allen Gefahren, die Regel seines Lebens, die Stärke seiner Tugend, der Grund seiner Heiterkeit und Seelenruhe, der Trost seines Lebens und Todes, den er noch mit sterbender Stimme bezeugte. Kaum eine halbe Stunde vor seinem Ende, als schon der Todesschweiß auf ihm lag, sagte er vernehmlich den Spruch: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß „er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die „an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern „das ewige Leben haben.“ — Das Ansehen der heiligen Schrift verfocht er eben so kräftig gegen die Römische Kirche, als gegen die Schwärmer seiner Zeit; behauptete gegen jene das Recht und die Freiheit der Laien, sie zu gebrauchen, und sich selbst daraus ihres Glaubens zu versichern: und wies mit ihr die Schwärmer in die Ordnung der gesunden Vernunft und der göttlichen Lehre zurück. Von der heiligen Schrift ließ er sich nicht wegtreiben.

Daß die heilige Schrift die einzige hinreichende und vollkommene Regel des Glaubens sey, und alles in sich enthalte, was dem Menschen zu seiner Seligkeit

zu wissen nöthig ist: daß die Christen nicht verbunden seyen, irgend eine andere Religionslehre für wahr anzunehmen, als die auf den ausdrücklichen Worten Jesu, der Apostel und Propheten beruht: daß kein Mensch und keine Versammlung von Lehrern aus sich selbst Befugniß habe, neue Glaubensartikel vorzuschreiben, oder in Religionsmaterien infallibel sey: daß die Freiheit des Gewissens und die eigene Untersuchung der Religionswahrheiten nicht auf irgend einen Stand eingeschränkt sey, sondern jedem Gläubigen, sey er Lehrer oder Laie, nach der christlichen Freiheit zustehe *): daß alle diejenigen, welche, abgesehen von allen Menschenlehren und Menschengesetzen, die Lehre Jesu und der Apostel gläubig annehmen, sich darauf getrost verlassen, und einen dieses Glaubens würdigen Wandel führen, sie mögen äusserlich einen kirchlichen Parthei-Namen führen, welchen sie wollen, die einige wahre, allgemeine (katholische) christliche Kirche ausmachen: daß da die wahre Kirche Christi sey,

*) In den Privatcolloquien zu Worms 1521 besonders blieb er unverrückt auf dem Satze stehen: „der Papst ist „kein Richter in Sachen, die Gottes Wort und den Glauben betreffen; sondern ein jeglicher Christ muß zusehen „und richten, gleichwie er auch darnach leben und sterben „muß. Denn Glaube und Wort Gottes ist jedermann eigen in der ganzen Gemeine.“ (Werke XV. 2295.)

wo das Wort Gottes rein gepredigt, die Sacramente nach der Einsetzung Christi administrirt, und das Amt der Schlüssel verwaltet wird: — dieses waren die Grundsätze, auf welche alle Protestanten einmüthig zusammenstimmten. Eine solche feste, von Menschen unabhängige Autorität, behaupteten sie, müsse man in der christlichen Kirche haben, oder sie verliere ihr Fundament und ihre Zusammenhaltung; da menschliche Lehrer sich oft widersprechen, und die Philosophie, der man oft den mehr imponirenden Namen Vernunft beilegt, ihre Vorstellungen und Grundsätze mit jedem Zeitalter ändert. Alles was außer der Schrift vom Papst, den Concilien oder einzelnen Kirchenlehrern zu glauben oder zu thun vorgeschrieben wird, wenn es auch wohlgemeint seyn sollte, ist Menschenfündlein, und giebt dem Gewissen weder Sicherheit noch Ruhe.

Aufs feierlichste wurden diese Grundsätze, und die daraus hergeleiteten Lehren des Christenthums am 25sten Julius 1530 — gewiß einem der schönsten Tage der Christenheit! — vor den versammelten Ständen des deutschen Reiches beider Partheien als das Glaubensbekenntniß der Evangelischen Kirche bekannt, und gegen die Einwendun-

gen der Gegner siegreich vertheidigt *). Dieses Glaubensbekenntniß und das der Helvetischen Kirche, gehören, ihrer Simplicität und Reichhaltigkeit wegen, zu den schönsten und durchdachtesten Schriften desselben ganzen Jahrhunderts. Bloß durch das Gerücht haben zu unsern Zeiten manche junge Theologen eine nachtheilige Meinung davon gefaßt, als lohnte es sich kaum der Mühe sie anzusehen; sie thäten aber wohl, diese kleinen Büchlein

*) Ab hoc tempore certa et explicata ratio doctrinae coelestis veritatis uno Scripto exposita coepit extare. Camerarius. — Die Grundsätze des Protestantismus finden sich überdem in einer Menge von Thesen, die damals auf Akademien und in Colloquien untersucht, bestritten und vertheidigt wurden. Viele stehen in Sculteti Annal. Ref. (wo Francisci Lamberti II, 14. besonders ausführlich.) Sie sind lehrreich, jene einfachen Fundamentalartikel, ehe sie durch den Scholasticismus wieder verderbt wurden, kennen zu lernen. Man lese auch die von Melanchthon verfaßte Protestation gegen die ungerechten Beschlüsse des Reichstages zu Speyer 1529.

Es wäre zu wünschen, daß jemand sich die Mühe gäbe, aus den Schriften des gelehrten und vorsichtigen Melanchthons die Hauptsätze seines Systems — aber ja unverstellt, und ohne sie den neuern Begriffen zu accommodiren! — zu sammeln und herauszugeben: damit man einmal wieder deutlich sähe, was wahre Protestantische Lehre sey, über welche so viel Mißverständnisse in unsern Zeiten walten, indem manche Grundsätze als solche ausgegeben werden, die denen des Melanchthons, Luthers und anderer Reformatoren schnurgerade widersprechen.

Büchlein vorerst mit reifem Bedacht zu lesen und zu prüfen, ehe sie dawider absprechen.

Diese Grundsätze und die von den Reformatoren daraus hergeleitete Lehren war keine bloße theologische Zänkerei oder Logomachie, wie man sie nun bisweilen mit vornehmem Herabsehen vorzustellen pflegt, sondern es handelte sich von Glaube und Pflicht des Menschen, in einem Zeitalter, das ernsthaft über diese Dinge dachte. Als 1540 in dem Convent zu Worms die Gegner der Reformation die Leute wollten glauben machen, die Religionsdifferenz sey ein bloßer Wortstreit, schrieb Melanchthon einen treflichen Brief dagegen an den Cardinal Granvella *), worin er sagt: „da hier von der wahren Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit die Rede sey, so sey es Unrecht, dieses einen bloßen Wortstreit zu nennen (nisi aliqui fortasse omnium religionum dissidia verborum esse certamina putent, a qua Philosophia Christianos prorsus abhorrere deceat). Und fügt in wenig Zeilen ein Glaubensbekenntniß bei, das mit dem, was manche nun für Christenthum und Protestantismus ausgeben, in schnurgeradem Widerspruch steht: „Se unam

*) Camerarii vita Melanchthonis ad a. 1540. (pag. 190. Edit. Strobel. Halae 1777.)

veram Religionem esse statuere, quae, certo verbo Dei tradita, consensus sit Catholicae Ecclesiae Christi, in qua regnet Filius Dei, et implorantes se audiat, et impertiat salutem atque vitam aeternam.“ In einem andern Briefe *) an den Fürsten Joachim von Anhalt, 1532 sagt dieser große Gelehrte: „Ich würde keinem Menschen rathen, sich mit diesen Studien „abzugeben, womit ich beschäftigt bin, wenn sie „so geringfügige, ungewisse und unnöthige Dinge „wären, wofür man sie ausgiebt. Einem Fürsten „am wenigsten würden solche geziemen. Aber da „es Wahrheiten betrift, die zur Beruhigung der „Gewissen, zur Pflanzung wahrer Gottseligkeit so „wesentlich nöthig sind, indem hier von der Bekehrung, vom Ablegen alles Zweifelns, vom festen „Zutrauen auf die Barmherzigkeit Gottes die Rede „ist, worin das Wesentliche der Gottseligkeit besteht, so billige ich von Herzen den Eifer aller „derer, welche sie näher zu kennen sich gedrungen „fühlen.“

Aber bei der Vervielfachheit und Verschiedenheit der Auslegungen der Schrift, die zu allen Zeiten

---

*) Scultet. II, 376.

so groß war: wer soll über ihren wahren Sinn entscheiden? — Nicht der Papst, nicht die Väter, nicht die Concilien, überall keine menschliche Autorität: sie soll sich selbst erklären *).

*) In den verschiedenen Disputationen zu Zürich und Bern, 1523 und 1528 wurde dieser wichtigste Punkt reiflich untersucht, und die dort angebrachten Gründe für und wider das Ansehen der Schrift verdienen noch itzt die genaueste Prüfung. Joh. Faber, Vicarius des Bischofs von Constanz, appellirte 1523 gegen Zwingli an die hohen Schulen zu Paris, Cölln oder Freyburg. Zwingli blieb bei dem: „Ich will keinen andern Richter haben als „die göttliche Schrift, wie dieselbe durch den Geist Gottes „geredet und ausgesprochen worden. Eh ihr mir Einen „Artikel der Schrift umstoßet, muß das Erdreich brechen: „denn sie sind das Wort Gottes.“ Auf den Einwurf: wenn eine Schriftstelle zweideutig wäre, und sie einer so, der andere anders erklärte, so müßte doch jemand den Streit entscheiden, antwortete Zwingli: „die Schrift legte „sich selbst aus durch den Geist Gottes; der Mangel rühre „nur daher, daß man sie nicht mit ganzem Ernst erforschte und durchläse. Auch die Väter hätten den Arius und „andere Irrlehrer mit der Schrift allein überwunden. Die „Schrift sey ihr allenthalben so gleich, daß jeder fleißige „Leser, so fern er mit demüthigem Geiste dazu kommt, „von dem heil. Geiste selbst durch die Schrift unterwiesen „werde, bis er auf die Wahrheit kommt. So oft Christus mit den gelehrten Juden disputirte, bezog er sich „auf die Schrift. — Daß solche Sachen vor Zeiten vor die „menschlichen Richter und hohe Schulen gebracht worden, war die Ursache, weil die Priester nicht mehr studiren wollten, und größern Fleiß auf die Wollüste, zu „Zeiten auf das Bretspiel, gewendet haben, denn auf die „Bibel. Woraus erwachsen ist, daß man diejenigen, die

Sollte das so unmöglich, oder eine ungeheure Gelehrsamkeit dazu erforderlich seyn, ihren Sinn im Ganzen zu verstehen? — Es ist ja gar nicht davon die Rede (wie vorgegeben werden will), alles darin zu finden, was seit 15 oder nun 18 Jahrhunderten an spekulativen Lehrsätzen daraus entwickelt, und — oft unter Streit und Widerspruch — in die kirchliche Dogmatik aufgenommen wurde. So richtig vieles von dem seyn mag, so scharfsinnig es meistentheils gedacht ist, so ist es doch mehr nur gelehrte Wissenschaft, als eigentlicher Geist des Christenthums, so ferne dieses eine Sache für alle ist. Der Hauptinhalt des Evangeliums ist, wie Luther und schon die alten Kirchenväter oft und deutlich gesagt haben, eine einfache historische, und für die Fassungskraft des Laien wie des Gelehrten gleich deutlich vorgetragene Belehrung von dem

„nur einen Schein oder Namen der Weisheit an sich ge„zogen (den sie öfters nur erkauft hatten) gelehrt geschätzt, „und zu Richtern erwählt hat, die nichts minder, denn „von dem rechten Geist Gottes und von der göttlichen „Schrift gewust haben. Aber itzt ist durch die Gnade „Gottes das heil. Evangelium durch den Druck ans Licht „gekommen, daß man dasselbe in Latein und Deutsch fin„det, daraus ein jeder frommer Christ, der lesen kann, „sich leichtlich berichten und den Willen Gottes lernen „mag" u. s. s. Man s. auch Bucers Nachricht von der Disputation zu Bern 1528, in der Vorrede zu seinem Comment. in Johannem, und Seckel. II, 114.

durch Chriſtum geoffenbarten Rath und Willen Gottes, und dem wahren Wege zur Seligkeit für alle Menſchen. Was beinah auf allen Blättern der Schrift von Glaube, Hofnung und Pflicht des Chriſten, und ſo deutlich vorkommt, daß „auch Blinde nicht irre gehen," auch Kinder es verſtehen mögen: das iſt die Summe des Evangeliums: auf welche Lehre jeder Chriſt ohne Unterſchied des Standes, Alters, Geſchlechtes, oder Naturells das Gebäude ſeiner Tugend und Seligkeit gründen kann *). Immerhin mag dieſe oder jene Vorſtellung der Apoſtel vom Werke Chriſti, (wie z. B. die des Verfaſſers des Briefes an die Ebräer) in nationale Bilder eingekleidet ſeyn: die allgemeinen Begriffe davon, die unter dieſer Einkleidung verborgen liegen, und durch andere deutliche Stellen, beſonders durch die Worte Chriſti ſelbſt beſtätigt werden. Dieſe machen die Evangeliſche Regula fidei aus, welcher man durch Mäkeln und Capituliren

*) Theophil; Unterhaltungen üb. d. chriſtl. Relig. mit Jünglingen vom reifern Alter. Zürich, 1801. S. 258. — Die Frage: wie ſich fromme Chriſten zu verhalten haben, wenn die Lehrer unter einander über die Lehre uneins ſind? beantwortet Zwingli alſo: „Sie ſollen ſelbſt ihre Lehren nach der heiligen Schrift prüfen, und dem beifallen, der ſeine Lehre mit klaren und deutlichen Zeugniſſen derſelben beweiſet, und ſie nach der Aehnlichkeit des Glaubens auslegt," u. ſ. w. (Füßlin Beitr. I, 260.

mit Vorurtheilen seiner Zeit oder seiner Philosophie die Individualität, wodurch sie sich von allen andern Religionen unterscheidet, nicht rauben soll, wofern man ihr noch einigen Einfluß auf Gemüth und Leben der Menschen lassen will *). Das übrige ist Einfassung der Perle; möge jeder sie in derjenigen sehen, die seinem Geistesauge die gefälligste ist! Die meisten Secten und Spaltungen sind über Nebensachen entstanden, und erhielten Wichtigkeit und etwelche Dauer bloß durch den darüber erhobenen Streit, durch den Eigensinn, die Leidenschaftlichkeit und die Einseitigkeit der Streitenden, die den Kern von der Schale, Gottes Wort von menschlichen Meinungen nicht zu unterscheiden vermochten, wovon auch die Reformationsgeschichte traurige Beispiele zeigt. Eben durch den klaren Buchstaben der Schrift konnten auch die damals entstandenen Schwärmer am kräftigsten zurechtgewiesen werden, die darum, wie ihre Nachfolger

*) „Das frey göttlich Wort und der Menschen Con„scienz soll an kein Concilium gebunden seyn, sondern „über alle Menschen herrschen, urtheilen, und alle gewiß „berichten. Es sollen auch alle Menschen hören, was ih„nen das Wort Gottes sage, und (NB.!!) soll das „Wort Gottes nicht hören, was ihm die Men„schen sagen." (Rathschluß deren von Zürich 1524: bei Füßlin I, 31.)

noch itzt thun, ihr ein entſcheidendes Anſehen nur bis auf einen gewiſſen Grad geſtatteten, ſo lang es nämlich ihrer Schwärmerei nicht im Weg zu ſtehen ſchien.

Darum verfocht Luther mit ſo viel Muth und Nachdruck die Freiheit der Laien, die Schrift zu leſen, ihr Recht und ihre Pflicht ihre Lehre zu erforſchen und ſich ſelbſt daraus zu erbauen. Darum ſuchten er und die erſten Reformatoren ſo ſehr es zu verhindern, daß die Gelehrten aus der Kenntniß der heiligen Schrift und aus der Religion ſelbſt nicht ein Monopolium für ſich machten, wozu der Stolz der Menſchen ſo ſehr geneigt iſt: was vorher geſchehen war, nach ihnen wieder geſchah, und immer noch unter verändertem Vorwand geſchieht *). Darum wollte er durchaus

*) Ein Franciſcaner zu Marburg machte dem Landgraf Philipp gegen die vorhabende Reformation den Einwurf: „die Geheimniſſe des Evangelii müßten dem Laien, beſonders dem gemeinen Mann nicht bekannt gemacht werden.“ Der Landgraf antwortete ihm: „Chriſtus befehle, omni creaturae das Evangelium zu verkündigen, und vor Gott ſey kein Anſehen der Perſon.“ — Welche Anmaßung, was Gott für alle Menſchen geoffenbart hat, dieſer oder jener Claſſe derſelben zu entziehen! Wenn aber in neuern Zeiten zwiſchen Religion des Volks und Religion der Aufgeklärten unterſchieden wird, iſt das etwas anders als was jener Kapuziner behauptete? Erfindet oder behauptet man Religionslehren, bloß in der Abſicht um das Volk zu täu-

nicht, daß man auf seine Autorität hin glaube, und sich nach seinem Namen nenne, es würde sonst nicht Christenthum, sondern Sectirerei daraus, welcher er todfeind war. Die Secten-Namen wurden den Protestanten zuerst von ihren Gegnern zugeworfen, und später, als man die Verehrung für Luther bis zur Abgötterei trieb, schätzte man sichs zur Ehre, gegen die Reformirten sich nach seinem Namen zu nennen *). Die Ra-

---

schen, oder sich ihrer als eines politischen Werkzeuges zu bedienen, dann ists von solchen freilich wahr; niemals aber von der reinen Lehre des Evangeliums, die einen weit höhern und edlern Zweck hat. — In dem Sinn, und eben um Pharisäische Anmaßungen eines Religions- und Weisheits-Monopols zu verhindern, sagt die Helvetische Confession: (cap. 18.) „Cavendum est, ne Ministris et Ministerio nimium tribuamus. Denn Gott ist es, der die Menschen zu Christo zieht, und wenn der eine pflanzt, der andere begießt, so ist es Gott, der das Gedeyen gibt. (Joh. VI. 1 Cor. III.) Ihr Amt ist ein äusserlicher Dienst, das Innere ist Gottes Werk."

*) „O Gott, dein armes Lutherthum, tritt an das dritte Seculum" — sang ein Sächsischer Liederdichter sehr betrübt zur Zeit des Reformations-Jubileum 1717.

Der Rath zu Zürich sagt in seinem „Bericht an seine Unterthanen, was sich die Zeithero für Veränderungen in der Religion zugetragen haben." — „Wenn Luther oder an„dere das wahre Wort Gottes . . . an das Licht herfür „tragen, können wir doch um ihres Namens wegen, als „ob es von ihnen erdacht sey, dasselbige Wort Gottes und „diejenigen, welche es wahrhaft verkünden, nicht von uns „treiben, verachten oder vernichten, sondern setzen unsre

men Zwinglianer, Calviniſten u. dgl. womit die Oberſächſiſchen Kämpfer die Reformirten zu „beſchmitzen“ ſuchten, nahmen dieſe nie an, ſondern nannten ſich, was ſie auch waren, und wie alle heißen ſollten, die reformirte Kirche. Aechter Sectengeiſt fing an den Proteſtantismus zu vergiften, als ſich bald nach Luthers Tode, beſonders durch Jacob Andreä's Parthei, der neue Scholaſticismus bildete, der mit aller Härte und ausſchließender Strenge als das einzig wahre, einzig ſeligmachende Syſtem der Kirche aufgedrungen und

„Hofnung und Troſt auf die wahren Worte Gottes, nicht „auf die Namen der Menſchen, welche daſſelbe herfür„tragen. — Wir laſſen uns nicht auf die Secten, ſon„dern auf Jeſum Chriſtum ziehen, wir geben allein den „Worten Gottes, und demjenigen, ſo darinnen gegründet „iſt, Glauben. Es iſt auch die Welt bei uns, Junge und „Alte, Frauen und Männer, Alle mit einander geneigt, „in der Bibel des A. u. N. Teſtamentes zu leſen; derwe„gen wir nicht beſorgen dürfen, daß uns das Gotteswort „verfälſchet oder gebogen werde. Denn nach dem Inhalt „deſſelben verſchleußt Gott ſein Wort nicht vor den Schlech„ten und Einfältigen, ſondern er eröfnet ihnen daſſelbige „am erſten. Der Verſtand des göttlichen Wortes iſt nicht „eines beſondern Volkes gemein, ſondern allen Menſchen, „die auf Gott allein vertrauen, und ſeinem Worte Glau„ben geben. Dieſes ſiehet man hieran, daß, wo man „daſſelbige zu dieſen Zeiten klar predigt, insgemein alles „Volk einhellig wird, alſo daß man in vielen Städten „deutſchen und welſchen Landes, auch auſſert- und inner„halb der Eidgenoßſchaft einen einigen Verſtand in dem „Worte Gottes hat“ u. ſ. w. (Füßlins Beitr. II, 239.)

mit Strafen an Leib, Ehre und Gut verpönt wurde; als man anfing es nicht bloß Zwingli übel zu nehmen, daß er in der Seligkeit die Helden und Weisen des heidnischen Alterthums anzutreffen hofte, sondern ihm selbst und seiner Kirche, und allen Katholiken, und allen, die gegen diese Tyrannei zeugten, mit wenig Ausnahmen, das Himmelreich zuschloß. Kein Sectengeist ist aber in der protestantischen Lehre, wenn sie so rein, so popular, der Schrift und dem gesunden Menschenverstand gemäß und so durchaus praktisch vorgestellt wird, wie in den verschiedenen Confessionen der frühesten Zeit, in Luthers Katechismen und in seinen, Melanchthons und Zwinglis ersten Schriften geschieht, und noch jetzt in allen den Schriften, wo bloß der klare Buchstabe der Schrift zu Grunde gelegt, und die einfachen erhabenen Lehren derselben ins Auge gefaßt werden *). Darum wollte

*) „Non laceramus neque dissipamus Unitatem Ecclesiae. Qui vero hoc faciunt? Nimirum ii qui dicunt Veritati: recede a nobis! tuam viam ingredi nolumus. Illi igitur discedunt in alia omnia et sectas sequuntur varias.“ Camerarius in dem angef. Briefe an Amerbach. — Chillingworth (1644) hat den Protestantismus richtig definirt: „wie die Katholiken „nicht Bellarmins oder Baronius oder der Sorbonne oder „der Jesuiten Lehrsystem als Lehre ihrer Kirche ansehen, „sondern das, ihnen allen verbindliche, Concilium von

Luther auch nicht, daß irgend jemand zu diesem Glauben gezwungen würde. Wenn er im Baurenkrieg durch äusserst heftige Schriften männiglich zur Bekämpfung und Ausrottung der Aufrührer

---

„Trident: so ist die Religion der Protestanten nicht an „Luther, Calvin, Melanchthon, nicht an die Confession „von Augsburg oder Genf, nicht an den Heidelberger „Katechismus, oder die XXXIX Artikel, sondern einzig „an die Bibel gebunden. Mehr soll man von keinem „fordern, als daß er in dieser das Wort Gottes anerkenne, „ihren eigentlichen Sinn zu verstehen suche, und ihr „gemäß lebe. — Nach einer langen, und wie ich bezeu„gen kann; uneigennützigen Prüfung des Weges, der zur „ewigen Seligkeit führt, erkläre ich mit Ueberzeugung, daß „ich keinen festern Ruheplatz gefunden, wo ich meinen „Fuß setzen könnte, als auf diesem unerschütterlichen Fel„sen. Ich sehe aufs allerdeutlichste Concilien gegen Con„cilien, Väter gegen Väter, einige mit sich selbst im Wi„derspruch; die Uebereinstimmung der Väter in diesem ge„gen die in einem andern Jahrhundert, die Kirchenlehre „eines Jahrhunderts gegen die eines andern. Die Tradi„tion giebt uns durchaus keine gründliche Erklärung der „Schrift, wie man behauptet: nicht sie, nur die heil. „Schrift allein fließt aus einer reinen Quelle. Nur in „Ihr allein kann ein vernünftiger Mann feste Beruhigung „finden, nur sie allein nehme ich mit Grund der Ueber„zeugung an; für sie werde ich willig, wenn es die Noth „erfoderte, ja mit Freude mein Leben hingeben, so sehr es „mich betrüben würde, wenn Christen es mir nehmen „wollten" †). — Es war nahe daran mit dem redlichen Manne! Wenigstens, da er tod war, machte ihm der Presbyterianische Prediger Cheylin die Ruhestätte im Schooß der Erde streitig. (Nähere Umstände davon werden später vorkommen.)

†) Protestant Religion a Safe way to Salvation, Ch. 6.

aufforderte, so sah er diese nicht als Irrlehrer, sondern als Aufrührer an, gegen welche die Obrigkeit das Schwerd brauchen dürfe und solle; und diese Heftigkeit ist um so mehr zu entschuldigen, da man weiß, wie äußerst rathlos und muthlos die Fürsten und Stände im Anfang dieses fürchterlichen Aufruhrs waren, der wie eine Lawine von Tag zu Tag sich vergrößerte. Es bedurfte einer so lauten durchdringenden Stimme, um sie aus ihrem panischen Schrecken wieder aufzurichten.

Aber eben so wenig wollte er jene revolutionaire Ungebundenheit in Meinungen und Behauptungen einreissen lassen, die man in unsern Zeiten so oft mit der von ihm erfochtenen Gewissensfreiheit und dem schmeichelnden Titel von Denkfreiheit bemänteln will, und fälschlich freie Untersuchung nennt, da sie vielmehr meistens eine sehr Vorurtheilsvolle ist *). Ueber das klare Wort

*) Die Königin Elisabeth sagte einst dem Erzbischof Whitgift: that she would have the discipline of the Cheerch of England of all men duly to be observed without alteration of the least ceremony; conceiving that the Novelists might have wrought the same mischief in her Kingdom which the turbulent Orators of Sparta did in that Commonwealth, so wisely settled by Lycurgus's Laws, which, whilst they took upon themselves to amend, they miserably defaced and deformed; the inconvenience of which Kind of reasoning the Queen hat

des Evangeliums hinaus soll, nach ihm, keiner gehen, wie nämlich die Haupt- und Grundlehren desselben nicht nur von der ganzen Kirche in allen Jahrhunderten, sondern von jedem, der gesunden Verstand hat und nicht von Vorurtheilen für irgend ein Schulsystem eingenommen ist, zu allen Zeiten verstanden wurden.

Weiteres Forschen, aber bescheidenes und nüchternes Forschen des Sinnes der heiligen Schrift, wobei dem klaren Text keine Gewalt angethan wird, wollten die Reformatoren nicht verbieten. Sie wären damit in den Fehler verfallen, den sie an der alten Kirche verdammten, eine menschliche Autorität, die ihrige, zur Richterin über Glaubenssachen zu erheben, und sie hätten damit der heil. Schrift keine Ehre angethan, deren größte Vorzüge einer eben darin besteht, daß unerschöpfliche Schätze göttlicher Weisheit in ihr verborgen liegen, die sich im Lauf der Zeiten immer mehr entwickeln, und den veränderten geistigen Bedürfnissen jedes

---

taken out of the Greek Poet Aratus, who, when one asked him how he might have Homer's Poems free from faults and corruptions, replied, Get an old copy not reformed; for curious wits, labouring to amend things well done, commonly either quite mar them, orat least make them worse." (Seward's Anecdotes, I, 193.)

Zeitalters entsprechen *). Aber das weitere freie Forschen nahm unter den neuen Hierarchen bald ein Ende; als das Polemisiren der Protestantischen Partheien wider einander anging, als die Ubiquisten zur Erhaltung ihrer Meinungen auch die Philosophie zu Hülfe nahmen, als über die streitigen Punkte immer stringenter definirt wurde, da hatte die wahre theologische Aufklärung ein Ende, und der Zeitpunkt, wo sich jene Partheien in Confessio-

*) In dem der Handlung des Synodus zu Bern 1532 vorgesetzten obrigkeitlichen Manda: wird befohlen, die hier enthaltenen Pastoralvorschriften in jedem Synodo vorzulesen. „Wo aber Uns etwas fürbracht würde „von unsern Pfarrern oder andern, das uns näher „zu Christo führet, und nach Vermög Gottes Wortes, „gemeiner Freundschaft und christlicher Lieb zuträglicher, „denn itzt verzeichnete Meinung ist, dasselb wollen wir „gern annehmen, und dem heiligen Geist seinen Lauf nicht „sperren, der nit zurück aufs Fleisch, sondern allweg vor„wärts dringt auf das Ebenbild Christi Jesu, unsers „Herrn.“ In den Synodal-Eiden einiger Eidgenössischer Städte, und schon in der Zürcherischen Prädikanten-Ordnung von 1532 verpflichten sich die Aufgenommenen: „Gemäß dem Evangelio A. und N. Testamentes und der „Evangelisch-Eidgenössischen Confession zu lehren und zu „predigen, und darunter kein Dogma und Lehr, die zweifelhaft und noch nicht auf der Bahn und erhalten seye, „nicht einzumischen, sie seyen denn zuvor gemeiner ordent„lichen Versammlung, so jährlich gehalten wird, angezeigt, „und vor derselben erhalten.“ — Aber sowohl alte als neue Versuche von diesem Recht Gebrauch zu machen, blieben, meistens aus persönlichen Rücksichten, fruchtlos.

nen und Concordienformeln förmlich trennten, war zugleich der Zeitpunkt des Stillſtehens. Die neue Kirche wurde mit der Zeit wieder ſo ſtreng und einſchränkend, als es die alte geweſen war, nur daß ihre Herrſcher bei den weltlichen Obrigkeiten weniger Neigung fanden, ihnen das Schwerd zu laſſen. Der Reformirten Kirche iſt indeſſen der Ruhm höherer Verdienſte um die fernere Reinigung der Religion nicht abzuſprechen, ſo ſehr ſich auch in ihr manche Bonzen derſelben widerſetzten.

Mit dieſem einzigen, von Luther und Zwingli*) gleich anfangs feſtgeſetzten, von ihnen und ihren Nachfolgern gegen alle Einwürfe behaupteten, und nie verlaſſenen Grundſatz: „daß die heilige Schrift „Gottes Wort und Gottes Willen enthalte, und „einzige Vorſchrift chriſtlicher Lehre und Glaubens „ſey:“ wurde den Reformatoren in allen Disputationen der Sieg über ihre Gegner leicht, und weder Lehren noch Gebräuche, die bloß auf die Tradition oder auf Menſchengeſetze gegründet waren, konnten ſich dagegen halten. Johann Ek geſtand es zu Augſpurg 1530 aufrichtig: „mit den „Vätern getraue er ſich wohl ſie zu überwinden, „nicht aber mit der heiligen Schrift.“ Reforma-

*) S. Zwingli Uslegung und Grund ſeiner Schlußreden, 19 Jan. 1524. Die erſte Schlußred (oder Theſis).

tion und Protestantismus steht und fällt mit diesem Grundsatz. Es kann demnach für die Protestantische Kirche nichts gefährlicher seyn, als diesen Grund, worauf sie ruhet, wegzunehmen oder zu schwächen; und man mag das höchste Recht, in Glaubenssachen zu entscheiden oder vorzuschreiben, einem Bischof oder Hierarchen, oder einer Kirchenversammlung, oder irgend einer theologischen oder philosophischen Secte einräumen: so ist der Unterschied im Grunde keiner, und es ist und bleibt Anti-Protestantismus; ein neues Papstthum ist unvermeidlich. Joh. Faber sagte in der Disputation zu Zürich 1523: „man möcht dannoch „freundlich, friedsam und tugendlich leben, wenn „gleich kein Evangelium wäre.“ Dieses waren, und sind es noch, Grundsätze der Feinde der Reformation, und zu dieser Verkennung der göttlichen Gnade, die in dem Evangelium den Menschen erschienen ist, führt die Abweichung von jenem Grundsatz, oder sie ist vielmehr die Ursache derselben. „Nicht den Papst,“ pflegte der Göttingische Theologe Heumann zu sagen: „sondern „den Papismus muß man für den Antichrist hal„ten;“ und er hat Recht; es giebt aber einen Papismus, der gar nicht vom Römischen Papst herrührt, wohl aber zu ihm zurückführt.

Weit

Weit entfernt, daß dieſe Grundſätze der Reformatoren von dem göttlichen Anſehen der Bibel und von dem Hauptinhalt der Evangeliſchen Lehre neu geweſen, ſo läßt ſich vielmehr hiſtoriſch erweiſen, daß in allen, auch den dunkelſten Jahrhunderten, die ehrwürdigſten, gelehrteſten und verdienteſten Lehrer eben dieſe Ueberzeugung hatten; aber Volks- und Kirchenglaube war ſie nicht mehr, und die ganze Religion war auf menſchliches Anſehen und todte Werke reducirt *).

Luther trug ein Ideal von Chriſtianismus in ſich, das er im erſten Feuer durchzuſetzen, und nach

---

*) S. im Anhang: Zuſatz III. b: Zeugniſſe der Wahrheit.

Es ſey mir erlaubt den Wunſch zu äußern, daß jemand Melanchthons Lehre, aus ſeinen Schriften, beſonders ſeinen Locis, in gedrängter Kürze, aber unpartheiiſch, ausziehen und herausgeben möchte: theils um überhaupt einmal wieder deutlich zu machen, was denn eigentlich, urſprünglich, Proteſtantiſche Lehre ſey? worüber ſo ſonderbare und unrichtige Behauptungen herumgehen; theils um damit eine Grundlage aufzuſtellen, an welche wahre und würkliche Verbeſſerungen der Lehre ſich anſchließen, und zweifelnde Gemüther oder junge Theologen, die von mancherlei Meinungen herumgeworfen werden, ſich halten könnten, um mit Sicherheit davon auszugehen, oder ihr eigenes Gebäude darauf zu errichten. — Melanchthons Lehrſyſtem: weil ſeine Schriften ſo durchgedacht und mäßig, ſo ruhig überlegt, ſo unpolemiſch ſind.

welchem er eine möglichstreine Kirche des Geistes und der Wahrheit, ganz nach dem Sinne Christi und den ersten Einrichtungen der Apostel, ohne alle Gewalt, bloß durch die Macht der Ueberzeugung einzuführen hoffte; er — in den ersten Jahren seiner Unternehmung über den Lauf der Welt und die Schlechtigkeit und Schwäche der Menschen unkundig wie ein Kind! — hatte die süße Täuschung, alle die da mitwirken sollten, würden vom gleichen Eifer allein für die Wahrheit und vom gleichen reinen Willen wie er beseelt seyn. Seine Kirche sollte eine reine, geistige und ächte Brüdergemeine in der Welt, und von weltlichen Verhältnissen und einschränkenden Formen so frei wie möglich seyn.

Darum nahm er, sobald einmal der Bruch zwischen ihm und Rom entschieden war, im ersten Feuer für dieses schöne Ideal und im Eifer gegen die Hierarchie alles von der Kirche weg, wovon man eben zu seiner Zeit die größten Mißbräuche gesehen, oder was sie in schädliche Collisionen mit der weltlichen Macht gebracht, oder auch ihr den Neid der letztern zugezogen hatte *). Christliche

*) Noch 200 Jahre später fürchtete man sich vor der Wiederkehr der Hierarchie so sehr, daß berühmte protestantische Canonisten, um die letzten Grundsätze derselben um-

Freiheit und Gleichheit, wie ſie in den allererſten Zeiten war, ſollte unter den Chriſten herrſchen, und keiner über den andern Herr ſeyn. Im Jahr ſeines größten Enthuſiasmus (1522), wie er ſah, daß gerade die Biſchöfe ſo gar wenig oder nichts für die Reinigung der Kirche thun wollten, und vielmehr ſich derſelben widerſetzten, ſchrieb er das Buch, wider den falſchgenannten geiſtlichen Stand des Papſtes und der Biſchöfe: damit brach der Krieg los, der ſich mit Abſchaffung der biſchöflichen Gewalt unter den Proteſtanten endigte *). Melanchthon wurde ſpäter der

zuſtoßen, der Kirche ſelbſt die begründetſten Rechte ſtreitig machten. Zwiſchen Böhmer und le Maitre wurde über das ſogenannte Chriſtokratiſche Syſtem des letztern eine intereſſante Streitigkeit geführt. S. Böhmeri Ius canon. Protest. Vol. 5.

*) Wolfgang Capito, des Erzbiſchof Albrechts von Mainz Hofprediger, bat Luthern (1521 im Dec.) um Mäßigung. Albrecht ſey ihm heimlich gewogen. Er möchte doch über die Laſter der Biſchöfe nicht ſo gar rauh herfahren, wo er für manches vielleicht falſche und übertriebene Nachrichten habe; das Innere der Menſchen kenne doch nur Gott allein u. ſ. w. Luther tadelt ihn in ſeiner Antwort: daß er glaube, das Evangelium werde befördert, wenn man der Großen ſchone und ihre Fehler verdecke. Das ſey Schmeichelei, Menſchenfurcht, Verleugnung der chriſtlichen Wahrheit. Der Geiſt des Chriſtenthums handle offen, gerade, ſehe die Sachen wie ſie ſind, und lege ſie

Episcopal-Verfassung wieder um vieles geneigter*), und behauptete auf dem Reichstag zu Augspurg 1530 gegen die Seinigen standhaft die Meinung, die auch Luther billigte, ja zuerst angerathen hatte, den Bischöfen die seitherige geistliche Jurisdiction zu lassen, wenn sie die Evangelische Lehre nach dem Inhalt der Confession zu predigen bewilligten **); aber der Freiheitsgeist war schon zu mächtig geworden, und die zu Bischöfen gewordenen Pfarrer ließen sich ihre Gewalt nicht so leicht wieder entreißen. „De suo regno, non de Evangelio dimicant Socii nostri," schrieb er an

in ihrer wahren Beschaffenheit frei zu Tage. Selbst Heiden tadeln die, welche ihrer Freunde Fehler verhehlen. Der Geist der Wahrheit straft, und schmeichelt nicht, wofür wir das Beispiel Christi haben. Alles muß aufgedeckt und niedergerissen werden was die Wahrheit verdeckt, damit sie, frei, offen und rein, allen sich zeigen könne. Mit ernstem Tadel des Bösen kann die Liebe doch bestehen. Wie scharf tadelte Christus sein Volk und doch wünscht er es gleich einer Henne ihre Küchlein, unter die Flügel seiner Liebe zu sammeln u. s. w. (Sculteti Annal. ad a. 1521 et 1522.)

*) Vt ego, (schreibt er an Camerarium:) quod sentio, dicam: utinam, utinam possem non quidem dominationem confirmare, sed administrationem restituere Episcoporum! Video, qualem habituri simus Ecclesiam, dissoluta πολιτειᾳ ecclesiastica; video postea intolerabiliorem futuram tyrannidem, quam antea unquam fuit."

**) Camerarii vita Mel. h. a.

Luther; und „daß einige ihn nur darum lieben, „weil ſie durch ihn Biſchöfe geworden und eine „Freiheit erhalten hätten, die der Nachkommen„ſchaft ſehr ſchädlich werden dürfte“ *). Calvin mißbilligte das Epiſcopat unter jenen Bedingniſſen eben ſo wenig, nur fand er ſeine Beibehaltung in kleinen demokratiſchen Staaten und wo die Kirche arm iſt, unthunlich. Beza hingegen war mehr für die presbyterianiſche Verfaſſung, und zog ſich darüber vom Erzbiſchof Whitgift ernſthafte Vorwürfe zu **).

Alle weltliche Gerichtsbarkeit der Biſchöfe ging an die Landesherrn über; die Geiſtlichkeit wurde jeder fremden Gerichtsbarkeit entzogen, der weltlichen untergeordnet, und das Päpſtliche Recht abgeſchafft ***). Jurisdiction, wie die Rechtsgelehr-

*) Epistola ad Joach. Camerarium. Lips. 1569. 8. pag. 151.

**) Tolle Episcopos, regem sustuleris: war der Grundſatz König Jacob I. (Grotii epist. num. 62.) In Frankreich hat man ſich im Anfang der Revolution dieſen Grundſatz wohl gemerkt.

***) „Des Papſtes Recht iſt ein vermengt Muß, ein „gar wilder Gumpiſch, darin mancherlei Kraut und Wur„zeln, ſauer und ſüß, durch einander ſind. Da es nun in „ihm ſelbs uneins und zertrennt iſt, ſo wird es bald zer„gan und verſtört werden.“ Seb. Stör Diſp. zu Lichtſtall. (Füßlin II, 308.)

ten das Wort nehmen, behielten ſie keine, ſondern einzig potestatem verbi divini docendi ac defendendi; auch den Kirchenbann ſollen ſie bloß nach Inhalt des göttlichen Wortes ausüben dürfen. Alle andere Gewalt, auch die in Eheſachen zu ſprechen, behielten ſie bloß jure humano *).

Man geſtattete der weltlichen Obrigkeit das Recht zu reformiren, und berufte ſich dafür auf das Beiſpiel der Könige Iſraels und der Kaiſer des Mittelalters **). Sie übte auch dieſes Recht in der Reformation wirklich aus. In den deutſchen Republiken ließen die Magiſtrate zuerſt die Lehre und die Kirchengebräuche von Männern, die Kenntniß und guten Willen hatten, unterſuchen, beſtellten Lehrer, die das Evangelium rein lehrten, und führten, was auf öffentlichen Disputationen ausgemacht wurde, kraft ihres Amtes, aus ***).

*) Erneſti theol. Bibl. II 103. — Georg von Polenz, Biſch. von Samland, war der erſte, der 1525 in einer feierlichen Verſammlung der Stände alle ſeine weltliche Gerichtsbarkeit an Herzog Albert von Preußen reſignirte. (Scultet. I, 295. 307.)

**) Hottinger (Hist. Eccl. vol. V, p. 909 ff.) führt ein ausführliches Regiſter der verſchiedenen Capitularien und Edicte der deutſchen Kaiſer des Mittelalters an, um das Ius reformandi für die weltliche Obrigkeit hiſtoriſch zu behaupten.

***) „Die 200 und die Prädikanten zu Zürich ſchaffen nichts Altes ab, und führten nichts Neues ein, was

In einigen Städten (z. B. in Conſtanz) fragte man noch die Zünfte darüber, um zu allen Veränderungen die Beiſtimmung des Volkes zu erhalten. In Zürich hingegen rieth Zwingli die Einrichtung der äuſſerlichen Dinge dem groſsen Rath der Zweihundert zu überlaſſen, da die Berathung der Zünfte darüber leicht Zank und Unruhen veranlaſſen könnte. Die Bibel wurde bei allen Veränderungen als Fundament und oberſtes Geſetz angenommen, deſſen Ausleger und Erklärer die Lehrer ſind, ſo daſs, wenn die Obrigkeit dieſem zuwider handelte, der Lehrſtand ſich befugt glaubte, derſelben durch Vorſtellungen zu widerſtehen. Daſs der Landesherr in Sachen der Religion allein Meiſter ſeyn ſoll, das lag nicht in den Grundſätzen der Schweizeriſchen Reformatoren *), wie manche proteſtantiſche Politiker, die gegen die Hierarchie ſchrieben, behaupteten. Wenn alſo, nach ihnen, der Kurfürſt zu Sachſen nicht hätte wollen, ſo würde die deutſche Kirche gar nicht reformirt worden ſeyn.

„nicht zuvor durch die Lehre im Herzen der Gläubigen ge„ordnet geweſen wäre.“ Füſslin II. 4.

*) War es Höflichkeit, daſs ſpätere Theologen der Obrigkeit auch das Recht zuſchrieben: „cognoscere et „judicare in rebus Religionem concernentibus?“ I. B. Ott in notis ad Lavaterum de ritib. Eccl. Tig. cap. 30.

Luther ſelbſt wollte anfangs die weltliche Obrigkeit gar nicht gebrauchen; als aber bei der Carlſtädtiſchen Bilderſturmerei das Volk ſelbſt und eigenmächtig reformiren wollte, da ſah er ſich genöthigt, ihre Intervention anzuſprechen. In Zürich hingegen ging alles ziemlich einmüthig.

Die Obrigkeiten (lehrten die Reformatoren ferner) ſollen aber deswegen die Religion nicht bloß als untergeordnetes Werkzeug der Politik gebrauchen, ſondern es, nach der Lehre der Schrift, als ſolche die auch unter Gott ſtehen, es für ihre heilige Pflicht halten, für die Erhaltung und Verbeſſerung der Religion und des Gottesdienſtes, für das geiſtliche nicht minder als für das zeitliche Wohl ihrer Untergebenen nach beſtem Vermögen beſorgt zu ſeyn. Die treue Befolgung dieſer Pflichten, wenn gleich die Verherrlichung Gottes die erſte und einzige Abſicht dabei ſeyn ſoll, werde auch mit zeitlichen Vortheilen für das Regiment belohnt, und welche Obrigkeit Gott ehrt, dieſelbe von Gott wieder geehrt und geſegnet werden *). Ueberall ſey die Kirche nicht nach den gleichen Grundſätzen zu regieren, nach welchen weltliche Staaten regiert würden. Luther nennt es in ſeiner

*) S. das 30 Capitel der Helvetiſchen Confeſſion.

Antwort*) an den Päpſtlichen Geſandten Vergerius, der ihn 1535 zu Wittenberg beſuchte: „den „allgemeinen Fehler der Römer, daß ſie die Kirche „nach politiſchen Abſichten regieren (und zu ſolchen „brauchen) wollten. Die Verachtung ſolcher poli„tiſchen Maximen, das Vertrauen auf die Ver„heiſſungen Gottes und die Ueberlaſſung der Re„gierung der Kirche an ihn, die in den Augen der „Staatsmänner Thorheit heiße, ſey in Gottes Au„gen die wahre Weisheit.“ — Man ſieht bald, daß dieſes Grundſätze einer fremden Zeit, vergangener Jahrhunderte ſind!

Als man bald einſah, daß da und dort die Landesherren ſich gar zu viel über die Kirche herausnehmen wollten, ſo war man genöthigt, jene wichtigen Grundſätze näher zu beſtimmen. Die Berner Synode von 1532 ſagt daher deutlich (und ſie hat die Autoriſation des dortigen Magiſtrates): daß ſich die Gewalt der Obrigkeit nicht auf geiſtliche Sachen, ſondern bloß auf die äuſſerliche Ordnung erſtrecke. „Der Obrigkeit, die ein chriſtlich „Regiment und gottſelige Herrſchaft ſeyn will, ge„ziemt, allen Fleiß anzukehren, daß ſie des Evan„geliums Lehr und Leben, ſo fern es äuſſerlich iſt

*) Sarpi I. §. 75.

„und bleibt, bei ihren Unterthanen erhalte. So „viel aber des Gangs halben der Gnade, den sie, „so weit er in äusserlichen Händeln steht, soll für„dern: wie derselbig inwendig angerichtet und ge„fürdert wird, ist nit in der Menschen Vermögen, „steht auch keiner zeitlichen Obrigkeit oder Creatur „zu; denn die geistlichen und himmlischen Ding „sind viel zu hoch, und über allen zeitlichen Ge„walt. Darum sich kein Obrigkeit in die Ge„wissen soll einlassen, noch von außen ge„bieten oder verbieten, dadurch die guten Gewissen „beschwert und dem heiligen Geist ein Ziel gesetzt „werde. Denn Christus Jesus, unser Herr, dem „Gott allen Gewalt und die Verheißung des Gei„stes gegeben hat, ist allein ein Herr der Gewis„sen." — „Der Dienst und Gewalt der Obrig„keit bei dem Evangelium macht nichts anders denn „Gleichsner, wo nit Christus am Handel ist." Das soll aber die Obrigkeit nicht hindern, gute äusserliche Gesetze zu geben, und sie habe keine Verantwortung, wenn auch ein Theil des Volkes es bloß beim Aeusserlichen der Religion bewenden lasse. Wenn sie dazu hilft, daß das reine Wort Gottes gelehrt wird, „es nehme solches an wer „da wolle, und obschon es bei jedermann vergeblich „wäre (das doch nit müglich!) so hat sie nichts

„deſto weniger das ihre gethan, und ihre Seele „errettet.“ Zu dieſem ſey ſie aber auch durch den Eid verpflichtet *).

Die Beſorgung der geiſtlichen Angelegenheiten, die Aufſicht auf Lehre und Leben der Prädikanten, auf die Einrichtung kirchlicher Gebräuche und auf das Schulweſen wurden in der Schweiz in erſter Inſtanz den Conſiſtorien und Kirchenräthen (aus geiſt- und weltlichen Mitgliedern beſtehend) übergeben, doch in Fällen von etwelcher Wichtigkeit galten ihre Entſcheidungen nicht ohne Genehmigung der höchſten Landesobrigkeit. Hiedurch wurde die freie Willkühr der letztern in allen und jeden Kirchenſachen, die in den erſten Zeiten der Reformation einzig durch die perſönliche Achtung gegen die Reformatoren eingeſchränkt war, verfaſſungsmäßig beſchränkt. Die Geiſtlichkeit verſammelte ſich jährlich, in jedem Canton, in Synoden, conferirte mit Abgeordneten der Regierung über den Zuſtand der Religion und Sittlichkeit im Lande,

*) „Vt magiſtratus curam eccleſiae ad ſe quoque pertinere intelligant, in templo, veteri inſtituto, juramentum praeſtant. Et quemadmodum ſuperioribus temporibus Eccleſiae Rom. utilitatem et dignitatem jurarunt, ita jam eccleſiae Chriſti juramento obſtringuntur.“ Lavater, de ritib. Eccleſiae, Tigur. cap. 30.

über vorzunehmende Verbesserungen, und über Beschwerden der Geistlichkeit; hernach, für sich allein, über ihre Privatangelegenheiten, über Lehre, Leben und Studien jedes einzelnen Predigers; und constituirte sich so zu einem besondern Stande des gemeinen Wesens *). — Die Landesobrigkeiten waren nicht mehr nur Advocati, sondern wirkliche Domini Ecclesiae, da ihnen auch das Recht, geistliche Stellen zu besetzen, eingeräumt wurde.

Sie bekamen ferner, was sie noch nie gehabt hatten, die Kloster- und Kirchen-Güter in ihre Gewalt. Wer anders hätte sie, als die Klöster aufgehoben wurden, an sich ziehen sollen? der

*) „Damit der Rath desto minder mit geistlichen Sa„chen bemüht und beunruhigt, die Kirchensachen aber deß„wegen nit verhindert werden, bitten wir (die Prädikan„ten) U. G. Herren, daß sie uns doch nit wollind versper„ren ecclesiasticam autoritatem, die Verwaltung in „Händlen der Kilchen, die uns unser Herr J. C. bevolhen, „nit zu beherrschen oder zu verderben, sondern zu dienen „und uffbauen.“ (Zürcher Prädik. Ordnung 1532. und Schaffhausische von 1547.) Der Synodus soll nehmlich, mit Zuziehung von acht (zu Schaffhausen von drei) Rathsfreunden, in allen Artikeln, so die Lehr und das Leben der Prädikanten betreffen, „wie es die Wahrheit Gottes vermag, handlen, und was da ußgesprochen und verhandlet wird, vest seyn und Kraft haben.“ — „Der Rath soll die Artikel, welche den Deputirten zu dem Synodus für denselben aufgetragen worden, innert Monatsfrist zur Berathung fürnehmen.“ Ebendas.

Clerus, der sich reformirt hatte? welche Vorwürfe würde er sich und der ganzen Unternehmung zugezogen haben! Zudem war er noch sehr gering an Zahl, noch sehr unvollkommen constituirt, und die Reformatoren selbst mit bessern Sachen, der Reinigung der Lehre und des Cultus beschäftigt. Die Regierung übernahm sie, „zwar nicht der Meinung, „die Kirchengüter in ihren Nutzen zu verwenden, „sondern aus denselben die zurückgebliebenen Con„ventualen, die künftigen Kirchen- und Schuldie„ner zu erhalten, nothdürftige Armen damit zu „unterstützen, und sie also zu deren wahrem Ge„brauch, ad veros pios usus, anzuwenden“ *). Auch Luther bestimmte sie zu diesem Gebrauch: er wollte durchaus nicht alte, der Welt unbekannt gewordene Mönche aus dem Kloster ins Elend verstoßen, sondern man sollte sie, ja selbst solche die bloß aus Bequemlichkeit es nicht verlassen wollten, mit einem hinlänglichen Jahrgeld für ihren Unterhalt, ja einem noch größern als sie seither gehabt hatten, versehen, die ausgehenden auf eine Weise aussteuern, damit sie sich selbst in der Welt forthelfen könnten, den Ueberrest aber zu einem gemeinen Kasten für Unterhaltung der Armen durch

*) Worte eines Vertrages bei Uebergabe eines Schweizerischen Klosters, 1525. Msc.

Almosen oder Anleihen ordnen. Selbst, wo die Erben der Stifter und Vergaber der Klöster verarmet wären, sollte man ihnen, der Billigkeit gemäß, die Gaben und Stiftungen ihrer Voreltern ganz oder zum Theil zurückgeben *). Er wollte hiemit den Vorwurf des Geizes und der Knickerei von den Reformatoren abwenden, und zugleich verhüten, daß nicht die Mönche als Märtyrer im Lande herumgehen müßten, und als solche das Volk durch Mitleiden wieder für sich gewönnen. „Man soll spüren, sagt er, daß nicht der Geiz dem geistlichen Gut, sondern christlicher Glaube den Klöstern feind sey."

Die Aufhebung der Klöster und Einziehung der Kirchengüter war für die Reinheit der Absichten derjenigen Regierungen, welche in ihren Landen reformiren wollten, eine gefährliche Klippe, da sie dem Eigennutz der Executoren dieses Geschäftes so viel Versuchung darbot. Selten konnten diese andere als weltliche Beamte seyn, da die Geistlichkeit zum Theil Parthei war, die Reformatoren selbst

*) Luthers Vorrede zu der Ordnung des Raths zu Leißnig wegen Verwaltung der geistlichen Güter 1523. (Seckendorf, Lib. I. Sect. 55, §. 138.) Er ahndete den Mißbrauch voraus, den die Raubsucht von den geistlichen Gütern machen würde, und legte in dieser Vorrede seine Grundsätze hierüber den Augen der Welt deutlich dar.

aber anfangs nicht groß darauf achteten, und mit wichtigern Geschäften vollauf zu thun hatten *).

Der Ueberschuß der Einkünfte von den geistlichen Gütern, über die Ausgaben für Unterhaltung der Prediger und Schulmeister, der Armen und des Gottesdienstes war an den meisten Orten sehr beträchtlich; aber es wurde, anfangs wenigstens, übel damit gehauset, und die Geistlichen sehr karg ernährt **). Häufig sind die Klagen über Raubsucht der weltlichen Beamten und die schlechte Unterstützung, die man dem Lehrstand zukommen ließ ***). Von den ausgeraubten Kirchengütern konnte man

*) Barbarisch wurde an einigen Orten von den sogenannten Evangelischen aus Religionshaß gegen unschuldige Mönche und Nonnen gewüthet. Wichtige Nachrichten hierüber enthält des wackern Pirkheimers Apologie für das Nonnenkloster S. Clara in Augspurg (Oper. p. 375—385), worin alles gesagt ist, was die guten Nonnen, denen seine Schwester Charitas verstand, nur immer für die fernere Erhaltung ihres Klosters und die Treue an ihren Gelübden anführen konnten. Später, wo von Pirkheimers Schriften die Rede seyn wird, werden wir auf diese Apologie zurückkommen.

**) Selbst Zwingli und Pellican erhielten ihre achtzig Gulden jährlicher Besoldung nicht immer richtig! (Pellicani vita, Msc.)

***) Herr Villers hat in seiner bekannten Preisschrift, wo er von der Verwendung der geistl. Güter redet, die übeln Folgen von der schlechten Besoldung des Lehrstandes in Deutschland und der Schweiz für die Gelehrsamkeit sehr deutlich und richtig angegeben.

bald an mehrern Orten die Prediger nicht mehr oder nur kärglich unterstützen, und sie mußten aus Armuth ihre Stellen verlassen. Man pflegte etwa dieses Benehmen mit mißverstandenen Stellen der Bibel, nach welchen, von den Aposteln nehmlich! das Evangelium umsonst geprediget werden soll, zu beschönigen, und den Eifer der Prediger für die Erhaltung der Kirchengüter und für das Einkommen ihrer Pfründen dem Geize zuzuschreiben: zumal wenn man sich entweder (wie die Anabaptisten) überspannte Begriffe von dem Evangelischen Lehramt, wie es nun ist, und von der Entbehrlichkeit menschlicher Gelehrsamkeit zu demselben machte; oder (wie andere) selbst zu den Dieben gehörte. Gewiß ist aber, daß die Standhaftigkeit vieler damaliger Prediger gegen diese Raubsucht ihren Amtsnachfolgern das Brodt, und Kirchen und Schulen im Wesen erhalten hat; die lauten und starken Vorstellungen derselben sind wohl hie und da fast die einzige Ursache, daß noch Etwas davon vorhanden ist. Hiedurch gerieth in der Folge der Zeit der protestantische Clerus an manchen Orten in einen kläglichen Zustand, der selbst auf die Achtung des Volkes gegen die Religion den nachtheiligsten Einfluß hatte. Endlich auf viele Vorstellungen hin, und als der Augenschein von der Nothwendig-

wendigkeit überzeugte, fing man eine beſſere Haushaltung an *).

In den monarchiſchen Provinzen Deutſchlands war das Schickſal der Kirchengüter ſehr verſchieden. In einigen ſoll manches verpraßt worden ſeyn; in andern, auch in den größern Europäiſchen Reichen, wo eine beſſere Wirthſchaft war, reichten ſie nicht nur zu ihrem wahren Zwecke hin, ſondern aus dem Ueberſchuß gewannen die Fürſten neue Kräfte zu allerhand nützlichen Anſtalten und zu ihren Unternehmungen im Krieg und Frieden **).

Es bleibt bei alle dem immer noch ein Problem, ob in den Händen des Clerus die Kirchengüter ein beſſeres Schickſal gehabt hätten? — Allerdings gerieth er durch die vorgegangene Handänderung in eine immer größere Abhängigkeit von der weltlichen Macht ***); das Bewerben um

*) Herder (Geiſt der Ebr. Poeſ.), wo er vom Schmuck des Iſraelitiſchen Hohenprieſters ſpricht: „Unſere Prieſter ſind mit Verachtung bekleidet; ihr Schmuck iſt der „Sack der Armuth. Das Wort, öffentliche Religion, iſt in vielen Ländern ſo verächtlich, daß, wo wir „auch aus ganz andern Verfaſſungen und Zeiten nur das „Wort, Prieſter, leſen, auch das edelſte Bild uns widrig „und klein vorkommt," u. ſ. w. — S. im Anhang not. IV. vom Schickſal der Kirchengüter.

**) S. Villers Preisſchrift, 2te Abth. 1 Abſchn.

***) Der Verfaſſer darf hierüber um ſo freier reden, da er ſelbſt kein Geiſtliches Amt hat.

Pfründen bei den Regenten war oft mit demüthigenden Umständen verbunden, und zog die traurigsten Mißbräuche nach sich; die Prediger mußten ihnen ihre mäßigen Besoldungen als eine Art von Gnadengeschenk demüthig verdanken, und wenn sie bei dem immer höher steigenden Preis der Lebensbedürfnisse, wo die allerwenigsten Pfründen hinreichten einen Hausvater mit seiner Familie zu ernähren, über Armuth klagten und um Verbesserung baten, so war entweder nichts in den Cassen, oder sie wurden, bald von kurzsichtigen Richtern und Räthen, die vom Werth der Religionsanstalten für ein Volk gar keinen Begriff hatten, oder von habsüchtigem Pöbel, der sie beneidete, eines unersättlichen Geizes beschuldigt. Da endlich in den neuesten Zeiten in verschiedenen Ländern, und durch verschiedene Kunstgriffe, am meisten aber durch die von reichen Landleuten (deren Voreltern schon bei der Reformation nach den Kirchengütern lüstern waren) erzwungene Aufhebung, oder treulose Schwächung, oder auf einen unbedeutenden Werth gesetzte Loskaufung der den Kirchen gehörigen Naturalgefälle, die Kirchengüter so sehr abgenommen haben, daß sie nicht mehr hinreichen, die, ohnedem im Ganzen sehr schwach gewordenen, Besoldungen der Kirchen- und Schuldiener zu verbes-

fern — ja kaum, sie zu bezahlen: so wird der öffentliche Lehrstand zuletzt wohl ganz aufhören, oder zu einem wahren Bettelorden herabsinken, dem sich kein Jüngling von Stand und Talenten ferner wird widmen wollen *).

Aber, auf der andern Seite, lag es in den ersten Grundsätzen der Reformatoren, vom Lehrstand alles wegzunehmen, was ihn an der Erfüllung seiner hohen Berufspflichten hindern möchte; und wenn alle weltliche Regenten eben so redlich besorgt, wie sie, für die Erhaltung der Religion gewesen und geblieben wären, so hätten diese Grundsätze nichts anders als die glücklichsten Folgen haben können. — Ferner schienen gerade diejenigen Regierungen, denen minder edle Beweggründe zur Einziehung geistlicher Güter am wenig-

*) „Die Religiosität wird in der Welt immer mehr „sinken, je mehr sich in genialischen Naturen, aus sehr be„greiflichen Ursachen, eine Abneigung gegen den Stand „der Religionslehrer erzeugt, und Menschen ohne Geist „und Kraft am Ende die Einzigen sind, welche zum Volk „reden" — (Hallische Allg. Litt. Zeitung 1803, N. 264.) — hinzuzusetzen: und welchen doch immer der größte Theil der Privat- und öffentlichen Erziehung der Jugend übergeben ist! Unter diesen „begreiflichen Ursachen" ist, nächst der Unwissenheit, die man in die theologische Wissenschaft gebracht hat, die oben angezeigte eine der vornehmsten. Luther hat eben dieses oft vorhergesagt.

sten beigemessen werden können, von der Unterlassung dieser Maßregel einen neuen Staat im Staate gefürchtet zu haben, der nicht minder reich, nicht minder thätig, als die ehemalige von Rom abhängende Clerisey, oft und leicht in gefährliche Collisionen mit der weltlichen Regierung kommen, ja sich eine Unabhängigkeit von ihr erwerben dürfte, welche der Einheit des Regiments und dem Wachsthum der wahren Macht des Staates immer im Wege stehen müßte. Ob, wenn die Kirchengüter unbeschränkt in den vorigen Händen geblieben wären, für nützliche Erziehungsanstalten (im weitesten Umfang der Bedeutung) so viel damit ausgerichtet worden wäre, wie nun, ungeachtet der großen Abnahme derselben, doch unstreitig geschehen ist? das läßt sich nicht leicht entscheiden. — Die vor der Reformation gemachten Erfahrungen schienen nicht dafür zu zeugen. Kaiser Maximilian und einige andere Fürsten haben für den Flor der Künste und Wissenschaften unstreitig mehr gethan, als (wenn man Johann von Dalberg und wenige andere ausnimmt) alle Bischöfe ihrer Zeit in ganz Deutschland, vielleicht im ganzen christlichen Europa zusammen. In spätern Zeiten, ungefähr von da an, als die größten Geschäfte der Reformation vorüber waren, warf man vielen Geistlichen, besonders von

der reicher beſoldeten Claſſe, (und hielt ſich dadurch in jener Meinung beſtärkt) einen gewiſſen Hang zur Bequemlichkeit vor, der ihnen Anſtrengungen für das gemeine Weſen, welche ihr Beruf nicht ausdrücklich foderte, läſtig mache, da ſich doch andere denſelben für einen weit geringern Lohn unterziehen müßten *). Um ſo ſtärker fiel an ihnen dieſer Fehler auf, wenn zu gleicher Zeit, im gleichen Lande, wohl gar in der gleichen Stadt oder Gemeine, Lehrer lebten, (und wann und wo haben nicht ſolche gelebt!) die eine Ehre der Kirche und ihres Vaterlandes waren, die mit unermüdetem Eifer und gewiſſenhafter Treue nicht nur jede ihrer nächſten Berufspflichten (wofür das Volk ſie bezahlt hielt) erfüllten, ſondern, wo ſie ſonſt noch Gelegenheit hatten, für jede gute Anſtalt des gemeinen Weſens, jeden guten Dienſt, den ſie nicht nur der Kirche, ſondern auch dem Staate thun konnten, raſtlos thätig waren, mit Rath und That jedem, welcher deſſen bedurfte, zu Dienſten ſtanden, Ruhe und Eintracht im Staat und in den Familien beförderten, und ſich nicht bloß Geiſtliche, und ſomit, was manche zu glauben ſcheinen, Fremd-

*) S. Niemeyers Grundſätze der Erziehung, vierte Ausg. Th. II, §. 162 und die Note.

linge im Vaterland, sondern auch Bürger zu seyn glaubten. Als hellleuchtende Sterne glänzten sie lebend an der Spitze ihrer Gemeinden, und Jahrhunderte nach ihrem Hinscheid in dem dankbaren Andenken der Nachwelt. Verdienste der Art, wie sie sich der Lehrstand erwerben kann, sind zwar oft anfangs unscheinbar, dem Stolz und der Rohigkeit der Denkart verborgen, aber sie wirken tiefer als jedes andere, und ihre Dauer geht ins Unendliche, weil sie unmittelbar auf das Geistige sich erstrecken.

Doch, wir kehren von dieser, nicht unnützen, Digression zurück. —

Vielleicht wäre aber doch ein Mittel gewesen, jenen nachtheiligen Folgen der zum Theil übereilten Handänderung der Kirchengüter zuvorzukommen, wenn, um die Einheit des Staates (die Wurzel seiner Stärke!) zu retten, jeder fremde Einfluß auf den Clerus abgeschnitten, und, um das Gut selbst den Zwecken zu lassen, für welche es gestiftet worden, dasselbe unter gemeinschaftliche Aufsicht genommen (haben doch auch die Apostel selbst sich anfangs damit befaßt *)!) und die Geistlichkeit aufs

*) Apostelgesch. K. VI.

ſtrengſte verbindlich gemacht worden wäre, ohne Bewilligung der Regierung nichts davon zu ihrem Privat-Behuf eigenmächtig zu verwenden, den Ertrag derſelben auf Unterhaltung und Verbeſſerung des Gottesdienſtes und der Erziehungsanſtalten und auf Unterſtützung der Armen zu verwenden, und vom Ueberſchuß in Fällen allgemeiner Landesnoth Beiträge zu thun. Aber die Eilfertigkeit, womit an vielen Orten die Reformation vom Volk betrieben wurde, der Mangel an Männern im geiſtlichen Stande, die gleich anfangs zu den geiſtlichen Finanzgeſchäften gebraucht werden konnten, machten es unmöglich, und die Stürme, welche die Reformation begleiteten, verdarben vollends alles.

Alsdann aber hätte auch nie in der Folge der wahre Reichthum der Kirchengüter durch Aufhebung derjenigen Einkünfte geſchwächt und untergraben werden müſſen, welche hauptſächlich in kleinen Staaten, die zu wenig innere Hülfsquellen haben, um jene großen Anſtalten aus denſelben unterhalten zu können, die ſicherſten, billigſten und erträglichſten ſind. Schon damals war der Streit über die Rechtmäßigkeit der Zehnten und Grundzinſe, der in unſern Zeiten dem Partheigeiſt ſo viel Nahrung gab, die Exiſtenz der

Kirchen- Schul- und Armen-Anſtalten in den revolutionirten Ländern ihrem gänzlichen Untergang nahe brachte, und wahrſcheinlich auch, eben darum, viele bewog, die völlige unentgeldliche Aufhebung derſelben zu befördern oder zu erzwingen. Es iſt kaum zu zweifeln, daß nicht zur Zeit der Reformation manche reiche Bauern, denen übrigens an Reinigkeit der Religion wenig gelegen ſeyn mochte, derſelben hauptſächlich aus dieſem Grunde günſtig geweſen. Im Bauernkrieg war die Abſchaffung der Zehnten und Grundzinſe eine der erſten Foderungen, ja er fing ſich eigentlich davon an, doch wollten ſie die Aufrührer um eine billige Taxe auslöſen *). Zu vielen vorhergehenden Aufruhren hatte dieſe Abgabe Anlaß oder Vorwand gegeben, ja ſchon die Sachſen ſträubten ſich, ſie an Carl den Großen zu bezahlen; und ſo wollten auch die Engliſchen Independenten ſie als unrechtmäßig abgeſchafft haben.

Es iſt immer ſehr merkwürdig, daß man ſchon in den allerälteſten Zeiten aus Urſachen, die niemand weiß, auf dieſe Abgabe verfallen war, hauptſächlich um daraus die Koſten des Gottesdienſtes

*) Ueber ein Wort Franz I. von den Folgen der Reformation, (Zürich 1800) S. 13 ff.

zu bestreiten *). Mose erfand sie nicht, sondern traf sie schon bei den Kananitern und in der Geschichte seiner Stammväter an **). Seinen Leviten gab er kein Landeigenthum, dafür aber Erstlinge, Opfer und Zehnten zum Unterhalt. Mit der Zerstörung des zweiten Tempels, als Opfer und Priesterstand aufhörten, hörte die Abgabe des Zehnten unter den Juden auf, und die Jüdischen Lehrer behaupteten, daß er bloß von den Einwohnern des Landes Kanaan, als eines dem Herrn heiligen Landes, gegeben werden müsse.

Da christliche Geistliche keine Leviten sind ***), so ist es in der That ein schwacher Grund, die Mosaischen Gesetze für ihr Recht am Zehnten anzuführen. Es finden sich auch in der ersten Kirche keine Spuren davon; die Lehrer wurden durch freiwillige Geschenke der Gemeinden erhalten. Im zweiten Jahrhundert fing man an, immer mehr Aehnlichkeit zwischen der jüdischen und christlichen

*) Seldenii Diss. de decimis. Abgedruckt im Anhang zu Clerici Comment. in Pentateuchum. Prideaux vom Ursprung und Recht der Zehnten, 1713. Michaelis Mosaisches Recht, §. 192.

**) 1 Mose XIV. 20. XXVIII. 22. Auch bei Griechen und Römern hat man verschiedene Spuren. Selden. l. c.

***) Obschon, wie Prideaux erweiset, der Dienst der erstern weit schwerer ist.

Religionsverfaſſung zu finden; man nannte das Abendmahl ein Opfer, den Abendmahlstiſch einen Altar (obſchon nach Paulo Chriſtus des Geſetzes Ende iſt und alle Opfer auf ewig abgethan hat;) — alſo mußte der Name Prieſter bald nachfolgen. Die freiwilligen Geſchenke der Gemeinden erhielten — erſt vielleicht uneigentlich — den Namen von Zehnten. Später wurde der Zehnten zum Geſetz; bald nachdem ein Land chriſtlich geworden, foderte man ihn, oder trieb ihn mit Gewalt oder durch Furcht des Bannes ein. Alcuinus*) widerrieth es Carl dem Großen, dieſe Abgabe von den Sachſen und Hunnen einzuziehen; es geſchah aber doch, man weiß nicht recht aus welchen Gründen; doch koſtete es viel Mühe, die neubekehrten Völker dazu zu bewegen.

Zur Zeit der Reformation war der Zehnten da, und allenthalben eingeführt. Die Reformatoren lehrten, daß man ihn nicht aus Kraft der Moſaiſchen Geſetze zu zahlen habe, aber nach chriſtlichen Geſetzen **) ſchuldig ſey zu geben, was

*) Epist. 28. Hegewiſch Geſch. Carl des Gr. S. 326.

**) Röm. XIII. 6. 7. Matth. XXII. 21. — Luthers Verlegung der 12 Artikel der Bauerſchaft, in ſ. Werken XVI. 84. Melanchthons Widerlegung dieſer Artikel, ib. S. 34. eine vortrefliche Abhandlung über die Pflichten

die rechtmäßige Obrigkeit um des gemeinen Beſten willen zu geben befiehlt; und ſie hielten ſehr gering von der Vernunft, Gewiſſenhaftigkeit und Gottesfurcht ſolcher Leute, welche für die Gelegenheit, das göttliche Wort verkündigen zu hören, ihre Kinder in den Schulen unterrichten zu laſſen, und für die Unterhaltung der Armen des Landes, nicht einmal einige Scheffel Getraides und einige Eimer Weins aufopfern möchten!

---

der Unterthanen gegen die Obrigkeit, die eine beſondere Auflage verdiente. Luthers Brief an W. Fabric. Capito, von 1524 in der Biblioth. Brem. IV, 913. — Zwingli im Geſpräch über den Zehnten 1525: „Als einer die Zehnten aus dem A. T. behaupten wollte, ſagte Zwingli, das gehe allein an die Zehnten des Levitiſchen Prieſterthums, welches nunmehr abgethan ſey. Daher aber müſſe man den Grund zur Behauptung der Zehnten nehmen, daß dieſelben entweder ſeyen erkaufte Schulden, oder daß ſie den Kirchen gehören zu ihrer Aufrechthaltung und der Kirchendiener. Da man aber nun einem jedem das Seine zu geben ſchuldig ſey nach der Schrift und laut des gemeinen Rechtes, ſo ſey man auch göttlicher Rechten wegen ſchuldig den Zehnten zu bezahlen; wenn aber eine Kirche keine Zehnten habe, müßte man zur Erhaltung derſelben gemeinlich ſteuren.“ „Auf das hin wurde dieſer Befehl auf das Land geſchickt; Viele waren zufrieden. Die aber, welche gern bei dem Evangelio ihr eigen Geſüch gefunden hätten, waren unwillig, und fluchten,“ u. ſ. w. (Bullingers Hiſt. d. Ref. ad h. a. Msc.) — Berner Synodus 1532, §. 32: „Kein billiger Zins ſeyn mag weder Zehnten, „indem beide, der giebt und der nimmt, auf den Segen „Gottes ſehen müſſen, und nehmen und geben, wie es „gewachſen iſt, zu gleichem Gewinn und gleichem Verluſt.“

Am Ende iſt es, wie Alcuin in dem angeführten Briefe ſagt, doch noch beſſer den Zehnten zu verliehren, als ihn der Religion aufzudringen, (deren Erhaltung doch wahrlich nicht davon abhängt) wenn ſie dadurch, wenn auch bloß aus Vorurtheil, bei vielen Landeigenthümern wo nicht verhaßt, doch verdächtig werden ſollte. Es wird ſich alsdann zeigen, was dieſe zur Erhaltung religiöſer und moraliſcher Anſtalten für andere hinreichende Opfer zu geben geneigt ſeyn werden?

IV.

Methode der Kirchenverbeſſerung.

Die Methode, wie die Reformation von den Regierungen, theils in monarchiſchen, theils in republikaniſchen Staaten, ausgeführt wurde, war ſehr verſchieden, und meiſtens hing der Erfolg der vorgehabten Verbeſſerung auf Jahrhunderte hinaus davon ab *).

Luther war, ſeines feurigen Naturells ungeachtet, nichts weniger als ein ſchwärmender (d. h.

*) Einiges hierüber iſt ſchon im vorigen Abſchnitt vorgekommen; weil es von der Unterſuchung der Grundſätze der Reformatoren, als Folge derſelben, nicht getrennt werden konnte.

Schwarm- und Rottenmachender) Revolutionnirer, wie es diejenigen gewöhnlich sind, denen es mehr um eigene Ehre und Vortheile, als um die Sache der Wahrheit und des gemeinen Besten zu thun ist, und welche in ihrem Herzen die Menschheit verächtlich genug halten, um sich jedes Experiment mit ihr zu erlauben. Er wollte lieber (und hoffte es anfangs), daß das Alte von selbst fallen, und die Menschen aus Ueberzeugung das Bessere nach und nach annehmen möchten. Deßwegen nahm er (Unkenntniß der menschlichen Verdorbenheit war die Ursache) im Anfang den weltlichen Arm nicht zu Hülfe, und wollte allein durch die Verkündigung des göttlichen Wortes das Volk erleuchten — dann würde es, hoffte er, den Irrthum von selbst verlassen, und ein Schisma in der Kirche vermieden werden können. Er eilte darum auch gar nicht, die Bilder und das Geräthe des Aberglaubens zu zerstören, sondern schränkte sich einzig auf das Lehren und Predigen ein; sogar hielt er es für unschädlich, manches von jenem noch stehen zu lassen. „Christus und seine Apostel, sagt er*), „haben auch keine Kirchen zubrochen, noch Bilder

*) Luthers Werke XVI. 21. und an Spalatin, 18 März 1522.

„zuhauen, sondern die Herzen gewonnen mit Gottes „Wort: darnach sind Tempel und Bilder von selbst „gefallen. — Ich verwerfe die Messe .... ich „aber will nicht Hand anlegen, noch jemand, so „ohne Glauben ist, bereden, viel weniger zwingen, „daß er sie selber mit Gewalt abthue. Allein „treibe und verdamme ich solchen Mißbrauch der „Messe durchs Wort. Wer's glaubt, der glaub' „es, und folge ungenöthigt; wer's aber nicht glau„ben will, der lasse es, und fahre immer hin. „Denn niemand soll zum Glauben, und was „zum Glauben belangt, gezwungen, sondern „durchs Wort gezogen und gewonnen werden. „Wer alsdann ungezwungen glaubt, wird willig „folgen. Ich verwerfe auch die Bilder, die man „ehret *), aber durchs Wort, treibe die Leute „nicht, daß sie sie verbrennen sollen, sondern ihre

*) „Als Gedenk- und Zeugen-Bilder sind die Cru„cifixe und die Bilder der Heiligen nicht nur zu dulden, „sondern auch löblich und ehrlich." (wider die himmlischen Propheten.) — „Der Mißbrauch hat die Bilder böse ge„macht: noch haben wir sie nicht zu verwerfen; denn es „sind viel Menschen, die die Sonne und Sterne anbeten; „wollen wir darum zufahren, und die Sterne vom Him„mel werfen?" (ap. Scultet. I, 109.) Gegen Carlstadt, der alle auf einmal zerstören wollte, behauptete er immer: man müsse die Bilder zuerst aus den Herzen reißen, wenn man sie von den Altären herunter haben wolle. Eine vortreffliche Regel, bei allen Reformationen anwendbar!

„Zuverſicht und Vertrauen nicht auf ſie ſetzen, wie „bisher geſchehen und noch geſchieht. Sie würden „wohl von ihnen ſelbſt fallen, wenn das Volk, „recht durchs Wort unterweiſet, wüßte, daß ſie „vor Gott nichts ſind noch gelten. Ich thue alles „mit und durch das Wort, daß ich die Gewiſ„ſen frey mache, und von den Stricken erle„dige. — Es meinen auch etliche, ich habe dem „Papſt ohn alle Fauſt mehr Schaden gethan, denn „ein mächtiger König thun möchte." — Aber wenn er auch gleich für einmal den Bildern ihr Anſehen wegpredigen konnte, konnte er ſicher ſeyn, daß ſpäter der Götze, der doch immer noch vor Augen ſtand, nicht wiederum Abgott werden würde? Zwingli und ſeine Obrigkeit reformirten unſtreitig planmäßiger und ſicherer. Letztere griff ein, ſobald durch Zwingli's Predigten ſich eine öffentliche Meinung gebildet hatte, und wirkſam werden zu wollen ſchien. Für ihr Recht die Kirche zu reformiren führte ſie die Beiſpiele des Hiskias und Joſias an; bibliſche Sprüche und Beiſpiele dienten jenem Zeitalter in geiſtlichen Angelegenheiten als entſcheidende Regeln *).

*) Noch Peter der Große berufte ſich in ſeiner Beſtimmung der Thronfolge auf das Beiſpiel Davids. (Von Halem Leben P. d. G. II, 388. III, 14.)

Erſt nach der Carlſtädtiſchen Bilderſtürmerei, da Luther die Gefahr einſah, wenn die Reformation des Aeuſſerlichen dem Volk überlaſſen würde, und die Nothwendigkeit, daß auch dieſes mit Bedacht, nach der Ordnung, und durch die feſte Hand der Landesobrigkeit geſchehe, klärten ſich ſeine Grundſätze über dieſen Punkt auf, und geſtattete er die Abſchaffung der Ceremonien des alten Gottesdienſtes. Erſt 1523 reformirte er die Meſſe, und behielt doch noch einiges vom Alten, ſelbſt die Elevation und die Ohrenbeichte bei *); es ſtand aber bis 1525 an, ehe ſie zu Wittenberg deutſch geleſen wurde. In Zürich wurden 1524 die Bilder, und 1525 die Meſſe ganz abgeſchafft.

Als dem jungen Brentius, nachdem er zu Hall in Schwaben ſchon einige Jahre das Evangelium gepredigt hatte, vorgeworfen wurde, daß er noch immerfort die Meſſe (nur mit Weglaſſung des Opfers für Todte und Lebendige) beibehielte, entſchuldigte er ſich: „er habe dieſes darum ge„than, weil er bei ſeiner Ankunft in der Stadt „(1522)

*) Gegen die Herſtellung des Kelches war Luther noch 1522 ziemlich gleichgültig, da Chriſtus nichts darüber geboten hätte. Zwingli war ernſtlicher, und berufte ſich auf das Wort: Trinket alle daraus.

„(1522) die tiefe Versunkenheit der Bürger in „Aberglauben und Abgötterei bald bemerkt habe; „um sie zu retten, sey er zu ihnen in diesen Sumpf „herabgestiegen, und habe ihnen, nach dem Bei„spiel der Apostel eine Zeitlang nachgegeben. Nun „aber, da sie durch ihn vom Ungrund der Messe „überzeugt worden, rathe er ihnen sie abzuthun" *).

Die Abschaffung des Römischen Gottesdienstes begann in den meisten Reichsstädten erst 1525. Noch 1526 rieth Melanchthon dem Landgrafen Philipp, „hauptsächlich auf Herstellung der wesent„lichen Grundartikel des Glaubens, und die Ver„besserung des Lebens vermittelst einer bessern Lehre „bedacht zu seyn, unschädliche Gebräuche aber ste„hen zu lassen, welches nicht nur nöthig, sondern „der christlichen Liebe gemäß sey, die die Schwa„chen nicht ärgern will **). Abschaffung herge„brachter Gebräuche und Sitten geschähen nie ohne „großes Aergerniß, und das Christenthum bestehe „nicht hierin, sondern in Gottesfurcht, Glauben an „Christum, Liebe des Nächsten, und Gehorsam

*) Sculteti Annal. I, 161.

**) Daß er unter diese unschädlichen Gebräuche die Lateinischen Gesänge und das Absingen der kanonischen horarum — freilich einzig zur Ehre Christi, ohne Meldung der Heiligen! — zählt: ist auffallend.

„gegen die Obrigkeit. Es sey zu wünschen, daß „die Prediger anstatt ihres ewigen Declamirens „gegen den Papst, hievon mehr auf der Kanzel „reden möchten“ *). „Non perditur ritibus anima, infidelitate perditur,“ sagte ganz richtig die Nördlingische Geistlichkeit 1525 in einer gedruckten Nachricht von ihrer Kirchenverfassung **).

Mit dem Regierungsantritt des entschlossenen Kurfürst Johannes wurde die Reformation in seinen Staaten schneller ausgeführt, ohne Widerstand von Seite der Freunde des alten Glaubens, und mit milder Duldung gegen sie von Seite der, 1527 zu der Kirchenvisitation verordneten, geistlichen und weltlichen Räthe. Die Mönche wurden nicht verfolgt, doch sollten sie ein ehrbares Leben führen und dem Evangelio nicht entgegenarbeiten; und die Priester bei ihren Stellen gelassen werden, wofern sie das Evangelium zu lehren verhießen und die Concubinen abschafften. Luther gab seine Lieder, Katechismen und Kirchenordnungen, Melanchthon eine kurze Lehrform heraus, wonach gepredigt werden sollte. Diese Bücher wurden nach und nach beinahe durchgehends eingeführt, und mit der Reformation in

*) Scultet. II, 13.

**) Scultet. I, 312.

andern deutſchen Provinzen und Städten auf gleiche Weiſe verfahren.

Die Organiſation der Reformation in Kurſachſen war die Folge der 1527 und 1528 vorgenommenen Kirchenviſitation. Luther hatte längſt darauf gedrungen, beſonders in dieſem Jahr, als einige vornehme Sächſiſche Edelleute ſich gar zu gierig nach den geiſtlichen Gütern zeigten. Das Alte war weg, aber nichts neues Beſſeres dafür vorhanden; für Gebräuche und Lehre nirgends eine beſtimmte Norm, nirgends Aufſicht oder beſtimmte Geſetze; bei vielen Pfarrern eine große Unwiſſenheit, beim Volk ein roher Aberglaube. Ohne die ernſthafteſte Auffoderung war nicht zu erwarten, daß die weltliche Regierung das mindeſte aus freiem Trieb für Verbeſſerung des Kirchenweſens thun würde. Alle ſchriftlichen Vorſtellungen Luthers halfen gar nichts. Er ging alſo einmal unangemeldet in das Zimmer des Kurfürſten, und ſtellte ihm die Nothwendigkeit der Sache ſo dringend vor, daß endlich eine Commiſſion von Geiſtlichen und Weltlichen für dieſes Geſchäft erwählt, und Melanchthon derſelben zugegeben wurde. Melanchthon machte ſich durch Abfaſſung der Viſitationsartikel und die gegebenen Vorſchriften für die Prediger ein großes Verdienſt. Allen Streitartikeln

weicht er darin mit möglichster Vorsicht aus, bleibt immer beim Wesentlichen, hebt die Mißverständnisse über Luthers Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, und ermahnet ernstlich zur Duldung und Mäßigung gegen die Altgläubigen. Seine Feinde verdrehten ihm dieses, als wolle er wieder zum Papstthum zurückkehren. Ihm blieben die Visitationsartikel eines seiner liebsten Bücher, an welches er noch im Alter mit Vergnügen dachte.

Den größten Mangel hatte man anfangs an guten Predigern. Herzog Ulrich von Würtemberg, als er nach einer langen Verbannung (seit 1519) 1534 in sein Land zurückkehrte, machte die Reformation desselben zu seinem ersten Geschäfte. Gelehrte Theologen für die Akademie zu Tübingen brachte er eher zusammen als gute Landprediger. Er raffte, ja bettelte solche von vielen Fürsten und Städten der Augspurgischen Confession zusammen; die Unwissenden durften in den Dorfkirchen bloß eine Postille vorlesen *), und es kostete die größte Mühe, sie mit dem Katechismus und dem deutschen

*) In England ließ man Erasmi Paraphrase des N. T. ins Englische übersetzen, und in den Kirchen vorlesen; auch Homilien zu dem gleichen Zwecke verfassen. (Unter Edward VI.) S. Burnet Hist. of Ref. und dessen Exposition of the 39 Articles (Art. 35).

Pfalter bekannt zu machen. Aber der muthige Fürst besiegte alle Hindernisse. Die Prälaturen des Landes, die zugleich Landstände waren und die meiste Schwierigkeit machten, blieben, wurden mit Evangelischen Predigern besetzt, und der Römische Gottesdienst abgeschafft; den Mönchen, welche bleiben wollten, der Aufenthalt gestattet, den Wegziehenden ein Jahrgehalt gegeben. Einige, die beides nicht wollten, emigrirten, und brachten in der Folge, zur Zeit des Interims, das Land in große Unruhe. Die Klostergüter blieben unberupft beisammen, und wurden später von dem vortreflichen Herzog Christoph den Stiftungen wieder zugestellt und auf Unterrichtsanstalten verwendet. H. Ulrich bereicherte aus ihnen sehr freigebig die Universität Tübingen, und stiftete das Herzogliche Stipendium für junge Prediger und Gelehrte, von wo aus nach und nach das Land mit bessern Predigern versehen wurde, und eine Reihe treflicher Männer, die eine Ehre der deutschen Litteratur sind, bis auf den heutigen Tag gekommen ist *).

Die Art, wie in den Schweizerischen Städten reformirt wurde, verdient eine ausführ-

*) Scultet. II, 419. Spittlers Gesch. Würtembergs.

lichere Erzählung, um so mehr, da sie von deutschen Geschichtschreibern meistens nur obenhin gegeben wird. In monarchischen Staaten hing die Reformation ganz oder größtentheils vom Willen des Regenten ab; in den Demokratien vom Willen des Volkes, und es bedurfte der angestrengtesten Sorgfalt von Seite der Regierung, was noch nicht reif genug war, zurückzuhalten, aber auch den günstigen Augenblick sicher zu treffen, wo nützliche Neuerungen mit Erfolg und ohne Störung der Verfassung und der öffentlichen Ruhe ausgeführt werden könnten. Wo dieser verfehlt wurde, da waren die nachtheiligen Folgen für das gemeine Wohl unwiederbringlich.

Die Schweizerischen Eidgenossen hatten sich *) von Alters her mit Nachdruck gegen die Eingriffe des Papstes und der Geistlichen in die weltliche Gerichtsbarkeit zu verwahren gewußt, und ihren Pfaffen jeden Rekurs an eine auswärtige bei strengster Strafe untersagt. Diese Staatsgrundsätze, die bei der zunehmenden Abneigung des Bürgerstandes gegen den Clerus immer mehr Festigkeit gewannen, scheinen die öffentliche Meinung zum voraus der

*) S. im ersten Abschnitt.

Reformation günſtig gemacht zu haben; beſonders in der Stadt Zürich, deren Bürger ſich von jeher durch muthigen Widerſtand gegen die Hierarchie und durch freie Denkart ausgezeichnet hatten. Die Geſchichte der Reformation dieſer Stadt ſtellt ſowohl den Geiſt ihrer damaligen Regierung, als die Grundſätze Zwingli's, der den meiſten Einfluß in dieſem Geſchäfte auf ſie hatte, und ihr in den ſchwierigſten Unternehmungen ſeinen Geiſt, in den größten Gefahren ſeinen Muth einzuhauchen wußte, in ein ſehr vortheilhaftes Licht.

Nichts iſt gewiß für die wahre Aufklärung eines Volkes gefährlicher, als wenn man ſie ihm unvorbereitet mit Gewalt aufzwingt, und ſo ſchnell und haſtig, als ob man Samen, Blüthe und Früchte zugleich ſehen wollte, und wo man ihm etwas Angewöhntes, ſey's auch ein Abgott! wegnimmt, ohne ihm ſogleich etwas Beſſeres dafür geben zu können. Bei der erſten Gelegenheit ſtößt es die ihm aufgedrungene Weisheit wieder von ſich, und behält auf lange hin gegen die beſſere Ueberzeugung Abneigung und Vorurtheil. — Zwingli, ſchon vor mehrern Jahren von ſeinem akademiſchen Lehrer, Thomas Wyttenbach, in dem wahren Wege zur Seligkeit, den Chriſtus er-

öffnet hat, unterrichtet*), ging den gleichen ruhigen Weg wie Luther, und ſuchte vorerſt die Ueberzeugung des Volkes zu verbeſſern, ehe er das mindeſte an den ſeitherigen Religionsgebräuchen verrückte.

Am Neujahrstag 1519 (ſeinem 35ſten Geburtstage) fing er ſeinen Predigerdienſt im großen Münſter zu Zürich an, und erklärte in ſeiner erſten Predigt, „mit Hintanſetzung der Scholaſtiſchen „Theologie und alles eiteln Menſchentandes die „von den Kirchenvätern gebrauchte altchriſtliche „Methode der Homilie wieder einzuführen, und „ohne ſich an die Sonntäglichen Evangelien zu bin„den, die wichtigſten Bücher der heiligen Schrift „der Ordnung nach zu erklären“ **). Er fing alſo

*) Miscellanea Tigurina III, 103.

**) Mſchellers Leben Zwingli's, S. 14. — Dieſe Predigtweiſe iſt mit Unrecht vernachläſſigt; an deren Statt ſind, Engliſchen und Franzöſiſchen Muſtern nach, die Sermonen eingeführt, und die Homilien (die doch in keiner wohleingerichteten Kirche fehlen ſollten!) faſt ganz von ihnen verdrängt worden. Allerdings iſt der Ruhe von jenen, beſonders bei gebildeten Zuhörern, nicht zu leugnen, und ſie erfodern weit mehr rhetoriſche Kunſt; aber zur wahren Belehrung der Gemeinden, und wenn man will, daß ſie etwas Ganzes über den Inhalt der chriſtlichen Lehre lernen, dürften Homilien, oder kurze praktiſche Erklärungen der wichtigſten Bücher oder größerer Abſchnitte der Schrift, doch weit dienlicher ſeyn. Sie

die Auslegung des Evangelii Matthäi nach der Ordnung an. Nach dieſem erklärte er die Apoſtelgeſchichte, „um ſeine Gemeine zu belehren, wie „und durch welche Perſonen das Evangelium zuerſt „ausgebreitet worden; den erſten Brief an Timo„theus, um die Chriſtenpflichten, den an die Ga„later, um den Grund des Glaubens zu lehren.“ Als ihm einige den Einwurf machten, Paulus ſey doch keiner von den unmittelbaren Jüngern Chriſti geweſen, und Thomas und Scotus verdienten eben ſo viel Glauben als er, ſo erklärte er die beiden Briefe Petri, um die Uebereinſtimmung dieſes Erſten der Apoſtel mit Pauli Lehre zu zeigen. Hierauf erklärte er den Brief an die Ebräer, „um „ſeine Zuhörer über das Werk und die Herrlich„keit Chriſti noch ausführlicher zu belehren“ *). In 7 und einem halben Jahre predigte er faſt über

gewähren überdieß dem Prediger ſelbſt den großen Vortheil, daß, wenn er die Bibel mit Menſchenkenntniß, mit einem, die Geſchichte ſeines eigenen Herzens, die menſchlichen Sitten und menſchliche Schickſale genau beobachtenden Geiſte ſtudirt, und ihre Lehren zu individualiſiren weiß, er ſchwerlich je in den traurigen Fall kommen wird, ſich ſelbſt zu erſchöpfen, und ſich und ſeine Zuhörer mit einem ewigen Einerlei zu ermüden. Die Predigten des Chryſoſtomus und Baſilius und einiger Reformatoren ſind hierin vorzügliche Muſter.

*) Zwinglii Opp. I, 132.

das ganze neue Testament und die Psalmen *), und wiederholte in jeder Predigt kürzlich dasjenige, was er in der vorigen gesagt hatte, um seine Zuhörer mit dem Zusammenhang der christlichen Lehre recht bekannt zu machen, was bei Sermonen nie möglich ist, wo heut über diese, morgen über eine andere Lehre ohne weitere Verbindung, und nur etwa an Festtagen über die eigentlichen Lehren des christlichen Glaubens gepredigt wird. „Er verwarf alles, was sich nicht nach dem Evangelio gestaltete," und so ging auch hier von besserer Erkenntniß der Schriftlehre und davon, daß das Volk nicht bloß abgerissene Theile derselben, sondern ein Ganzes über ihren Inhalt kennen lernte, die Reformation aus. Die Leute bekamen nach und nach allenthalben, auch auf dem Lande, Exemplare des deutschen Neuen Testamentes, „und „waren der Sache wohl berichtet, so daß sie die „Mönche selbst widerlegen konnten."

Den Priestern, die noch gar nichts vom Evangelium wußten, rieth er, zuerst das Evangelium

*) Nach diesem predigte er über das 1 Buch Mose, und wurde in 34 Wochen damit fertig. Es waren also wahre Homilien. Zehn Monate predigte er über den „mächtigen Propheten Jesaias, und hat ihn köstlich erklärt." Bernhard Weiß, Zwingli's Zeitgenosse, in seinen Nachr. v. der Reform. (in Füßlins Beitr. IV, 36. 38 ff.)

Matthäi (deutsch oder lateinisch), hernach die andern Evangelien, die Apostelgeschichte, den Brief an die Galater, die Episteln Petri und hernach die andern zu lesen, „so mag er leicht ein rechtes „christliches Leben in sich bilden, und wird geschickt „werden andere zu lehren. Alsdann mag er sich „auch hinter das A. T. lassen. Es ist, ob Gott „will, kein Priester so arm, wenn er anders gern „etwas lernen will, daß er ihm nicht auch ein „Testament kaufen möge, oder er findt etwa einen „frommen Bürger, der ihm eine Bibel kaufe, „oder zum wenigsten Geld dazu leihe. Der andern „Sophisten und Lehrer Schriften, auch die Decreta „und das Papisten-Werk lasse er unterwegen. Er „sage und predige dem Volk das heilige Evange„lium, wie es durch die Evangelisten und Apostel „abgefaßt ist, so wird es geneigter und geschickter, „ein friedsames christliches Leben zu führen; denn „es ist dazu gekommen, daß auch die Laien und „Weiber mehr von der göttlichen Schrift wissen, „denn einige Priester und Pfaffen" *).

„Da Paulus sagt, er wolle lieber fünf Worte „zu rechtem Verstande in der Kirche sagen, denn „zehntausend in einer fremden unverständlichen

*) In der Disputation zu Zürich 1523.

„Sprache leſen oder beten" *) — ſo wurde, anſtatt „des verlöhnten Tempelgebetes und des lateiniſchen Chorgeſanges" die Prophezey oder Auslegung der Schrift im Chor des großen Münſters angeordnet und täglich gehalten. Verſchiedene Lehrer laſen abwechſelnd die Bibel der Ordnung nach vor, nach der Griechiſchen Ueberſetzung der LXX und der lateiniſchen Vulgata, mit Erklärung nach dem Hebräiſchen Original. Eben das, was die Prädikanten lateiniſch geredet und geleſen hatten, wiederholte ein Prediger zu einer beſtimmten Stunde für den gemeinen Mann deutſch von der Kanzel. Später verwandelte Petr. Martyr dieſe Vorleſungen in theologiſche Profeſſorate.

Oswald Myconius, von Lucern, hielt alle Morgen Vorleſungen über das neue Teſtament. „Zu ſeiner Lezgen (Lection) gingen Pfaffen und „Laien, Weib und Mann zum Frauenmünſter, und „war ein großes Gedräng, ſo daß man das Chor mit „Balken zu Sitzen für die Zuhörer belegte" **). — Da noch wenige Leute das Gebet des Herrn, die zehn Gebote und den chriſtlichen Glauben auswendig konnten, ſo wurde verordnet, ſie am Ende

*) Worte der Prädikanten-Ordnung von 1532.

**) Bernhard Weiß oder Wyß, l. c.

jeder Predigt dem Volk vorzusprechen, um sie so seinem Gedächtniß einzuprägen. Da in unsern Zeiten viele Kinder, Eltern und Kinder-Erzieher das Auswendiglernen irgend eines noch so kleinen Katechismus für eine unerträgliche Marter des Gedächtnisses ansehen, so dürfte wohl eine solche Einrichtung bald wieder nöthig werden.

Caspar Hedio schrieb Luthern (1520, 23 Jun.) „er gedenke zu Basel in Privatversammlungen die dortigen Bürger in dem Evangelium zu „unterrichten" *).

Die Bernische Regierung führte, nach der Synode 1532, an vier Tagen der Woche Predigten ein. Man glaubte nicht genug eilen zu können, die Begierde des Volkes nach besserer Erkenntniß der Religion zu befriedigen. So geschah es in allen reformirten Städten, und dauerte bis auf unsere Zeit, oder nahe an dieselbe fort. Daraus folgt aber nicht, daß man noch jetzt, nach bald 300 Jahren, diese Menge von Predigten beibehalten soll.

*) Dieses kräftige und so natürliche Mittel des Unterrichts in der Religion und der Belebung eines warmen Interesse für dieselbe wurde von herrschsüchtigen Theologen des XVII und XVIII Jahrhunderts als der gerade Weg zur Ketzerei verschrien und in neuern Zeiten sogar lächerlich und verächtlich gemacht.

Als das Volk so weit von der bessern Lehre überzeugt war, daß es allenthalben die öffentliche Einführung derselben und die Reinigung des Gottesdienstes dringend begehrte: von der andern Seite aber der Widerstand der alten Parthei immer ernstlicher, und der Vorwürfe gegen die Obrigkeit, daß sie Ketzereien begünstige, immer mehr wurden: da auch Zwingli selbst vom Rath eine Gelegenheit begehrte, sich gegen mancherlei Verleumdungen öffentlich rechtfertigen zu können: da erkannte der Rath zu einer mit möglichster Publicität zu geschehenden Prüfung der Sache 1523 (29 Jänner) eine öffentliche Disputation, und lud durch ein Manifest alle Geistliche des Landes dazu ein; neben diesen erschienen, im Namen des Bischofs von Constanz sein Vikarius, Johann Faber, und einige Räthe, und aus fremden Orten bei 600 Geistliche und Gelehrte von beiden Ständen. Zwingli gab 67 Schlußreden oder Theses, über die streitigen Punkte in den Druck, zu deren Vertheidigung er sich anheischig machte. Weltliche Regierungsglieder präsidirten, aber die Disputation geschah einzig von den Geistlichen. Der Bischöfliche Gesandte protestirte dagegen, als gegen einen unbefugten Eingriff in die geistliche Gewalt, und berufte sich dafür auf ein allgemeines Concilium:

„Andere Christen würden wenig darnach fragen, was zu Zürich gemacht würde. Wenn man hier schon lang disputirte, so wäre kein Richter zur Entscheidung da. — Die Ceremonien seyen uralte Gewohnheiten, die man eben deswegen nicht anfechten dürfte" u. s. w. Zwingli rühmte in seiner Antwort die Concilien der ersten Kirche, „die neuern aber, sagte er, hätten aus Bischöfen bestanden, die weniger auf das Heil der Seelen, als auf Erhaltung ihrer Gewalt bedacht waren. Es sey nicht die Frage, wie lang etwas gestanden, sondern wie wahr es sey, und ob uns das göttliche Wort dazu verbinde? wo zween oder drei in Christi Namen sich versammeln, da sey schon ein Concilium, und Er dabei zugegen. Freilich würden andere Nationen es nicht annehmen, was hier beschlossen würde; das sey aber doch die allgemeine Klage, daß die Bischöfe dem Volk das göttliche Wort aus den Händen reißen, und sich allein als Richter desselben wollen gelten lassen, da doch auch gemeine Leute vom heiligen Geist erleuchtet seyn könnten. Wenn die Wahrheit auch andern Völkern dürfte gepredigt werden, so würden sie sie ohn allen Zweifel auch annehmen. Den Ausspruch der Akademien, an welche Faber ferner appellire, könne er nicht annehmen; Wir haben das göttliche Wort,

das mehr ist als sie alle. Das versprochene Concilium werde nun schon bei achtzig Jahren verschoben; daß der Papst nun ein solches berufen werde, wo Gottes Wort allein gelten sollte, das glaube kein Mensch" u. s. w. *).

Endlich ließ sich Faber in Disputation über einzelne Punkte mit Zwingli ein: da er meistens aus Traditionen und Concilienschlüssen argumentirte, Zwingli aber sich von der Behauptung des entscheidenden Ansehens der Schrift nicht wegtreiben ließ, so wurden sie nicht einig, doch blieb der Sieg offenbar auf des letztern Seite, indem Faber seinen Gründen für die Schrift am Ende nichts mehr entgegensetzen konnte **). Im Ganzen geschah diese Verhandlung mit Anstand ***), nur am

*) Acta der Disputation. 4. Joh. Salats, von Lucern, Nachricht von derf. s. bei Füßlin II, 80—150.

**) „In Summa, die Dachblumen verwelkten für „der Hitz und Glanz der Sonnen Gottes Worts." Myconius, Ref. Hist. S. 53, von einer solchen Disputation.

***) Bei der Disputation zu Leipzig 1519 hatte Herzog Georg einen einäugigten Hofnarren bei sich, welcher ihm meistens zu Füßen saß. Die Hofleute hatten diesen Menschen beredet, man disputire darüber, ob er heirathen dürfe oder nicht? Doctor Luther bejahe, und D. Ek verneine es. Der Hofnarr warf deswegen auf den Ek einen heftigen Unwillen, und so oft er in die Disputation kam oder zu reden anfing, sah er ihn mit seinem einen Auge

am Ende redeten zuweilen mehrere zugleich, und als Faber einmal völlig ſtecken blieb, konnte Zwingli etwelches Spötteln nicht laſſen.

Am 26ſten October deſſelben Jahres wurde, unter Vorſitz des Bürgermeiſters von St. Gallen, Joachim von Watt, und D. Sebaſt. Hofmeiſters von Schaffhauſen eine zweite Disputation, über die Bilder und die Meſſe, zu Zürich gehalten, mit gleichem Erfolg. Dennoch aber verſchob die Obrigkeit die Reformation des Gottesdienſtes noch ein halbes Jahr lang, und fragte die Schweizeriſchen Biſchöfe, die Akademie zu Baſel und alle Prieſter um ihre etwanigen Einwendungen dagegen an. Einige Biſchöfe wiederholten ihre Behauptung, daß ſolche Veränderungen nur von einem Concilium geſtattet werden könnten; ſonſt antwortete kein Menſch *). Die Obrigkeit ließ darauf

---

Auge ſtarr und zornig an. Als Ek dieſes merkte, drückte er bisweilen, um ihm ſein Gebrechen aufzurücken, ſein rechtes Auge mit der Hand zu. Der Hofnarr erzürnte ſich ſo ſehr darüber, daß er mit lauter Stimme D. Eken einen verlognen Pfaffen, Schelmen und Dieben nannte, und endlich mit Ungeſtüm zum Saal hinauslief, worüber ſich ein allgemeines Gelächter erhob. (Vogels Leipz. Annales.)

*) Den Einwurf einiger, die Bilder müßten als Stäbe für die Schwachen beibehalten werden, beantwortete Zwingli ſo: „Man dürfe nichts, was Gott ausdrücklich

zur Belehrung des Volkes eine Schrift drucken *), worin die neue Lehre kürzlich vorgetragen, und für die vorhabende Reformation des Gottesdienstes die Gründe angegeben wurden. Es wurde die Landschaft darüber befragt, um allgemeine Eintracht in diesem, vielen so nahe gehenden Geschäfte zu erreichen. Auch in Bern geschah dieses durch eigene Abgeordnete; man fand aber allenthalben die Mehrheit für die Reformation **); selbst da auf dieses hin der dortige Rath sie erkannt hatte, schickte er aufs neue Abgeordnete mit dem Edict an alle Gemeinden, ließ es ihnen, sammt den Motiven des-

---

verboten hätte, einem Stabe vergleichen, daran ein Schwacher gehen kann." Füßlin I. 130.

*) Christliche Inleitung, die ein E. Rath der Stadt Zürich den Seelsorgern und Prädikanten in ihren Städten, Landen und Gebieten wohnhaft zugesandt haben, damit sie die Evangelische Wahrheit einhellig fürhin verkündent, und ihren Unterthanen predigent. 17 Nov. 1523. 4.

**) Ruchat, Livr. I. Tscharners Hist. d. Eidg. III, 262. Die fünf katholischen Orte hatten dem Rath zu Bern gedroht, ihn bei seinen Landleuten zu verklagen. — Die Disputation zu Bern 1528 wurde, wie die zu Zürich, deutsch, und mit aller möglichen Publicität gehalten, alle Geistliche des Landes mußten zugegen seyn; jedermann durfte zuhören, und hatte Freiheit zu reden; es wurden unpartheiische und beeidigte Schreiber von Bern, Solothurn und Thun erwählt. S. Acta derselben. (Neu gedruckt 1701) Fol. Scheurers Leben Niclaus Manuels, S. 258.

ſelben erklären, und ſtellte es auch da noch der Mehrheit anheim, ob die Gemeinde das Abendmahl oder die Meſſe haben wollte?

Der Rath zu Zürich ließ (1523) einen „Be„richt an die Unterthanen von dem Anbringen der „Eidgenoſſen an ihn und ſeiner Verantwortung" drucken *), worin der Verfaſſer (Zwingli) die Einwürfe der katholiſchen Orte gründlich, unbeleidigend, und ſo freimüthig, „als die Eidgenoſſen aus al„tem Herkommen mit einander zu reden gewohnt „ſind" — widerlegt, und beweiſet, daß ſie böſen Gerüchten gegen ihn allzuviel glaubten. Das Anbringen der Eidgenoſſen und die Zürchiſche Antwort an ſie ſind beinahe ganz eingerückt. Jene geſtanden es ſelbſt, „daß ſie nicht minder als Zürich „ſich zu beklagen haben, über die Beſchwerden „und große Gewalt, welche die Päpſte, Cardinäle, „Biſchöfe, geiſtliche Prälaten und Obrigkeiten ge„gen ſie gebraucht haben, es ſey mit den Curtiſa„nen, mit Anfallung, auch Vertauſchung und Ver„kaufung der Pfründen, auf mancherlei Weis und „Weg, mit Betrügerei in dem falſchen Ablaß, „auch mit dem ſtrengen, weitſchweifigen, unendli-

*) Füßlin Beiträge II, 228.

„chen geistlichen Gerichtszwang und Bann, den „sie freventlich in weltlichen Händeln und sonst in „andern Wegen gebrauchen, daran wir nicht min„der als ihr ein Mißfallen haben. Darum sind „unsere Herren und Obern des Fürnehmens, mit „Euch Uns. Getreuen l. Eidsg. von Zürich statt„lich darüber zu sitzen, Anschläge und Fürsehung „zu thun, damit wir dessen entladen und die Sa„chen behandelt werden, daß es unser aller Lob, „Nutz und Ehre sey" u. s. f. Nur soll Zürich bis dahin die gemachten Neuerungen wieder abstellen *). Am Ende dieser Schrift erinnert der Rath seine Unterthanen, wie viel Zwingli gethan habe und noch thue, die Eidgenossen bei ihren alten Grundsätzen zu erhalten, und wie manchen „from„men redlichen Mann er selbst, der Rath, vermit„telst des göttlichen Wortes in diesen itzigen Kriegs-

*) Zürich äußerte sich auf dieses zu allen freundschaftlichen Unterredungen bereitwillig, wofern man allein das Wort Gottes entscheiden lasse, „welches man höher achten „müsse, als alle Lehren und Satzungen der Menschen. „Denn wo man unsern Gegnern ihre menschlichen Lehren „und Rechte, die im Wort Gottes nicht Grund haben, „nachlasset, mag man sich weder ihres Gewalts noch Ab„lasses erwehren. In ihren Schriften und Satzungen ha„ben sie Grundes genug dafür, aber mit des göttlichen „Wortes Kraft mag alle Falschheit ihres Gewalts und „Mißbrauchs umgestoßen werden, und können sie sich hier„mit nicht über zeitlichen Gewalt beklagen." l. c.

„händeln, indem er sich des Französischen Bundes „entschlagen, bei Leben, Weib und Kindern erhal„ten und gespart habe," und schließt mit der Aufforderung einmüthig mit Zürich das Wort Gottes zu beschützen.

Ueberhaupt wurden alle wichtigen Acten, Erkenntnisse, Gutachten u. dgl. zur Belehrung des Volkes, und um ihm allen Argwohn zu benehmen, daß man nicht offen handle, durch den Druck bekannt gemacht. — Diese demokratische Manier, auf Zünften und Gemeindsversammlungen über Religion abzusprechen, wo die Richter zum größten Theil ungelehrte Leute waren, ist allerdings befremdend und beispiellos. Die alte sowohl als die neue Religion konnte auf eine Parthei zählen: die neue, theils wegen des Reizes der Neuheit, der besonders für junge Leute so mächtig ist, gewiß aber auch bei den meisten aus dem bessern Grunde, weil sie sich dem gesunden Verstand *) und dem Herzen empfahl: die alte, wegen der Vorliebe vieler

*) „Es darf eben einer nicht in der Sorbonne viel „Jahre studirt, und hernach von 6 Uhr Morgens bis 6 „Uhr Abends um die Doctorwürde disputirt haben, um „erkennen zu können, daß z. E. die vielen Bilder und die „Gottesdienstliche Verehrung derselben dem zweiten Gebot „zuwiderlaufe: du sollt dir kein Bildniß machen" u. s. w. Berner. Mausoleum II, 268.

Menſchen für das Alte und Angewöhnte. Aber daß dieſe letztere gröſtentheils ſchwieg, bewies mit, wie allgemein das alte Weſen ſich verächtlich und verhaßt gemacht habe. Wenn jemals, ſo war dieſesmal vox populi vox Dei. Mögen immerhin manche der Stimmgeber bloß nach dunkeln Impulſen votirt haben: die größere Zahl der Denkenden war doch für die Reformation. Die Manier ſelbſt das Volk ſo zu fragen, ſchien darum nothwendig, weil es ſich um das Wegthun ſolcher Dinge handelte, die vor Augen ſtanden, und weil die zu erwartenden Folgen davon ſowohl auf die ganze Landesverfaſſung, als auch auf die öffentliche Ruhe den wichtigſten Einfluß drohten oder verſprachen.

Erſt im folgenden Jahr 1524 (im Jun.) wurden die Bilder, und zwar alle auf einmal abgeſchafft *). „Mit der Meß (ſagt Bullinger) hielt

*) „Es geſchah alles mit gutem Frieden, und ward „kein Aufruhr, obſchon es manchem heimlich ein groß „Kreuz war.“ Die Bürger von Stammheim (einem Zürcheriſchen Flecken an den Gränzen des Thurgau) hatten einige Gemählde in ihrer Kirche, die ſie 300 fl. gekoſtet hatten. Sie wollten ſie nicht verkaufen, ſondern zerſtörten ſie, „Gott zu Lob und Ehr, und damit die Abgötterei un„terdrückt würde.“ Wyß, l. c, S. 49. — Die Reliquien wurden weggeſchafft: „denn die Schriften der „lieben Heiligen ſind ihre rechten Reliquiae oder überblie-

„man inne, bis die Bilder verſchmerzt wären.“ Sie fiel aber von ſelbſt, da die wenigſten mehr etwas davon hielten. Anfangs wollte man ſie beibehalten, aber in deutſcher Sprache. Es geſchah aber nicht, und Zwingli war nachher froh, weil ihre völlige Abſchaffung dadurch nur erſchwert worden wäre. 1525 wurde die Meſſe und die Anbetung der Hoſtie völlig abgethan und das Abendmahl nach der urſprünglichen Einſetzung, zu allgemeiner Freude, dafür eingeführt. In einem Manifeſt machte der Rath dieſe Veränderungen nebſt den Motiven derſelben kund *). Er ſelbſt, ſagt er darin, wolle niemand zwingen, ſondern befehle nur, daß alle Pfarrer das Wort Gottes treulich und ernſtlich predigen, „damit die Ehr und der „Sieg des göttlichen Wortes und nicht des menſch„lichen Gebotes ſey.“ Zwiſchen denen, die noch verſchiedener Meinung ſind, ſoll gegenſeitige Dul-

„benes Heiligthum; die ſollten wir fleißig leſen, und ihrer „Lehr folgen: das wär die gröſte Ehr, die wir ihnen thun „könnten. So verbrennt (und verſtümmelt) man dieſelbe, „und will lieber ihre todten Bein ſchleken und damit ſe„lig werden.“ (Beſtändiger Gegenbericht an die VII Orte. 1588, S. 19.)

*) Rathſchluß deren von Zürich wegen Abſchaffung der Meß und Bilder. Pfingſten 1524. (In Füßlins Beitr. I. 24—57.)

dung herrschen: „Gott hat uns zum Frieden beru-
„fen, laßt uns den treulich gegen einander halten,
„den irrenden nicht spöttisch verwerfen, sondern an
„uns ziehen und besser berichten, bis ihn Gott
„selbst berichtet. Ist einer recht und tapfer gläu-
„big, der sage Gott darum Dank, und wende
„darnach mit Lehr und That allen Fleiß an, daß
„er seinen Bruder auch in das Licht der Wahrheit
„bringe. Wer solches Fürnehmen hat, derselbige
„wird nichts als Gutes gebähren: denn die Liebe
„duldet, und bauet alle Dinge auf, sie verhütet
„auch alles was brechen will. Greifet denn dieses
„an im Namen Gottes, in Hofnung er werde mit
„seiner Hand das Schiff selber führen."

Die Abschaffung des alten Gottesdienstes, be-
sonders der Bilder, geschah mit möglichster Vor-
sichtigkeit und Stille, und bloß durch obrigkeitliche
Beamte. Jedes voreilige und eigenmächtige Un-
ternehmen von Privatpersonen wurde durch strenge
Strafen zurückgehalten. Als 1522 mehrere die
Fasten nicht mehr halten wollten, und sich der
Bischof von Constanz darüber bei der Obrigkeit
beklagte, befahl der Rath das Fasten wieder wie
zuvor zu halten, so lang bis entschieden seyn
würde, ob es dem Gesetz Christi gemäß sey oder
nicht. 1523 wurde ein Bürger hart gebüßt, weil

er über die Lampe über der Kanzel grob gespottet hatte *); Nikolaus Hottinger, der eigenmächtig bei nächtlicher Weile ein Crucifix auf der Straße umgestürzt hatte, auf zwei Jahre aus dem Canton verwiesen **). So überlegt und vorsichtig handelte die Regierung, um in diesem wichtigen Geschäfte Meister zu bleiben, und gesetzmäßige Ordnung zu behaupten.

Der altgesinnte Clerus, unter welchem sich auch gar kein eminenter Kopf zeigte, sah bald, und besonders nach der Disputation im Jahr 1523, daß aller Widerstand vergeblich sey, und fügte sich. Zwingli stellte den Chorherren, die sehr unwissende Leute waren, vor, daß sein Predigen allein nichts helfe, wenn nicht auch sie das ihrige thäten, die Reformation zu befördern. Sie erboten sich also selbst dem Rath zu Abstellung der Mißbräuche und thätiger Hülfe zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens. Die Abgaben für Ertheilung der Sakramente und für Begräbnisse wurden er-

*) Füßlin II. 1. 21. 52. 33. 43. 52. Sieben Bürger werden 1523, „um den Mißhandel, so sie mit dem Esel, sammt dem Bildnisse unsers Herrgottes darauf getrieben," um 200 Gulden gestraft.

**) Hottingers Helv. KGesch. III. 141. Dieser eifrige Mann wurde im folgenden Jahr, als erster Märtyrer für die evangelische Wahrheit, zu Lucern enthauptet.

lassen, die Zehnten und Gülten auf Besoldung der Prediger am Großen Münster verwendet, Professorate für die alten Sprachen errichtet, die Besoldungen der Schulmeister verbessert, und der Ueberschuß der Einkünfte der Unterhaltung der Armen bestimmt. Ueberflüßige Geistliche, die Pfründen ohne Geschäfte hatten, ließ man absterben und zog hernach ihre Einkünfte ein. Man verordnete, die Pfarreien mit „geschickten und züchtigen Priestern" zu versehen, und Anstalten für den höhern Unterricht zu treffen, damit junge Leute von der Stadt „oder dem Lande" nicht mehr genöthigt würden, auf fremde hohe Schulen zu gehen *). — Allerdings beweiset auch diese Erfahrung, daß, wo zu nützlichen Verbesserungen im Religions- und Erziehungswesen der Lehrstand sich anbietet, der Regentenstand ihn landesväterlich unterstützt, und in gemeinsamer Berathung seine Vorschläge nach den Umständen des gemeinen Wesens und den Re-

*) Christl. Ordnung, welche der E. Rath, wie auch der Propst und das Capitel zu Zürich, von der Priesterschaft und der Pfründen wegen zum Lob Gottes und der Seelen Heil angenommen haben. 29 Sept. 1523. (Füßlin I. 1—24) 1533 begehrt die Synode zu Schaffhausen: „Es sollen Unser Gnädig Lieb Herren ufrichten „die Lectur in der H. Geschrifft; auch jung Knaben auf„ziehen uß den Kilchengütern. Söllichs sind sie vor Gott „schuldig, dazu wir sie auch zum trungelichsten bitten." Mſc.

geln der politiſchen Klugheit modificirt, daß man da nicht nur vor Uebertreibungen ſicher iſt, ſondern der Lehrſtand handelt in ſeinem eigenthümlichen Wirkungskreiſe mit Kraft, befeſtigt ſein Anſehn, und diejenigen behalten das Heft in Händen, denen es gehört.

Die Obrigkeit eignete ſich von nun an (der Proteſtationen des Biſchöflichen Vicarii bei der Disputation ungeachtet) die Oberaufſicht über das ganze Religions- und Kirchenweſen zu. Alle Verhandlungen mit den Prieſtern geſchahen vor dem großen Rath, bei welchem die höchſte Gewalt ſtand, um dieſe Geſchäfte immer mehr zur gemeinen Landesſache zu machen *).

Die meiſten Reformatoren waren Fremde, oder

*) Mandat, Sebaſt. 1524. Füßlin II. 50. Die Berner hatten gleiche Grundſätze. S. Simlers Urkunden I, 461: Handlung zwiſchen Decan und Kapitel zu Münſingen und Pfarrer Brunner (einem der erſten Zeugen der Wahrheit im C. Bern) 1522. Er hatte ſehr muthig gegen die Pfaffen geſprochen, wurde heftig verklagt, von einer geiſt- und weltlichen Commiſſion unterſucht und gänzlich losgeſprochen. Die Regierung wollte durchaus nicht geſtatten, daß der Biſchof von Conſtanz ſich einmiſche. „Die Pfaffen hatten Schimpf und Schaden von dem Handel. — 1536 wird zu Schaffhauſen verordnet: „die Prädikanten ſollen in Anklagen über Leben und Lehre nicht den niedern Gerichten, ſondern bloß dem kleinen Rath zu Rede ſtehen.“

Landleute: Zwingli aus dem Toggenburg, Bullinger von Bremgarten, Pellikan von Ruffach, Ceporinus, Hospinian, Rhellican u. a. aus Dörfern vom Lande gebürtig; Leo Jude eines Pfaffen Sohn aus dem Elsaß *).

Zur Berathung über die Lehre, die Kirchengebräuche und den Zustand der Kirche wurden jährliche Synoden der Geistlichkeit in den reformirten Cantons eingeführt, wo sie sich in voller Zahl oder Capitelweise versammelte. Der Antistes soll den Vorsitz, aber mehr nicht als das haben, „damit „nicht aus einer Democratia eine Monarchia „werde" **). Eine der wichtigsten war die Synode zu Bern 1532, (9—14 Jänner) von 230 Geistlichen; in der Absicht berufen, um die 1528 ange-

*) „Es fällt in Leo Jude's Geschichte auf, wie weislich die damaligen Obrigkeiten, da sie den unaufhaltbaren Lauf der Dinge sahen, demselben sich gefügt, und was sie nicht hindern konnten, geleitet haben. Daher ist es gekommen, daß jene große Veränderung die Staaten, welche von ihr betroffen wurden, nicht nur nicht umgekehrt, sondern blühender gemacht hat. Alle kleine Vortheile mußten dem großen Interesse weichen. Viele der Reformatoren waren Fremde oder Baurensöhne; der wurde nicht für einen Fremden gehalten, welcher dem gemeinen Wesen seinen Geist und Fleiß widmete." (Allgem. Litterar. Zeitung 1796, num. 154.)

**) Worte der Schafthausischen Prädikanten-Ordnung von 1547.

fangene Reformation zu vollenden und zu befeſtigen. Die Verſammlung beſprach ſich in wahrhaft apoſtoliſchem Geiſte über ihre Amtspflichten, die beſte Weiſe dieſelbe zu erfüllen, und über das Weſentliche in der chriſtlichen Lehre. Der friedliebende Wolfgang Capito wurde von Straßburg dazu berufen, und faßte die Beſchlüſſe der Synode in 44 Capitel zuſammen, welche hernach der Obrigkeit vorgelegt, von ihr geſetzlich beſtätigt, und ernſthaft inſinuirt wurden*). Gemeinſchaftlich wirk-

*) Schon die Inhaltsanzeige zeigt, was dieſe würdige Männer für das Weſentliche hielten, worüber in ſolchen Zuſammenkünften berathſchlagt werden ſollte (Sie wurde mehreremal gedruckt, zuletzt noch 1775, 4. unter dem Titel: Berner Synodus; Ordnung, wie ſich die Pfarrer zu Stadt und Land Bern in Lehr und Leben halten ſollen, beſchloſſen im Synodo 1532 mit vorangeſetzter obrigkeitlicher Beſtätigung;) auch Franzöſiſch überſetzt. Es wird darin gehandelt und feſtgeſetzt: „von der Gewalt der Obrigkeit in geiſtlichen Sachen; von den Fundamentalartikeln der chriſtlichen Lehre; wie ſolche in den Predigten vorzutragen; von den Sakramenten; von polemiſchen und Strafpredigten; daß die Wahrheit nach dem Zeugniß der Schrift, nicht aus Gebot der Obrigkeit zu ſagen gebühre; von den Pflichten des Predigers gegen die Obrigkeit; von ſeinem Verhältniß zu derſelben; von Zehnten und Zinſen, wie ſie zu geben und zu nehmen; von der Erziehung der Jugend; vom Lebenswandel des Pfarrers; von ſeinen Studien; wie er weltliche Bücher mit Maaß leſen ſoll; von der Einrichtung, Zeit u. a. der Predigten; vom Krankenbeſuch.“ — Die Sprache iſt der damalige Berniſche Dialekt, und Deutſchen ſchwer verſtändlich; die

ten so geistliche und weltliche Obern zum gemeinen Besten lange (auch noch in neuern Zeiten) wohlthätig zusammen: bis endlich Eifersucht, übertriebene Anmassungen, eine falsche nachgeäffte Politik und grundloser Argwohn von dieser und jener Seite das heilsame Verhältniß störten. Die Acten dieser Synoden liefern eine Menge Beweise dafür, und lehrreiche Beiträge zur Kenntniß des Religionszustandes und der Sitten in den drei verflossenen Jahrhunderten.

Bei alle diesen Reformations-Unternehmungen war es den Obrigkeiten Ernst, und nicht bloß politische Rücksichten, denen die Religion einzig zum Deckmantel und Werkzeug dienen sollte, leiteten sie, sondern eigene lebendige Ueberzeugung von der Wahrheit und Güte der Sache, und Pflichtgefühl, daß es ihnen heilig obliege, auch für das geistliche Wohl ihrer Untergebenen nach Vermögen zu sorgen. Es war wahrlich keine heuch-

---

Gedanken kräftig; oft naiv, immer sehr sanft und herzlich ausgedrückt; die Lehre in beständigem Bezug auf praktische Anwendung vorgetragen, ohne einige Abweichung von den Worten der Schrift, Accommodation oder Assimilirung nach anderweitigen Zeitbegriffen. Allerdings verdiente diese vortreffliche Schrift, wenn auch nur als historische Urkunde einen Abdruck und treue Uebersetzung in irgend einem Prediger-Journal.

leriſche Canzleyformul, wenn der Rath zu Zürich in einem Edicte von 1532 ſagte *): „All unſer „Gemüth und Fürnehmen ſid bekannter Wahrheit „her, das bezügen wir an Gott! iſt allweg und „noch dahin gerichtet, daß wir vorab Gottes Ehr, „ſin ewige Wahrheit, und damit ein froms ehrbars „Gottſeligs Leben bey und unter den Unſern ge„fürdern und züchten, und die Gottverlezlichen „Laſter abſtellen möchten.“ Gegen die Eidgenoſſen, die durch die Murners, Eks, Fabers u. a. dgl. und durch den päpſtlichen Nuntius gegen ſie eingenommen wurden, vertheidigten ſie ſich beſcheiden, feſt, zum Frieden geneigt, und ſuchten ſie durch Gründe zu überzeugen. Dem Papſt ſchrieben ſie höflich, aber entſchloſſen; den Zwingli zu einer „Conferenz“ nach Rom zu ſchicken, (wie der Papſt durch die dritte Hand begehrt hatte) das ſchlugen ſie rund ab **). Für Truppen, die

*) Bewilligung eines Burgermeiſters und E. Kl. und Gr. R. von Zürich, über die Reſtitution und Verbeſſerung etlicher Mängel und Mißbrauche, ſo ſich bei den Dienern des Wortes Gottes zugetragen, von dem ganzen Synodo angeſehen und angenommen. 1532. Fol. — Im gleichen Sinn das Mandat des Raths zu Bern, vor der angef. Synodalhandlung 1532.

**) Hottingeri Hist. Eccles. Vol. V, p. 553.

er von ihnen begehrte, boten ihm einst die Züricher zweitausend Pfaffen an *).

Man drang mit Ernst auf einen musterhaften Lebenswandel der Prediger, „da nüzid größere „Verachtung der Prädikanten gebiert, denn so sie „sich selbst mit unordentlichem Wandel beflekkend „und ze nüti machend. Sie sollen sich mit Klei„dung, Wehr und anderm üsserlichem Wandel „nit dermassen gestalten, daß man ein leichtsinnig „üppig Gemüth an äußern Zeichen spüren möge. — „Damit sie ihr Amt desto besser versehen, und „damit ein jeder geschicklich, gewüß, klar, ordent„lich und mit Vernunft das Wort Gottes der Ge„meinde fürtrage, so sollen sie sich aller äußern „Handarbeit entschlagen, allen Gewerben entziehen, „und sich einig auf das Anrufen zu Gott für sein „Volk, und demnach auf das Lesen und emsig „Studiren begeben. — Wie das Wort der Wahr„heit ein Ernst ist, so soll auch des Dieners Wan„del ernsthaft seyn" **). Ungeachtet dessen hat man***) lange Register von Verbrechen und Strafen zügel-

*) Ruchat, I.

**) Prädikanten-Ordnung von 1532.

***) In Handschrift.

zügelloser Prediger in diesem Canton, hauptsächlich im Lauf des XVI Jahrhunderts, und der Synodus hatte lange zu thun, den allergröbsten Ausbrüchen des Lasters an ihnen zu wehren. Nicht der neuen Lehre, sondern der Angewohnung und traditionsweise fortgesetzten Erinnerung an das lustige Leben der ehmaligen Pfaffen sind sie zuzuschreiben, welches Andenken noch lange fortlebte, und die Lohndiener nicht geneigt machte, jenes letztere an das stille Leben in der Studierstube und die Gesellschaft Eines treuen Weibes zu vertauschen.

Mit den Mönchen und Nonnen ging man menschlich um. Die jungen Mönche ließ man Handwerke lernen; den Weggehenden gab man ein Zehrgeld; die, welche bleiben wollten, ernährte man Zeitlebens *). Auf Befehl des Raths predigte Zwingli den Nonnen im Oetenbach, und gab seine

*) Füßlin IV. 47. Milde Erkanntnuß, wie die Klosterfrauen im Oetenbach gehalten seyn sollen; und II. 17. 21. Ein schöner und vertraulicher Brief der Augustiner-Bruderschaft auf dem Zürichberg an die Nonnen zu Inzighofen s. Hottingeri H. E. V, 522—535, worin sie ihnen die Veränderung ihrer Lebensart anzeigen, wie sie nun anstatt ihrer ehmaligen Ordensgeschäfte studiren, mit dem gemeinen Christenvolk Gott im Tempel im Geist und in der Wahrheit anbeten, sich der Hausarmen annehmen, und in den allerheiligsten und allerstrengsten Orden, von Gott selbst eingesetzt, nehmlich in den Stand der Ehe getreten seyen u. s. f.

Predigt mit einer schönen Vorrede an sie in den Druck. Was sie in das Kloster gebracht, wurde ihnen zurückgegeben.

Zu Zürich blieb lange noch eine Parthei der neuen Lehre abgeneigt*). 1523, den 28 Dec. wurde alles Schmähen der Partheien gegen einander verboten **), jedermann aber frei gestellt die Messe zu halten oder nicht; 1524 Büchercensoren ernennt, sowohl für Bücher der Einwohner, als für Fremde. Als 1525, den 12 April die Reformation decretirt und die Messe abgeschafft wurde, begehrten die Altgläubigen, daß ihnen eine eigene Kirche für die Messe zu halten eingeräumt werde. Der Rath verweigerte es, „doch ließ man sie diesesmal mit Frieden. „Der gemeine Mann nahm es ihnen übel, daß sie „sich also absondern wollten; es waren ihrer nur „Wenige." 1528 Nicol. ließ der Rath auf allen Zünften einen nach dem andern abfragen, weß Glaubens er wäre, und ob er zum Abendmahl oder zur Messe gehen wolle? Auf einer Zunft wurden sechs Vorgesetzte ausgestellt (nicht wieder ge-

*) Viele Rathsherren von Zürich aßen und tranken täglich in den Klöstern, und waren also mit den Mönchen ganz gute Freunde. Bernh. Wyß, l. c. IV, 42.

**) Mandat: Füßlin II, 44. 59. IV, 65. Zu Schaffhausen wird 1546 erkannt: „die Edelleute von der Herrenstuben sollen unsern Glauben ungeschmitzt lassen."

wählt), „doch daß es ihnen in ihren Ehren dieß„mal nichts ſchaden ſoll.“ Zwingli hatte 14 Tage vorher eine ſtrenge Predigt gehalten, daß man den Rath nicht reinigen wolle „von den Un„gläubigen und Gottloſen, die ſich dem göttlichen „Wort widerſetzten, und es ihnen nicht ſchmecken „ließen“ *). 1529, den 17 Jan. wurde verboten an fremden Orten in die Meſſe zu gehen, und einige Bürger hart beſtraft, die am Neuenjahrstag nur Fiſche, nicht Fleiſch gegeſſen hatten **). Nach einem Edict von 1532 durfte zwar ein Bürger (obgleich die Meſſe im Canton abgeſchafft war) Katholike bleiben, nur ſoll er ſich ſtill und friedlich halten, und zu keinen Aemtern gewählt werden dürfen. 1530 antwortete der Rath zu Bern ***) den Großburgern, welche die Meſſe beizubehalten

K 2

*) Bernh. Wyß, bei Füßlin IV, 90.

**) ib. S. 92. Mandat von Schafthauſen, 1533: „Etliche Burger ſeyen, ſo noch die Meß ſuchen, und et„lich Frauen, ſo die Ceremonie mit der Kerzenweihe ſu„chen: welches MHHrn. mißfällt und bitten, davon abzu„ſtahn, da fremde Leute glauben könnten, daß Uneinigkeit „hier in der Stadt ſey. — Es wäre denn Sach, daß „einer Geſchäfte halben in die Fremde käm, und ſich „Schanden der Leute halben deß nit erwehren könnte, „mag er ungevarlich denn wohl zur Meß gohn.“ Mſc.

***) Ruchat t. III. 40. 41.

wünschten, und sich auf die von der Regierung verheissene Gewissensfreiheit beruften: „diese Verheis„sung sey ihnen nur provisorisch gegeben worden, „bis man sie mit dem Evangelium bekannt gemacht „hätte. Nun sey dieses geschehen; die Regierung „aber fest entschlossen, die Messe und die Bilder „abzuschaffen. Da der Glaube nicht von diesen „äusserlichen Dingen abhänge, so bleibe ja ihr Ge„wissen dennoch frey.“

In den Evangelischen Städten der Schweiz, wie in vielen deutschen Reichsstädten, ließ man noch eine geraume Zeit beide Religions-Partheien neben einander. Aber da es im Rath, in der Kirche und im gemeinen Leben beständige Reibungen derselben veranlaßte, so drangen endlich die Bürgerschaften an den meisten Orten durch, daß nur Eine Religion in ihrer Stadt seyn, und (dieses wurde ein Grundgesetz) keiner in den Rath oder zu Aemtern erwählt, noch ihm das Bürger- und Landrecht gestattet werden soll, als wenn er sich öffentlich zur Evangelischen Religion bekenne *).

*) Zu Basel wurde es 1529 von den Bürgern erzwungen. Zu St. Gallen wurde es zum Gesetz 1536, zu Schaffhausen erst 1564. — In der Supplication etlicher Zünfte zu Basel an den E. Rath (Dec. 1528) heißt es von der Duldung der Altgläubigen: „wo „man spricht, man soll nieman zum Glauben zwingen, so

Gleichgültigkeit hierüber schien diesen kleinen Republiken nicht rathsam, und bei einer solchen Gährung der Gemüther befürchteten sie die gefährlichsten Zwistigkeiten auch in politischen Geschäften. Da einmal die weit größere Mehrheit ihrer Bürger für die Reform entschieden hatte, warum sollten sie Leute von ganz entgegengesetztem Glauben, in engen Verbindungen mit den Gegnern stehend und ihnen selbst im Gewissen unterworfen, bei den wichtigsten Geschäften lassen? Haben die katholischen Städte und Staaten nicht das nehmliche gethan?

In der Geschichte der meisten freien Städte Deutschlands ist die Reformation ihrer Kirchen der letzte glänzende Zeitpunkt ihrer Autonomie, nach welchem sie, bei dem sich schnell entwickelnden neuen Staatensystem, von ihrem Glanze langsam

---

„ist unser Meinung nit, solches Unmögliches fürzunehmen, „denn Gott giebt allein den Glauben. Nichts destoweniger „sollen die falschen Propheten und ander Ergernis von „keiner christlichen Obrigkeit verhängt werden, als wenig „eine Mutter nit entschuldigt ist, so sie ihren Töchtern „unehrlicher Weiber Gespilschaft vergonnte, und wollt sa„gen: Gott muß sie ziehen. Dazu will es nit zu Frieden „reichen, und was mag man sich Treu gegen einander ver„sehen, da größer Neid ist, denn zwischen Christen und „Türken? Den Juden wird von etlichen mehr vertrauet „denn uns, welche sie für abgefallne Christen halten."

hinab, und endlich, kraftlos zum Widerstand, unter dem Scepter mächtiger Nachbarn sanken. Stat sua cuique dies — den Großen und den Kleinen! In vielen dieser Städte war der Bürgerstand im vollen Besitz des Sieges, den er sich im Lauf mehrerer Jahrhunderte mit den kostbarsten Aufopferungen und unermüdeter Anstrengung von Geist und Kraft über den Adel und die Geistlichkeit erkämpft; in der schönsten Periode eines beneideten Flors, den er sich durch rastlose Thätigkeit und emporstrebenden Kunst- und Handels-Fleiß erworben hatte. Bei ihm, und einer kleinen Zahl von Fürsten, fand die schnell zunehmende Aufklärung des Zeitalters die thätigsten Beförderer, denn Arbeitsamkeit stärkt den Geist, und wahre Geistesbildung beflügelt den Muth zu jeder nützlichen Unternehmung. Darum war auch in den Städten die lauteste Verachtung der Ignoranz der Mönche, die meiste Eifersucht auf die großen, so leicht erworbenen, so übel verwendeten Reichthümer der Klöster und Stifte: der Bürger wußte, wie sauer ihm sein Erwerb und ein viel mäßigerer Lebensgenuß würde. Mit ihrer Schwelgerei konnten sich ihre häuslich-sittsamen Sitten, mit ihrem Stolz und ihrer Gewissenstyrannei ihre Freiheitsliebe immer weniger vertragen: sie sahen die Laster der niedern Geist-

lichkeit am nächsten, und waren vielleicht doch noch die unbefangensten den Zustand des gemeinen Wesens in religiöser Hinsicht zu beurtheilen, da die hohe Geistlichkeit im Interesse, und das Gewissen der meisten Fürsten von ihr beherrscht war; letztere zugleich sorgsam, durch den Republikanismus der Bürger, besonders des südlichen Deutschlandes, im Wachsthum ihrer Macht gehemmt zu werden. Denn noch hatten die Städte des Reichs ein politisches Ansehn, ihr Muth war noch nicht erstorben, ihr Patriotismus nicht bloß in schönklingenden Phrasen lebend; sie waren sich ihrer Macht und der Abhängigkeit der höhern weltlichen Stände von ihrem Geld bewußt *).

*) Interessant sind in dieser Hinsicht die Beschreibungen ihrer Verfassungen, Polizeianstalten u. dgl., wo gewöhnlich der Schilderung der Sitten und Gewohnheiten der Bürger und Bürgerinnen ein besonderes Kapitel gewidmet ist. Der Despotismus der Moden war noch nicht so allgemein wie itzo, wo, wer die Sitten und Einrichtungen Einer großen Stadt gesehen hat, alle gesehen hat. Die den Nationalcharakter bezeichnenden Individualitäten jeder Commune des damaligen Deutschlandes machen ein angenehm abwechselndes Gemählde. Man sehe z. B. Conr. Celtis de origine, situ, moribus et institutis Norimbergae (in Pirkheimeri Opp.). Pirkheimeri Censura de Germaniae Rebusp. ad Bapt. Egnatium, Venetum; Fel. Fabri hist. Suevor. (in Goldasti Scriptor. rer. Suev. 1605. 4.). Joh. Boemi mores, leges et ritus omnium Gentium. Lugd. 1541. Lib. III.

Durchweg waren es die Bürger, welche in den Städten sich zuerst für die Reformation erklärten, und sie von ihren Räthen bald erbettelten und bald ertrotzten. Sie, und wenn endlich auch die Obrigkeit auf ihre Seite trat, setzten sie mit erstaunendem Muth unter den drohendsten Gefahren durch. Besonders ergriff das muthige Bekenntniß Luthers zu Worms (1521) alles mit Enthusiasmus für ihn und seine Lehre, und schnell breitete sie sich, des drohenden Kaiserlichen Edictes ungeachtet, in einer Menge der angesehensten Städte aus, da sie vorher in Wittenberg eingeschlossen zu seyn schien. Die Wormser beriefen sogleich Evangelische Prediger, und als man diesen die Kirchen verschloß, verfertigten sie eine tragbare Kanzel, und kamen bald da, bald dort in der Stadt zur Anhörung des göttlichen Wortes zusammen. So ohnmächtig war damals, und ist immer, die weltliche Macht gegen die allgemeine Meinung und den Geist der Zeit, wenn sie den Strom, anstatt ihn zu leiten, hemmen und zurückdrängen will! In Erfurt reich-

---

de Europa. — Schwaben genoß damals ein vorzügliches Ansehen unter den deutschen Provinzen. „Erat ejus gentis magna autoritas, ob imperiales conventus, qui in ea habebantur complures, et ab ejus exemplo reliquae nationes Germaniae pendebant.“ (Urb. Regii vita, p. 67.)

ten zwei Jahre später acht Kirchen kaum mehr hin, die Zuhörer evangelischer Predigten zu fassen. Aller Ermahnungen des Bischofs zu Augspurg und der schärfsten Drohungen des Schwäbischen Bundes ungeachtet setzte der Rath zu Memmingen mit unglaublichem Muth die Reformation durch; so auch Augspurg, Straßburg, Reutlingen und mehrere andere, besonders oberdeutsche Städte *). Riga nennt in einem Schreiben an den dortigen Bischof die freie Predigt des Evangelii „privilegium et ornamentum civitatis praecipuum et summum" **).

Keine Stadt aber zeigte einen so unbezwinglichen Muth in Verfechtung ihrer religiösen Freiheit, von welcher damals auch ihre bürgerliche abhing, wie die Stadt Genf. Von außen durch unversöhnliche Feinde, Savoien und den Bischof, von innen durch den heftigsten Partheigeist bedrängt, in beständiger Gefahr ihrer Freiheit und des Lebens ihrer edelsten Bürger, dauerte der Kampf für die Reformation mehrere Jahre hindurch. Ohnehin hatte sich schon früher der Bischof mit Recht verhaßt gemacht, da er (1519) seine Rechte an

*) S. Zapfs Leben Stadions, S. 52. 83. 88 ff. Scultetus, bei jedem Jahr seiner Annalen.

**) Scultet. I, 197.

die Stadt dem Herzog von Savoien abtrat, und alle ihre Freiheiten diesem zu überliefern suchte. Als durch den feurigen Wilh. Farel der größere Theil der Bürgerschaft für die Reformation gewonnen war, da waren Verrath, Vergiftungen *), Mord und andere Gewaltthätigkeiten die Waffen der alten Parthei gegen sie, die selbst einmal den gräßlichen Plan gefaßt hatte, durch Vergiftung des Nachtmahlweines alle Reformirten auf einmal umzubringen. Endlich 1535 wurde die Reform nach einer abgehaltenen Disputation, wo sich alle Cordeliers auf ihre Seite schlugen, eingeführt, Messe und Bilderdienst abgeschafft **), die Mönche und Nonnen pensionirt oder ehrenhaft entlassen, und niemand verfolgt; den Altgläubigen aber ihr Gesuch, in einer einzigen Kirche täglich Messe halten zu dürfen, abgeschlagen. Die Stadt ließ, nach ihrem ehmaligen Recht, wieder Münzen schlagen, mit der Umschrift: Post tenebras lux — ein Spruch, der sich in ihrer merkwürdigen Geschichte

*) Farels Freund, der Prediger Viret, starb am Gifte.

**) Bei der Untersuchung der Reliquien fand sich, daß das lang verehrte Gehirn des Apostels Petrus ein Bimsstein, und der Arm des heil. Antonius ein Hirschknochen (cervi veretrum) war.

eſt erwahrt hat! Ohne Hülfe, ohne Geld, ohne Lebensmittel, von einem Theil ihrer Bürger, welche des Glaubens wegen emigrirten, verlaſſen, in beſtändigem Belagerungsſtand, verlohr die Bürgerſchaft dennoch den Muth nicht, die erworbene Freiheit zu behaupten, ja alle ihre Feinde zu bekriegen. Einer der größten Denker, Theologen und Staatsmänner jenes an großen Männern ſo fruchtbaren Jahrhundertes, Calvin, vollendete das Werk der kirchlichen und ſittlichen Reform, einer weiſen Politie, und der Grundlage zu einer Geiſtesaufklärung, womit dieſe Stadt bis auf unſere Zeiten Europa mächtig und meiſtens wohlthätig erleuchtet hat. Sie behielt dieſe Vorzüge, ſo lange ſie bei ihres Solon's Inſtituten und frey blieb *).

Zu Baſel wurde die Reformation auf Koſten der vorigen Regiments-Verfaſſung eingeführt. Schon 1521 waren die Bürger mißvergnügt, als die

*) Meiſtens nach Ruchat. Hrn. Villers Bemerkung (wo er von der Genferiſchen Ref. ſpricht) über den unbeſchreiblichen Nutzen kleiner Staaten für die allgemeine Aufklärung und das Wohl der Menſchheit überhaupt iſt voll Wahrheit, und verdient von allen denen beherzigt zu werden, welche lieber das alles um ſich verdunkelnde Meteor einer Univerſal-Monarchie als die mildern Sterne einzelner unabhängiger Staaten zu ſehen wünſchen.

Obrigkeit einen beliebten Evangelischen Prediger, Röblin, aus der Stadt verwies. Oecolampadius, welcher zwei Jahre später als Professor und Prediger zu Basel lehrte, verschaffte der verworfenen Lehre wieder ein neues Ansehen. Als Wilh. Farel 1524 Thesen zu einer öffentlichen Disputation anschlug, und der bischöfliche Vicarius und der Rector der Akademie jedermann verboten mit ihm zu disputiren oder auch nur der Disputation zuzuhören, so war der Rath so muthig, in einem öffentlichen Mandat *) sein Mißfallen darüber zu bezeugen, und zu befehlen, daß wer diesem Verbot gehorche oder andere an der Anhörung der Disputation hindere, demselben „Baken und Mahlen und feiler Markt abgestrickt seyn sollen." Als Sebastian Stör, ein heftiger Eiferer für die Reformation, der zu Lichtstall für die Priesterehe disputirt hatte, als Anführer einer Horde rebellischer Bauern die Stadt bedrohte, so machte er damit in den Augen des Rathes und der Vornehmen die Reformation aufs neue verdächtig und verhaßt. Der friedliebende Erasmus, furchtsam über die Folgen jeder übereilten Verbesserung, rieth

*) Bei Füßlin IV, 243.

zur Mäßigung; und so hielten sich beide Partheien mehrere Jahre im Gleichgewicht. Als Oecolampadius den deutschen Kirchengesang einführte, der auf das gemeine Volk ausserordentlichen Eindruck machte, der Rath ihn aber untersagte, so veranlaßte dieses ein neues Mißtrauen der Bürger gegen ihn, und die Unordnung und Verwirrung im Gottesdienste stieg immer höher. Einige hundert Bürger forderten den Rath auf, die Einigkeit herzustellen, welche sie durch Einführung der Reformation zu erreichen hofften. Der Rath drohte sie als Aufwiegler zu bestrafen, gab aber durch widersprechende Befehle Beweise der Kraftlosigkeit seines Ansehens. Endlich entstand an der Fastnacht 1529 eine völlige Empörung, wo die Bürger bewaffnet gegen einander und gegen den Rath auftraten *). Ein Bürgermeister und verschiedene Räthe entflohen, das Münster wurde mit Gewalt eröffnet, alle Bilder und Altäre zerstört, die Magistratspersonen, die am alten Glauben hingen, entlassen, und die

*) Erasmus beschreibt diesen Auflauf in einem Brief an Pirkheimer (Opp. p. 291.) und fügt scherzend bei: „das habe ihn sehr befremdet, daß die Bilder zu ihrer „Rettung keine Mirakel verrichteten, dergleichen sonst ehe„mals die Heiligen bei viel leichtern Beleidigungen häufig „gethan haben sollen!"

politische Verfassung demokratisirt *). Keinem Priester geschah das mindeste zu Leide, und nach verschiedenen Zeugnissen that Oecolampadius, der Mann des Volkes, alles mögliche, um jede Gewaltthätigkeit zu verhindern. Erasmus und mehrere

*) Ein merkwürdiger Brief von Oecolampadius über diese Begebenheit, (der an Phrasen unserer Zeit erinnert) ist in Sculteti Ann. II, 185: „Die Betrachtung „der Gefahr, Si Aristocratia in paucorum tyran„nidem degeneraret, die Sorge für Freiheit, Religion „und Nachwelt habe die Bürgerschaft bewogen, sich gegen „des Rathes Befehl und Willen zu versammeln, und nun „nicht mehr wie sonst zu bitten, sondern zu fordern, und „ihn seiner Pflichten ernsthaft zu erinnern. In andern „Dingen wollten sie ihm willig gehorchen. Den Platz vor „dem Rathhaus hätten sie nicht darum mit Geschütz und „Bewaffneten besetzt, um ihre Herren zu unterdrücken, sen„dern um ihren Berathungen die gehörige Sicherheit ge„gen die Unternehmungen ihrer Gegner zu geben. Mit „seinem Zaudern noch am Tage dieses Aufstandes habe „der Rath die Geduld des Volkes ermüdet. Als einige „Rathsherren abgeschickt wurden, dem eigenmächtigen Bil„derstürmen im Münster zu wehren, hätten ihnen die „Bürger zur Antwort gegeben: worüber ihr euch drei „Jahre berathen habt, ohne zu einem Schluß zu kommen, „das wollen wir in einer Stunde zu Ende bringen. Die„ses habe endlich den Rath erschreckt, so daß er der Bür„gerschaft alles, was sie wollte, bewilligte. Zwölf Raths„herren nebst dem Bürgermeister wurden abgesetzt, und „der Gesetzgebende Rath mit einer beträchtlichen Anzahl „Bürger vermehrt; auf dieses hin wurde sogleich alles „ruhig, und blieb es." — Nach einem officiellen Briefe des Bernischen Gesandten nach Basel haben die Altgläubigen durch ihre Drohungen vieles beigetragen, die Bürger zu den Waffen zu reitzen (bei Stettler II, 21.).

seiner Freunde emigrirten sogleich, er kehrte aber nach einigen Jahren wieder in sein geliebtes Basel zurück. In einem Briefe von 1532 an Joh. Choler *), erzählt er: man habe zu Basel erkannt, niemand zum Glauben zwingen zu wollen; wer aber anderswo zur Messe gehe, werde das erstemal um 1 Pfund, das zweitemal um 2, das drittemal um 4, das viertemal mit Landesverweisung bestraft; „Et hoc non est cogere!"

Zu Schaffhausen begehrten 1525 einige Zünfte, daß künftig von der Gesellschaft des Adels nicht mehrere Glieder im Rath sitzen sollen, als von jeder der übrigen eilf bürgerlichen Zünfte. Die Adelichen waren der Reformation besonders abgeneigt, und einige Familien zogen, als sie eingeführt wurde, auf immer von der Stadt weg. Der Rath zauderte mit dem von der Mehrheit gewünschten Werke so lang, bis endlich die zwo Partheien in der Stadt selbst in Waffen gegen einander auszogen **), und die jungen Bürger die Bilder stürm-

*) In Merulä Sammlung, S. 110.

**) Hauptsächlich die sehr zahlreiche Zunft der Rebleute, welche auch darum wider die Mönche und Nonnen aufgebracht waren, weil sie, ungeachtet die Weinberge durch den Hagel gänzlich zerstört worden waren, ihnen nicht das geringste von der Pacht (dem Theilwein) nachlassen wollten. So verblendet waren die Klöster! (Meyers Reform. der St. Schafft. 1656. 8.)

ten. Als 1529 die Gesandte der Evangelischen Stände ihn zu ihrem Beitritt ermunterten, so geschah endlich die Reformation, und zwar mit ziemlichem Anstand. Jene politische Veränderung wurde einige Jahre später decretirt. So hatte sich auch die Burgerschaft zu Bern das Recht erworben, daß der kleine Rath nicht mehr bloß durch die Sechszehner, sondern durch den großen Rath der Zweihundert erwählt werden sollte *).

In vielen großen und kleinen deutschen Städten ging es auf ähnliche Weise, wo die Bürger ebenfalls das bedächtige, politische Rücksichten nehmende Zaudern ihrer Räthe der Zaghaftigkeit und niedrigen Nebenabsichten zuschrieben. Man müsse, sagten sie, Gott mehr fürchten als den Kaiser und alle Menschen. Sie zwangen sie zu reformiren, demokratisirten zugleich, aus Eifersucht gegen den Adel und um fürs künftige ihren Einfluß zu verstärken, die Verfassung, und behaupteten standhaft ihre kirchliche Autonomie gegen die Drohungen feindseliger Nachbarn. Die Städte stärkten sich unter einander durch Bündnisse, die Eidgenössischen durch

*) Stettlers Nüchtländische Geschichten, Th. I, 668: Brief Berth. Hallers.

durch das sogenannte Christliche Burgrecht *). Sie hatten aber bei weitem nicht mehr so viel Kraft, wie in den vergangenen Jahrhunderten.

Ein auf Autorität gegründeter Glaube an die Richtigkeit der alten Religionsgrundsätze, noch mehr das durch Alter geheiligte Ansehen der Kirchenverfassung, am meisten eine gerechte Furcht vor den Folgen übereilter Veränderungen, mochten viele rechtschaffene Magistratspersonen und Vorsteher der Kirchen bewogen haben, letztere so lange wie möglich aufzuhalten; oft aber scheint das Vorurtheil dazu mitgewirkt zu haben, es müsse Staatsmaxime seyn, das Alte gar nicht zu verändern, denn eben ein ehrwürdiges Alter verspreche menschlichen Instituten und Gebräuchen eine ewige Dauer. In dieser Meinung versäumten sie es, den Geist ihrer Zeit, die seit kaum einem Menschenalter so ganz veränderten Begriffe und die Wünsche ihres Volkes zu erforschen, und denselben gemäß nöthige Veränderungen zu machen. Hätten sie — sollte man denken — als weise, mit der Natur der Menschen bekannte Regenten jenen Wünschen zuvorzukommen gesucht, und nicht gezaudert, bis es die Erfüllung derselben von ihnen ertrotzte, wo es sich

*) Meister Franz Kolben Leben, im Berner. Mausol. II, 104.

zu keinem Danke gegen sie mehr verbindlich glaubte, so würden sie sein Zutrauen gewonnen, ihre Uebermacht behalten, und den Strom, den sie doch nicht hemmen konnten, zum allgemeinen Vortheil geleitet haben. So machten es mit Rath des, auch politischklugen, Zwingli die weisen Obrigkeiten zu Zürich und Bern, die immer den rechten Zeitpunkt zur Beharrlichkeit und zum Nachgeben zu treffen wußten, im Abräumen und Aufrichten Schritt für Schritt gingen, jedes eigenmächtige Reformiren strenge ahndeten, und so das Leitseil immer in Händen behielten. — Aber leicht ist es hinten nach, gemachte Fehler zu tadeln, welchen auszuweichen im Augenblick der Unternehmung selbst Grundsätze, Gewohnheiten und manche geheimere Rücksicht, welche die Geschichte nicht mehr angeben kann, fast unmöglich machen, und überhaupt unsere große Ungewißheit der Zukunft leicht entschuldigt. — Durch jene Demokratisirungen gewann übrigens der Bürgerstand an vielen Orten die Oberhand in der Regierung; ob immer zum Vortheil des gemeinen Wesens und der Nachkommen? ist dieses Ortes nicht zu untersuchen.

V.

Beförderungsmittel der Reformation.

Von den mancherlei Ereigniſſen der damaligen Zeit, welche die Reformation begünſtigten, wollen wir nur die wichtigſten näher betrachten. Die Verfaſſung von ganz Europa fing an eine neue Geſtalt zu gewinnen. Das Monarchiſche Syſtem bildete ſich aus und befeſtigte ſich; von der Lehensverfaſſung blieb meiſtens nur die Form. Die nächſten Folgen hievon waren, eine geringere Furcht vor der geiſtlichen Gewalt und dem Römiſchen Bannſtrahl, und die Abſchaffung des Fauſtrechtes, welches ſeither die Kultur von Deutſchland ſo ſehr gehemmt hatte. Die Nationen kamen, vorzüglich durch die aufſtrebende Handlung, in immer engere Verbindung, und der Kreislauf der Ideen wurde erleichtert und beſchleunigt. Die Erfindung und ſchnelle Verbreitung der Buchdruckerkunſt fiel gerade in die Zeit, als durch die emigrirten Griechen die Griechiſche Sprache und mit dieſer eine Welt voll neuer geſunder Begriffe über Geſchichte, Philoſophie und Staatskunſt wie aus den Todten erſtand, und jedes freidenkende Genie mit Begeiſterung für die klaſſiſche Litteratur und für Ausbreitung der Wiſſenſchaften erfüllte. Der Verfall der Kirche

wurde, wie wir oben gesehen, allgemein gefühlt, beklagt oder belacht; die nur allzuweltliche Politik des Römischen Hofes setzte sich selbst bei mehreren Gelegenheiten, besonders im Streit der benachbarten Mächte über die Herrschaft Italiens, in ein höchst verhaßtes oder verächtliches Licht.

Die bewundernswürdige Erfindung der Buchdruckerkunst *) erregte gleich anfangs bei verständigen Beobachtern des Weltlaufs die größten und gerechtesten Hoffnungen; und kaum lassen sich von irgend einer andern denkbaren Erfindung ähnliche große Folgen erwarten, als wenn z. B. einmal,

*) „Haec est ars artium — sagt ein Zeitgenosse derselben, Werner Rolevink, (in dem Fasciculus temporum ad a. 1457) — scientia scientiarum, per cujus celeritatis exercitationem thesaurus desiderabilis Sapientiae et Scientiae, quem omnes homines per instinctum naturae desiderant, quasi de profundis latibularum tenebris prosiliens, mundum hunc in maligno positum ditat et illuminat. Virtus enim infinita librorum, quae quondam Athenis vel Parisiis ceterisque studiis sive bibliothecis sacris paucissimis quibusdam studiosis manifesta fuit, per hanc in omni tribu, populo, natione vel lingua ubique divulgatur. Ita ut verissime impletum cernimus illud quod dicitur Prov. I: „Sapientia foris praedicat, in plateis „dat vocem suam, in capite turbarum clamitat, in „foribus portarum urbis profert verba sua dicens: „Vsquequo parvuli diligitis infantiam?“ etc. Quamvis vero porcos spernere margaritas sciamus, nihil in hoc prudentis laeditur opinio, quominus oblatas comparat margaritas.“

in einem Zeitalter, wo die Zugänge zu allen Ländern offen stehen, die einer auf dem ganzen Erdboden verständlichen Sprache oder Schrift gemacht werden sollte. Nil mortalibus arduum est! — Die allermeisten andern Erfindungen wirken auf die Vermehrung der physischen Kraft, oder auf Veränderung der zeitlichen Verhältnisse des Menschen: jene, der Buchdruckerkunst, unmittelbar auf das was ewig in ihm ist, auf das primum et aeternum mobile, den Geist.

Daß die plötzliche Anfüllung desselben mit einer unübersehlichen Menge ganz neuer Ideen eine gewaltige Gährung in den Meinungen, Wünschen und Bedürfnissen der Menschen erregen würde: das dachten sich wohl manche; aber daß die Explosion diese Richtung nehmen, daß von daher die schon so lang gewünschte, so ernstlich und so vergebüch betriebene Verbesserung der wichtigsten menschlichen Angelegenheit, der Religion, und so vieles was in den zeitlichen Verhältnissen davon abhängt, bewirkt werden würde: daran dachte, so viel wir wissen, niemand, selbst die nicht, welche jene Erfindung eben zu diesem Zwecke benutzten. Höchstens hofften diese eine wohlthätige Wirkung davon auf den Stand der Lehrer in Kirchen und Schulen, und

durch denſelben allmählig eine eben ſolche auf die Laien.

Für wahre Bildung und Aufklärung des Volkes wurde bis auf Luthern nichts oder unbedeutend wenig gedruckt. Zwar fehlte es nicht an einzelnen geiſtlichen und weltlichen Büchern zum Behuf deſſelben; aber es ſcheint nicht, daß der gemeine Mann im Ganzen daran Geſchmack gewonnen. Die Sprache war hart, holpericht, ſteif und ſchwer verſtändlich *); der Inhalt undeutlich, oder ohne Reiz der Neuheit. Er konnte kein Intereſſe an dieſen Büchern nehmen, da ihr Inhalt das tiefliegende, ihm ſelbſt nicht hell bewußte, aber deſto dringendere Bedürfniß nicht befriedigte, und er demnach überall nicht wußte, wofür er leſen ſollte **)?

*) Die deutſchen Bibelüberſetzungen machen hievon keine Ausnahme. In der Augſpurgiſchen Bibel von 1487 werden z. B. die Worte Ebr. III, 14—17 alſo überſetzt: „wan wir ſeind teilhaftig Chriſto. Jedoch ob wir behaben „den Anfang ſeiner Subſtanz. Beſt. bis an das Ende. „Als lang bis es wird geſagt. Ob wir heut hört ſein „ſtymme. nit wöllt erherten euer Herzer. als in der Bit„terkeit. wann etlich horten und erbitterten. aber doch „nit all. Die da ausgingen von egipt durch moyſen. „Wan wölichen was er löydig 14 Jahre. War iſt er nit „den leydig. Die do ſyndeten. Der aß wurden nieder„geſchlagen in der Wüſt," u. ſ. f. Man vergleiche damit Luthers Ueberſetzung!

**) In dem zu Baſel 1514 gedruckten Plenario oder Evangeli-Buch (S. Baumgarten Nachr. von

Da erschien Luther: der erste wahre Volkslehrer unter den Deutschen. Die längst gehegten, immer lautern Wünsche aller Guten, den allgemeinen Unmuth über den immer zunehmenden Mißbrauch der Religion, und den Stolz, den Leichtsinn

---

merkw. Büchern, Th. I. 453.) wird darüber geklagt, und das Volk ermuntert, die gute und wohlfeile Gelegenheit sich zu belehren, besser zu benützen. „Schäm dich, du „Mensch, (heißt es da:) der jetzund in unsern Zeiten nit „kannst lesen joch zu dem mindesten in schlechten Büchern, „und versäumest die Seligkeit deiner Seel, welche du wol „möchtest suchen aus der Kunst, die dir Gott der Herr „hat geoffenbart jetzt in deinen Tagen, welche Kunst bei „den Tagen des heil. Antonii, und ander großen Heiligen „in Erdreich nit ward erfunden als jetzund, das man Bücher drucken konnt. Darum du hoffärtiger Mensch, schäm „dich, und aber schäm dich, daß du nit ankehrest Fleiß, „etliche Bücher zu überkummen, die du um so leicht Geld „kaufen magst, aus welchen du saugen und lehren mochtest „söich Ding, die dich reitzen möchten zu warer Demüthigkeit, dieweil du so vil unnüz Geld ausgibst zu üppigen „und sündlichen Dingen ꝛc. — Merk es werden auch vil „thörlicher Bücher gemacht der weltlichen Fabeln und üppigen Historien, welche Bücher hie nit werden gemeint; „aber ist es sach, daß du lesen kanst, so ist nit Noth groß „Geld auszugeben, dieweil umb ein Spott, Verstand wolfeil, gegeben werden kunstreiche und andächtige Bücher, „aus welchen wohl ein Mensch lernen und unterricht mag „werden, den Willen Gottes zu vollbringen. Aber die „Welt ist jetzund so schandbar, eh man ausgäb 1 Schilling „um ein Buch, man verzehrte lieber 3 Schilling in dem „Weinhaus, und also spart man und ist karg in guten „Dingen, und zu üppigen Dingen ist man frey und ganz „milt, das da dienet zum Dienst des Teufels."

und die Unwissenheit ihrer Lehrer, wagte er, mit Muth und Bescheidenheit, auszusprechen: nicht als ein sich selbst aufwerfender Weltverbesserer oder Weltumkehrer, oder um Ehre, Macht und Reichthum daher zu erhaschen *), sondern gedrungen von innigster Liebe für die Religion, von Gewissen und beschworner Amtspflicht, den des Volkes jammerte, das keine oder blinde Hirten hatte. Weit entfernt von jenem pharisäischen Stolze, der zu allen Zeiten dem Eigendünkel der falschen Aufklärung eigen ist, das arme Volk zu ewiger Unwissenheit und Täuschung verurtheilt zu glauben: hielt er vielmehr Volk und Jugend als den größten wichtigsten und nützlichsten Theil der menschlichen Gesellschaft

*) Auch von einem berühmten Protestanten, dem Canzler J. P. von Ludewig, ist behauptet worden: „die erste Ursache der Reformation sey der Verdruß gewesen, den Luther als Augustinermönch geschöpfet habe, daß man die Ablaßbriefe den Augustinern genommen, und den Dominicanern anvertraut hätte. Ohne dieses wäre es Luthern nie in den Sinn gekommen, das große Werk der Ref. gegen den Papst anzufangen. Die Reichsfürsten hätten sich unter der Hand an Luthern gewendet, um ihn dahin zu vermögen daß er die Hände nicht sinken lassen möge" u. s. w. (Discurs über Struvens Reichshistorie, S. 365.)

Er führt keinen einzigen historischen Beweis dafür an, wie er gewiß nicht unterlassen hätte, wenn solche zu finden wären. Für das Gegentheil zeugen die unverdächtigsten Urkunden, und Luthers Charakter am meisten.

hoch, und ſeine unermüdete Thätigkeit war hauptſächlich darauf gerichtet, (ſo daß er die Zeit bedauerte, die er auf Streitſchriften verwenden mußte;) theils mittelbar durch den Lehrſtand, theils unmittelbar durch perſönlichen Unterricht und populäre Schriften dieſe Claſſe der Menſchen recht gründlich und deutlich, ſo weit es jeder nach ſeinem Beruf und in ſeiner Lage bedarf, auf dem ſchlichten Wege zur Tugend und Gottſeligkeit zu unterrichten, und eine helle, friedliche, humane, ganz praktiſche Religion, als Regel des Lebens, Volk und Jugend ins Herz zu prägen. Die Kraft und Herzlichkeit ſeiner Sprache, die Fülle ſeiner Empfindung, der Geradſinn, die Klarheit und in die Augen fallende Wahrheit ſeiner Gedanken, gewann ihm von Palläſten bis in die Baurenhütten Schaaren von Leſern. Wie Regen auf ein dürres Land, ſo traf ſeine Lehre auf die Menſchen; ächtes heiteres Religionsgefühl und die ſchönſten chriſtlichen und Bürgertugenden ſproßten als eine reiche Erndte unter ihr hervor. Dem Unkraut, das mit aufſproßte, kam ſeine Zeit und wird noch kommen. Wie Er, ſo hat niemand vor und nach ihm die Weiſe ächter Volksbelehrung verſtanden *).

*) Myconius erzählt, Luthers 95 Theſes (gegen Tezel) ſeyen in vierzehn Tagen in ganz Deutſchland, und in vier

Hauptsächlich gelang ihm dieses durch seine deutsche Bibel-Uebersetzung, dieses Meisterwerk, an dessen Verbesserung er mit unermüdeter Treue und Geduld bis an sein Ende arbeitete, und wodurch er sich nicht bloß um die Religion, sondern auch um die Sprache seines Vaterlandes unsterbliche Verdienste erwarb *).

bis sechs Wochen in ganz Europa bekannt geworden; so daß es schien, „als ob die Engel dabei Botenläufer gewesen," und es sey nicht zu beschreiben, was für Bewegungen allenthalben dadurch verursacht worden. — Frobenius in Basel druckte Luthers kleine Tractate nach. 600 Exemplare schickte er nach Frankreich, wo sie von den Pariser Theologen sehr gebilligt wurden, die schon lange gewünscht hatten, daß jemand mit solcher Freimüthigkeit reden möchte. Nach England, Brabant, Spanien und Italien schickte er ebenfalls Exemplare. In Italien wurden sie in allen Städten bekannt. Von Sylvester Prieratis Replik konnte er nur 300 Exemplare absetzen. Der Bischof von Basel sey, schreibt er, Luthern sehr gewogen, und der Cardinal von Sitten, dem er L. Bücher angeboten, habe gesagt: „Luther, du bist in der That der Luter! Ek mag disputiren, so viel er will: Luther schreibt die Wahrheit." (Froben in einem Brief an Luther, Febr. 1519. Werke XV. 1631.) — Von seiner Schrift: An den christlichen Adel deutscher Nation, 1520, gingen in kurzem über 4000 Exemplare ab. (XV. 1930.) — 1520 wurden seine Schriften in den Niederlanden ins Spanische übersetzt. Schon 1521 kaufte ein Reisender Luthers Schriften zu Jerusalem.

*) 1516 erschienen die Komplutensische Bibel und Erasmi Ausgabe des Griechischen Neuen Testamentes. Reuchlin machte die Hebräische Sprache wieder bekannt, so daß die nöthigen Vorarbeiten gemacht waren. S. Note V im Anhang.

Der Anfang der Reformation konnte nicht anders als polemisch seyn; wäre sie aber fortan so geblieben, und hätte ihr Urheber beständig nur fechten müssen, so wären ihre Vortheile für das Volk weit geringer, sein Interesse für sie nur vorübergehend, ihre Dauer viel kürzer gewesen. Die Vorsehung führte Luthern aus dem Getümmel des öffentlichen Schauplatzes heraus in Wartburgs heitere Stille, wo sein Gemüth sich vom Streit erholen, vom Rost alter Vorurtheile noch mehr reinigen, von polemischen Rücksichten bei dem Studium der christlichen Religion zu den allgemeinheilsamen Begriffen derselben erheben, und wo er für die religiöse Belehrung und Bildung seiner Nation die segensreichsten Arbeiten unternehmen konnte. Hier nehmlich fing er die Uebersetzung der Bibel, und die Herausgabe seiner Kirchenpostille an, und schrieb mehrere kleine Schriften, die zu seinen frohsinnigsten und nützlichsten gehören *).

*) Ein anderer, um die Religion ebenfalls sehr verdienter Mann, Hugo Grotius, hatte von seiner Gefangenschaft zu Löwestein einen ähnlichen Nutzen. Er kam hier von dem Streit mit seinen Theologischen Gegnern zur Ruhe, und von der Scholastik ab, unter welcher sein Geist in die Länge gewiß gelitten haben, und seine, besserer Geschäfte würdige, Kräfte fruchtlos verschwendet worden wären. Hier, in divinitus sibi concesso otio, sagte er

Daß er hier zu Wartburg auf diese Arbeit verfiel, zu einer Zeit, wo er zu Worms den schönsten Sieg erhalten hatte, wo er, dem gewöhnlichen Gang des menschlichen Gemüthes nach, in der größten Gefahr war, in diejenige Schwärmerei zu verfallen, in welche mehrere seiner Freunde zu Wittenberg gerathen, welcher selbst Melanchthon nahe war: das war ein großes Glück, denn eben diese Arbeit verwahrte ihn dagegen, wie gewiß überhaupt ein fleißiges und treues Studium der Bibel, nehmlich nicht bloß einzelner herausgerissener Stellen und des Buchstabens derselben, sondern ihres Geistes und ganzen Zusammenhanges das beste Verwahrungsmittel gegen religiöse Schwärmerei ist. Auch der Bauernaufruhr wäre ohne dieses vielleicht noch gefährlicher und ausgebreiteter geworden: denn nun überzeugten sich eine Menge von Freunden des Evangeliums, die auf dem halben Weg zu dieser Schwärmerei waren, selbst aus demselben von der Pflichtwidrigkeit solcher rebellischen Unternehmungen, welche man mit einzelnen Stellen der Schrift zu beschönigen suchte.

---

die Idee und machte den Anfang zu seinen schönsten und gemeinnützigsten Werken. S. dessen Epistolae (Amst. 1687. Fol.) num. 124, 125 sqq.

Durch die Bibel-Ueberſetzung, die Kirchen- und Hauspoſtillen, die 1529 erſchienenen Katechismen und andere gemeinnützige Schriften Luthers wurde die Reformation am meiſten befördert, und ihre religiöſe Grundſätze bei denen, welche für bloß theologiſche Streitigkeiten weiter kein Intereſſe hatten, auf immer zum Segen eingepflanzt, ſo lange nehmlich die Bibel in den Händen der Laien bleiben wird. Der allgemeine, manchem unſerer Zeitgenoſſen kaum begreifliche, (wo nicht gar mißgedeutete) Durſt nach reinerer Religions-Erkenntniß wurde vollkommen geſtillt, zumal das Publikum noch nicht durch tauſend andere Bücher verdorben und verwirrt war.

Wo in andern Ländern die Bibel überſetzt, gedruckt und unter das Volk verbreitet wurde, da gab ſie dem alten Glauben einen ſtarken Stoß. Leo Jud verfertigte 1530 die Zürcheriſche Ueberſetzung; Jaques le Fevre d'Etaples (Faber Stapulensis) überſetzte 1523 das Neue Teſtament und bis 1532 die ganze Bibel in das Franzöſiſche (à la sollicitation des plus hautes Dames et Princesses du Royaulme de France, vorzüglich der Margaretha von Valois, K. Franz I Schweſter). Er mußte ſich deswegen eine Zeitlang vor

den Verfolgungen der Geistlichkeit flüchten *). Dieser folgten mehrere verbesserte Uebersetzungen nach. Tindal und Coverdale übersetzten sie 1534 ins Englische **), worauf in wenig Jahren eine verbesserte Uebersetzung unter königlicher Autorität herausgegeben wurde. In den Niederlanden wurde die Bibel ebenfalls früh in der Landessprache gedruckt; die strengen Verbote sie zu lesen, selbst die Hinrichtung eines der Buchdrucker dienten bloß die alten Kirchenregenten verhaßt zu machen. Unter dem Titel, „der Brunn des Lebens" erschien zu Amsterdam eine Sammlung auserlesener Sprüche der Bibel, welche verbrannt, aber sogleich wieder gedruckt wurde ***). Antonio Brucioli übersetzte sie 1530 ins Italiänische. 1523 kam das N. T. und 1541, auf Befehl des Königs, die

*) Dictionnaire de Pr. Marchand. Die Waldenser hatten sie schon im XII Jahrh. übersetzt.

**) Durch manche unrichtig übersetzte Stellen gab die Tindalische Uebers. Anlaß zu verschiedenen Sekten und paradoxen Meinungen. S. Drydens Vorrede zu s. Religio Laici. Die Regeln, welche bei der von K. Jacob I befohlnen und 1607 herausgegebenen Bibel von den (sechs und vierzig) Uebersetzern beobachtet wurden, s. in Broughtons Ler. all. Relig. §. Bibel. Eine Anekdote von Tindals Uebersetzung s. Scultet. II, 332.

***) Brant Gesch. der Ref. in den Niederlanden, Th. I.

ganze Bibel Schwedisch heraus *). 1561—1584 ließen die Landstände von Steiermark und Kärnthen mit großen Kosten (wozu selbst der Röm. König Maximilian II steuerte) unter Aufsicht und thätiger Mitwirkung des Freiherrn Hansen Ungnad, die Bibel und eine Menge von Katechismen, Liedern, Confessionen u. a. in ihrer Landessprache drucken **); u. s. w. So erschien die Bibel fast in jedem Europäischen Lande in der Landessprache. Wo sie auch wieder unterdrückt wurde, und die alte Religion die herrschende blieb, da blieben dennoch Funken der bessern Religions-Erkenntniß für künftige Zeiten übrig, so daß sie nie ganz erlosch.

Eine Menge kleiner Schriften zur Vertheidigung und Beförderung der neuen Lehre, ganz für die Fassungskraft des Volkes, bald mit Witz und Laune, bald mit dringendem Ernste geschrieben, kamen heraus, wurden durch Trödler in ganz Deutschland herumgetragen, und belehrten das Volk über den Gegenstand der großen Fehde. Einzelne Schriftsteller der alten Parthei suchten zwar auf ähnliche Weise auf das Volk zu ihrem Vortheil

*) Baumgarten Nachr. von merkw. B. Th. I. S. 5 ff.

**) Mosers Patriotisches Archiv für Deutschl. IV. 183 ff.

zu wirken: aber ihre Wirkung war sehr gering, zum Theil auch darum, weil sie von offenbaren Verleumdungen gegen Luther und seine Lehre strotzten, und größtentheils plump und ohne Geist und Witz geschrieben waren.

Allerdings könnte man glauben, und neue Erfahrungen führen uns auf diese Vermuthung: der Reiz, den die Neuheit überhaupt auf das Volk hat, und den man so oft und leicht mit der ächten Liebe der Wahrheit verwechselt, habe dasselbe der Reformation am meisten geneigt gemacht. Aber wenn wir den Zustand der Religion vor der Reformation betrachten, und die wahren geistigen Bedürfnisse der Menschheit, die auch in den Ungelehrten regsam sind, kennen, so überzeugen wir uns gewiß, daß etwas weit edleres als jener verdächtige Reiz der Neuheit die Ursache der Freude des Volkes gewesen, und begreifen leicht, wie nach einer so langen Entziehung des Lichtes der göttlichen Wahrheit eine so populäre tröstliche Religion, wie Luther sie lehrte, oder vielmehr wie das Evangelium, dessen Kenntniß er herstellte, sie lehrt, nicht bloß der neugierigen Phantasie, sondern dem Herzen höchst willkommen seyn mußte, da sie der innigsten Sehnsucht des Menschen nach der Kenntniß Gottes und nach einer Seelenruhe, die sich auf ewige

ewige Wahrheiten gründet, so vollkommen entsprach. Denn gewiß, der erhabene Werth des Evangeliums von dieser Seite, insofern es den Menschen lehrt, sich als ein Eigenthum Gottes betrachten, ihm höhere Hülfe zu seiner Glückseligkeit verheißt, ihn bei dem Gefühle seiner Ohnmacht auf die freie mächtige Gnade Gottes weiset, und so der innersten Sehnsucht der menschlichen Natur entspricht: wird — wenn er auch bisweilen verkannt, und gegen die von Menschen erfundene Weisheits- und Glückseligkeitssysteme gering geachtet werden sollte — immer wieder die Nebel des Irrthums durchdringen, diese Schatten verscheuchen, und seine Kraft an der Menschheit bewähren, sobald er in seinem wahren Sinn vorgestellt, und die göttliche Lehre nicht bloß als menschliche Meinung verkündigt wird. Die Erfahrung lehrt, daß, wo man sie im öffentlichen Unterricht vernachlässigt oder unterdrückt, das Volk die Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse entweder bei Sekten sucht, oder gegen Religion und Gottesdienst überall gleichgültig und sodann in seinen Sitten immer zügelloser und ärger wird *).

*) Der Berner Synodus 1532 sagt eben dieses, (Kap. 3.) „wo die Prediger viel von Gott reden auf heidnische „Art, und denselben Gott nit zeigen im Angesicht Christi,

Die allgemeine Freude des Volkes, als es zur Zeit der Reformation nach langem Entbehren einmal wieder das Evangelium in seiner Einfalt kennen lernte, erklärt sich hieraus. Es war nicht jene berauschende Freude der Sinnlichkeit, wenn sie sich auf einmal von allen Gesetzen der Mäßigung losgefesselt, und eine zügellose Befriedigung ihrer Triebe für erlaubt, ja klug hält — eine Berauschung, welche die Folge des Verderbnisses aller Begriffe der Religion und Sittlichkeit ist: sondern hier war sie bei vielen, ja man darf es als historische Wahrheit behaupten, bei den allermeisten das Gegentheil, ein Erwachen zu denselben, ein Durst nach Erkenntniß, eine Freude an der Wahrheit, welche die, bei welchen sie ächt war, zu einem neuen Leben christlicher Tugend und Glückseligkeit erweckte. Die Lieder, Predigten und andere Volksschriften der ersten Lehrer, nicht weniger ihre Briefe, athmen alle diesen frommen Frohsinn, und die Festigkeit und Freudigkeit ihres Glaubens giebt ih-

---

„der da ist seiner Herrlichkeit Abglanz und seiner Wahr„heit Ebenbild — und verlassen die Gnade Gottes in „Christo anzuzeigen, da wird das Volk je ärger und un„gläubiger, und zuletzt ohne Gott in der Welt, wie die „Heiden waren, die gleich viel Geschwätz von einem na„türlichen Gott gehört und geredt haben, aber nichts ver„nommen von ihrem gnädigen Vater im Himmel“ ꝛc.

nen ein Leben, das jeden religiösen Menschen zu gleichen Gefühlen ergriff. Eine solche wohlthätige Erneuerung des Glaubens, eine so schnelle Losbindung von lästigen Gewissensjochen, von Aberglauben und Menschengesetzen mußte eine der angenehmsten Exaltationen, und mit dem eine wahre Palingenesie des Gemüthes seyn.

Alle diese Umstände erweckten gleich anfangs ein allgemeines Interesse für Luther: gewiß aber nicht für Luthers Person allein, sondern für die aus dem Dunkel hervortretende Wahrheit. Manchem mochte seither der Gott der Christen als ein Jupiter fulminator vorgekommen seyn, denn gewöhnlich stellt sich der ungebildete Verstand das höchste Wesen so vor, wie die sind, die seine Stelle zu vertreten vorgeben *). Nun einmal erschien er ihnen als ein menschenfreundliches gnädi-

*) Myconius sagt in einem (unten anzuführenden) Briefe von seiner Jugendzeit: „Verbum, vita et lux hominum erant sepulta in densissimis tenebris humanarum traditionum. De Christo aut altissimum silentium, aut proponebatur durissimus judex, quem vix mater et omnes Sancti in coelis sanguineis lacrimis placare possent, ita tamen, ut poenitentem pro quolibet peccato mortali ad septennales poenas purgatorii, nihil differentes ab inferno, nisi quod non essent aeternae, protruderet.“

ges Wesen, das nicht die Menschen strafen, sondern begnadigen, nicht ihre Opfer, sondern ihre Herzen will. So wenig hatte man seither für das Volk gethan: nun einmal zeigte ihm das Evangelium in Jesu den rettenden Freund aller Menschen, der auch die der Welt unbekanntesten Seelen nicht verachtet, und gekommen ist, das Verirrte und Verlohrne zu suchen.

Das alte Wesen war so überreif, daß auf das erste Feldgeschrei, oder vielmehr, als der Ablaßkram die lange Geduld der Deutschen endlich brach, der Krieg gegen dasselbe aller Orten losbrach *).

*) Es war einmal ein Ehrenstreit, ob Luther oder Zwingli die Reformation früher angefangen? So unwichtig er ist, so beweisen doch wenigstens folgende Stellen, daß hier keine Verabredung gewesen: (Zwinglii Opp. I, 37.) „Coepi ego Evangelium praedicare a. 1516, eo scilicet tempore, cum Lutheri nomen in nostris regionibus ne auditum quidem adhuc erat. Sic autem praedicavi, cum Missa adhuc in usu esset Pontificiis, Evangelium, quod in Missa legebatur, populo proposui explicandum; explicandum, inquam, non hominum commentis, sed sola Scripturarum Biblicar. collatione.“ Wolfg. Capitonis epist. ad Bullingerum Hotting. H. E. Sec. XVI, II, 207.) „Antequam Lutherus in lucem emerserat, Zwinglius et ego inter nos communicavimus de Pontifice dejiciendo, etiam dum ille vitam degeret in Eremitorio (zu Einsideln).“ Zwingli war ein Schüler des Thom. Wyttenbach, Prof. zu Basel, eines sehr aufgeklärten Mannes, der schon 12 Jahre vorher sich gegen den Ablaß und für die Priesterehe erklärt hatte.

Fremde, die, um Luther und Melanchthon zu hören, nach Wittenberg reiseten, klopften in die Hände, und jauchzten vor Freuden, wenn sie die Stadt zum erstenmal erblickten, als sähen sie das Zion, von welchem, nach Jesaias, das neue Gesetz Gottes ausgehen soll *). Hohe und Niedere freuten sich über Luthers Zeugniß, und beiferten sich, ihm gegen seine Feinde sichere Zuflucht und Unterhalt anzubieten **). Als nach der Disputation 1528 der Magistrat zu Bern die Messe abschaffte, erklärte er desselbigen Tages verschiedenen Gefangenen und Verwiesenen Gnade. „Wenn, sagte er, „ein großer Fürst uns besucht hätte, so hätten wir „dieses auch gethan; warum nicht viel mehr, da „der König aller Könige und der Herr unserer „Seelen zu uns kömmt? denn heute ist unserer „Stadt Heil von ihm widerfahren!“ Man gab auch sogleich die Französischen Pensionen auf ***).

Wilh. Röubli, Pfarrer zu St. Alban in Basel, der 1521 anfing, wider die Messe, das Fegfeuer und die Anrufung der Heiligen mit allem Nachdruck zu predigen, hatte meistens bei 4000

*) Scultetus, Annal. I, 17. von Augenzeugen.

**) Capito in einem Briefe von 1519, ib. p. 44. it. p. 135. von Adam Weiß zu Creutzheim.

***) W. Capito, Comm. in Hoseam p. 27.

Zuhörer *). Als 1524 zu Stein am Rhein das Evangelium zuerst verkündigt wurde, war die Freude so groß, daß aus dem Thurgau und Hegau ganze Schaaren Volkes nach Stein zur Kirche kamen. Der Abt verbot ihnen die Kirche. So wenig wußte der Clerus den Geist der Zeiten zum Guten zu benützen **)! Auf dem Reichstag zu Speyer 1529 wurde den Evangelischen der Besuch der Predigten verboten, dennoch kamen am Palmsonntag 8000 Menschen in der Kirche zusammen ***). Eben so zahlreich war der Zulauf, als in den Niederlanden Hermann Striker von Zwoll und seine Nachfolger, da ihnen die Kirchen verboten wurden, das Evangelium auf dem freien Felde predigten †). Als Otto Werdmüller zu Zürich die ersten Katechisationen hielt, liefen Weiber und Männer, Junge und Alte in die Kirche zusammen, so daß sie sie nicht alle fassen mochte ††). Ein solcher

*) Rhans Chronik, Msc.

**) Verantwortung der Stadt Stein gegen ihren Abt, Msc.

***) Zapfs Leben Stadions, S. 59.

†) Brant Gesch. d. Niederl. Ref. In Franz Junius eigener Lebensbeschr. (Bekenntnisse merkw. Männer, Th. II) sind verschiedene Nachrichten hierüber. Er selbst und Petr. Dathenus waren vorzüglich thätig.

††) Leben Leo Jude, in Ulrichs Misc. Tig. III, 40.

Hunger nach dem göttlichen Worte ist in unsern Zeiten kaum mehr glaublich und begreiflich. „Allenthalben“ (sagte die Regierung von Zürich in einem Ausschreiben *)) „wo das Evangelium klar „gepredigt wird, ist insgemein alles Volk einhellig, „also daß man in vielen Städten deutschen und „welschen Landes und in der Eidgenoßschaft einen „einigen Verstand in dem Worte Gottes hat.“ — 1527 ließ der Rath zu Braunschweig einen Pfaffen von Magdeburg kommen, um durch seine Gelehrsamkeit die Reformation zu hinterhalten. Als er zu dem Ende am 22sten Sonntag nach Trinitatis eine Controvers-Predigt hielt, stimmte ein Bürger an, und das ganze Volk sang nach: „Ach Gott „vom Himmel, sieh darein, und laß dich das er„barmen: wie wenig seyn der Heiligen dein! Ver„lassen sind wir Armen! Dein Wort läßt man nicht „haben wahr“ u. s. w. so daß der Pfaffe beschämt von der Kanzel stieg.

Einzelne schöne Beispiele dieser freudigen Theilnahme von geistlichen und weltlichen Privatpersonen giebt es in Menge. D. Flek im Kloster Steinlausic bei Bitterfeld, der lange nicht mehr Messe

*) Bericht des Raths zu Zürich an seine Unterthanen. 1523. Füßlin II, 242.

leſen wollte, aber die wahre Urſache niemand ſagte, als er im Speiſeſaal Luthers Theſes fand und las, ſprang vor Freuden auf und rief: „Ha, Ha! er „iſt kommen, der's euch thun wird, ihr Mönche!“ Luther nennt ihn einen Mann voll Freudigkeit und Troſtes, und erhielt gleich anfangs ermunternde Briefe von ihm *).

Hans Füßlin von Zürich, ein guter Dichter, Geſchichtſchreiber, Zwingli's Freund und eifriger Beförderer der Reformation, hatte ſonſt die Prediger verachtet, und manchmal öffentlich geſagt: „er habe keinen Nutzen von ihren Predigten, ſie „trügen die Sachen des Heils nicht vor, denn ſie

*) Flacii Catal. test. ver. (Edit. Lugd. 1597.) II, 899. — Der Abt Michael von Eggenſtorf im Kloſter Aller Heiligen zu Schaffhauſen, ein redlicher und aufgeklärter Mann, der ſein Kloſter freiwillig übergab, heirathete, und noch gegen 40 Jahre, geehrt von allen Bürgern, zu Schaffhauſen lebte, hatte eine große Freude über das aufgehende Licht. Ein anderer Mönch zu Stein, Erasmus Schmid, ſchickte ihm 1520 einige Schriften Luthers und ſchrieb ihm dazu: „En libellulos hosce vere pios vereque christianos, ad Te mitto, dulcissime Patrone, quo simul et nobiscum intelligas, quam turbulentissimis periclitet christ. ecclesia procellis, quamquam non ferenda amplius, Germanis oculos receptantibus, tyrannide fere oppressa sit, adeo quidem, ut ne apud christianam plebem tutum fuerit praedicare Evangelium Christi; quae res, cum nemini non displiceat, ita nobis maxime curandum erit, redeunti Christianismo succurrere.“ (Msc.)

„verstühnden sie selber nicht.“ Er war auch deswegen aus denselben weggeblieben. Als aber Zwingli zu predigen anfing, war er einer seiner fleißigsten Zuhörer. 1524 schrieb er gegen Hieron. Gebwiler zu Straßburg eine geschickte und gründliche Vertheidigung der neuen Lehre, die Zwingli mit einer Vorrede herausgab, worin er sagt: „Darum lasset ab, ihr Gewaltigen dieser Welt, „die Lehre Christi zu durchächten! Nachdem Chri„stus getödet worden, ward er durch die Fischer „in der Welt verkündigt, und nahm mehr zu, „denn da er leiblich hier war. Also wenn ihr die „Verkündiger der Wahrheit wollet vertrieben haben, „werden die Glaser, Müller, Hafner, Gießer, „Schuhmacher und Schneider lehren“ *). — Heinrich Füßli und Heinrich Räuchli, beide Rathsherren zu Zürich, welche die Predigten der Pfaffen aus Ekel nicht mehr besuchen wollten, gingen aus Neugierde in Zwingli's erste Predigt, und

*) Hans Füßlins Bruder, Peter, der eine Wallfahrt nach dem heil. Lande machte und sie beschrieb, in Kriegen sich durch Tapferkeit hervorthat, und Muster eines patriotischen Eidgenossen war, blieb bis an sein Ende (1548) streng katholisch, und doch blieben — ein seltenes Beispiel! — beide Brüder die besten Freunde. (S. J. Conrad Füßlins Lebensbeschr. derselben im N. Hamburg. Magazin, Th. I.)

sagten, Gott lobend, nach Vollendung derselben: „Das ist ein rechter Prediger der Wahrheit! Der „wird sagen, wie die Sachen stehen, und unser „Moses seyn, der uns aus Aegypten führt" *)! Thomas Platter erzählt in seiner merkwürdigen Lebensbeschreibung **): als ich Zwingli zum erstenmal über die Worte: „Ich bin ein guter Hirte" ꝛc. predigen hörte, hat er es „so streng ausgelegt, daß „ich wähnte, es zuge mich einer mit dem Haar „über sich. Er zeigte an, wie Gott das Blut „der verlornen Schäflein würde von den Händen „der Hirten suchen, die an ihrem Verderben „schuldig wären; da dachte ich: Hat es die Mei„nung, so Ade Pfaffenthum! kein Pfaff werde ich „nimmermehr! fuhr aber doch dabei in meinen „Studiis fort" u. s. w. — Diese Exempel stehen nicht müssig da. Die Zeit kann kommen, wo man solche Gefühle wieder verstehen wird ***)!

In mancherlei Satyren, die man als kleine Flugschriften unter das Volk ausstreute, machte sich der langverhaltne Zorn über das Verderben der

*) Bullinger, Msc.

**) Ulrichs Misc. Tig. III, 253.

***) Des Friedrich Myconius merkwürdige Erzählung, wie er zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen, s. im Anhang, num. VI.

Clerisei Luft, und wurden Volk, Gelehrte und Adel auf eine Veränderung sehr wirksam vorbereitet. Nicht daß durch sie eine öffentliche Meinung gebildet worden wäre: es wurde nur ausgesprochen, was jedem im Herzen lag. Die Epistolae obscurorum virorum, (1516) von Huttens akademischem Freund, Crotus Rubianus*) verfaßt, (zwar nur Kennern der Lateinischen Sprache in ihrer ganzen Bitterkeit verständlich) machten den Anfang: ein brennender Höllenstein gegen die Anti-Reuchlinisten zu Cöln, deren grobe Unwissenheit, pöbelhafter Sinn und schmuziger Lebenswandel aufs beissendste durchgezogen und dem allgemeinen Gelächter Preis gegeben wurden. Keine Schrift soll den Mönchen so viel geschadet, und also der Reformation so gut den Weg gebahnt haben, als diese Briefe dunkler Männer. Ortuinus Gratius, das Haupt der Gegner Reuchlins, dem sie vorzüglich galten, schrieb zwar 1518 Lamentationes obscurorum virorum dagegen, und die Mönche bewirkten eine strenge Bulle von

*) Wenigstens am ersten Theil soll, nach den neuesten Untersuchungen, Hutten keinen Theil gehabt haben; hingegen am zweiten. Es mögen aber mehrere Mitarbeiter gewesen seyn.

Papſt Leo gegen alle Leſer derſelben, aber ſie wurde gar nichts geachtet.

Bald erſchienen (1518 und 1519) Erasmi Colloquia, wo prieſterliche Pfiffigkeit, Unwiſſenheit, Aberglaube, Scheinheiligkeit, leerer Ceremoniendienſt mit der feinſten Laune in ihrer ganzen Blöße dargeſtellt, und mit geſunder Vernunft und ächt-evangeliſcher Religioſität und Moral in den grellſten Contraſt geſetzt wurden. Die Theologen tobten; aber ohne Erfolg! Ein Buchhändler ſoll, da einſt ein Gerücht ging, ſie würden nächſtens verboten werden, in wenig Monaten bei 24000 Exemplare abgeſetzt haben *).

Dieſen folgten, wie einmal die offene Fehde ausgebrochen war, eine Menge nicht bloß Lateiniſcher, ſondern Deutſcher Flugſchriften, in welchen kein Mißbrauch der herrſchenden Kirche ungeſtraft blieb **). In Bern führte man Faſtnachtſpiele

*) Erasmi Epist. lib. XXIX, ep. 18.

**) „Die Wittenbergiſch Nachtigall (von Hans Sachs); Huttens Geſprächbüchlein, und Karſthans; Greifenberg vom äuſſern Schein unſerer Meiſter; der Evangeliſch Burger; Pfrundmarkt der Curtiſanen und Tempelknechte; der Armen in England Klagſchreiben gegen die reichen geiſtlichen Bettler; ein ſelig Neujahr von alten und neuen Gezeyten; Geſpräch zwiſchen einem Predigermönch, Burger und Narren; Geſpräch zwiſchen Fuchs und Wolf auf dem Steigerwald, wie ſie ſich den Winter über halten wollen;

(Komödien) öffentlich auf, deren Verfaſſer eines der erſten Glieder der Regierung, der Venner Niclaus Manuel war, worin der Cleriſei aufs muthwilligſte geſpottet wird *). Eine heißt, der Todtenfreſſer (1522); ſein Bohnenlied (gegen den Ablaß) wurde auf allen Dörfern geſungen. Als 1527 zu Bern die Bilder abgeſchafft wurden, begleitete er ſie mit einem Klaglied; die Abſchaffung der Meſſe mit drei Geſprächen, worin ſie als ſterbend vorgeſtellt wird, die Aerzte ſich über ihre Krankheit unterreden, und ſie endlich ihr Teſtament macht. Alle ſeine Satyren ſind geiſtreich, mit bitterm Witz geſchrieben, und thaten große Wirkung. Durch Gemählde in Kreuzgängen und andern öffentlichen Orten arbeitete er auf den gleichen Zweck.

---

der Wolfgeſang; Luciſers Sendſchreiben an die vermeinten Geiſtlichen; Klage des vertriebenen Jeſu Chriſti; Litaney für die Deutſchen; Apologia Christi pro Mart. Luthero; und viele andere. Obige ſind alle aus den erſten fünf Jahren der Reformation. Viele lateiniſche ſind geſammelt in den Pasquillorum tomis II. 1544. 8. Coelii Sec. Curionis Pasquillus ecstaticus, Wolphii Lection. memorabil. etc.

*) S. deſſen Leben in Scheurers Berneriſchem Mauſoleo. Th. II. 36 Stück (1742). Scheurer ſagt, wo er die rauhe Versart entſchuldigt: „die damaligen Poeten „gingen nicht auf apices verborum, ſondern auf pondera „rerum; ſie kamen nicht aufgezogen mit floribus Veneris, „ſondern führten spicula Martis.“

Als Heinrich VIII sich 1534 vom Papste lossagte, ließ er in seiner und des ganzen Hofes Gegenwart eine Komödie aufführen, worin der Papst und alle Cardinäle lächerlich gemacht wurden *). Eine witzige Mummerei soll 1530 zu Augspurg in Gegenwart des Kaisers aufgeführt worden seyn, welche zugleich die Geschichte der Reformation sehr richtig vorstellt. Der Kaiser saß eben mit mehrern Fürsten an der Tafel, als einige Leute um Erlaubniß anhielten ein kleines Schauspiel vor ihnen aufführen zu dürfen. Zuerst erschien ein alter Mann in einem Doctor-Mantel, der eine Menge Brennholz, kurzes und langes, krummes und gerades, unter dem Arm trug, es auf den Herd warf und davon ging. Auf seinem Rücken hatte er den Namen Reuchlin geschrieben. Nach diesem erschien ein anderer Doctor, der sich viel Mühe gab die Hölzer regelmäßig auf einen Haufen zu legen, nach vieler vergeblicher Mühe aber, verdrüßlich den Kopf schüttelnd, davon ging, wo sich auf seinem Rücken der Name Erasmus zeigte. Ein dritter erschien, als Augustiner-Mönch gekleidet, mit einer Kohlpfanne in der Hand, der das Holz zurechte legte, anzündete, drein blies, bis es lich-

*) Sarpi B. I. §. 67.

terloh brannte, und dann auch davon ging. Auf seinem Rücken stand der Name Luther. Ein vierter, als Kaiser gekleidet, trat auf, schien erzürnt über den brennenden Scheiterhaufen, schlug mit dem Schwert drein, und verbreitete die Flamme auf alle Seiten. Zürnend ging er wieder weg; auf seinem Rücken stand der Name Carl V. Endlich kam ein fünfter in der Kleidung des Papstes mit der dreifachen Krone auf dem Haupt; er schien äusserst bestürzt den Scheiterhaufen brennen zu sehen, und verrieth in seinen Gebehrden den heftigsten Zorn darüber. Er blickte darauf im ganzen Saale herum, ob er nicht irgendwo ein Gefäß mit Wasser finden könnte, um das Feuer zu löschen, und entdeckte am Ende des Saals zwo Flaschen, die eine voll Oel, die andere voll Wasser; in seinem Eifer zu löschen, ergriff er hastig die Flasche mit Oel, und schüttete sie in das Feuer, dessen Flamme nun so hoch aufschlug, daß er sich genöthigt sah zu entfliehen. Auf seinem Rücken sah man den Namen Leo X *). Die Schauspieler machten sich sogleich fort, und konnten niemals ausgeforscht werden.

*) Bibliotheque choisie VI, 236, aus Jo. Lud. Fabricii Dial. de Ludis Scenicis.

Auch in den Niederlanden hatten theils geistliche Gesänge, theils satyrische Gassenlieder, selbst unter Philipps II blutiger Regierung, große Wirkung auf das Volk zu Gunsten der Reformation gemacht. — Als Johann Faber, Bischöflich-Constanzischer Vikarius und Abgeordneter auf die Disputation zu Zürich 1523, in der versprochenen Widerlegung der Lehre Zwingli's völlig stecken blieb, machten sich einige junge Bürger in einem gedruckten Gespräch: das Gyrenrupfen betitelt, über ihn lustig; er mußte der Geyer seyn, jeder riß ihm eine Feder aus, indem sie seine Behauptungen mit Laune und glücklichem Witz widerlegten *).

Hie und da ließ sich bisweilen eine spottende Stimme auch von der andern Seite hören, erweckte aber meistens nur neuen Spott wider sich. Thomas Murner, einer der plumpsten Witzbolde seiner Zeit, schrieb verschiedene Schmähschriften **) gegen Luther, Zwingli und die Züricher; sie waren aber so grob und so voll der unverschämtesten Ver-

*) Faber beklagte sich darüber in einem Schreiben an den Rath zu Zürich, 16 Nov. 1523, (bei Füßlin IV. 138) aber, wie es scheint, ohne Erfolg.

**) Verzeichniß seiner Schriften in Waldau Leben Th. Murners. Nbg. 1775.

Verleumdungen, daß endlich der, gegen die Reformation sonst so eifrige, Rath zu Lucern selbst ihn aus der Stadt verwies (1529). Des Simon Lemnius Epigrammen auf Luther, so unverschämt er in Wittenberg selbst seinen tadellosen Lebenswandel verleumdete — wie wenig haben sie ihm geschadet! Die Güte der Sache war allzuklar, die Epigrammen sind vergessen *).

Der Cardinal Hier. Aleander behauptete auf seiner zweiten Reise durch Deutschland im J. 1531 gefunden zu haben, daß in den protestantischen Ländern der Eifer des Volkes gegen den Papst eben so sehr abgenommen, als in katholischen Ländern zugenommen habe: hier nehmlich sey man nach der Beute geistlicher Güter lüstern geworden, dort hingegen hätte das Volk gefunden, daß das weltliche Joch nicht um das mindeste leichter als das geistliche sey **). So wahrscheinlich dieses bei Einzelnen, die sich entweder von geistlichen Gütern zu bereichern wünschten, oder gleich den Kindern Israel sich nach den Zwiebeln Aegyptens zurücksehnten, der Fall gewesen seyn mag, so fehlt

*) Strobels Neue Beiträge zur Litteratur des XVI Jahrh. 3ten B. 1 St. Kappens Urkunden IV. 624.

**) Bayle Dict. h. Aleander.

es doch ganz an hinlänglichen Beweisen, daß diese Stimmung wirklich so allgemein gewesen, wie er behauptet. Es ist eine gemeine Erfahrung, daß Epikuräer (und ein solcher war Aleander nach allen Zeugnissen) nie begreifen können, wie etwas anders als Habsucht oder andere sinnliche Genüsse auf das Gemüth des Menschen wirksam seyn oder es zur Vorliebe für irgend eine Meinung, am allerwenigsten für eine religiöse, bewegen können.

Eben so eifrig wie der gemeine Mann erklärte sich gleich anfangs ein großer Theil des deutschen Adels für den Retter des Glaubens, deutscher Freiheit und Ehre. Unter dem bessern Theile desselben herrschte damals, bei vielem Eifer für die auflebende Gelehrsamkeit (so daß Deutschland selten zu gleicher Zeit so viel gelehrte Prälaten und Edelleute hatte,) ein warmer Enthusiasmus für des Vaterlandes Freiheit und Ehre, in welchem sie die Gewissenstyrannei und Geldschneiderei, welche die Mönche und die Römische Curie ausübten, für das schmählichste Joch hielten, desgleichen das Vaterland noch nie getragen hätte. Die tiefe Verachtung, welche man gegen die deutsche Nation in Rom ganz ungescheut äusserte, reizte sie noch mehr dazu auf.

Der feurige Ritter, Ulrich von Hutten, Deutschlands Demosthenes, schon vorher Sieger über die Anti-Reuchlinisten, unversöhnlicher Feind der Pedanten in der Philosophie, Theologie und Jurisprudenz, und muthiger Verfechter der deutschen Freiheit, so oft sich ihm am Hofe des Kaisers, des Erzbischofs zu Mainz oder irgendwo sonst eine Gelegenheit dazu anbot: sobald er von Luthers Unternehmung hörte, ward ganz sein, und wollte mit Schwerd und Faust auf das Babel losstürmen, das Luther nur durch's Wort, durch die unbesiegliche Kraft der Wahrheit zerstören wollte. Unstreitig dachte er darauf, zu Luthers Gunsten den Adel in den Harnisch zu jagen *), (wobei er auf

*) Er sagt dieses selbst in einem Brief an Erasmus von 1520, (den der sel. Moser im VII Bd. des Patriotischen Archives für Deutschland, S. 1 ff. zuerst bekannt machte,) und zeigt darin seinen festen Entschluß an, mit den Waffen für die deutsche Freiheit zu kämpfen oder zu sterben. S. Herders Denkmal auf U. v. H. im 3ten Bd. der zerstreuten Blätter.

Georg Vogler, der mit zween Margarafen von Brandenburg auf dem Reichstag zu Worms 1521 war, erzählt: Man habe Tages darauf, als Luther das erstemal vor der Reichsversammlung gestanden, einen Zeddel am Rathhaus gefunden, „darin Kais. Maj. gebeten worden, „den Luther unverhört nicht zu verdammen; mit dem An„zeig, wo es geschähe, daß K. M. wissen soll, daß 400

den guten Willen des Kaisers, als des pflichtmäßigen Beschützers der politischen und Gewissensfreiheit Deutschlandes gezählt zu haben scheint;) und hielt des tapfern Sikingens Beistand für Luthern sehr wichtig. Luther verwarf diese Hülfe: „Ich will „nicht, (schrieb er an Spalatin) daß man mit Ge„walt und Mord für das Evangelium streite. Die „Welt ist durchs Wort überwunden, durchs Wort „ist die Kirche erhalten, wird auch durchs Wort „wieder gebauet werden; auch der Antichrist, wie „er ohne Hand angefangen, so wird er auch ohne „Hand durchs Wort aufgerieben werden" *). Hutten vermochte nichts für ihn zu thun, so wenig als sein Freund Sikingen. Bei glühenden Declamationen gegen seine Feinde und den muthigsten, aber fruchtlosen, Aufforderungen an den jungen Kaiser, an seine Landesleute und Fürsten — verblieb es!

„vom Adel, die ob 8000 zu Roß und zu Fuß vermögen, „und sich des Luthers annehmen wollen, ihn zu behalten, „und gegen seine Widerwärtigen zu handeln. Und ist der „Bischof von Mainz genennt worden, auch unten am Zed„del gestanden dreimal: Pundschuch! Pundschuch! Pund„schuch!" (eine warnende Erinnerung an den Aufstand 1503!) (In Meusels hist. litt. Magazin 1802, I, 207.)

*) Luthers Werke XV. 1953. Ulr. von Hutten Briefe an Melanchthon über den von Sikingen Luthern angebotenen Schutz, in Kappe Nes. Urk. I. 422.

Ein Freund *) schrieb ihm von dem Reichstag zu Worms: „Seine Feinde fragen seinen Drohungen „nicht das mindeste nach und sagten: Hutten belle „bloß und beisse nicht: sie machen sich lustig über „seine Drohungen, indem es immer bei solchen „bleibe. Die Spanier und die Pfaffen zerreissen „öffentlich auf den Straßen seine und Luthers „Schriften, wo sie sie antreffen, und die Bürger „sähen ruhig zu. Er, Hutten, soll wenigstens „trachten, daß der päpstliche Nuncius nicht mit „heiler Haut aus Deutschland wegkomme: sonst „sey auch gar nichts geschehen. Die Welschen „und Spanier hassen und plagen die Deutschen, „und es schmerze alle seine Freunde, daß nicht „mehr von ihm geschehe."

Franz von Sikingen fing zwar 1522 mit dem Erzbischof Richard von Cöln wirklich Krieg an, (obschon Luther es ihm abrieth) in der Absicht, „die Pfaffheit zu demüthigen, und dem „Evangelio eine Oeffnung zu machen." Es sollte nicht so seyn: er wurde übermannt, und der Krieg kostete im folgenden Jahre dem großen Manne das Leben, den manche damals des Kaiserthums würdig

*) Herman Buschen Brief an Hutten, 1521, 5 Mai, Worms: in Kappe I. 446.

hielten. So, wie er war, ist sein Tod zwar rührend, aber doch nicht bedauernswürdig. Als Kaiser oder als ein mächtiger Fürst hätte er Deutschland, bei seinen patriotischen Gesinnungen und großer Energie des Charakters vielleicht auf lange erheben können; so, in Ermangelung eines größern Wirkungskreises wurden seine gewaltigen Kräfte ohne Nutzen verschwendet. Der Reichstag zu Nürnberg hatte ihn, gemäß den Gesetzen des Landfriedens, von seinem verheerenden Zuge abgemahnt; er kehrte sich nicht daran und sagte: „Es „sind die alten Geigen; an Gesetzen mangelt es „nicht, aber an solchen, die gehorchen.“ Es war ein böses Beispiel, da ein so mächtiger Ritter den Reichsgesetzen Hohn sprach. Ohne Unterdrückung eines solchen Trotzes wäre Deutschland noch lange in der Barbarei geblieben. Auf Luthers Sache hatte Sikingens trauriger Fall wenig oder keinen Einfluß. — Mehrere nachher berühmte Reformatoren, Oecolampadius, Bucer, Schwebel, u. a. fanden auf seiner Burg Zuflucht, und er fing in seinem Gebiete die Reformation wirklich an. Oecolampadius mußte täglich auf dem Schlosse predigen: aber es ging nicht in die Länge, es wurde den Herrn langweilig, so viel von den sanften Tugenden des Christenthums reden zu hören; die

Predigten, so kurz er sich auch faßte, schienen ihnen zu lang. Sie kamen fast täglich zur Kirche, aber nur um die Ceremonien anzusehen, die Benediction zu hören und ein Stoßgebetlein zu verrichten, worauf sie sich fromm genug glaubten: „Kurz, sagt Oecolampadius, hier wird das Wort auf Felsen gesäet“ *). Auch Luther war dahin eingeladen, er wollte und konnte aber nicht entsprechen. Es wäre wohl wenig Gutes aus der Reformation entstanden, wenn sie aus diesem Getümmel der Waffen hätte hervorgehen müssen; den tapfern Rittern selbst fehlte ganz die ruhige Gemuthsstimmung, um die reine Wahrheit in sich aufzunehmen.

Wenige Monate nach Sikingen starb auch sein edler Freund Hutten im Elend auf der kleinen Insel Ufnau im Zürchersee.

Einen, wie es scheint, viel reinern Eifer hatte ihr beider Freund, der 34jährige Ritter Hartmut von Cronberg. Mit vieler Bescheidenheit schrieb er 1522 an Leo X, den er einen tugendhaften Papst nennt, und ermahnte ihn, Luthers Lehre nicht zu widerstreben, und alle seine weltliche

*) In einem Brief an Zwingli: Sculteti Annal. I, 138.

Gewalt dem, dem sie gehöre, dem Kaiser zu übergeben. An die Unterthanen seiner Herrschaft schrieb er als ein redlich besorgter Landesvater eine Unterweisung, welches die Lehre des Evangelii sey und weiset sie darin auf „Glauben, Gehorsam und „Vertrauen an unser aller Oberherrn Jesum Chri„stum," worüber Luther ihm in einem sehr schönen Briefe sein Wohlgefallen bezeugte *). Hartmuts Antwort ist voll von herzlicher Liebe zu dem Evangelium, für dessen Bekenntniß er sich bereit erklärt, alles hinzugeben: ein schöner Brief in ächt christlichem Geiste geschrieben! Was wahr ist, bleibt immer wahr; so z. B. wenn der edle Mann sagt: „Unser himmlischer Lehrmeister, der heilige Geist „vermag, wo er will, einem mehr Grunds des „christlichen Glaubens in einer Stunde lehren, denn „ob einer zehn Jahr auf der Pariserschul stühnde." — Dem Kaiser gab er ein Jahrgeld von 200 Ducaten zurück, „weil er dem nicht mehr dienen „wolle, der den Feinden der Wahrheit Gehör „gebe" **).

So erhielt Luther von mehrern Edelleuten

*) In Luthers Werken XV, 1939 und ff.

**) Luther an Spalatin, 1521. (Aurifabr. Collect. I, 324.) Hartmut starb erst 1549, in seinem 61sten Jahr.

geistlichen und weltlichen Standes eine Menge ermunternder Beweise ihrer Freude über sein Unternehmen *).

Mehrere deutsche Fürsten zeichneten sich durch ein, für Vaterland und Kirche wahrhaft patriotisches Benehmen in dieser großen Sache rühmlichst aus. Vielleicht mag in der Folge die Hoffnung reicher Beute von den Klöstern für andere ein minder edler Beweggrund zur Reformation ihrer Landeskirchen gewesen seyn (obgleich es von keinem als dem einzigen zu erweisen ist): unstreitig ist es aber, daß an jenen deutsche Redlichkeit und Wahrheitsinn sich in ihrem schönsten Glanze zeigten, und der Heldenmuth dieser Fürsten für ihren Glauben,

„der ihnen über Gut und Namen
hochheilig war" — **)

ist um so verdienstvoller, da sie die weitaussehenden Plane des mächtigen, bloß von fremden und gegen

---

*) Z. B. von dem Augspurgischen Domherrn Bernh. Adelmann von Adelmannsfelden, Pirkheimers Freund; von dem Constanzischen Domherrn Joh. von Bozheim, der ihn in einem Briefe 1520 seine Freude bezeugt, zu seiner Zeit gebohren zu seyn (Kappe Ref. Urk. I. 430.) u. a. Sylvester von Schaumberg, ein fränkischer Edelmann, schrieb L. 1520, daß er und bei hundert vom Adel ihn schützen wollten. Luth. Werke XV, 1940 ff.

**) Herder in einer Cantate.

sie feindselig gesinnten Männern umringten Kaiser Karls, der es an Drohungen gegen sie nicht fehlen ließ, gar wohl kannten. Die Gefahr aber erhöhte um so mehr ihren Muth.

Kurfürst Friedrich der Weise blieb sich seines Namens würdig, und schien ganz im Geiste Gamaliels handeln zu wollen: „ist die Sache von Gott, so kann und mag ich sie nicht hindern; ist sie von Menschen, so wird sie von selbst zu Grunde gehen.“ Er vertheidigte Luthern nicht, der es auch nicht begehrte, überließ ihn aber auch nicht der Wuth seiner Feinde, ehe er des Irrthums überwiesen wäre. Nach dem Wormser Reichstag aber entschied er sich ganz für ihn, und er war es, der ihn auf die Wartburg in Sicherheit bringen ließ. „Die Sachen,“ (sagte er 1523 zu Lazarus Spengler von Nürnberg,) „sind in Deutschland so „weit gekommen, daß die Menschen sie nicht mehr „gut machen werden: Gott allein muß das thun, „dem wollen wir diese wichtigen Händel, die uns „zu schwer sind, empfehlen“ *). Von ihm ist auch das herrliche Wort: „Ehe ich wollte mit „Wissen etwas wider Gott handeln, wollte ich lie„ber den Stab in die Hand nehmen und davon

*) Hausdorfs Leben L. Spenglers, S. 118.

„gehen" *). Gerade eines solchen Fürsten bedurfte das Vaterland der anfangenden Reformation!

Die Gegner hofften immer, mit diesem Fürsten würde sie wieder sterben **); aber sie war fester gestellt, und sein Sohn Johann der Standhafte erklärte sich noch bestimmter für sie, führte sie in seinen Staaten allgemein ein, stand 1530 an der Spitze der Bekenner, und versäumte auch nicht politische Mittel sie gegen wirkliche Angriffe oder Drohungen zu vertheidigen, indem er den Schmalkaldischen Fürstenbund stiftete.

Es war ein ewigrühmlicher Tag für Deutschlands Fürsten (25 Junius 1530), als sie so mit freudigem Muthe ihren Glauben bezeugten. Kurfürst Johann sagte den Theologen, als er sie verzagt glaubte: „Liebe Herren, trauet ihr's nicht „zu behaupten, so seht, daß ihr Land und Leute „nicht ins Unglück führet." Als sie ihm antworteten: „Gnädiger Herr, wollt Ihr nicht bei uns „stehen, so lasset uns allein bei Kais. Maj. uns

*) Sekendorf, Lib. I, Sect. 43, §. 118. Schöne Apophthegmen von diesem weisen Fürsten hat Zinkgräf in seinen deutschen Apophthegmen (1644, 12. S. 118.) gesammelt: einem Werkchen, das eine Ehre der deutschen Nation ist, und deutschen Regenten bekannter seyn sollte als es ist.

**) Er starb 1525.

„verantworten;“ sagte er: „Das wolle Gott nicht, „daß Ihr mich ausschließet! ich will Christum auch „mit bekennen.“ Ein andermal: „Thut was Recht „ist, Gott zu Lob und Ehren; Mich oder mein „Land und Leute müsset Ihr nicht ansehen.“ („Das „Wort soll nicht vergessen werden, sagt Luther, so „lang die Welt steht!“) Dem Kaiser sagte der Kurfürst bei Uebergabe der Confession: „Dieß ist „mein Bekenntniß, davon ich keinen Nagel breit „weichen will. Es gehe mir darüber, wie Gott „will!“ Seinen Hofleuten pflegte er zu sagen: „Ich wollte, daß uns nicht ansähen unsere Gelehr„ten, sondern redeten und schrieben was recht ist. „Gerade zu, giebt einen guten Renner.“ Herzog Heinrich von Sachsen sagte: „Bei Ma„ria! ehe ich wollte Christum verleugnen, so wollte „ich lieber mit meiner Käthe an einem Stabe zum „Lande hinaus gehen!“

Als man zu Worms den Kaiser bereden wollte, Luthern, als einem Ketzer, das Geleit nicht zu halten, sagte Pfalzgraf Ludwig entrüstet: „Das „muß man den Pfaffen nicht zu Gefallen thun, „daß wir Deutschland durch Verletzung des öffent„lichen Ehrenwortes einen Schandfleck zuziehen! „Wenn Treu und Glauben überall ver„trieben würden, so sollen sie an deut-

„scher Fürsten Höfen Sicherheit finden!" Der Kaiser entschied: „Was man zusagt, muß „man halten." Auf dieser standhaften Redlichkeit und deutschen Treue beruhte damals und vorher ein großer Theil der Macht und des Ansehens der Fürsten. Treulosigkeit, List und Ränke halten nie in die Länge *).

Der redliche Erzbischof von Trier, Richard von Greifenklau gab sich zu Worms alle Mühe, mit Hülfe der angesehensten Männer den Streit gütlich beizulegen, und war so ehrlich, zuletzt Luthern selbst, den er hochschätzte, um Rath zu fragen, wie denn der Sache zu helfen sey? Er gab ihm den Rath Gamaliels. Es wird in der Folge gezeigt werden, wie theils der Einfluß der Fremden, die Deutschland verachteten, und der Eigensinn der Römischen Parthei alles vereitelte und die unseligste Spaltung in Deutschland erzeugte.

Herbe Wahrheiten sagten auf dem Reichstag zu Nürnberg 1523 die Fürsten dem päpstlichen Gesandten, und weigerten sich standhaft Luthern zu strafen, bevor er widerlegt sey und der Papst die

*) S. Sekendorf; Keils Leben Luthers; Myfers Archiv (III. 9.); Zinkgräf; Luthers Tischreden Kap. XVIII. u. a.

schreienden Mißbräuche abgeschafft habe. Wären sie nur auch in der Folge einhellig dabei geblieben!

Georg, Fürst zu Anhalt, und Administrator des Stiftes Merseburg in Spiritualibus, ein trefflicher Mann von strenger Tugend, der erst nach langer und genauer Prüfung Luthers Lehre annahm, bewog nicht nur seine Brüder, die regierenden Fürsten, ihre Lande reformiren zu lassen, sondern hielt es nicht unter seiner Würde, persönlich seinen Unterthanen das Evangelium mündlich und schriftlich zu predigen. Es war diesen Fürsten um das Gute so ernstlich zu thun, daß sie die größte Freude hatten, wenn sie nützliche Männer in ihre Lande ziehen konnten, und sich alle mögliche Mühe dafür gaben. Herzog Ernst von Braunschweig beredete so 1530 den Urban Rhegius, Prediger zu Augspurg, mit ihm in sein Land zu gehen, und rühmte sich bei seiner Zurückkunft vor dem ganzen Hofe: „er habe einen größern Schatz, als kein „anderer Fürst, mit dem Rhegius, von Augspurg „zurückgebracht.“ Die Stadt Augspurg begehrte ihn durch eine eigene Gesandtschaft zurück, erhielt ihn aber nicht; „Ich will euch lieber ein Aug aus „meinem Kopf geben, als diesen Mann:“ sagte er zu ihnen, und zu Rhegius: „Lieber Urban, bleibt „bei uns! ihr könnt wohl jemand finden, der euch

„mehr Geld giebt, aber ihr könnt niemand finden, „der euch mehr liebt als ich“ *). Als 1541 Rath und Bürger zu Genf von der Stadt Straßburg den Calvin zurück begehrten, bedurfte es einer Gesandtschaft von Genf, Zürich, Bern und Basel, um den dortigen Magistrat zu seiner Entlassung zu bewegen. Er bewilligte sie endlich, doch nur auf zwei Jahre **).

Wie klug und muthig sich auch später noch, z. B. bei Gelegenheit der versuchten Einführung des Concordien-Buches, verschiedene Fürsten, (unter andern Landgraf Wilhelm zu Hessen) benommen, und wie entschlossen sie sich dem neuen Scholasticismus und der Päpstlerei friedhässiger Theologen widersetzten: dafür gedenke ich bei einer andern Gelegenheit (wenn solche Urkunden noch Leser und Liebhaber finden!) aus ungedruckten Handschriften treffende Beweise darzulegen.

---

*) S. Urb. Rhegii poemata et vita. Vitemb. 1712, 8. p. 68. Zinkgräf S. 137. Rhegius hatte im H. Braunschweig und Lüneburg einen großen Wirkungskreis, und stand mit der Herzoglichen Familie im Verhältniß eines Freundes. Er starb 1541 und kurz nach ihm der Herzog, die Herzogin und seine Brüder. Er liegt zu Zelle begraben, nahe bei den Gräbern seiner fürstlichen Freunde.

**) Senebier hist. litter. de Geneve I, 190.

Die scheinbare Unentschiedenheit des Kaisers kam der Reformation sehr gut zu statten. Den moralischen und religiösen Werth der Sache selbst (man fing nehmlich schon damals an diesen von ihrem politischen Werthe zu scheiden, und alles nach der sogenannten Staats-Raison zu beurtheilen) schien er schlechterdings nicht schätzen zu können oder zu wollen *). Nur vorübergehend waren die guten Eindrücke, die der junge Fürst von Luthers Gegenwart in Worms, und später vielleicht eben so sehr von der Verlesung der Augspurgischen Confession von ihr empfing: ganz umgeben wie er war von den entschiedensten Gegnern Luthers, und von stolzen Spaniern, welche die Deutschen ins Angesicht verachteten, und die einzigen waren, welche zu Worms Luthers Benehmen ins Lächerliche zogen: konnten sie keine Wurzel in ihm schlagen, und wurden sogleich unter dem Gesumse dieser Leute wieder erstickt. Nur erst am Ende seines Lebens, in seiner Einsamkeit zu St. Just, scheinen sie wieder aufgewacht zu seyn.

Eras-

*) Er gestand es selbst, daß er die gerechten Klagen Deutschlands gegen die Römischen Erpressungen zu wenig geachtet habe: in einem Briefe an das Cardinalscollegium, 6 Oct. 1526 bei Sarpi, B. I. §. 42.

Erasmus versichert zwar in einem Briefe von 1527, der Kaiser sehe die Fehler der Kirche gar wohl ein *) und wünsche ihre Verbesserung, „nur daß sie ohne Tumult geschehe" — und, versteht sich's, nach seinem Kopfe. Was hat er aber gethan, das den mindesten Beweis für die Aufrichtigkeit seines Wunsches, der Religion einen Dienst zu thun, abgeben könnte? — Schade um ihn, in dem, bei allem Verdächtigen und Zurückschreckenden seines Charakters, ein gerader Verstand und selbst liebenswürdige Züge von Humanität nicht zu verkennen sind **): daß seine Führer von früher Jugend an seinen Blick von den höhern Interessen der Menschheit ab- und auf die selbstischen der Ehrsucht lenkten, und ihn für Menschenwohl oft ganz unempfindlich machten.

Ueberhaupt, da in dem Hause, wo er her-

*) Und doch verabredete er mit Franz I in dem Frieden zu Madrid 1526 die Ausrottung der Lutherischen Ketzerei!

**) Er soll nach seiner Abdication oft gesagt haben: „ein einziger Tag in seiner Einsamkeit gewähre ihm mehr „Vergnügen, als ihm alle seine Triumphe nie gegeben „hätten." Camerarii Medit. hist. III, 5. denn da konnte seine gute Natur wieder erwachen. Eine andere Anekdote, die seinem Herzen Ehre macht, habe ich in den Briefen über d. Wiss. S. 129 aus Walter Raleigh angeführt.

ſtammte, im Anfang dieſes Jahrhundertes eine Politik entſtand und ausgeübt wurde, die nur darum eine reine Politik zu nennen iſt, weil ſie in ihren Unternehmungen gar nichts anderes als politiſche und Herrſchafts-Vortheile, mit Hintanſetzung aller Rückſicht auf das, was ſonſt ſeitdem den Menſchen als moraliſche Pflicht und Recht heilig war, ins Auge faßte *): ſo iſt das allgemeine Urtheil der Verſtändigſten ſeiner Zeitgenoſſen gewiß zu billigen, daß auch in dem Reformationsgeſchäft, wo es um Aufklärung, um Befreiung Deutſchlands von einem fremden geiſtlichen Joch zu thun war, (von höhern Anſichten der Sache nichts zu ſagen, die unſerm Zeitalter eben ſo fremde ſind!) Karl immer nur aus Politik gehandelt habe **). Die entſtandene Spaltung unter den Deutſchen ſchien ihm gerade recht zu kommen, um ſeine großen Plane für die Alleinherrſchaft in Deutſchland auszuführen ***).

Darum war er bald ſtreng, bald nachgiebig:

---

*) S. Thuanus, im Anfang ſeiner Geſchichte.

**) Sarpi B. I. §. 48. erweiſet dieſes aus Akten.

***) v. Varillas, la Politique de la maison d'Autriche. Paris 1658. 12. pag. 74 des intrigues de Charles V contre la liberté de l'Empire. Die Geſchichte dieſes Kaiſers füllt das ganze Werk aus.

keines aus moraliſcher Ueberzeugung, ſondern wie er es jedesmal für ſeinen Vortheil dienlich fand. Wo er freiere Hand hatte, in den Niederlanden, da ging er viel raſcher zu Werke. Er war der erſte Fürſt, der gegen Glauben und Gewiſſen das Schwerd des Henkers zu Hülfe nahm, und bei vielen tauſenden ſeiner beſten Unterthanen dem Bigotismus ſeiner Räthe, eines Aleanders, Hochſtraten u. a. aufopferte — mit den gleichen günſtigen Folgen für die Reformation, wie der Tod der erſten Märtyrer ihn für das Chriſtenthum gehabt hatte: denn unter der Nation ſelbſt machte ſie nur um ſo mächtigere Fortſchritte, und wenn man ihr gleich in der Folge den alten Glauben wieder aufzuzwingen vermochte, ſo war doch Belgien die Pflanzſchule, von wo ſich die evangeliſche Lehre bald in andere Länder verbreitete, die ſeinem Scepter entweder nicht unterworfen waren, oder dem ſeiner Nachkommen entriſſen wurden.

In Deutſchland täuſchte ihn ſeine Politik. Er berechnete nur Staatsverhältniſſe, nie die Macht der öffentlichen Meinung. Darum ließ er die Reformation allenthalben Wurzel faſſen, ehe er mit dem Schwerd drein ſchlug, ſo daß es dem Blicke der Verſtändigern nicht entging, auch bei einem noch glänzendern Erfolge, als den er gegen Johann

Friedrich von Sachsen hatte, würde der Kampf gegen die Reformation selbst am Ende doch ganz fruchtlos seyn. Und in der That waren der Schrecken der Protestanten über dieses Unglück und die Wirkungen des Interim nur vorübergehend, eine Sichtung für die neue Kirche, die sich in dieser Gefahr nur noch mehr stärkte — wenige Jahre später wurde Karl gezwungen, den Religionsfrieden einzugehen *).

Ueberhaupt hat sich auch in dieser großen Sache menschliche Erwartung und menschliche Politik sehr betrogen. Die Erwartungen, welche man sich im ersten Anfang der Reformation vom Erfolg derselben machte, waren selbst bei einsichtsvollen Männern sehr gering, und konnten es auch, nach so vielen Erfahrungen von der Fruchtlosigkeit aller seitherigen Bemühungen dafür, kaum anders seyn; kein Mensch durfte hoffen, daß ein einziger hülfloser Mönch durchsetzen würde, was so viele Ge-

*) Jemand, der ihn von dem Entschluß, die Krone niederzulegen, abzubringen suchte, soll er geantwortet haben: „er habe alles, was er gehabt, aufgeopfert, und „zwar hauptsächlich zur Unterstützung und Beschützung der „Kirche: sein Geld, das er vielleicht wieder gewinnen und „ersetzen könnte; aber auch die Achtung seines Namens, „seine Gesundheit und die Liebe seiner Unterthanen (Stu„dia hominum) — und diese könne er nie wieder ge„winnen." (Camerarii vita Melanchthonis.)

lehrtere als er war, ja selbst Fürsten und ganze Nationen so lang und so oft vergeblich versucht hatten.

Der bekannte Geschichtschreiber Albert Kranz zu Hamburg, als er auf seinem Sterbebette (1517) Luthers Theses zu Gesicht bekam, sagte: „Du hast „wohl recht, mein Bruder, wirst aber nichts aus„richten. Geh in deine Celle und rufe: Gott er„barm' sich meiner!" — Der bescheidene und gewissenhafte Domherr zu Augspurg, Bernhard Adelmann, schrieb im Jan. 1518 an seinen vertrauten Pirkheimer sehr ängstlich über Luthers Sache: „er fürchte, Luther werde dem Eigen„nutz und der Macht derer, die der Ablaß gar zu „nah angehe, weichen müssen. So wenig nützten „seine Vorstellungen, daß der Bischof zu Aug„spurg (noster Primas ac Metropolites, tot„que uxorum vir) so eben einen neuen Ablaß „für den St. Petersbau in Rom im Namen des „Papstes ausgeschrieben habe." Noch im Jänner 1519 sagte der Päpstliche Nuncius zu Augspurg gerade zu: „Luther sey ein Narr!" (L. insanire) Der gute Adelmann wünscht: „Luther möchte sich „doch ja um weltliche Hülfe bewerben, damit es „nicht scheine, als wolle er Gott versuchen. Denn „wie gefährlich es mit ihm stehe, das könne nur

„ein völliger Dummkopf verkennen.“ Er freute sich darum sehr, als das Gerücht ging, Heinrich VIII habe ihn zu sich nach England berufen, wo er denn mit Sicherheit die Wahrheit lehren könne *). Drei Jahre später sah Erasmus den gränzenlosen Umfang dieser Revolution bereits ein **).

Jedesmal wenn man Luthern und sein Unternehmen rettungslos verlohren glaubte, nahm es wieder unversehens einen neuen Schwung ***). So als er nach dem Reichstag zu Augspurg 1518 von aller Welt verlassen schien, und eben zu Wittenberg ein Abschiedsmahl mit seinen Freunden hielt, um sich in ein anderes Land zu entfernen, und an der Tafel zuerst den Kurfürstlichen Befehl zu schneller Abreise, am Ende derselben aber einen

---

*) S. dessen Briefe in Jo. Heumanni docum. literar. p. 167 sqq.

**) An Pirkheimer, S. Andr. 1521: „Ingens orbis „dissidium excitatum est inter omnes, fortasse diu„turum in multos annos, et semper in pejus progres„surum. Pro sinistro tentata libertate duplicatur „servitus, adeo ut ne vera quidem liceat tueri. „Porrectum est telum sceleratissimis quibusdam, qua „se ulciscantur adversus optimum quemque etc.“ Opera Pirkh. p. 272.

***) In der Geschichte der Wahrheit ist dieses der gewöhnliche Gang, wodurch sie sich von der Geschichte der Lüge unterscheidet. S. Reliquien II, 32—46 die weitere Ausführung dieses Gedankens.

neuen empfing, wieder zu bleiben, weil Miltiz Hoffnung zu einem gütlichen Vergleich machte *). An diesem Abend war eine Krise seines Schicksals und der Reformation: er blieb: die Unterhandlungen zögerten, bis unversehens die Bannbulle erschien, die den Krieg auf Tod und Leben erklärte. — So 1521, da er vom Papst verbannt, vom Kaiser geächtet ward, und Aleander auf ein Blutbad der Deutschen unter sich selbst hoffte **) — da wurde Karl nach Spanien gerufen, da entstand der französische Krieg, da starb Leo X, und die Reformation griff mit erstaunender Schnelligkeit in ganz Deutschland um sich ***). — So als in der Schweiz fünf Cantone sich mit Erzherzog Ferdinand von Oestreich gegen Zürich verbündeten, mußte letzterer schleunig nach Hungarn gegen die Türken. —

---

*) Luthers Werke XV. 824.

**) Die blutgierigen Worte verdienen hier zu stehen, als ein Beispiel von dem guten Willen der Fremden gegen die Deutschen: „Eia, si nihil adeo praeclare his Co„mitiis effecimus: tamen certum est, nos magnam „hoc Edicto (des Kaisers) in Germania lauienam con„citare, qua Alemanni ipsi in viscera sua saevientes, „propediem in proprio sanguine suffocabuntur.“ (Scultet. An. I, 75.) Nach Erasmi Schilderung des Charakters dieses Mannes war er solcher Gesinnungen wohl fähig.

***) Scultet. I, 80. Verzeichniß der Städte, welche noch im gleichen Jahr 1521 die Reformation annahmen.

Wenn der Kaiser am gefährlichsten drohte, kamen ihm entweder die Türken oder der Papst oder die Franzosen auf den Hals. Die erste Bewilligung der Religionsfreiheit 1532 hätten die Augsp. Confessionsverwandte nicht erhalten, wenn er nicht ihrer Hülfe gegen die Türkische Macht dringend benöthigt gewesen wäre.

Der Epikuräismus mag solche fördernde Umstände dem Zufall oder einem blinden Schicksal zuschreiben; sie werden dadurch weit unbegreiflicher, als wenn man die Leitung einer höhern Weltregierung dabei annimmt. Bei Revolutionen solcher Art muß man das Unerwartete erwarten, und es scheint eine Maxime der Providenz zu seyn, wichtigen Begebenheiten des Menschengeschlechtes, die auf die edlern Interessen desselben, Verbreitung der Wahrheit und der allgemeinen Glückseligkeit, einen unmittelbaren und entscheidenden Einfluß haben sollen, einen geringen wenigversprechenden Anfang zu geben. Die Werke, die nach Menschen-Planen sollen ausgeführt werden, fangen groß an und enden klein: Gottes Werke fangen klein und unbemerkt an, gewinnen immer größern Umfang und erstrecken sich in ihren segenreichen Folgen ins Unendliche.

Endlich gab es auch unter denen, die ſich von der alten Kirche nicht öffentlich ſeparirten, wenigſtens ingeheim, viele Freunde und Billiger der Reformation, welche die Grundſätze ihrer Lehre annahmen, und in ihren engern Kreiſen bekannt machten.

Von fürſtlichen Perſonen ſind beſonders Iſabella, Carls V Schweſter *), Margaretha, König Franz I Schweſter, die Herzogin Renata von Ferrara, König Ludwigs XII Tochter, u. a. als ſolche bekannt. Carl V ſelbſt ſoll als Freund der Evangeliſchen Lehre geſtorben ſeyn; von den Kaiſern Ferdinand und Maximilian II iſt es gewiß **).

Auf den Päpſtlichen Nuntius, Cardinal Thomas de Vio von Gaeta (Cajetanus), einen der gelehrteſten Theologen, der 1518 zu Augſpurg Luthern zum Wiederruf bewegen ſollte, machte Luther großen Eindruck: man traute ihm nachher nie mehr ſo ganz, und mit ſeinem Syſtem von der Rechtfertigung durch den Glauben (in ſeinem Commentar über den Brief an die Römer) waren die

*) Sie ließ ſich 1524 zu Nürnberg das Abendmahl unter beiderlei Geſtalten geben. Zapfs Leben Stadions. S. 44.

**) S. Moſers Patriot. Archiv III. 240. V. 235.

Theologen seiner Kirche nicht zufrieden. Selbst der edle Christoph von Stadion, Bischof zu Augspurg, obgleich er aus Menschenfurcht, und durch die unaufhörlichen Aufhetzungen der Pfaffen gereizt, sich bisweilen sogar zu Verfolgungen hinreissen ließ, gestand es doch immer, daß die Klagen der Protestanten über das Verderben der Kirche nur allzugerecht seyen, und 1530 äusserte er sich nach angehörter Ablesung der Augspurgischen Confession öffentlich ausserordentlich günstig für sie: „es „sey alles, was abgelesen worden, die lautere und „unläugbare Wahrheit, und er bezeuge, niemals „in der Versammlung zum Rath der Strenge und „Schärfe gegen die Protestanten seine Stimme ge„geben zu haben" *). Er war ein guter wohlmeinender Mann, fühlte und erkannte die Wahrheit, aber er hatte, wie jener Jüngling im Evangelio, viel Güter dabei zu verlieren. Ein vortrefflicher Bischof, der für die Verbreitung der Reformation zu früh (1519) verstarb, war der von

*) Zarks Stadion, S. 34. 36. 69. 73. u. s. w. — Vom Abt Conrad zu Einsidlen, Zwinali's Freund, der gut Evangelisch starb, s. Ulrichs Miscell. Tigur. III, 28. Von seinen aufgeklärten Verordnungen s. Füßlins Schweiz. Mus. XII, 600. — Der erste Bischof, der sich zum Evangelio bekannte, war der zu Breslau, Johann Thurzo, der aber kurz nachher 1520 starb. Scultet. I, 59. hat einige Briefe von Luther und Melanchthon an ihn.

Würzburg, Laurenz von Bibra, „ein ehrlicher, „frommer, weiser Mann" nach dem Zeugniß seiner Zeitgenossen, der Luthern sehr schätzte, und ihn dem Kurfürsten von Sachsen in Schutz empfahl. Er stand bei dem Kaiser und den Fürsten in großer Achtung, mißbilligte laut den Ablaß und das in allen geistlichen Dingen eingerissene Verderben. Wenn ein Edelmann ihm anzeigte, daß er seine Tochter zur Nonne machen wollte, so rieth er gewöhnlich, ihr lieber einen Mann zu geben; „Bedarfst du Geldes dazu, so will ich dir's leihen." Ueberhaupt war er dem Klosterwesen sehr abgeneigt. Bischof Johann VI von Meißen pflegte oft zu sagen: „So oft er in der Bibel lese, finde er eine „andere Religion darin, als die man itzt lehre"*).

Johann Staupiz, des jungen Luthers väterlicher Gönner, ein um ihn und die Anfänge der Reformation sehr verdienter Mann, zog sich bald anfangs, vermuthlich aus Abneigung gegen Streit und Liebe zur Stille, (er liebte die Mystik) in ein Benedictiner-Kloster nach Salzburg zurück, ver-

*) S. Luthers Werke XV, 516. 115. Sekendorf I, 29. Dem Bischof von Lausanne, Sebastian von Montfaucon giebt Franz Lamberti ein schönes Zeugniß seiner Liebe zur Wahrheit: Schelhorn Amoenit. liter. IV, 324. Von Bischof Adolf zu Merseburg s. Mosers Mannigfaltigkeiten II, 139.

ließ aber die erkannte Wahrheit nicht. Man fand nach seinem Tode alle Schriften Luthers in seiner Bibliothek *). —

Der berühmte Rechtsgelehrte, **Ulrich Zasius** zu Freyburg (gest. 1535) nannte Luthern den Phönix unter den Theologen, und empfahl jedermann seinen Commentar über die Epistel an die Galater zu lesen, worin Luthers System vom Glauben und der Rechtfertigung des Menschen vor Gott vorzüglich deutlich enthalten ist. Er selbst blieb Katholik bis an sein Ende, denn er fürchtete üble Folgen vom Sturz des Päpstlichen Ansehens, welches nun einmal seit vielen Jahrhunderten gegründet

*) **Michael von Eggenstorf**, Abt des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen, ein rechtschaffener Mann, ein Wohlthäter studirender Jünglinge, und von Vadian sehr geschätzt, war schon lange überzeugt von der Nothwendigkeit einer Verbesserung, und darum noch als Abt ein erklärter Freund der Evangelischen Lehre. In seinem noch vorhandenen Exemplar von Taulers Predigten (Basel 1521 in Fol.), das ihm gehörte, sind die Stellen angezeichnet und hie und da mit kurzen Noten begleitet, die ihm aus dem Herzen geredet waren: lauter solche, wo von der innern Heiligung des Menschen, entgegengesetzt der Mönchsheiligkeit und äusserlichem Heuchelndienst, gehandelt wird. 1525, vier Jahre vor der Einführung der Reformation in dieser Stadt, übergab er sein Kloster der Obrigkeit, lebte als Privatmann, heirathete und starb 1552, wegen seines biedern und frommen Charakters allgemein geschätzt.

ſey*). Wilhelm Budäus, der gelehrteſte Franzoſe ſeiner Zeit, ſcheint der neuen Lehre ebenfalls in der Stille ſehr günſtig geweſen zu ſeyn, und die Mönche glaubten es ſelbſt. Seine Frau, die Theilnehmerin ſeiner Studien und ſeiner geheimſten Gedanken, bekannte ſich nach ſeinem Tode mit einigen ihrer Kinder öffentlich zur reformirten Religion, ließ ſich zu Genf nieder, und jedermann war überzeugt, daß ſie durch die Unterredungen ihres Mannes derſelben günſtig geworden **). Eben ſo war ein anderer berühmter Rechtslehrer, Jaques de Cujas (Cujacius), wie aus ſeinem Teſtament erhellet, ein geheimer Proteſtant***).

*) Sculteti Annal. I, 63, ein Brief von Zaſius an Luther, von 1520.

**) Zeugniſſe von Budäus über das Verderben der Kirche hat Flacius geſammelt im Catal. test. verit. Lib. XX. — Ein herrliches Lob giebt ihm ſein Freund J. L. Vives in den Noten zu Augustin. de civ. Dei, l. II, c. 17.

***) Sein Teſtament ſ. Biblioth. ancienne et mod. IX, 196—199 aus Thomassiere hist. de Berry, 1689. Er ſagt am Ende ſeinen Kindern: „J'assez cette vie en paix, louans et craignans Dieu, sans cesse. Ne faites mal à nul, faites bien à tous, sans distinction de personnes. Fuyez l'Antichrist, et les inventions et suppôts d'icelui; qui, sous le nom d'Eglise, gourmandent, brigandent, corrompent et persecutent la vraye Eglise; de laquelle la pierre fondamentale est Jesus-Christ seul, nôtre sauveur et seigneur Dieu;

Peter Paul Vergerius, ehmals Päpstlicher Legat in Deutschland und nachher Canzler zu Tübingen, wollte die Protestantische Lehre widerlegen, und wurde während der Arbeit so von ihrer Wahrheit überzeugt (besonders da er 1548 zu Padua das schreckliche Ende des in der höchsten Verzweiflung sterbenden Apostaten Franz Spira mit ansah), daß er seine Würde niederlegte, nach Graubündten entfloh und sich öffentlich zur Evangelischen Religion bekannte. Am Ende seines Lebens sehnte er sich nach der stillen friedlichen Gemeinschaft der Mährischen Waldenser-Brüdergemeine; aber der Tod übereilte ihn *). Der Cardinal Joh. Moron, Päpstl. Gesandter bei Kaiser Ferdinand und dem Concilium zu Trient, faßte in Deutschland

et suivez sa ste. Parole, de point en point, sans y rien ajoûter, ni diminuer." Letztere Worte enthalten gewiß nicht den „Knechtesglauben, womit (wie kürzlich jemand sagte) fromme Weltleute sich gewöhnlich abzufinden pflegen." Ein so gelehrter, verständiger, der Schultheologie fremder Mann wußte doch wohl was er damit sagte, und man könnte noch mehrere solche Rechtsgelehrte und andere Weltleute von wahrer Aufklärung und nicht geringern Verdiensten nennen, die über die christliche Religion und ihr Verständniß noch immer so denken, und den Künsteleien an derselben (wohlbekannt mit dem Gebrauch und Werth der Vernunft, aber nicht minder mit der Natur und den Bedürfnissen der Menschheit) von Herzen abgeneigt sind.

*) Weismanni Hist. Eccles. II, 317.

bessere Begriffe von der neuen Lehre, und wurde deßwegen von Papst Paul IV als heimlicher Protestant ins Gefängniß geworfen, worin er bis zu dessen Tode blieb. Er verließ aber die Römische Kirche nicht, und war ein strenger Vertheidiger der Hierarchie *). Wilhelm du Bellay, Erzbischof von Paris, correspondirte 1535 mit Melanchthon, und suchte vermittelst seiner dem König Franz (welchem er ihn empfahl) mildere Gesinnungen gegen die Protestanten beizubringen. Der Cardinal Jacob Sadoletus, einer der vortrefflichsten Männer seiner Zeit und von liberalen Gesinnungen über die Religion, hinderte, wo er konnte, scharfe Maßregeln und Verfolgungen der Protestanten, und schrieb einst dem Papst: „er wundere sich, wie er, „der täglich den Juden neue Freiheiten ertheile, „die Lutheraner verfolgen könne?" Er scheute sich nicht, seine Achtung und Freundschaft für Melanchthon und Bucer frey zu gestehen, und stattete Calvin zu Genf einen Höflichkeitsbesuch ab. Er erhob sich so sehr über den Partheigeist, daß er Melanchthon einen sehr freundschaftlichen Brief schrieb, worin er ihn versicherte, weit davon entfernt zu

*) Articuli (Inquisitionis) contra Moronum. v. Schelhorn. Amoen. Lit. XII, 568. die ihm vorgeworfenen Meinungen sind fast ganz Lutherisch.

seyn, um abweichender Meinungen willen irgend jemand zu hassen *). Ihm und Melanchthon (der es deswegen nicht einmal wagte den Brief zu beantworten!) wurde er von den Polterern unter jeder Parthei sehr übel aufgenommen, denn es gab damals, wie Camerarius sagt, — (nur damals??) — rohe Gemüther, homines agrestes unter den Lutheranern, die jeden freundschaftlichen Umgang mit Katholiken, selbst jede Spur versöhnlicher Gesinnung gegen sie mit großem Geschrei bei ihren Verbrüderten als Krypto-Katholicismus anklagten.

So gab es noch manche, die sich zwar von der äusserlichen Gemeinschaft der alten Kirche nicht trennen zu müssen glaubten, im Herzen aber die reineren Lehren des Protestantismus billigten, und mündlich unter ihren Vertrauten oder schriftlich und in Büchern verbreiteten, gewiß nicht ohne segenreichen Einfluß auf die religiöse Aufklärung auch der katholischen Kirche über Lehre, Gebräuche, Kirchen-

*) — — „Miro quodam studio tecum ineundae ami„citiae teneor. . . Non enim ego is sum, qui ut quis„que a nobis opinione dissentit, statim eum odio habeam. „Arrogantis est hoc et elati animi, non mansueti et „comis, quas me potius ad partes natura mea vocat; „etc.“ (Camerarii vita Melanchth. ad a. 1537.)

Kirchenregiment und Freiheit des Geistes, die sich von da an allmählig verbreitete *).

Eine große ehrwürdige Reihe von Fürsten, Staatsmännern und Gelehrten aller Art läßt sich nennen, welche sich in verschiedenen Ländern, besonders in Deutschland öffentlich für die Reform erklärten, und sie aus allen Kräften beförderten. Es ist aber nicht unwichtig zu bemerken, daß die ersten, die sie anfingen, Geistliche waren; und ein Lob für die Reformation, daß nicht unwissende unberufene Leute, sondern solche sie gemacht haben, welche Eid und Amtspflicht dazu aufforderte, die christliche Religion nach bestem Wissen und Gewissen zu lehren und zu vertheidigen: daß nicht Leute sich hinzudrängten, die weder Kenntniß davon noch rechtmäßigen Beruf dazu hatten: daß die Stände dadurch nicht verwirrt wurden, sondern die Hauptverbesserung und die Grundsätze derselben von denen herkamen, denen das Lehramt vorzüglich, wenn gleich nicht ausschliessend, aufgetragen ist **).

---

*) Wie z. B. Myconius im XII Kap. seiner Reformationsgeschichte ein solches Register hat.

**) Ein besonders merkwürdiges Beyspiel ist das des Minoriten Franz Lambert von Avignon, der seine Lei-

Apostaten von der Evangelischen Lehre gab es im ersten Anfang wenige, und ihr Schicksal schreckte manchen ab.

Der erste und einer der merkwürdigsten war Georg Wizel, aus Hessen, der 1524 das Evangelium in seinem Vaterlande predigte, heirathete, des Priesterthums entsetzt wurde, in der größten Armuth 1525 mit Frau und Kind nach Wittenberg floh, und in einem benachbarten Landstädtchen einen Pfarrdienst erhielt. Unzufriedenheit mit der Kirchendisciplin, die ihm zu wenig streng schien, die unter den Protestanten selbst entstandenen Strei-

---

den und Verfolgungen im Kloster, (wo er früh schon die Wahrheit erkannte) und die Ursachen warum er den Mönchsstand verließ, selbst erzählt (v. Schelhorn Amoenit. lit. IV, 307 ss. und in seiner Vorrede zu dem Comment. in Hoseam). Er kam nach Zürich, hatte noch einige Zweifel über die Anrufung Mariä und der Heiligen, unterredete sich darüber öffentlich mit Zwingli, und wurde von ihm völlig überzeugt, so daß er mit aufgehabenen Händen Gott dankte, fröhlich, daß er nun fortan in allen Nöthen Gott allein anrufen könne. (Füßlins Beiträge IV, 39.) Von da ging er nach Wittenberg, wohnte 1529 dem Colloquium zu Marburg bei, nahm dort die Meinung Zwingli's vom Abendmahl an, und starb als Professor primarius daselbst 1530; ein trefflicher Mann von schönen Einsichten und der reinsten Redlichkeit. — S. Hottingeri Hist. Eccles. vol. V, 522, eheliches Schreiben einiger Mönche in Zürich an die Klosterfrauen zu Inzighofen, warum sie das Kloster verlassen, Einladung das Gleiche zu thun, und daß sie christliche Bruderliebe unter einander fortsetzen wollen.

tigkeiten, vielleicht auch unbefriedigter Ehrgeiz machten ihn Luthers Parthei abgeneigt. Er hatte sich mit dem Unitarier Campanus, der zu Wittenberg allerlei heterodoxe Meinungen ausstreute, verbunden, wurde darüber von Kurfürst Johann gefangen gesetzt, von Luther aber wieder losgebeten, worauf er wieder zu der Römischen Parthei überging. Justus Jonas war sein heftigster Feind, Luther aber verachtete ihn zu sehr, als daß er ihn, da er gegen ihn schrieb, einer Antwort hätte würdigen mögen: „Ich lese solcher Gesellen Bücher „nicht, sagte er, und schreibe nicht wider sie, da„mit sie in ihrer Bosheit nicht gestärkt werden.“ Auch nach seinem Rücktritt war Wizels Lage traurig. Er machte verschiedene Unionsversuche, sie scheiterten aber alle, hauptsächlich an dem, weil er die Fehler auch seiner, der Römischen Kirche, freimüthig gestand *).

Unter der Menge derer, die in den folgenden Zeiten von der protestantischen Kirche zur Römischen übergingen, haben nur wenige öffentlich Rechenschaft darüber abgelegt: theils weil sie sie nicht schuldig zu seyn glaubten, theils weil sie die wahren

*) S. Strobels Beitr. zur Litter. II Bd. 2 St. Seine Briefe (1537. 4.) sind selten und sehr merkwürdig.

Beweggründe sich nicht anzugeben getrauten. Einer der wichtigsten Gründe, den Campian, Scioppius und einige Neuere dafür angaben *), war — die Autorität der Kirche in Glaubenssachen, von welcher allein sie die Beendigung der unseligen theologischen Streitigkeiten hofften, die zu allen Zeiten ein Scandal des Christenthums waren.

*) Casp. Scioppius (Schopp) aus der Pfalz in: Epistola de sua ad Orthodoxos migratione etc. Ingolst. 1600. 8. — Edmund Campianus, erst Reformirter zu Oxford, hernach Jesuite, publicirte in 10 Argumenten eine Apologie für seine Glaubensänderung, die er den beiden Englischen Universitäten dedicirte. Weil er gegen die Landesgesetze als Jesuite nach England kam, und gefährlicher Plane gegen die Königin Elisabeth beschuldigt wurde, wurde er 1581 hingerichtet, nachdem sich die Geistlichen vergeblich bemüht hatten, ihn während seiner Gefangenschaft in den Schooß ihrer Kirche zurückzubringen. Er scheint aus redlicher Ueberzeugung jenen Entschluß genommen zu haben. In Basnage Thesaurus I, 836 ist ein lesenswürdiger Brief von ihm ad Rich. Cheneum, Episc. Glocestr. von 1581, worin er den Bischof, mit zärtlicher Erinnerung an verlebte Tage der Freundschaft, und Vorwürfen gegen sich selbst: aus Ehrgeiz ihm damals nicht gesagt zu haben was er jetzt schreibe — sodann mit schweren Drohungen der ewigen Verdammniß, zu bewegen sucht, in seinem Alter noch in den Schooß der Kirche zurückzukehren, in quam solam Christus influit. Beweise für die Lehre der katholischen Kirche sind keine darin, er beruft sich im Allgemeinen auf die Autorität der Kirche, und die Satzungen des Tridentinischen Concilii, dem er großes Lob giebt. Man kann dem Verfasser Achtung nicht versagen, er redet die Sprache aufrichtiger Ueberzeugung.

Dieſer und andere Vorwürfe wurden von proteſtantiſchen Theologen aus der Bibel und der Kirchengeſchichte widerlegt; vorzüglich aber verdienen hierüber die Aeuſſerungen ſolcher Männer Aufmerkſamkeit, die keine Theologen waren, keine kirchlichen Aemter beſaßen, die mithin ſelbſt über die Möglichkeit des Vorwurfes, ſie redeten bloß für das Intereſſe ihres Standes, erhaben, die Religion als die allgemeine Angelegenheit der Menſchen betrachteten, und deren philoſophiſchen Geiſt, Geradſinn und Rechtſchaffenheit Mit- und Nachwelt mit Ruhm anerkannten. So hat man z. B. zween Briefe von dem berühmten Philologen Joachim Camerarius an Veit Amerbach (1548), und von dem eben ſo berühmten Naturforſcher Conrad Geßner an den franzöſiſchen Arzt und Naturforſcher Jacob Dalechamp (1562) *), die ſolche enthalten. Amerbach und Dalechamp waren von der proteſtantiſchen zu der Römiſchen Kirche zurückgetreten, und ſuchten nun (wenigſtens Amerbach) ihre Freunde ebenfalls dazu zu bereden. Beide dieſe würdige Männer ſtreiten nicht für Nebenſachen oder für Lehrſätze der Theologiſchen Gelehr-

*) Camerarii Brief ſ. in Miegii monum. litter. II, 48—60. Conrad Geßners im Museo Helvetico, P. I, 133—150.

samkeit, sondern für den Geist der Lehre des Christenthums, unabhängig von Parthei-Namen. „Nicht auf Luther oder Calvin, sagt Geßner, wei„se er seinen Freund; obschon er sie für Gottes„männer halte, so seyen sie doch fehlbare Menschen „gewesen: sondern allein auf die einzig untrügliche „heil. Schrift, durch welche wir wahrhaft Gottes„gelehrte (Θεοδιδακτοι) werden. Einen bessern „Lehrer als seine irrende Vernunft — den soll er „hören, der uns zuruft: Ich bin die Wahrheit und „das Leben! Selbst die Gelehrsamkeit, selbst das „ihnen beiden so fürgeliebte Studium der Natur„geschichte soll er auf eine Weile bei Seite legen, „und dieses Lehrers himmlische Lehre aus den hei„ligen Schriften erforschen. Mit göttlicher Freude „werde alsdann der Geist der Wahrheit seine Seele „überströmen, und alles Vergnügen, was ihm die „Erforschung der Natur gewährte, ihm als ver„gängliche Lust vorkommen gegen dem das er über „die Erkenntniß der Glückseligkeit empfinden würde, „die Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat, die „kein Auge gesehen" u. s. w. — Ein Religionssystem war es, das diese edeln Männer als den Glauben ihres Herzens bekennen, das schon in seiner Einfachheit das Siegel der Wahrheit trägt, und den Menschen für alle seine höhern Hoffnun-

gen, Pflichten und Bedürfnisse von aller menschlichen Autorität und Hülfe ab- und gerade an Gott weiset, ihn von Gott einzig abhängig macht, und auf Gott, durch Christum, sein ganzes Vertrauen setzen lehrt; — ein System, das eben so wenig mit Meinungen theologischer Scholastik überladen ist, als aus dem Christenthum jene flache indifferente Allgemeinheit macht, die ihm seine Eigenthümlichkeit raubt, und den Menschen für alle seine innern Bedürfnisse bloß auf seine eigne Kraft und eigenes Verdienst zurückweiset; — das endlich, wenn es einst allgemein werden sollte, bald allem Streit über Parthei-Unterschiede in der Kirche ein Ende machen würde. Ihre Vorstellungen an ihre Freunde, welche, ihrer Ueberzeugung nach, irrten, sagen sie mit andringendem Ernst (denn sie rückten beiderseits ins Alter), mit einer edeln Bescheidenheit (so daß Geßner sich mit seiner geringen Uebung, über theologische Materien zu schreiben, entschuldigt) und zugleich mit einer Wärme der Liebe, die mehr als alles ein Beweis ist, daß es ihnen nichts weniger als um Parthei-Namen oder um Proselyten für ihre Kirche, sondern wahrhaft um Wahrheit, und um das Wohl der Seelen ihrer Freunde zu thun war, welche sie aufrichtig schätzten und liebten. Beide diese Männer waren

keine Theologen; um ſo unpartheiiſcher ſind ihre Stimmen.

Manche Vorwürfe wurden von rechtſchaffenen Katholiken den Proteſtanten gemacht, die nicht ohne Grund waren, doch aber großentheils aus Mißverſtand oder aus Mißbrauch der proteſtantiſchen Lehre herrührten. Es mußte z. B. in jenen Zeiten, wo viele Lutheriſche Theologen immer derber gegen den Werth der guten Werke ſprachen *),

*) Geßner rettet in dem anaef. Brief ſeine Kirche von dieſem Vorwurf, der durch die allerdings übertriebene Vorſtellung der Lehre von der Unzulänglichkeit unſerer beſten Thaten zur Seligkeit viel Schein bekam, auf folgende Weiſe, die wohl bei billigen Denkern keinen Streit darüber übrig läßt: „Salutis nostrae ratio modo operibus, modo fidei et gratiae (in S. Scr.) adscribitur. Sed quis non videt, magis glorificari Deum, si integrum salutis nostrae negotium Gratiae ejus et Christo acceptum referamus? Nos igitur nihili faciemus neque laudabimus bona opera? faciemus Deo juvante et laudabimus: sed summam salutis et proprium Dei honorem non adscribemus illis, agnoscemus infirmitatem nostram, et modeste cum summa humilitate dicemus, quod dicere nos dominus jubet: Etiamsi fecerimus omnia, quae nobis sunt praecepta, servos tamen inutiles esse nos. . . . . Benefaciamus tanquam filii, qui parentes agnoscunt, amant, colunt, et idcirco integram haereditatem ab illis accipiunt, etiamsi meritis et operibus vix exiguam aut nullam ejus partem fuerint assecuti; non tanquam servi, cui meritoriis operibus suis non amplius, quam meriti sunt, accipiunt; mercedis enim spe, non nativo erga illos, quibus serviunt, animo et amore faciunt quae faciunt. Deus se nobis pa-

Männern, die eine Verbesserung der Sitten vorzüglich wünschten, an der römischen Kirche sehr gefallen, daß da von rechtschaffenen Lehrern von der Nothwendigkeit der Tugend allerdings kräftiger gesprochen und die Erwerbung des Verdienstes Christi nicht so leicht gemacht wurde; auch jene sich da eben so gut als bei den Protestanten in schönen Beispielen zeigte. In unsern Zeiten macht man den entgegengesetzten Vorwurf, viele protestantische Theologen führten alles wieder auf die von Paulus und Luther verworfene Werkheiligkeit zurück, verringerten das Verdienst Christi um die Menschheit, und untergrüben immer mehr die Fundamental-Grundsätze der christlichen Religion; aus dem Schooße der Protestantischen Kirche sey die Freidenkerei ausgegangen, u. dgl. *)

Mehrere gingen von der protestantischen zur katholischen Kirche über, weil Neigung zur Einkehr in sich selbst sie vom Getümmel theologischer Kriege

---

trem futurum pollicetur, et pignus hujus promissionis dedit Filium unigenitum, qui solus perfecte legem servavit; hujus honori et gloriae omnia referamus accepta, in hoc acquiescamus. Haec nostra Haeresis est, quam toto orbe terrarum Antichristus excludere conatur."

*) Später, in der Untersuchung über die Folgen der Reformation werden wir auf diese Vorwürfe zurückkommen.

ab in den ſtillen Frieden der Myſtiſchen Theologie hinzog, die damals (außer bei einigen verſchrienen proteſtantiſchen Sekten) faſt einzig in den Klöſtern fortlebte, wo die klöſterliche Einſamkeit ſie ſanft zu pflegen, und das myſtiſche Dunkel des katholiſchen Cultus ſie ſinnreich durchs Auge der Seele vorzubilden ſchien. Der bekannte geiſtliche Liederdichter Joh. Scheffler, ein geſchickter Arzt, endlich Prieſter zu Breslau, (wo er den Namen Johann Angelus annahm) gehörte zu dieſen (1653): er war von Jugend an ein Liebhaber myſtiſcher und theoſophiſcher Schriften, ſchrieb ſelbſt ſolche *), und (obgleich die wahre Myſtik eine Friedensheologie ſeyn ſoll) verſchiedene heftige Streitſchriften gegen die Lutheraner, ſogar (1672) eine Vertheidigung der Verfolgungen des Kaiſerlichen Hofes gegen die Proteſtanten in Hungarn und Schleſien. Sonderbar, doch nicht unerklärlich iſt es, daß mehrere ſolcher Apoſtaten nachher die heftigſten Verfolger ihrer ehmaligen Glaubensbrüder wurden; man möchte faſt vermuthen, daß ſie ſelbſt bisweilen in ihrem Innerſten ihrer Sache nicht ganz gewiß geweſen.

*) Sein Cherubiniſcher Wandersmann (1674. 12.) iſt voll der kühnſten Ideen der ſpeculativen Myſtik.

Noch merkwürdiger und pſychologiſch räthſelhafter war der etwas früher erfolgte Uebertritt des Würtembergiſchen Rechtsgelehrten Chriſtoph Beſold zur Römiſchen Kirche *): eines Mannes von vieler Einſicht, aufrichtiger Frömmigkeit, und einem ſtillen unbeſcholtenen Charakter. Lange höchſt unverdiente Zurückſetzung von öffentlichen Aemtern, die ihn mit Recht ſchmerzte, Unmuth über ſein verdorbenes Zeitalter und den Hadergeiſt der Theologen, die ſelbſt den frommen, von ihm hochgeſchätzten Arndt verketzerten, Verſchließung dieſer düſtern Gefühle in ſich ſelbſt, machten ihn oft des Lebens überdrüßig: er ſuchte Ruhe und Troſt für ſeine Seele in den Schriften der Myſtiker und Theoſophen, frohere Ausſichten in den Prophezeiungen der letztern, und übte ſich dabei in ſtrenger Aſcetik **). Fehler und Mißbräuche verkannte er

*) S. Hrn. Freyherrn Spittlers Nachricht von demſelben in Moſers patriotiſchem Archiv für Deutſchland, VIII, 431—472, welcher ich hier gefolgt bin.

**) Wie er das Nichts aller menſchlichen Weisheit eingeſehen, und in Chriſti Lehre und Nachfolge und in der wahren Demuth ſeine einzige Weisheit geſucht habe, erzählt ſein Freund Joh. Val. Andreä in ſeinen Apologen, 1619. 12. (Apologor. Manipul. I, n. 8.) In ſ. Lebensgeſchichte, (B. IV) ſagt er: „das Leſen ſo mancherlei „verſchiedener Meinungen habe Beſold irre ge„macht, und der Ungeſtüm und Stolz einiger Theologen „ihm vollends den Stoß gegeben.“

auch in der katholischen Kirche nicht, glaubte aber bei alle dem doch noch weit mehr Reste des uralten Christenthums in ihr zu finden, als in derjenigen, von welcher er ausgehen wollte. Nach mehrjährigen innerlichen Kämpfen entschied er sich endlich 1630, als er vom Himmel selbst eine Bestätigung seines Vorsatzes erhalten zu haben glaubte. Vier Jahre verschwieg er den gethanen Schritt vor der Welt und stellte sich immer noch öffentlich als Protestant; durch seine Scheue und Verschlossenheit kam er bei der Mit- und Nachwelt — vielleicht mit Unrecht! denn was er in seinem Innern dabei gelitten hat, wissen wir nicht — in den Verdacht eines treulosen Verräthers: um so mehr da er es endlich seinem Gewissen und seinem Bekenntniß schuldig zu seyn glaubte, (denn für Lohn und Ehre hat er es wohl schwerlich gethan,) alle Würtenbergische Klostergüter — wenigstens einen Viertheil des ganzen Landes! — der protestantischen Kirche zu entreissen, und für ihre ehemaligen Besitzer diplomatisch zu vindiciren. — Sobald man ihn da hatte, wo man wollte, wurde er bald, nach kurzem Gebrauch, in seinem Alter als halb unnützes Werkzeug auf eine entfernte Universität (Ingolstadt) geworfen, wo er (als Professor der Rechte) nach wenig Jahren starb.

Von mehrern Apostaten, die weniger nach Grundsätzen handelten, ist es noch offenbarer, daß sie beschwatzt wurden *). Einige, wenn sie wieder zu sich selbst kamen, fanden sich hintennach, wo nicht von ihren Bekehrern, doch von sich selbst getäuscht, und mehr als einer verfiel nach diesem unbedachten Wechsel auf ein drittes Extrem, an aller Religion zu zweifeln **); sie fanden auch in dem neuen Bekenntniß keine Befriedigung für ihren Geist und ihr Herz, und machten sich ein neues System. So ging es Baile, Chillingworth, Gibbon u. a. ***)

Doch genug hievon, und von neuern Beispielen keine. Durch Uebertritte solcher Art wurde der Partheigeist nur immer unterhalten, für die Gemüthsruhe des Individui gewöhnlich wenig, für die Wahrheit gar nichts gewonnen, da sie nicht von der Mehrheit der Stimmen abhängt.

---

*) Isaac Casaubon sagt dieses dem Niederländer Daniel Eremita (epist. 286.), der sich von einem gemeinen Menschen so bekehren ließ.

**) So, schon der 1573 verstorbene französische Rechtsgelehrte, Franz Balduin, der siebenmal die Religion veränderte. (Struvii thesaur. var. erud. I, 301.)

***) Von Gibbon s. Briefe üb. das Stud. d. Wissenschaften, S. 284.

Die innere Ueberzeugung ist ja nicht gebunden, und was die äusserliche Verfassung und die Gebräuche dieser oder jener Kirche betrifft, sollte für ein religiöses Gemüth die Mithaltung derselben zu seiner Ruhe, zu einem Dienste Gottes im Geist und in der Wahrheit so nöthig seyn? . . . . . Leibniz war gewiß in seinem Herzen einigen katholischen Dogmen sehr günstig, und welcher denkende Kopf unter Protestanten und Katholiken ist das nicht wechselseitig? Aber daß er und diese nicht sogleich zur andern Parthei, mit feierlicher Abschwörung des vorigen Glaubens übergingen, das that er und thun sie gewiß nicht allein aus Menschenfurcht, Bequemlichkeit oder niedriger Gewinnsucht, sondern weil sie auch in ihrer väterlichen Religion das Gute nicht verkannten. Luther selbst dachte, erweislich, an keine Separation, bis er aus der alten Kirche verbannt, und somit von seinen Gegnern dazu gezwungen wurde. Sie separirte sich von ihm, nicht er von ihr: ja eigentlich war es nicht einmal die Kirche, die es that, sondern der Papst, der ihn ausstieß, und so den Riß auf lang unheilbar machte. Hätten die Kirche oder ihre Lehrer allein dazu zu reden, so würde, in unsern Zeiten zumal, die erwünschte und so oft vergeblich

gesuchte Vereinigung wohl zu hoffen seyn. Ueber die katholische Kirche selbst urtheile Luther immer höchst billig, sah über Hülle, Einfassung und äusserliche Verschiedenheiten weg auf den Kern, und sprach niemand weder die Frömmigkeit noch die Seligkeit ab, bloß darum weil er katholisch war.

Doch, ferne sey es von uns, die Ueberzeugung eines andern zu richten! wenn sie auch der unsrigen ganz entgegengesetzt ist, und gehe er, ihr zu lieb, herüber von welcher Seite er wolle: wenn sie nur Ueberzeugung, und nicht Täuschung ist! Denn, die Wahrheit zu sagen, so sollte uns in unserm Zeitalter, wo, bei der herrschenden Neigung zur Hypothese und den daraus herrührenden zahllosen Widersprüchen der Lehrer, der Werth der Erkenntniß der Wahrheit, und der Gewißheit über die heiligste Angelegenheit des Menschen so gering gehalten, wo letztere so selten gefunden wird! — da sollte, sage ich, jeder schon darum uns ehrwürdig seyn, der es für Pflicht hält, eine feste Ueberzeugung von seiner Religion zu suchen, und hat er sie gefunden, stark genug ist, mit Hinwegsehung über alles menschliche Urtheil, selbst mit Aufopferungen, sie öffentlich zu

bekennen, und ihr fest und treu zu folgen: denn Heuchelei zumal in der Religion ist Gott und rechtschaffenen Menschen ein Greuel *).

*) Der sel. Freyherr von Moser, den gewiß niemand des Indifferentismus in der Religion beschuldigen wird, beschreibt (Patriot. Archiv VII. 193—243) das Leben eines solchen Mannes, der aus den reinsten Beweggründen vom Protestantismus zum Katholicismus überging: des Freyherrn Georg von Spangenberg (Bruders des ehrwürdigen Bischofs der Brüdergemeine). Seine eigenen dabei geäusserten Grundsätze über das Uebertreten von einer Religionspartei zur andern sind milde und billig, voll reifer Erfahrung, und die ganze Abhandlung eines der schönsten Stücke dieser reichhaltigen und lehrreichen Sammlung.

Anhang einiger Noten,

(historische Analekten zu dem Text enthaltend.)

I. Verfall der Religion und der Sitten.

Jacob Wimpheling, Professor zu Heidelberg, fand für nöthig, schon 1503 in seiner Apologia pro Republica christiana (einer zur Kenntniß der damaligen Zeiten wichtigen Schrift) eine Schutzschrift für die Theologie und die Theologen zu schreiben. Er nennt darin die Legisten (Lehrer des Römischen Rechtes) geschworne Feinde der Theologen und Philosophen. „Die Theologie, sagt er, sey so verachtet, daß die zum Studium derselben bestimmten Jünglinge, sobald sie die ersten Anfänge der Latinität gefaßt haben, sich lieber auf Künste und Wissenschaften legen, die Geld eintragen, und nur sehr wenige auf die Philosophie, fast gar niemand mehr auf die Theologie. Selbst die hohen Geistlichen lassen ihre Neveten lieber etwas anderes studiren als diese, verschaffen ihnen aber doch nachmals reiche Präbenden. Alles trachte nur nach dem

was Geld einträgt. In einer berühmten Schule Deutschlands habe er die unzüchtigsten Dichter mit großem Eifer vorlesen und auslegen gehört; eben daselbst habe unter allen Studenten ein Einziger Theologie studirt, obgleich sie von geschickten Lehrern unentgeldlich gelehrt wurde. So sehr habe die Hagar die Sara, das Unkraut den guten Saamen unterdrückt. Alles lege sich auf die Rechte, um des Geldes willen; menschliche Gesetze werden den göttlichen vorgezogen*). So fett auch andere von dem patrimonio Christi werden, und herrlich und in Freuden leben, so vernachlässigen und verachten sie doch gänzlich das Evangelium Christi, und die herrlichen Schriften der Väter. Die, welche noch etwas wissen, ziehen alte Heiden, die von der Natur der Seele, von Gott und dem künftigen Leben so schlecht und irrig schreiben, den Schriften der Apostel und der Väter weit vor; vom Glauben, von der Frömmigkeit, Mäßigkeit und andern Tugenden, welche selbst die bessern Heiden gepriesen, vom Evangelium, von den Wundern der Gnade Gottes gegen uns, und von Jesu Verdienst, sey bei ihnen tiefes Stillschweigen. Und gerade solche Leute, die weder Philosophie noch Theologie verstehen, werden zu den höchsten Würden der Kirche, zum Hirtenamt über die Seelen erhoben! Daher der jämmerliche Verfall der christlichen Kirche, der Abfall vieler von der Religion,

*) Als Advocaten und Universitätslehrer verdienten die Legisten ungeheures Geld. Baldus soll mit seinen Vorlesungen über die Materie de substitutionibus 15000 Ducaten verdient haben.

die Verachtung der Geiſtlichen, von deren Stolz und Geiz aller Mund ſpricht; der Mangel an guten Geiſtlichen, dergleichen kaum mehr zu finden ſind*)! Curtiſanen, Advocaten, Canoniſten reißen mit dem Heißhunger der Geier und mit den niedrigſten Künſten die beſten Präbenden an ſich; einige haben ſo viel derſelben, daß ſechs bis ſieben gelehrte Männer zum Beſten des gemeinen Weſens daraus beſoldet werden könnten. Die geſchickteſten Leute und die Söhne angeſehener Bürger, die ihr Vermögen auf den Univerſitäten verzehrt, können öfters gar keine erhalten."

Er unterſucht hierauf die Urſachen des Haſſes und der Verachtung der Laien gegen den geiſtlichen Stand, wo er vorzüglich nennt: „daß die Geiſtlichen ſich weltlicher Sachen zuviel annehmen, ſich, nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit, ſondern aus Geiz, in das Proceſſiren einlaſſen. Eben darum verachte der gemeine Mann die Wiſſenſchaften ſo ſehr, weil er meine, in den Büchern ſeyen nichts anders als eben ſolche ſchlechte Künſte des Rechtsverdrehens, der Unterdrückung der Gerechtigkeit und Unſchuld enthalten." (Daher vielleicht das

*) Wolfg. Fabricius Capito, nachher ein berühmter proteſtantiſcher Lehrer zu Straßburg, wurde von ſeinem Vater von ſeinem Lieblingsſtudium, der Theologie, abgehalten, bloß weil er das ruchloſe Leben der Geiſtlichen verabſcheute. (Sculteti Annal. Vol. I, p. 9. ex Msc.) Wer nicht recht eifrig die Religion liebte, ſonſt aber vernünftig und friedliebend war, floh den geiſtlichen Stand. S. Zapfs Leben Stadions, S. 18, von Joh. Vogeli in Augſpurg, der ſich auf die Mathematik legte.

alte Sprichwort: die Gelehrten, die Verkehrten.) „Ueber diesen Geschäften setzten die Geistlichen die Erforschung der heil. Schrift gänzlich hintan, verlieren den Geschmack an ihrer Schönheit und Kraft, werden lau und träge in ihrem Amt, und begnügen sich, wenn's nur gethan, gesungen und gepredigt, und bald wieder aus ist! Daher weder Andacht noch Salbung in ihrem Singen und Predigen; mit einem sterblichen Fürsten, ja mit einem Bauer, der ihnen Geld schuldig ist, reden sie ernsthafter und besonnener als mit dem Allerhöchsten. Aus langer Weile bei ihrem Amt verfallen sie, anstatt auf Bücher, auf Spiel und Schwelgen und Unzucht, ohne sich aus den Vorwürfen der Leute und der allgemeinen Verachtung gegen sie das mindeste mehr zu machen. Woher dieß alles, als aus ihrer tiefen Abneigung gegen alles ernsthafte Studiren und aus ihrer sträflichen Unwissenheit! Aber Ignorans ignorabitur! dumme und gewissenlose Beichtväter, welche das Gesetz und die Gerechtigkeit Gottes nicht kennen, bestärken sie noch in diesen Sünden. Ihr elendes Predigen, ihre Possenreisserei auf der Kanzel, die groben Lügen, die sie da ausstoßen, machen sie verächtlich. Was müssen die Laien von der Religion halten, wenn sogar auf den Kanzeln (wie er selber gehört habe) am Osterfest gleich nach der heil. Messe die obscönsten Liebesgeschichten erzählt werden, nur um die Zuhörer zum Lachen zu bringen! Das Evangelium nennt den Weg zum Himmel enge, sie aber machen ihn breit und lustig."

„Zu Landpredigern werden vollends die allerschlech-

lesten Pursche genommen, die vorher entweder dem Bettel nachzogen, oder als Köche, Musikanten, Roßbuben, Jäger, Schuldenboten, Kuppler u. dgl. die niedrigsten Dienste verrichteten; von denen er viel erzählen könnte, wenn es ihm darum zu thun wäre, in einer so ernsthaften Sache Gelächter zu erregen. Solchen Menschen überlassen manche Stadtprediger die Seelsorge für ihre Gemeinden auf dem Lande, geben ihnen dafür von ihren Pfründen so wenig wie möglich, und behalten das beste für sich. Hätten die Klöster und Aebte, denen solche Pfarreien incorporirt sind, nicht ein so gar verhärtetes Gewissen, und würden von ihren reichen Einkünften mehr auf die Unterhaltung der Landpriester und der Armen verwenden, so würden sie bessere Leute hiezu finden, und manches besser gehen" u. s. w.

Es ist leicht zu erachten, wie viel bittere Feinde sich der wackere Mann mit dieser Schilderung machen mußte. Die Mönche konnten ihm aber nicht weiter beikommen, als daß sie ihn bei dem Papst Julius II der Ketzerei anklagten: indem er behauptet habe, Augustin sey kein Mönch gewesen und habe das Augustiner-Ordenskleid niemals getragen! Conrad Peutinger und Jacob Spiegel (seine ehmaligen Schüler), die Commissarien des Papstes, sprachen ihn los.

Die höchstelende Gestalt des damaligen Christenthums beschreibt auch Myconius im Anfang seiner Reformationsgeschichte (von Cyprian, als Beilage zu s. Reformationsurkunden 1718 herausgegeben) Kap. I. — Vinc. Fabricius Capito sagt in einer Dedication

an den Bisch. Christoph von Basel (1517): das Verderben des Cultus und der Religion sey so hoch gestiegen, ut propemodum nihil interesse videatur, utrum Deum neges, an in hunc modum agnoscas. (Kappe N. f. Urk. II B. p. 499.)

Die gottesläſterlichſten Reden hörte man am meiſten am Römiſchen Hofe. Mit Schaudern hörte Erasmus ſolche daſelbſt öffentlich in großen Geſellſchaften ausſtoßen, ſogar bei der Meſſe, und daß die Zuhörer ſie verſtehen konnten. (Epist. lib. XXVI, 34.) Crotus Rubianus, Luthers Univerſitätsfreund (Verfaſſer eines großen Theils der Epistol. obscur. viror.) ſchreibt ihm von Bologna, 1519: als er ſich bei einem Dominikaner über die Ausgelaſſenheit und den Despotismus der Curia beklagte, habe ihm dieſer geantwortet: „dieſes alles geſchehe durch göttliche Zulaſſung, und über Gottes Rathſchlüſſe dürfe man nicht grübeln.“ „Eo impietatis progressum est, ut qui vocetur bonus Christianus vel Theologus, is extremo contemtu spretus esse videatur.“ (S. den ſehr intereſſanten Brief in Miegii Monumentis piet. et litter. II, 13—17.) Erh. à Marca, gegen die Mißbräuche des Röm. Hofes. Kappe II, 397.

Als Luther zu Rom war (1510), da laſen die Römiſchen Prieſter 7 Meſſen, eh er mit einer fertig werden konnte, und weil ihnen ſeine Andacht zu langweilig war, ſo riefen ſie ihm zu: passa! passa! (hurtig! hurtig!)

Der berühmte Philologe, Wilh. Budäus ſagt in ſeinem Werk de Asse (1513): „unter dem gan-

zen Volk übertreffe niemand an Gottlosigkeit die Pfaffen.“

Der Abt zu Neuhausen im Hochstift Worms pflegte zu sagen: wenn Luther nicht gekommen wäre, wir hätten die Leute überredet, daß sie Heu gefressen!“ (Scultetii Annal. p. 15.) — „Wäret ihr Pfaffen fromm, so hättet ihr keines Luthers bedurft:“ sagte Carl V auf dem Reichstag zu Augspurg den Anklägern Luthers u. s. f.

Völlig einstimmig mit diesen und Wimphelings Klagen und mit wahrhaft apostolischem Eifer sprach der edle Bischof von Augspurg, Christoph von Stadion in einer Synodalrede an seine Geistlichkeit 1518. (Neu herausg. von Hrn. Kolborn, Ulm 1776. 4. mit einem Comment. de rebus ad Chr. à St. pertinentibus. Vergl. Zapfs Leben Chr. von Stadion, Zürich 1799. 8. S. 12.) Hauptsächlich war, nebst allen möglichen Arten der Schwelgerei, das Spielen unter den Geistlichen allgemein im Schwang.

Eine Beischläferin zu halten, nannten zwar die Kirchengesetze an einem Priester eine Sünde, aber eine weit größere, wenn er in den Ehestand trete. — Von der schändlichen Lebensart des Abtes Trinkler zu Kappel im C. Zürich, der ein eigentliches Serail hielt, hat Hottinger (Hist. eccl. vol. IX, 305. und Simlers Urkunden B. II. Th. II, 445.) die Nachrichten gesammelt. S. ebendas. V, 904, die Erzählung des Bebelius vom Muth eines deutschen Edelmannes für ein Baurenmädchen, welches ein geiziger Abt geschwächt

hatte, und ohne Bezahlung von sich stieß. Der Edelmann foderte zuerst 40 Fl. von ihm, und als er sich dessen durchaus weigerte, trotzte er ihm endlich 100 Fl., ein Haus und einen Meierhof ab. — Wer dieses ausgelassene Leben nicht mitmachte, den lachten die andern als einen Spadonem aus. (Von dem freien Leben der Nonnen zu Venedig s. Füßlin Schweiz. Museum, Jahrg. 1790, S. 598 *). Die bekannte abscheuliche Geschichte des Franciscaners Cornelius Adrians von Dordrecht, erzählt ausführlich Metern in der Niederländ. Historie, B. VIII, ad a. 1578. Er hielt sich ein Serail von jungen Frauen zu Brügge, wo er Prediger war, die er durch frommes Geschwätz beredete, der regelmäßige Ehestand sey sündlich, und sie für die genossenen Ehefreuden erst in seiner Celle züchtigte, hernach u. s. w. Er war dabei ein wilder plumper Polterer gegen die Evangelischen; Metern hat, als Beispiel seiner mehr als bäurischen Beredsamkeit, eine Predigt von ihm eingerückt **).

Schon in einem Briefe des Erzbischofs von Mainz an den Rath zu Siegen von 1345, wird von Priestern geredet, die des Nachts über die Mauern steigen, in den Herbergen und Wirthshäusern Lärmen und Un-

*) Conrad Celtes hat in seinen Amoribus und andern Gedichten über das ausgelassene Leben der Priester sehr derbe Stellen.

**) Beispiele von groben Ausschweifungen dreier Zürcherischer Mönche mit Ehefrauen, und ihrem schrecklichen Ende erzählt Hottinger, Hist. Eccl. vol. IX, 310.

fug treiben, Schlöſſer und Thüren zerbrechen, ihren unordentlichen Lüſten nachhängen u. dgl. *)

An manchen Orten auf dem Lande ſah man gerne, wenn die Prieſter Beiſchläferinnen hatten, damit verheirathete Weiber ſicher ſeyen. (Nic. de Clemangis de praesulib. Simoniacis.) Die traurigen Folgen dieſes unordentlichen Lebens für Mutter und Kinder ſchildert Seb. Stör, Pfarrer von Lichtſtall in der Disputation von der Prieſterehe 1524 ſehr natürlich: „der Pfarrer muß ſie von Zehnten, Opfer und Almoſen erhalten, iſt unruhig im Gewiſſen, voll Scham vor dem Volk, vor ſeinem Geſinde, vor Gott. Die Mutter ſcheut ſich zu ihren Eltern und Freunden heimzugehen, und weiß, daß ſie keinen Mann mehr bekömmt. Stirbt der Pfaff, ſo iſt ſie im Elend. Sie ſorget alſo für ſich, ſtiehlt aus dem Hauſe weg was ſie kann, und ſchmückt ſich daraus, um wieder einem andern zu gefallen; ihre Ehre iſt dahin, unter ehelichen Frauen iſt ſie nicht mehr gelitten. Ihre Kinder ſind ihr zum Vorwurf, auf ihre Erziehung kann ſie nichts verwenden. Verachtet von allen, kennen ſie nicht den Gehorſam gegen die Eltern, werden zänkiſch, unverträgſam gegen andere, unwiſſend, ruchlos und ausſchweifend. Und das Volk — wenn es ſolche Greuel an ſeinem Seelſorger ſieht, pflegt zu ſagen: „wenn es Sünde wäre, ſo würde er ſelbſt nicht ſo leben,“ u. ſ. w. (Füßlin Beiträge II, 224.)

*) Steublings K. Geſchichte der Naſſau-Oraniſchen Lande, 1804.

Das Concilium zu Basel verbot zwar das Concubinat, aber viele Bischöfe ertheilten gegen Geld Dispensation. Die bessern Geistlichen schränkten sich auf Eine ein, und sorgten für die Kinder. Noch im Tridentinischen Concilium machte der Bairische Gesandte, Augustin Baumgärtner, eine sehr freimüthige Schilderung von dem Leben der Geistlichen auf diesen Punkt, und begehrte geradezu die Aufhebung des Cölibats. (Sarpi, B. VII, §. 101.)

Bischof Hugo von Constanz (der anfangs Gefallen an der Evangelischen Lehre hatte, aber schon 1521 ihre Lehrer zu verfolgen anfing) wirft den Geistlichen seiner Diöces vor: „daß sie ganz öffentlich in ihren Häusern Concubinen halten, dem Spiel und Würfeln ergeben seyen, mit schlechten Leuten in den Wirthshäusern sitzen, Streithändel mit ihnen anfangen, den Erlöser, die heil. Jungfrau und die Heiligen lästern, sich übermäßig betrinken, Waffen tragen, in die Nonnenklöster gehen" u. s. w. (Pastoralschreiben vom 3 März 1517: in Simmlers Sammlung zur KGesch. I, 779.) Aehnliche, sehr heftige Klagen des Rathes zu Bern über die öffentlichen Ausschweifungen ihrer Stadtgeistlichen, an den Bischof zu Lausanne s. Ruchat, disc. prélim. p. 29. - 1535 beklagte sich der Rath zu Lausanne: „daß die Geistlichen die Bürger in der Kirche während des Gottesdienstes mit Fäusten schlügen und an einem Tage zween getödtet hätten, ohne daß sie dafür gestraft worden wären. Vermummt und in Soldaten verkleidet, rennen sie mit bloßem Schwert des Nachts auf den Straßen herum, spielten öffentlich,

fluchten, verriethen die Beichte, wären alle paillards und Ehebrecher, am meiſten die Canonici.“ (Ruchat, ib.) Denn noch als die Reformation in vollem Gange war, obſchon das Volk ſich an den Unſittlichkeiten der Pfaffen äußerſt ärgerte, obſchon dieſe die übeln Folgen ihres Betragens vor Augen ſahen, ließen ſie doch nicht davon ab. Noch 1529, Martini mußte der Rath zu Schaffhauſen den Geiſtlichen verbieten, „daß keiner bei einer Metzen zu den Unehren ſoll ſitzen.“ (Mſc.) 1522: „Mönche oder Prieſter ſollen fürter nicht zwei„erlei Gewehr, ſondern nur eines tragen. Welchen „man bei einer Metzen findet, dem ſoll man die Klei„der wegnehmen. Sie ſollen an keinen öffentlichen „Tanz gehen, außer an Hochzeiten, ſondern der Kirch „abwarten.“ (Mſc.)

Von dieſen Fehlern ſpricht Erasmus an vielen Orten; vorzüglich ſtark in ſeiner Vorrede zu Tertullians Werken 1520, wo er von verſchiedenen alten Ketzereien redt, für die allergefährlichſte aber hält, „eum ii, qui profitentur Philosophiam Christi, qui se gerunt pro summis ducibus ac proceribus totius populi Christiani, palam tota vita, totis studiis, totis conatibus nil aliud doceant, quam ambitionem plusquam theatricam, avaritiam insatiabilem, voluptatum aviditatem inexplebilem, bellorum furias, ceteraque quae Sacrae Litterae detestantur, quae ab Ethnicis etiam Philosophis improbantur. Non ista loquuntur, sed efficacius est ista vivere, quam loqui.“

Aus Erasmi Encomio Moriae, Colloquiis, An-

tibarbaro, und aus Bullingers Ref. Geschichte u. a. lernt man den hohen Grad der Unwissenheit des damaligen Clerus am besten kennen.

Von Conrad von Muri an (gest. 1281.) bis auf Felix Malleolus (1452) war kein einziger unter den Zürcherischen Geistlichen, der irgend etwas geschrieben hätte. (Hottingeri Analecta p. 65 nach Malleolus.) In Malleoli Passionale kommen viele Nachrichten zur Kenntniß der elenden Beschaffenheit dieser Zeiten vor. Da er mit aller Freimüthigkeit die Geistlichen an ihre Pflicht ermahnte, so quälten sie ihn zu Tode. (S. Müllers Gesch. der Schweiz. Eidgen. 5ter Band.)

Unter allen Decanen in der Eidgenoßschaft waren kaum drei, welche die Bibel gelesen hatten. Welche noch einigermaßen das Studiren liebten, legten sich auf die Scholastik und das Päbstl. Recht. Die Prediger begnügten sich fremde Predigten auswendig zu lernen u. s. w. (Bullinger, Msc.) Auf dem Gespräch zu Ilanz (1526) sagte Meister Thomeli von Dinzen: „wäre die Griechische und Hebräische Sprache nicht ins Land gekommen, so wäre alles ruhig geblieben und nicht so viel Ketzerei entstanden.“ (Acta, von Seb. Hofmeister: Füßlin Beitr. I, 360.) Eben das sagte Joh. Faber in der Disputation zu Zürich ausdrücklich: „Amice simul et pacifice vivi posset, etsi Evangelium nullum extaret.“ Man sollte glauben, er hab: 300 Jahre später gelebt! Als während der Reformation die Walliser einst einen Brief von Zürich erhielten, worin der heiligen Schrift gedacht war, fand

ſich ein einziger Mann, der dieſes Buch, und zwar bloß durchs Gerücht, kannte. (Ruchat I, 400.)

1519 wurde zu Leipzig ein Geſpräch von der unbefleckten Empfängniß Mariä gehalten. Ein Opponent berufte ſich auf Röm. V, 18, und einige Zeugniſſe der Väter. Der Präſes wußte nichts dagegen, und ſagte ganz treuherzig: „Mi Domine Magister, vestra argumenta et testimonia S. Scripturae sunt vera et firma; sed tamen pie est credendum, B. Virginem esse conceptam sine peccato originali.“ (Hofmanns Ref. Geſch. der St. Leipzig 1739, S. 23.)

Der um die Wiſſenſchaften in England ſehr verdiente Thom. Linacer (geſt. 1524) war zwar Prieſter, hatte aber bis ans Ende ſeines Lebens das neue Teſtament nie geleſen. In ſeinen letzten Tagen ließ er ſich eines bringen, warf es aber mit einem Schwur weg, als er beim erſten Aufſchlagen die Worte fand: „Ich ſage euch, daß ihr allerdings nicht ſchwören ſollt“ — und er war ein großer Flucher! „Entweder, ſagte er, iſt dieſes nicht das Evangelium, oder wir ſind keine Chriſten!“ (Selden. de Synedr. p. 299.)

Erasmus (ad Mart. Dorp.) behauptet, 80jährige Prieſter zu kennen, welche die Bibel nie geleſen hätten. Viele wußten nicht, in welcher Sprache Paulus ſeine Briefe geſchrieben? (Vives ad August. Civ. D. II, 21. Den pedantiſchen Ciceronianern in Italien war die Bibel wegen ihrer gemeinen Schreibart zuwider. Der Cardinal Bembus ſchrieb, anſtatt Spiritus Sanctus: „aura Zephyri coelestis;“ für, peccata remittere: „Deos superos manesque placa-

re" u. ſ. w. Die Pauliniſchen Briefe nennte er Epistolaccias, und urtheilte von Melanchthon, als er vernahm, daß er im Ernſt eine Auferſtehung der Todten und ein ewiges Leben glaube: „Virum prudentiorem haberem, si hoc non crederet." (Adami vita Th. p. 360.) Was ſagt man wohl heut zu Tag von einem ſolchen Altgläubigen? Als er einſt den ehrwürdigen Sadoletus über einer Auslegung des Briefes an die Römer antraf, ſagte er: „Mitte has nugas, non decent gravem virum tales ineptiae." (Felleri Monum. ined. p. 400.)

Aber der Unterricht der jungen Theologen war auch ſehr elend geweſen. Bullinger nennt, was er ehmals in der Schule lernen mußte, studiorum verissima impedimenta. In der Philoſophie hörte man von nichts disputiren, als von Genus, Species, Accidens, Individuum, Substantia, Quantitas etc. ohne einige praktiſche Anwendung. Es wurden Quäſtionen abgehandelt: quomodo differant hae propositiones: Romae venditur piper, et piper venditur Romae? an vera propositio: Nullus et Nemo mordent se in sacco? Ob alle Thiere in Noa's Arche geweſen? Ob ein todter Menſch Meſſe halten könnte? u. dgl. In der Theologie hielt man ſich einzig an die Scholaſtiker, und ihre Quaestiones und Sententias, ohne des Evangelii mit einem Wort zu gedenken. (Hotting. Annal. 1632, 8. p. 5—22. Hist. eccl. vol. V, 167. absurde quaestiones quodlibeticae.)

Jacob Sturm, welcher 1504 zu Heidelberg ſtudirt hatte, ſagt, der dortige Unterricht der Lehrer ſey

ſo geweſen, „ut ad perdenda ingenia ac male locandas bonas horas dedita opera excogitata videri potcrat.“ Leute, die weder Griechiſch noch Latein verſtanden, laſen über des Ariſtoteles Phyſik ſo, daß weder Lehrer noch Zuhörer ein Wort davon verſtanden. (Brief an den Kanzler zu Heidelberg 1522. in Miegii Monum. p. 276 *)). 1530 ſchrieb Henr. Glareanus an Pirkheimer von Freyburg aus: „die Lehrer der Wiſſenſchaften lebten da ſehr elend und verachtet. A praedicantibus in suggestu apud populum traducimur, tanquam qui doceamus gentilitatem, qui graece latineque loqui nitimur. . . In Helvetiis iidem clamatores constantissime in omnia studia apud vulgus indoctum clamant, ut nunc apud eos, nil scire, sit prope laudi“ **). (Opp. Pirkh. 317.)

Es war, beſonders in der Theologie, nur trockenes Wiſſen, wozu man die Jünglinge anführte, ohne praktiſche Anwendung zuerſt auf das eigene Herz und Gemüth, welche einzig den rechten Schlüſſel zur Wirkſamkeit auf die Gemüther und Herzen anderer giebt. (Jene dürfte auch heut zu Tage bei manchem das letzte ſeyn, woran er bei ſeinem Studium der Theologie

*) Man ſehe Pirkheimers Brief an einen Prälaten, (Opp. p. 404.) worin er die falſchen Philosophen ſeiner Zeit ſo ſchildert, wie ſie immer ſind, als Wortkrämer, und in Sachen des Geſchmacks, Barbaren.

**) Es ſcheint aber doch, daß die Luſt zu leſen bei den Laien zugenommen habe, da mehrere Schriftſteller der Alten, beſonders Griechen, ins Deutſche, wenigſtens ins Lateiniſche überſetzt wurden, wahrſcheinlich alſo auch Liebhaber fanden.

denkt. Vor hundert Jahren ſprach man, (und einige mit einer anſcheinenden Geringſchätzung der Gelehrſamkeit) ſehr viel davon; nun, aus Furcht, man möchte ein Pietiſte ſcheinen, faſt gar nichts mehr. Jeder junge Theolog, der auf eigene religiöſe Ausbildung etwas hält, leſe hierüber mit Bedacht Gaussenii vortreffliche Diss. de studii theol. ratione oder das I Buch von Hyperii Werk de recte formando Theologiae studio.) — Joh. Geiler von Kaiſersberg ſagt in einem Brief an Jac. Wimpheling, 1502: „Quid dicam de mea gente? Theologos, Theophilos producit paucissimos. Deus misereatur nostri, qui omnem absumimus nostram aetatem in nugis non solum humanorum studiorum, sed et divinorum: in quibus utique nugae sunt, dum Dei scrutamur majestatem, et nostram negligimus considerare infirmitatem, ignorantias et malitias.“ (ap. Scultet. I, 14.)

Eine merkwürdige Schilderung von dem Zuſtande der Theologie und Religion ſeiner Zeit macht H. C. Agrippa, de vanitate Scientiar. cap. 97 und 98. (wovon ein Auszug im vorigen 2ten Bande der Reliquien S. 297 ſteht.) Manches in derſelben (denn die Symptome der Krankheiten der Wiſſenſchaften ſind immer die nehmlichen) läßt ſich buchſtäblich auf den gegenwärtigen Zuſtand der Religionswiſſenſchaft, wie viele ſie treiben, anwenden. Gerade ſo ſchildert jenen Erasmus (z. B. in der Note zu 1 Timoth. I, 6.), und ſo haben einſichtsvolle Männer zu allen Zeiten den theologiſchen oder philoſophiſchen Scholaſticismus,

der

der Geist und Kern über Wort und Hülle vergißt, angesehen; in ihren Zeiten wurden sie darüber von vielen verketzert oder verlacht: aber da die Bessern ihrer Zeit und die Nachwelt ihnen volle Gerechtigkeit wiederfahren ließen, so sollte man sich ihr Beispiel ermuntern lassen, den Tadel ähnlicher Verirrungen, ohne Furcht vor ungünstigen Urtheilen des Partheigeistes, freimüthig zu gestehen.

Das Predigtwesen war eben so elend. Die Homiletische Schatzkammer waren, in Ermanglung der heil. Schrift, nebst Jac. de Voragine goldener Legende, Petri de Natalibus Catalogis Sanctorum u. a. die Gesta Romanorum, cum applicationibus mysticis et moralizatis, wo der Röm. Geschichte eine Menge der einfältigsten Mährchen angehängt sind. (Proben, in Schelhorns Amoen. vol. I, 796.) Wo auch hie und da ein etwas besseres Mährchen vorkömmt, ist die Moralizatio äusserst geschmacklos. Olivier Maillard, Französ. Hofprediger, Michel Menot, Doct. Theol. und Gabriel Barlette, oder Berelata, ein Neapolitanischer Dominikaner, waren die vorzüglichsten Predigtmuster. Dem Menot war das Fluchen auf der Kanzel (z. E. ad omnes diabolos cum illo etc.) sehr geläufig. Barlette erzählt in einer Oster-Predigt: „Altercatio facta est, quis debeat ire ad matrem, annuntiare resurrectionem (Jesu Chr.)? Adam dixit: mihi incumbit, quia fui causa mali. Respondit Christus: comedis ficus, forte in via moraberis! Abel similiter dixit; cui Christus: non! quia invenire Cain posses, qui te occideret. Noë:

mihi inemmbit. Chr. non ibis, quia bibis libenter. Venit Joannes Baptista: Ego ibo. Chr. non vere, quia habes indumentum de pilo. Et Latro: ad me pertinet. Chr. non! quia habes tibias fractas. Missus est Angelus, qui cantare coepit: Regina coeli, laetare etc." (In Italien war ein Sprüchwort: Nescit praedicare, qui nescit barletare.) Es gab also schon damals Abrahams à S. Clara. Einige wenige bessere Männer, wie ein Tauler, Geiler, Th. von Kempen leuchteten als seltene Sterne, erleuchteten aber wenig. (J. Melch. Götze hat in den Vorreden zu s. Samml. auserles. Kanzelreden, 1756, Th. III u. f. vorzüglich gute Nachrichten hierüber, und Hrn. D. Ammon Gesch. d. prakt. Theol. Gött. 1804. I.) In Hottingeri Hist. Eccl. Sec. XV, p. 62. sind Auszüge aus einem Msc. „Conciones facultatis Theol. Viennens. von ungefähr 1430, worin unter andern die Begebenheiten der 30 Silberlinge, für welche Judas Christum verrieth, erzählt werden. „Tharah, Abrahams Vater, hatte sie auf Nimrods Befehl geschlagen; sie waren das erste gemünzte Geld, das man in der Welt hatte." (Der erste Urheber des Mährchens mag hier einen feinen Gedanken versteckt haben.) „Abraham erbte sie, und kaufte dafür das Begräbniß zu Hebron; die Ismaeliten den Joseph. Dieser erhielt sie von seinen Brüdern für Korn, und sie kamen in den Königlichen Schatz. Mose nahm sie mit auf seinen Feldzug nach Aethiopien, und verehrte sie der Königin von Saba als Heirathsgeschenk. Die Königin verehrte sie dem Salomo. Nebucadnezar nahm sie mit nach

Babel, und verehrte sie einem König in Arabien, der in seinem Geleit war. Dessen Nachkommen einer war von denen, die den neugebohrnen Messias begrüßten und verehrte sie ihm. Maria gab sie in den Tempelschatz, von da erhielt sie Judas, und nach ihm zerstreuten sie sich in der ganzen Christenheit, und werden als heil. Reliquien aufbewahrt."

Mit Recht sagt Zwingli: „das klare Wort Gottes sey mit menschlichen Aufsätzen und Lehren so gar „verblichen gewesen, daß auch der mehr Theil deren, „so sich Christen nennen, nichts minder wissen als den „göttlichen Willen. — So nun einige fromme Herren solches unterstehen zu predigen und fürzutragen, „thut man dieselben nicht für Christen, sondern für „Ketzer (Schwärmer, Pietisten, Supernaturalisten!) „schelten." (Acta des Gesprächs zu Zürich 1523.)

Unter andern bizarren Kirchengebräuchen hatte man z. B. das Ostergelächter, wo man in den Predigten die lustigsten Possen erzählte, um das Volk zum Lachen zu bringen. Einige ahmten das Geschrei unvernünftiger Thiere nach; ein anderer erzählte einen Schwank, wie Petrus seinen Wirth um die Zeche betrogen, u. dgl. (Füßlin Beitr. V, 447. aus Oecolampad. de risu paschali. Hotting. Anal. p. 52.) Obige Stelle Barletti's giebt eine Probe. Die pieuses Comédies der Confrérie de la passion et resurrection de N. S. sind bekannt. (Als 1548 das Parlament zu Paris diese höchstärgerlichen Schauspiele verbot, aber dafür Mysteres profanes et honnêtes erlaubte, so bildete sich daraus, wie bei den Griechen und Römern,

die neuere Komödie, da nun die Muſter der Alten wieder bekannt wurden.)

Der Rath zu Moudon im Pays de Vaud, ließ 1531 eine Bande Komödianten kommen, welche am Palmſonntag das Leiden Chriſti, am Oſtermontag ſeine Auferſtehung vorſtellen mußten. Er bezahlte ihnen dafür 10 Florins, dem Prediger, der in der Faſten gepredigt hatte, 9 Sous. (Ruchat, IV.) — Und das war der Volksunterricht!

Felix Malleolus ſagt ſehr wahr: die Prediger ſuchten bloß applausum populi, idcirco Dominus sprevit eos.“ (Hotting. p. 53.)

Bettelmönche (Stationarii, Quaestuarii) zogen auf dem Lande herum, predigten von der Heiligkeit und den Verdienſten gewiſſer unbekannter Heiligen, von ihrer Kraft Krankheiten an Menſchen und Vieh zu heilen und davor zu bewahren, und theilten um Geld Schutzbriefe aus, wodurch die einfältigen Leute den Heiligen zu ihrem Schutzpatron zu erkaufen vermeinten. Es war ſehr gefährlich, ein Wort dagegen zu ſagen, wenn man nicht dem Inquisitor haereticae pravitatis in die Hände fallen wollte. (Hotting. H. E. V, 929, nach einem Briefe des Guld. Cognatus an Gwalther *)).

In Luthers Werken (XV, 460) iſt eine Berechnung, was jährlich nur an Annaten aus Deutſchland nach Rom geſchleppt wurde, und man wußte es nicht einmal von allen Stiftern. Man erhöhete ſie immerfort,

*) Lächerliche Beſchwörungsformul der Ingerlinge im Canton Bern 1480 ſ. Schweizer. Muſeum I, 334.

so daß sie um 1523 ungefähr 234000 Fl. betrugen. Was unter allen Titeln aus Deutschland nach Rom ging, schätzte K. Maximilian I auf eine halbe Million Ducaten. (Anekdoten von der unerhörten Geldschneiderei der Nuntien s. in Huttens Brief an den Nuntius Caraccioli, der auf dem Wormser Reichstag 1521 war *)).

Graf Hermann von Nüenar, ein Freund des Erasmus, hatte seine Güter in der Gegend von Cöln. Der Prior der Dominicaner, der bekannte Jacob Hochstraten, Reuchlins Verfolger, donnerte öffentlich gegen ihn, als Reuchlins Freund. Der Graf verbot darauf allen seinen Unterthanen, den Dominicanern, wenn sie betteln kämen, nicht das Mindeste mehr zu geben, und beredete auch seine Verwandten, in ihren Herrschaften das Gleiche zu thun. Erst hielten es die Dominikaner für bloßen Spaß und fuhren fort zu betteln; da sie aber gar nichts mehr erhielten, ja noch überdies fortgejagt wurden, so zwangen sie den Prior, öffentlich zu retractiren. Er that es, und schwur sogar, in seinem ganzen Leben die größte Hochachtung gegen den Grafen gehegt zu haben. (Erasmi epist. 1031 und 311. ed. Cler.)

Die Massilienser hätten die Bettelmönche auch abgeschafft; denn so erzählt Valerius Maximus (II, 6. 7.) von ihnen: „Omnibus, qui per aliquam religionis simulationem alimenta inertiae quaerunt, clau-

*) Von mancherlei Betrügereien und erdichteten Wundern der Mönche in England, s. Hume hist. of Engl. Chap. 31 beym Jahr 1538.

sas portas habent; mendacem et fucosam superstitionem submovendam esse existimantes."

II. Ablaß.

Johann Diez, im Diminutivo Diezel oder Tezel genannt, Doktor der Theologie, Prior der Dominikaner, Apostolischer Commissarius, und von Erzbischof Albrecht von Mainz zum Inquisitor haereticae pravitatis erwählt, war ein gebohrner Leipziger, und starb daselbst während der Disputation 1519, in seinem 65sten Jahr. (I. G. Hechtii vita I. T. Vitemb. 1717. 8.)

Wegen Ehebruchs und unverschämten Betragens wollte ihn einst K. Maximilian zu Inspruk in einem Sack ersäufen lassen; Kurfürst Friedrich von Sachsen erbat ihm noch das Leben. (Biblioth. Univ. XXIV, 163.)

Als Ablaßkrämer hatte er monatlich 80 Fl. Besoldung, alle Kost frey, einen Wagen, drei Pferde, und monatlich für seinen Bedienten 10 Fl., „ohne das er gestolen und unnuz hat." Auch hatte er zwei Kinder bei sich. Carl von Miltiz, in einem Briefe 1519. (Luthers Werke XV, 862.)

In Luthers Werken (XV. 440 ff.) sind mehrere lustige Erzählungen von den plumpen Lügen und gotteslästerlichen Geldschneidereien dieses groben „Clamanten;" und dem blinden Aberglauben des Volks zu Zwickau und in andern Sächsischen Städten an ihn. Es

mußte brechen, es konnte nicht mehr gehen. Die Geschichte von dem Edelmann, welcher von Tezel Ablaß für einen künftigen Diebstal kaufte, und dann ihn selbst plünderte, steht in Ot. Melandri Jocoseriis I, 45. aus Bechers Chron. Thuring.

Als er einst zu Leipzig predigte, liefen endlich zween Studenten aus der Kirche, und sagten: „Länger können wir dieses Mönchen läppische Possen unmöglich anhören!“ Einer soll der junge Joach. Camerarius gewesen seyn. (Hofmanns Ref. Gesch. von Leipzig, S. 32.)

Selbst Maimbourg, der eifrige Bestreiter der Reformation, gesteht, daß der Ablaßhandel von Leo X sehr übertrieben worden; daß man ihn an die Meistbietenden verpachtet habe, welche sich, um sich zu bereichern, alle mögliche Mißbräuche erlaubten; und daß die Revenüen aus Sachsen und den Ländern bis an den Belt vom Papst seiner Schwester, der Prinzessin Cibo, assignirt worden, weil ihre Familie ihn einst auf seiner Flucht von Floren; nach Genua mit Geld unterstützt hatte. (Sekendorf t. I, p. 11. Sarpi B. I. §. 6.)

In Luthers Werken (XV, 1 ff.) sind eine Reihe von Ablaßbriefen abgedruckt. Der erste ist von Bonifacius VIII, bei Einführung des Jubeljahrs 1300. In frommen biblischen Ausdrücken ist alle Absicht auf Geld gerichtet: die ächte Sprache der Heuchelei.

Einer der merkwürdigsten ist wohl die Bulle Clemens VI für den König Johann von Frankreich von 1351, durch welche sein und seiner Nachfolger Beicht-

väter bevollmächtigt werden, die Französischen Könige von aller Verbindlichkeit, Wort zu halten, loszusprechen, sobald es nicht mehr ihre Convenienz ist. Sie steht in d'Achery Spicil. tom. IV, p. 275. 494. IX, 301. und eine Abh. darüber: Biblioth. raisonnée, Vol. XXXVIII, 2, 133. XXXIX, 1, 48. XLI, 1, 97.

In England ging es fast eben so arg zu als in Deutschland. 1497 vergab ein solcher Krämer alle Arten von Sünden, selbst geraubte Güter durfte einer behalten, wenn man nur dem Apostolischen Commissar oder seinen Substituten einen Theil davon gebe. (Wharton Anglia S.) Leo X schickte als Ablaßkrämer den Cardinal Campegius nach England, Angelo Arcimboldo nach Dänemark und Schweden, Tezel nach Sachsen, Bernhard Samson nach der Schweiz, u. s. f. Ganz Europa sollte gebrandschatzt werden. Sie hatten ihre Taxen, wonach die Sünden losgekauft wurden *). (Hottingeri H. E. VII, 25. 250. 617.)

„Durch den Ablaß (sagt Camerarius im Leben Melanchthons, 1518.) wurde nicht nur die Ehre Gottes gelästert, und die himmlische Wahrheit entstellt, sondern auch der Schade für die Sitten und das gemeine Wesen war ganz offenbar, und doch der Raubsucht und Betrügerei kein Ende abzusehen. Als Luther

*) Samson ließ sich zu Bern für einen Kindermord 4 Livr. tourn. bezahlen, für einen Vater- Mutter- Bruder- oder Weibermord 1 Ducaten, 4 Livr. 8 Carolinen ꝛc. Scheurers Leben Nicl. Manuels, 1742. S. 271. Nach Tezels Taxe kostete Vielweiberei 6 Ducaten, Kirchenraub und Meineid 9 Ducaten, ein Mord 8 Ducaten, Zauberei 2 Duc. u. s. f.

ihn angriff, so war es so fern, daß man geholfen hätte, daß man vielmehr, in blinder Verachtung des Gegners, den alten Lügen neue hinzufügte."

III a). Augspurgische Confession 1530.

Der Kaiser hatte sich fest vorgenommen und dem Papst angelobt, den Protestantismus zu vertilgen. Er äusserte sich gleich anfangs ausdrücklich, daß er als Beschützer der Kirche eine solche Trennung in derselben durchaus nicht zugeben werde. Da die protestantischen Fürsten die feindseligen Gesinnungen des Kaisers vorher wußten, so wollten sie ihm mit gewaffneter Hand bis an die Alpen entgegen gehen, und ihm den Eingang von Italien so lange verwehren, bis er ihnen Religionsfreiheit zusagte. Luther wußte es abzuwenden, und sein Wunsch war immer, keinen Religionskrieg erleben zu müssen, welcher ihm auch erfüllt wurde. Damals verfaßte er den Psalm: „Eine feste Burg ist unser Gott" (mit der Melodie). Als der Kaiser den protestantischen Hofpredigern verbot, während des Reichstages zu Augspurg zu predigen, so riethen Luther und Melanchthon ihm zu gehorchen: „denn der Kaiser soll in seiner Stadt Meister seyn."

Der Reichstag wurde mit aller möglichen Pracht eröffnet, vermuthlich um den protestantischen Fürsten einen recht großen Begriff von des Kaisers Macht und Herrlichkeit zu geben. Als der päpstliche Gesandte Campegius den päpstlichen Segen ertheilte, hörten

ihn der Kaiser und die katholischen Fürsten kniend an.

Es war ein ärgerlicher Auftritt, als der Nuntius den berüchtigten Feind der Protestanten, den Cardinal Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang, der vor dem Altar den Segen geben wollte, mit Gewalt vom Altar wegtrieb. Gleich am folgenden Tag war das Fronleichnamsfest. Der Kaiser foderte die protestantischen Fürsten auf, der Procession auch beizuwohnen. Mit der größten Standhaftigkeit verweigerte es der Marggraf Georg von Brandenburg, der im Namen aller das Wort führte: „Lieber will ich „vor dem Kaiser niederknien und mir den Hals ab„hauen lassen, als Gott und sein Evangelium verleug„nen.“ Freundlich antwortete ihm der Kaiser auf flamändisch: „Leve Forst, nit Kop ab! nit Kop ab! „so ist es nit gemeint!“ — Die Fürsten hielten sich trefflich; es war ein schöner Tag, als sie so mit Freudigkeit von ihrem Glauben zeugten. Der Kurfürst Johannes von Sachsen zeichnete sich ebenfalls rühmlich aus. Es hielt schwer, daß ihnen erlaubt wurde, ihr Glaubensbekenntniß abzulesen, und sie mußten „um Gottes willen um Gehör“ bitten.

Endlich bestimmte ihnen der Kaiser den 25 Junius, Nachmittag um 3 Uhr, wo sie die Confession vorlesen durften, aber nicht in einer ordentlichen Reichsversammlung auf dem Rathhaus, sondern in der Kapelle seiner Wohnung, dem bischöflichen Hofe, weil man den Zulauf des Volkes vermeiden wollte. Es drängten sich aber so viel Menschen zu, als der Hof nur

fassen konnte. Anfangs wollte sie der Kaiser nur lateinisch verlesen lassen; der Kurfürst von Sachsen aber begehrte, da sie auf deutschem Grund und Boden seyn, so müsse man sie deutsch hören, wie auch geschah. Zwei Stunden dauerte die Vorlesung von dem Kursächsischen Kanzler, Christian Baier, wobei die tiefste Stille und Aufmerksamkeit unter der großen Menge Zuhörer herrschte; er las so laut und vernehmlich, daß man auch im Hofe alle Worte verstand. „Ein Bekenntniß, „wie Spalatin sagt: dergleichen nit allein in tau„send Jahren, sondern dieweil die Welt gestanden, nie „geschehen ist. Man findet in keiner Historie, noch „bei keinem alten Lehrer dergleichen. Die Gnade hat „Gott je gegeben, daß niemand darin verunglimpft ist „worden, und daß es aufs gelindeste gestellt ist, damit „ja niemand über einig Scharren zu klagen hätte.“ (In Luthers Werken XVI, 1045.)

Melanchthon hatte die Confession verfaßt, und dabei Luthers ersten, zu Torgau gemachten Entwurf zu Grund gelegt. Luther war nicht zugegen, sondern in Coburg, weil der Kurfürst für seine Sicherheit besorgt war, und ihn doch gerne näher gehabt hätte. Er war aber sehr thätig, mit Rath, besonders mit Ermunterungen beizustehen, die vorzüglich Melanchthon in der äusserst kritischen Lage, worin sich die Protestanten bei diesem Reichstag befanden, bedurfte. Die Briefe, die er an ihn, an den Kurfürsten und seine übrigen Freunde nach Augspurg schrieb, gehören zu den muntersten, Trost- und Geistreichsten seines ganzen Briefwechsels. Es war eine der schönsten Zeiten, ja

man kann sagen, die letzte fröhliche in seinem Leben. „Gott hat die Sache an einen Ort gesetzt, (schrieb er „an Melanchthon) den Ihr in eurer Rhetorica nicht „findet, auch nicht in eurer Philosophie: derselbe Ort „heißt, Glaube, in welchem alle Dinge stehen, die „wir weder sehen noch begreifen können. Wer dieselben will sichtbar, scheinlich und begreiflich machen, „wie Ihr thut, der hat Herzeleid und Thränen zu „Lohn, wie Ihr auch habt, wider unsern Willen. „Der Herr hat gesagt: er wolle wohnen in einem „Nebel, und hat Finsterniß gestellet, darin er verborgen liegt. Wer da will, der machs anders. Hätte „Moses das Ende wollen begreifen, wie sein Volk „dem Heer Pharao entgehen möchte, so wären sie vielleicht noch heut diesen Tag in Aegypten, u. s. w.“

An Justus Jonas: „den Philippum ficht seine „Philosophie an, und sonst nichts. Denn die Sache „ist in dessen Hand, der aufs allerhoffärtigste sagen „kann: Niemand wird sie mir aus meiner „Hand reißen. Ich wollte auch nicht, dazu wäre „es auch nicht zu rathen, daß die Sache in unserer „Hand stünde. Ich habe ihr viel in meiner Hand gehabt, und alle verlohren, nicht eine erhalten; die ich „aber bisher habe können aus meiner Hand auf Ihn „schieben, dieselben habe ich noch alle ganz und unversehrt. Denn dieser Spruch ist wahr: Gott ist „unsre Zuversicht und Stärke. – Wer hat „auf Ihn vertraut, und ist verlassen worden? sagt der weise Mann. Und an einem andern

„Ort: Herr, du wirst die nicht verlassen, die „dich suchen.“ —

Melanchthon war, und wahrlich mit Recht! äusserst ängstlich und vorsichtig. Camerarius sah ihn oft bittere Thränen weinen, denn der grosse Mann kannte die Leute allzugut, mit denen er auf beiden Seiten zu thun hatte. Einige feroce Theologen, Osiander u. a. denen es weniger um den Frieden zu thun war, klagten ihn einmal übers andere bei Luthern der Zaghaftigkeit an, und verdrehten und legten ihm schon damals alles falsch aus. Melanchthon scheute sich nicht, zu den Gegnern ins Haus zu gehen und sich mit ihnen mit möglichster Sanftmuth zu besprechen, um die Geschäfte in ein gutes Geleise zu bringen. Auch darüber verleumdeten ihn die Seinigen. Er verachtete aber dieses Geschwätz, acquiescens in recta bonaque conscientia, et nequaquam inflectens consilia actionesque suas ad aliorum sententiam ac voluntatem, sed ad veritatem solam constantissime dirigens. Auch bei den Katholiken stand er im Ansehen: ne apud hostes quidem habet quemquam, cui sit admodum exosus *). Aber auch die Katholiken, die mit ihm gesprochen hatten, wurden von den ihrigen als Ketzer verschrien.

Von dieser Zeit an bildete sich eine Parthei unter den heftigern Theologen gegen Melanchthon, die ihm bis zu seinem Tode (1560) das Leben auf alle Weise verbitterte, und für die Eintracht in der protestanti-

*) Erasmus in einem Brief an Julius Pflug.

schen Kirche selbst die traurigsten Folgen veranlaßte. Aber selbst auch besser gesinnten, als diese Theologen waren, schien gegen Luthers hervordringenden Muth Melanchthons kluge Bedächtlichkeit zu schläfrig und furchtsam. Allerdings scheint er eine zu gute Meinung von der friedliebenden Nachgiebigkeit einiger der wichtigsten Gegner, welche auf die katholische Parthei den meisten Einfluß hatten, gehabt und sie zu gutmüthig nach sich gemessen zu haben, der gerne dem Frieden jedes mögliche Opfer brachte. Die Politischen Gesandten und Räthe der protestantischen Stände mögen diese besser gekannt und wohl gewußt haben, daß es jenen nicht um einen Vergleich, sondern um unbedingte Unterwerfung, nicht um Wahrheit, sondern um Beibehaltung der seitherigen Macht und Herrschaft zu thun sey. Der kürzlich geschlossene Fürstenbund mochte mehr nur als die Erhaltung der Religion beabsichtet haben, da sie bei der steigenden Macht des Kaisers seine Plane in Rücksicht auf Deutschland wohl verstanden. (Beweise, wie ungehalten auch die Politiker über Melanchthons Betragen waren, finden sich in zwei merkwürdigen Schreiben des Hieron. Baumgärtner von Nürnberg an den Stadtschreiber Lazarus Spengler, seinen Freund, in Hausdorfs Lebensbeschr. des letztern S. 71 u. ff. und in Spenglers Bedenken S. 58.) Aber ein Vorwurf kann doch diese Friedensliebe dem edlen Melanchthon bei der Nachwelt nicht seyn, und wäre er auch darin zu weit gegangen, so hat er wahrlich theuer genug dafür gebüßt.

Uebrigens war der Eindruck, den die vorgelesene

Confession machte, ausserordentlich groß. Der Kaiser schickte sie an alle Europäischen Höfe; man nahm häufige Abschriften davon, und die Evangelische Lehre wurde in ihrem ganzen Umfang mehr als je zuvor allenthalben bekannt. Die Katholiken gaben sich viele Mühe eine Widerlegung zu Stande zu bringen: sie erschien sechs Wochen hernach, wurde aber den Protestanten, aller Bitten und Vorstellungen ungeachtet, nie schriftlich übergeben. Faber und Ek, die Hauptverfasser derselben, erhielten für ihre Bemühung dabei ein Honorarium, ersterer das Bisthum Wien. Die Wahrheit aber strahlte vielen Katholiken ins Angesicht. Der rechtschaffene Bischof von Stadion *) und selbst der Kurfürst von Mainz waren den Protestanten günstig, und suchten wenigstens die heftigen Maaßregeln, die man gegen sie vorhatte, zu mildern. Herzog Wilhelm von Baiern warf dem D. Ek vor: „Man habe „ihm viel anderes von Luthers Lehre gesagt, als er in „ihrem Bekenntniß gehört habe, und ihn vertröstet, „daß diese Lehre widerlegt werden könne." Ek antwortete ihm darauf: „mit den Vätern getraue er sich sie „zu widerlegen, aber mit der heiligen Schrift nicht." Auch der Kaiser war mäßiger, als man, scheint es, erwartet hatte; Melanchthon rühmt sein Betragen sehr, (denn er hatte viel schlimmeres befürchtet.) Erwäget man aber alle Umstände, so wird es sehr wahrschein-

*) Er rieth (was Melanchthon) „ut concordiae causa quaedam concedantur; quo nomine apud quosdam dicitur audire Lutheranus." Erasmus.

lich, daß die Wahrheit auf ihn nur vorübergehende Eindrücke machte, die von den Fremden, die ihn umgaben, bald wieder ausgelöscht wurden. Erst zu S. Just, als er sich von den Täuschungen der Politik losgerissen hatte, scheint eine gute Erinnerung aufgewacht zu seyn und zu wirken angefangen zu haben. Der Erfolg der Verhandlungen war ein Kaiserliches Edikt, nach welchem alles wieder bis zu dem Concilium (d. i. ad Calendas graecas, wie der Kaiser wohl wußte) in den völligen Statum ab ante hergestellt werden sollte; welchem aber niemand Folge leistete. Und doch fand der Papst, daß der Kaiser hierin allzunachgebend gewesen sey!

III b). Zeugnisse der Wahrheit.

Von Flacii und Wolphii Sammlungen derselben s. Reliquien II, 288. Anmerk. Sie könnten sehr vermehrt werden. Hier nur eine kleine Nachlese. Anshelms von Canterbury (gest. 1109) kurze Anweisung für einen Sterbenden (in Chemnitii Epam. Concil. Trid. I, 259) ist bekannt: er weiset ihn ganz allein auf das Verdienst Jesu Christi. In der Agenda Moguntina von 1513 kommen ähnliche Stellen vor. Eine Stelle aus dem Brandenburgischen Missale von 1516 ist oben, S. 54. Anmerk. **) angeführt worden.

In Leibniz Scriptor. Brunswic. tom. III, p. 696 steht eine Nachricht von dem Mönche Engelbert Arnoldi 1478, und von seinem täglichen Gebet in der Celle; wo es unter anderm heißt: „Credo, quod tu,

tu, mi domine Jesu Christe, Solus es mea justitia et redemtio; et .... quod sola fides in Christum, (non opera legis vel carnis, neque ordinis vel Sanctitatis meae) sufficiat ad salutem." etc. (Andreä Reisen durch die Schweiz, S. 328.)

In einem Glasgemälde, das auf der Bibliothek zu Basel aufbewahrt wird, steht der Name des Bischofs von Basel, Christoph von Utenheim, 1522 mit der Umschrift: „Spes mea crux Christi, Gratiam, non opera, quaero."

Eben daselbst fand man 1776, 21 Dec. beym Abbrechen eines alten Hauses, das zu dem ehmaligen Carthäuserkloster gehört hatte, in einer, in die Mauer verschlossenen hölzernen Kapsel in Mönchsschrift die Confession eines gewissen Carthäusers, Bruder Martin, die damals auf einem besondern Blatt abgedruckt wurde, aber des Aufbehaltens auch an diesem Ort würdig ist:

„Ego frater Martinus, indignus nomine Carthusiensis, confiteor tibi, clementissime Deus Pater! multitudinem, magnitudinem et enormitatem universorum scelerum et peccatorum meorum, que unquam perpetravi a tempore regenerationis mee, ex baptismo, usque ad hanc horam. Et pro illis omnibus excessibus et peccatis meis multis et magnis offero tibi pro satisfactione, amantissime Deus, pretiosissimum et superhabundatissimum thezaurum innocentissime passionis Domini nostri Jesu Christi crucifixi, tui dilectissimi filii, sciens, posse me aliter non salvari, et Tibi satisfacere, nisi per meri-

tum innocentissime mortis et passionis eiusdem. Et si haec praedicta confiteri non possem lingua, confiteor tamen corde et scripto. Item in fide Domini nostri Jesu Christi, quam personaliter et potenter docuit suos discipulos, et ipsi deinceps nobis eandem fidem tradiderunt, et pro ipsa mortui sunt; in qua ex gratia altissimi Dei natus sum et eruditus à cunabulis, in eadem et mori volo, tanquam bonus Christianus. Quod si inimicus humani generis mihi in agonia posito, vel alibi, in quocunque loco voluerit immittere vel persuadere aliquam incredulitatem, errorem vel desperationem, vel etiam diffidentiam, tunc iam sanus existens et bona ratione utens, ex intimo corde contradico, et non consentio, in scriptis relinquo, me nunquam consentire nec ore, nec corde, nec ratione, nec voluntate ejus immissionibus et persuasionibus fallacibus et mendosis, malis et perversis, in testimonium bone, firme, et perfecte fidei, quam unquam aliquis fidelium habuit, vel habere potuit in perfectissimo gradu. Item, si fieri potest, et si sum tante discretionis, quacunque hora cordacissime et ferventissime desidero, et peto humiliter propter Deum mihi subveniri in extremis sanctis sacramentis extreme, scil. Unctionis et Eucharistiae. Item vellem, quod omnibus diebus vitae mee nunquam offendissem excellentissimam divinitatem tuam, aliquo peccato. Et vellem si possibile esset, cotidie in signum verae contritionis, sanguineum sudorem, et sanguineas lacrymas ex oculis meis habundanter

effundere pro omnibus excessibus et peccatis meis et totius populi Christiani. In manus tuas, Domine, commendo Spiritum meum. O pie Jesus! omnis salus mea in tua est manu, et ideo corpus et animam meam in manus Tuas recommendo, sive vivo, sive morior. Non ergo poteris a me, Jesu piissime, manus tue pietatis avertere, quia manus tue fecerunt me, et plasmaverunt, et redemerunt me; stilo ferreo in manus tuas inscripsisti me validissime et cordi tuo caritate vulnerato infixisti me; Ideoque si mater obliviscatur, ut filio uteri sui non misereatur; Tu tamen, benignissime Jesu mei, quem lateri, pedibus et manibus tuis tam misericorditer et indelebiliter inscripsisti, nequaquam poteris in finem oblivisci. Suscipiant me, quaeso, hodie manus tue pro me vulnerate, ut passionis tue remedia efficaciter sentiam mihi profuisse. Clementissime Jesu, certus sum, quod nemo alius tollat animam meam, cum in manus tuas commendavero spiritum meum, et hoc firmissime credo, et sic teneo, etc. etc.

Conclusio.

Sancte Angele! qui mihi datus es in Custodem, tibi commendo hanc cedulam, ut eam ostendas altissimo Deo tempore necessitatis mee, vel etiam in futuro indicio. — Hoc signum † magni Regis est Jesu Christi, Domini nostri, qui nos per hoc custodiat ab omnibus insidiis inimici, nunc et in futuro. Amen. 1456.

Anno primo professionis mee, in Ordine Carthusiensium, ipso die Mariae Magdalene. 1456.

In einem um 1500 bekannten *) Erbauungsbuch, (das vermuthlich den Heinrich Suso zum Verfasser hat): Horologium aeternae Sapientiae, (gedruckt zu Cöln 1503) kommt folgende allegorische Erzählung eines christlichen Cebes vor:

„Ein lernbegieriger Jüngling trachtete nach Weisheit, und bat seinen Schöpfer inbrünstig, ihn doch nicht von dieser Welt zu nehmen, ehe er ihm die Erkenntniß der wahren und höchsten Philosophie geschenkt hätte. Er ging von einer Wissenschaft zur andern, um da zu finden was er suchte, fand es aber nirgends, sondern allenthalben nur den Schatten davon. Einmal, als er ängstlich darüber nachdachte, erblickte er eine sehr große goldene Kugel, in welcher die Magister und Schüler aller Wissenschaften sich aufhielten. Zwei verschiedene Abtheilungen waren in ihr, in welcher jeder die Lehrer besonderer Wissenschaften sich aufhielten. Die erste und unterste war zwölf freien Künsten gewidmet, und enthielt eine große Menge von Astrologen, Physikern, Mathematikern, Philosophen, Musikern, Aerzten, Moralisten u. a. Es schien ihm, als hätten diese alle eine Decke über dem Gesicht, und sie arbeiteten in großer Hitze. Von Zeit zu Zeit genossen sie von einem frischen Trunk, der aber ihren Durst niemals stillte, sondern vielmehr vermehrte. Der Jüng-

*) v. Oberlini Diss. de Joh. Geileri Scriptis Germanicis, 1786, p. 31.

ling hielt sich eine Zeitlang unter ihnen auf, kostete selbst den Trank, bis er ihm endlich zum Ekel wurde, worauf er zur andern Abtheilung der Kugel fortging."

„Diese war sehr schön und hatte über ihrem Eingang die Ueberschrift: „Hier ist die Schule der wahren Theologie, wo die einige Weisheit Lehrerin, Weisheit die Lehre und ewige Glückseligkeit Zweck und Belohnung ist!" Begierig ging er also hinein, in der Hoffnung hier seine sehnlichsten Wünsche erfüllt zu finden. Hier fand er wiederum zwo verschiedene Classen von Lehrern und Schülern. Einige saßen nahe an der Thüre auf der Erde, mit dem Gesicht zur Thüre hinaus gewendet. In ihrem Munde verwandelte sich der Honig und die Worte der göttlichen Weisheit in bittere Galle, der Trank blähte sie auf, und dann sprachen sie stolze verachtende Worte, strebten nach Herrschsucht und hohen Würden, und wollten mit hohen wunderlichen Gedanken immer oben aus. Ueber theologische Spekulationen zerzankten sie sich mit großer Hitze; aber ihre Werke waren desto kälter; aus ihrem Munde gingen subtile Fäden wie Spinngewebe; ihre Stimme tönte wie tönendes Erzt — aber sie rührte das Herz nicht. Vor ihnen hüpften mancherlei dunkle Geisterchen herum, die ihnen bald Gold und Silber, bald Ehrensessel, bald schöne Häuser und Güter anboten, bald sie mit prächtigen Talaren und breiten rothen Hüten bekleideten, und sie den Spanischen Gang gehen lehrten. Mit mürrischen Mienen und heftigen Bewegungen mit Kopf und Händen rufften sie alle Vorübergehenden an, ihre Weisheit zu bewundern." — —

„Während der Jüngling dieſes betrachtete, kam eine ſilberne Kugel vom Himmel herab, und lief zwiſchen ihnen herum. Ihr Glanz und ihre Koſtbarkeit war ſo groß, daß jeder ſie, und mit ihr Ehre und Gewinn zu erhaſchen ſuchte. Nahm ein Gelehrter ſie in die Hand, ſo erſchallete ſeine Lehre durch die ganze Welt, ſie war angenehm wie eine Roſe ohne Dornen, und leuchtete wie die unbewölkte Sonne. Die andern, wenn ſie dies ſahen, beneideten ihn, und bemühten ſich auf alle Weiſe, ihm die ſilberne Kugel aus der Hand zu ſchlagen. Bald warfen ſie mit Steinen, bald ſchoſſen ſie mit Pfeilen darnach, aber alles vergeblich! Steine und Pfeile prallten auf ſie ſelbſt zurück, und ſie richteten mit aller Mühe nichts dagegen aus. Sonderbar aber fiel es dem Jüngling auf, daß es ihnen nicht ſowohl darum zu thun ſchien, die Kugel ſelbſt zu ergreifen, ſondern vielmehr nur andern, die ſie ergriffen hatten, ſie aus der Hand zu ſchlagen oder zu reiſſen, und ſich bloß deſſen zu rühmen, daß der andere ſie nicht hätte. Gelang es ihnen auch nicht ſie einem Beſitzer zu entreiſſen, ſo gaben ſie ſich wenigſtens Mühe, ſie ſo ſehr wie möglich zu verdunkeln und in Dunſt einzuhüllen. Die einen Zuſchauer ärgerten ſich darüber, andere lachten ſie aus. Die andere Claſſe von Lehrern und Schülern, die er hier fand, die ſaßen bei dem rechten Meiſter, und tranken von Quellen lebendigen Waſſers, worüber ſie nicht nur jener böſen Nachbarn, ſondern auch ihrer ſelbſt vergaßen, Herz und Gemüth, Auge und Angeſicht in die Höhe richteten, und vom Abgrund der göttlichen Betrachtung und

der Freude an Gott wie verſchlungen, zu den erhabenſten göttlichen Gedanken hingeriſſen wurden. Dieſe Männer glänzten in der Welt wie der geſtirnte Himmel, und leuchteten gleich einer Fackel, die nicht bloß ſie, ſondern auch ihre Mitmenſchen zu Flammen göttlicher Liebe entzündete."

(Eine Stimme erklärte darauf dem Jüngling dieſe Viſion, deren Deutung an ſich damals leicht verſtändlich war, und nicht weniger es auch jetzt noch iſt. Jene ſilberne Kugel bedeute die helle und überall erſchallende unverfälſchte Lehre der heil. Schrift u. ſ. w.)

IV. Vom Schickſal der Kirchengüter.

Man führte häufig ein Diſtichon an, das ein alter Mönch ſchon vor vielen Jahren an die Mauer ſeiner Celle geſchrieben haben ſoll:

Quas aedes sacras pietas construxit avorum,
Has mala posteritas destruxit more luporum.

Erasmus Alberus, Luthers Schüler und Freund, (der viel von dem Raubgeiſt der Uſurpatoren der Kirchengüter gelitten zu haben ſcheint, und im Streit mit dem antinomiſtiſchen Agricola ſiebenmal vertrieben wurde) klagt in ſeinem bekannten Kirchenliede: Gott hat das Evangelium ꝛc.

„Die Schätz' der Kirchen nimmt man hin,
Das wird ihnen bringen kein' Gewinn;
Die Armen läßt man leiden Noth,
Und nimmt ihnen aus dem Mund das Brodt.

Die Schätz' der Kirchen sind ihr Gift:
Sie sind von ihnen nicht gestift;
Noch nehmen sie das Kirchengut:
Seht, was der leidig Geiz nicht thut!" u. s. w.

Luther redete bei jeder Gelegenheit aufs stärkste gegen diese Vergeudungen *), und verglich sehr treffend das wenige, was man itzt, bei erkannter reinerer Lehre, für Kirchen, Schulen und Arme thue, mit den verschwenderischen Ausgaben, die man ehmals aus Aberglaube auf Opfer, für Lebendige und Todte, auf Klöster und Bettelmönche verwendet hätte. Von den Schweizerischen Ministerien wurden eben so treffende und wahre Vorstellungen an ihre Obrigkeiten deswegen gemacht. In einer derselben heißt es (1608): „Nach altem Brauch der Christenheit und nach den Schlüssen der Concilien sollen die Kirchengüter verwendet werden, 1. auf den Bischof, den Clerum und die Schullehrer; 2. auf Kirchengebäude und Pfarrhäuser; 3. auf die Armen; 4 der Ueberschuß soll fleißig aufbehalten werden auf die Fehljahre, ja daß man auch davon zu gemeiner fürfallender Landesnoth Steuer nehmen könne. Wo das geschieht, da ist gewißlich der Segen Gottes, da wachst und nimmt es zu. Wird es aber auf andere Sachen und Personen angewendet, da es sich nit

*) „Die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom „Evangelio nähren. — Wenn man den rechtschaffenen Predigern nicht giebt, daß sie sich ernähren, müssen sie zuletzt „das Predigen fahren lassen, und sich mit Arbeiten selbst „ernähren. So wird Gott zur Plage und Strafe wieder lasfen Prediger auftreten, die uns zum Teufel führen." (Ueber 1 Mos. 28.)

gebührt, so kommt der Fluch nit nur in das geistlich Gut, sondern auch in das weltlich, also daß eins das andere auffrißt und verzehrt, wie an vielen Orten und Personen beschehen, da man nit kann fürkommen, man muß es bekennen. Daher das alte Sprüchwort: Sacrum est, tangere noli! es ist geistlich Gut, verbrüy die Händ nit." Dergleichen geschahen öfters.

1555 wurde Pfarrer Hüsli zu Tös im C. Zürich wegen einer heftigen Predigt gegen den Mißbrauch der Kirchengüter gebunden in die Hauptstadt geführt und seines Amtes entsetzt. Hierüber geschahen wichtige Erklärungen der Regierung und der Geistlichkeit gegen einander über die Bestimmung dieser Güter selbst, und das Recht der letztern darüber zu sprechen, welches ihr, doch nur vor Rath und nicht auf der Kanzel, bewilligt wurde *). Die Vorstellungen der Ministerien beförderten aber doch nützliche Einrichtungen für die bessere Verwaltung. Die unnöthigen Ausgaben in den

*) In der Zürcherischen Prädikanten-Ordnung von 1532 wurden die Prediger hiezu bevollmächtigt. „Die Prädikanten „sollen die Armen, die uns von Gott insunders empfohlen „sind, der Gemeinde öfters empfehlen. Insunderheit des „Kilchenguts viel gedenken, wie man deß bruchen soll: daß „man getrüwlich damit umgang, und jährlich Rechnung da„von gebe. Damit wir uns nit übel an den Armen wider „Gott versündind, und die Kilchengnter größlicher denn der „Bapst, München und Pfaffen mißbruchind. Also daß, wie „wir vorhin die Götzen geziert, und mit Opfern und kostli„chen Gaben verehrt: daß wir uns jetzund über die leben„den Bilder Gottes, über die Armen erbarmind, die be„kleidind, speysind und haltind, wie Christus Matth. XXV „befohlen."

Klöstern wurden eingeschränkt; die Haushaltungen der Schaffner und Amtleute in und außer der Stadt, die aus der Kloster-Casse geführt wurden, abgeschafft, ihnen bestimmte Gehalte ausgesetzt, um ihre Haushaltung für sich selbst führen zu können; jährlich mußten sie Rechnung stellen und dieselbe wurde genau revidirt. Die Höfe und liegende Güter, über deren Bau ungeheure Kosten ergangen, wurden zu Erb- und Handlehen verliehen, und bei jedem Kloster und Amt nur so viel an Gütern beibehalten, als zur Erhaltung etwa eines Zuges Pferde nöthig war, u. dgl. (Aehnliche Einrichtungen wurden 1608 zu Schaffhausen gemacht, auf Betrieb des gelehrten und um seine Stadt sehr verdienten Bürgermeisters Heinrich Schwarz.) Der würdige Antistes Breitinger bewirkte 1622 zu Zürich ebenfalls solche Verbesserungen, da sich wiederum mancherlei Mißbräuche, besonders im Rechnungswesen, eingeschlichen hatten *); und so kamen die Kirchengüter in den Evangelischen Cantons nach und nach in eine bessere Oekonomie, wodurch viel Nützliches geleistet werden konnte, bis die Revolution auch sie übern Haufen stieß, und den Grund ihres Wohlstandes untergrub.

Es ist bekannt, wie aus ganz andern Beweggründen und ohne die Absicht die Kirche selbst zu reformiren, König Heinrich VIII die Kirchengüter seines Reiches plünderte. Wenn diese Geschichte gleich nicht unmittelbar zur Reformationsgeschichte gehört, so

*) Alles dieses aus handschriftlichen Nachrichten.

dürften doch folgende denkwürdige Nachrichten über das Benehmen des Königs und die Folgen deſſelben aus einem in Deutſchland wenig bekannten Buche *) hier am rechten Orte ſeyn.

Der berühmte Antiquarier, Sir Henry Spelman, erzählt ſie in ſeiner Geſchichte des Kirchenraubes: „Mehrere tauſend Kirchen und Kapellen, dem Dienſte Gottes, Klöſter und andere der Andacht oder der Menſchenliebe gewidmete Häuſer wurden vom König, in einem Anfall von Zorn gegen die Cleriſei, und aus unerſättlichem Geitze, gleich wie von einem Feinde geplündert und dem Erdboden gleich gemacht. Wahr iſt es, daß das Parlament ſie ihm gab; aber ſo unwillig, daß die Bill im Unterhauſe lange nicht durchgehen wollte. Der König citirte alſo die Gemeinen auf einen Vormittag zu ſich in die Gallerie, ließ ſie da bis ſpät Nachmittag auf ſich warten, trat endlich aus ſeinem Zimmer hervor, ging ein- oder zweimal ſtillſchweigend mit zornigen Blicken durch ihre Reihe hin, und ſagte endlich: „Ich höre, daß meine Bill nicht durchgehen will, ſie ſoll aber durchgehen, oder die Köpfe einiger unter euch ſollens bezahlen!“ Mit dieſen Worten kehrte er ſogleich wieder in ſein Zimmer zurück, die Bill ging durch und gab ihm alles was er wollte.“

*) Aus Seward's Anecdotes of distinguish'd persons, chiefly of the present and two preceding Centuries etc. London 1798. Edit. 4th. Vol. I, p. 45. 51. 77. 87. 90. 102. Aus Henr. Spelman, de non temerandis ecclesiis, 1613.

„Aber nicht in der Absicht gab ihm das Parlament die Kirchen und Klöster, um sie zu zerstören, oder ihren heiligen Zwecken zu entziehen. Es hoffte auf das Gewissen des Königs, der in einer Rede an das Parlament ausdrücklich gesagt hatte: „Es macht mir nicht „wenig Freude, das vollkommene Zutrauen zu bemer„ken, das Ihr in meine Gerechtigkeit und Rechtschaf„fenheit setzet. Denn ohne mein Fördern oder Ver„langen habt ihr meiner freien Willkühr alle Kapellen, „Klöster, Hospitäler und alle in der Acte genennten „Plätze übergeben, in der festen Ueberzeugung, daß „ich keinen andern Gebrauch als zur Ehre Gottes und „zum Besten des gemeinen Wesens von ihnen machen „werde. Wahrlich! wenn ich gegen Eure Erwar„tung zugeben sollte, daß die Diener der Kirche in „Verfall kämen, die Gelehrsamkeit, dieser kostbare „Edelstein, vermindert würde, und die Armen und „Unglücklichen ungetröstet blieben: da dürftet Ihr al„lerdings sagen, daß ich Euer großes Vertrauen in „mich mißbraucht habe, und weder ein treuer Freund „gegen Euch, noch liebreich gegen meine Mitchristen, „noch ein Liebhaber des gemeinen Besten sey, noch „endlich ein Mann, der Gott fürchtet, welchem wir „doch von allen unsern Thaten Rechenschaft zu geben „haben. Zweifelt aber nicht, ich bitte Euch, daß ich „nicht durch ein gütiges und göttliches Betragen alle „Eure Erwartungen und Wünsche übertreffen werde.“ (Vielleicht war es ihm mehr Ernst bei diesen Versicherungen, als man glauben möchte; aber wie er ein-

mal das Geld in den Händen hatte, so war er weder über sich selbst, noch seine Beamte mehr Meister.)

„Aber wie wenig wurde von all diesen schönen Versprechungen erfüllt! — Axt und Hacke zerstörten 376 kleinere, 645 größere Klöster (von welchen 27 Stimmen im Oberhaus hatten), 90 Collegien, 110 Hospitäler, 2374 kleinere und größere Kapellen (Chauntries and free chapels). Alle diese Stiftungen und Gebäude betrugen an Werth eine unschätzbare Summe, besonders wenn man ihre Einkünfte nach dem berechnet, was sie nun tragen würden." (Nach Hume, (beym J. 1538) schätzte man ihr jährliches Einkommen auf 161.100 Pf.)

„Die Einkünfte, welche der König innerhalb zehn Jahren bezog, überstiegen, wenn ich nicht irre, den vierfachen Werth der Einkünfte von den Kronländern. Zu diesen kam der gewaltige Schatz, der aus dem Kirchengeräthe, den Mobilien, dem Viehstand u. a. der Klöster, Kirchen und Spitäler erhoben wurde, die zu gleicher Zeit von dem weltlichen Stand erhaltenen Subsidien des Zehnten und Fünfzehnten; das ungeheure Vermögen des Cardinal Wolsey, das der König confiscirte, und endlich eine große Summe Geldes, die er im 25sten Jahr seiner Regierung von der Ritterschaft erhalten hatte *)."

„Man möchte sich billig wundern, wie ein solcher Ocean von Reichthum in so kurzer Zeit, und zwar

*) „Das war des König Heinzen Evangelion, das er suchte!" Myconius. (Ref. Gesch. S. 59.)

mitten im Frieden, erschöpft werden konnte. Aber was offenbar dabei mangelte, war der Segen Gottes! denn vier Jahre nachher, nachdem der König alle diese Schätze an sich gerissen, 376 Klöster rein ausgeplündert und zerstört, ihr Vermögen in seine Casse gezogen, und neben dem so herrliche Kron-Einkünfte genossen hatte, gerieth er wieder so auf das Trockne, daß im 31sten Jahr seiner Regierung das Parlament sich durch seinen Ungestüm genöthigt sah, mit dem Rest der Klöster im Königreich, 645 an der Zahl, und der Uebergabe aller ihrer Reichthümer und fürstlichen Besitzungen an ihn, seinem Geldmangel abermal abzuhelfen *). Aber auch das gedieh selbst nicht einmal so weit, um einige Blockhäuser an der Küste zur Vertheidigung des Landes errichten zu können, und gleich im nächsten Jahr nach dieser Plünderung mußten ihm abermal sehr beträchtliche Subsidien zur Tilgung seiner Schulden bewilligt werden, und da auch diese nicht hinreichten, die Aufhebung aller Häuser, Ländereien und Besitzthümer des

*) „Die Bibliotheken der Klöster hatten bei dieser allgemeinen Plünderung ein trauriges Schicksal. Sie wurden ohne Unterschied verschleudert. Die Käufer der Häuser erhielten sie gewöhnlich als Sachen ohne Werth in den Kauf; bedienten sich ihrer, um Küchengeschirr und Stiefel zu putzen, verkauften sie an Würzkrämer und Seifensieder, oder sandten sie in ganzen Schiffsladungen an auswärtige Buchbinder — zum Erstaunen fremder Nationen. Ein gewisser Kaufmann kaufte zwo beträchtliche Bibliotheken, jede um 40 Schilling. Mehr als zehn Jahre nahm er alles Packpapier für seine zu versendenden Waaren daraus, und hinterließ doch noch einen Vorrath davon für viele Jahre." (Seward, nach John Bale, einem Zeitgenossen.)

Johanniterordens im ganzen Umfang von England und Irrland. So daß warlich jener prophetische Spruch des Erzbischofs von Canterbury, den er bei einer ähnlichen Gelegenheit unter K. Heinrich IV im Parlament sagte, auch an Heinrich VIII in Erfüllung ging: daß der „König im folgenden Jahr nach diesem Raube auch „nicht um einen Pfennig reicher seyn würde!"

„Was das Königreich selbst unter dieser Confiscation der Kloster- und Kirchengüter litt, verdient nicht übergangen zu werden. Die Fehler und Ausschweifungen der Mönche will ich nicht vertheidigen; aber zu beklagen ist, daß der Weizen mit dem Unkraut ausgerottet, gute und wohlthätige Anstalten mit verkehrten und mißbrauchten zusammen zerstört wurden. Nicht nur litt der Gottesdienst beträchtlich darunter, und leidet noch bis auf den heutigen Tag (1613): sondern eine Menge Anstalten der Menschenliebe, die den Armen im ganzen Reich zu statten kamen, gingen gänzlich zu Grunde; viele tausend herrenlose Diener und Beamte irrten im Lande umher, viele tausend Arme, einst erzogen, genährt, bekleidet von den Klöstern, schrien wie junge Raben nach Speise zum Himmel. In den Klöstern waren theils Einrichtungen zu täglichen Almosen für benachbarte Arme, oder Pilger- und Krankenhäuser, mit den nöthigen Bedienten zur Abwart. Arme Edelleute und Bürger konnten ihre Kinder umsonst daselbst erziehen lassen. Alle diese und noch größere Lasten fielen auf das gemeine Volk zurück, trieben es zur Verzweiflung, die mehrmals in Rebellionen ausbrach, und seine Klagen und Verwünschungen wie-

derténten so laut und ungestüm in des Königs Ohren, daß er endlich noch auf dem Todbette dem S. Bartholomäus-Spital in Smithfield, die Kirche der Grauen Brüder nebst einigen andern zurückgab, sie in eines zusammenzog, ihnen 500 Mark jährliches Einkommens zulegte, und die neue Stiftung des Christ-Church-College nebst einem Spital für die Armen daraus errichtete. Am 3 Jäyner 1547 machte der Bischof von Rochester dieses in seinem Namen in der Paulskirche bekannt, und am 28sten starb der König." So weit Spelman. Unrecht Gut gedeiht nicht, und Kirchenraub zerrinnt unter den Händen. Wenn man dieses dem ehrwürdigen Alterthumsforscher nicht glauben will, so lassen sich neuere Beispiele dafür anführen.

Seward führt noch folgende Rede des Bischofs von Rochester, John Fischer (p. 101) an: „Als der König von einer Convocation der Geistlichkeit erst nur die Uebergabe einiger kleiner Abteien begehrte, und die Geistlichen kein Bedenken trugen sie ihm zu überlassen, so hielt der ehrwürdige Bischof folgende Rede an sie: „Meine Brüder, ich bitte Euch wohl zu über„legen, was ihr thut, was ihr könnet thun und nicht „könnet. Was man von uns begehrt, das steht nicht „in unserer Gewalt, noch in derer, denen wir's be„willigen sollen: sondern es sind Stiftungen, welche „von ihren Stiftern der Kirche auf ewige Zeiten ge„geben worden sind, unter Androhung des schwersten „Fluches gegen alle diejenigen, die auf irgend eine „Weise die Kirche um ihr Eigenthum bringen wollen. „Bedenket wohl, daß, wenn wir diese kleinen Klöster

„dem

„dem König überlassen, wir ihm den Weg zeigen, wie „er sich nachher auch der größern bemächtigen könne. „Die Art, wie man dabei zu Werke geht, erinnert „mich an eine Fabel: Die Axt, als sie noch keinen „Stiehl hatte, ging einmal in den Wald, und beklagte „sich bei den größern Bäumen, daß es ihr an einem „Stiehl fehle zu arbeiten, und daß sie deswegen immer „müssig bleiben müsse. Sie bitte also um ihre gütige „Erlaubniß, eines der kleinen unbeträchtlichen Bäum„chen im Walde umhauen zu dürfen, um sich dieses „nöthige Werkzeug daraus machen zu können. Leicht „wurde ihr von den großen Bäumen dieses bewilligt. „Als brauchbare Axt kam sie nun bald wieder in den „Wald, und fing an, wo es ihr beliebte, niederzu„hauen, so daß nach einiger Zeit an dem Ort, wo der „Wald gestanden hatte, weder große noch kleine Bäu„me mehr zu sehen waren. Und so, m. Br., wenn „ihr dem König die kleinern Klöster überlaßt, gebt ihr „ihm die Axt in die Hand, womit er, wie und wenn „es ihm gefallen wird, alle Cedern eures Libanons „niederhauen wird; und dann, beladen mit dem schwe„ren Mißfallen des Allmächtigen, werdet ihr niemand „anders darüber anzuklagen haben als Euch selbst!"

Diese Rede änderte den vorher einhelligen Schluß, und für diesesmal wurde dem Könige sein Begehren rund abgeschlagen. Der König ließ den Bischof, einst seinen Lehrer, einen tugendhaften hochverdienten Mann, 1535 als einen Hochverräther enthaupten, nachdem er ihn ein ganzes Jahr, ohne Rücksicht auf sein hohes

Alter, im gröſsten Elend und halbnackt im Kerker hatte schmachten lassen. Er starb freudig.

In Fosbrooke British Monachism (London 1802.) steht (Vol. II, p. 211) nachstehendes altes Volkslied über Heinrichs VIII und (vermuthlich auch) der spätern Independenten Klöſterverheerung.

A Tale of Robin Hoode.

„Adam Bell *) was ware and wise,
When hee first began to rise,
As the bee in summers prime
Sucks the marigolde and thyme,
Sucks the rose and daffodill,
Leaving, taking what she will,
And from flow'r to flow'r doth glide,
Sweetly by the rivers side;
Where chrystall streames delyght full runninge,
Are ever sweet'ned with his cumminge.
Suck was Adam in his prime,
In the flower of his tyme,
Soe he tastes every Sweete,
Till with fatt he fell asleepe.
As he slumbred in the dale,
Spread upon the gentle vale,
A famisht Lion came that way,
(Hungry pantinge) for his pray,
In his grasping pawes he hente **) him,
And in pieces all to rent him;
Yet his cabin doth remaine
Beaten with the windes and raine,
Spoyled of all the passers by
Whose huge frame doth terrify;
All that wondrous monument,
All the worlds astonishment,

*) Das Mönchthum.

**) Seized.

Wher the Wolves *) and Foxes **) saw
Adam in the Lions paw,
Ours is Robins strength they cried,
And sett him round on every side."

V. Luther von seiner Bibelübersetzung.

1517 übersetzte er die sieben Bußpsalmen; 1522 das ganze Neue Testament; 1523 die fünf Bücher Mosis, und schloß die ganze Bibelübersetzung 1534 mit den Apokryphen. Eine neue Revision machte er, unter Beihülfe einiger Freunde, mit dem gewissenhaftesten Fleiß 1541.

Nach einem Brief an Spalatin wurden 1522 von dem Neuen Testament täglich in 3 Pressen 10,000 Bogen abgedruckt. (Werke Th. XV, Anhang.) Ein Exemplar kostete 1 Thlr., und doch kam im gleichen Jahr eine neue Ausgabe heraus. Von 1534 — 1574 wurden in der Druckerei Hans Lufts ungefähr 100,000 Exemplare der Bibel gedruckt. (Zeltners Leben Hans Lufts, S. 55. nach einem Zeugniß des Druckers selber ***).)

An Spalatin schreibt er (ibid.): „Er habe das

*) Die Puritaner.

**) Die Politiker (weltliche Beamtete).

***) Er war ein wackerer, sehr aufgeräumter und angesehener Mann, zuletzt Bürgermeister in Wittenberg. Von seiner Frau wird gerühmt: „sie habe gemeiner Stadt bei kreissenden Weibern viel gute Dienste gethan." Zeltner, ibid.

ganze N. T. auf der Wartburg übersetzt, und es nach seiner Zurückkunft nach Wittenberg mit Melanchthon revidirt. Spalatin möchte ihm auch helfen, die Worte recht zu setzen, „aber also, daß Ihr gemeine, keine „Schloß- und Hofwörter an die Hand gebet (Spala„tin war Kurfürstlicher Hofprediger), denn dies Buch „will nur auf gemeine und einfältige Art erklärt seyn.“ Er möchte ihm die Namen der Raubvögel, des Wildprät's und der Gewürme, auch die der Edelsteine Apoc. 21, und ihre Gestalten nennen. „Wollte Gott! ich „könnte den Augenschein von letztern selbst vom Hof „erlangen.“ (Sie wurden ihm auf dieses zur Einsicht geschickt.)

An Amsdorf: „Ich will die Bibel übersetzen; doch „habe ich eine Last auf mich genommen, die fast über „mein Vermögen ist. Ich sehe nun was Uebersetzen „sey, und warum sich bisher niemand dazu gefunden. — „Es ist ein groß und würdig Werk, daran wir alle „wohl arbeiten möchten, dieweil es zum gemeinen „Besten gereicht.“

An Wencesl. Link, 1528: „Wir arbeiten jetzt in „den Propheten, sie zu verdeutschen. Ach Gott, wie „ein groß und verdrießlich Werk ist es, die Hebräi„schen Schreiber zu zwingen, deutsch zu reden! Wie „sträuben sie sich, und wollen ihre hebräische Art gar „nicht verlassen, und dem groben Deutschen nachfol„gen! Gleich als wenn eine Nachtigall sollte ihre lieb„liche Melodei verlassen, und dem Kukuk nachsingen!“ (XVI, 508.)

„Ich habe mich deß beflissen, daß ichs rein und

klar deutsch geben möchte, und ist uns wohl oft begegnet, daß wir 14 Tag, 3—4 Wochen haben ein einiges Wort gesucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden. Im Hiob arbeiteten wir also, Mag. Philips, Aurogallus und ich, daß wir in 4 Tagen zuweilen kaum 3 Zeilen kunnten fertigen. Lieber, nun es verdeutscht und bereit ist, kanns ein jeder lesen und meistern: läuft einer jetzt mit den Augen durch 3, 4 Blätter, und stößt nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Waken und Klötze da gelegen sind, da es jetzt überhin geht, wie über ein gehoffelt Bret, da wir haben müssen schwitzen und uns ängsten. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist. — Wenn Christus spricht: Ex abundantia cordis etc. und ich soll dollmetschen: Aus dem Ueberfluß des Herzens redt der Mund, sage mir: ist das deutsch geredt? so wenig als, Ueberfluß des Kachelofens; sondern also redet die Mutter im Hause und der gemeine Mann auf dem Markt, dem du auf das Maul sehen sollst: Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Item, da der Engel Mariam grüßt: Maria voll Gnaden, wo redt der deutsche Mann so? Er denkt an ein Faß voll Bier oder Beutel voll Geldes. Darum hab' ichs verdeutscht: du Holdselige. Und hätte ich das beste Deutsch sollen nehmen, so hätte ich also verdeutschen müssen: Gott grüße Dich, Du liebe Maria! denn so viel will der Engel sagen, und so würde er geredt haben, wenn er hätte wollen sie deutsch grüßen. Wer deutsch kann, der weiß wohl, welch ein herzlich fein Wort das ist: du liebe Maria!

der liebe Gott, der liebe Kaiser, der liebe Mann; ich weiß nicht, ob man das Wort Liebe auch so herzlich und gnugsam in lateinischer oder andern Sprachen reden möge, das also dringe und klinge ins Herz durch alle Sinnen, wie es thut in unsrer Sprache." u. s. w. *) (Sendbrief vom Dollmetschen, 1530.) Man s. Hrn. Voß Recension von Klopstocks Grammatischen Gesprächen, in der Jenaischen Allg. Litt. Zeitung 1804, No. 24 u. ff. wo von der Vortreflichkeit von Luthers Bibel ein Zeugniß der Wahrheit abgelegt wird, wofür jeder ächte Deutsche dem Verfasser dankt.

Diese Stellen dienen zum lehrenden Beispiel, mit wie viel Fleiß und Treue, hauptsächlich mit welch religiöser Gewissenhaftigkeit der große Mann dieses Werk ausführte.

An Kritikern und Verbesserern hat es ihm bekanntlich schon damals nicht gefehlt. Matthesius erzählt davon: „Es hat der Doctor bei seinem Leben „viel Meister und Correctores gehabt, wie auch ein„mal ein junger Doctor die deutsche Bibel auf der „Kanzel mit Gerten stäupete, und daneben sagte: Sie „soll es besser lernen! — Als Luther vieles von der „jungen Hebräisten Arbeit erwartete, sagte er einmal:

*) Klopstock soll einem Freunde gesagt haben: „wenn er einiges Verdienst um die deutsche Sprache habe, so sey dies vorzüglich der wundersam vollendeten Bibelübersetzung von Luther zuzuschreiben." (Teutscher Merk. 1797, Sept. S. 45.) S. seine Ode: die deutsche Bibel, so voll Wahrheit, und von Luthers Nachahmern so wenig beherzigt!

„Es gehe ihm wie dem König Salomo, der hoffte „auf was köstliches aus Indien, so brachte man ihm „Affen und Pfauen!!“

Die Gegenparthei war mit dieser Arbeit übel zufrieden, denn schon lange hatte man sich vor den Folgen für die hergebrachte Religionsverfassung gefürchtet, wenn die Bibel in die Hände des gemeinen Mannes kommen sollte. Der Cardinal Ximenes nahm es dem Bischof von Grenada sehr übel, daß er zur Beförderung der ihm aufgetragenen Bekehrung der Mauren die Psalmen, Evangelien und Episteln ins Arabische übersetzen ließ, indem er für die Religion üble Folgen vorausſehe, wenn der gemeine Mann die Bibel in seiner Mutterſprache lesen könnte. (Geddes misc. tracts, vol. I.) — Emſer gab aus Herzogs Georg von Sachsen Befehl eine andere Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes heraus, die aber im Grunde die Lutheriſche, nur in den beſten Stellen verſtümmelt, war, und allgemein mißfiel.

VI. Friedrich Myconius.

Man hat eine merkwürdige Erzählung von Friedrich Myconius aus Franken, damals zu Annaberg wohnhaft, nachherigem erſten Prediger zu Gotha, von ihm ſelbſt beſchrieben, wie Tezels Unfug dieſen edeln Jüngling zur Beſinnung trieb der nachher eines

der gesegnetsten Werkzeuge der Reformation wurde *). Zwey Jahre lang hatte sich Tezel in Annaberg aufgehalten und alle Leute glauben gemacht, daß kein Heil und keine Seligkeit außer seinem Ablaß zu finden sey. Auch der junge Myconius hielt alles für göttlich wahr, was er sagte. Endlich um Pfingsten kündigte er an, „daß nun die Gnadenzeit bald vorüber seyn, und so lang die Welt stünde, eine so gar große Gnade des Römischen Stuhls Deutschland nicht wieder zu Theil werden würde. Zum Zeichen einiger Dankbarkeit für die große Andacht, welche das deutsche Volk habe blicken lassen, wolle er von nun an die Ablaßbriefe um einen geringern Preis als im Anfang verkaufen, ja sie den Armen umsonst um Gottes willen austheilen." Myconius, damals ein Schülerknabe, fühlte einen innern Trieb in sich, das letztere Anerbieten zu benützen; („der heil. Geist trieb „und nöthigte mich dazu, wiewohl ich damals selbst „nicht verstand, was ich that.") Sein Vater, ein wackerer und verständiger Mann, hielt zwar nichts vom Ablaß, und pflegte ihn ein Netz zu nennen, womit den einfältigen Leuten ihr Geld weggefischt würde; die Seligkeit lasse sich nicht mit Geld erkaufen, aber man dürfe das nicht öffentlich sagen. Der Sohn stand lang im Zweifel, ob er dem Vater oder den Geistlichen mehr glauben sollte? entschied sich aber endlich, beraubt

*) In einem Briefe an Paul. Eberus, abgedruckt in Hechtii vita Tezelii, Vitemb. 1717. p. 114. und übersetzt in Luthers Werken, XV. 447 ff.

betäubt durch Tezels Lobeserhebungen des Ablasses, für den letztern, um so mehr, da durch sein Versprechen, ihn den Armen unentgeldlich zu geben, sein Hauptzweifel gegen die sonst von ihm behauptete Erkäuflichkeit der Sündenvergebung gehoben schien. Er ging also 3 Tage vor Ablauf des Ablasses zu dem Commissarius, und bat ihn um unentgeldlichen Ablaß, da er ein Armer, und die Vergebung der Sünden von ihm unentgeldlich versprochen wäre. Tezel ließ ihn nicht vor sich, obgleich seine Gesellschafter für ihn baten und Tezeln vorstellten, daß er ein hübscher Jüngling von gutem Verstande sey, der in einer Lateinischen Rede um den Gratis-Ablaß gebeten hätte. Tezels Gesellschafter drangen in den Knaben, er sollte zu dem S. Peters-Bau zu Rom und dem Türkenkrieg wenigstens nur einen Groschen, endlich gar nur 6 Pfennige geben. Mycenius versicherte, auch so viel nicht zu haben. Sie fürchteten, er sey angestellt, um sie zu fangen, oder, wenn ihm seine Bitte erfüllt würde, so würden alle Schülerknaben und Bettelleute daher laufen, und jeder umsonst Ablaß haben wollen. Endlich wollte ihm einer die 6 Pfennige schenken. „Aber da gab ich, recht aus innerlichem Antrieb des Geistes, freimüthig und ohne Scheu zur Antwort: das will ich nicht; ich dünte nur eines meiner Schulbücher verkaufen, so hätte ich das Geld. Aber ihr müsset Gott Rechenschaft dafür geben, daß ihr das Heil einer Seele um 6 Pfennige willen verabsäumt!“ Dieses bestärkte sie immer mehr in der Vermuthung, man brauche ihn, um sie auf die Probe zu setzen.

Er betheuerte das Gegentheil, und daß einzig das ernstliche Verlangen nach der Gnade Gottes und der Vergebung der Sünde ihn stark gemacht, seine natürliche Blödigkeit zu überwinden, vor so vornehme Herren zu treten, und was der heilige Vater den Armen unentgeldlich zu geben versprochen hätte, von ihnen zu begehren. Auf dieses schickten sie ihn, ohne Ablaß, fort! „Mich betrübte es zwar (fährt er fort) so ungetröstet fortgeschickt zu werden; ich fühlte aber doch einen innerlichen Trost, daß noch ein Gott im Himmel wäre, der den Bußfertigen ohne Geld die Sünde erlasse, wie ich oft vorher gesungen hatte: So wahr ich lebe, spricht der Herr, ich will nicht den Tod des Sünders u. s. w. Und da ich jetzt Abschied nahm und von ihnen wegging, siehe, so bewegte der heilige Geist mein ganzes Herz; im Zuhausegehen zerfloß ich in Thränen, und bat weinend: daß, weil jene mir die Vergebung der Sünde abgeschlagen, darum weil es mir an Gelde gemangelt, so wolle Gott sich meiner erbarmen, und mir aus freier Gnade sie erlassen; kam unterdessen wieder nach Hause, ging in meine Kammer, nahm mein Crucifix, das auf meinem Pult stand, stellte es auf die Bank, und warf mich vor ihm auf die Erde nieder — — Hier kann ich weiter nicht schreiben! Durchdrungen war ich vom Geist der Gnade und des Gebetes, den der Herr mein Gott über mich ausgoß! Die ganze Summe meines Gebetes war, daß Er mein lieber Vater seyn, mir meine Sünden vergeben, und mit und aus mir machen wolle, was ihm beliebe. Da ward ich inne und verspürte,

daß meine ganze Natur umgekehrt, verwandelt und ganz anders wurde: was mich vorher freute, war mir zum Ekel; mit Gott nur umzugehen, und ihm zu gefallen, das war mein einziges sehnlichstes Verlangen." (Wer erinnert sich hier nicht an die schöne Geschichte vom Blindgebohrnen? Ev. Joh. cap. IX.)

Myconius war damals 20 Jahre alt. Um sich ganz Gott widmen zu können, ließ er sich bereden in ein Franciscaner-Kloster zu gehen, wo er gerade solche der Welt ganz abgestorbene Diener Gottes zu finden hoffte, und fing mit dem ersten Tage an noch weit strenger als die übrigen Mönche zu leben. In der ersten Nacht, die er in der Celle zubrachte, hatte er einen merkwürdigen Traum, den er selbst in dem angeführten Briefe beschreibt. Er schien sich in eine felsichte, menschenlose und traurige Wüste versetzt, wo er nach langem Herumirren, ohne einen Ausweg zu finden, endlich vor Hunger, Durst und Müdigkeit nicht weiter fortkommen konnte, sondern ganz an Kräften erschöpft, sich auf die Erde legte und Gott empfahl. Endlich trat ein ehrwürdiger liebreicher Mann zu ihm, an dessen Kleidung und Miene, wie er sie in Kirchen-Gemählden gesehen hatte, er den Apostel Paulus erkannte, der ihn bald in ein herrliches, von der Morgensonne bestrahltes Wiesenthal an einen klaren Bach führte, ihm aber von demselben zu trinken verbot, bis er zur Quelle selbst gelangte. Bald fand er diese, und erblickte an derselben Christum, aus dessen Wunden diese Quelle floß. Als er an derselben seinen Durst vollkommen gestillt hatte, führte ihn Paulus

auf ein allweites Kornfeld voll reifen Getraides, und befahl ihm zu schneiden. Da er sich mit seiner gänzlichen Unkunde in dieser Arbeit entschuldigte, zeigte er ihm einen Schnitter, der so rasch schnitt, als ob er das ganze Feld erndten wollte; dieser lehrte ihn die Kunst und die Vortheile dabei, und sagte ihm unter andern, als Myconius nur allzusorgfältig auch das Stroh nahe am Boden wegschneiden wollte: „Laß das! es hält dich zu sehr auf; mein Herr braucht kein Stroh, sondern nur Aehren; die mußt du aber recht genau sammeln.“ Nach und nach kamen immer mehr Schnitter von allen Seiten auf das Feld, in deren Gesellschaft er mit einer Fröhlichkeit arbeitete, und endlich das Abendbrod aß, wie er sie in seinem Leben nie empfunden hatte. Sein Führer war indessen verschwunden. Als sich aber zuletzt Myconius von Arbeit ganz kraftlos und abgemergelt fühlte, erschien er ihm wieder, zeigte ihm das Bild des leidenden Christus, und sagte: „dem mußt du gleich werden!“

Mit dem erwachte er. Den letzten schönen Theil des Traumes deutete er auf sein Mönchthum — nur befremdete es ihn, daß er unter den vielen Schnittern keinen Mönchen gesehen hatte! Alles Selbstmarterns ungeachtet, und obgleich er viel mehr that, als die Regel gebot, fand er in seinem neuen Stand die Ruhe des Herzens nicht, die er gesucht und erwartet hatte. Unablässig und oft ganze Nächte durch studirte er theologische Bücher, immer darauf gerichtet, zu lernen, wo das wahre Heil und Hofnung für den Menschen zu finden sey — und fand nirgends befriedigende Ant-

wort; selbst in der Bibel nicht, da die Scholastik ihm die Augen verhielt, den wahren Geist des Evangeliums zu erkennen: sie war ihm ein verschlossenes Buch. (Vsum nullum cognoscebam, nisi exempla morum.)

Endlich verzweifelte er am Erfolg aller seiner Mühe, und fing an, anstatt zu studiren, sich meistens mit Handarbeiten im Kloster zu beschäftigen, immer mit einem unruhigen Gewissen, immer mit geheimem Unmuth wider den Schöpfer, der ihn erschaffen, aber den Weg zur Seligkeit ihm verschlossen hätte, so daß er mit lauter bösen Werken sich nur die Verdammniß bereiten müßte.

Sieben Jahre dauerte dieser elende Zustand; bis 1517 Luthers Thesen erschienen. Er las sie, und erkannte sogleich mit Entzücken in Luther den Mann, den er träumend auf jenem Felde gesehen hätte. Seine Augen gingen ihm über den Geist des Evangeliums auf, und von dem an wurde er ein lauter Zeuge der Wahrheit. Anderthalb Jahre wurde ihm deßwegen im Kloster aller Umgang mit Menschen, alles Schreiben und Empfangen von Briefen verboten, und öfters eine ewige Gefangenschaft gedroht. Sieben Jahre dauerte auch diese Hemmung, bis er endlich 1527 völlig befreit und nach Zwickau, hernach nach Gotha als Prediger kam. „Und so arbeitete ich von 1517— „1545 gemeinschaftlich mit meinem ehrwürdigen Vater „Luther in der Erndte des Evangeliums durch die „Gnade Gottes, die an mir schwachem Werkzeuge „nicht vergeblich war, und bereue nichts, als daß „ich nicht noch weit thätiger im Dienste des Herren

„gewesen bin. — Geschrieben habe ich nichts; wer „wollte, dachte ich, nach Vater Luther und Melanch„thon ferners schreiben? Vielmehr hielt ich mich dazu „berufen, eine rufende Stimme zu seyn, um dem „Herrn den Weg zu bereiten.“

Luther liebte diesen Mann recht zärtlich. Als Myconius 1541 dem Tode nahe war, schrieb er ihm: „Ich „bitte den Herrn, daß er mich das Unglück nicht erle„ben lasse, daß du oder einer meiner Herzensfreunde „vor mir sterben, und hinter den Vorhang zur Ruhe „eingehen, mich aber draußen unter den Teufeln zu„rücklassen. Vielmehr mache er mich an deiner Statt „krank, und lasse mich diese meine unnütze, erschöpfte „abgearbeitete Hülle in Gnaden ablegen.“ — Myconius wurde für diesesmal wieder gesund. Luther starb den 18 Febr. und er den 7 April 1546. (Obigen Brief schrieb er am 21 Febr. d. J.) Justus Jonas nannte ihn einen Mann, „qui potuit, quod voluit.“

Denkwürdigkeiten

aus

der Geſchichte des Chriſtenthums.

Von

Johann Georg Müller.

Συνεργοὶ γινεσθε τῇ ἀληθείᾳ!

Johannes.

Dritter Theil.

Leipzig,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

1806.

Reliquien

alter Zeiten, Sitten und Meinungen.

Vierter Theil,

enthaltend

Denkwürdigkeiten

aus

der Geschichte der Reformation.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Leipzig,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

1806.

Inhalt.

Seite.

VI. Charakter, Sitten, Grundsätze, Lehr- und Handlungsweise der Reformatoren. 1

VII. Benehmen der Gegner der Reformation: (des Päpstlichen Hofes, der Bischöfe. Bemühungen die Reformation zu unterdrücken, durch Schmähungen und Verleumdungen, durch blutige Verfolgungen. Grundsätze der Protestanten vom Recht der Widersetzlichkeit. Einfluß des Jesuiter-Ordens zur Hemmung der Reformation. Friedlichere Versuche den Streit durch Religionsgespräche beizulegen.) 134

VIII. Bemühungen der Friedensstifter (besonders des Erasmus.) 214

IX. Von einigen der wichtigsten Folgen der Reformation: (Auf Religionskenntniß und

Seite.

Religiosität — auf Wissenschaften und Sittlichkeit — auf das politische gemeine Wesen — auf den Lehrstand.) 301

Nachtrag zu Nr. VI. S. 10. dieses Bandes. 391

Anhang einiger Noten. 396

VI.

Charakter, Sitten, Grundsätze, Lehr- und Handlungsweise der Reformatoren.

Was neben den angeführten Umständen zur Beförderung der Reformation am allermeisten, nicht bloß auf das gemeine Volk, sondern auf jeden rechtlichen Mann mächtig würkte, der Gefühl für Wahrheit und Tugend, und dabei Gelegenheit hatte, die Reformatoren in der Nähe zu beobachten: das war ihr eigenes Beispiel, und in allen Gesinnungen und Handlungen ihres öffentlichen und Privatlebens die Ansicht der herrlichen Wirkungen, welche dieser neue Geist einer reinern Religiosität auf ihr eigenes Gemüth, ihren Charakter und ihr Betragen in jedem Verhältniß des Lebens hatte. Die Wahrheit tönte nicht bloß, sie strahlte aus ihnen.

Uebereinstimmung der Lehre und des Lebens — aber auch das Gegentheil! — an einem Lehrer

zu bemerken, dafür hat das Volk ein scharfes Auge, und alle Beredsamkeit ist unnütz an ihm verschwendet, wenn die That der Lehre, auch nur leise, widerspricht. Eben so unnütz ist alle rhetorische Kunst, wenn der Lehrer nicht selbst von der innigsten Ueberzeugung der Wahrheit der vorgetragenen Lehre durchdrungen ist; wenn er nicht eine Religion für Alle, wie Christus, predigt, sondern den elenden Wahn in sich hegt, es gebe eine andere Religion für den Aufgeklärten (unter welche er sich zuerst zählt), eine andere für den Pöbel: jene müsse mehr nach dem neuesten ästhetischen oder philosophischen Geschmack — dieser dürfe wohl etwas Aberglaube beigemischt seyn. Es bleibt doch ewig wahr, und darf von keinem Religionslehrer vergessen werden: Pectus est, quod eloquentem facit: „Nur was von Herzen geht, geht „wieder zum Herzen."

So redeten Luther und die Reformatoren zu ihren Gemeinen, so schrieben sie an ihre Zeitgenossen. Sie hatten, was immer selten war, und in unsern Zeiten noch seltener zu werden scheint — eine feste Ueberzeugung. Diese sprach aus ihnen, und da brauchten sie wenig Kunst zu, um Ohren und Herzen ihrer Zuhörer zu fesseln; wie Paulus konnten sie getrost sagen: Wir wissen, an

wen wir glauben! Diese Ueberzeugung gab ihnen Muth und Standhaftigkeit, alles zu thun und alles zu ertragen, was der Dienst der Wahrheit foderte oder nach sich zog. „Der Vater aller „Barmherzigkeit (so sprach Luther, der Gottes„mann *)) hat uns gegeben zu glauben, nicht an „einen hölzernen, sondern an einen lebendigen „Christum, der ein Herr über Sünde und Un„schuld ist, der uns auch aufrichten und erhalten „kann, ob wir gleich in tausend und aber tausend „Sünden alle Stunden fielen: da ist mir kein „Zweifel an. Und wenn es der Satan noch hö„her und ärger versucht, so soll er uns doch nicht „ehe müde machen, er greife denn ein solches an, „damit er Christum von der rechten Hand Gottes „hernieder reiße. Weil Christus droben bleibet „sitzen, so wollen wir auch bleiben Herren und „Junkern über Sünd, Tod, Teufel und alle Din„ge: da solle nichts für seyn! Wir wissen, daß der „stark und treu genug ist, der ihn auferweckt hat „von den Todten und zu seiner Rechten gesetzt hat,

*) In seinem Schreiben an Hartmut von Cronberg, 1522. — einer seiner schönsten Schriften voll Geist, Muth und Leben!

(Werke, Th. XV. S. 1985.)

„zu seyn ein Herr über alle Dinge, ohn Zweifel „auch über Sünd, Tod, Teufel und Hölle, schweige „denn über die p — Schweinsblasen mit ihren drei „rauschenden Erbsen! Den Trotz sollen sie uns nicht „nehmen! so lang aber der Trotz uns bleibt, wollen „wir unsre Feinde fröhlich verachten und zusehen, „ob sie uns diesen Christum so leichtlich als sie „meinen, verschlingen, und einen andern an seine „Statt setzen mögen, von dem der Vater im „Himmel nichts wisse?"

Es war ihnen ein leichtes, ihre Glaubensbekenntnisse in aller Kürze oder Länge, wie man es wollte, rund und deutlich, ohne alle Mental-Reservationen, zu sagen, und meistens war es noch ihre letzte Arbeit, ein solches schriftlich zu entwerfen *), oder, wenn möglich, ihre letzte Rede

*) Melanchthon fängt sein erstes Testament (wahrscheinlich das, welches er 1539 verfertigte) also an: „Apparet initio praecipue condita esse testamenta propter hanc causam, ut patres relinquerent liberis certum testimonium suae sententiae de religione, quam volebant gravi auctoritate quasi obsignatam propagari ad posteros: item, ut liberos ipsos ad eandem sententiam retinendam et conservandam obligarent. Et quia testamenta continebant explicatas, certas immutabilesque sententias de doctrina coelesti, rerum magnitudo auxit testamentorum auctoritatem. Quare et ego meorum liberorum et quorundam amicorum causa, volui initio in testamento et meam Confessionem recitare, et liberis meis pro officio patris prae-

beim Abschied von dieser Welt, wo ihr für die Erhaltung der Wahrheit zärtlich besorgtes Herz die Vornehmsten des weltlichen und geistlichen Regimentes oder ihre Freunde und Kinder um ihr Bette sich versammeln ließ, und ihnen, so feierlich wie möglich, das heilige Depositum der Wahrheit an Herz und Gewissen legte. So gab Luther noch sterbend mit brechender Stimme eine Viertelstunde zuvor, ehe er sanft entschlief, sein vernehmliches Ja, als seine Freunde ihn fragten: „Reverende „pater, wollt Ihr auf Christum und die Lehre, „wie Ihr sie gepredigt, beständig sterben?“

Das letzte Briefchen, das Calvin in seinem Leben schrieb, enthält in wenig Worten ein Zeugniß seines Glaubens; es ist an seinen besten Freund, den achtzigjährigen Wilhelm Farel, und lautet also: „Lebe wohl, mein bester redlichster Bruder, „und da Gott will, daß Du mich überlebest, so „lebe und sey eingedenk unsrer Freundschaft, die, da „sie der Kirche Gottes nützlich war, uns gewiß

---

cipere, ut in eadem sententia constanter maneant. Primum igitur ago gratias Deo etc.“ (Nach einem gleichzeitigen Mspt., ohne Datum.) Lazarus Spenglers Testament steht in s. Lebensbeschr. von Hausdorf S. 483. und dergleichen hat man von vielen andern ausgezeichneten Männern jener Zeit.

„Früchte im Himmel bringen wird. Sorge nicht „für mich! Bald ziehe ich meinen letzten Athemzug, „und harre mit Sehnsucht, bis er mir ausgeht. „Mir ist genug, daß ich Christo lebe und sterbe, „der den Seinigen im Tod und Leben Gewinn ist. „Noch einmal, lebe wohl mit den Brüdern!" *)

Thomas Wyttenbach, Zwingli's Lehrer und Reformator zu Biel, ließ (1526) den ganzen Rath vor sein Sterbebette kommen, und sagte ihnen: „Liebe und gute Herren! Ich habe euch darum „beschickt, weil ich sehe und merke, daß mich der „Herr von dieser Welt abrufen wird, dem ich „meines Amtes wegen werde müssen Rechenschaft „geben. So will ich euch jetzo bezeugen, daß die „Lehre des heil. Evangelii, so ich euch gelehrt habe, „recht, wahr und heilsam ist, die euch selig macht, „so ihrs glaubet, welche ich auch die rechte Lehre „seyn bekennen und bezeugen werde mit meinem „Tod. Darum denket an mich und bleibet fest, so „werdet ihr auch eine fröhliche Stund zum Tod „haben, und lasset euch niemand davon abwei-

*) Sinner Catalog. Mst. Biblioth. Bernensis, III. 246.— J. J. 1763, d. 26. u. 28. April nahm er seinen feierlichen Abschied vom Rath und der Geistlichkeit zu Genf, welche sich in Procession in sein Haus verfügten. Er starb am 27. Mai.

„sen" *). Rührend war der Abschied, den Leo Jude (1542) und Heinrich Bullinger (1575) von ihren Mitarbeitern an der Kirche nahmen, die Freudigkeit, womit sie ihren Glauben bezeugten, die zärtliche Bruderliebe, die sie gegen einander äußerten, die Sorgfalt, die sie für ihre vaterländische Kirche im Herzen trugen **). Mehrere ihrer Nachfolger folgten diesen Beispielen nach, aber mit der Zeit verschwand die Gewohnheit solcher brüderlichen Verabscheidungen.

Bei dieser Stärke der Ueberzeugung, bei der unzweifelhaften Redlichkeit ihrer Absichten, in einer Sache, die die einzige innigste Angelegenheit ihres Herzens war, und bei dem Gefühl der großen Gefahren, welche sie, dieses Bekenntnisses wegen, rings umgaben — wie mächtig muß ihre Beredsamkeit auf ihre Zuhörer gewesen seyn! wie damals, als Christus predigte, und das Volk über

*) Ulrichs Miscell. Tigurina II, 688.

**) Leo Jude Vermächtniß an seinen Freund Bibliander war die mühsame Vollendung seiner Bibelübersetzung. Bullinger empfahl seiner Obrigkeit zu seinem Nachfolger in der obersten Pfarrstelle zu Zürich nicht einen seiner beiden Töchtermänner, die auch geschickte Männer waren, sondern den Rud. Gwalther, als den tauglichsten. S. Ulrichs Misc. Tigur. I, 98. ff. in Bullingers, und III, 44. in Jude's Leben.

seine Lehre erstaunte, „denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten“ *). Gerader Verstand, ein der Wahrheit ergebenes Gemüth, ein wohlwollendes, die Lehre des Evangelium innigst liebendes Herz sprach aus ihnen mit gewinnender Kraft an Verstand und Herz des deutschen Mannes.

Luther hatte sich lang für dem Predigen gefürchtet. D. Staupitz suchte ihn (da er noch Mönch war) dazu zu bereden, er weigerte sich aber standhaft, da es nicht eine schlechte Sache sey, an Gottes statt mit den Leuten zu reden, suchte wohl 15 Argumenta und Ausflüchte, sich des Predigtamtes zu entbrechen, und sagte zuletzt: „Herr „Doctor, ihr bringt mich um mein Leben! ich „werde es nicht ein Vierteljahr treiben;“ worauf Staupitz antwortete: „wohlan in Gottes Namen! „dem sey also, aber wie soll man ihm denn thun? „Unser Herr Gott hat große Geschäfte, und darf „dabei auch kluger Leute. Also hat D. Martin „fortgemußt, und zuerst den Brüdern im Kloster, „hernach der Gemeine öffentlich gepredigt“ **).

*) Matth. VII, 29.

**) J. Melch. Götze Vorrede zum 5ten Band seiner Kanzelreden, 1758, aus Spangenbergs Adelspiegel. Tenzels Urk. S. 231.

Auch in Wittenberg fand er gleich anfangs sehr großen Beifall. Schon sein Aeußerliches, seine sprechende Miene, sein ungezwungener und majestätischer Anstand, seine reine durchdringende Alt-Stimme nahm alle Zuhörer ein. Die meisten Prediger vor ihm scheinen (wie wir früher aus Proben gesehen haben) etwas Possenreißerisches zur Unterhaltung der Gemeine, als zur Kanzelberedsamkeit wesentlich gehörig, angesehen zu haben; in Luthers Predigten herrschte der größte Ernst, und doch wurden die Zuhörer nie müde ihn zu hören *). Abraham a S. Clara war nicht der einzige Prediger, bei dem lange nachher Reste jener geistlichen Possenreißerei übrig blieben; wie würdig ist hingegen der Lehrton, den die bessere Bekanntschaft mit der heil. Schrift, Luthern nach, unter den

*) Ein Gegner Luthers, der Apostate Florimond Raymond (Raemundus), sagt in s. hist. haeres. cap. 5. „Ingenio prompto fuit et vivo Lutherus, felici memoria, singulari et facili vernaculae linguae eloquentia nemini suae aetatis cedens. E suggestu declamans, velut oestro percitus, accommodata verbis actione, auditorum animos mirifice percellebat, et velut torrens, quocunque vellet, abripiebat. Quae dicendi gratia et vis paucis apud septentrionales populos concessa est.“ — Varillas sagt von ihm: „Il semble que la nature eût joint en lui, un esprit Italien avec un corps Allemand, tant il avoit de vivacité, d'industrie, de vigueur et de santé.“

Protestanten aufgebracht, der sich bis auf diesen Tag unter ihnen erhalten, und auch auf die katholischen Kanzelredner verbreitet hat!

Das Privatleben der ersten Lehrer der Evangelischen Kirche — in welch himmelweitem Abstand stand dieses gegen dem, was städt- und landkundig weit aus der größere Theil hoher und niederer Geistlichen der damaligen Zeit führte, und selbst während der Reformation (wie wir früher aus Beispielen sahen) fortsetzte! worüber seit hundert und mehr Jahren bald geeifert, bald gespottet ward, aber ohn' einigen Anschein zur Besserung, da hiezu von oben herab nicht das mindeste gethan, ja dort gerade das allerschändlichste und schädlichste Beispiel gegeben wurde. So ehrwürdig manche einzelne noch blieben, die sich bei diesem epidemischen Sittenverderben gesund erhielten, so fiel doch im Ganzen der Priesterstand dadurch in eine allgemeine Verachtung, die bei vielen sogar in Haß überging. Wie oft wurde besonders das Fundament des zeitlichen Glückes, der Hausfriede und die eheliche Treue, in Städten und Dörfern durch die wilden Lüste der Priester und Mönche gefährdet, vor deren Nachstellungen keine schöne Frau sicher war!

Die Reformation schaffte das Cölibat der Priester ab; die Heiligkeit der Ehe wurde durch die evangelische Lehre aufs neue mit Nachdruck ans Herz gelegt; die Reformatoren selbst traten fast alle in den Ehestand, und Millionen geheimer Verbrechen wurden dadurch auf einmal unterdrückt. Wie manches beschwerte Gewissen von Männern wurde erleichtert, die seither vergebens unter dem unnatürlichen Druck des Cölibates geschmachtet und ihre Ruhe, vielleicht ihre Gesundheit dafür aufgeopfert hatten! Auch in diesem, dem engsten, vertraulichsten und wichtigsten Verhältniß des Lebens waren die Reformatoren Muster ihrer Heerde; und ruhiger durfte sich nun einmal wieder der Bürger und Landmann seines Weibes freuen, des Glückes seiner Ehe vor seinem Seelsorger sicher seyn. Nach vielen Nachrichten war die Zufriedenheit des gemeinen Mannes mit der wieder erlaubten Priesterehe ungemein groß; denn Ordnung, Treue, Friede, mit all ihren Folgen, kehrten wieder in die häusliche Gesellschaft zurück. Der Laie mußte Männer lieben, die nicht sein Weib oder sein Geld, sondern das Wohl seiner Seele suchten, und die er einmal wieder in einem menschlichen Kreise neben sich sah.

Mit äusserst geringen Besoldungen für unge-

heure Mühe zufrieden, lebten die Geistlichen in ordentlichem Hauswesen, nicht als vornehme, vor Ehrwürdigkeit kaum anschaubare Herren, sondern als schlichte redliche Bürger unter ihres gleichen; lernten dadurch, selbst vertraut mit den Sorgen des häuslichen Lebens, die Sorgen des Hausvaters und die wahre Lage des gemeinen Mannes kennen und mitfühlen; konnten, selbst Väter, mit unendlich mehr Erfolg auf das Glück der Haushaltungen und auf Erziehung der Kinder wirken; und lernten in ihrem Hausregiment die rechte Kunst, Menschen, auch in größern Vereinen, zu leiten, bürgerlich und freundlich im Umgang, zugänglich für jedermann zu seyn. So wurden sie auf die mannigfaltigste Weise dem gemeinen Wesen nutzbar, und durch ihr Beispiel öffentlicher, häuslicher und Privat-Tugenden, der rastlosesten Thätigkeit, der Treue, Bescheidenheit, Menschenfreundlichkeit, leuchtende Vorbilder ihrer Heerde. Sie sind es in den Tugenden, die sie lehrten und übten, und bleiben es für alle künftige Zeiten.

Wenn die Lust zu heirathen hie und da einen Priester bewogen hat, die Reformation anzunehmen (wie man behauptet), so ist dieses kein Vorwurf weder für sie noch für ihn; besser war es heirathen, als zur Beschwerung seines Gewissens das vorige

Leben fortsetzen, und war nicht die Erlaubniß der Priesterehe, wofür viele Stimmen aus dem Mittelalter zeugen *), längst der Wunsch der Priester und der Laien? Daß aber bei Luther selbst dieses einer der vornehmsten Beweggründe gewesen, das sollte man heut zu Tag nicht mehr sagen, da die Geschichte seiner Heirath so aufgeklärt ist, und endlich, nach dreihundert Jahren! aufhören, den großen Mann, die Ehre des deutschen Namens! so ungegründet zu verlästern. Er stand acht Jahre an, seit er den Ablaß angegriffen, ehe er heirathete, mithin wird kein verständiger Mann seinen Eifer wider die Mißbräuche der Kirche aus Heirathslust erklären wollen. Erst in seinem 42sten Jahre heirathete er eine aus dem Kloster Nimptschen bei Grimma entflohene Nonne, Catharina von Bora, die schon zwey Jahre sich zu Wittenberg aufgehalten, und einige von Luther ihr angetragene Verheirathungen ausgeschlagen hatte. Andere hatte Luther zum Heirathen aufgemuntert; er selbst weigerte sich darum so lange, weil er einen gewaltsamen Tod beinahe für gewiß erwartete. Ein Wort von Hieronymus Schurf soll hauptsächlich seinen

*) Varia doctorum piorumque virorum de corrupto Ecclesiae statu Poemata. c. praef. M. Flacii. Bahl. 1557. 8.

Entschluß umgeändert haben: „Wenn dieser Mönch „heirathet, so wird die ganze Welt und der Teu„fel selbst darüber lachen, und sein ganzes Werk „dadurch wieder zu Grunde gehen;" — und das sieht Luthern ganz gleich, der so gern der Welt und seinen Feinden trotzte, nicht wollte, daß das große Werk selbst ihm zugeschrieben würde, und zugleich durch diesen Schritt seinen furchtsamen Freunden Muth machen wollte, sein Beispiel nachzuahmen. Es war ihm nicht zuwider, daß seine Feinde aufs heftigste darüber schimpften: Tu ne cede malis, sed contra audentior ito! war immer sein Grundsatz. Selbst seine Freunde zuckten die Achsel, denn ohne das war gerade damals durch den Bauernkrieg die Reformation bei Vielen in Mißcredit gekommen. Er selbst schien anfangs über diese Veränderung seines Standes bisweilen niedergeschlagen, vielleicht bloß (ohne daß er sie selbst bereute, wovon sich keine Spur zeigt) über die Last der neuen Sorgen und Rücksichten unbehaglich. Sein edler Freund Melanchthon munterte ihn bald wieder auf, *) am meisten aber die Freuden der glücklichsten Ehe mit seiner Käthe. Sie war ihm mit der innigsten Liebe zugethan, nahm

*) Melanchthonis Epist. ad Camerar. p. 33. 772.

ihm alle Sorgen für das Hauswesen ab, tröstete ihn, wenn er niedergeschlagen war, mit Sprüchen der Bibel, setzte sich in müßigen Stunden zu ihm auf seine Stube, und belustigte ihn oft mit ihren naiven Fragen. Bisweilen las er ihr vor. Mehrere seiner scherzhaft zärtlichen Briefe an seine Käthe, die er bald „seine gnädige liebe Hausfrau," bald „Herr Käthe" oder „freundliche liebe Käthe" und dergl. nannte, sind gedruckt, und zeugen von seinem glücklichen Verhältnisse mit ihr. „Im Besitz mei„ner Käthe, sagt er, bin ich reicher und glücklicher „als Crösus. Ich habe meine Käthe lieb, ja ich „habe sie lieber, denn mich selber, das ist gewißlich „wahr: das ist, ich wollte lieber sterben, denn daß „sie und die Kinderlein sollten sterben." Luthers fröhliche muntere Laune gewann im Umgang mit seiner Frau sehr viel, und verließ ihn unter den schwersten Sorgen nicht, wie man z. B. aus dem Briefe sieht, den er acht Tage vor seinem Tode von Eisleben aus an sie schrieb. *) Sie gebahr ihm sechs Kinder, wovon viere ihn überlebten. Seiner ungeheuren Geschäfte ungeachtet gab er sich viel Mühe mit dem Unterricht seiner Kinder, und war ihnen im Nothfall sehr strenge. „Man muß

*) S. denselben im Anhang, Nr. 7.

„also strafen, daß der Apfel bei der Ruthen sey" — war sein Grundsatz; er pflegte zu sagen: „wenn „die Eltern ihre Kinder wohl erziehen, das ist ihre „richtigste Straße zum Himmel; also ist auch die „Hölle nicht leichter verdient als an seinen eignen „Kindern." *) Nach seinem Tod war seine Wittwe oft in drückendem Mangel, und seine Zeitgenossen schienen mit Luther und seinen Verdiensten auch seine Gattin und Kinder vergessen zu haben. Sie erhielt bisweilen von einigen Fürsten Geschenke; viele, die sie um Unterstützung ansprach, versagten sie ihr. Sie starb 1552 zu Torgau. Von seinen Söhnen machte sich einzig der dritte, Paul, als Arzt berühmt. Luthers männliche Nachkommen starben 1759 aus. **)

Eben

*) Sein Brief, oder die Kinderschrift an sein liebes Söhnchen Hänschen von 1530 ist häufig abgedruckt; in Strobels Sammlung, Nr. 25. Antons Zeitverkürzungen Luthers, S. 140 ꝛc.

**) S. Keil merkw. Lebensumstände Luthers. Leipz. 1764. IV. 4. D. M. Luthers Zeitverkürzungen von J. N. Anton, Leipz. 1804; eine mit vielem Fleiß gemachte Sammlung aller Nachrichten von seiner Person und seinem häuslichen Leben. — Leben D. M. L. von J. F. W. Mez, Halle 1796. 8. S. 181 ff. C. W. Fr. Walch Leben der Cath. von Bora. 1731. 8. In Strobels Sammlung einiger auserlesenen Briefe D. M. Luth. zur nähern Kenntniß seines recht-

Eben so guter Gatte und Vater war Melanchthon. Er heirathete schon in seinem 24sten Jahr (denn er war nie Geistlicher) die Tochter eines Wittenbergischen Bürgermeisters, Catharina Krapp, „eine Frau, sagt er, wie ich mir sie nur „von Gott erbitten konnte!“ Bei ihrer unbeschreiblichen Herzensgüte scheint ihr der Catharina von Bora Geist und Muth gefehlt zu haben; immer ängstlich besorgt für ihren Mann, litt sie gewöhnlich weit mehr, als er, wenn ihm etwas unangenehmes begegnete, wehklagte schon beim fernen Anschein einer Gefahr für ihn, erregte ihm eine Menge Zweifel und Bedenklichkeiten, wenn er etwas wichtiges vorhatte, und bestürmte ihn mit Bitten und Flehen so lange, bis er, wenn es sich immer thun ließ, seinen Vorsatz aufgab. „Ich mußte, schrieb

---

rechtschaffenen Herzens. Nbg. 1790. 8. sind treffliche Züge zur Kenntniß seines Charakters zu finden. Folgenden Vers, der von seinem Hausvater-Verstand zeugt und meines Wissens noch nicht gedruckt ist, schrieb er in ein deutsches N. Testament:

„Der Herr muß selber seyn der Knecht,
Will ers im Hause finden recht;
Die Frau muß selber seyn die Magd,
Will sie im Hause schaffen Rath.
Gesinde nimmermehr bedenkt,
Was Nutz und Schad im Hause bringt.
Ist ihnen nichts gelegen dran,
Denn sie es nicht für eigen han.“ M. L.

„er bei einem solchen Anlaß, ihrer Schwachheit „nachgeben, denn das ist einmal unser Loos.“ Diese Aengstlichkeit und ihr zu Klagen und Hoffnungslosigkeit geneigtes Gemüth war das einzige Leiden, das sie ihm veranlaßte; zu einem vollkommen guten Weibe fehlte ihr nur etwas mehr Seelenstärke. „Verlaß mich, Gott, nicht im Alter, wenn ich grau „werde!“ war der gewöhnliche Seufzer dieser frommen Seele. Auch war sie fast immer kränklich. Er lebte aber doch 37 Jahre sehr zufrieden bei ihr, denn neben jenen Schwachheiten, die er mit größter Gelassenheit ertrug, besaß sie den liebenswürdigsten Charakter. Das Glück ward ihr, einige Jahre vor ihm zu sterben.

Er war am liebsten unter seinen vier Kindern; (seine Lieblingstochter, die sanfte Anna, heirathete den Dichter Georg Sabinus, der ausschweifend lebte, und ihr und den Eltern unendlichen Kummer machte. Der Gram zehrte sie auf: sie starb zu Königsberg 1547, nur etliche und zwanzig Jahre alt.) Ein reisender Franzose traf ihn einst in seiner Stube an, da er eben mit der einen Hand die Wiege seines Kindes schaukelte, in der andern ein Buch hielt. Der Gelehrte verwunderte sich, den „Lehrer Deutschlandes“ in dieser Situation zu finden. Melanchthon legte ihm aber die Pflichten eines

Hausvaters und wie lieb die Kinder Gott seyen, mit so viel Herzlichkeit aus, daß er gelehrter von ihm wegging (ut doctior ille abiret).

Seine und seiner Frauen Güte gegen Nothleidende und gegen schlechte Schuldner und seine öffentlichen Geschäfte, die ihm zur Besorgung seines Hauswesens keine Zeit übrig ließen, machten, daß er in seinem Vermögen beträchtlich zurückkam. Der Zulauf in sein Haus war ungeheuer groß; er verwöhnte die Leute, besonders die Bettler, deren keiner unbeschenkt wegging" *). Für Vermehrung seiner Einkünfte sorgte er gar nicht. Non opes, non gloriam, non voluptates quaesivi, schrieb er an Camerarius. „Bei einer solchen Haushal„tung, sagt letzterer, hätte er sich und die Seinigen „unmöglich durchbringen können, wenn nicht ein „verborgener göttlicher Segen ihm von Zeit zu Zeit „das Nöthige gereicht hätte." Er führte oft den Spruch des Achilles bei Philostratus im Munde:

*) Luther machte es eben so. Als einst ein sehr bedürftiger Armer ihn um ein Almosen ansprach, und er eben kein Geld hatte, gerieth er seiner Frau über das Pathengeld, und tröstete daraus den Armen. Auf das vermuthlich saure Gesicht der Frau Doctorin antwortete er: „Liebe Käthe, Gott ist reich, er wird anderes bescheren!" (Matthesius 12te Pred.)

„Mir werde die meiste Arbeit, an Geld mag Ueber-„fluß haben wer da will!“ *) Er hatte an Johann Koch einen treuen Bedienten, dem er alles Geld und das ganze Hauswesen überließ, und der seinem guten Herrn mit enthusiastischer Liebe ergeben war. Er wurde alt in seinem Hause, und starb 1553. Melanchthon setzte ihm eine Grabschrift.

Melanchthons Charakter ist wegen seiner sanften Tugenden berühmt. Er fuhr zwar leicht auf, war aber bald wieder gelassen; sehr gütig und überaus dienstfertig; die Aufrichtigkeit selber; Er liebte über alles deutliche Ideen und das Geradeheraus reden; bisweilen war er nur zu offen und im Reden zu unvorsichtig. Seine schriftlichen Arbeiten lagen immer auf seinem Tische offen, und manches davon wurde ihm gestohlen. Junge Leute liebte er außerordentlich, seine Herzensfreude war, in ihrer Mitte zu seyn. „Ach wenn man mich nur „nicht aus meinem Hörsaal abrufte, und ließe mich „zum Besten der Jugend ungestört arbeiten! das

*) Εμεν εσε το πλειον των εργων, χρημασι δι πλεονεκτειτο ὁ βουλομενος. — Er ging gewöhnlich bald nach dem Abendessen zu Bette, und stand um 2 oder 3 Uhr wieder auf zu seiner Arbeit. Seine besten Schriften schrieb er in diesen Morgenstunden. Im Alter ging er selten mehr zu Bette, sondern schlief da und dort auf einer Bank ein.

„ist meine Ruhe und Freude! Für andre Dinge „bin ich zu weich und ungeschickt;" schrieb er 1530, als er bei dem Reichstage zu Augspurg die Seele der Protestantischen Geschäfte war. In ihrem Umgang liebte er die Ironie; sein Witz war aber gutmüthig, so daß er oft von sich sagte: „Er haut „und sticht und thut doch niemand nichts." Im Umgang mit seinen Schülern, die er recht zärtlich liebte, brachte er oft mehrere Stunden zu. An der Tafel war er immer munter, und erholte sich durch scherzhafte Gespräche von seinen Arbeiten. Darum und wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit war seine Tischgesellschaft immer sehr stark. Er hatte die Gewohnheit eingeführt, daß man sich nicht eher niedersetzen durfte, bis der eine oder der andere von der Gesellschaft einen kleinen schriftlichen, poetischen oder prosaischen Aufsatz vorgelesen hatte; wer den besten las, saß oben an. Auf seinen Reisen hatte er gewöhnlich einige Jünglinge bei sich, mit denen er sich lehrreich, aber sehr munter und scherzhaft unterhielt. Kamen sie am Gespräch aus, so mußte ein jeder einzelne Sentenzen aus alten Dichtern hersagen *).

*) Camerarii vita M. Meusels litterar. Magazin, II. 121.

Einige dieſer Charakterzüge ſcheint er von ſeinen wackern Eltern ererbt zu haben. Sein Vater, ein berühmter Künſtler in Ritter- und Turnirzeug, (Rüſtmeiſter) und bei den Fürſten wohl gelitten, war von ſtrenger Redlichkeit. Sein Sohn erzählt, er habe oft ſeinen Käufern nicht ſoviel für ſeine Arbeit abgenommen, als ſie ihm ſelbſt geben wollten, und manchen das Geld wieder aufgezwungen, wenn er hörte, daß ſie arm ſeyen. Er konnte ſich (ſo wie ſeine beiden Söhne, Philipp und Georg) rühmen, nie in ſeinem Leben einen Proceß mit jemand gehabt zu haben. Jede Nacht ſtand er um zwölf Uhr auf und verrichtete knieend ſein Gebet; verſäumte er es einmal, ſo war er den ganzen folgenden Tag unzufrieden mit ſich ſelbſt. Er war ungemein gewiſſenhaft, treu und verſchwiegen. Dieſe Tugenden und eine gewiſſe zum Aberglauben ſich neigende Aengſtlichkeit ſeiner Mutter pflanzten ſich auf den Sohn fort. Sie liebte ihn zärtlich, und als er ſie 1524 von Wittenberg aus beſuchte, fiel ſie bei ſeiner Umarmung vor Freude beinahe in eine Ohnmacht. Doch war ſie etwas unwillig, daß er eine Wittenbergerin und nicht eine von Bretten geheirathet hätte, beſtand auch lange darauf, daß er nicht nach Wittenberg zurückkehren, ſondern bei ihr zu Bretten bleiben ſolle. Auch bat ſie ihn in-

ſtändig, doch ja bei dem Glauben ſeiner Väter zu bleiben. Mit vieler Schonung, um ja ihr Gewiſſen nicht zu verletzen, entſchuldigte er ſich bei ihr über das letztere; es ward ihm aber ſehr ſchwer von ihr loszukommen. Sie war ſonſt eine ſehr verſtändige Frau *). Seinem Bruder Georg, der zu Bretten blieb, liebte Melanchthon herzlich, und ſetzte den Briefwechſel mit ihm bis an ſein Ende fort.

Johann Reuchlin war ſein Vetter, und adoptirte ihn, aus Freude über des jungen Philipps Fleiß und Genie. Er war es auch, der ſeinen Familien-Namen Schwarzerd in den Griechiſchen, Melanchthon, veränderte **).

---

*) Von ihr ſind die altdeutſchen Reime:
„Almoſen geben armet nicht;
Kirchengehen ſaumet nicht;
Wagen ſchmieren hindert nicht;
Unrecht Gut faſelt nicht;
Gottes Wort — treugt nicht.“
Und:
„Wer mehr will verzehren,
Denn ſein Pflug kann ereren, (erarbeiten)
Der wird zuletzt verderben,
Und vielleicht am Galgen ſterben.“

**) S. Camerarii vita Mel. nach Strobels Ausgabe. Adami vitae Theol. Gehres kleine Chronik von Bretten. Eßlingen 1805. wo eine ausführliche Lebensgeſchichte Melanchthons; Bericht, wie Ph. M. ſein Leben hie auf Erden geendet hat, 1565. u. a.

Zwingli war ebenfalls glücklich verheirathet 1524 an eine adeliche Wittwe von 40 Jahren, Anna Reinhard *). Obgleich sie aus einem der vornehmsten Häuser in Zürich war, und viel prächtige Kleider und Kleinodien besaß, so trug sie sie doch vom Tage ihrer Heirath an, ihm zu Liebe, nie mehr, sondern kleidete sich bescheiden wie andere Bürgerfrauen. Von ihrem nicht unbeträchtlichen, obgleich nicht großen Vermögen benutzte ihr Mann wenig oder nichts; „denn, sagte er, ich sehe „all ihr Vermögen so an, als ob es mich auf der „Welt nichts anginge;“ es blieb ihren ersten und zweiten Kindern.

Conrad Pellikanus (Kürschner) wurde bald, als er nach Zürich kam, von seinen Freunden ermuntert zu heirathen **). Er wollte lange nicht:

*) Ihr erster Mann war Junker Hans Meyer von Knonau, dessen liebenswürdigem Sohne Gerold Zwingli seine kleine Schrift dedicirte: Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint. 1523. S. Mischelers Leben Zwingli's, S. 56.

**) Nach dessen handschriftlicher Lebensbeschreibung von ihm selbst für seine Kinder verfaßt (1544), die noch nicht gedruckt ist. Er und mehrere Autobiographen dieses Zeitalters haben das Eigene, daß sie sich viel Mühe geben, die Genealogie und Geschichte ihrer Vorfahren, so weit hinauf sie konnten, zur Nottz ihrer Kinder zu beschreiben. Man hatte damals viel Familiengeist, und war stolz darauf, nicht sowohl vornehme, als rechtschaffene und

seine 48 Jahre, die vornehme Kleidung und ein gewisses dreistes Aeußere der Zürcherischen Frauen und Mädchen schreckten den schüchternen Mann, der immer im Kloster gelebt hatte, davon ab *). Endlich heirathete er eine vom Lande, und weiß nicht genug zu rühmen, wie sehr seine gute Anna ihn in seinen Studien sowohl, als durch ihre vernünftige Sparsamkeit, in der Möglichkeit gute Werke zu thun erleichtert habe **).

Die Arbeitsamkeit dieser Männer ist vielleicht ohne Beispiel. Wenn man die Schriften Luthers, die zahllose Menge seiner Briefe; seine öffentlichen und meistens höchstwichtigen Geschäfte; seine häufigen Predigten (wo er in jüngern Jahren oft des Tages dreimal, später ein- oft zweimal pre-

---

ehrliche Ahnen zu haben. Eben so dankbar nannten sie ihre Lehrer, und segneten ihr Andenken noch lange nach ihrem Tode. So nennt Pelikan mit herzlichstem Dank den Mann, der ihm in seiner Jugend die erste Ebräische Grammatik lieh.

*) Displicebat mihi mulierum Tigurinarum et virginum cultus et inverecundia.

**) Im IV. Band von Hrn. Füßlins Schweizer. Museum (Jahr 1785) S. 799. ist ein Brief Ambrosius Blaurers an seine Frau von 1564, zwar über lauter Haushaltungssachen, aber mit einer Herzlichkeit und muntern Naivetät geschrieben, die uns ganz in das trauliche Verhältniß dieses Ehepaars hineinsehen läßt. Gern hätte ich ihn hier eingerückt, er ist aber zu groß.

digte); seine akademischen Vorlesungen; seine Privatstudien (wo er z. B. die Bibel etliche Jahre hindurch jährlich zweimal mit größter Aufmerksamkeit durchlas); die Menge von Besuchen studirender Jünglinge oder Fremder (wo er niemand abwies, dem er nur einige Dienste leisten konnte); seine häufigen und beschwerlichen Amtsreisen *) — endlich daß er täglich mehrere, und gewöhnlich drey Stunden auf das Gebet und einsames Nachdenken verwendete **); auch manche schwere Krankenlager hatte, die ihn auf Wochen und Monate an aller Arbeit hinderten — wenn man dieses alles erwägt, und daß er erst in seinem 34sten Lebensjahre (er wurde 63.) in dieses Meer von Geschäften hineingerieth: so giebt dieses zwar von der Stärke und Unermüdlichkeit seines Geistes einen hohen Begriff; aber man kann es auch bei dem noch nicht begrei-

*) Lingke (Reisegeschichte Luthers 1769) gab sich die Mühe auszurechnen, daß L. wenigstens 2764 Meilen in seinem Leben gereiset habe.

**) Als er einst den 22sten Psalm erklären wollte, so nahm er Salz und Brod mit in seine Studirstube, und schloß sich ein, um desto ungehinderter studiren zu können. Hier blieb er drei Tage. Seine Gattin suchte ihn überall, weinte, klopfte an allen Thüren, rief ihn; und da sie ihren Kummer nicht länger mehr aushalten konnte, und fürchtete, ihm sey etwas Widriges begegnet, so ließ sie durch einen Schlösser die Thüre öffnen, wo man ihn, im Nachdenken ganz vertieft, antraf. (Moz, Leben Lth. 209.)

sen, wie Eines Menschen Kräfte hingereicht, und wo er die Zeit hergenommen, nicht nur alle diese Geschäfte zu verrichten, sondern überdas noch sich Erholungen mancherlei Art zu geben. Bei Tische war er fröhlich und ruhete aus. Als Melanchthon einst über der Tafel an einer seiner Schriften schrieb, nahm er ihm die Feder weg und sagte: „Man „kann Gott nicht allein mit Arbeit, sondern auch „mit Feyren und Ruhen dienen, denn darum hat „er den Sabbath gegeben.“ Er las viel; von den Alten am liebsten den Aesop und Virgilius, den er allen Schulen empfahl. Ununterbrochen bis in sein Alter las er die Classiker. Als Melanchthon nach Wittenberg kam, besuchte er selbst seine Vorlesungen über die Griechische Sprache, um in dieser fester zu werden. Von neuern Dichtern liebte er am meisten den Reinecke Fuchs, aus dem er oft seinen Tischgenossen vorlas. Er liebte und sammelte (wie auch Zwingli) altdeutsche Volkslieder, Meistergesänge und Sprichwörter. Mit ausgezeichnetem Glück spielte er die Laute, selbst (und zur Bewunderung seiner Feinde) 1521 zu Worms, wo er in der augenscheinlichsten Todesgefahr war; er sang schön und liebte die Musik leidenschaftlich, hielt auch bisweilen Concerte in seinem Hause. Mit „Meister Lucas“ (dem berühmten Mahler

Cranach), einem seiner treusten und verständigsten Freunde *), unterhielt er sich gern von seiner Kunst, und liebte schöne Gemählde, weniger in Rücksicht auf die Kunst, als wenn sie ihm Gedanken gaben. So blieb er einst lang vor einem Gemählde stehen, welches die Vertreibung des Königs Christiern vorstellte, und sagte: „Wiewohl es dem Kö„nig zur Schmach und Schande gemahlt ist, so „will ichs doch gern haben; denn es giebt ein Exem„pel, daß Gott keinen Stolz und Hoffart leiden „will, sondern stürzt ihn, wie Maria im Magnifi„cat singt: Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl.“ Mit seinem Famulus drechselte er, und ließ sich Instrumente dazu von Nürnberg kommen, „um (wie „er sagte) wenn er vom Brod kommen sollte, es „hiemit verdienen zu können.“ Oder er vergnügte sich an Gartenarbeit, und baute seinen Garten am Hause meist selbst. „Wenn ich lebe, will ich noch „ein Gärtner werden;“ schrieb er an einen Freund, den er um gutes Gesäme von Küchengewächsen und Blumen bat; „denn weil der Satan in seinen „Gliedmaßen wütet, will ich ihn inzwischen ver„lachen und die Gärten betrachten, daß ich den

*) Anekdoten von ihrer Freundschaft s. in der Abh. über das Leben und die Kunstwerke L. Cranachs. Hamb. 1761. 8. §. 4 — 6.

„Segen des Schöpfers, und was zu seinem Lobe „gereicht, genieße.“ Hier in seinem Garten fand er, nächst der Musik, die angenehmste Erholung. Er liebte die Schönheiten der Natur: eine schöne Aussicht auf eine fruchtbare Landschaft, ein erwünschter Regen, ein schönes Gewächs, eine einzige Blume rührten oft sein gefühlvolles Herz zu lautem Lob und Dank gegen ihren Schöpfer. „Wenn „ein Mensch fröhlich ist, so erfreuet ihn ein klein „Bäumlein, ja ein schönes Blümlein oder Sträuch„lein; ist er aber traurig, so darf er schier keinen „Baum recht ansehen.“ — „Wenn nur Sünde „und Tod weg wären, wollten wir uns an einem „solchen Paradies genügen lassen! Was wird es „einst seyn, wenn die alte Welt und alte Haut „gar verneuert und ein ewiger Lenzen angehen und „für und für seyn und bleiben wird!“ *)

Dabei war er in Gesellschaften immer munter und fröhlich **), und verbarg seinen Kummer. „Viel

*) „Si carcer talis, Deus, o tua mansio qualis;“ (Der schöne Spruch steht in den Proverbien des Wippo, der im 11ten Jahrh. lebte.)

**) Von seiner Ironie, die auch er, als das Salz des Umgangs, sehr liebte, ist folgendes (noch ungedruckte) eine Probe, was er in ein neues Testament schrieb, welches in einer deutschen Universitätsbibliothek aufbewahrt wird (nach der Abschrift des sel. Herders):

„denken, sagt er, weil ich mich unterweilen äußer-
„lich fröhlich stelle, ich gehe auf eitel Rosen. Aber
„Gott weiß, wie es um mich steht! Ich habe
„mir oft vorgenommen, ich wolle der Welt zu
„Dienst mich etwas ernstlicher und heiliger (weiß
„nicht, wie ichs nennen soll) stellen. Die Natur
„hat mir aber solches zu thun nicht gegeben." In einem Briefe von 1520: „Mein Muth ist zu fröh-
„lich und zu groß dazu, daß ich jemand könnt'
„herzlich feind seyn. Ich habe auch nichts vor
„Augen, denn die Sache der Wahrheit an ihr
„selbst, der ich aus Herzen hold bin, und
„ob ich um ihrentwillen zuweilen bin oder seyn
„würde zu frey und frisch, wollt mir dasselb ein
„jeglicher freundlich verzeihen. Ich weiß ihm nit
„mehr zu thun. Gottes Wille geschehe auf der
„Erden wie im Himmel, Amen."

„Et justificata est sapientia a filiis suis.

Solus Deus est peccator et nullus.
Omnis homo est justus et omnis.
Solus Pater est impotens, quia homines sunt potentes, ut tyranni, quibus Pater non potest resistere.
Solus filius est stultus, quia homines sunt sapientes, ut haeretici, quibus filius non potest respondere.
Solus Spiritus S. est impius, quia homines sunt pii, ut falsi fratres, quibus Spiritus non potest satisfacere pro peccatis suis.
Sic virtus Dei in infirmitate nostra perficitur, quae in nostra potentia infirmatur.
Simus igitur in nobis infirmi, ut in Deo potentes efficiamur.

Penult. febr. 44. D. Mart. Luth."

Wer wollte nicht gern um diesen Mann gewesen seyn!

„— — Nie hat er geheuchelt,
Mit Glauben seine freie Brust gestählt;
Hat keinem Fürsten je um Schutz geschmeichelt,
Daß er ein Mensch war, nie verheelt!
War Vater, Mann und Freund und Unterthan,
Der Armen Tröster; ging die hohe Bahn
Des himmlischen Gebots mit festem Schritte;
Blieb arm, und seine Lust war Gott,
Sein Glück hier, trotz des Wahnes Spott,
Ein keusches Weib und eine Hütte" *).

---

*) Cramers Ode: Luther. — Petr. Mosellanus schilderte ihn, schon 1519, in einem vertrauten Briefe also: „D. Martin ist mittlerer Leibeslänge, hager von „Sorgen und Studiren, so daß man fast die Knochen „durch die Haut zählen könnte, aber noch von männlichem „und frischem Alter, und klarer erhabener Stimme. Voll „Gelehrsamkeit und fürtrefflicher Wissenschaft der Schrift, „so daß er gleichsam alles an den Fingern herzählen kann. „Griechisch und Ebräisch weiß er so viel, daß er von „Auslegungen urtheilen kann. — Seinem Leben nach ist „er sehr höflich und freundlich, und hat nichts sauertöpfi„sches, noch finsteres an sich: ja er kann sich in alle Zeiten „schicken. In Gesellschaften ist er lustig, scherzhaft, lebhaft, „und immer freudig, immer muntern und heitern Gesichtes, „ob ihm die Widersacher noch so sehr drohen; so daß man „schwerlich denken kann, daß der Mann ohne Gott so wich„tige Dinge vornehme." (L. Werke XV. 1422.)

Lustia contrastirt dagegen die naive Schilderung des Cardinal Cajetanus von Luther, den er auf dem Reichstag zu Augsburg 1518 zum Widerruf bereden sollte: „Ego „nolo amplius cum hac bestia colloqui: habet enim

Eben so unermüdet arbeitete sein treuer Melanchthon, bis er vor Schwäche gar nicht mehr konnte. Seine letzte Vorlesung über das Gebet Jesu (Joh. XVII.) hielt er mit einer solchen Kraft und Rührung, daß sie auf alle seine Zuhörer einen unvergeßlichen Eindruck machte.

In den drei und zwanzig Jahren, in welchen Jean Calvin der Kirche zu Genf vorstand, predigte er zwo Wochen jeden Monats täglich ein-, an den Sonntagen öfters zweimal*); las neben dem wöchentlich drei Collegia, besuchte alle Sitzungen des Consistoriums und jeden Freitag die Congregation der Prediger; war der beständige Rathgeber der französischen Kirche, vertheidigte die Reformation gegen die Angriffe ihrer Feinde, schrieb seine classischen Werke voll Tiefsinn und Beredsamkeit, machte viele Geschäftsreisen, unterhielt einen ausgebreiteten Briefwechsel durch ganz Europa, gab Audienzen, wurde von seiner Regierung in allen schwierigen Staatsverhandlungen gebraucht — und war

---

„profundos oculos et mirabiles speculationes in ca„pite suo.“

*) Außer der Menge von gedruckten, liegen auf der Bibliothek zu Genf noch 2025 handschriftliche Predigten von ihm. Senebier.

war bei alle dem immer kränklich, litt oft lange und große Schmerzen an der Migraine, dem Podagra, der Colik, in seinen letzten Jahren am Stein, und wurde nur 54 Jahre und 10 Monate alt! *) — Seine Institutio religionis christianae, eines der wenigen classischen Werke aus diesem und den folgenden Jahrhunderten, schrieb er in seinem 25sten Jahre (1536) mit einer Zuschrift an den König von Frankreich, deren Beredsamkeit und Freimüthigkeit seitdem die Bewunderung der größten Kenner erhielt und verdiente. Scaliger pflegte zu sagen: Solus Calvinus in theologicis **). Wenn man einst von den Vorurtheilen gegen die theologischen Einsichten der Reformatoren zurückgekommen seyn wird, welche man gewöhnlich, so wie die gegen die Kirchenväter, um so lauter ausspricht, je weniger man sich Mühe giebt, sie zu studiren: so wird dieses Werk gewiß aufs neue sein verdientes Ansehen, und unter den vortrefflichsten, die je über die christliche Religion geschrie-

*) Senebier histoire litteraire de Geneve, 1786. Tom. I, 193. 240. 259. (Die beste Lebensgeschichte Calvins.)

**) Grotius nahm seine exegetischen Grundsätze an. Scaliger hielt Calvin für den besten Exegeten, und unter seinen Commentarien gab er dem über Daniel den Vorzug. ib. 238.

ben worden sind, einen der ersten Plätze erhalten *).

Zwingli beobachtete die strengste Zeitökonomie (wobei man so viel leisten kann, wenn jedes Geschäft seine angewiesene Stunde hat). Von Morgen fünf bis zehn Uhr studirte er für sich, und schrieb seine Bücher (welchen aber, ausgenommen dem Buch de vera et falsa religione, die genauere Ausarbeitung fehlt). Nach Tische gab er Audienz, oder ging mit seinen Freunden spazieren;

*) Folgender Anekdote von Urban Regius sey hier ein Plätzchen vergönnt. Regius (von Langenargen am Bodensee gebürtig) studirte in seiner Jugend die Rechte bei dem berühmten Rechtsgelehrten Ulrich Zasius zu Freiburg, und wohnte in seinem Hause. Oft stahl sich Urban heimlich in seine große Bibliothek, um zu studiren. Was er nützliches für sich fand, schrieb er des Nachts in seinem Zimmer ab. Zasius hatte oft schlaflose Nächte, und spazierte alsdann in seinen Zimmern herum. Manchmal traf er seinen geliebten Schüler spät in der Nacht über jener Arbeit an, zupfte ihm freundlich das Ohr und sagte: „Du nimmst mir meine ganze Gelehrsamkeit weg!" Traf er ihn etwa an, daß er darüber eingeschlafen war und den Kopf auf den Tisch senkte, so legte er ihm leise einige Folianten auf den Nacken, und schlich sich weg, doch so, daß er Urbans Schrecken bemerken konnte, wenn das Gerumpel der herabfallenden Folianten ihn plötzlich aus dem Schlaf aufweckte. (Urb. Rhegii vita.) — Kleine Züge von dem Charakter des freundlichen Lehrers und des fleißigen Schülers, die jedem Vergnügen machen werden, der einmal das unbeschreibliche Glück hatte, solche fleißige und gute Jünglinge um sich zu haben!

um 2 Uhr wieder an die Arbeit, welche er, nach einer kurzen Unterbrechung wegen des Nachteſſens und eines kleinen Spaziergangs, bis um Mitternacht fortſetzte *). Er predigte wenig, ſchrieb aber deſto mehr; ſein Briefwechſel war groß, beſonders weil er in beſtändiger Verbindung mit den Reformatoren zu Bern, Baſel, Schafffhauſen, St. Gallen, Appenzell und Bündten ſtand, und oft ſich gegen Verleumdungen ſeiner Feinde zu vertheidigen hatte. Leo Jude nahm ihm viele von ſeinen Predigten im Großen Münſter ab, und predigte daneben auch in ſeiner Kirche zu St. Peter. „Er „hâts nit müſſen thun, ſagt Leo's Sohn in ſeiner „Lebensgeſchichte **), er thâts aber gern von der Ehr „Gottes wegen, und von des Heils wegen der „Menſchen, die mit Haufen und großer Begird „das Wort hörten.“ Neben dem überſetzte er, was Zwingli lateiniſch ſchrieb, ins Deutſche, und ſein Deutſches ins Lateiniſche, „das dienete gelehrten und ungelehrten Layen, die damals alle Bücher mit großem Fleiß laſen, damit ſie Evangeliſcher Wahrheit berichtet würden; auch ungelehrten

*) Osw. Myconii vita Zwinglii.

**) Miscellanea Tigurina, vol. III, 1—82.

„Priestern, die mit anders gelernet hatten, denn „Meß han und zu Chor singen. Er dollmetschte „gar viel, und führte hiemit männiglichen als bey „der Hand zur Erkenntniß Christi und des heil. „Evangelions.“ (Eine seiner nützlichsten Uebersetzungen war die der Paraphrasten des Erasmus über das ganze Neue Testament.) Er ging in alle Predigten Zwingli's, schrieb sie nach und gab nach dessen Tod Fragmente derselben (Farragines) gedruckt heraus. Er versäumte keine Lection der theologischen Professoren, übersetzte die ganze Bibel ins Deutsche, und arbeitete sich daran zu Tode. Von seinen Predigten sollen ihm keine besser gelungen seyn, als wenn er von der christlichen Liebe predigte, „denn er selbst war von Natur ein gü„tiger, milder, freundlicher Mann.“

Der treffliche Pellikan ging noch in seinem 80sten Jahre alle Morgen in Bullingers und Gwalthers Frühpredigten, und schrieb sie für arme Landpfarrer *) nach. Dann studirte er von 6 Uhr bis zum Mittagessen ununterbrochen fort, und so wieder nach dem Essen bis um 6 Uhr Abends, und nach dem Nachtessen oft bis in die tiefe Nacht. Als Knabe (er war von Ruffach gebürtig) wohnte er der Disputation eines Doctors der Theologie

*) Versteht sich: unentgeldlich.

mit einem Juden bei, wo letzterer offenbar siegte. Er schämte sich, daß der christliche Glaube auf so schwachen Gründen beruhe. Dieses und die widersprechenden Meinungen und Auslegungen der christlichen Theologen erregten den Wunsch in ihm, die Grundsprachen der Bibel näher kennen zu lernen. Durch sich selbst lernte er in der Folge Hebräisch lesen und verstehen, und übte sich zuerst und lange am 1. und 2. Kapitel des Jesaias; durfte es aber nur des Nachts thun (er war in einem Minoritenkloster), weil er des Tages die scholastische Theologie zu lernen hatte. 1500 kam Reuchlin nach Tübingen, und erfreute den lernbegierigen Jüngling außerordentlich, da er ihn belehrte, daß bei den Hebräern das Thema der Verborum die tertia sing. praeteriti sey. Dieses einzige lernte er von einem andern, alles übrige durch sich selbst. In Ulm erhielt er endlich ein Fragment von einer hebräischen Grammatik. Sein Lehrer, der wackere und verdiente Paulus Scriptoris, brachte ihm das erste hebräische Buch, einen ungeheuer großen Codex der Propheten, den er, Pellikan zu Gefallen, von Mainz bis nach Tübingen auf dem Rücken getragen hatte. Noch größer war seine Freude, als endlich eine vollständige gedruckte hebräische Bibel nach Tübingen kam,

und wußte sich vor Entzücken kaum zu fassen, als ihm ein Exemplar um anderthalb Gulden zu Theil wurde, da er gefürchtet hatte, 6 bis 8 dafür zahlen zu müssen. Noch im Alter erinnert er sich (in seiner Lebensgeschichte) dieser freudigen Empfindung mit herzlichem Dank gegen Gott. Seine Leidenschaft für das Hebräische bewog ihn, auf seinen vielen Reisen in Ordensgeschäften allenthalben hebräischen Handschriften nachzuspüren, und das Glück spielte ihm manche in die Hände. Die edle Aebtissin Charitas Pirkheimer zu Augspurg verehrte ihm einen gedruckten Pentateuch mit den chaldäischen Paraphrasen. Freudig packte er den schweren Folianten auf seinen Rücken, und trug ihn auf der ganzen Reise mit sich. Auch er besuchte, noch als Professor zu Zürich, Bibliandors exegetische Collegia, schrieb sich das wichtigste nach, brachte es zu Hause in Ordnung, und sagte, „diese Excerpte seyen ihm lieber als Gold und „Edelsteine." Bis in sein Alter fuhr er in seinem Fleiße fort, Commentarien über die Bibel, und andere gemeinnützige Bücher zu schreiben, den Talmud und einige Classiker ins Deutsche zu übersetzen, u. a. *)

*) v. Chronicon C. Pellicani ad filium et nepotes. Msc. — Richard Simon giebt in s. Hist. critique

Mit dieſem eiſernen Fleiße, bei ſehr geringen Hülfsmitteln, die gegen die, welche wir für alle Wiſſenſchaften haben, nicht zu vergleichen ſind, brachten es die Reformatoren zu einer ausgebreiteten Kenntniß nicht bloß der Theologie, ſondern jeder menſchlichen Wiſſenſchaft, von welcher ſie einen praktiſchen Nutzen abſehen konnten; und beförderten dadurch nachdrücklich nicht allein die Verbeſſerung der Religion, auf welche ſie zunächſt

---

ſeinen Commentarien ein vorzügliches Lob, beſonders weil er mehr darnach ſtrebe, ſeinen Leſern nützlich zu ſeyn, als mit unnützer Gelehrſamkeit zu prahlen. — Für junge Bürger ſchrieb er eine deutſche Logik, für ſeinen Sohn Ueberſetzungen verſchiedener Schriften des Ariſtoteles, Cicero, Ludw. Vives u. a. Er hielt ſolche Ueberſetzungen für nützlich, und mißbilligte es, daß man alle jungen Leute in den Schulen, die doch nicht Gelehrte werden ſollen, anhalte, die Schriften der Alten in der Grundſprache leſen zu können, da viel Zeit damit verlohren gehe, die man zu nützlichern Sachen anwenden könne, nemlich zur Kenntniß der Religion, der natürlichen und poſitiven Geſetze, der Geſchichte der Welt und Natur u. dgl. Man habe ja auch in Griechenland dieſe Wiſſenſchaften in der Landesſprache gelehrt, und die Römer haben die griechiſchen Lehrer lieber aus der Stadt gejagt, als daß ſie hätten leiden mögen, multis confundi linguis imperium. Das Beſte der griechiſchen Litteratur überſetzten ſie in die Mutterſprache, als welches der kürzeſte Weg ſey, die Unwiſſenheit zu vertreiben, welche man barbaries nannte. „Non enim bar„barus dici meretur populus ob quamcunque lin„guam, sed ob inertiam et ignorantiam Philosophiae „divinae, naturalis et moralis,“ etc. Die deutſche Sprache ſey überdas nobilissima et ditissima etc.

alles bezogen, sondern überhaupt die Aufklärung ihres Vaterlandes. Melanchthon, der Lehrer Deutschlands genannt, schon im 14ten Jahr Magister *), im 18ten von Erasmus bewundert **),

*) Sein Vetter Reuchlin schenkte ihm die erste Bibel, die er beständig mit sich herumtrug. Bis in sein hohes Alter blieb er bei der Gewohnheit eine Handausgabe derselben bei sich zu tragen, und weil er immer an den Rand Anmerkungen schrieb, so wußten sich seine Freunde kein besseres Geschenk von ihm zu erbitten, als ein solches Exemplar. (Er scheint bei mehrern Büchern diese Gewohnheit beobachtet zu haben. Der Verfasser besitzt einen griechischen Herodot (nach Camerarii Ausgabe: Basil. 1541. fol.), der Melanchthon gehörte, und durch und durch auf dem breiten Rande und den leeren Blättern mit Summarien oder Noten von seiner Hand überschrieben ist, die von dem Fleiße zeugen, womit er diesen Autor studirte. Die schönsten Sentenzen des Verfassers schrieb er sich, zur öftern Erinnerung, vorn in das Buch. Bei der Geschichte der herrschsüchtigen Königin Pheretime von Kyrene zeichnete er eine Kunkel an den Rand, mit den Worten: „die „Weyber die sollen spinnen und nit krieg füren." Vorn ist eine kleine Abhandlung über das Geschlechtregister der drei Söhne Noachs; hinten eine andere: Series praecipuarum rerum gestarum, ex qua adparet. ubi Graeci historici suas narrationes ordiantur. Einer seiner Schüler, D. Chyträus, schrieb ein sehr nützliches Buch: Chronologia Herodoti et Thucydidis, worin er diese Tabelle weiter ausführt, und bis auf die neuern Zeiten fortsetzt.)

**) In der Vorrede zu seinem N. Test. 1515. „At Deum immortalem! quam non spem de se praebet etiam adolescens, et paene puer, Ph. ille Melanchthon, utraque litteratura paene ex aequo suspicien-

hatte, als Lehrer zu Wittenberg, Zuhörer aus allen Nationen Europa's, selbst aus Griechenland: mehrentheils bei zweitausend, die er mit Begeisterung für die griechische Litteratur erfüllte. Auswärtige Regierungen schätzten sich glücklich, wenn er ihre studirenden Jünglinge in Aufsicht nahm *). Er schrieb, um der Jugend recht nützlich zu werden, fast über alle Wissenschaften faßliche und deutliche Lehrbücher. Zu Wittenberg las er (worauf man zu unsern Zeiten, gewiß mit wahrem Vortheil, wieder zurück kömmt) die Encyklopädie der Wissenschaften, wo er mit der Grammatik, Dialektik und Rhetorik anfing, und von da zur Ethik, Physik, Mathematik, Theologie, Geschichte und den Sprachen überging.

Zur classischen Litteratur behielten diese Männer immer eine vorzügliche Liebe. Melanchthon commentirte und edirte verschiedne griechische und

---

dus! quod inventionis acumen! quae sermonis puritas! quanta reconditarum rerum memoria! quam varia lectio! quam verecunda regiaque prorsus indolis festivitas!" — Sobald er zu Wittenberg anfing zu lesen, omnes Theologos summos cum mediis et infimis studiosos fecit Graecitatis. Luther. ad Spalat. 1518.

*) Der Rath zu Schafthausen z. B. empfiehlt ihm 1544 die Schafthauserischen Stipendiaten, und schickt ihm dafür „einen guldin Schafthuser Pfenning." Msc.

römiſche Schriftſteller, und ſchrieb zu noch mehrern, die andre herausgaben, vortreffliche Vorreden. Zwingli konnte den Valerius Maximus und Lucians Geſpräche faſt auswendig. Griechiſch lernte er, zuerſt bloß um das neue Teſtament zu verſtehen, brachte es aber ſo weit, daß er ſelbſt Griechiſch ſchrieb, und den Pindar mit einer griechiſchen und lateiniſchen Vorrede (1526) herausgab, worin er die eigenthümlichen Schönheiten des Dichters und die Nutzbarkeit des Studiums deſſelben für die beſſere Auslegung der Bibel, beſonders der älteſten hebräiſchen Poeſie, richtig angiebt. Doch fand er nöthig, ſich gegen Leute zu vertheidigen, welche es für Sünde hielten, einen griechiſchen Dichter zu leſen. Er liebte die Muſik, machte ſich eine Sammlung altdeutſcher Gedichte und Volkslieder, und ſchrieb ſelbſt ein moraliſches Gedicht: der Labyrinth, worin er die Fabel von Theſeus auf die Mühſeligkeiten des menſchlichen Lebens anwendet *). — Die Reformatoren waren weit von der auch damals nicht ungewöhnlichen Schwärmerei entfernt, menſchliche Wiſſenſchaften

*) Bodmers litterar. Denkmale. S. 190—195. Meiſters Geſchichte der deutſchen Sprache I, 285—294, wo es abgedruckt iſt.

als unnütze Werke einer verderbten Vernunft zu betrachten, und sich bloß geistlichen Spekulationen zu ergeben. Es kömmt auf den Zweck an, den man sich auch hiebei vorsetzt *).

Vadian zu St. Gallen hatte schon als Knabe den Virgil so lieb, daß er ihn als Kopfkissen unterlegte, um auf einem sanftern Polster des Morgens nicht zu spät zu erwachen. In seinem 29sten Jahre (1514) wurde er Rektor der Universität zu Wien, und von Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt. „Tag und Nacht (sagt er in einem „Briefe von 1518) gehe ich damit um, meine „Schweizer noch einst so berühmt in den Wissen„schaften zu machen, als sie es durch die Waffen „sind. Der Mann wünschte ich zu seyn, und „will mich alles Fleißes darnach bestreben, von

*) Einen edlern giebt es nicht, als den Pellikan (in der angef. Lebensgeschichte) seinem Sohn Samuel verhält! Er soll, sagt er, fortfahren, fleißig die griechische Sprache zu lernen, die besten Schriftsteller lesen, und dabei nachdenken, „ad quem usum singula tibi lecta sint quandoque profutura, et ut ex doctrina qualicunque non te credas meliorem, nisi te Conscientia quoque tua humiliorem testetur, et in pietate et in vera Religione ardentiorem, ut ex fide in Dominum et caritate in proximum ad gloriam Dei, non tuam, proficias, et non sine fructu sancto hic victurus sis, sive id ad longos dies futurum, quod a Dei benignitate, ut fiat, anxie peto, vel ad breves annos, ubi malitia forsitan mutatura sit animum.“

„dem, nach Platons Ausspruch, die Nachwelt sa-
„gen könne, daß er in seinem Leben nichts unter-
„lassen habe, seiner Vaterstadt, seinen Verwandten,
„Freunden und jedem Rechtschaffenen nach beßten
„Kräften gefällig und nützlich zu seyn" *). Er erreichte diesen Wunsch, und genoß für mancherley Verdienste den Dank und die Achtung seines Vaterlandes. Solche Beispiele von dem unermüdeten Fleiß und dem Eifer dieser großen Männer für ächte Aufklärung ließen sich noch in Menge anführen.

Hiedurch erwarben sie sich, jeder in dem Fach, dem er sich vorzüglich widmete, eine gründliche Gelehrsamkeit, und, was bei dieser niemals mangelt, wenn sie auf das wahrhaft Nutzbare gerichtet ist, und nicht durch eine Last unnöthiger zur bloßen Ostentation gesammelter Kenntnisse den gesunden Verstand erstickt: eine ächte Freiheit des Geistes und einen gebildeten Geschmack, der das Gute und Schöne in allen Formen erkennt, in allen Scienzen das Wichtige vom minder-Wichtigen zu unterscheiden, und über Nebensachen wegzusehen weiß. Ihre Grundsätze über das, was ihnen das Erste und Allerwichtigste war, haben wir

*) Füßlin, Schweizer. Museum XII. B. S. 498 ff.

oben kennen gelernt: hierin waren sie fest und unerschütterlich, wie man es für geprüfte Wahrheit seyn soll; in Nebensachen hingegen bei weitem nicht so streng und pedantisch, wie die meisten ihrer Nachfolger. Man weiß, welche strenge Gewissenstyranney diese, besonders die Verfolger Melanchthons in der protestantischen Kirche einführten, und über anderthalb hundert Jahre behaupteten, und mit welch wildem Eifer sie nicht nur solche bestritten, welche ihr angemaßtes Religions-Monopolium anfochten, sondern eben so sehr auch solche, die nur in geringen Nebensachen von ihren Dogmen abzugehen wagten. Nützen, bessern, die Gemeine erbauen, dem Streit,

„der sich am Glauben nährt,
für das Gesetz sich dem Gesetz empört,"

so viel möglich ausweichen, das war der ersten Reformatoren beständiger Grundsatz. Der edle Melanchthon soll davon zeugen, er, den selbst die Feinde seiner unerschütterlichen Friedfertigkeit wegen hochschätzten, der immer vom Streit ab, aufs wesentliche, auf die Hauptsache sah, und eben deswegen lebend und im Grabe noch von einem Theil seiner Schüler mit unversöhnlichem Hasse verfolgt ward. „Was ich für wahr halte und erkenne, „dabei bleibe ich, und behaupte es ohne Rücksicht

„auf das Ansehen irgend eines Sterblichen, ohne „Rücksicht auf Vortheil, Ehre und Nutzen. Und „wer die Wahrheit lehrt, dessen Anhänger bin ich „und werde es immer seyn. Aber auch darin „werde ich mir immer gleich bleiben, daß ich ohne „Zank und Verfolgungsgeist, ohne Schimpfen und „Schmähen die Wahrheit vertheidigen will. Dar„um bitte und ermahne ich auch jeden, dem Ruhe „und Einigkeit am Herzen liegen, alles mögliche „zu thun, um Wunden, die einmal geschlagen sind, „wieder zu heilen, und die Unbesonnenheit derer zu „hemmen, welche sie immer wieder aufreissen.“ So schrieb er 1524 an Landgraf Philipp, der einen Gesandten an ihn schickte, um sich mit ihm über die Religionsangelegenheiten zu besprechen. Von Augspurg aus 1530, an seinen Bruder Georg: „Gerade das, was mein Herz am meisten angreift, „muß ich erfahren! Armuth, Hunger, Verachtung „und andere Uebel will ich gern erdulden; aber „was mich ganz niederschlägt, ist Zank und Streit: „dazu bin ich völlig untauglich. Herr, auf den „ich traue, hilf du mir selbst! du richtest uns nach „dem wie wir gesinnet sind.“ — In seinen Visitationsartikeln 1527 sucht er besonders auch das ewige Schmälen der Pfarrer gegen den Papst abzustellen; alle Streitigkeiten wollte er von der Kan-

zel verbannen und bloß in die Bücher verweiſen; „die haben den Papſt noch nicht überwunden, die „ſich dünken laſſen ihn überwunden zu haben“ *). Er hinterließ ein Papier, worauf neun Urſachen ſtanden, „warum er ſich nach dem Tode ſehne:“ die zweite iſt, weil er alsdann von dem Haß und der Feindſchaft der Theologen nichts mehr erfahre. Als er ſterbend von ſeinen anweſenden Collegen gefraget wurde: ob er noch einen Wunſch auf dem Herzen habe? antwortete er: „Keinen als die Ei„nigkeit der Kirche!“ Darauf entſchlief er nach wenig Stunden.

Auch der gegen ſich ſelbſt ſtrenge Calvin war es gegen andere bei weitem nicht in dem Grade, wie viele vorgeben, ohne ihn zu kennen. Obgleich Melanchthon über Prädeſtination und Sakramente ganz anders dachte als er, ſo ließ er doch ſeine Summa theologiae ins Franzöſiſche überſetzen und zweimal herausgeben, und ſchrieb eine Vorrede dazu, worin er ſagt: „Melanchthon ſage über

*) Ein katholiſcher Gelehrter, der dieſes las, ſchrieb dazu: „wenn deine Schüler das thun und annehmen ſol„len, ſo müſſen ſie hinfort länger auf eine Predigt ſtudiren, „als ſie bisher gethan haben. Denn wenn ſie eine Stunde „gepredigt haben, ſo ſind drey Theile davon mit Schmä„hungen auf den Papſt und die Biſchöfe verlaufen.“ Gehres l. c. S. 144. —

„die vorkommenden Materien alles, was zur Se-
„ligkeit nothwendig sey, und habe nur das wegge-
„lassen, was man ohne Gefahr auch nicht wissen
„könne.“ Er schließt sie mit einer schönen Lobrede auf den Verfasser, und ermuntert die Leser, diesem großen Manne am meisten in seiner Mäßigung, Gelehrigkeit und Frömmigkeit ähnlich zu werden *). An Bullinger schrieb er, nachdem er ihm einige Fehler in einem seiner Bücher offenherzig angezeigt hatte (1548): „Obgleich ich eine innigere Mittei-
„lung Christi im Sacrament annehme als du, so
„haben wir ja doch nur Einen Herrn und sind
„in Ihm Eines. Ich habe immer die Aufrich-
„tigkeit geliebt, und keine Freude an Spitzfin-
„digkeiten, u. s. w.“ Als Bucer sich einst über seine heftige Schreibart beklagte, schrieb er ihm, einzig in der Absicht, um seinen Fehler zu gestehen, und sagte: „Gegen meine Fehler, die groß und
„zahlreich sind, habe ich einen schweren Kampf,
„aber den allerschwersten gegen meine Ungeduld.
„Zwar sind meine Bemühungen nicht fruchtlos,
„aber ganz habe ich dieses wilde Thier noch nicht
„über-

*) Senebier hist. litt. p. 236. In der Bibliotheque des Sciences III, 281 ist sie abgedruckt. Stellen daraus s. im Anhang VIII.

„überwinden können.“ An Zerchnites: „Ich darf „mich wohl rühmen, so sehr Böſewichter mich als „einen unverſöhnlichen Menſchen ſchildern, daß kein „Menſch lebe, dem ich jemals wegen Privatbelei„digungen gegen mich feind geweſen wäre. Reiz„bar zum Zorn zu ſeyn geſtehe ich, und daß mir, „bei all meinem aufrichtigen Mißfallen daran, die „Verbeſſerung dieſes Fehlers noch nicht ſo weit ge„lungen iſt, als ich es hoffte und wünſchte. Aber „eben ſo wahr iſt es, daß, wenn gleich viele, ohne „all meine Schuld, ja gegen mein Verdienen um „ſie, mir Böſes gethan, die treuloſeſten Ränke ge„gen mich geſchmiedet und mich grauſam geplaget „haben: niemand ſoll mit Wahrheit behaupten kön„nen, daß ich jemand jemals gleiches mit gleichem „vergelten habe, wenn auch Gelegenheit und Kraft „dazu in meinen Händen war“*). — Solcher Selbſtgeſtändiſſe ſind nur große Seelen fähig!

*) Senebier Catalogue raiſ. des MSets de la Bibl. de Geneve p. 249 — 288 ff. hat intereſſante Auszüge aus ungedruckten Briefen Calvins. An Lälius Socinus ſchrieb er (ibid.): „Ego certe, ſi quis alius, semper a Paradoxis abhorrui et argutiis minime delector; sed nihil me unquam impediet quin profitear ingenue, quod ex Verbo Dei didici: nihil enim in eius Magistri Schola nisi utile traditur: illa mihi unica est perpetuoque futura est sapiendi regula, in simplici ejus doctrina acquiescere. Utinam tu quoque, mi Lali, tuum ingenium eadem moderatione set-

Zwingli dachte über verschiedene wichtige Punkte weit freyer als seine Nachfolger. Schon er (auch Pellikan) hielt die Ebräischen Punkte für eine spätere Erfindung der Rabbinen *). Anderthalb hundert Jahre nach ihm wollte man die Helvetische Geistlichkeit zum Glauben des Gegentheils eidlich verpflichten! Sein freimüthiges Urtheil über die Seligkeit tugendhafter Heiden macht seinem Verstand und seinem Herzen gleich viel Ehre **); aber man deutete es ihm sehr übel, selbst Luther machte ihm Vorwürfe, und seine Nachfolger waren sehr verlegen, wie sie in diesem Punkt seine Orthodoxie retten, und seinen deutlichen Worten einen engern Sinn unterschieben könnten; obgleich schon Clemens von Alexandria eben das sagte. Es folgte aber auf die Reformation eine Zeit der Geistes-

---

vare discas! Quare non est quod expectes, dum ad illa, quae objicis, quaestionum portenta respondeam; si tibi per illas aerias speculationes volitare libet, sine me quaeso humilem Christi discipulum ea meditari, quae ad fidei meae aedificationem faciunt, ac ego quidem silentio meo ad quod cupio consequar, ne tu mihi posthac sis molestus; liberale vero ingenium, quod tibi Dominus contulit, non modo in rebus nihili frustra occupari, sed exitialibus figmentis corrumpi vehementer dolet.“ —

*) Ruchat III, 421.

**) In seiner Expositio fidei christianae an König Franz I. S. Mischellers Leben Zw. S. 197—202.

ſclaverey, die kaum ſo arg je vorher geweſen war, nur daß die Hierarchen zum Glück nicht Macht genug hatten, um eine Inquiſition nach Wunſch in Thätigkeit zu ſetzen.

Eben ſo humane Begriffe ſind in dem Buch des edeln vielgeprüften Cölius Secundus Curio, (Profeſſors zu Baſel) Melanchthons Freund, „von der Größe des Reiches Gottes" enthalten *), worin er ebenfalls tugendhaften Heiden die Pforte des Himmels öffnet, zu beweiſen ſucht, daß die Zahl der Auserwählten viel größer ſey, als die der Verdammten, und einen feinen Chiliaſmus — lange das Geſpenſt der ſpätern Theologen! — lehrt.

Luther wollte durchaus nicht, daß man ſich nach ſeinem Namen nenne. „Du mußt dich nicht „Lutheriſch nennen! was iſt Luther? iſt doch die „Lehre nicht mein! Ich bitte daher, man wolle mei„nes Namens ſchweigen, und ſich nicht Lutheriſch, „ſondern Chriſten heißen. Laſſet uns tilgen die „partheyiſchen Namen, und Chriſten heißen, deß „Lehre wir haben. Ich bin und will keines Mei„ſter ſeyn" **). Was er von ſeinen eigenen Schrif-

D 2

*) De Amplitudine beati regni Dei. 1554. Er wurde deswegen bei der Obrigkeit verklagt. v. Schelhorn Amoen. litt. XII, 592 ff.

**) Werke X, 420.

ten sagt, und wie er wünscht, daß er und sie über der Sache, über der Wahrheit selbst vergessen werden, ist aus seiner berühmten Vorrede zu der, von dem Kurfürsten ihm anbefohlnen, Sammlung seiner Werke (1545) bekannt: „Gern hätte ich ge„sehen, daß meine Bücher allesammt wären dahin„tenblieben und untergangen. Und ist unter andern „Ursachen Eine, daß mir grauet für dem Exempel: „denn ich wohl sehe, was Nutzens in der Kirche „geschafft ist, da man hat außer und neben der „Heil. Schrift angefangen, viel Bücher zu sammeln, „sonderlich ohn allen Unterschied allerley Väter und „Lehrer aufzuraffen. Damit nicht allein die edle „Zeit und Studiren in der Schrift versäumt, son„dern auch die reine Erkenntniß göttliches Wortes „endlich verlohren ist. Auch ist das unsre Mei„nung geweßt, da wir die Bibel selbst zu verdeut„schen anfingen, daß wir hofften, es sollte des „Schreibens weniger und des Studirens und Lesens „in der Schrift mehr werden, denn auch alles an„dere Schreiben in und zu der Schrift, wie Jo„hannes zu Christo, weisen soll, wie er spricht: „ich muß abnehmen, dieser muß zunehmen; damit „ein jeglicher selbst möcht aus der frischen Quelle trin„ken, wie alle Väter, die etwas Gutes haben wol„len machen, haben thun müssen. Denn so gut

„werdens weder Concilia, Väter noch wir machen,
„wenns auch aufs höchste und beste gerathen kann,
„als die Heil. Schrift, d. i. Gott selbst gemacht
„hat, ob wir wohl auch den heiligen Geist, Glau-
„ben, göttliche Rede und Werk haben müssen, so
„wir sollen selig werden; als die wir müssen die
„Propheten und Apostel lassen auf dem Pult sitzen,
„und wir hienieden zu ihren Füßen hören, was
„sie sagen, und nicht sagen was sie hören
„müssen."

Er, der einen für unerschütterlich gehaltenen Thron mit seiner Feder stürzte, halb Europa eine andere Gestalt gab, und auf alle folgenden Jahrhunderte so mächtig wirkte, war (denn ächte Weisheit macht bescheiden) der bescheidenste Mann in der Schätzung seiner selbst, und gutmüthig wie ein Kind. „Meiner Lehre halben," schrieb er an König Heinrich VIII. „bin ich Kaiser, Köni-
„gen und Fürsten, dem Teufel und aller Welt viel,
„viel, viel zu stolz, steif und hoffärtig; aber mei-
„nes Lebens halben bin ich auch einem jeglichen
„Kinde demüthig und unterworfen." — „Der
„Doctor war scharf wider scharf, (sagt Mattheſius,)
„und wie man ihn suchte, so fand man ihn. Wer
„aber um ihn gewesen, seinen Trost, Glauben und
„Gebet gehört, kann mit Wahrheit zeugen, daß

„sein Geist ein sanfter und bescheidener Geist ge„wesen ist.“

In einem Schreiben an den Kurfürsten 1524 *) gegen die Schwärmer zu Altstädt, hauptsächlich gegen ihren Sektenstolz, sagt er: „Ich kann mit „solchen hohen Worten nicht rühmen noch trotzen, „ich bin ein armer elender Mensch, und habe meine „Sache nicht so trefflich angefangen, sondern mit „großem Zittern und Furcht. Wie demüthiglich „griff ich den Papst zuerst an! wie flehete ich! „wie suchte ich! als meine ersten Schriften aus„weisen. Dennoch habe ich in solchem armen „Geist das gethan, das dieser Weltfresser-Geist „noch nicht versucht hat. — Zu Augspurg und „Worms hat mein blöder Geist müssen frey ste„hen als eine Feldblume“ u. s. w. An Melanch„thon nach Augspurg 1530: „Es gefällt mir übel „in Euerm Brief, daß Ihr schreibet, Ihr habt „(in der Apologie der A. C.) mir allein, als dem „Haupt in diesen Sachen, um meines Ansehens „willen gefolget. Ich will Nichts heißen, auch „nicht befehlen, will auch nicht Autor genennt wer„den. Und wenn man gleich hierauf eine bequeme „Deutung finden möcht, so will ich doch das Wort

*) Werke XVI, 14.

„nicht. Ist die Sache nicht zugleich Euer, und „gehet Euch nicht eben sowohl an als mich?“

Durch Reden sowohl als durch kleine Schriften zur Erbauung des Volkes und der Kinder mitzuwirken, wo für Autor-Ruhm gar nichts zu hoffen war, darnach strebte der von Herzen demüthige Mann eifriger als nach dem Lorbeer, den die Gelehrsamkeit giebt. In der Schrift: „von guten Werken“ (1520) sagt er: „Wollte Gott, ich hätte „Einem Laien mein Lebelang mit alle meinem Ver„mögen zur Besserung gedient! ich wollte mir ge„nügen lassen, Gott danken, und gar willig dar„nach lassen alle meine Büchlein umkommen.“

Dieser bescheidenen humanen Gesinnung ungeachtet, die ihm bis an sein Ende blieb, gerieth doch auch Luther in seinem Alter öfters in Anfälle von Heftigkeit, übler Laune und bitterm Unmuth, wo er keinen Widerspruch mehr ertragen konnte, und die den Umgang mit ihm bisweilen seinen besten Freunden schwer und drückend machten. Selbst Melanchthon klagte darüber *); und Luthers Feinde

*) In Briefen, die er an Carlewitz und Camerarius in den letzten Jahren von Luthers Leben (besonders 1544) schrieb. Schwätzer hatten ihn bei L. verleumdet, er gehe heimlich von seiner Lehre ab, und schade der guten Sache; aber bald wurde die alte herzliche Freundschaft unter ihnen wieder hergestellt. (Camerarii vita Mel. ad a. 1544.) Daß

haben diese Seite seines Charakters zu seinem Nachtheil in das grelleste Licht zu setzen gesucht; „gleich dem Wolf in der Fabel, wie Camerarius sagt *), der, da er von den Hirten, um ihm den Raub abzujagen, mit heftigem Geschrei verfolgt wurde, über letzteres sich hauptsächlich deswegen erzürnte, weil es ihn hindere, unbemerkt in der Heerde zu rauben."

Laßt uns sehen, wie das kam, freimüthig, da wir nicht, gegen Luthers eigenen Willen, einen Heiligen aus ihm machen wollen. In seinem kraftvollen Charakter, in der stoischen Strenge, die er gegen sich selbst ausübte, in seinem Feuerhaß gegen Heucheley und Lüge, in seinen frühern herben Erfahrungen, in den heftigen Stürmen, die er allein und ununterstützt von irgend jemand zu bestehen hatte, liegen die wahren Ursachen des Elias-Eifers, womit er vom Anfang bis zum Ende sein großes Werk betrieb. Wie er, als unerfahrner junger Mönch, zuerst in der Welt auftrat, und sein großes Herz die unter den tiefsten Kümmernissen

---

aber Mel. über Lth. Tod eine heimliche Freude gehabt, wie seine Feinde vorgaben, wird durch unverdächtige Zeugnisse widerlegt.

*) Camerarii Epist. ad V. Amerbach. in Miegii monum. II, 50.

schwer-errungene Wahrheit mit Begeisterung bezeugte — wie ganz anders fand er die Welt, als er sie sich vermuthlich in seiner Celle vorgestellt hatte! Was ihm das Heiligste war, was es seiner innigsten Ueberzeugung nach der Menschheit fern sollte, Gott und Wahrheit, war andern gleichgültig, oder verhaßt, oder ein Gespött, oder bloß Werkzeug der Heucheley zu den niedrigsten Absichten; unter den Regenten der Kirche und des Staates keine Theilnahme, oder eine laue halbherzige, oder nur Theilnahme entweder des Egoismus oder laurender Neugierde — nur unter dem verachteten verwahrloseten Theile der Menschen mitfühlende Gemüther! Die hämischen und stolzen Abweisungen, die er bei seinen ersten bescheidenen Versuchen zu einer Verbesserung erfuhr, zeigten ihm bald, wer seine Feinde und warum es ihnen zu thun wäre, und daß es Donnerworte brauche, um, wo nicht zu den Ohren derer durchzudringen, welche zunächst Hülfe schuldig waren, doch den bessern Theil aus dem Schlaf und zu dem Muth zu erwecken, selbst die schändlichen Fesseln zu brechen. Sein Leben hatte er hingeschätzt, bei seinem lebendigen Glauben an die Unzerstörbarkeit wie seiner Seele, so der Wahrheit, hatten Tod und Marter, die seitherigen Argumente gegen Zeugen der Wahrheit, ihre Schrecken für

ihn verlohren. Wenn Demuth weint, und Hochmuth lacht, dann ist der Fall des letztern nah'; und so weckte sein Aufruf erst seine Nation, bald halb Europa.

Diese weckende Posaune zu seyn, den Beruf fühlte er in sich, und hätte sich, wäre es in seiner Wahl gestanden, wohl einen andern stillern gewünscht *), einen etwa wie der sanfte Melanchthon hatte. „Ich bin dazu geboren, sagt er, daß ich „mit Rotten und Teufeln muß kriegen und zu „Felde liegen, darum meiner Bücher viele stürmisch „und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und „Steine ausrotten, Dornen und Hecken weghauen, „Pfützen ausfüllen, Bahn machen und zurichten; „aber Philippus fährt säuberlich und stille daher, „bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, „nach dem ihm Gott seine Gaben reichlich gegeben „hat." — „Soll ich aber einen Fehl haben, so „ists mir lieber, daß ich zu hart rede und die „Wahrheit zu heftig herausstoße, denn daß ich ir„gend einmal heuchelte und die Wahrheit inne be„hielte" **).

*) Die eben angeführte Stelle aus s. Buch, von guten Werken, ist einer der vielen Beweise dafür.

**) O imitatores, servum pecus! Manche Prediger u. Theologen nach ihm glaubten Luthers zu seyn, wenn sie nur

In spätern Jahren machten so mancherley Erfahrungen von der Schlechtigkeit oder der Schwäche der Menschen, die Voraussicht der traurigen Fehden, des Sektengeistes und anderer Mißbräuche, die gleich nach seinem Tode ausbrachen, die Ansicht, wie alles so ganz anders ging, als er in seiner ehmaligen Weltunerfahrenheit gehofft hatte, und wie viel Unvollendetes er zurücklassen mußte *) — sein Gemüth immer unmuthiger und bitterer. Er hatte sich abgearbeitet, ward vor der Zeit alt und des Lebens müde. Er hielt sich selbst für nichts mehr. Als der alte kranke Mann noch kurz vor

---

tüchtig polterten. Matthesius hat Recht: „Mancher hat „zu unsrer Zeit diesem Wagen und Reuter Israels nach„setzen wollen, aber er ist besteckt. Es giebt Zeit und Ge„legenheit, glimpflich zu seyn, bisweilen muß man Platzre„gen und Sturmwind haben, die den alten Schnee wegbla„sen. — Wir, die wir die Landstraß oder gemeine Fußpfad „reisen, können und sollen denen nicht nachsetzen, die aus „der Fuhrstraß oder gebahntem Wege setzen, und Querfeld „durch Wasser, Walder, Berg und Thal ihre Wege neh„men. Viel minder sollen wir von großer Leute Ernst, „Brunst und Eifer leichtlich urtheilen; sie haben ihren „Sängermeister im Herzen, der geräth oft über sie, und „bringt sie auf, treibet sie fort, und führet sie oft, dahin sie „nicht gedenken, wie denn Gott auch zu ihren Wegen Glück „und Segen spricht, und führet ihre Reise wunderlich hin„aus, daß sich jedermann kreuzigen und segnen möchte."

*) S. seinen bekannten Brief an die Böhmischen Brüder, die ihm ihre Confession und Kirchenordnung überschickten.

seinem Tode, mitten im Winter nach Eisleben reisen mußte, um Händel unter den Mansfeldischen Grafen (den Landesherren seiner Vaterstadt) zu schlichten, die ihn gar nichts angingen, brach er unmuthsvoll in die Worte aus: „Ich alter, abgelebter, fauler, müder, kalter, und nun auch einäugiger Mann *) hoffte doch nun ein wenig Ruhe „zu haben, so werde ich dermaßen überhäuft mit „Schreiben, Reden, Thun und Handeln, als ob „ich nie etwas gehandelt, geschrieben, geredt oder „gethan hätte. Ich bin der Welt satt, und die „Welt meiner, sind also leicht zu scheiden, wie ein „Gast die Herberg quittirt. Darum ich bitte um „ein gnädiges Stündlein, und begehre des Wesens nicht mehr. — Wenn ich die Grafen vereinigt habe, so will ich heimziehen, mich in meinen „Sarg legen, und den Würmern meinen Leib zu „essen geben" **). Die Gottheit erlöste ihn noch früher: er starb auf dieser Reise.

Er klagte in seinem Alter oft und heftig über die bösen Zeiten, und glaubte, die Welt könnte ihrer Bosheit wegen durchaus nicht länger bestehen. Von dieser Bosheit, Verstockung und Schwäche

*) Er hatte einen Schaden am Auge und offene Füße.

**) Keil, IV, 231.

der Menschen hatte er auch so manches traurige Beispiel erfahren, das sein hohes Ideal, was eine Welt von Christen seyn sollte und seyn konnte, beleidigte, daß er sie sich wirklich viel schlimmer dachte, als sie jedem andern vorkamen. Doch vergaß er nie, das verborgene Gute in der Menschheit, wo es sich ihm auch zeigte, und vorzüglich in den niedrigern Ständen, mit unverstellter Freude zu bemerken — nie die Langmuth Gottes gegen alle bewundernd zu preisen.

Was er in jüngern Jahren mit so viel Gefahr und Mühe erworben, so standhaft gegen alle Feinde behauptet hatte — seine religiöse Ueberzeugung, die hielt er wie sein theuerstes Eigenthum unerschütterlich fest; so daß er — und dieses besonders von den Jahren an, wo sich, selbst bei außerordentlichen Menschen, der Geist gewöhnlich nicht weiter entwickelt, — auch Meinungen von minderer Wichtigkeit als sein großes Bekenntniß, wenn sie ihm nur von weitem dasselbe zu gefährden schienen, durchaus nicht vertragen konnte. Von dem Raisonnirgeist, der schon in seinem Zeitalter erwacht war, fürchtete er alles Böse, eine Vernünftelei, die ein neues Verderbniß in die Religion bringen, bald keine Schranken mehr anerkennen, und selbst ihrer ersten und heiligsten Grund-

sätze nicht verschonen würde. Aus dieser Ursache machte der berüchtigte Sakramentstreit nicht nur in der Reformationsgeschichte, sondern auch in Luthers Leben eine traurige Epoche. Eben jenem Vernünfteln schienen ihm Zwingli und seine Freunde zuviel nachzugeben: bei ihrem schwer zu widerlegenden Widerspruch stieg seine Antipathie gegen sie immer höher, und wurde zuletzt, da Ohrenbläser und Mährchentrager (von denen jeder wichtige Mann umgeben ist) sie durch die gehässigsten Nachrichten immerfort nährten, zu bitterm Haß. Sein Herz wurde erbittert, seine Gemüthsruhe gestört durch das häßliche Gespenst von den Sacramentirern, das er mit sich herumtrug, und das immer ungeheurer in ihm wurde.

Dieses waren Schwächen des großen Mannes, die er offenherzig gestand, und unter denen er selbst am meisten litt!

Hätten wir aber nur wieder einen Luther — wie gerne wollten wir ihm seine Menschlichkeiten verzeihen!!

Man darf nur wenige Schriften der Reformatoren gelesen haben, um dessen gewiß zu seyn, daß die lebendigste Ueberzeugung von der

Wahrheit dessen, was sie sagten, aus ihnen rede; daß sie ein weit höheres Interesse dabei hätten, als der bloße Gelehrte, der nur eine Meinung verfechten will. Für die Wahrheit und Vollgültigkeit des Evangeliums für alle Zeiten, für die Hoffnung des Menschen auf Gottes freie Gnade allein, unabhängig von menschlicher Willkühr, für den rechten Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit, für reine Tugend des Herzens, für Freiheit des Gewissens, für die theuersten Güter der Menschheit stritten sie, nicht für vergängliche Vortheile des Geizes, der Ehrsucht oder der Bequemlichkeit. Wenn sie hievon, vom Kern ihrer Lehre reden, spricht ihr volles Herz, und spricht, daß auch Kinder und die gemeinsten Laien sie verstehen konnten; (denn das wollten sie, und hatten (NB!!) nicht eine zweizüngige Lehre, anders für diese, anders für die vornehmere Welt.) Die Scholastik, welche die Religion wieder in die Schulen verbannte, kam erst unter ihren Nachfolgern wieder empor.

Hiebei konnten sie die getroste Gewißheit haben, daß ihr Werk und Amt Gott wohlgefällig sey. Eben darum auch betrieben sie es nicht als Lohndiener, und um Gewinnes an Geld

oder Ehre willen *): sondern als ihre Herzenssache, ja als Gottes Sache, und suchten selbst zuerst dadurch gebessert und geheiligt zu werden. „Ich bin mir bewußt, niemals je aus einer andern „Ursache die Theologie gelernt oder gelehrt zu ha„ben, als zu meiner eigenen Besserung.“ — Melanchthon sagt dieses goldene Wort, das sich alle Theologen ins Herz schreiben sollten **). Daher auch ihr unglaublicher Muth, womit sie unter allen Gefahren bis zu ihrer Todesstunde der erkannten Wahrheit treu verblieben.

Luthers ganze Geschichte ist ein fortgehender Beweis seines beispiellosen Muthes und seiner gänzlichen Verachtung des Todes, den er nicht aus Eitelkeit suchte — (er prahlte nie mit seinen Leiden;) aber dem er für Gottes Sache getrost entgegen ging. Seine Sprache nimmt den höchsten, einen noch nie erreichten Schwung, wenn er von dieser seiner Glaubensfreudigkeit zeuget.

Schon

*) „Uns ist nit soviel daran gelegen, was ein mensch„licher Tag von uns urtheile; als wie unser Thun vor „dem Herren bestehen möge.“ Wolfg. Musculus. (Zapfs Stadion, S. 77.)

**) Ego mihi ita conscius sum, non aliam ob causam unquam τῆς θεολογίας, nisi ut vitam emendarem. Ad Camerarium 1524. (Epist. p. 7.)

Schon seine erste Verantwortungs-Reise nach Augspurg 1518 zu dem Päpstlichen Nuntius, Cardinal Cajetan, so höchstgefährlich sie war, that er mit großer Freudigkeit. Sein Muth stieg, sobald er nur mit Cajetan zur Sprache kam. Er gab kein Haarbreit nach, wofern nicht der schreiende Mißbrauch des Ablasses abgeschafft würde, und antwortete freudig, als der Cardinal ihn fragte: „wo er sich doch, bei dem gänzlichen Mangel des „Schutzes der Fürsten, gegen die päpstliche Macht „sicher glauben könne?" — „Unterm Himmel!"

Nach seiner Zurückkunft schien er bald vollends von aller Welt verlassen: selbst der Kurfürst Friedrich ließ ihm wissen, er hätte es gern, wenn er nicht mehr nach Wittenberg käme. Man erwartete täglich den Bannstrahl. In Deutschland durfte er niemand trauen. Nach Frankreich wagte er auch nicht zu gehen. In Sachsen war schon der päpstliche Unterhändler Miltitz (mit dem Geschenk der goldenen Rose an den Kurfürst) angekommen, und hatte bei 70 Breven an die Fürsten und Bischöfe bei sich, daß man Luthern gefangen nach Rom liefern soll. Zwar verwendete sich die Universität bei dem Kurfürsten für ihn (d. 22. Nov. 1518); Luther war aber bereit ab-

zureiſen, ohne recht zu wiſſen, wohin? *) Seinen Freunden hatte er ein Valetmahl bereitet, und ſaß eben bei ihnen zu Tiſche, als er einen Brief vom Hof erhielt: „warum er mit ſeiner Abreiſe ſo lang „zaudere?" — Er wurde ungemein betrübt darüber, doch faßte er wieder Muth und ſagte: „Vater und Mutter verlaſſen mich, aber der Herr „nimmt mich auf!" Bald aber, während er noch zu Tiſche ſaß, kam ein zweiter Befehl: „Da Miltitz hoffe, es könne alles durch ein Collo„quium ausgemacht werden, ſo ſoll er einſtweilen „bleiben!" **) Wie viel hing an dieſer Stunde!

Seine wohlmeinendſten Freunde zitterten für ihn und baten ihn dringend ſich zurückzuziehen. Wolfgang Fabricius Capito, Hofprediger und Vertrauter des Erzbiſchofs Albrecht von Mainz, warnte ihn ernſtlich (1518, d. 11. Sept.), nicht das Unmögliche zu verſuchen ***): „Bloß ſtellſt „du dich gedrängten Schaaren von Feinden entge-

*) Er lernte bei dieſer Gelegenheit, wie wenig ſich auf Fürſten zu verlaſſen ſey, und ſchrieb an Spalatin: „Wenn „das Evangelium der Art wäre, daß es durch die Poten„taten der Welt fortgepflanzt und erhalten werden müßte, „ſo hätte es Gott nicht Fiſchern anbefohlen."

**) Werke, XV, 824 ff.

***) Bibliotheca Bremensis, vol. IV, 920. Scultet. Annal. I, p. 32.

„gen, und hast nichts für dich als die Waffen „der Wahrheit. Die Burg der Feinde ist rund„um befestigt, hinter einem dreifachen Wall lachen „sie deiner Pfeile: die päpstliche, d. i. der allgemei„nen Kirche Macht, der Fürsten Macht, aller ge„lehrten Schulen Macht, dies ist der dreifache „Wall — den wirst du nicht so leicht durchbre„chen. Nur ein Alexander vermag das mit seinem „Schwert, Genie und Gründe sind zu schwach „dagegen. Er räth ihm, von der Seite her „(oblique) die Feinde anzugreifen; so pflegen die „größten Unternehmungen am sichersten zu gelin„gen. Er soll sich immer eine Hinterthüre offen „behalten, um im Fall der Noth sich aus der „Sache ziehen zu können" u. dergl. Er wiederholte diese Warnungen öfters. Noch 1520 schrieb er ihm: „er gestehe ihm frey, daß er am Fort„gang der Sache immer mehr zweifle, und zwar „aus Gründen. Das Volk sey wankelmüthig, „bald heftig für die gute Sache, aber eben so „schnell dagegen. Allerdings soll er das Werk „Christi nicht unterlassen, aber dem groben Pöbel „müsse man doch manches nachgeben." Dies war auch der beständige Rath des Erasmus. Langsamer wäre vielleicht einiges verbessert worden, und manche spätere üble Folge der Reformation unter-

blieben. Aber es konnte nicht anders, es mußte so gehen, die Christenheit war zu einer völligen Umwandlung reif. Es mußte ausgesprochen werden, damit die Scheidung einmal geschehe*).

Noch 1520 schrieb Luther an den Papst zwar ernstlich, aber doch sehr demüthig, nennt zwar Rom ein Babel, aber den Papst einen Daniel in der Löwengrube **). Man sieht es diesem Briefe an, bloß der gute Begriff, den er von des Papstes persönlichem Charakter und Wohlmeinen hatte, war noch das Einzige Band, das ihn an Rom knüpfte, Dieses gebrochen, war alles gebrochen, und sein Feuereifer brach ungehemmt los!

Dies geschah bald, als die tolle Bannbulle (ein Werk des Doctor Eck) 1520 losbrach. Luther verbrannte sie öffentlich sammt dem ganzen päpstlichen Recht (10. Dec.), und gab seine Schrift „wider die Bulle des Antichrists" heraus, eine fürchterliche Invective! mit donnernder Beredsamkeit geschrieben. Der letzte Faden, der ihn

*) Die Grundlosigkeit der Meinung, daß die Reformation hätte erspart werden können, und auch ohne sie der Geist der Hierarchie sich geändert haben würde, hat Herr Villers (S. 4. seiner Preisschrift) einleuchtend dargethan.

**) Cyprians Urkunden II. 176. Luthers Werke XV. 934.

noch an Rom knüpfte, war zerbrochen. „Ich ver-
„achte (schrieb er noch früher an Spalatin), nach-
„dem das Spiel ist angegangen, sowohl die Rö-
„mische Ungnade als Gunst. Ich mag nimmer-
„mehr in Ewigkeit mit ihnen versöhnt werden oder
„Gemeinschaft haben. Sie mögen das meinige
„immerhin verdammen und verbrennen! Ich will
„wieder, wo ich nur zu Feuer kommen kann, das
„ganze päpstliche Recht, d. i. die Ketzerbrut, ver-
„dammen und verbrennen. Da soll die bisher er-
„zeigte Demuth, die mir schlecht von statten ge-
„gangen, ein Ende haben, und will die Feinde
„des Evangelii sich nicht mehr damit blähen las-
„sen" *). Von nun an behauptete er in seinen Briefen, Predigten und Schriften, der Papst sey der Antichrist, der die reine Lehre des Evangeliums mit Strafen unterdrücke. Ein wunderbares mächtiges Treiben, wie von einer höhern Gewalt, war in ihm um diese Zeit: alle seine Schriften und Briefe zeigen es klar, daß er nicht anders kann. Der Hof ermahnte ihn oft sanfter zu seyn, aber die Begeisterung war zu heftig, er konnte ihr nicht widerstehen. Das Volk, das ihn hörte, war erstaunt, und wußte nicht wie ihm geschah. Ein

*) Werke XV, im Anhang, S. 124.

Augenzeuge, welcher der ernstlichen Predigt beigewohnt hatte, die Luther am Tage nach der Verbrennung der Bulle zu Wittenberg hielt, erzählt *): „Er sagte dieses alles mit klaren deutlichen Worten, mit schöner Zierde angeborner väterlicher Sprach. Es zweifelt keiner unter uns daran, er sey denn sinnloser als ein Stock, daß dieses und anderes, das er gesagt hat, die lautere Wahrheit sey. Auch ists allen einfältigen und unschuldigen Christen unverholen, daß D. Luther ein Engel sey des lebendigen Gottes (Malach. II, 7.), der die irrenden Schaafe weiden soll allein mit dem Worte der Wahrheit. Und obgleich die Berge, d. i. die hohen Häupter der Welt und die Cedern Libani sich mit aller Gewalt und Stolz dawider setzen: so erkennen doch die Schaafe Christi ihres Hirten Stimme, durch diesen seinen Bothen ihnen vorgetragen.... Wohl denen, die sich an der verächtlichen Gestalt dieses Menschen nicht ärgern, der die Berge der Welt antastet, die nicht anders können, ihrer Art und Natur nach, denn rauchen." (Psalm 144, 5.)

Nach diesem war er wiederum ganz verlassen.

*) Ebendas. 1925.

Selbſt die kurfürſtlichen Räthe waren wider ihn ungehalten; Herzog Georg von Sachſen tobte; kein Menſch ſtand öffentlich zu Luther; er ſelbſt hatte vor, ſich irgendwo in Böhmen zu verbergen. Da ſtand der Held Ulrich von Hutten für ihn auf, der (wie ein Zeitgenoſſe ſagt *)) „mit ihm „öffentlich auf das antichriſtiſche Reich losſtürmte, „und ihm ſchrieb, daß Sikingen ihn hauſen, „ſchirmen und ſchützen wollte. Andere Edelleute „boten ihm ebenfalls ihren Schutz an. Solches „machte D. L. Herz, daß er dem Papſt erſt recht „in die Wollen griff" **). Zwar freute es Luther, „daß nun nicht allein in Böhmen, ſondern mitten

*) Joh. Aurifaber, in Luthers Werken XV, 1940 ff. Huttens Brief, d. 4. Jun. 1520 ſteht in Burkhardi vita Hutt. p. 67. Auf einem damals herausgekommenen Holzſchnitt, Luthers und Huttens Bildniſſe darſtellend, ſtehen folgende Verſe. Unter Luthers Bild:

„Wahrheit, die red ich,
Kauf deß Neid an mich.
Gott geb mir den Lohn,
Hab ichs falſch gethon!"

Unter Huttens Bild:

„Um Wahrheit ich ficht,
Niemand mich abricht;
Es brech oder gang,
Gotts Geiſt mich bezwang."

**) Hauptſächlich in ſeiner Schrift: An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation von des chriſtlichen Standes Beſſerung.

„in Deutschland Leute seyen, die ihn, wenn er „vertrieben würde, schützen können und wollen, „seinen Feinden zum Trotz, wider alle ihre Don„nerstralen.“ Doch schrieb er seinem Freund Spalatin: „Ich verachte den angebotenen Schutz „nicht, will aber allein Christum zum Schutz „haben“ *).

Das schönste Jahr seines Lebens war 1521, wo er vor dem Reichstag zu Worms erschien **). Der Kaiser ließ, durch Minister, den Kurfürst ersuchen, Luthern mitzubringen. Auf abschlägige Antwort schrieb der Kaiser selbst, aber so, daß man für Luthern nicht genugsame Sicherheit hatte. Der Kurfürst wich abermal aus. Bald rieth der Kaiser selbst, Luthern nicht mitzubringen, weil der Papst bereits alle in den Bann gethan hätte, „die mit ihm handelten und wandelten.“ Am 3. Jan. 1521 kam eine abermalige Verdammungsbulle oder Interdict gegen ihn und alle seine Anhänger heraus. Den Päpstlichgesinnten war es gar nicht darum, ihn in Worms zu sehen. Der Nuntius Aleander begehrte, der Kaiser soll diese Sache, als für ihn schimpflich und außer seiner

*) Werke XV. 1940 ff.

**) Die Akta stehen in Luthers Werken XV. 2018 ff.

Competenz, einzig dem Papst überlassen, und bloß durch ein öffentliches Edict alle Bücher Luthers zum Feuer verurtheilen. Dieses geschah, und das Edict befahl Luthern zu wiederrufen. Die Stände drangen darauf, daß er nach Worms gefordert und da verhört werden sollte. Am 6. März wurde ihm endlich das Geleit des Kaisers und der Stände überschickt. Im gleichen Monat (am grünen Donnerstag d. 28. März) publicirte der Papst die Bulle in coena Domini, worin er abermals als Erzketzer verdammt wurde. Am 4. April trat er die Reise nach Worms an, in Begleitung des Kaiserlichen Herolds, und vier gelehrter Freunde von Wittenberg. Noch auf der Reise suchten ihn seine Gegner durch mancherlei ihm zugetragene falsche Gerüchte von seinem Vorhaben abzuschrecken. Ohne die gelegten Schlingen zu merken (wie er selbst sagt), blieb er einfach darauf: „dem Ruf des Kai„sers will ich folgen, geschehe was da wolle! Chri„stus lebt! Darum wollen wir hinein nach Worms, „trotz der höllischen Pforten!“ Man nahm es allenthalben für gewiß, daß er, so oder anders, ein Raub seiner Feinde werden würde; aber sein Muth war unglaublich, und der Schutz der Vorsehung wie sichtbar über ihm. Bei wenig Geschichten wird dem gefühlvollen Leser so warm wie bei dieser.

Dem Nuntius, der den jungen Kaiser bereden wollte, dem Ketzer das Geleit zu brechen, schrieb Hutten einen drohenden Brief; Luthern die herrlichsten Ermunterungsbriefe. „Der Herr erhöre „dich am Tage der Noth! (fängt der erste an): „der Name des Gottes Jacobs schütze dich! Er „sende dir Hülfe vom Heiligthum und stärke dich „aus Zion! u. s. w." *)

Seine Reise glich einem Triumph. Bei seiner Abfahrt von Wittenberg zerfloß alles in Thränen. Kam er unterwegens zu einer Stadt, so liefen die Einwohner haufenweise ihm entgegen, um den wunderbaren Mann zu sehen, der es wagte sich dem Papst entgegen zu stellen. Als ihn jemand an Johann Hussens Schicksal erinnerte, sagte er: „Und „wenn sie ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reichte, „so will ich doch, weil ich vom Kaiser erfodert bin, „im Namen des Herrn erscheinen, und dem Behemoth in sein Maul zwischen die Zähne treten, „Christum bekennen, und denselben walten lassen." Endlich kam er bei Worms an; bei zweitausend Personen zu Pferd und zu Fuß gingen ihm über eine Stunde weit entgegen. Nicht weit von der

*) Burkhard, II, 210. Luthers Werke XV. 2186.

Stadt kam ihm ein Bothe von seinem Freund Spalatin, des Kurfürsten Rath und Begleiter nach Worms, der ihn warnte, ja nicht hinein zu kommen und sich in die augenscheinlichste Gefahr zu wagen. Luther ließ ihm die Worte zurückerbieten: „Und wenn so viel Teufel in Worms wären, „als Ziegel auf den Dächern — noch wollte ich „hinein!" Er fuhr auf einem offenen Wagen durch Schaaren von Menschen hinein in seine Herberge; eine Menge Grafen, Freyherren, Ritter und Edelleute, geistlichen und weltlichen Standes, drängten sich noch denselben Abend in sein Haus, um ihn zu sehen.

Am folgenden Tag, den 17. April, wurde er vor die Reichsversammlung gefordert. Den geraden Weg konnte er wegen der Menge Volkes nicht hinkommen, man führte ihn durch eine Hinterthüre auf das Rathhaus, auch da mußten die Kaiserlichen Trabanten mit Gewalt Platz machen. Viele waren auf die Dächer gestiegen ihn zu sehen. Kein Fürst hatte soviel Ehre genossen. In der Reichsversammlung saßen, außer dem Kaiser und dem Erzherzog Ferdinand, 6 Kurfürsten, 24 Herzoge, 8 Markgrafen, 30 Bischöfe und Prälaten, 5 königliche Abgesandte, eine Menge Gesandte von den Reichsstädten, viele Fürsten, Grafen und Freiherren,

in allem 204 Personen. Die Zuhörer im Saal, im Vorzimmer und vor den Fenstern schätzt ein Augenzeuge *) über 5000 Menschen, Welsch und Deutsch. Während er in den Saal hineingeführt wurde, sprachen ihm auf beiden Seiten einzelne Stimmen zu, getrost und beherzt zu seyn, und sich vor denen nicht zu fürchten, die nur den Leib tödten können. Am ersten Tage wurde nichts ausgemacht. Er bekannte sich zu seinen Büchern, bat sich aber auf die Frage, ob er sie wiederrufen wollte? Bedenkzeit bis den folgenden Tag aus, „weil es die Sache Gottes betreffe." Sie wurde ihm bewilligt.

Der von Luthers Feinden und Freunden mit gleich ängstlicher Unruh, von ihm mit Freuden erwartete folgende Tag, der 18. April 1521, erschien. Zwo Stunden, von 4—6 Uhr Abends, mußte er im Vorsaal warten, bis er vorgelassen wurde. Ein entsetzliches Gedräng von Menschen war um ihn,

*) S. über diesen und einige andere Umstände das sehr interessante Schreiben Georg Voglers, Geheimschreibers der Markgrafen Casimir und Hanns von Brandeburg, an einen Freund, von Worms aus, wo der Verfasser mit seinen Fürsten zugegen war: in Meusels histor. litterar. Magazin, 1802. I. 207. Er kannte Luthern persönlich, und schreibt von ihm an seinen Freund: „Ich hätte Euch viel zu schreiben, was guter gottseliger Reden er mit mir und andern gewesen, und wie eine holdselige Person er ist."

und folgte ihm, was Raum hatte, in den Saal nach. „Des Getümmels und Wesens, sagt er, „war ich gar nicht gewohnt, und ward mir heiß, „daß ich gar unter den Fürsten stand, so daß ich „sehr schwitzte." Schon brannten die Fackeln im Saal. Der Kur-Trierische Official Joh. Eck (nicht der bekannte Doctor Theol.) fragte ihn im Namen des Kaisers mit pathetischer Stimme, lateinisch und deutsch an, ob er wiederrufen wollte? Zwo Stunden lang hielt Luther eine Rede, erst deutsch, dann lateinisch (weil der Kaiser die deutsche Sprache nicht leiden mochte) und erklärte, „was er nach der lautern Lehre des Evangelii gelehrt und gegen die Anmaßungen und mancherlei Mißbräuche des Papstthums bezeuget hätte, das könne und werde er nicht wiederrufen, denn damit würde er diese Tyrannei gut heißen. Was er gegen einzelne Personen, welche sie zu vertheidigen suchten, geschrieben, da bekenne er, in diesen hie und da hitziger und schärfer gewesen zu seyn, als es sich der Religion und seinem Amte nach gebührt hätte; aber er könne auch diese Schriften nicht wiederrufen, weil sie es für eine Bestätigung ihrer falschen Lehre ausgeben würden. Er bitte durch die Barmherzigkeit Gottes männiglich, weil er ein Mensch sey und irren könne, ihn durch die Schriften der Apostel

und Propheten des Irrthums zu überweisen, alsdann wolle er wiederrufen, und der erste seyn, seine Bücher ins Feuer zu werfen. Aber man möchte ihn nicht unverhört verdammen, und der Kaiser, als ein jung edel Blut, sich nicht verführen lassen, vom Evangelium zu weichen und Menschengesetzen unterwürfig zu seyn." — „Dies alles sagte „er aufs allerunterthänigste und demüthigste, schrie „nicht sehr noch heftig, sondern redete fein sittig, „züchtig und bescheiden, doch mit großer Freudig„keit und Beständigkeit."

Der Kaiserliche Sprecher, etwas unwillig, foderte ihn auf, nicht zu disputiren, sondern einfältig, rund und richtig zu antworten: ob er wiederrufen wolle oder nicht? Luther gab hierauf die heldenmüthige Antwort: „Weil denn Ew. Kais. Maj. „Kur- und Fürstl. Gnaden eine schlichte, einfältige „richtige Antwort begehren, so will ich die geben, „so weder Hörner noch Zähne haben soll, nemlich „also: Es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der „Heil. Schrift, oder mit öffentlichen klaren und „hellen Gründen und Ursachen überwunden und „überwiesen werde: (denn ich glaube weder dem „Papst noch den Concilien allein nicht, weil es am „Tag und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben, „und ihnen selbst widerwärtig geweßt sind) und ich

„also mit Sprüchen, die angezogen und eingeführt „sind, überzeuget, und mein Gewissen in Gottes „Wort gefangen sey: so kann und will ich „nicht wiederrufen, weil weder sicher noch ge„rathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe „mir! Amen" *). Der Kaiser bewunderte seinen Muth; die Spanier und Welschen verlachten ihn ins Angesicht. Er war ja nur ein Deutscher! Der alte Herzog Erich von Braunschweig hatte an seinem freien Bekenntniß eine so herzliche Freude, daß er ihm nach der Sitzung eine silberne Kanne mit Eimbecker Bier ins Haus schickte, und ihm sagen ließ: er möchte sich damit erquicken. Luther trank daraus seine Gesundheit, und sprach: „Wie „heute Herzog Erich meiner gedacht hat, also ge„denke seiner unser Herr Christus in seinem letzten „Kampf!" Der Herzog erinnerte sich dieser Worte mit Freuden noch in seiner Sterbestunde.

Nach einigen nochmaligen vergeblichen Versuchen ihn zum Wiederruf zu bereden, wurde er entlassen,

*) Nach Spalatin (Luth. Werke XV. 2235) soll der Official nochmals gesagt haben: „Wenn er nicht wiederrufe, „so würden Kais. Maj. nebst den Ständen des Reichs „rathschlagen, weß sie sich gegen einen solchen Ketzer halten „sollten?" und Luther nochmals: „So helf mir Gott! denn einen Widerspruch kann ich nicht thun."

und unter starker Bedeckung nach Hause geführt. Er war so getrost und fröhlich, daß er auf dem Heimweg zu Spalatin sagte: „wenn ich tausend „Köpfe hätte, ich wollte sie mir eher alle abschla„gen lassen, denn einen Wiederruf thun.“ Bis zum 26. April blieb er zu Worms, und hatte mit verschiedenen Reichsständen und Gelehrten, besonders mit dem sehr redlichen Kurfürsten Richard von Trier, häufige Unterredungen, in welchen allen er unerschütterlich fest blieb. Seine Feinde thaten alles mögliche, den jungen Kaiser zu bereden, ihm als einem Erzketzer das Geleit zu brechen, welches er aber, nach dem Rath einiger Kurfürsten, durchaus nicht zugab und bei dem blieb: „was man zusagt, das muß man halten.“ Es ist ein edler Gedanke Luthers, den er bald nachher an Spalatin schrieb: „Er habe zu Worms immer gewünscht, „wenn er ermordet werden sollte, daß dieses doch „bloß allein durch die Romanisten, und nicht durch „den jungen Kaiser geschehen möchte, da man wisse, „wie fürchterlich die Göttliche Rache den Kaiser „Sigmund für Hussens Tod verfolgt habe.“ Als ihm der Kaiser sagen ließ, daß er sich wegbegeben und noch auf 30 Tage das Geleit haben soll, sagte er (wie leicht muß es ihm geworden seyn!):

„Wie

„Wie es dem Herrn gefallen, also ist es geschehen;
„der Name des Herrn sey gebenedeit!"

Luther erzählte seinem Freunde Cranach die Geschichte kürzlich in einem Briefe, und fügt bei: „Anstatt mich zu widerlegen, hat man bloß auf den „Wiederruf gedrungen, und als ich diesen nicht thun „wollte, so hat es geheißen: So hebe dich! — „O wir blinde Deutschen! wie kindisch han„deln wir, und lassen uns so jämmerlich die Ro„manisten und Welschen äffen und narren!" — „Ich glaube gänzlich," sagt Hutten in einem Brief an Pirkheimer: „daß man zu diesen Zeiten sonder„lich sehen werde, ob Deutschland Fürsten habe, „oder ob es von schön-gerüsteten Bildsäulen re„giert wird? Ich schäme mich meines Vaterlandes! „Werdet doch nicht müde, den Muth Eurer Mit„bürger zu erwecken u. s. f." *) — Am Tage nach Ablauf des Kaiserlichen Geleits, den 26. Mai **), erschien ein in den härtesten Ausdrücken verfaßtes Kais. Edict, worin bei schwerster Strafe jedermann verboten ward, „den in Menschengestalt

*) Luthers Werke XV. 2320. u. ff. Noch viel stärkere Stellen sind in seinem berühmten Missive an Hartmut von Cronberg 1522. (XV. 1987.) Leider nur allzu sehr erwahret!

**) Es war schon am 8. Mai verfaßt, und eine Geburt des wütenden Aleanders, der aber damit dem Kaiserlichen Ansehen einen schlechten Dienst that.

„und Mönchskutte verkleideten Teufel Martin Luther „zu hausen, zu höfen, zu äzen, zu tränken," und dagegen geboten, „ihn, wo er sich zeige, zu fangen „und gebunden zum Kaiser zu bringen." Alle seine Anhänger wurden gleichfalls geächtet. Ganz Deutschland wurde unwillig über dieses Edict, das in Abwesenheit mehrerer bedeutender Reichsfürsten abgefaßt wurde, und nirgends befolgte man es, als in den Oestreichischen Erbstaaten.

Luther aber war schon, durch die Klugheit seines Fürsten, in Sicherheit auf der Wartburg, wo er sich über 10 Monate aufhielt. Seine Rückreise bis wo er, in der Nähe dieser Burg, aufgehoben wurde, war abermals wie ein Triumph. Auf die große Prüfung seiner Standhaftigkeit, zu Worms, folgte eine Periode der Ruhe und Erholung für ihn, die in verschiedener Rücksicht der Reformation höchst nützlich ward. Er kam ein wenig vom Polemisiren ab, das er seither einzig hatte treiben müssen, und fing die Uebersetzung der Bibel an, sein wichtigstes Werk, welches die Ausrottung der reinen Evangelischen Lehre von nun an unmöglich machte. Weder Feinde noch Freunde wußten lange nicht, wohin er verschwunden sey? *)

*) Nach Chytraei hist. Saxoniae, lib. VIII. ließen erstere sogar Zauberer und Wahrsager um Rath fragen, ob er tod oder noch lebendig sey?

Aber eines eben so übermenschlichen Muthes und göttlichen Enthusiasmus bedurfte es für Luther, von der Wartburg zu flüchten und nach Wittenberg zurückzukehren, und dabei weder auf den Unwillen seines Fürsten, noch auf des Herzog Georgs schrecklichen Zorn, noch auf des Kaisers Achterklärung, noch auf das neue Nürnbergische Edict gegen ihn die mindeste Rücksicht zu nehmen. Dem Kurfürst schrieb er unter anderm über diese Entweichung: *) „Ich „kehre nach Wittenberg zurück in gar viel einem „höhern Schutz, als ein Kurfürst von Sachsen mir „geben kann. Ich habs auch nicht im Sinn, Ew. „K. Gn. Schutz zu begehren. Ja wenn ich wüßte, „daß E. K. Gn. mich könnte und wollte schützen, „so wollte ich erst nicht kommen. Dieser Sache „soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen, „Gott muß hier allein regieren ohn alles mensch„lich Sorgen und Zuthun. Darum wer hier Gott „traut, der ist sich selbst und andern Schutz. Da „ich Ew. K. Gn. noch viel zu schwachgläubig „spüre, so kann ich Ew. K. Gn. nicht für den „Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte; „ich aber will Ew. K. Gn. Leib, Gut und Seele, „meiner Sachen halber, vor Schaden und Gefahr

*) Werke XV. 2378 steht dieses, mit unerhörter Freimüthigkeit verfaßte Schreiben. Sculteti Annal. I, 104.

„sicher halten, Ew. K. Gn. mögen mirs glauben „oder nicht. Ew. K. Gn. wissen nur und zweifeln „nicht daran, daß im Himmel ganz anders als zu „Nürnberg über diese Sache beschlossen ist, und „die, welche das Evangelium ganz gefressen zu ha„ben vermeinen, sind noch nicht am benedicite. — „In Leipzig wollte ich hineinreiten, wenns gleich „neun Tage eitel Herzog Georgen regnete, und ein „jeglicher wäre neunfach wütender denn dieser „ist *). — Es ist ein anderer Mann, denn Herzog „Georg, mit dem ich handle, der kennet mich fast „wohl, und ich kenne ihn nicht übel. — Wenn „Ew. K. Gn. glaubte, so würde sie Gottes Herr„lichkeit sehen; weil sie aber noch nicht glaubt, hat „sie auch noch nichts gesehen. Gott sey Lieb und „Lob in Ewigkeit." So wurde noch keinem Fürsten geschrieben, und in deutscher Sprache vielleicht nichts, das diesem Briefe an Geist und Muth gleichkäme! Dies ist der deutsche Held, den immer noch die Hälfte seiner Landesleute der alten Weise nach als einen Ketzer und Volksverführer verwünschen zu müssen glaubt; und philosophirende Knaben erst kürzlich beschuldigten, „er habe die Vernunft „in sich nicht aufkommen lassen!"

*) Der die schärfsten Befehle wider Luthern hatte ergehen lassen.

Wenn gleich nicht auf einem so glänzenden Schauplatz, doch in nicht mindern Gefahren des Lebens zeigten auch die andern Reformatoren einen unerschütterlichen Muth, und edle Bereitwilligkeit für die Wahrheit alles aufzuopfern, was dem Menschen theuer ist.

Zwingli hatte im Anfang zu Zürich alles wider sich. „Was mich betrift (schrieb er an Myconius 1520), so habe ich mich darein ergeben, „von jedermann, d. i. von Geistlichen und Weltlichen, nichts als lauter Böses zu ertragen, und „bitte den Herrn einzig darum, mir einen männlichen Muth zu verleihen, und mich wie seinen „Thon zu brechen oder zu stärken, wie es ihm gefällt. Viele andere, bessere als ich, haben weit „härteres erduldet. Es soll mir die größte Freude „seyn, um seinetwillen Schmach zu leiden, und dessen will ich mich einzig rühmen, wenn Ruhm mir „erlaubt ist" *). Mehrere, z. B. Capito, Oekolampadius, Berthold Haller, Hedio

*) Er siegte endlich, und ob er gleich zahlreiche Feinde in der Stadt selbst bis an seinen Tod hatte, so nahm sich doch die Regierung seiner mit Nachdruck an. Als er z. B. 1528 im Jenner auf die Disputation zu Bern reisete, ließ sie ihn auf ihre Kosten durch 300 Bewaffnete bis Lenzburg begleiten. Die Berner begleiteten ihn auf der Rückreise bis Bremgarten. Füßlins Beiträge IV. 81.

u. a., denen das Licht aufging, waren anfangs furchtsam und leise, und hielten es für unmöglich gegen eine solche Macht der Hierarchie durchzudringen; sie wurden aber von ihren Freunden durch Briefe *) aufgemuntert, welche das schönste Denkmal ihres freudigen Gewissens und lebendigen Vertrauens auf Gott und auf den Sieg der Wahrheit sind.

In einer ähnlichen Lage, wie Zwingli zu Zürich, war Calvin lange zu Genf, wo die ganze Last der Geschäfte und des Hasses auf ihm lag. „Glaube mir (schrieb er 1554 an Wolph): „Servet, Westphal und andere ihres gleichen, haben „mir weit weniger zu schaffen gemacht, als meine „häuslichen Feinde, deren Menge unzählig, deren „Haß gegen mich unauslöschlich ist. Dürfte ich „wählen, so würde ich mich lieber einmal von den „Papisten verbrennen, als mich so ohne End' und „Ziel von meinen nächsten Nachbarn herumreißen „lassen" **). Noch lange nach seinem Tode dauerte

*) Scultetus (Annal. I, 112, 131, 133, 177 etc.) hat mehrere solche, und auch von anderm Inhalt aus den Handschriften edirt. Einen schönen Brief von Laz. Spengler an den Markgraf Georg von Brandenburg s. in dessen Leben, S. 81—95.

** Senebier Catal. des Mac. dans la Bibl. de Geneve, p. 276. Hottingeri H. E. VI, 841.

die Wuth seiner Feinde gegen ihn, allerdings (nächst Luther) ihren gefährlichsten Gegner! fort *).

Einzig dem Dienste der Religion sich zu widmen, war seines Lebens Geschäft. Als er 1536 das erstemal zu Genf war und nur durchreisen wollte, hielt ihn Wilh. Farel, nach langer Weigerung mit diesen Worten zurück: „Du hast keinen „andern Vorwand, mir meine Bitten zu versagen, „als deinen Hang zum Studiren. Ich verkündige „dir aber im Namen des allmächtigen Gottes, wo „du nicht das heilsame Werk, das ich hier zu be„treiben habe, mit mir gemeinschaftlich in die Hand „nimmst, so wird Er weder Glück noch Segen zu „deinem Vornehmen geben, weil du deine Gemäch„lichkeit mehr liebst als Jesum Christum!" Calvin blieb, und setzte selbst das Vergnügen des Studi-

*) Bolsecs Lebensbeschreibung Calvins (und Beza's) ist voll der gröbsten Lügen, (v. Bayle Dict. H. Bolsec.) die aber doch bei seiner Parthei Glauben fanden. Postumum Calvini Stigma etc. 1611. 8. eine der abscheulichsten Schmähschriften gegen das Andenken eines großen Mannes, von Leonh. Leß und einer ganzen Gesellschaft niederländischer Jesuiten herausgegeben, eine Sammlung aller möglichen Verleumdungen gegen seinen Charakter. Sie suchen hauptsächlich seine Keuschheit verdächtig zu machen: Lügen, die selbst Maimburg sich scheut nachzusprechen. (S. Baumgartens Hallische Bibliothek, I. 360 von dieser Schrift.) Billigere Katholiken ließen ihm schon zu seiner Zeit ein gerechtes Lob widerfahren, z. B. Stapleton (in Hottingeri Hist. Eccl. Vol. VI, 845.).

rens dem höhern Berufe nach, die Menschen durch die Religion zu erleuchten.

Seine Besoldung für die außerordentlichen Dienste, die er seiner Stadt erwies, war, auch nach dem damaligen höhern Werth des Geldes berechnet, äußerst gering. Als er 1541 von Straßburg nach Genf zurückberufen wurde, wollten ihm die Straßburger die ganze bei ihnen genossene Besoldung lassen. Er schlug sie aus, und begnügte sich an 50 Thalern, 12 Maaß Korn, zwey Fässern Wein und freier Wohnung, die ihm Genf gab *). Sein ganzes hinterlassenes Vermögen, an Hausgeräthe, Büchern und Silber, betrug (nach dem gemachten Inventarium) nicht völlig 125 écus d'or **); und doch hatte er während seiner langwierigen schmerzhaften Krankheit ein Geschenk von 25 Thalern, das ihm der Rath überschickte, nicht annehmen wollen, selbst nicht einmal was es ihm für die Monate seiner Krankheit an Besoldung traf, da er ja in diesen sein Amt nicht habe versehen können. Wenn der Rath ihm bisweilen (für Extra-Bemühungen) ein Geschenk machen

*) „50 écus, 12 coupes de bled, deux tonneaux de vin et son logement. Senebier hist. litter. de Geneve I, 191.

**) Senebier p. 235.

wollte, so bat er oft, es vielmehr unter seine armen Collegen zu vertheilen.

Es war diesen großen Männern am Amte alles, an der Besoldung wenig gelegen, wenn sie nur zu leben hatten; denn ihr Zeitalter war noch nicht wie das unsrige durch poetische und philosophische Prediger des Egoismus und Epikuräismus für alle großen und edlen Gesinnungen gelähmt.

Calvins treuster Freund, Wilhelm Farel, schrieb an André Fortunat, der als Prediger zu ihm in das Pays de Vaud kommen wollte: „Komme „nicht, wofern du nicht entschlossen bist, nichts an„deres zu suchen als das Reich Gottes und die „Ehre Jesu Christi, und sein Kreuz zu tragen. „Erwarte nicht ein ruhiges Leben, sondern Mühe „und Arbeit. Du wirst nicht zur Ruhe kommen, „als bis du recht ermüdet bist, und nicht erndten, „als bis du gesäet hast, auf deine Kosten." — Wo ein Magistrat das Evangelium predigen ließ, da mußten sich die Prediger anfangs in den Wirthshäusern aufhalten, und kriegten nur ihr Zehrgeld zur Belohnung. Den Chorherren von Moutier-Grandval, wo alles schon reformirt war, wurde von Bern auferlegt, die reformirten Prediger aus ihren Kirchengütern zu bezahlen, nemlich „quarante écus pour tout." Die Chorherren beklagten sich,

daß es zwiel sey, und geriethen darüber in einen langen Proceß mit den Gemeinden des Thals *).

Luther hatte, gleich wie Melanchthon, bis 1536, zweihundert Gulden Besoldung; in diesem Jahr erhielt jeder eine Zulage von 100 Gulden: ein damals ziemlich beträchtlicher Lohn. Für Collegien und für das Manuscript seiner Bücher erhielt er nichts, und gab letztere den Buchhändlern umsonst. Er war sehr freigebig und gab so viel aus, daß er sich oft selbst verwunderte, woher er so viel Geld bekäme. „Ich erkenne es für einen wunder„lichen Segen Gottes, daß ichs bei meiner Haus„haltung habe können erschwinden." Er hatte bisweilen bei mehrern Monaten Kostgänger bei sich, von denen er nichts erhielt **). Brentius hatte

*) Ruchat, tom. IV. im Anfang. — Die Gemeinden begehrten unter andern von den Chorherren, sie sollten ihre Beischläferinnen entweder wegschaffen oder sie heirathen: erhielten aber weder das eine noch das andere.

**) S. sein merkwürdiges Testament vom 6. Jan. 1542. in Hrn. HR. Schlözers Staatsanzeigen, B. VII, 335. Sein Vermögen bestand aus ungefähr 7300 Gulden, ausser dem Hausrath und dem Lehngut Wachsdorf, das die 3 Söhne behielten, und die Schwester nach der Mutter Tod mit 500 Gl. auslösten. Schulden hinterließ er 580 Gulden. Seine Kleinodien, bestehend in Ketten, Ringen, Bechern, Schaugroschen u. dgl. schätzte er auf 1000 Gl.; Sein ganzes Vermögen sollte seine Wittwe bis an ihren Tod behalten: „denn ich will, schreibt er, sie müsse nicht „den Kindern, sondern die Kinder sollen ihr in die Hände

als Prediger zu Schwäbisch-Hall (1522) funfzig Gulden. Vom Hausweſen des Leo Jude erzählt ſein Sohn *): „Seine Pfrund zu St. Peter „war gering, und ſeinem Brauch nit gemäß, denn „er hatte viel Kinder; zudem Joh. Fabricium „(ſeiner Schweſter Sohn), item andere arme Kna„ben, deren etlich ihm nit über 12 Gl. in Tiſch „gaben. Die Vertriebnen nahm er auf, hielt „mengen (manchen) 1 Monat, 2, 3 und mehr. „Wo er arme Leut wußt, beſonders in ſiner Pfarr, „ſo theilt' er mit ihnen. Beſonders thät dieſes „die Mutter, die trug allen armen Kranken und

„ſehen, ſie in Ehren halten, und ihr unterworfen ſeyn, wie „Gott geboten hat. Denn ich wohl geſehen habe und erfahren, wie der Teufel die Kinder wider das Gebot hetzet „und reizet, wenn ſie gleich fromm ſeyn, durch böſe neidiſche Mäuler, ſonderlich wenn die Mütter Wittwen ſind, „und die Söhne Eyfrauen und die Töchter Ehmänner kriegen. Und ich halte, daß die Mutter werde ihren eignen „Kindern der beſte Vormund ſeyn." Am Ende bittet er jedermann, „weil er der Juriſten Form und Wort nicht „brauche, ihm dennoch Glauben zuzuſtellen, da er im „Himmel und auf Erden Autorität genug habe, daß man „ihm glauben möge, mehr denn keinem Notario u. ſ. w." — „Denn da mir verdampten unwürdigen Elenden Gott, der „Vater aller Barmherzigkeit, das Evangelium ſeines lieben „Sohns vertraut hat, ſoll man mir vielmehr in dieſen geringen Sachen glauben, der ich Gottes Notarius und „Zeuge bin in ſeinem Evangelio."

*) Miscell. Tigur. III, 60. in der Lebensgeſchichte ſeines Vaters.

„Kindbetterinnen zu. Obschon nun die Pfrund „klein, und er dabei arm war, mocht' er sich doch „nicht erklagen, denn er fürchtete Aergerniß, daß „man sagte, „es könnte den Pfaffen niemand ge„nug geben." Darum mußt' er auch stets ent„lehnen, und wiewohl er nit große Schulden „machte, konnt' er doch auch nüt erübrigen und „fürschlagen. Die Mutter lag Tag und Nacht „dem Weben ob, damit gewann sie viel Geld: „das ließ ihr der Vater, daraus kauft' sie Tuch „und Hausplunder. Letzlich a. 40 kehrt' er für „Rath, und zeigt unsern Herren an, wie die „Pfrund wär, und wie seine Sachen stünden. „Dieweil sie nun seine Noth wußten, auch seine „Treu und Frommkeit kannten, daß er unkost„lich und hauslich wär, besserten sie ihm gutwillig „die Pfrund jährlich um 50 fl. Diese Besserung „nahm er nit mehr denn zwei Jahr ein. Er „hatte einen ehrlichen Hausplunder, besonders „an Bettgewand, aber da war nüt kostlichs, wie „mans jetzt hat. Er hatte nit mehr denn einen „silbernen Becher, den hat ihm Herr Werner „Steiner geschenkt, und ein Dozet beschlagene „Löffel, überall keinen Gültbrief, auch keine lie„genden Güter." Er erhielt verschiedene Vocationen nach Basel und zu Herzog Georg von Wit-

tenberg nach Reichenweiher (in ſein Vaterland), wo er ſein Einkommen gebeſſert hätte. „Dies alles „ſchlug er glimpflich ab, mit Anzeigung, wie ihm „nit zuſtand, ſeinen Beruf und Kirchen zu ver„laſſen.“ Die Obrigkeit ſchenkte ihm 1538 das Burgerrecht, „und entbot ſich viel Gutes gegen „ihn, als ſie es denn auch nach ſeinem Tod treu„lich leiſtete“ *).

Wolfgang Muſculus, ein Lothringer, war zuerſt Mönch, verließ das Kloſter, heirathete, und verdiente ſein Brod im Elſaß mit Weben, während ſeine Frau als Magd zu Straßburg diente; predigte hernach auf einem Dorfe das Evangelium, ein Jahr lang ohne alle Beſoldung, wurde hier-

*) „Dieſer im Elſaß, außer einer geſetzmäßigen Ehe erzeugte biedere Wahrheitsfreund (ſagt Johannes Müller in einem kritiſchen Journal) hatte die originelle innere Kraft vielleicht nicht, welche zu Gründung eines neuen Syſtems erforderlich iſt; aber wohl die Selbſtaufopferung, den treuen Fleiß, welcher nöthig iſt, um es theils auszubreiten, theils dem künftigen Geſchlechte von Kindheit auf beizubringen. So bewundernswürdig der Muth dieſer Männer war, welche mit Todesgefahren umgeben und jeder Verleumdung ausgeſetzt waren, ſo löblich war auch ihre Uneigennützigkeit. Leo Jude hinterließ nicht mehr als 80 Gulden; aber er hatte vertriebene Glaubensbrüder Monate lang bewirthet, und mit Kranken und Armen ſein ſchwer errungenes Brod getheilt; indeſſen ſeine Frau emſig am Webſtuhl ſaß, und er keine andere Luſt kannte, als ſeine Laute.“

auf Prediger zu Straßburg, Augspurg und endlich Professor der Theologie zu Bern *).

Als Pellikan 1526 von Zwingli im Namen des Rathes zum Lehramt der hebräischen Sprache nach Zürich berufen ward, erhielt er nebst freier Wohnung ein jährliches Gehalt von 70 bis 80 fl., so viel als Zwingli selbst hatte. Pellikan hielt sie für zu hoch, und antwortete: „Er könnte auch „von sechszehn Gulden leben. Das Vergnügen „mit ihm und seinen Freunden zu leben, sey ihm „die liebste Belohnung." Er kam, und brachte einen treuen Bruder aus dem Kloster, Peter Fleck, mit, der die Haushaltung führte. Eines seiner ersten Geschäfte war, das Geld kennen zu lernen. Ungeachtet er das Kloster und seinen Orden verlassen hatte, so behielt er doch Zeitlebens eine besondere Liebe zu dem heil. Franciscus, „als „auch einen, der Gott und die Armuth lieb hatte" **). Seine Besoldung (man gab ihm die 80 fl.) wurde

*) Die Lebensgeschichte dieses vielerfahrnen und gelehrten Mannes ist sehr merkwürdig. (v. Adami vitae Theol. Bayle etc.)

**) Er wurde aber in der Folge ein recht sorgfältiger Hausvater, und merkt in seiner Hauschronik bei jedem Jahr an, was er an Einkommen bezogen; auch welche Collegia er gelesen hatte, und von den Zeitbegebenheiten die merkwürdigsten.

ihm oft nicht richtig ausbezahlt; er hatte Weib und Kinder, und beherbergte dabei öfters arme Exulanten mehrere Monate lang unentgeldlich. Für 744 gedruckte Bogen seiner Commentarien bezahlte ihm der Buchdrucker Froschewer 186 Gulden. Seine Frau ließ zwei silberne Becher daraus machen, und stellte sie ihm am Neujahrstage (1536) auf den Tisch. 1544 (er starb 1556) bestand sein Vermögen, außer den Büchern, in 600 Gulden, das seiner Frau in 40 Pfund. 1542 verehrte ihm der Bischof zu Straßburg, dem er seine deutsche Uebersetzung von Erasmi Paraphrasen zusandte, einen silbernen Becher; Pellikan schickte ihn wieder zurück, weil es ihm, als Bürger von Zürich, nicht erlaubt sey, von irgend einem Fremden Geschenke anzunehmen. Der Bischof verehrte ihn darauf seiner Schwester zu Russach. Bullinger nahm von vornehmen Fremden nicht einmal Bücher zum Geschenk an. Er erhielt den verfolgten Musculus mit seiner Frau und neun Kindern ein halbes Jahr lang an seinem Tische, bis er zu Bern einen Platz fand. Als Musculus abreisete, blieben die Seinigen in Bullingers Hause noch einige Monate zurück; zween Gulden war alles, was Musculus ihnen zurücklassen konnte. Bullinger ruhete nicht, bis er eine bessere Besoldung für ihn zu Bern er-

hielt. Diese beiden Familien waren von da an wie Ein Herz und Eine Seele *). Die Gastfreiheit gegen Glaubensgenossen war unter den ersten Reformatoren eine gemeine Sitte. Bucer schreibt in einer Vertheidigungsschrift von 1545 **): „Bin „ich geizig? und beweisen es meine Werke? Zeige „man mir den Mensch auf Erden an, dem ich je „Hallers werth, seit dem ich in diesem Dienst „des heil. Evangeliums gewesen, abgezlet oder ge„finanzet, oder dem ich nicht, was ich schuldig „gewesen, mit Dank und völlig (zu der Zeit, „wenn ichs gehabt) geben hätte. Man besehe „meine Haushaltung, ob ich mich je gegen den „Armen unmilt bewiesen habe? Gott zu Lob, und „nit mir, geschrieben, hab ich meinen Tisch deren, „die ich um des Herrn willen speise, ohne ihr oder „einiger Menschen Vergeltung, nimmer leer, und „diesen Winter habe ich nie unter acht Personen „in meiner Behausung um des Herrn willen er„halten; ohne andere Steuer und Hülf, die ich „den Dürftigen gethan, u. s. w. Dieses schreib „ich

*) S. die schöne Vorlesung von Herrn Simler, von der brüderlichen Liebe unter den Gliedern der Kirche im XVI. Jahrh. Zürich 1767. 8. S. 62 ff.

**) Ebendas. aus einer Handschrift.

„ich nit gern, begehr mich auch selbs nit zu rüh-
„men, wie ich auch in solchem nicht gerechtfertigt
„und bei solchem allem annoch ein unnützer Knecht
„bin, hab es aber um der Anklag willen thun
„müssen, und das vor Gott, der alles weiß und
„recht richten wird.“ Mehrere Reformatoren ha-
ben, der Wahrheit zu Liebe, angesehene und ein-
trägliche geistliche Stellen verlassen, um arme Pre-
diger in der protestantischen Kirche zu werden.

Nicht bloß geweihte Theologen haben auf diese
Weise, ohne Rücksicht auf den so kleinen zeitlichen
Gewinn, sondern mit wahrer Lust und Zuneigung,
die Erforschung und Ausbreitung der bessern Reli-
gion zum Werk ihres Lebens gemacht: sondern das
Ansehen und der Einfluß derselben gewann vorzüg-
lich viel dadurch, daß auch andere sie liebgewan-
nen und mündlich und schriftlich zu befördern such-
ten, die nicht Amtswegen den Beruf dazu hatten.
Wenn einst die Ueberzeugung, daß die Religion
eine allgemeine Angelegenheit der Menschen sey,
auch in den weltlichen Ständen wieder erwacht,
und Männer, die weder Doctorhut, noch Kutte
oder Kirchenrock tragen, sich ihrer Verbreitung und
Verbesserung mit Wärme annehmen, so werden
die Vorurtheile unserer Zeit gegen sie, als wäre
sie die Sache bloß eines einzigen, vom Staat da-

für bezahlten Standes, in kurzem von selbst verschwinden.

Unter mehrern Männern des politischen Standes, welche sich damals in Deutschland und der Schweiz durch regen Eifer für die Reformation vorzüglich auszeichneten, nennen wir nur folgende zween: Lazarus Spengler, Rathschreiber zu Nürnberg, und Joachim von Watt, Bürgermeister zu St. Gallen.

Spengler war einer der ersten, der Luthers Lehre freudigen Beifall schenkte, und sie auf alle Weise durch Schriften, Räthe, Unterhandlungen, am meisten durch das Beispiel der edelsten Frömmigkeit, wodurch er sich das Zutrauen aller wohldenkenden Fürsten und Herren erwarb, beförderte. Er blieb bis an sein Ende (1534) einer der eifrigsten Bekenner derselben, und bestätigte sein Bekenntniß in seinem Testament, welches Luther 1535 drucken ließ. Besonders machte er sich durch seine Thätigkeit für die Verbesserung des Schulwesens um seine Vaterstadt und um Deutschland sehr verdient. Er kannte den herrschenden Fehler seiner Zeitgenossen, welche bei dem aufkommenden Handelsgeist Geldgewinn und sinnliches Interesse den edlern Geistigen nachzusetzen anfingen, wie nachfolgende Stelle von ihm beweiset, welche

denen, die in unsern Tagen ähnliche Klagen mit weit größerm Rechte führen, etwelchen Trost giebt: „Welchen verständigen Christen wollte doch nicht „zum höchsten beschweren, daß in kurzen Jahren „nit allein das Latein, sondern auch alle andere „ehrliche nützliche Künste und Sprachen haben an„gefangen in einen solchen Abfall zu sinken? Kein „Mensch will leider den großen Schaden, den wir „daraus, als ich besorg, in kurzem befinden wer„den, und alle Tag vor Augen sehen, merken. „Jedermann gedenket das seine zu suchen und nit „was ander Leut ist. Alle trachten wir darnach, „dem verfluchten Mammon zu dienen, es gehe „unsern Nachkommen und dem gemeinen Nutz (für „den billig ein jeder getreuer Bürger und Unter„than zum treulichsten sorgen sollte) wie es wolle. „In Summa die ganze Welt in allen Ständen, „in alle ihrem Wesen und Handeln fahet an statt„lich zu sinken und ganz schwelk zu werden." Vierzig Jahre diente er seiner Vaterstadt in Kirchen- Schul- und Staatsgeschäften, geehrt vom Kaiser und den benachbarten Fürsten, geliebt von seinen dankbaren Mitbürgern *).

*) U. G. Hausdorfs Leben des Laz. Spengler, Nbg. 1741. 8.

Joachim von Watt (Vadianus), ein Mann von vielfachen Verdiensten um Religion und Gelehrsamkeit, um seine Vaterstadt und die Eidgenoßschaft, hatte Philosophie, Geographie, Medicin und Politik studirt, wurde Professor zu Wien, Rector der dortigen Universität (1514), und von Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt; kehrte darauf in seine Vaterstadt St. Gallen zurück, wurde Stadtarzt und 1526 Bürgermeister. Die Reformation machte ihm Lust zum Studium der Theologie: er überzeugte sich bald von der Wahrheit der neuen Lehre, unterredete sich öfters darüber mit den vordersten Predigern, und machte auch sie derselben geneigt *). Den Geistlichen erklärte er (ein Arzt und Staatsmann!) die Apostelgeschichte, nahm sich im Rath der Reformation aufs eifrigste an und beweg ihn sie einzuführen. 1523 und 1528 war er Präsident der Disputationen zu Zürich und Bern. Die Wiedertäufer, welche seine Stadt sehr beunruhigten, machten ihm viel zu thun, und er pflegte zu sagen: „Er habe „erst von ihnen gelernt verstehen, was Ketzerey „sey, die er vorher aus der Kirchenhistorie nur

*) Der erste von diesen war Benedict Burgauer von Lindau, der hernach mit Sebastian Hofmeister zu Schaffhausen sehr thätig für die Reformation arbeitete.

„unvollkommen gekannt.“ Zur Milderung des Sacramentstreites schrieb er 1536 seine Aphorismos, auch einiges gegen Schwenkfeld. Seine polemischen Schriften zeichnen sich durch eine damals seltene Friedfertigkeit aus, und überhaupt beobachtete er bei der Reformation in seiner Stadt die möglichste Mäßigung *). Alle diese Geschäfte besorgte er, während er als Bürgermeister fast alle politischen Geschäfte **), und als Arzt in der Pestzeit eine Menge Kranke zu besorgen hatte. Er pflegte Gott zu danken, „daß er ihm Gnade und „Geist verliehen, in seinem Amt und Beruf kei„nem Ding mehr obzuliegen, als der Beförde„rung des reinen Gottesdienstes und der wahren „Gottseligkeit.“ Wie haben sich doch Zeiten und Gesinnungen geändert!

Sein Charakter war sehr sanft und gütig auch gegen Feinde. Als ihm, da er einmal in einer

*) In dieser Stadt und in Genf erhielt sich die strenge Mäßigung und Sitteneinfalt, welche die Reformatoren einzuführen suchten, am längsten.

**) Er arbeitete neben dem fleißig in der Canzlei, wenn wichtige Briefe zu schreiben waren, und studirte mit vieler Sorgfalt die Urkunden, Protokolle und andere Schriften des Archivs, um seiner Vaterstadt Rechte und Freiheiten kennen zu lernen. Er hinterließ eine handschriftliche Geschichte derselben.

gewissen Eidgenössischen Stadt als Gesandter war, gedrohet wurde, ihm, als einem Ketzer, die Ohren abzuhauen und die Nasenlöcher aufzuschneiden, und er sich mit größter Lebensgefahr durch unwegsame Wälder und Gebirge retten mußte, entschuldigte er selbst vor seiner Obrigkeit diese Verfolgung als eine Folge der Unwissenheit, und als nach etlichen Monaten einige vornehme Bürger aus jener Stadt nach St. Gallen kamen, grüßte er sie freundlich, und ging Arm in Arm mit ihnen durch die Stadt, um neue Freundschaft zu pflanzen *). Als Staatsmann war er in jeder Rücksicht musterhaft. Er sagte oft im Rath, wenn er merkte, daß einige nur aus Gefälligkeit seiner Meinung beipflichteten: „Er halte den für keinen Biedermann, der eine „bessere Meinung wisse als er, und, um ihm „nicht zu widersprechen, dieselbe nicht frei heraus „sage." Andere Stände der Eidgenoßschaft zogen ihn oft in schwierigen Fällen zu Rath, und Zwingli sagte von ihm: „Seines gleichen Eidgenossen kenne „er nicht." Oefters ging er nach dem Mittag-

*) Christoph Schappeler, Reformator zu Memmingen, war so friedliebend, daß er den Bann des Bischofs von Augspurg gegen sich vor dem Volke verbarg, um es nicht, zu seinen Gunsten, in Empörung zu bringen. Egoisten hätten eine solche Gelegenheit anders benutzt! (S. Zapfs Leben Stadions S. 36.)

essen bis um 3 Uhr zu den Bürgern auf die Straße, und unterhielt sie mit angenehmen Gesprächen, denn jedermann war, seines freundlichen, muntern und gelehrten Umgangs wegen, gern um ihn *). Vor seinem Tode ließ er die Vornehmsten des Raths und der Geistlichkeit vor sein Bette kommen, bekannte „mit wohlbedachtem Sinn und „tapferm Gemüthe" seinen Glauben, nahm feierlich von ihnen Abschied, und empfahl ihnen Va-

*) Einen solchen Spaziergang hat sein Freund Keßler (in einer Handschrift) beschrieben: Als 1531 im August ein Komet erschien, ging Watt mit sechs Freunden auf einen benachbarten Berg, um die ganze Nacht über den Kometen zu betrachten. Es war sehr finster und der Boden naß vom Thau. Einer der Freunde warnte ihn, ihm als einem schweren Mann werde das Steigen hart kommen, und er werde im Gras seine schönen Lederhosen verderben. Watt antwortete: „Nicht allein diese, sondern „einen Fuß wollte ich, guter Gesellen wegen, dahinten „lassen." Er setzte sich sodann mit ihnen in das Gras, und erklärte ihnen den Bau des Himmels, wo er endlich ganz gerührt sagte: „O wie will ich diesen wunderbaren „Schöpfer so gern sehen!" (Es war bei Vendelins Bild.) Als sie gegen Morgen wieder herunter stiegen, setzte er sich noch einmal mit ihnen auf einem Platze nieder, wo sie die Stadt übersehen konnten. Hier erzählte er seinen Freunden die Geschichte der Stadt von ihrem ersten Ursprung an, ihre Kriege, Gefahren, Unglücksfälle, den Anfang und Fortgang ihres Leinwandgewerbes, die vornehmsten Geschlechter und allerlei andere Merkwürdigkeiten. Kleine Züge solcher Art machen große und gute Männer kenntlicher als die beredtesten Lobreden.

terland und Religion. Seine Bibliothek und Handschriften (er nennte sie seinen Schatz) vergabte er der Stadt, und gründete damit die noch jetzt bestehende Bürger-Bibliothek. Seinem Freunde Keßler schenkte er mit sterbender Hand sein Neues Testament, mit den Worten: „Nimm da, mein „lieber Freund, dieses Buch, über welches mir in „der ganzen Welt nichts köstlicheres und lieberes „ist, zum Gedächtniß unserer Freundschaft!" Alle Sorgen hatte er abgelegt, beschäftigte sich einzig mit Betrachtungen der Religion, und starb ruhig den 6. April 1551, allgemein von seinen dankbaren Mitbürgern beweint *).

Redlich nahmen die Reformatoren Theil an allen Schicksalen und Nöthen des Vaterlandes, an denen sie wieder einmal mit allen andern Bürgern ein gemeinschaftliches Interesse hatten. Sie sprachen, nicht nur öffentlich, sondern auch heimlich,

---

*) Nach Chr. Hubers Ehrengedächtniß auf Hrn. J. von Watt. St. Gallen 1683. 8. Füßlins Schweiz. Museum, 1790, S. 483. Adami vitae Medicorum u. a. Die Geschichte dieses trefflichen Mannes verdiente eine neue ausführlichere Bearbeitung von einem seiner Mitbürger, die bei dem großen Vorrath von handschriftlichen Nachrichten in seinem Nachlaß nicht schwer, und für die Geschichte jener Zeit sehr lehrreich seyn müßte.

nicht gegen, sondern für das Ansehen ihrer Obrigkeit, die sie mit Rath und That unterstützten; sie sprachen nicht immer von den erhabenen Immunitäten des geistlichen Standes, oder glaubten sich, als geheiligte Wesen außer dem Staat, befugt alle ihre Verfügungen zu kritisiren; entzogen sich auch nicht den Lasten, die jeder andere Bürger zu tragen hatte *). Im Gefühl der Pflicht für das Vaterland, dem sie durch die Reformation neu geschenkt waren, ließen sie sich zu seinem Dienste auch in weltlichen Geschäften, wenn auch gegen ihre Neigung, gebrauchen, wo man ihrer bedurfte; aber sie waren auch zu brauchen! Als man dem Capito ein Verbrechen daraus machte, daß er am Hofe des Erzbischofs zu Mainz zugleich Hofprediger und weltlicher Rath sey, schrieb er an Hutten: „Sunt aliqui, qui vitio vertunt Theologum „esse et una simul Civilem: quasi Theolo„gus necesse habeat omnem exuere humani-

*) Wolfgang Capito, als es ihm (1523) von der Geistlichkeit zum Vorwurf gemacht wurde, das Bürgerrecht zu Straßburg angenommen zu haben, entschuldigte sich, theils mit dem Beispiel anderer, theils mit dem göttlichen Gesetz, „quod omnis anima potestati civili subjecta esse debeat, et aequum sit, ut, qui iisdem cum civibus gaudent commodis, onera quoque cum iis portent.“ Sculteti Annal. I, 172.

„tatem“ *). Der gesunde praktische Verstand, den sie sich, nicht durch scholastische Gelehrsamkeit, oder das Studium spitzfindiger metaphysischer Theorien (die, wenn man sie sectirisch betreibt, nur Rauch in den Köpfen und Zank unter ihren Schülern erzeugen) — sondern durch fleißiges Lesen der alten Classiker, durch das Studium der Geschichte, von welchem sie sehr hoch hielten, und durch das fleißigste Erforschen der in der Bibel enthaltenen praktischen und humanen Lehren über den Lauf der Welt und die Wege der Vorsehung mit den Menschen, erworben, geübt und berichtigt hatten: dieser machte sie geschickt, nicht bloß als Theologen der Kirche, sondern auch in weltlichen Angelegenheiten dem Staat — oder, wie es damals vertraulicher hieß, dem Vaterland **), aufs beste und nützlichste zu dienen.

---

*) Scultet. I, 68.

**) „Die Freiheit scheint uns bald ein Jugendrausch,
Es sinkt das Vaterland herab zum Staat —
Ein lustig Wort, das jeden Unsinn weiht!
Ein leeres Götzenbild, dem Menschenmark
Geopfert wird, dem Minotauros gleich!
Der wahre Minotauros unsrer Zeit,
Der in des Wahnes Labyrinthen thront!
Dem wahren abgestorben, stirbt der Mensch
Für jedes edlere Gefühl — —“
F. L. Grafen zu Stollberg Jamben: die Leuchte.

Wenn Luther von der Natur des bürgerlichen Regimentes und von der Politik seines Vaterlandes spricht, so sind es goldene Worte eines gesunden Verstandes und eines treuen patriotischen Herzens, die immer noch wahr und anwendbar sind; aber meistens blieben es Worte, deren Ton nicht dahin durchdrang, wohin sie gehen sollten! *) Es war ihm unerträglich zu sehen, daß viele vaterländische Fürsten seiner Zeit sich von der Welschen List so gar gegen ihn einnehmen ließen, und die treffliche Gelegenheit, sich von dem schmählichen Joch des fernen Italiens loszureißen, so unverzeihlich nachlässig vorbei gehen ließen. Die Stellen, worin er den Fürsten und dem Kaiser selbst darüber ans Herz redt, gehören zu den allerstärksten in seinen Schriften, und einige sind so stark, daß man noch jetzt, nach dreihundert Jahren, Bedenken tragen muß, sie zu wiederholen **). Aber all dieser

*) S. in seinen Tischreden das 38. Capitel, vom weltlichen Regiment und Obrigkeit. Eine Reihe schöner Stellen sind gesammelt in des sel. Herders Briefen z. Beförd. der Humanität, Th. II, 19—43.

**) Z. B. 1523 zur Zeit des Nürnbergischen Reichstages edirte er die sich einander widersprechenden Edicte des Wormser Reichstages 1521, worin er mit all seinem Anhang verdammt wurde, und das des gegenwärtigen von Nürnberg, nach welchem auf dem nächsten Reichstag zu Speyer die Sache Luthers untersucht werden soll! eine

Donner der Beredsamkeit half nichts; es wurde aber auch manches erfüllt, was er über Deutschlands Schicksal weissagte! Doch scheint er einmal eine bessere Hoffnung gehabt zu haben, da er sich gegen den jungen Markgraf Joachim von Brandenburg (1532) seines harten Schreibens wegen

---

seiner feurigsten, vom bittersten Unmuth über der Deutschen Schläfrigkeit eingegebene Schrift, worin er selbst des Kaisers nicht schont. Carl war ein Jüngling, ein Fremder, und in auswärtige Interessen verflochten; die Italiänische List vermochte mehrere Fürsten, die selbst vorher laut über Rom geklagt hatten, auf des Papstes Seite zu bringen, so daß sie weder das Licht der Wahrheit, noch die Hoffnung ächtdeutscher Freiheit, die aufzugehen begann, nimmer erkennen konnten, ja sich immer weiter davon ableiten ließen. Wer Lust hat, lese diese merkwürdige Schrift, im XV. Band der Werke Luthers, S. 2712 ff. ferner die „Wernung an seine lieben Deutschen" XVI. 1950, u. a. Schriften aus dieser Periode. 1530 schrieb er dem Kurf. Johann auf den Reichstag zu Augspurg, als allgemein, selbst von den Katholiken erzählt wurde, der Papst habe dem Kaiser bei der Unterredung zu Bologna angerathen, mit Feuer und Schwert über die Lutheraner herzufallen: „Der Papst glaubt, „es wären eitel Klötze im deutschen Land und auf dem „Reichstag lauter Affen. . . . Wollte Gott, daß unsere Her„ren wohl acht hätten! wir Deutschen hören nicht auf, dem „Papst und seinen Wahlen zu glauben, bis sie uns bringen, „nicht in ein Schweißbad, sondern in ein Blutbad. Wenn „deutsche Fürsten in einander fielen, das möchte den Papst, „das Florenzische Früchtlein, fröhlich machen, daß er in die „Faust lachen könnte und sagen: Da, ihr deutschen Bestien, „wollt ihr mich nicht zum Papst haben, so habt das!" u. s. f. (Daß Aleander diese blutige Hofnung 1521 hegte, haben wir früher gesehen.)

also entschuldigte: „wenn Gott das Erdreich will „fruchtbar machen, so läßt er einen guten Donner „vorher gehen, und darauf fein gemächlich regnen, „und also befeuchtet sich das Erdreich durch und „durch" *). Der Regen kam, aber es war ein Blutregen; die Erndte davon nahmen die Fremden.

Melanchthon war ein Mann voll Welterfahrung, hatte die Geschichte eifrig studirt, und dadurch auch in Staatsgeschäften tiefe Einsichten erlangt. Er erzog nicht nur Theologen, sondern mehrere geschickte Staatsmänner. Auf Reuchlins Rath hatte er zwar sein Vaterland verlassen und den Ruf zu einer Lehrstelle in Wittenberg angenommen (1518); „(Gehe aus deinem Vaterland, schrieb ihm „R., aus deiner Freundschaft, und von deines Va„ters Hause! Sey muthig, und kein Weib, sondern „ein Mann, und wisse, daß kein Prophet et„was gilt in seinem Vaterland!" **) Aber Melanchthon war auch damals erst 21 Jahre alt!) — er behielt aber immer gegen seine kleine Vater-

*) Zinkgräf deutsche Apophthegm. S. 212. Er pflegte die Deutschen mit einem „tapfern muthigen Kriegspferd zu vergleichen, dem aber ein rechtschaffener Reuter mangle."

**) Den dringenden Brief Reuchlins s. im Anhang zu der Strobelschen Ausgabe von Camerarii vita Mel. p. 400.

ſtadt Bretten die zärtlichſte Liebe, und freute ſich, wenn jemand von daher zu ihm kam, ſo innig, wie er ſagte, „als ob er in ſeine Kindheit zurückkehrte.“ 1524 machte er mit einigen guten Freunden, worunter Camerarius war, eine Reiſe zu Pferd dahin; als er die Stadt erblickte, ſtieg er ab, fiel auf die Knie, und dankte Gott, daß er ihn den vaterländiſchen Boden wieder einmal ſehen laſſe *).

Es iſt bekannt, wie Zwingli gleich vom Anfang ſeines Lehramts gegen die Hauptfehler der damaligen Eidgenoſſen, die Penſionen und das Reislaufen, und gegen die Bündniſſe mit Frankreich eiferte. In zwo Schriften, die zu ſeinen ſchönſten gehören, ſpricht er dagegen mit möglichſtem Nachdruck an die ganze Nation: die erſte gab er 1522 heraus: „Ein göttlich Vermanung an die Ehrſa„men — älteſten Eidgenoſſen zu Schwyz, daß ſie „ſich vor fremden Herren hütind und entladind: „Huldr. Zwingli, einvaltigen Verkünders des Evang. „J. C.“ Er führt alle möglichen Gründe der Politik und Religion gegen die gar zu engen Verbindungen und Verpflichtungen gegen fremde Herren

*) Melanchthon ſcheint perſönlich nicht ſo zaghaft geweſen zu ſeyn, wie man gemeiniglich glaubt. Einſt geſchah in der Nacht vor ſeinem Hauſe ein Studentenauflauf. Sogleich ergriff er ſeine Halparte, lief herunter und mitten in den tollen Haufen, um Frieden zu machen.

an, deren wahre Quelle der Eigennutz sey („wenn „kein Eigennutz wär, so wär kein Zwietracht in der „Eidgenoßschaft"), und stellt seinen Landsleuten vor, wie glücklich und mächtig sie ehmals gewesen, da sie nur für sich selbst stritten. Nun aber träten die jungen Herren mit aufgerichtetem Haupt einher, dächten nur darauf, ihren Beutel zu füllen, fangen an Gottes, hernach des Vaterlandes zu vergessen u. s. w. Kriegsrecht sey nichts anderes denn Gewalt; im Kriege lernen sie die Gerechtigkeit unterdrücken, verderben im Umgang mit den Fremden ihre einfachen Sitten, lassen sich durch Mieth und Gaben die Augen verblenden, und pflanzen dadurch Neid und Untreu der Bürger gegen einander u. s. w. Die zweite erschien 1524 ohne seine Namen: „Ein trüw und ernstlich Vermanen an die frommen „Eidgenossen, daß sie sich nach ihren vordern Brauch „und Gestalt leitind, damit sie die Untreu und Ge„fährd ihrer Feinde nit beleidigen mög. Beschri„ben von einem Eidgenossen, jetzt usländisch, der „aber von Herzen gern ihrer Ehren und Gutes zu„nehmen sähe" *). Er nimmt das Wort des

*) Abgedruckt in Simmlers Urkunden zur Kirchengeschichte des Schweizerlandes, II. 456—470. Man sehe auch eine Stelle aus Wilh. Nesen's Brief an Zwingli in dem Schweiz. Museum XII. 613. In der Zuschrift seiner Predigt von der ewigreinen Magd Maria an seine fünf Brü-

Bruder Claus von Unterwalden zum Text: „daß „kein Herr noch Gewalt die Eidgenoßschaft gewin„nen möge als der Eigennuß;“ dessen traurige Folgen, Aufhörung des ächten Brudersinnes und alter Schweizertreue, innere Zwietracht, Verschwendung der innern Kräfte des Landes im Dienst der Auswärtigen, Hochmuth und Schwelgerei der Vornehmen, Unterdrückung der Gerechtigkeit, Müßiggang und Verwilderung der Sitten — Folgen, die das gemeine Vaterland nicht allein treffen, sondern sich selbst in das Innere der Haushaltungen erstrecken — er mit unwidersprechlicher Wahrheit entwickelt. Er erreichte seinen patriotischen Zweck in so weit, daß endlich in den reformirten Cantonen das Pensionennehmen

---

der, 1522, sagt er: „Fleißig frage ich Euch nach, und so oft „ich vernimm, ihr lebind mit Arbeit eurer Händen, wie ihr „herkommen seyd, so bin ich froh und sehe, daß ihr den „Adel, von dem ihr geboren seyd, von Adam, wol unter„haltet. So oft ich aber vernimm, daß euer etliche um „Geldes willen kriegen, darin euer Leib zu tod geschlagen, „und die Seel ewig verlohren möcht werden, so traure ich „sehr, daß ihr aus dem frommen Geschlecht der Bauren u. „Arbeiter schlaget, und ziket (euch neiget) auf Räuberey und „Todschlag; denn was ist einem fremden Herren dienen zu „kriegen um Geld anders weder ein Raub und großer Tod„schlag? Zu denen, so daheim ihr Gesind verwalten, versehe „ich mich aller Ehren und Gutes; zu denen, so in den Krieg „laufen, Jammers und Unglücks ihrer Seelen.“

nehmen und muthwillige Reislaufen durch die strengsten Gesetze, die selbst den Tod darauf setzten, verboten wurden; machte sich aber damit die große Parthei derjenigen, die sich dieser Sünden gegen das Vaterland schuldig wußten, zu Feinden, die ihn bis zu seinem Tode mit unversöhnlicher Wuth verfolgten und verleumdeten.

Calvin, der Lykurg der Republik Genf, eine wahre Römerseele, war in politischen Geschäften nicht minder groß als in kirchlichen. Der Rath zu Genf erkannte ihn für einen eben so großen Rechtsgelehrten als Theologen, (Rechtsgelehrsamkeit hatte er in der Jugend studirt,) und zog ihn in allen schwierigen Fällen zu Rath, besonders bei der Abfassung und Herausgabe der 1543 vollendeten Sammlung aller Gesetze der Stadt. „Er stillte, sagt sein Biograph *), durch sein Ansehn und seine Beredsamkeit die Stürme, die in einem neuen Staat unvermeidlich sind, und flößte allen Ständen der Republik ein unbegränztes Zutrauen zu ihrer Regierung ein. Man kannte seine tiefen Einsichten, man ehrte seine hohe Tugend, und verließ sich mit voller Zuversicht auf seine so oft bewiesene unbestechliche Liebe für Gerechtigkeit und Wahrheit.“ — Um

*) Der würdige Senebier, Prediger und Bibliothekar zu Genf, in der angef. hist. litt. de Geneve, l. c.

dem zügellosen Sittenverderben, das alle seine Bemühungen für die Religion vereitelte, zu steuren, machte er es nach seiner Rückreise nach Genf 1541 zu seinem ersten Geschäfte, eine Kirchenzucht einzuführen, die eine strenge Censur über alle Mitbürger ohne Ansehen der Person ausüben sollte, um diejenigen durch die Furcht in Schranken zu halten, welche durch eigenes Pflichtgefühl sich nicht zu einem tugendhaften Wandel bewegen ließen. Damals als er von Straßburg nach Genf zurückberufen ward (von wo man ihn 1538 vertrieben hatte), sagte er in seiner Anrede an den Magistrat: „Wollt „ihr mich in eurer Stadt haben, so schafft die herr„schenden Sünden weg! meinet ihrs redlich mit „meiner Zurückberufung, so verbannet die Laster, „mit denen ich nicht zusammen in euren Mauern „wohnen kann! Mit einer verfallenen Kirchenzucht „und ungestrafter Frechheit im Bösesthun kann ich „nicht zugleich haushalten. Nicht den Papst, nicht „die Tyrannen, die nur außerhalb der Kirche wü„ten — nein! Wollust, Schwelgerei, Meineide „und dergleichen Verbrechen, die meine Lehre öf„fentlich widerlegen, und die Kirche inwendig ver„dunkeln, diese sind die Erzfeinde des Evange„liums! Was hilft es von außen die Wölfe abhal„ten, wenn die Heerde durch ansteckende Seuchen

„von innen verzehrt und zu Grunde gerichtet „wird?“

Sein Plan des Sittengerichtes, (Consistorium genennt,) wurde noch in demselbigen Jahr genehmigt. So fern war er von hierarchischen Nebenabsichten, daß er nur die Minorität der Beisitzer aus Geistlichen bestehen ließ; Strafen zu ertheilen war er nicht bevollmächtigt, und mußte wichtigere Vergehen mit seinem Gutachten der Regierung zuweisen; es übte bloß die Kirchenzucht aus *). „Ein langer Wohlstand und eine seltene Reinigkeit der Sitten — so lange sie dauerte, der Ruhm und eine der wichtigsten Stützen der Freiheit der Stadt! — waren für Genf die glückliche Frucht dieser weisen Gesetze, und der verminderte Einfluß des Consistoriums eine der ersten Ursachen der Unglücksfälle derselben. Rom fing an zu sinken, als die Stimme der Censoren nicht mehr gehört wurde, und sie diejenigen nicht mehr von der Republik entfernen durften, die sich durch Laster ihrer unwürdig machten. Sparta fiel mit der Macht derjenigen, welchen die Sorge für die öf-

*) Im 12. Kap. des IV. B. seiner Institutio rel. chr. entwickelt Calvin seine Ideen über die Kirchenzucht ausführlich.

sentlichen Sitten und für das Ansehen der Tugend aufgetragen war;" *) — und Genfs Ehre sank je mehr und mehr, als ihres großen Gesetzgebers Geist und Gesetze in Vergessenheit geriethen. Montesquieu sagt, daß die Genfer den Tag segnen sollten, an welchem Calvin gebohren wurde und zum erstenmal in ihre Mauern trat.

Es war nichts weniger als Eitelkeit oder außer-

*) Senebier, p. 192. — Siebzig Jahre später (1611) beschrieb Joh. Valentin Andreä (in seiner Lebensgeschichte) den Sittenzustand von Genf also: „Bei meinem „Aufenthalt zu Genf bemerkte ich etwas sehr wichtiges, das „ich eben so wenig vergessen, als ich mich mein ganzes Leben „darnach sehnen werde. Außer der vollkommenen Form eines Freistaates besitzt die Republik eine besondere Zierde „an dem Sittengericht, das wöchentlich die Sitten der „Bürger, auch die kleinsten Ausschweifungen untersucht, „erstlich durch die Aufseher in den Stadtvierteln, dann durch „die Aeltesten, endlich durch den Rath selbst, wie es die „Schwere des Verbrechens, oder die Herzenshärtigkeit des „Verbrechers nothwendig machen. Dadurch werden alle „Karten- und Würfelspiele, Schwören und Fluchen, Muthwille, Unkeuschheit, Zank, Haß, Betrügereien, Geldschneidereien, Saufgelage, Müßiggang, unmäßiger Zorn u. dgl. „verhütet, noch mehr also größere Verbrechen, die hier ungewöhnlich und fast unerhört sind. Eine solche Sittenreinigkeit ziert das Christenthum am allerschönsten, und ist „ihm ganz eigen und angemessen, so daß wir den Mangel „derselben bei uns nicht genug beweinen können, und alle „Rechtschaffene an ihrer Wiederherstellung arbeiten sollten. „Entfernte mich nicht der Unterschied der Religion von „Genf, so würde mich die Harmonie der Sitten auf immer „an diese Stadt fesseln."

amtliche Geschäftigkeit (πολυπραγμοσυνη), daß er in politische und Regierungsgeschäfte kam, er mischte sich sehr ungern darein, aber er hielt es für Pflicht, dem kranken Staat als treuer Bürger zu Hülfe zu kommen. „So wenig ich mir mit politi„schen Geschäften zu thun gebe (schrieb er an Zer„chintes 1556 *)), und so ungern ich mich dazu „ziehen lasse, so lasse ichs doch bisweilen geschehen, „wenn es die Noth erfodert; wenigstens habe ich „seither eine Mäßigung hierin beobachtet, die mir „keine Nachreue erweckt. Ich weiß, was schlechte „Leute über mich lügen: aber daß ich, wie sie „schwätzen, nach der Regierung selbst strebe, ist so „wenig wahr, daß ich vielmehr wie ein Fremder „hier bin, und täglich von gemeinen Leuten von ei„ner Menge mir ganz unbekannter Dinge, die hier „vorgehen, reden höre. Der Senat läßt mich „nie rufen, als wenn er wirklich in wichtigen Din„gen meines Rathes bedarf — sey es nun, daß er „selbst nicht darüber sprechen kann, oder weil er „sich nicht gern an fremde Rathgeber wendet, oder „weil er weiß, daß ich diese Geschäfte fliehe. „Mögte es bei mir stehen, ganz frei davon zu „bleiben! aber seit den 15 Jahren, wo ich hieher

*) Senebier Catalogue d. Msc. p. 277.

„zurückkam, wo Gott mir die Hand reichte, und „die Leute mit Ungestüm mich zu sich foderten, ich „aber keine rechtmäßige Ursache ihnen abzuschlagen „hatte: habe ich zur Stillung von mancherlei Un„ruhen lieber hülfreiche Hand leisten wollen, als ein „müßiger Zuschauer derselben seyn.“

Von seinem warmen Patriotismus gab er noch manche andere Proben. Als man im Mai 1559 eine Belagerung fürchtete, so half er selbst mit an einer neuen Bastion arbeiten; die Professoren, die Prediger und die Gelehrten folgten seinem Beispiel nach *).

Es ist eine sehr wahre Schilderung, die sein neuester Biograph **) von ihm macht: „Calvin, „so oft übertrieben gelobt oder getadelt, läßt sich „von uns, in der Entfernung von dritthalb Jahr„hunderten unpartheiischer und richtiger beurtheilen.

*) In Rücksicht des französischen Bündnisses ging er von der Meinung seiner Freunde in Zürich ab, und rieth dazu. An Bullinger, der es dem Bündniß Josaphats mit dem Könige von Israel verglich, schrieb er 1549: „Josaphat sey „nicht des Bündnisses wegen, sondern weil er eine unge„rechte Sache vertheidigen half, gestraft worden u. s. w. „Er wiegt das Uebel, das Franz I. den Reformirten ange„than, gegen die Vortheile ab, welche die Schweizer in den „damaligen Conjuncturen durch einen Bund mit ihm erhalten „könnten und schließt daraus auf die Rechtmäßigkeit und Noth„wendigkeit desselben.“ Senebier Catalogue, p. 268.

**) Senebier hist. litt. I, 240.

„Eifrig und unermüdet in Erforschung der Wahrheit,
„thätig und muthig sie auszubreiten, war er rein
„in seinen Sitten, regelmäßig in seiner Lebensweise,
„und uneigennützig in allen seinen Handlungen. Er-
„haben über kleinliche Rücksichten der Eitelkeit *)
„verachtete er den Luxus, Ehrenbezeugungen und
„Vergnügen; seine Fehler waren mehr überspannte
„Tugenden **). Unwille ergriff ihn, sobald er zu
„sehen vermeinte, daß Wahrheit und Frömmigkeit
„zu Füßen getreten würden; Feind aller Heuchelei,
„sprach er immer mit größter Freimüthigkeit. Von
„Natur heftig, verfiel er oft gegen andere in einen
„harten und beleidigenden Ton: †) aber zu gleicher
„Zeit schonte er eben so wenig sich selbst, gestand

*) Schon hierin, wie in den meisten dieser Züge, war Calvin (wenigstens in Absicht auf Charakter und Grundsätze) in unendlichem Abstand gegen Voltaire, mit welchem ihn witzige Franzosen vergleichen wollten.

**) Servets traurige Hinrichtung ist mehr den Grundsätzen der Zeit als Calvin beizumessen. Man hielt noch an den alten strengen Kirchengesetzen gegen Ketzer und Gotteslästerer (abscheuliche Worte gegen die Trinität hatte Servet ausgestoßen); darum stimmten die vier Evangelischen Cantone einmüthig dafür, und selbst der sanfte Melanchthon billigte sie. Zugleich war der Rath zu Genf zu dieser Strenge durch die Vorwürfe der Katholiken gereizt, daß die gefährlichsten Irrthümer im Schooß der protestantischen Kirche gehegt, gebilligt und befördert würden.

†) Er übersah alle seine Gegner; daher der strenge schneidende Ton, der in vielen seiner Streitschriften herrscht.

„frei seine Fehler, zeigte sie ohne Bemäntelung, „und behandelte sich selbst oft mit der gleichen „Strenge, die er gegen andere ausübte. Wenn er „nicht die Freundschaft aller derer gewann, die ihn „kannten, so zwang er ihnen wenigstens Hochach- „tung ab.“ — Ein deutscher Geschichtschreiber *) schildert ihn also: „Calvin hatte den Geist eines „alten Gesetzgebers, ein Genie und Eigenschaften, „welche ihm vor seinen Zeitgenossen unverkennbare „Vorzüge gaben, und Fehler, die nur eben das „Uebermaß der Tugenden waren, vermittelst deren „er sein Werk durchsetzte. Auch er hatte unermü- „detes Fleiß in standhafter Hinsicht auf einerlei „Zweck, unerschütterliche Festigkeit in Grundsätzen „und Pflicht, in seinem Leben und sterbend den „Ernst und die Würde eines altrömischen Censors.“

Auch in spätern Zeiten haben die gelehrten Geistlichen, besonders zu Zürich, ihrem Vaterland in politischen Geschäften manche wichtige Dienste gethan. Bullinger stand in einem vertrauten, bisweilen sehr ernsthaften Briefwechsel mit Bellievre, dem französischen Gesandten an die Eidgenoßschaft und nachherigen Canzler von Frankreich, besonders zur Zeit der Parisischen Bluthochheit, die

*) Johannes Müller, in einer Handschrift.

dieſer ſonſt würdige Mann bei ihm entſchuldigen wollte *). Der Antiſtes Breitinger rettete durch gute Worte und Vorſtellungen bei dem Schwediſchen Geſandten, Ritter Raſche, den er zu Baden bloß als Privatmann beſuchte, ſein Vaterland von einer großen Gefahr, in den dreyßigjährigen Krieg verwickelt zu werden. In vielen wichtigen Angelegenheiten, die auf die Kirche und den Staat Bezug hatten, wirkten beide Stände gemeinſam, und um ſo wirkſamer, zum Wohl und zur Ruhe des Vaterlandes; mit Muth und uneigennützigem Eifer widerſetzten ſich die genannten und viele andere Schweizeriſche Kirchenvorſteher nach ihnen dem Verderben in allen Ständen, überzeugt, nicht bloß als „Diener des Staats" (der, als ſolcher, nur weltliche und vergängliche Zwecke hat), ſondern „von Gottes wegen," und für weit höhere als bloß irdiſche Zwecke, dieſes Amt zu haben **). Aber

*) Der Briefwechſel iſt noch ungedruckt. — Bullinger beſchrieb, mit erſtaunendem Fleiß, die Geſchichte der Eidgenoßſchaft. Die ſtrengſte Zeitökonomie machte dieſen trefflichen Männern, neben ihren vielfachen Amtsgeſchäften, auch ſolche Nebenarbeiten möglich.

**) Beweiſende Beiſpiele ſind, unter andern aus des Antiſtes Breitingers handſchriftlicher Lebensbeſchreibung, in der Schweiz hinlänglich bekannt. — Auch von Deutſchen Hof- und Stadtpredigern im 16ten und 17ten Jahrh. ſind Beiſpiele ähnlichen Muthes und Amtsgefühles in Moſers

theils in den Maximen der neuern Politik, theils in der veränderten Art der wissenschaftlichen Bildung junger Theologen, hauptsächlich in den neuern Begriffen, welche dem Ansehen der Religion und des Lehramtes (in und außer demselben) so nachtheilig waren und es noch sind, lagen die Ursachen, daß der Einfluß des Lehrstandes auf das gemeine Wohl im Ganzen seit ungefähr einem Jahrhundert mit dem, den es ehmals hatte, kaum zu vergleichen war.

Jenen großen und tiefen Einfluß auf das gemeine Wesen und überhaupt auf die Nation in den schweizerischen Republiken erwarben sich diese ehrwürdigen Männer nicht bloß durch ihre Kenntnisse und die Bemühungen, die zunächst ihr Amt von ihnen foderte, sondern vorzüglich durch ihren persönlichen Charakter, und ihr Betragen im Umgang mit einander und mit ihren Mitbürgern. Die Gleichheit der Stände war damals in der That da, nicht bloß in heuchlerischen Phrasen; sie lag in den Sitten, nicht in den Gesetzen. Sie schreckten ihre Mitbürger weder durch pharisäischen Stolz, noch durch mönchische Rohigkeit von sich weg, sondern zogen sie als ihres gleichen durch

Patriot. Archiv, und dessen Mannigfaltigkeiten (Zürich 1796. II.) aufbewahrt.

Güte und Freundlichkeit an sich. Die alte schweizerische Treuherzigkeit, veredelt durch einen bessern Geschmack und ausgebreitetere Wissenschaft, durch Religiosität, und durch die gemeinsame herzliche Theilnahme an der heiligsten Sache der Menschheit, die am meisten ihre Herzen zu ewiger Freundschaft verband: zeigte sich damals an vielen Bekennern der neuen Lehre im schönsten Glanz. Zu den bereits erzählten Beispielen hievon, und zu dem, was wir früher von Luthers, Melanchthons und anderer deutscher Reformatoren persönlichem Charakter gesagt haben, fügen wir nur noch folgendes als Nachlese bei.

Zwingli schildert ein Zeitgenosse *) also: „Er aß und trank mit allen Menschen, die ihn „luden, und verachtete niemand; er war barmherzig gegen armen Leuten, und allweg in Freud „und Widerwärtigkeit eines fröhlichen mannlichen „Gemüthes, der sich kein Uebel erschrecken ließ, „sondern war allweg trostlichen Gemüths und tapferer Red. Er redete auch nichts ohn des göttlichen Wortes Bewährung, und das er allweg „mit dem Wort Gottes aus dem A. und N. T. „bewähren könnte. Hinderm Wein richtete er diese

*) Bernh. Weiß Beschr. der Ref. zu Zürich: in Füßlins Beiträgen, IV, 35.

„Dinge nicht aus *); aber an der Kanzel sah „er keinen an, weder Papst, Kaiser, König, Her„zog, Fürsten, noch Herren, auch die Eidgenossen „nicht, wider deren Pensionen er so mannlich redte, „darum er aus allen Orten einen großen Aufsatz „(Feindschaft) gewann. Aber all sein Trost stuhnd „allein mit fröhlichem Gemüth zu Gott; darauf „ermahnte er auch eine ganze Stadt von Zürich, „daß sie allein in Gott vertraute. Er war ein „gelehrter Mann in der Griechischen, Hebräischen „und lateinischen Sprach, und redete trefflich gut, „wol vergriffen, und wol gesetzt Teutsch, und war „in diesen vier Sprachen wol berichtet. Ich hab „auch nie von keinem gehört, der in der Kunst„Musica, das ist im Gesang und in allen Instru„menten der Music, als Lauten, Harfen, Geigen, „Abögli, Pfeiffen, Schwäglen (so gut als ein Eid„genoß) dem Trummscheit, Hakbret, Zinken und „Waldhorn so erfahren gewesen; was man der„gleichen erdacht, konnte er es so schnell, alsbald

*) Bei Gastmahlen disputirte er nie von der Religion. Er hatte diese Schonung für heilige Dinge mit den alten Griechen gemein. „Rede nicht mit mir von diesen Din„gen auf der Straße, sondern nur in stiller Einsamkeit:" sagte Stilpo zu einem, der ihn auf dem Wege fragte: „ob die Götter am Gebet und Verehrung der Menschen „ein Vergnügen hätten?" Diog. Laert.

„er es zu Handen nahm u. ſ. f.“ — Nie oder ſelten erwähnte er in ſeinen Predigten an das Volk der Mißbräuche der herrſchenden Kirche, ſondern blieb beim Vortrage der reinen praktiſchen Wahrheit, überzeugt, daß dieſe ihre Kraft an den Herzen derer, die ſie erkennen, von ſelbſt äußern werde. Strenger und öfter predigte er gegen die Penſionen und das Verkaufen ſeiner ſelbſt an Fremde *). Während ſeine Gegner auch dieſes zu hart fanden, und an ihm tadelten, daß er die Mißbräuche zu heftig angreife, deren Heilung er vielmehr der Zeit überlaſſen ſollte **): — ſo warfen ihm die Wiedertäufer vor, daß er das Werk des Evangeliums und des Reiches Chriſti nicht feurig genug betreibe; daß man ſich ganz und zu einer Kirche reiner Kinder Gottes abſondern ſolle. Zwingli, von allem Separatiſmus weit entfernt, wollte zu Ausführung ſolcher Ideale keine Hand bieten, und ſtellte ihnen vor, wie unmöglich ein ſolches in dieſer Welt und wie ſehr es dem Geiſt des Evangelii zuwider ſey; lieber ſoll man ſich von Werken der Finſterniß als von dem Umgang mit ſeinen Mitbürgern abſondern.

*) Neujahrsſtück für die Zürcheriſche Jugend von der Geſellſchaft der Chorherren 1803, S. 7.

**) Brief von Sebaſtian Hofmeiſter, 1522. Mſc.

Leo Jude wird genennt, „ein frindseliger, „gütiger, milder und insonders zu Barmherzigkeit „geneigter Mann.“ Er liebte die Musik; „er „konnte das Hakbret schlagen, und die Laute ein „wenig. Er hatte eine herrliche Stimm zu dem „Discant, den er so hell sang, daß ihms keiner „vorthat.“ *) Er lud bisweilen einige musikalische Freunde zum Abendessen, und darauf sangen sie mit einander. — Pellikan war bei seiner unermüdeten Arbeit der munterste Mann. Er sagte einst zu Gerhard Kamph: „Und wenn man mich „von Haus und Hof verjagte, und mir alle meine „Habe nähme, ich würde, glaube ich, auch dann „kaum traurig seyn. In meinem Leben war ich „es, wenn ich alles zusammennehme, kaum drey „Tage, und zornig gar niemals.“ Beat Rhenanus sagte diesem Kamph, als er nach Zürich ging: „An Pellikan wirst du einen Engel Gottes „sehen!“ **) Von Neid war keine Spur in dieser heitern Seele. Theodor Bibliander hielt

*) Misc. Tigur. III, 62. „Er hat auch etliche Psal„men componirt, die man noch im Psalmbüchlin findet, „als: dem König und Regenten dein; Gotts Gnad und „sein Barmherzigkeit; dein, dein soll seyn das Herze „mein.“

**) Schweiz. Museum, B. VIII, 792.

zu Zürich über die gleichen bibliſchen Bücher Vorleſungen, wo vorher Pellikan; aber es zeigt ſich *) auch nicht die fernſte Eiferſucht in ihm über den großen Beifall, den Bibliander gewann, vielmehr wird er ſeines Lobes nie müde, ſo oft er auf ihn zu ſprechen kömmt, und er ſtellt deſſen liebenswürdige Beſcheidenheit ſeinen Söhnen zum Muſter vor. Seine Commentarien über die bibliſchen Bücher, die zu den beſten der damaligen Zeit gehören, dachte er nie drucken zu laſſen, ſondern ſie einmal einem fleißigen Studenten zu verehren, bis er ſie endlich auf Bitten ſeiner Freunde und Chriſt. Froſchowers letzterm zum Druck übergab. Von ſeinen Gegnern ſpricht er in ſeinen Schriften niemals, oder bloß von ihren Meinungen, ohne die Perſonen zu nennen. Er nennt ſeinen Kindern in ſeiner Lebensgeſchichte eine Reihe gelehrter Männer, die zu ſeiner Zeit in Zürich lebten; (es ſind bei dreißig Namen: eine Anzahl, dergleichen ſich kaum eine Stadt von gleicher Größe damals und ſpäter rühmen durfte!) und ermuntert ſie väterlich liebreich, dieſen ruhmwürdigen Beiſpielen nachzufolgen, und es ſich zur Ehre zu rechnen, Zuricher zu ſeyn.

*) In ſeiner handſchriftlichen Lebensbeſchreibung.

In Costanz lebte eine ganze Gesellschaft von Frauen und Jungfrauen, welche sich zu Liebesdiensten gegen Arme, Kranke, Sterbende, Wittwen und Waisen schwesterlich verbunden hatten. Die vornehmste und thätigste war Margaretha Blaarer, Schwester des Ambrosius (der Reformator mehrerer Städte und Länder in Schwaben und Vorsteher der Kirche zu Costanz) und des Thomas Blaarers (der Bürgermeister daselbst war), eine eben so gelehrte als fromme und wohlthätige Jungfrau, von Bullinger „der Armen größeste „Hoffnung auf Erden" genennt. Sie starb (1541), im Lauf ihrer guten Werke, an der Pest *). Eine

*) Sie hatte sie im Spital erholt, wo eine Menge Pestkranker lag, deren sie pflegte. S. Simlers Rede von der brüderl. Liebe im XVI. Jahrh. S. 69. Rudolph Gwalther, Pfarrer zu Zürich, besang ihren Tod mit viel Herzlichkeit in einem Gedicht, welches im Schweizer. Museum, B. IX, 436. abgedruckt ist.

Es war ein Wettstreit im Wohlthun unter diesen christlichen Freunden. Sie hatte einst Bucern ohne sein Wissen 20 Gulden zugesteckt. Er sandte ihr 10 fl. zurück, und schrieb ihr, daß er von dem Rest 5 fl. dem Fontio (einem gelehrten Venetianer, der wegen der Religion emigrirt war), den man wegen eines zwanzigjährigen Leibschadens schneiden mußte, gegeben habe, „damit sein bei diesen „Schmerzen desto bas gewartet werde;" für die übrigen 5 fl. wolle er sich einige Bücher kaufen, „und ihr Gedächt„niß darauf verzeichnen;" — „gebiete ihr aber als Vater, begehre

Eine eben so edle Frau war Catharina Zellin, des Reformators zu Straßburg Matthäus Zellen Wittwe. Ein schöner Abdruck ihres Geistes und Herzens ist der Briefwechsel, den sie mit einem der wüthendsten theologischen Streiter, Ludwig Rabus, Superintendenten zu Ulm (1557) führen mußte, welcher sie aufs heftigste darüber angriff, daß sie nicht nur Zwingli, Oecolampadius, Bullinger und andern, sondern auch dem verschrieenen Schwenkfeld, einem irrenden, aber frommen und sehr demüthigen Mann, Freundschaft und Güte erwiesen hatte, in der Ueberzeugung, man müsse andere Menschen mehr nach ihrem Lebenswandel als nach ihren Meinungen beurtheilen! In seinem Grimm ergoß er sich in die wildesten Schmähungen über jene ihre verstorbene und lebende Freunde, die in der Lehre vom Sacrament des Altars nicht so dachten wie er. Gegen seine mehr als bäurische Grobheit, die auf ihre triftigsten Gründe nur mit Scheltungen antwortet, machte der Gerad-

„begehre als Bruder, und bitte als Sohn und bezeuge ihr „als Glied Christi, daß sie auf solche Weise ihm niemal „mehr beschwerlich sey, sondern vertraue, daß er selbst ihr „seine und der Seinen Nothdurft anzeigen werde. Aber „dannzumal möchte sie seiner armen Wittwe und Waislein „gedenken, wenn ihn Gott vor ihr in den Himmel nehmen „sollte."

sinn, die bündige Logik ihrer Antworten, die sanfte Wärme ihres Vortrags, die Herzlichkeit und das Zartgefühl, womit die treffliche Frau die Ehre ihrer verstorbenen Freunde rettet, den schönsten Contrast *).

Diese Männer nahmen sich nach dem Tode ihrer Freunde ihrer Wittwen und Waisen aufs edelmüthigste, als wären sie ihre eignen, an. Als der fleißige Leo Jude starb und eine arme Familie hinterließ, trat Bullinger mit der Wittwe und vier Kindern vor Rath, stellte demselben die Verdienste des Verstorbenen, seine ausgestandenen Gefahren und den geringen Lohn, den er für seine Arbeit genossen, lebhaft vor, und bat die Herren des Rathes, daß sie an seinen Hinterlassenen möchten Väter seyn, „denn er das um die „Stadt Zürich wohl verdient, die er mit seinen „Büchern berühmt gemacht, auch viel Nutzen und „Gutes bei der Bürgerschaft geschafft habe." Der Rath gab ihnen darauf eine ansehnliche Unterstützung **). Er selbst, Bullinger, empfahl 1564,

*) Diese Briefe, worin sie zugleich verschiedene Umstände ihres Lebens erzählt, sind abgedruckt in Füßlins Beiträgen, Th. V, S. 191—354.

**) 10 Mutt Kernen, 6 Eimer Wein und 10 Gulden jährlich, welche die Mutter noch 33 Jahre genoß. Misc. Tigur. III, 80.

da die Pest in einem Jahre ihm seine Gattin, drei Töchter und mehrere seiner liebsten Freunde weggerafft hatte, und er selbst lange dem Tode nahe war, seine übrigen Kinder, wofern er sterben sollte, seinem Freund und Zögling Fabricius, Prediger zu Chur *). Durch ein feierliches Vermächtniß suchte der berühmte Naturforscher Conrad Geßner brüderliche Liebe unter seiner Familie bis auf die spätesten Geschlechter fortzupflanzen. Er verordnet nemlich in seinem Testament von 1564 **): „Daß jährlich einmal der älteste „des Geschlechtes die andern Geßner zu einem „freundlichen Gastmahl laden soll, oder wenn er „es nicht vermag, so sollen es die Verwandten „zusammen tragen, und dieses Mahl soll man „nennen die Liebe: denn sie dadurch zu aller „Liebe, Freundschaft und Einhelligkeit sollen gegen „einander erinnert und von dem ältesten dazu er„mahnet werden. Und so dieser wüßte, daß et„liche gegen einander etwas Neid, Haß oder „Zweitracht trugen, soll er verschaffen, daß sie sich

*) Simler, S. 80. u. S. 55., von des Oecolampadius Wittwe, welche Wolf Capito und nach ihm Bucer heirathete.

**) Abgedruckt im Anhang zu Simlers Rede.

„vorhin begeben zu Einhelligkeit oder Versöhnung;
„wo nicht, so sollen sie bei diesem Mahl gar nicht
„erscheinen, und von ihnen allen als widerspennig
„und ungehorsam geschätzt werden, als die nicht
„Christlich handeln oder leben. Zu diesem Mahle
„ordnet er einen silbernen und vergoldeten Becher,
„den er von seiner seligen Mutter ererbte, und
„sie von ihrem Vetter Hans Frik, der ihn, den
„Conrad, von Kind auf zu sich genommen, erzo-
„gen und zur Schule gefördert habe. Diesen
„Becher soll man nirgends als bei diesem Mahle
„brauchen, und sonderlich sollen daraus mit einan-
„der trinken die, welche etwan Zweitracht gegen
„einander hatten, zum Zeugniß ihrer ungeheuchel-
„ten und christlichen Versöhnung. Am Ende des
„Mahls sollen sie für die Armen etwas steuren,
„und hernach der Aelteste Gott Lob und Dank
„sagen und aus dem neuen Testament Matthäi V.
„und etliche andere kurze Sprüche lesen, welche
„dienen, Friede, Liebe und Einigkeit zu befördern;
„dazu er auch ein kleines Testament, aus welchem
„vorgelesen werden soll, verordnet. Endlich soll
„man hervorbringen seine Figurenbücher der Thiere,
„wie er sie alle in ein Buch zusammengebunden,
„und zu seinem (vom Kaiser Ferdinand erhalte-
„nen) Wapenbrief gelegt habe, daß sie sich die zu

„beſehen beluſtigen, und durch das Andenken an „ihn auch ihre Kinder, welche tugendlich (tauglich), „zu der Lehr (Gelehrſamkeit) oder ſonſt zu guten „und ehrlichen Künſten erzogen werden.“

Doch, ich breche dieſe biographiſchen Analekten ab — ungern! Denn wie viel des ſchönſten Stoffes liegt noch vor mir, und wie herzerfreuend iſt dieſe Arbeit! Genug, um zu zeigen, wie Liebe, Luſt und thätiger Eifer für helle, chriſtliche Religioſität den Geiſt dieſer ehrwürdigen Männer erhob, und ihr Herz veredelte; um die moraliſche Ehre derſelben zu retten, die ſich um Religion und Wiſſenſchaften, Sittlichkeit und Geiſtesfreiheit ihres Vaterlandes, ja ſelbſt Europa's, unſterbliche Verdienſte erwarben; und um die große Verſchiedenheit ihrer Lebens- und Handelnsweiſe von der der meiſten derjenigen überzeugend darzuthun, die in ſpätern Zeiten Revolutionen von ganz entgegengeſetzter Tendenz, nemlich zur Zerſtörung jener altchriſtlichen Religioſität, verſuchten, und für eine Zeitlang zu Stande brachten: eine Verſchiedenheit, die noch weit größer in dem Benehmen iſt, wie jene und dieſe ihre Unternehmungen machten; in dem Geiſt, der ſie regierte; und in den Folgen, die ihre Thaten für die Mit- und Nachwelt hat-

ten. Jener, der wahren Reformatoren, Andenken verdient unſern vollen Dank und den Segen der ſpäteſten Nachwelt. Sie werden ihn allgemein von der ganzen Deutſchen Nation erhalten, wenn einſt Vorurtheile und Leidenſchaften zum Schweigen gebracht ſind: wenn einſt das volle Gefühl ihrer Selbſtſtändigkeit und National-Ehre in ihr wieder erwacht: wenn ſie durch ſich ſelbſt gegen fremde Liſt und einheimiſche Sophiſten die Vortheile zu behaupten weiß, welche die Reformation ihr gebracht hat.

VII.

Benehmen der Gegner der Reformation.

Wir haben oben gezeigt, wie gering im Anfang der Reformation die allgemeine Erwartung von derſelben geweſen ſey. Am geringſten war ſie wohl am päpſtlichen Hofe. Seit langem ſchien der Zuſtand der Kirche nicht ſo ruhig geweſen zu ſeyn: keine, oder nur unbedeutende Ketzer und Widerſpenſtige zeigten ſich; alle Länder des Occidents lebten in der Gemeinſchaft und im Gehorſam der Römiſchen Kirche; ſelbſt das muthige Frankreich

hatte sich seit Julius II. Tod unter dem weltklugen Leo mit dem heiligen Stuhle versöhnt. Er dachte auf keine Gefahr:

Nec reparare novas vires; multumque priori
Credere fortunae. Stat magni nominis umbra *) —

Aber die Politik, welche die Macht der Meinungen nicht kennt, oder verachtet, ist mehr als einmal ein Opfer dieses Stolzes geworden. Unter der Asche glimmte schon lang ein gefährliches Feuer: die Politik des Römischen Hofes achtete so gar wenig darauf, daß sie vielmehr der gegen seine Herrschaft bereits so sehr eingenommenen öffentlichen Meinung immer häufigern Zunder unterlegte, der endlich in einen allgemeinen Brand ausbrach **). Die Zeichen und den Geist der Zeiten zu kennen, und Heilmittel gegen gewaltsame Ausbrüche lang unterdrückter Wünsche und Bedürfnisse der Völker von ferne zu bereiten, das bleibt immer die schwerste Aufgabe der wahren Politik.

Leo der Zehnte, ein kluger Weltmann, gütig, nachsichtig (am meisten gegen sich selbst), freundlich im Umgang, ein warmer Freund der

*) Lucan. Pharsal. lib. I.

**) Die wichtigste Quelle hierüber ist das erste Buch von Sarpi Gesch. des Concil. von Trident, das aus authentischen Quellen geschöpft ist.

schönen Wissenschaften, aber ohne alle gründliche Kenntniß der Religion oder Neigung für dieselbe *), schrieb, um seine erschöpften Cassen wieder zu füllen, einen neuen Ablaß aus (1517), dessen Verhandlung in die Hände der gröbsten, unwissendsten und ungesittetsten Mönche fiel. Die zu beziehenden Gelder wurden voraus theils der Apostolischen Cammer, theils einzelnen Personen angewiesen: der Ertrag von den Sünden des nördlichen Deutschlands des Papstes Schwester Magdalena, deren Heirath mit Francesco Cibo, (einem natürlichen Sohn des Papsts Innocenz VIII,) Leo Medicis den Weg zur höchsten Würde der Kirche gebahnt hatte. Dem apostolischen Protonotar Arembold oder Arcimbold, einem geschicktern Kaufmann als Bischof, wurde die Predigt des Ablasses und der Einzug der Gelder von ihr übergeben, der abermals den Handel an die Meistbietenden verkaufte. Daß schon mehrere Stimmen in Deutschland gegen diese ruchlose Geldschneiderei laut geeifert hätten, das wußte entweder die Curie nicht, oder sie achtete es nicht.

Bekannt ist es, wie untadelhaft bescheiden Martin Luther sich erst demselben in seiner

*) Man s. den interessanten Artikel: Leon X. in Bayle Dictionnaire.

Gegend widersetzte; wie er aber durch Tezels dreiste Behauptungen und noch dreistere Handlungen *) immer weiter in das Geschäft, endlich in die Untersuchung des Grundes der Sache hineingestoßen wurde **). Am 30. October 1517 (dem Geburtstage der Reformation!) publicirte er seine 95 Theses gegen den Ablaß, und schickte sie an die Erzbischöfe von Mainz und Brandenburg: erhielt vom erstern keine Antwort, von dem zu Brandenburg den Rath, inne zu halten und Tezeln machen zu lassen.

Doctor Johann Eck ***) griff ihn darüber an, und, als sein Widerstand endlich in Rom ruchtbar wurde, der Dominikaner Sylvester Prierio: der letzte auf eine Weise, daß Luther schon damals (1519) sagte: „Wenn man zu Rom „so denke wie Prierio, so sey Rom der Sitz des „Antichristes." Jacob Hochstraten, Dominikaner, Doctor der Theologie zu Cöln und oberster Ketzerrichter in den drei geistlichen Kurfürstenthü-

*) S. im Anhang N. II. vom Ablaßhandel.

**) „Um diese Zeit, sagt Luther, war ich Prediger und „ein junger Doctor, neulich aus der Esse kommen, hitzig „und lustig in der heiligen Schrift." Werke XVII. 1703.

***) Von D. Eck s. Anhang N. IX.

mern, rieth sogleich mit Feuer und Schwert Luthern niederzudrücken.

Man trachtete ihn nach Rom zu locken, ging aber endlich, auf Kurfürst Friedrichs von Sachsen Vorstellungen hin, davon ab, und begnügte sich, ihn durch Cajetan in Augspurg verhören zu lassen, der den Auftrag hatte, Luthern die Amnestie und noch mehr, Einsetzung in höhere Ehren zu verheißen, wenn er von der Sache ganz schweigen wollte *). Er wollte sich zu keinem Wiederruf verstehen, und Cajetan fühlte bald seine Uebermacht in Gründen. Luther berufte sich auf ein freies Concilium, und die Sache wurde von Schritt zu Schritt ernsthafter, besonders da der Cardinal das Wohlgefallen der Deutschen an Luthers standhaftem Widerstand wohl bemerken konnte.

Von Rom wurde durch die Bulle vom 9. Nov. 1518 die vollste Gültigkeit des Ablasses aufs neue behauptet, unbedingter Gehorsam von allen Christen gefodert, und hiemit alle die übertriebenen Behauptungen der Ablaß-Commissairs vom Papste

*) Der päpstliche Legat Hieron. Aleander soll sich (vermuthlich etwas später) über Luthern beschwert haben: „Diese deutsche Bestie fragt nichts nach Geschenken, sonst „hätte man ihr längst einige tausend Gülden auf des Pap„stes Befehl durch den Fugger auszahlen lassen."

sanctionirt. Wenige Wochen vorher, ehe sie nach Deutschland kam, hatte Luther eine Appellation an ein allgemeines Concilium, als eine über dem Papst stehende Autorität, im Druck publicirt, und damit angefangen, die Untrüglichkeit des letztern in Zweifel zu ziehen: womit er dem Fundamental-Artikel der Hierarchie den ersten Stoß gab. Er fand damit in Deutschland allgemeinen Beifall *).

Als ob mit dieser Bulle nun alles gethan und alles gestillt wäre, fuhr man fort, und sandte auch in die Schweiz einen Ablaßkrämer, den Barfüßer-Mönchen Bernardin Samson. Sobald er ins Land kam, widersetzte sich ihm Zwingli, als damaliger Pfarrer zu Einsideln. Er ging durch die Waldstädte nach Bern; und als er von da den Aargau herunter in die Constanzische Diöcese kam, foderte Hugo von Landenberg, Bischof von Constanz, Zwingli selbst auf, ihm zu widerstehen, und verbot allen Pfarrern, diesen Mönchen in ihre Kirche einzulassen. Samson **), nachdem er eine

*) Selbst ein, Luther sehr abgeneigter, Bischof, Johann von Chiemsee, Verfasser des Buches: Onus Ecclesiae (1519.), verwirft den Ablaß, wie er durch Tezel gepredigt wurde, und mißbilligt Luthers Eifer dagegen nicht.

**) „Grandis bellua et os impudens.“ Bull. S. von ihm den Anhang, N. X.

Zeitlang durch seinen Geiz und Stolz alles, erst in Schrecken gesetzt, hernach gegen sich aufgebracht hatte, mußte sich glücklich preisen, lebendig wieder aus dem Lande zu kommen, da die Eidgenossen selbst ihn bei dem Papste verklagten. So wenig kannte der Römische Hof weder die Stimmung der transalpinischen Völker noch seine Gefahr! Nach dem Grundsatz Pharaons *): „man drücke die Leute „mit Arbeit, daß sie zu schaffen haben, und sich „nicht kehren an falsche Rede!“ — foderten die päpstlichen Gesandten auf dem Reichstag (1519) von den geduldigen Deutschen noch strengere Abgaben, nemlich in ganz Deutschland den Zehnten von den jährlichen Einkünften der Geistlichen, den Zwanzigsten von denen der reichen Laien und von ihrem Erwerb; den Funfzigsten von den ärmern, und von jedem Hause soviel als der Sold eines Soldaten betrüge — zu einem Türkenkrieg! Hutten zog aber den Gesandten in einer heftigen Rede die Maske ab **). Nicht selten kommt gegen den allgemeinen Bedrücker von daher Hülfe, woher er sie am allerwenigsten befürchtet!

---

*) 2 Mose V. 9.

**) Ort. Gratii fascic. rer. expet. et fugiendarum n. V. v. Bibliotheque Universelle XIX, 316. Burkhardi vita Hutteni I, 197.

Luther ging in ſeinen Unterſuchungen immer weiter, und griff einen Mißbrauch, eine irrige Lehre nach der andern an. Leo ſcheint aber dies alles für nichts weiter gehalten zu haben, als für ein vorübergehendes Murren der Deutſchen Barbaren, dergleichen die Kirche ſchon manches erlebt und überlebt hätte; obwohl viele einſichtsvolle Prälaten öfters in ihn gedrungen haben ſollen, einmal ſich dem Taumel ſeiner Wollüſte zu entreißen, und dieſes Geſchäft einer ſchärfern Aufmerkſamkeit zu würdigen *). Leo hielt für das Beſte, die Sache als eine pur-theologiſche Fehde den Theologen zu überlaſſen, und für ſich ſo lang wie möglich neutral zu bleiben — eine Politik, die ſeinen Vorfahren bei entſtandenen Streitigkeiten zur Verwahrung ihrer Ehre und Untrüglichkeit oft ſehr gut zu ſtatten kam, ſo daß ſie Maxime der Regierung geworden zu ſeyn ſchien. Beſtürmt von den deutſchen Biſchöfen, Univerſitäten und Mönchen mußte er endlich

*) Auch Erasmus that es: Die Römiſche Parthei ermahnte er zur Mäßigung, die Lutheriſche zur Geduld und Beſcheidenheit, und daß ſie ſich an „demüthigen Vorſtellungen“ begnügen ſollte (in Briefen von 1520). „C' etoit (ſagt le Clerc mit Recht) exhorter un Neron et un „Caligula à la clemence, et le peuple Romain à leur „faire des complimens, et à leur repréſenter douce„ment leurs defauts, à fin qu'ils euſſent la bonté de „s'en corriger!“ B. choiſie, VI, 33.

einen Schritt thun, und übergab die Unterſuchung einer Congregation von Theologen und Canoniſten. Nachdem ſich dieſe lange über den weitern Gang des Verfahrens gegen Luther geſtritten hatten, wurde endlich ſeine abermalige Citation nach Rom und die Verdammung ſeiner Bücher decretirt.

Während der Zeit mußte ein weltlicher Agent, der Sächſiſche Edelmann Carl von Miltitz, mit Luther unterhandeln. In der erſten Unterredung (im Jan. 1519) brachte er ihn dahin, daß er dem Papſt in einem zwar ſehr demüthigen, aber eben ſo freimüthigen, Schreiben, worin er ihn einen Daniel in der Löwengrube und Rom ein Babel nennt, verſprach (doch ohne von ſeinen Behauptungen über die Lehre vom Ablaß das mindeſte zurückzunehmen): von der Sache gar nicht mehr zu reden, wofern auch ſeinen Gegnern das Schweigen auferlegt würde. Der Papſt antwortete ihm ſehr freundlich, nennte ihn „einen Mann vom heiligen Geiſte erfüllt," und bezeugte, ſonderbar! ſeine Freude darüber, vernommen zu haben, daß er bereit ſey zu wiederrufen, was er ſeither geredet und geſchrieben habe *). Man ſieht aus dem Briefe, daß man

*) V. E. Löſcher hat dieſen wichtigen Brief zuerſt entdeckt und herausgegeben 1742 in einer damaligen Zeitſchrift. Er iſt abgedruckt in Keils merkw. Leben L. I. §2. u. and.

zu Rom am Frieden gar nicht zweifelte. Daß Miltitz den geheimen Auftrag hatte, Luthern mit List oder Gewalt nach Rom zu bringen, wozu die angebotene Reise zu dem Erzbischof Richard von Trier, als einem Vermittler, wohl nur Vorwand war, ist gewiß, und Luther merkte es allzu deutlich, um in die Schlinge zu gehen *). Während dieser Unterhandlung wurde das Colloquium zu Leipzig zwischen Luther, Carlstatt und Eck gehalten, welches den Streit abermals laut machte **). Die Unterhandlung mit Miltitz verzog sich indessen noch über ein Jahr (bis zum Oct. 1520). Der über seine getäuschte Erwartung von einem in Leipzig zu

*) Miltitz verrieth sich schon in der ersten Unterredung zu Altenburg, da er sagte: „O lieber Martin, ich dachte, „du wärest ein alter abgelebter Theologus, der hinterm Ofen „säße, und so mit sich disputirte. Aber ich sehe, daß du „noch ein junger starker Mann bist; wenn ich 25000 ge„rüstete Männer bei mir hätte, ich getrauete mir kaum mit „dir aus Deutschland zu kommen, und dich nach Rom zu „bringen."

**) Sein Universitätsfreund, Crotus Rubianus, schrieb ihm darüber (16. Nov. 1519) einen merkwürdigen Brief aus Bologna, worin er sagt, daß die Leipziger Disputation zu Rom einen sehr geringen Eindruck gemacht habe, und ihm den Rath giebt: contra verbosum noli contendere verbis, sondern lieber durch Schriften von seinem Museum aus die Lehre zu verbessern. In Rom sey es sehr gefährlich ein gutes Wort für ihn zu sprechen, oder seine Bücher einzuführen.

erhaltenden völligen Sieg über Luther entrüſtete Eck ging nun ſelbſt nach Rom, und drang daſelbſt auf die ſtrengſten Maaßregeln.

So wenig glaubte man der Deutſchen ſchonen zu dürfen, daß, noch während der Miltitziſchen Unterhandlung, Leo, beſtürmt von dieſen Aufhetzern, mit der Verdammungsbulle gegen Luther herausbrach (15. Jun. 1520), worin alle ſeine Schriften als ketzeriſch dem Feuer zuerkannt, und er zu einem Wiederruf innert 60 Tagen aufgefodert wurde. Man erwartete alles von dieſer Bulle, und der Päpſtliche Geſandte, der ſie dem Kaiſerlichen Hof übergab, ſagte in Gegenwart des Eraſmus: „der „Papſt, der mit ſo vielen und großen Fürſten fertig „geworden, werde wohl auch drei Grammatiker zu „paaren treiben können," (womit er Luther, Melanchthon und Eraſmus verſtand) *). Vorſichtigere Männer in Rom mißbilligten Ecks und der Dominikaner Hitze (welche letztere eine Ordensſache daraus machten;) und riethen den Erfolg der Miltitziſchen Negociation abzuwarten **). Der Styl der Bulle war äußerſt verworren: (es iſt eine Periode von

*) Burigni vie d'Erasme II, 61.

**) Niederers Nachr. zur Kirchengeſch. I. 178. Sarpi B. I. §. 14.

von 400 Wörtern darin;) 42 Säze Luthers werden als ketzerisch verdammt, ohne daß ein einziger derselben genennt würde. Sie mißfiel in Rom und allenthalben den Verständigern, machte die Erbitterung allgemein, und den Riß in der Kirche unheilbar. Doctor Eck wurde mit ihr zu Leipzig ausgelacht; zu Erfurt befahl der Rector der Akademie sie abzureißen, bewaffnete Jünglinge belagerten Eck in seinem Hause, machten Lieder auf ihn, sangen sie auf den Straßen, zerrissen die Bulle und warfen die Stücke ins Wasser. Zu Bamberg wurde ihre Promulgation verboten, weil sie nicht gehörig insinuirt worden war. Miltiz machte ihm bittere Vorwürfe, die Bulle publicirt zu haben, „dieweil die Sache noch in einer gütlichen friedlichen Handlung gestanden;" worüber er still schwieg und seufzte. Seine Freunde fürchteten für sein Leben *). Die Universitäten Cöln und Löwen folgten dem Befehl und verbrannten Luthers Schriften; er verbrannte hinwiederum öffentlich (1520, 10. Dec.) die Bulle und das Päpstliche Recht, appellirte gegen dies, ihn unverhört verdammende Urtheil an ein allgemeines Concilium, und kündigte hiemit aufs

*) S. den merkwürdigen Brief des Miltiz an den Kurfürsten, Mont. nach Michaelis 1520, in Cyprians Urkunden I, 436. Scultet. I, 52, et al.

feierlichſte dem Papſt den Gehorſam auf. Schon am 4. Jan. 1521 erfolgte eine neue Bulle, durch welche Luther, wegen Verletzter Majeſtät des Heil. Stuhles, aus der Kirche ausgeſtoßen wurde. Hutten druckte die Bulle nach, mit Vor- und Nachrede und einem Briefe an Kurfürſt Friedrich — eines der größten Meiſterſtücke menſchlicher Beredſamkeit! *) Luther ſchrieb gegen ſie: adversus execrabilem Antichristi bullam (eine ſeiner feurigſten Schriften;) und überſetzte 1522 die Bulle in coena Domini unter dem Titel: „die Bull vom „Abendfreſſen unſers allerheiligſten Herrn, des Papſts.“ Auch dieſe Schrift gehört zu ſeinen geiſtreichſten, worin er erſt mit brennendem Witz, Sprache und Inhalt commentirt, dann ſchnell in den höchſten Ernſt übergeht, und mit beiſpielloſer Beredſamkeit gegen den unchriſtlichen Schmähe- und Verdammungsgeiſt, der in ihr herrſcht, losdonnert.

Leo ſtarb. Sein Nachfolger Hadrian VI. (1521—1523) ſchien nicht ohne guten Willen zu ſeyn, und, wenigſtens in etwas, reformiren zu wollen; aber ſeine Miniſter trieben ihn mit widerſprechenden Meinungen und Räthen ſo in Verlegenheit und Verwirrung, daß er über Wünſchen und Ent-

*) Burkardi vita Hutteni II, 36.

würfen, unbedauert von den seinigen, starb. Er gestand es, daß die Kirche einer Verbesserung bedürfe: man müsse aber Schritt für Schritt daran arbeiten; worüber Luther die Bemerkung machte: „die Meinung des Papstes sey, daß zwischen jedem Schritte einige hundert Jahre Raum gelassen würden.“ So vernünftig Adrians Grundsatz zu seyn scheint, so schwer dürfte bei zu lang versäumten Verbesserungen und in Zeiten einer allgemeinen Erhitzung seine Ausführung seyn: und völlig unmöglich, wenn die herrschende Macht nur einmal, aus Zaghaftigkeit oder Unvorsichtigkeit, den Zügel der Regierung und die Leitung der Dinge aus der Hand gelassen hat. Nur wenn sie einen ganz guten Willen, den selbst der Argwohn kaum bezweifeln kann, unverkennbar an den Tag legt, und zu rechter Zeit und nicht zu spät, der öffentlichen Meinung nachzugeben weiß, kann ihr dieses gelingen.

So wankte der Römische Hof im Anfang der Reformation von einem Entschluß zum andern; erst da, wie das Feuer zu groß war, um es stillen zu können, befestigte er sich auf dem Grundsatz: gar nichts nachzugeben, und alle alten Rechte in ihrem völligen Umfang zu behaupten; aut sint ut sunt, aut non sint! war von jeher der Grund-

satz der dortigen Politik. Gar nichts soll man den Zeiten nachgeben; mit dem geringsten Nachgeben komme man immer weiter, und verliere endlich alles. — Welcher Grundsatz der höhern Politik ist wichtiger und prüfungswerther als dieser, für den sich allerdings auch sehr viel sagen läßt, besonders wenn man nicht den augenblicklichen Gewinn oder Verlust in Erwägung zieht, sondern Jahrhunderte in die Berechnung nimmt, und vorübergehende Vortheile aufopfert, um — wenn auch erst lange nachher — alles auf einmal wieder zu gewinnen! Die Natur der Menschen und die Erfahrung scheinen indessen mehr für das Nachgeben zu sprechen; wenigstens haben die, welche damals und in neuern Zeiten den veränderten Zeiten und Meinungen in gar nichts weichen wollten, ihre Festigkeit übel angewendet und unendlich viel verlohren; andere hingegen, welche den Zeitumständen und den gerechten Wünschen des Volkes zu rechter Zeit, und ehe es ihnen abgetrotzt wurde, nachzugeben, das Leitseil aber in Händen zu behalten wußten, (wie z. B. mehrere republikanische Regierungen zur Zeit der Reformation) unendlich viel an wahren Vortheilen dadurch gewonnen.

Der unpartheiische und ächt-patriotische Pirkheimer (in einem vortrefflichen Schreiben an den

Papst Hadrian *)) schildert die Lage der Dinge in Deutschland, und die falschen Maßregeln, die man gegen die neue Parthei ergriffen, sehr richtig: „die, welche die Sache des Papstes in Deutschland vertheidigen sollten, hätten weder die Sprache noch die Sitten des Landes verstanden, und sich von Schmeichlern irre führen lassen; sie hätten mehr nach Trieben ihrer Leidenschaft als nach Grundsätzen gehandelt, aller Mäßigung entsagt, und nichts anders sich dabei zum Ziel gesetzt, als die Erreichung ihrer egoistischen und bloß auf ungestörte Befriedigung ihres Geizes, ihres Stolzes und ihrer Wollüste gerichteten Wünsche. Die Mönche, am meisten die Dominikaner mit ihrer Insolenz und Anfeindung des Capnio, ja jedes gelehrten und verdienten Mannes, seyen die erste und größte Ursache der gegenwärtigen Verwirrung. Jene schändliche Geschichte zu Bern (1509) habe sie nur ein klein wenig vorsichtiger, dieser ungeheure Betrug aber, ihr Verfolgungsgeist, ihre Sittenlosigkeit und Unwissenheit sie bei dem Volke stinkend gemacht, und der

*) Pirkheimeri Opera, p. 372 — 374. Eben so nachdrücklich spricht er gegen das Benehmen der Römischen Parthei auf dem Reichstag zu Nürnberg 1523 in einem Fragment, de persecutoribus Evangelicae veritatis, eorum consiliis et machinationibus; ib. 385. eine interessante Schrift.

lutherischen Parthei außerordentlich fortgeholfen. Der Greuel des Ablaßkrams habe vollends jeden rechtlichen Mann gegen sie aufgebracht. Anfangs habe ihnen Luther sehr bescheiden widersprochen, ihre Dummheit und ihre Bosheit aber ihn immer mehr zum Zorn gereizt: so daß sie durch ihr Betragen ihm weit weniger und viel mehr dem Heiligen Stuhle geschadet. Der gute Cajetan habe es ebenfalls unrecht angegriffen, und D. Eck durch seine dem Papst gegebene falsche Berichte die Bulle veranlaßt, die alles verdorben, u. s. w." Eben dieses sagt (in mehrern Briefen dieser Zeit) Erasmus. Es war aber alles tauben Ohren gepredigt.

Der Papst wollte noch immer Luthern durchaus zu Rom haben; Kaiser Carl hingegen den Kurfürsten von Sachsen, dem er die Krone zu verdanken hatte, dadurch nicht beleidigen, und fiel also, um es mit keiner Parthei zu verderben, auf den Mittelweg, die Sache vor den Reichstag zu bringen. Es war das erste Beispiel, daß Religionsgeschäfte vor weltliche Richter gezogen wurden, und der Papst, der bereits gegen Luther entschieden hatte, protestirte schon damals und bei den folgenden Reichstagen beständig gegen diese politische Einmischung, als einen offenbaren Eingriff in seine unumschränkte geistliche Gewalt. Ganz deutlich sagte dieses (1545)

der päpstliche Gesandte, Cardinal Montanus dem Kaiser: „Lieber würde er dem Papst rathen, seinen „Thron zu verlassen, und die Schlüssel dem heil. „Petrus zurückzugeben, als zu gestatten, daß die „weltliche Macht sich die Autorität anmaße, in „Religionssachen zu erkennen, unter dem Verwand, „die geistliche Macht hätte ihre Pflichten aus der „Acht gelassen" *). Er sprach hierin nach den Römischen Maximen ganz consequent, und die Protestanten wollten eben das auch: nur daß die Entscheidung über die Lehre nicht bei dem Papst allein, sondern bei einer freien Kirchenversammlung stehen, und nicht nach Willkühr oder nach den alten Traditionen, sondern allein nach der heiligen Schrift geschehen soll.

Wie wenig zu Worms (1521) gegen Luther ausgerichtet worden, wie wenig das strenge Kaiserliche Edict (Aleanders Werk) zur Dämpfung der Reformation vermochte, und wie auch diese Schritte vielmehr dienten, das Römische Joch noch verhaßter zu machen, das haben wir früher gesehen.

Klug genug waren die Römischen Gesandten auf dem Reichstag zu Nürnberg (1522), den Fürsten durch die Vorstellung einen Schrecken einzuja-

*) Sarpi B. II. §. 19.

gen: da Luthers Anhänger so kühn gewesen, sich dem Gehorsam der Kirchengesetze zu entziehen, so würden sie noch vielweniger Bedenken nehmen, der weltlichen Obrigkeit denselben ebenfalls aufzusagen; und wenn sie die Güter der Kirche an sich rissen, so sie bald auch ihre Hände nach den Gütern der Laien ausstrecken *). Lieber solle man alles ertragen, als Neuerungen vornehmen, deren Folgen niemand absehen könne **). (Daß sie im ersten richtig gesehen, bewies der drey Jahre darauf erfolgte Bauernkrieg.) Dabei gestanden sie aber doch in Hadrians Namen die Nothwendigkeit etwelcher Verbesserungen, nur daß man sich Zeit dazu nehmen müsse. Luther aber, der ärgste aller Ketzer, der zweite Mahomed! dürfe sich gar nicht einmischen. Der Papst gestand auch, daß oft Unwürdige die geistlichen Stellen erhielten, und versprach die gelehrtesten Männer in Deutschland zu solchen zu befördern. Muthig widerstanden die Stände allen Foderungen und Anträgen des Nuntius Cheregati, und sagten ihm herbe Wahrheiten. Der

*) Sarpi B. I, §. 26.

**) Omnes subitae mutationes periculosae sunt. Qui nimis emungit, elicit sanguinem. (Legatio P. Adriani VI. ad Convent. Norimb. abgedruckt in Wolphii Lect. II, 193.)

Kaiser zürnte, oder schien zu zürnen, die Reformation ging indessen fort, und schon wurden in Dänemark und Preußen die ersten Schritte dazu gemacht, und in Frankreich immer mehrere Personen dafür gewonnen. Im folgenden Jahre stellte sich der neue Päpstliche Gesandte am Reichstag, als ob er weder von des Papstes Versprechen die Kirche zu verbessern, noch von der Fürsten Antwort das mindeste wüßte. Luther schrieb scharf gegen die Geduld der Deutschen. Die Fürsten gaben abermal hundert Gravamina ein, und drangen auf ein allgemeines freies Concilium; erhielten aber auf jene eine grobe Antwort. Der Cardinal Campejo schlug zwar dem Reichstag einige Reformationsartikel vor, die aber nur die niedere Geistlichkeit in Deutschland betrafen. Wegen des Conciliums blieb man zu Rom bei dem Grundsatz, daß nichts gefährlicheres sey, als wenn auf einem solchen der Artikel von der Autorität des Papstes auch nur in die Frage komme. — (Luther kam, für sich, selbst nach und nach von dem Wunsch nach einem Concilium ab, je mehr seine Einsichten in die Kirchengeschichte zunahmen, und er das Benehmen seiner Gegner kennen lernte).

Während der heftigen Streitigkeiten des Papstes Clemens VII. mit dem Kaiser, wo 1527 die Stadt

Rom von den Deutschen erobert wurde, gerieth dort und in Italien überhaupt alles in die größte Verwirrung, das Päpstliche Ansehen nahm zusehens ab, und die neue Lehre gewann selbst im Kirchenstaat eine Menge Freunde. Man betrachtete das allgemeine Unglück als ein Gericht Gottes über dieses Regiment *). Zu allgemeiner Verwunderung aber gelangte durch einen vortheilhaften Frieden mit dem Kaiser der Papst in kurzer Zeit wieder zu seiner vorigen Größe; und von allen in der Zeit

*) Sarpi I. §. 46. Dan. Gerdesii Specimen Italiae Reformatae. 1765, 4. Luthers Schriften wurden schon 1519 in Italien stark gelesen, und durch sie auch die Bibel bekannt. 1530 wurde das N. T. zuerst von Brucciolt übersetzt. Die Herzogin Renata von Ferrara begünstigte öffentlich die Evangelische Lehre, und wirkte günstig für sie auch in Frankreich. Die Italiäner neigten sich in der Folge mehr auf die Seite der Schweizerischen Reformatoren. Da in dem eroberten Rom 1527 die deutschen Soldaten doch noch viel milder und menschlicher waren, als die Spanier und Italiäner, welche aufs grausamste wütheten, so machte dies viele gemeine Leute der neuen Deutschen Religion geneigt. In der Folge wurde durch die Inquisition alles wieder unterdrückt. Ein damaliger Schriftsteller, G. Busdragus (wahrscheinlich P. P. Vergerius) schrieb, epistolam quanam ratione praeservari possit Italia no Lutherismo inficiatur? 1558. Seine Räthe sind ironisch; man soll alle Gemeinschaft zwischen Italien und Deutschland so abbrechen, daß man dort von Luther gar nichts mehr erfahre, denn sobald die Leute erführen, was er lehre, so falle ihm alles bei ꝛc. Abgedruckt in Gerdesii Scrinio antiquario, tom. I, 319.

der Noth gemachten Versprechungen, die Kirche zu reformiren und selbst nach Deutschland zu kommen, um sich mit den Abtrünnigen auszusöhnen, wurde Nichts gehalten. Auf dem Reichstag zu Speyer (1529) versprach er ein Concilium zu halten, sobald die Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich beigelegt wären. Hingegen bei einer Unterredung mit dem Kaiser zu Bologna sprach er wieder ganz anders, und führte eine Menge äußerst geschickter Gründe (wenn die Sache bloß politisch angesehen wird) gegen die Thunlichkeit eines Concilii an *), zeigte ihm Gefahren, die für ihn selbst daraus entstehen könnten, und rieth zur Gewalt, als dem einzigen noch übrigen Hülfsmittel, wodurch dem Abfall gewehrt werden könnte.

Auf dem Reichstag zu Augspurg 1530 blieb der Legat bei der alten Staatsmaxime, daß sich der Pabst in gar keine Streitigkeiten über die Religion einzulassen, sondern unbedingte Unterwerfung zu fodern habe; die Untersuchung derselben gehöre durchaus nicht für den Reichstag, sondern einzig nach Rom, und die Kirche könne nicht irren. Der Papst mißbilligte es deswegen sehr,

*) Sarpi I. §. 52.

daß der Kaiser die Confession der Protestanten auch nur angehört hätte. Die gegenseitige Politik des Kaisers und des Papstes kam oft in Collision, und vermochte darum gar nichts gegen die allgemeine Stimme und das helle Licht der Wahrheit.

Von der Nürnbergischen Transaction an (1532), wo der Kaiser zum erstenmal den Protestanten Religionsfreiheit bewilligte, entfernte er sich immer mehr vom Papst, dessen Interesse mit dem seinigen unvereinbar war. Er foderte zwar wiederholt ein Concilium; der Papst schien es endlich bewilligen zu wollen, schlug aber solche Bedingnisse vor, von denen sich voraussehen ließ, daß die Protestanten sie nicht annehmen würden: es sollte in Italien gehalten werden *), (da dort der Arzt für die Krankheit wohne!) und nur die Bischöfe ihre Meinung geben dürfen, deren Ausspruch man sich unterwerfen müsse; sey aber der Papst selbst zugegen, so müsse alles in seinem Namen geschehen, mit bloßer Genehmhaltung der

*) Sarpi I. §. 60. Als 1523 die Rede war, es in Nürnberg zu halten, so weigerte sich dessen der Legat und sagte, es sey der Päpste beständiger Grundsatz, zu Concilien solche Städte zu wählen, wo die Bürgerschaft schwach, und die Uebermacht bei der Versammlung und ihrer Garde wäre; sonst seye sie wie der Löw im Netz. Pirkheimer, l. c.

Väter. Ein Beweis, daß man wohl wußte, daß die katholische Kirche, d. h. die hohe und niedere Geistlichkeit im Ganzen, wenigstens alle die Glieder derselben, denen die wahre Religion und das geistliche Wohl des Volkes wahrhaft am Herzen lag, friedfertig gesinnet sey, und wenn ihnen eine freie Sprache gestattet wurde: der Römische Hof würde nachgeben müssen: daß durch gegenseitiges Nachgeben der Friede wieder hergestellt werden, und die Reformation für Religion und Aufklärung und für die Ehre und den Frieden Deutschlands eine glückliche Wendung nehmen könnte. Wann hat die katholische Kirche seither diese freie Sprache erhalten können?

Von nun an schätzte der Papst das protestantische Deutschland einsweilen für sich verlohren, und dachte mehr auf Rettung der übrigen Länder, wo es ihm besser gelang.

Paulus III. (1534—1550), weit listiger als sein Vorfahr, und in der Verstellungskunst geübter, erklärte sich gleich anfangs seiner Regierung für ein Concilium — that aber alles mögliche, um es zu retardiren, oder so unschädlich wie möglich für sein Ansehen zu machen. Endlich setzte er es auf das Jahr 1537 nach Mantua an. Aber auch nun zeigten sich wieder eine Menge

Schwierigkeiten: der Herzog von Mantua weigerte sich, es in seine Stadt aufzunehmen, (der scharfsinnige Paul sah dieses ohne Zweifel voraus;) die Protestanten es zu besuchen, da sie weder an diesem Ort, noch von der vorgeschriebenen Berathungs-Norm Unpartheilichkeit hoffen könnten; Heinrich VIII. von England, der sich bereits 1534 für unabhängig und zum Oberhaupt der Englischen Kirche erklärt hatte, behauptete, es müsse, wie die alten Concilien, von den weltlichen Fürsten ausgeschrieben werden, um so mehr, da man auch die Mißbräuche des Römischen Hofes reformiren müßte; er für sich habe gar nichts mehr mit dem Römischen Papste zu schaffen, der ihn und sein Reich unversöhnlich hasse; am besten sey es, wenn jeder Fürst in seinem Land reformire.

Der Papst setzte eine Congregation zur Prüfung der abzustellenden Mißbräuche nieder, welche 1537 ein Gutachten darüber eingab, worin sie zwar mancherlei ungerechte Einnahmen des Hofes ziemlich freimüthig rügte, von Verbesserungen der Lehre aber nicht die mindeste Meldung that. In dem darüber gehaltenen Consistorium hielt es die eine Parthei für sehr gefährlich, in so unruhigen Zeiten auch nur die mindeste Neuerung zu machen, die die Gegenparthei als ein Geständniß

vorhandener Unordnungen und Mißbräuche in der Kirche annehmen würde; lieber lasse man solche, da das Volk daran gewöhnt sey, für einmal fortgehen, damit nicht durch eine Reformation neue entstünden; und andere dergleichen Gründe, welche die Freunde des Alten gegen alle, wenn auch noch so nöthige, Verbesserungen anzuführen pflegen. Die andere aber drang auf die Reformation, und behauptete es als eine Regel der christlichen Moral, daß, gleichwie man nichts Böses thun dürfe, damit Gutes daraus komme, man eben so wenig, aus Furcht etwaniger übeln Folgen, irgend eine Pflicht unterlassen müsse. Es wurde Nichts ausgemacht, und der Papst verschob die fernere Berathung auf eine unbestimmte Zeit; so wie endlich auch durch eine Bulle (1539) die Haltung einer Kirchenversammlung.

In der Zeit wurden verschiedene Colloquien zu Beilegung der Streitigkeiten in Deutschland gehalten, aber alle, so wie die Verhandlungen auf den Reichstagen, ohne allen Erfolg: da die päpstlichen Legaten bald gegen die Rechtmäßigkeit von jenen, bald gegen die Befugniß der weltlichen, in Religionssachen ein Wort mit zu sprechen, protestirten, bald sonst Verwirrungen in die Unterhandlungen zu bringen wußten.

Endlich schrieb er 1541 das Concilium nach Trient aus, und schickte wirklich, so wie der Kaiser, einige Gesandte dahin, aber mit dem geheimen Auftrag, die Verhandlungen selbst so lange wie möglich zu verzögern, und wenn die Kaiserlichen Gesandten darauf drangen, den Anfang zu machen, sich bald mit dem Mangel an den erfoderlichen Instructionen, bald mit der geringen Zahl der Anwesenden zu entschuldigen — und so ging man wieder aus einander. 1542 lud der Legat auf dem Reichstag zu Speyer abermal nach Trient ein: die Protestanten weigerten sich es zu besuchen, und foderten ein freies, dem Päpstlichen Einfluß ganz entzogenes Concilium. Demungeachtet wurde es am 13. Dec. 1545 mit aller Feierlichkeit eröffnet — zu einer Zeit, als die Spaltung der Kirche durch falsche Maaßregeln des Römischen Hofes bereits völlig unheilbar geworden war! Das alte Lehrsystem der Römischen Kirche wurde hier nicht nur bestätigt, sondern mit neuen Lehrsätzen einer Scholastischen Theologie vermehrt, und welches bei allem der herrschenden Parthei erster Zweck war, das Ansehen des heiligen Stuhls nach dessen althergebrachten Grundsätzen aufs neue sanctionirt. Edle Männer sprachen bisweilen muthig für das wahre Beste der Religion und Kirche; aber

aber sie wurden überschrieen *). Daher kam es, daß Frankreich seine Dekrete gar nicht, Spanien sie bloß bedingt annahm. Geduldig hingegen fügte

*) Der gelehrte und freimüthige Bischof Andr. Dudith, hungarischer Gesandter zu Trient, der sich vergebliche Mühe gegeben hatte, die heiligen Väter zur Herstellung der Priesterehe und des Kelches im Abendmahl zu bewegen, sagt in einer Rede an den Kaiser Maximilian II.: „Quid profici potuit in eo Concilio, in quo numerabantur, non ponderabantur momentis sententiae?... Videre erat quotidie famelicos et egentes Episcopos, ex majori parte barbatulos adolescentes luxuque perditos Tridentum volitare, conductos ad sententiam secundum Papae voluntatem dicendam, indoctos illos quidem et stolidos, sed tamen impudentia et audacia utiles. Hi cum ad veteres Papae adulatores accesserant, tum vero victrix exultabat impietas, neque decerni jam quidquam potuit, nisi in eorum sententiam, qui Papae potentiam luxumque defendere summam religionem arbitrabantur..... In summa, in eum statum res est adducta istorum, qui illuc facti institutique venerant, improbitate, non ut jam Episcoporum, sed larvarum, non hominum, sed simulacrorum, quae nervis moventur alienis, Concilium illud videretur. Nihil habuit cum illo conventu S. Spiritus commercii: omnia erant humana consilia, quae immodica et sane pudenda Pontificum tuenda dominatione consumebantur. Illinc responsa tanquam Delphis aut Dodona expectabantur. Ratum nihil esse poterat, quod Episcopi, tanquam plebs, sciscerent, nisi Papa auctor fieret, etc.“ Dudith trat zuletzt ganz von der Röm. Kirche ab. Ein Klagegedicht ähnlichen Inhaltes von dem Cardinal Jean Bellai, s. Cyprians Ursprung und Wachsthum des Papstthums, S. 1015.

sich unter sie, nebst Italien und Pohlen, das katholische Deutschland *).

Es ist traurig zu sehen, wie vom obersten Bischof der Christenheit und dem ersten Fürsten derselben während der ganzen Reformationszeit die Religion herumgehudelt worden! Wie eine heuchlerische Politik, ohne einige Rücksicht auf ihre Würde, ohne einige Kenntniß dessen, was sie der Menschheit seyn soll, sich ihrer einzig zu Absichten des Ehrgeizes, zur Befriedigung der Herrschsucht, zur Unterdrückung der Menschen bediente, als wäre sie nichts denn eine leere Menschenerfindung! eine Politik, von welcher — sie mag nun da oder dort, auf geistlichen oder weltlichen Thro-

*) Sarpi schöpfte seine Nachrichten aus dem, ihm, zu diesem Zweck, geöffneten geheimen Archiv der Republik Venedig, wo die täglichen Relationen der Venetianischen Gesandten beim Concilio aufbewahrt wurden. Pallavicini, der ihn widerlegen wollte, hat, wider seine Absicht, seine Erzählung bestätigt. — Die Bürgerbibliothek zu Schaffhausen besitzt ein Convolut von 183 Originalhandschriften des kaiserl. Gesandten bei dem Concilio, Friedrich Nausea, Bischofs zu Wien, enthaltend seine Gesandschaftlichen Acta und seinen Briefwechsel, vom 30. Aug. 1551 bis 6. Febr. 1552, nebst der Fortsetzung des Bischöflich-Costanzischen Secretairs Herwag, bis zum 27. April. Aehnliche Documente verdanken wir dem Hrn. O. C. R. Plank in Göttingen, welcher sie aus Handschriften der dortigen Bibliothek in einzelnen Programmen herausgiebt. Auch jene verdienen den Druck, wenigstens auszugsweise.

nen, in Büchern oder auf Kathedern sich zeigen — so lange sie solchem Mißbrauche des Heiligsten nicht völlig und feierlich absagt, und die Religion, als eine von ihren Zwecken völlig verschiedene Sache erklärt und behandelt, für die Erhaltung und Verbreitung derselben gar nie etwas Ersprießliches zu erwarten, und die vielmehr das wahre Antichristenthum ist. Die Wiederaufweckung des rechten Lebens der Religion muß und wird von andern Seiten herkommen *).

*) Es ist nicht weniger befremdend, in unsern Tagen selbst von solchen, die Amtswegen gegen eine solche Perversität eifern sollten, Aeußerungen zu lesen oder zu hören, die gerade auf das und auf nichts anders hinauslaufen. So wurde kürzlich in einem vielgelesenen kritischen Journal bei der Recension einiger Religions-Lehrbücher als etwas allgemein anerkanntes gesagt: „Es sey wahr, daß „durch den herrschenden Geist der neuen Religionslehre „eine Kälte eingerissen sey, die im allgemeinen unendlich „mehr schaden könne, als selbst der gröbste Aberglaube. „Die Religion war immer der Zügel, an dem „die Masse festgehalten wurde;" wobei an die Folgen der „Entthronung der Götter" bei den Griechen und Römern erinnert wird. Natürlich hält sich jeder, der so etwas schreibt, und die meisten, die es lesen, für solche, die dieses Zügels nicht mehr bedürfen. Ist die Religion nichts mehr als das, so bedürfen wir ihrer kaum mehr, da man gegenwartig ganz andere Mittel hat, „die Masse „im Zügel zu halten." — Warum existirt nicht auch ein Rüge-Journal von freigesinnten Mannern gegen solche Behauptungen? —

Ungefähr in eben diesem Geiste handelten viele, dem Römischen Stuhl in allem treugebliebene Bischöfe. Bessergesinnte wankten lang, und sahen anfangs das dringende Bedürfniß einer Verbesserung und die Wahrheit der Lehre Luthers wohl ein; aber bei Vielen erstickte das gute Samenkorn bald entweder unter den Dornen der Sorgen und „dem Betrug des Reichthums," oder es welkte von der Hitze der Drohung und Anfechtung, und an Entschuldigungsgründen zu bleiben, wo und was man wäre, fehlte es, nach dem Bauernkrieg und der Entstehung des Sacramentstreites, auch nicht.

Der Erzbischof Albrecht von Mainz schien Luthern, wenigstens bis 1521, heimlich nicht sehr abgeneigt, oder es mochte ihn Furcht zurückhalten, sich gegen ihn zu erklären. Capito, sein Vertrauter, schreibt es Luthern (d. 21. Dec. 1521): „Die Bischöfe, wenigstens Albrecht, hätten bange, er möchte ihre Fehler gar zu sehr ans Licht bringen." Er hält ihm das Beispiel Christi und der Apostel vor: „auch sie hätten die Pharisäer und „den Blutschänder zu Korinth bestraft, aber nie„mals ihre Namen genennt. Er wisse ja überdas „nicht, was in dem Herzen der Bischöfe vor„gehe — gewiß mehr Gutes als er glaube. Er

„soll bösen Gerüchten gegen sie nicht zu viel Glau„ben zustellen; der Krieg verwildere sich dadurch „nur immer mehr.“ An Melanchthon: „Albrecht „habe Luthers Brief an ihn gelesen, und selbst im „heftigsten Unmuth darüber nichts gesagt, als: „er „glaube diese scharfe Züchtigung von ihm nicht ver„dient zu haben.“ Bis dahin (sagt Capito) sey er ein heimlicher Freund von Luther gewesen, und habe die Mönche zurückgehalten ihn anzugreifen, auch das kaiserliche Edict absichtlich in seinen Landen nicht vollstreckt; er verachte das Evangelium nicht nur nicht, sondern verehre es hoch, wohne auch seinen (Capitons) Predigten fleißig bei u. s. f. Melanchthon möchte doch sein Möglichstes thun, daß das Feuer nicht aufs neue angehe *). Luther entfernte aber den Bischof mit seinem Geradeherausreden immer mehr von sich.

Bischof Hugo von Constanz hatte (wie wir oben gesehen) noch 1517 ein kräftiges Zeugniß von dem großen Sittenverderben der Geistlichen gegeben **); auch anfangs Gefallen an der Evangelischen Lehre, las gern Luthers Bücher, und

*) Biblioth. Bremens. IV, 929 ff. Der Brief Luthers an den Bischof ist vermuthlich der, den er ihm schrieb, als er erlaubte, zu Halle einen neuen Ablaßkram zu eröffnen.

**) Simlers Urkunden I, 779.

trug selbst Zwingli auf, dem Ablaßkrämer Samson zu widerstehen. Aber schon 1521 fing er an, die evangelischen Lehrer zu verhaften. Lange protestirte er gegen die von der Zürcherischen Obrigkeit verordnete öffentliche Disputation, als gegen einen Eingriff in die geistliche Gewalt, welche in Religionssachen allein zu entscheiden hätte, und vertröstete auf ein allgemeines Concilium. Allerdings waren dieses die Grundsätze der Römischen, damals noch bestehenden, Kirchenverfassung: obschon in ältern Zeiten die Convocation zu den Concilien von den weltlichen Fürsten geschah, und in den neuern die Päpste meistens von diesen dazu gezwungen werden mußten. Aber auf der andern Seite erkannten er und andere Bischöfe nicht, daß die Kirche ein kranker Körper sey, der sich durch sich selbst weder helfen könne noch wolle; nicht, wie sehr durch das neuentdeckte Testament ihres Stifters diese Fehler aufgedeckt worden; wie sehr das Volk den geist- und leiblichen Druck des Kirchenregimentes mehr als noch nie fühle, und zur Befreiung davon, so wie die Aufgeklärtern zu reinern humanern Begriffen über die wichtigste Angelegenheit des Menschen unwiderstehlich emporstrebe; nicht, wie sehr und schnell seit 40 bis 50 Jahren sich die Welt geändert, der Geist der Zeiten ein anderer gewor-

den sey. Sie blieben bei ihren alten Sätzen. Hätten sie und der Römische Hof dieses erkannt, der allgemeinen Stimme nachgegeben, sich frühe schon an die Reformatoren, die die allgemeine Neigung für sich hatten, angeschlossen, und die Aufklärung, anstatt sie gewaltsam unterdrücken zu wollen, vielmehr zu leiten gesucht: so wäre ihnen wahrscheinlich diese Leitung geblieben, und die so schädliche Spaltung der Kirche, größtentheils wenigstens, verhindert worden. Dazu aber hätten sie sich weiser, geschickter und wohlmeinender Männer bedienen, mit Hingebung eingebildeter Vortheile dem Frieden ein williges Opfer bringen, und einzig für die Religion besorgt seyn müssen; Rom zuerst hätte sie nicht ferner als einen Handlungsartikel für sich allein ansehen dürfen. Zu leugnen ist es aber nicht, daß die Lage der Bischöfe äußerst kritisch, und die Aufgabe unendlich schwer war — so leicht uns nach Ablauf von dreihundert Jahren ihre Lösung zu seyn scheint. Gewiß ist, daß, wer mit Kenntniß dessen, was ein Volk und was die Zeitumstände erfodern, und mit wahrhaft gutem Willen sich an die Spitze solcher Revolutionen, wenn sie doch unausweichlich sind, stellt, viel Böses verhindern kann.

Bald zeigten sich noch andere Folgen der Reformation, welche die geistlichen Herren in ihrer Abneigung gegen sie noch mehr bestärkten, und ihnen einen sehr scheinbaren Vorwand an die Hand gaben, ihr zuwider zu seyn: einen Vorwand, welcher bei allen denen galt, die den rechten Gebrauch vom Mißbrauch, das Zufällige vom Wesentlichen nicht zu unterscheiden vermochten. Dies war vorzüglich der Bauernkrieg (1525). Schon 1523, wo der Freiheitsschwindel bereits in den deutschen Bauern zu spuken anfing, machte Bischof Hugo in einem Missive *) die Züricher auf diese Folge aufmerksam. Er warnet sie freundlich, sich alles Reformirens zu enthalten, „weil männiglich ihm für„nehmen wird, jeder geistlicher und weltlicher „Obrigkeit Gehorsam auszuschließen, und nach für„gefaßter selbstgetröster Wissenschaft zu leben.“ Die Zürcherische Regierung ließ sich auch diese nützliche Warnung wohl gesagt seyn: sie wußte bei der Reformation das Steuerruder fest in Händen zu halten, gestattete gar kein eigenmächtiges Reformiren, sondern that alles durch sich: nichts durch, und alles für das Volk. — Dieser Krieg und die bald darauf entstandenen innern Streitigkeiten

*) Füßlins Beiträge IV. 124 ff.

der protestantischen Lehrer wurden, als der wichtigste Einwurf gegen die Reformation, beständig wiederholt.

Sollte aber — zu befürchtender bösen Folgen wegen — gar nichts geschehen *)? Gestand doch selbst einer der wildesten Gegner der Reformation, der Kardinal und Erzbischof zu Salzburg, Matthäus Lang, nach angehörter Ablesung der Augspurgischen Confession, (1530 — also fünf Jahre nach dem Bauernkrieg!) daß allerdings Verbesserungen in der Kirche nöthig seyen; „aber „daß ein einiger elender Mönch sie alle reformiren „wolle, das sey unerträglich und nicht zu dul„den" **). Dieses Geständniß that, noch freimüthiger, der ehrwürdige Bischof von Augspurg, Christoph von Stadion. So strahlte die Wahrheit vielen Prälaten in die Augen: warum aber geschah denn doch nichts?... Der Erzbischof Matthäus giebt ehrlich Antwort darauf. Wenn aus Bequemlichkeit, Menschenfurcht, Eigensinn, falscher Politik oder andern egoistischen Beweggründen nothwendige Verbesserungen im Staat oder

*) Si de veritate scandalum sumitur, utilius permittitur nasci scandalum, quam ut veritas relinquatur. Gregor. M. homil. I, 7.

**) Zapfs Stadien S. 69.

der Kirche versäumt werden, so bricht es mit Gewalt, und dann reißt gewöhnlich der unaufzuhaltende Strom manches mit, was mit Nutzen noch länger hätte bestehen können.

Man führte gegen die Reformation (außer den dogmatischen, die aus der Bibel und der Kirchengeschichte am leichtesten widerlegt werden konnten) noch verschiedene andere Gründe an, die alle Aufmerksamkeit verdienen *). So fand es, unter anderm, der Vicarius von Constanz (in der Disputation zu Zürich 1523) sehr unglaublich, daß die Christenheit nun schon bei vierzehnhundert Jahren im Irrthum über die wichtigsten Lehren des Christenthums habe bleiben können. Nichts zu sagen, daß von den 1400 Jahren ein merklicher Abzug zu machen ist, so antwortete ihm Zwingli sehr richtig: „Hievon sey gar nicht die Frage, wie „lang oder kurz ein Irrthum gedauert habe? Warum Gott ihn so lange zugelassen, sey ein Geheimniß, das wir nicht urtheilen sollen. Wir begehren allein die Schrift zu hören, ob z. B. die „Anrufung der Heiligen darin gegründet sey oder

*) In Cyprians Schutzschrift für die Reformation (bei dessen wichtigem Werk vom Ursprung und Wachsthum des Papstthums, Gotha 1721.) werden sie (zwar mitunter heftig, aber sehr gelehrt und gründlich) beantwortet.

„nicht? Dieser Gebrauch ist erst zur Zeit Gre„gorii M. aufgekommen, und sind vorher auch „Christen gewesen und selig worden, die nichts von „der Fürbitte der Heiligen gewußt haben" u. s. f. *) — Vorurtheile für das Alte oder für das Neue können gleich irre führen.

Gegen den Vorwurf: daß die Fürsten bloß aus Hunger nach den geistlichen Gütern reformirten: vertheidigten sich der Kurfürst Joh. Friedrich und der Landgraf Philipp von Hessen ausführlich in ihrer Antwort an die Kaiserlichen Gesandten 1540 **); nannten ihn einen bloßen Vorwand ihrer Feinde, da sie andern Gründen nicht zu widerstehen vermöchten, und beruften sich darauf, daß keiner von ihnen niemals irgend einem Bischof einen Theil seines Gebietes oder seiner Einkünfte weggenommen (incamerirt) hätten; die geistliche Jurisdiction hätten sie, da sie nichts mehr eintrug, selbst aufgegeben; selbst den fremden Klöstern und Chorherrnstiften wäre nichts weggenommen worden u. s. f.

Ein wichtiger Einwurf wurde schon frühe gemacht: die heilsame Einheit der Kirche wurde durch die Reformation gänzlich vernichtet. Schon

*) S. Acta der Disputation u. s. w.

**) v. Sleidan. h. a. Hortleder, tom. I. l. V. c. 9.

im Nov. 1519 schrieb Crotus Rubianus Luthern dieses aus Rom *): „Cognita disputa„tione tua (mit dem Campegius zu Augspurg) „qui volebant inter Theologos (zu Rom) „prudentius judicare, dicebant, corde Tecum „esse, ore dissentire: non tam quod Ponti„ficis animum formidarent, quam quod illius „diminuta autoritate status Christianae Reip. „turbaretur. Quae sententia quam proba „sit, ipsi viderint;“ und fügt sehr ehrlich bei: „Ego sic existimo, Christianam religionem „non egere fuco, ac qui aliter ore „quam corde sentit, eum non esse „Christi discipulum, cujus doctrina „praecipit: sit sermo vester Est, Est, Non, „Non.“ In den ersten drei, vier Jahren wäre es noch möglich gewesen, diese Einheit zu erhalten; Luther selbst war bereitwillig dazu. Aber wo — man darf doch wohl in unsern Zeiten diese Frage thun, ohne wohldenkende Katholiken zu beleidigen! — wo wurde je von der Gegenparthei im mindesten Hand dazu geboten?... Wiederruf! Unterwerfung! blinder Gehorsam! hieß es immer, und nichts anders. Daß einer äußerlichen Ein-

*) In dem oben angef. Brief.

heit der Kirche (welche nach der damaligen Lage der Dinge weiter nichts als Unterwerfung Aller unter einen Einzigen seyn sollte,) die Wahrheit, die Denkens- und Gewissensfreiheit, und die so nothwendige Verbesserung der Lehre, des Gottesdienstes und des Kirchenregiments aufgeopfert werden sollten: das war doch eine zu harte Foderung für die, denen die Religion und jene kostbaren Vorzüge jedes denkenden Wesens immer noch lieber waren als die Kirche und die gegenwärtige äußerliche veraltete Verfassung derselben *). — Von

*) Joach. Camerarius in dem angef. vortrefflichen Briefe an Veit Amerbach (Miegii Monum. II, 48—60.) beantwortet gleich anfangs diesen Vorwurf: „Si divisa studia ac voluntates dissentientes duos coetus introducis tanquam partes, neutri equidem me fatebor addictum... Ego unum esse et semper fore coetum Christianum, quae est Ecclesia Christi, neque distrahi hanc in partes posse sentio. In hac sum procreatus... in hanc sum delatus ad lavacrum παλιγγενεσιας; In hac vixi semper, et nunc me versari confido. — An alligabis hanc ad terrenam aliquam Praesidentiam? An caput humanum huic corpori coelesti impones? Non tu quidem, si te recte novi, neque sanus quisquam. — Non laceremus neque dissipemus Unitatem Ecclesiae. Qui vero hoc faciunt? Nimirum ii, qui dicunt Veritati: recede a nobis! tuam viam ingredi nolumus. Illi igitur discedunt in alia omnia, et sectas sequuntur varias, etc. — Seine Bemerkungen über die Einwürfe gegen Luthers Lehre vom Glauben sind ebenfalls sehr richtig. Nicht der Polemiker — ein religiöses Gemüth, ein mit sich selbst bekanntes Herz spricht sie aus.

andern Vorwürfen gegen die Reformation werden wir in der Folge zu reden haben.

Während edelgesinnte Männer von beiden Seiten mancherlei friedsame Mittel der Aussöhnung versuchten (wie wir bald finden werden), wurden, gleich Anfangs, von Andern Maaßregeln der Strenge gewählt, um den Lauf der Reformation mit Gewalt zu hemmen; und es fällt sogleich auf, daß es gerade solche waren, deren man sich ehmals von Seiten der Juden und Heiden zur Ausrottung des Christenthums selbst bedient hatte. Der Erfolg war jedesmal der gleiche: diese Mittel thaten die entgegengesetzte Wirkung von der, welche man damit erreichen wollte *).

Das erste waren, Schmähungen und Verleumdungen gegen den Charakter und die Beweggründe, und grobe Verdrehungen der Lehre der Reformatoren, und aller derer, die ihnen nur von

---

*) Man suchte auch hie und da durch erdichtete Wunder den Glauben des Volkes an Bilder, Reliquien u. dgl. zu stärken. Dieser Kunstgriff schlug aber in den damaligen Zeiten eben so fehl, als wo er in den neuern versucht wurde. Buchanan (Hist. rer. Scoticar. L. XIV.) erzählt ein Beispiel von einem John Scot, der durch Hülfe der heiligen Jungfrau sich von Speise und Trank enthalten zu können vorgab.

ferne günstig schienen *). So klagte Erasmus schon 1519 (oder 1520) aus den Niederlanden **) seinem Freund Pirkheimer: „Täglich werde ich in den „Predigten der Mönche durchgehechelt, und mit „Luthern zugleich genennt, mit dem ich doch gar „nichts zu thun habe. Aber sie fangen ihre Sache „so thöricht an, daß auch der dümmste Pöbel die „Schwäche derselben einsieht. Auf keine Weise „könnten sie dem Papst mehr schaden, und den „Luther den Leuten lieber machen: denn erst seit „dem fingen sie an ihm günstig zu werden. O „wüßte es Leo, wie ungeschickt seine Sache ver„fochten wird!" Und an den Bischof zu Augspurg (1528) †): „Sie denken bloß auf ihre Sache,

*) Ein spanischer Geistlicher in Amerika gab die Metamorphosen des Ovids für die Bibel der Lutherischen Engländer aus, und, indem er auf die Kupfer des Buchs zeigte, rief er: „Seht, unter was für Gestalten diese Hunde den „Teufel anbeten!" (Zimmermanns Taschenbuch der Reisen für 1806. S. 166.)

**) Pirkheimeri Opp. p. 272.

†) Zapfs Stadion in den Beilagen, S. 244. Eben daselbst S. 147. ist ein interessantes Actenstück: Handlung, den katholischen Prediger, Joh. Mack zu Memmingen, betreffend, (1527) gegen dessen Wahl als eines durchaus lasterhaften Mannes der Magistrat daselbst bei dem Bischof protestirte. Man sieht daraus, wie der Krieg auf den Kanzeln geführt wurde. Mack predigte unter anderm: „Es ist kein „Wunder, daß man jetzt Unsre liebe Frau verschmäht, so „man ihren Sohn Jesum verschupft. O lond euch nit ver-

„nicht auf die Sache Jesu Christi, und nicht dar-
„um ist es ihnen zu thun, daß Christus in den
„Herzen der Menschen regiere, sondern darum, daß
„sie ihre Herrschaft behaupten können. Ihre ganze
„Hoffnung des Sieges setzen sie in ein unaufhör-
„liches Toben und Poltern vor dem Volk gegen
„die Lutheraner, und in die frechsten Verleumdun-
„gen, worin allerdings viele von ihnen Meister
„sind. Verschiedene Theologen verdammen, bloß
„aus Haß gegen Luther, selbst das Gute was er
„gesagt, was er nicht erfunden, sondern Christo und
„den Aposteln wörtlich nachgesagt hat. Und was
„bewirken sie damit? Daß viele auf seiner Parthei
„bleiben, die sonst zurückgegangen wären, und viele
„ihr beitreten, die es sonst schwerlich gethan haben
„würden. Das ist wahrlich zu bedauren, wenn
„der Tempel Gottes von solchen wilden Thieren
„(belluis), wie diese Leute und Aleander sind,
„gleich als von Himmelsträgern gestützt werden
„soll! — Gott hat uns dieses Ungewitter zuge-
„schickt, wie er einst über die Aegypter Frösche,
„Heuschrecken und Läuse sandte; aber niemand will
„in

„führen und abweisen vom Ave Maria und der Mutter
„Gottes! denn es steht geschrieben zu den Römern am
„XVI: „Grüsset Mariam!" u. s. f.

„in sich selber gehen! jeder gefällt sich selbst, und „schiebt die Schuld auf den andern.“

Es ist kein Verbrechen gegen irgend eines der zehen Gebote, das, nach der Sage dieser Leute, Luther nicht begangen haben sollte, und es wäre langweiliger Zeitverlust sie nur anzuführen *). Gegen Zwingli wurde ausgestreut: „Er verschmähe „die Mutter Gottes; er verbiete Zins und Zehn„ten zu geben; er erlaube die Ehe zu brechen; er „selbst habe in diesem gegenwärtigen Jahr (1523) „vier unehliche Kinder erzeugt; gehe des Nachts „zum Spiel und mit den Buben in die Frauen„häuser; nehme Pensionen von fremden Herren“ u. dgl. **) Gleich im folgenden Jahr mußte er sich aufs neue vertheidigen ***); da sagte man: „in „Zürich lernen sie alle ihre Künste des göttlichen „Wortes von Juden; Franz Kolb habe dort ge„predigt, nicht Christus, sondern Jacobus der Klei„nere habe für uns gelitten; Zwingli eben das,

*) In Walchs Ausg. der Werke Luthers XXIV. 821. sind sie gesammelt. Cochlaei Acta et Scripta Lutheri sind in diesem Geiste geschrieben.

**) S. seine Vorrede zu der Predigt von der ewigreinen Magd Maria 1522, und seine Entschuldigung etlicher zugelegten Artikel, an Gemeiner Eidgenoßschaft Rathsboten, in Bern versammelt, Jul. 1523.

***) Unterricht, wie man sich vor Lügen hüten und bewahren soll. 1524.

„und daß Jesus nicht Gottes Sohn sey" u. dgl. Die Freunde des Erasmus nennten den Oecolampadius, der mit Erasmus in Zerwürfniß gerathen war, „Oecodiabolum, Satanae prolem, „plenum daemonibus, bestiam" *). Bolsec's Schmähungen gegen Calvin und Beza sind bekannt; und so entging keiner, der für die Reformation nur etwas thätig war, den Lästerzungen ihrer rohern Gegner. Dieser Schmähzeist wurde immer wilder, am wildesten gegen das Ende des sechszehnten und den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, und gleichwie oft die nächsten Nachbarn die abgesagtesten Feinde gegen einander sind, so wurde von der einen protestantischen Parthei gegen die andere noch viel heftiger geschmähet, als selbst gegen den gemeinschaftlichen Gegner **).

*) Pirkheimeri Opera p. 318. Selbst Luther vergaß sich, und redete sehr hart von des Oecolampadius Tod, wurde aber völlig widerlegt. Scultet. II, 356.

**) Man darf nur die Titel der Streitschriften in dem genannten Zeitraum lesen; z. B. Beweis, daß die Calvinisten 666 Irrthümer mit den Türken gemein haben; Luc. Osianders Verantwortung wider die zwei Giftspinnen, die Jesuiten Scherer und Rosenbusch, 1586. P. Joh. Nasen von Ingolstadt Beweis, daß alle Lutherische Weiber H — seyen, 1570. Er. Alberi Tractat wider die verfluchte Lehre der Sacramentirer, 1556. Joh. Münsters von Vortlage heilender Hund für den wahren Christum (gegen die Ubiquisten) 1621. Matth. Hoe (ein berüchtigter Name!) die rech-

Von Rom aus suchte man, da einmal Deutschland für verlohren geschäßt wurde, andere Länder desto sorgfältiger vor der Ansteckung zu verwahren, und publicirte zu dem Ende 1549 zum erstenmal einen Index librorum prohibitorum, durch welchen der Christenheit das Lesen aller derjenigen Bücher, die nur von ferne der neuen Lehre günstig schienen, aufs strengste verboten wurde. Auf dieses wurden die verbotenen Bücher nur um so begieriger gelesen, mehrere protestantische Schriften mit verändertem Titel in Italien nachgedruckt, und viele erst jeßt auf die verbotenen Bücher aufmerksam, wo sie zu ihrer Befremdung die Entdeckung machten, daß schon seit Jahrhunderten eine große Anzahl berühmter Männer, deren Schriften der Index verbot, die gleichen Klagen, wie die Protestanten, über das Verderben der Kirche geführt hät-

ten Gläser in die alten Brillen, oder das Bapstum vom Teufel gestiftet, 1630. und: Lieber Türkisch als Calvinisch! Rivieri (Th. Raynaud, Soc. J.) Calvinismus religio bestiarum, u. a. m. In einer Schrift des Phil. Nicolai, D. Theol. und Predigers zu Unna in Westphalen: „Kurzer Bericht von der Calvinisten Gott und ihrer Religion, „in Frag und Antwort, 1597, neu aufgelegt 1620, heißt „es S. 27: Frag: Hältest du es denn gänzlich dafür, daß „die Calvinisten anstatt des lebendigen wahrhaftigen Gottes „den leidigen Teufel ehren und anrufen? Antw. Das bekenne ich von Grund meines Herzens." u. dgl.

ten. Aber doch drohte der Index der Litteratur einen neuen gänzlichen Verfall, und das christliche Europa schien in eine völlige Barbarei zurückfallen zu sollen, gleich wie China, als Schihoangti (Hannibals Zeitgenosse) das Verbrennen aller Bücher gebot *).

Endlich nahm man zu Feuer und Schwert — den letzten Waffen gegen die Uebermacht der Grün-

---

*) Der erste Index wurde von dem Legaten Joh. de la Casa (dem berüchtigten Verfasser des Capitolo del Forno) 1549 in Venedig herausgegeben. Alle Werke des Erasmus und seine Ausgaben des Cyprian, Hieronymus und Augustinus wurden zum Feuer verdammt. „Des. Erasmus Rot. (heißt es in P. Paul IV. Index von 1557 und 1559) cum universis Commentariis, Annotationibus, Scholiis, Dialogis, Epistolis, Censuris, Versionibus, Libris et Scriptis suis, etiam si nil penitus contra religionem et de religione contineant." Es war eine allgemeine Klage von Buchhändlern, Gelehrten und selbst den Professoren auf den Italiänischen Akademien, daß sie ihre Vorlesungen nicht mehr fortsetzen könnten. Das Concilium zu Trident sah sich genöthigt, die barbarische Strenge des Papstes in etwas zu mäßigen, indem ein Theil der verbotenen Bücher wieder erlaubt wurde, doch die anstößigen Stellen in den Exemplaren mit schwarzer Farbe unlesbar gemacht werden mußten. In den Niederlanden ließ der Herzog von Alba 1571 den schon 1540 gemachten Index expurgatorius erneuern und sehr vermehren. Die Leser solcher Bücher sollten enthauptet, die Leserinnen lebendig begraben werden. (S. Schelhorns Ergötzlichkeiten, Th. I. 1762. II. 1763. Vergleiche Biblioth. des Sciences XVIII, 379. XXII, 400.)

de! — Zuflucht *). Kaiser Carl V. war der Erste, der auf den unseligen Rath eines Aleanders und Hogstraten das Blut der Anhänger Luthers vergoß. Die Anzahl der auf seinen Befehl wegen der Religion in den Niederlanden durch Schwert und Strang, Feuer und Wasser hingerichteten Schlachtopfer wird auf funfzigtausend geschätzt **). In dem ersten Edict, das er in den Niederlanden gegen Luther publiciren ließ (1521), wird er ein „verkleideter Teufel" genennt. 1525 verbot die Gouvernante Margaretha, „Luthers und anderer Ketzer Namen auch nur zu nennen." Conrad Gnaphäus, des Erasmus Freund, war einer der ersten Verfolgten. Die Inquisition wurde eingeführt, und auf Scheiterhaufen und Blutgerüsten bluteten dem alten Glauben Opfer. 1525 verbot sie, „weder öffentlich noch in geheim Ver„sammlungen der Lutheraner zu halten, das Neue

*) Die Verse sind bekannt, welche 1581 während des Reichstags zu Augspurg daselbst affichirt wurden:

Qua ratione queat Germania salva manere,
Suscipe consilium, Lector amice, meum:
Utere Iure tuo, Caesar, servosque Lutheri
Ense, rota, ponto, funibus, igne, neca!

**) Erasmus in einem Brief an Pirkheimer 1525, 5. Dec. kann den Eifer der Niederländer für die Ref. nicht groß genug beschreiben; ihr Haß gegen die Mönche stieg immer höher. Dies muß den Kaiser zu so harten Maßregeln vorzüglich bewogen haben.

„Teſtament zu leſen und auszulegen, oder zu Hauſe „und über Tiſche von dem heiligen Glauben, den „Sacramenten, der Gewalt des Papſtes und der„gleichen Materien auch nur ein Wort zu reden“ *).

Die erſten Schlachtopfer dieſer fanatiſchen Wuth in den Niederlanden waren Heinrich Voes und Johann Eſch, zween junge Auguſtiner, welche der Dominikaniſche Ketzerrichter Jacob Hogſtraten 1523, 1. Jul. zu Brüſſel lebendig verbrennen ließ **). Mit außerordentlicher Heiterkeit und

*) S. des Remonſtrantiſchen Prediger Georg Brandt vortreffliche Geſchichte der Reformation in den Niederlanden: holländiſch 1671, IV. 4. franzöſiſch, im Auszug, 1730. III. 8. — Auch dem Italiäniſchen Bibelüberſetzer und Liederdichter Ant. Brucioli wurde von der Inquiſition verboten, „gar nicht von Gott zu reden, weder Gutes noch Böſes!“ (Schelhorns Ergötzlichk. aus der Kirchenhiſt. I. 670.) — Eben ſo verbot 1527 der Biſchof von Lauſanne im Pays de Vaud: „weder in Gutem noch in Böſem des „Evangeliums zu gedenken, à peine de trois coups d'estra„pade.“ (Ruchat vol. IV.)

**) Sculteti Annal. I, 179—182: ein intereſſanter Brief eines Augenzeugen. Luther beſang ihren Tod in einem ſeiner ſchönſten Lieder: „Ein neues Lied wir heben an u. ſ. w.“ deſſen Schluß herzerhebend iſt:

„Die Aſche will nicht laſſen ab,
Sie ſtäubt in allen Landen;
hier hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab!
ſie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu ſchweigen hat gedrungen,
die muß er tod an allem Ort
mit aller Stimm und Zungen
gar fröhlich laſſen ſingen. —

Bescheidenheit erlitten sie ohn einiges Zittern den fürchterlichen Tod, sangen in den Flammen das Te Deum laudamus und den christlichen Glauben, und einer, als man das Feuer (langsam!) anzündete, sagte: „Mir ist als würden mir Rosen unterlegt!“ Diese Hinrichtung machte gegen die Ketzerrichter den widrigsten Eindruck bei dem Volke: lieber wollten diese Jünglinge den grausamsten Tod erdulden als gegen ihre Ueberzeugung sprechen, und starben mit einem so freudigen Heldenmuth, daß die erstaunten Zuschauer für eine Religion die höchste Achtung gewannen, die ihre Bekenner so sehr, selbst im Tode getrost machte. Eine reiche Saat der bessern Erkenntniß entsprang aus ihrem Blute. Erasmus schrieb diese Geschichte einem Freund und fügt bei: „Du frägst nach dem Erfolg? er ist der, „daß Luther in dieser Stadt, die vorher ganz rein „davon war, Jünger erhalten hat, und zwar nicht „wenige. So hat man auch in Holland gewüthet. „Kurz, allenthalben, wo der Nuntius (Aleander)

Ihr Feind mag lügen immerhin —
er hat's doch keinen Frommen.
wir sollen danken Gott darin —
Sein Wort ist wieder kommen!
Der Sommer ist hart für der Thür,
der Winter ist vergangen:
die zarten Blümlin gehn herfür:
der das hat angefangen,
der wird es wohl vollenden!“

„seine Scheiterhaufen errichtet, da ists als ob man „Ketzer säete." Die Mönche halfen sich gegen diese Stimmung des Volkes mit dem Mährchen, „die Verbrannten hätten noch in den Flammen einen Wiederruf gethan; einer sey einem Mönche erschienen, und habe ihm angekündigt, ihre Seelen seyen selig, denn noch in ihrer letzten Stunde hätten sie Buße gethan; Vergebung ihrer Sünde hätten sie durch die heilige Jungfrau erhalten;" — aber es glaubte ihnen kein Mensch, da selbst der Henker es bezeugte, nichts von ihnen gehört zu haben als den Gesang: Herr Gott, dich loben wir! und das Bekenntniß, daß sie als Christen stürben *).

Philipp II, wie es sein Charakter erwarten ließ, wüthete noch ärger: denn er glaubte sich in allem Ernste von Gott zur Ausrottung der Ketzerey ausersehen. In seinen Maaßregeln hiefür folgte er dem Rath des Bischofs von Arras, Nicol. Perrenot von Granvelle, und fand zur Ausführung an dem Herzog von Alba einen Diener, der in gefühllosem Blutdurst ihm nicht das mindeste nachgab. Der Freiheitssinn der Belgier empörte sich gegen diesen Druck: das Volk versam-

*) Erasmus in einem Brief an Conrad Utenhoven, Lib. XXIV, n. 4. Mehrere Anekdoten von solchen Märtyrern s. im Anhang, XIr Zusatz.

melte ſich, um die Evangeliſchen Prediger zu hören, in Wäldern und auf den Feldern, erſt unbewaffnet, und da man es aus einander zu jagen drohte, mit den Waffen in der Hand; mehr als einmal erhoben ſich die tiefgerührten Zuſchauer jener barbariſchen Hinrichtungen tumultuirend gegen die Henker. In dem eigentlichen Belgien wurde zwar endlich die neue Lehre ausgerottet: aber die Funken flogen in alle benachbarte Länder herum, und die von Belgien abgeriſſene Republik gab das erſte Beiſpiel einer weiſen Religionsduldung, und war lang eine der mächtigſten Stützen der Reformirten Kirche.

Glücklicher war der finſtere Wütherich in ſeinem Spanien. Er und ſein Vater hatten mehrere ihrer gelehrteſten Theologen nach den Niederlanden, Deutſchland und England geſendet, um die Proteſtanten zu bekehren; viele kamen, ſelbſt zum Proteſtantiſmus bekehrt, zurück, und hätte ſich ihnen und ihren Anhängern (vorzüglich in Andaluſien) die Inquiſition nicht gleich anfangs und mit dem größten Nachdruck widerſetzt, ſo würden ſie gewiß eine proteſtantiſche Kirche in Spanien gepflanzt, und damit für ſpätere Zeiten den Grund zu der religiöſen und politiſchen Aufklärung dieſer edeln und geiſtreichen Nation gelegt haben. Eine Menge Schlachtopfer, ohn' Anſehen des Standes, Ge-

ſchlechts und Alters, wurden dem Papiſmus von jenem ſchauerlichen Gerichte verbrannt; ſie ſtarben, wie ein Geſchichtſchreiber ſagt, mit einer Standhaftigkeit, als ob ihr Körper von Stein und nicht von Fleiſch und Beinen wäre. Man hat Beiſpiele, daß Gefangene von dieſen geiſtlichen Ungeheuern auf geringfügige Klagen hin zu Tode gefoltert wurden *).

Nicht minder wüthete in England die eben ſo ſchwache als grauſame Königin Maria in ihrer, zum Glück für England kurzen Regierung (1553 — 1558) gegen die Freunde der Reformation, und verſchonte ſelbſt der gelehrteſten und tugendhafteſten Männer nicht, unter denen einige von den erſten ihres Reiches waren **). Bloßer Verdacht konnte einen auf den Scheiterhaufen bringen. Bewunderung der Geiſtesfreudigkeit dieſer Blutzeugen, der tiefſte Abſcheu gegen die Regierung und gegen die barbariſchen Ketzerrichter, die Prälaten, Gardiner

*) Z. B. eine Dame, die bloß dafür angeklagt wurde, mit einer Freundin von der Religion geredt zu haben. S. Geddes Martyrologium Protestantium in Hispania (von Mosheim überſezt im 1. Bd. ſ. Dissertt. ad H. E.) und Reginaldi Gonsalvi Montani relatio de Martyr. Prot. in Hisp. in Gerdesii Scrinio Antiquario, tom. IV, p. 11.

**) Hume hist. of England, chap. XXXVII. Burnet.

und Bonner, erfüllten die Nation; jede einzelne Hinrichtung (sie trafen gewöhnlich die tugendhaftesten Personen; Leichtsinnige und Heuchler kamen durch) schadete dem Papstthum mehr als hundert Predigten.

Es ist schwer und traurig, Vergleichungen der Grausamkeit zu machen; aber doch übertraf alles vorige, was in Frankreich geschah: nur darf nicht verschwiegen werden, daß König Franz persönlich gereizt wurde. Er liebte die Gelehrten, die meistens die Reformation billigten; seine geliebte Schwester, Margaretha, Königin von Navarra, war eine erklärte Freundin derselben; sie sandte den Jacob le Fevre (Faber Stapulensis) nebst dem Gerhard Rufus heimlich nach Straßburg *), um sich bei Bucer und Capito nach der neuen Lehre zu erkundigen. Der edle Faber **) und

*) Sculteti Annal. I, 214.

**) „Virum, quo vix in multis millibus reperies vel integriorem vel humaniorem" — nennt ihn Erasmus: sogar zu einer Zeit, wo er eine litterarische Fehde mit ihm hatte. Calvin lernte vieles von ihm. Er starb 1537 in sehr hohem Alter am Hof der Königin, die seinen Umgang sehr liebte. Er hatte sich vor der Verfolgung dahin geflüchtet. Eines Abends hatte sie nebst ihm eine Gesellschaft von Gelehrten bei sich. Faber schien über der Tafel sehr traurig. Die Königin fragte ihn um die Ursache. Mit heißen Thränen klagte er sich an, daß er, sonst völlig überzeugt von der Wahrheit, in dieser Verfolgung, wo so viele freudig ihr

viele andere verbreiteten sie in der Stille, von ihr begünstigt, in Frankreich: Faber vorzüglich durch seine Bibelübersetzung, und schon 1523 hatte die evangelische Lehre in allen Provinzen, auch unter den vornehmsten, eine Menge Freunde. Aber frühe schon brach die Verfolgung aus, da die Gegner derselben nicht nur dem König beizubringen wußten, sie führe zu politischen Neuerungen, sondern noch durch manche andere Vorgebungen sein Gemüth bestürmten: z. B. „daß bei den Lutheranern weder der Ehestand, noch die Obrigkeit, noch die Kirche etwas gelte; sie dächten bloß darauf unter dem Vorwand der Religion die Kirchengüter an sich zu ziehen; es gehe alles durch einander wie das Vieh und thäte jeder was er wollte" *). Die Sorbonne

Leben aufgeopfert, davon geflohen sey. Die Königin suchte ihn zu trösten und er schien beruhigter. Nun machte er auf der Stelle mündlich sein Testament, und sagte zu der Königin: „Sie setze ich zu meiner Erbin ein. Meinem „Freund Gerhard vermache ich alle meine Bücher und mei„ne Kleider; was ich sonst noch habe, den Armen." — „Was bleibt denn mir?" fragte die Königin. — „Das Ge„schäft es unter die Armen auszutheilen." Nun wurde er wieder munter, bat sich ein wenig Ruhe aus, nahm Abschied und ermunterte die Gäste zur Fröhlichkeit; legte sich sodann in seinem Zimmer auf ein Bette, und entschlief zum Tode. (Huberti Thomae Leodii Annal. Friderici II, El. Palat. Francof. 1624, 4. p. 230.)

*) Der Königl. Gesandte Gervasius Waim gestand dieses selbst zu Wittenberg 1531. S. Schelhorns Ergötzlichkeiten 1, 290 ff.

fing die Verfolgungen zuerst während der Abwesenheit des Königs in Spanien an. Die Heftigkeit, womit die Hugonotten gegen die Messe donnerten, mancherlei Schmähschriften gegen die alte Kirche, die man an den Pallast, selbst an die Zimmer des Königs heftete, und ihm unter seinen Teller an der Tafel legte, brachten ihn endlich in den fürchterlichsten Zorn, und über alle Hugonotten eine der wüthendsten Verfolgungen *). Ließ diese (wie z. B. 1534) etwas nach, so wurde durch unbesonnene Zeloten sein Zorn aufs neue gereizt und die Verfolgung noch barbarischer als zuvor, wobei man sich der ausgesuchtesten Martern gegen Schuldige und Unschuldige ohne Unterschied bediente. Der König entschuldigte sich darüber in einem offenen Ausschreiben, das er nach Deutschland sandte.

Unter den milder Denkenden zeichneten sich die Brüder Bellay aus: Johann, Erzbischof zu Paris, und Wilhelm, königlicher Minister. Sie traten mit Melanchthon in Briefwechsel, rühmten ihn vor dem Könige, und leiteten es ein, daß einige seiner theologischen Schriften ihm vorgelesen wurden. Der König erstaunte, viel bessere Religions-

*) Joh. Sturm Brief an Melanchthon, in Sculteti Annal. II, 443.

begriffe bei den Proteſtanten zu finden, als man ihm vorgegeben hatte, und wünſchte Melanchthon ſelbſt zu ſprechen. Dieſer ſchrieb dem Erzbiſchof, und ſuchte die Vorurtheile auf eine ſanfte Weiſe zu widerlegen; zu gleicher Zeit, wo Calvin ſeine herrliche Vorrede zu den Inſtitutionen als eine Schutzſchrift für ſeine Glaubensgenoſſen dem König zueignete. Melanchthon mußte ſeine Vorſchläge eröffnen, wie fern jede Parthei, dem Frieden zu lieb, in ihren Behauptungen nachgeben könnte. Franz, nichts weniger als blind gegen die Mißbräuche ſeiner Kirche, war auf dem Wege gewonnen zu werden. Der thätige und gelehrte Johann Sturm von Straßburg wirkte durch ſeine Freunde mit. Dringend baten die Brüder Bellay den Melanchthon nach Frankreich zu kommen, der König ſelbſt ſchrieb ihm, lud ihn zu ſich ein und verſicherte ihn, daß ihm nichts ſo ſehr am Herzen liege, als Einigkeit und Friede in der Religion; er möge als Privatmann, oder im Namen der Evangeliſchen Stände Deutſchlands kommen, ſo werde er ihm gleich willkommen ſeyn. Das Heil der Franzöſiſchen Kirche ſchien von dieſer Reiſe abzuhängen. Melanchthon, lange in der peinlichſten Verlegenheit, entſchloß ſich endlich zu gehen, und begehrte von ſeinem Kurfürſten, unterſtützt

durch Luthers Fürbitte, Erlaubniß dazu. Diese wurde ihm aber, wegen der damals gespannten politischen Verhältnisse zwischen Kaiser Carl und König Franz, und aus Furcht, der Kaiser möchte es übel nehmen, von dem Kurfürsten rund abgeschlagen. Man glaubt, Melanchthons Feinde in Wittenberg hätten letztern glauben gemacht, er würde in Frankreich vollends ganz katholisch werden. Melanchthon schrieb dem König; da dieser aber eben mit Kriegszurüstungen beschäftigt war, so ließ er die Religionsgeschäfte einsweilen auf sich beruhen, und mit Hinrichtungen wurde so arg als vorher fortgefahren. So aufgebracht und so verblendet war das Gemüth des Königs, daß er einst, nachdem er sehr andächtig einer prächtigen Procession beigewohnt hatte, nach seiner Zuhausekunft sechs Hugonotten bei langsamem Feuer lebendig braten ließ *). Heinrich II. that einmal eben dieses, wurde aber von dem schrecklichen An-

*) Guill. du Bellay Mémoires. S. Bayle dict. H. Bellay, not. B. Bayle macht bei dieser Gelegenheit über die Gewissen der Könige (besonders der französischen) und ihrer Ambassadors, und über ihre Politik in Absicht auf die Ketzer die Bemerkung: sie hätten sie in ihrem Lande verfolgt, in auswärtigen aber unterstützt, um Zwist und Unfrieden daselbst zu unterhalten. Er behauptet, Franz und seine Gesandten hätten die Schmalkaldischen Verbündeten bloß zum Besten gehabt.

blick ſo ſehr erſchüttert, daß er ſich wegbegeben mußte, und die fürchterlichen Bilder ſeiner Einbildungskraft lange quälend vorſchwebten.

Das ſchrecklichſte Straferempel in Franz I. Regierungsgeſchichte iſt der Mord zu Merindol und Cabrieres (1545). Dieſe und mehrere Dörfer in der Provence, bewohnt von einem fleißigen, gutmüthigen, dem König treuergebnen Volke, Abkömmlingen der alten Waldenſer, wurden ſchon 1540 mit äußerſter Schärfe bedroht, wofern ſie nicht den Glauben ihrer Väter ablegen und ſich dem Papſt unterwerfen wollten. Der Parlaments-Präſident Chaſſanay wußte die Ausführung des Ausrottungsbefehls fünf Jahre lang zu verzögern; aber nach ſeinem Tode (1545) führte ihn ſein Nachfolger, Jean Meynier, Baron von Oppeda, mit beiſpielloſer Unmenſchlichkeit aus. Nach dem Zeugniß der Katholiken ſelbſt wurden 22 Dörfer, worin über 900 Häuſer waren, verbrannt, und gegen 4000 Perſonen ermordet. Das Andenken an dieſe gräßliche That beunruhigte des Königs Gemüth von da bis an ſein Ende (1547) ſo ſehr, daß er auf dem Sterbebette ſeinem Nachfolger auftrug, den Proceß noch einmal zu unterſuchen. Dieſes geſchah mit vieler Feierlichkeit vor dem Parlament zu Paris (1551); aber bis an

einen

einen (den Advokaten Guerin, der, noch wegen anderer Verbrechen, gehenkt wurde,) wußten ſich Oppeda und ſeine Mitſchuldigen, vermittelſt ihrer Gönner am Hof, ungeſtraft aus der Sache zu ziehen. Die wenigen, die ſich aus jenen Dörfern geflüchtet hatten, gaben ihre Vertheidigungsſchrift *) mit dem Motto heraus: „Laß unter den Völkern „vor unſern Augen kund werden die Rache des „Blutes deiner Knechte, das vergoſſen iſt!“

Doch auch das war nur ein Kinderſpiel gegen die Pariſiſche Bluthochzeit 1572, wo im ganzen Reiche über 60000 Menſchen auf Befehl des Königs und ſeiner Mutter ermordet wurden. Alle fühlenden Menſchen in Frankreich und in Europa ergriff Schauder und Entſetzen über dieſe — damals noch! — beiſpielloſe That: nur in Spanien war man zufrieden, daß Frankreich verworren und Coligny todt ſey, in Rom feierte man ſie mit Freudenfeuern, Scheumünzen, Proceſſionen und Dankgebeten, Catharina von Medicis, am vierten Tage nach dem Mord, durch einen prächtigen Masken-

*) Histoire mémorable de la persecution et saccagement du peuple de M. et Cabr. et autres circonvoisins, appelez Vaudois. 1556. 8. Das Motto iſt aus dem 79ſten Pſalm. Pag. 53. iſt das Glaubensbekenntniß dieſer unſchuldigen Leute.

ball in den Tuilerien *). Aber auch dieſer blutige Tag verliert von ſeinen Schrecken durch die Vergleichung mit Ludwigs XIV. Dragonnaden! Thaten, die ſich ſelbſt beſtraften, und die die Nemeſis fürchterlich rächte!

Aberglaube, Trägheit, Unwiſſenheit, Fanatismus — aber nicht nur dieſe, auch Ehrgeiz, Despotismus und Eigennutz haben dieſe Opfer geſchlachtet. Sie ſtarben mit dem gleichen erhabenen Heldenmuth, wie die erſten Blutzeugen des Chriſtenthums, und ihre unerſchütterte Geiſtesfreudigkeit in Todesqualen, vor denen die Natur zurückſchaudert, zeugte von ihrer lebendigen Hoffnung einer Unſterblichkeit, die den Kämpfer für die Wahrheit mit ewiger Ehre belohnt: eine Hoffnung, die über Zeit und Welt und alle Reize der Sinnlichkeit erhebt, und zu den ſchwerſten Opfern für Wahrheit und Tugend freudige Bereitwilligkeit einflößt. Jene Unſterblichkeit, die erſte Verheißung des Evangeliums, hat in ſolchen Feuerproben (wie der Apoſtel ſagt **)) einen ihrer ſtärkſten und anſchaulichſten Beweiſe. Mag dieſe Beiſpiele des

*) Saint-Foix Essai historique sur Paris, 1755. Tome II.

**) Brief an die Ebräer K. XI. 32—40.

Heldenmuthes in dem Bekenntniß der Wahrheit dem Fanatismus zuſchreiben wer da will, und wem die Religion ſelbſt eben ſo räthſelhaft iſt: dem Verehrer des Chriſtenthums werden ſie ewig theuer und denkwürdig bleiben; und ſind ſie es andern weniger, ſo verdient doch ihr Andenken, wenn auch nur darum, eine öftere Erneuerung, um den Abſcheu, den die ſpätern Geſchlechter gegen dieſe ſchreckliche Religionswuth gefaßt haben, auch auf unſere Nachwelt fortzupflanzen. Oft erinnern aber die Urtheile neuerer berühmter Schriftſteller über ſie an den vielſagenden Lobſpruch, den der Verfaſſer des Briefes an die Hebräer ſolchen Glaubenshelden giebt: „Die Welt war ihrer nicht „werth!“

Dieſes unmenſchliche Verfahren gegen die Anhänger der Evangeliſchen Lehre entſprach nicht nur keineswegs dem vorgehabten Zwecke, ſondern beförderte vielmehr (ſo wie die Verfolgungen der erſten Chriſten) die Ausbreitung und Feſtgründung derſelben, und bedeckte die Urheber mit unauslöſchlicher Schande vor der ganzen Nachwelt. Selbſt viele edeldenkende Katholiken verabſcheuten es, und gaben ſich Mühe, die Fürſten, die ſich zu Werkzeugen des Glaubenshaſſes mißbrauchen ließen, auf mildere Grundſätze zurückzubringen. Gerhard

von Nimwegen, Carls V. Hofprediger, ſchrieb ſeinem Herrn zu dieſem Ende einen ſehr ſchönen Brief *), worin er ihn von ſeiner Grauſamkeit abzubringen ſuchte; aber Hogſtraten und Aleander ſprachen, ſcheint es, doch noch beredter. Jean Hennüyer, Biſchof von Liſieux, widerſetzte ſich aus aller Macht der Ausführung der Befehle Carls IX. (1572) zur Ausrottung der Proteſtanten in ſeinem Kirchſprengel, und ließ ſeinen Widerſpruch protocolliren. Carl, als in kurzem Gewiſſensbiſſe ihn zu quälen anfingen, ertheilte ſeinem Ungehorſam die ſchönſten Lobſprüche. Der Vicomte d'Orte, Gouverneur von Bayonne, gab dem König auf den ähnlichen Befehl folgende laconiſche Antwort: „Sire, ich habe Ew. Maj. Brief der „Beſatzung und den Einwohnern dieſer Stadt „mitgetheilt; es machte mir Vergnügen, lauter „brave Soldaten und gute Bürger, aber keinen „einzigen Henker unter ihnen zu finden.“

Leider ließen ſich, theils um den beſtändigen Vorwürfen des Religions-Indifferentismus zu ent-

*) Im Jahr 1527. Die ſtärkſten Stellen deſſelben hat angeführt J. Wilh. Peterſen in ſ. Betrachtungen über die Gleichniſſe des Herrn, 1722. 4. S. 189. u. S. 174—200. eine Menge Stellen der Kirchenväter und neuerer Theologen aller Confeſſionen, die die Verfolgung der Ketzer mißbilligen.

gehen, theils alter Geſetze oder vielmehr Gewohnheiten der Kirche wegen, auch die Proteſtanten verleiten, bisweilen ſolche Strafexempel, niemals zwar an Katholiken, ſondern an Wiedertäufern und andern Sectirern auszuüben. Der Schrecken des Bauernkrieges veranlaßte in der Schweiz dieſe Strenge. Denn die Wiedertäufer waren Jünger des Thomas Münzer, der ſich 1524 an der Schweizeriſchen Gränze aufhielt, und bekannten ſich zu den gleichen, für die öffentliche Ruhe ſo gefährlichen Grundſätzen, wie er. Sie wurden mehreremal gewarnt, Colloquien mit ihnen gehalten, und wenn ſie durchaus nicht nachgeben wollten, körperlich und mit Landesverweiſung beſtraft *), ſie kamen aber immer wieder zurück, und ſetzten das Schmähen über ihre geiſtlichen und weltlichen Obern fort. Mehrere wurden zu Zürich durch das Schwert oder im Waſſer umgebracht; der erſte war Felix Manz, eines Chorherrn Sohn, der 1527 (zwei Jahre nach dem Bauernkrieg) daſelbſt er-

*) S. Leonh. Hutters Brief vom Elend, welches die nach Mähren emigrirten Wiedertäufer daſelbſt erlitten: in Ottii Annal. Anabaptist. (Tig. 1672. 4.) ad a. 1535. Sie glaubten, die Obrigkeit hätte kein Recht, ſie des Landes zu verweiſen; „die Erde iſt des Herrn, ſagte Eliſ „Baumgartner zu Zürich, und Gott hat ſie eben ſowol für „mich erſchaffen, als für meine Gnädigen Herren.“

tränkt wurde. Kaſpar Schwenkfeld und Joh. Brentius riethen zu mildern Maaßregeln: „ſollte „man allwege einen ermorden (ſagt letzterer), wenn „er einige Sprüche in der Schrift nicht recht ver„ſteht, wer wollte vor dem Schwert bleiben? Es „hätten auch Auguſtinus, Hieronymus und alle „müſſen herhalten. Unterweiſen gehört dazu; neh„men ſie es nicht an, ſo halte man ſie für Hei„den. Es gilt auch nicht, daß man ihm traumen „laſſe, es möchte Aufruhr daraus entſtehen: Wer „kann vor eines Grauen? Es iſt nicht genug, bis „ſie es vollbringen, was man fürchtet, ſonſt müßte „man die Kinder in der Wiege umbringen, vor„zukommen, daß nicht etwa ein Aufrührer oder „Räuber daraus würde... Es iſt der Teufel, der „ein Mörder iſt und gern Blut hat, der uns mit „ſolchen Griffen ein Affenſpiel machet, daß wir „aus Eifer, nicht nach der Kunſt, Hand anlegen „ſollen, entweder an ſeine Märtyrer, damit er „ſeine Irrthümer ſtärke und unſer ſpotte, oder da„mit wir an den Heiligen Gottes einen Mord be„gehen; er hat Gewinn auf allen Seiten, ſo man „würget.“ u. ſ. w. *)

*) Füßlins Beiträge III. 101. 104 ff. der Vorrede, vermuthlich überſetzt aus Brentii Schrift: An Magistratus jure Anabaptistas aut alios haereticos occidere pos-

Die Geiſtlichkeit der reformirten Städte der Schweiz vereinigte ſich ſpäter auf nachfolgende Grundſätze, nach welchen auch von den Regierungen geurtheilt wurde: „1. Die Sectirer, welche bloß aus Unwiſſenheit irren, mit Geduld und Liebe zurecht zu weiſen; 2. die, welche aus affectirter Unwiſſenheit und aus Eigenſinn es ſind, durch Unterredungen von der Unrechtmäßigkeit ihres angemaßten Lehramtes und von ihren Irrthümern in allen Punkten der chriſtlichen Lehre zu überzeugen, und ihnen ihre Confeſſion abzufodern, wofern ſie eine geben können; wollen ſie aber mit Lehren nicht aufhören, ſie an Geld oder mit Verweiſung oder Gefängniß (mit Arbeit, auf ihre Koſten) zu

---

sit? — Ein ſehr ſchönes gefühlvolles Schreiben des John Fox an die Königin Eliſabeth gegen das Verbrennen zweier Wiedertäufer 1575, hat der Antitrinitarier Lindſey in ſ. Apology on resigning his vicarage (London 1774.) p. 226. aus Fullers Kirchengeſch. eingerückt.

Von Servets Hinrichtung ſ. oben, eine Note zu Calvins Charakterſchilderung. 1632 wurde Nicolas Antholne zu Genf erwürgt und verbrannt, weil er heimlich das Judenthum, und dabei eine chriſtliche Dorfpfarre im Pays de Ger angenommen hatte. Verſchiedene reformirte franzöſiſche Geiſtliche baten für ſein Leben, und bezeugten, daß er Anfälle von Verrückung gehabt, ſelbſt die Genferiſche Geiſtlichkeit ſuchte ihn zu retten, aber vergeblich. v. Chaufepié Dict. H. Antboine, und Bibliotheque Raisonnée XXXVIII, 49 ff.

bestrafen; 3. die, welche mit dem Irrthum Bosheit verbinden, und dabei Capital-Verbrechen begehen, die nicht nur im Göttlichen, sondern auch im Naturgesetz verboten sind, mit dem Tode zu bestrafen, es aber öffentlich zu erklären, daß man sie nicht hinrichte wegen ihrer Lehre, sondern wegen ihrer Laster" *).

Auch hier bewirkten die im Anfang strengen Verfolgungen eher das Gegentheil von dem, was man wollte: einige, die nur mit halbem Herzen, oder aus Eitelkeit, oder in Hoffnung auf Vortheile sich zu einer Sekte hielten, fielen ab; die meisten blieben standhaft, ein Theil aus Eigensinn und Verblendung, andere, weil sie wirklich von ihrem Glauben überzeugt waren, und nur ihr geistliches Wohl, nicht die Störung der öffentlichen Ruhe zum Zwecke hatten. Die Verfolgung stärkte vielmehr ihre Standhaftigkeit, und die Schweizerischen Obrigkeiten konnten ihrer bei mehr als hundert Jahren mit Gewalt nicht Meister werden. Als man sie aber

*) Joh. Jezleri, nomine Ministerii Scaphusiani, responsum, Tigur. Eccl. Ministris datum, ad quaesitum suum de Anabaptistis vel decollandis vel ad triremes condemnandis. 1616. (Msc.) Die Responsa der übrigen Ministerien stimmten seiner (obigen) Meinung bei.

zu dulden anfing, nahmen sie nach und nach ab, und der Rest wurde unschädlich.

Allerdings sind auch Schwärmer, selbst einige heidnische Philosophen, als Märtyrer ihrer Meinungen gestorben. Aber Sekten-Meinungen und Wahrheiten, die einen praktischen Werth für die gesammte Menschheit haben, lassen sich wohl unterscheiden; Paulus giebt eine richtige Regel, wie wir das Verdienst der Märtyrer beurtheilen sollen: „Wenn „ich auch meinen Leib brennen ließe, und hätte die „Liebe nicht, so wäre es nichts." (1 Corinth. XIII.) Lehren verbreiten und im Fall der Noth mit seinem Blut versiegeln, die die Menschen veredeln, bessern und trösten, ist ein Werk der Liebe; Meinungen verbreiten, die die Welt verwirren, bürgerliche Ordnung und Ruhe untergraben, und die Bande der Pflicht lose machen, ist ein menschenfeindliches Werk des Egoismus, der Herrschsucht und der Begierden. Es ließ sich auch an den genannten Sectirern bemerken, daß diejenigen, die sich wirklich gegen die öffentliche Ruhe vergangen, oder, wenn auch in einer Selbsttäuschung, die Religion zum Vorwand ihrer Lüste mißbraucht hatten, fast alle sehr zaghaft starben, wie Thomas Münzer, oder mit roher Frechheit, wie sein Gefährte; die aber bloß ihrer Ueberzeugung wegen litten und im Gewissen rein von je-

nen Vorwürfen waren, ſtarben ſehr getroſt, ja mit Freuden *).

Eine ſchwierige Frage entſtand hieraus: Wie fern proteſtantiſche Unterthanen, denen ihre Obrigkeit die Gewiſſensfreiheit, die Verbeſſerung der Lehre und des Gottesdienſtes, das Leſen der Bibel, und religiöſe Zuſammenkünfte der Gleichgeſinnten nicht geſtatten wollten, zur Widerſetzlichkeit berechtigt wären? — eine Frage, die in pur-politiſchen Angelegenheiten vielleicht nie im Allgemeinen aufzulöſen iſt, und wie Hume ſagt, der öffentlichen Ruhe zu lieb, am beſten gar nie in Unterſuchung kommen ſollte **). Als 1523 die Einwohner zu Miltenberg, (die erſte Stadt in Deutſchland, welche der Religion wegen Verfolgung litt,) durch Mainziſche Truppen gezwungen wurden, ihren Prediger wegzuſchicken, alle papiſtiſchen Gebräuche wieder herzuſtellen, und des Leſens der Bibel, ſelbſt aller

*) Ausführlichere Bemerkungen über verſchiedene Sekten und Sektenfamilien, die vom zwölften Jahrhundert an bis auf die Reformation und während und nach derſelben, eine Umgeburt des Chriſtenthums und die Herſtellung einer geiſtigern Form deſſelben (das Seculum Spiritus Sancti) vorhatten, und auszuführen ſich bemühten, behält ſich der Verfaſſer auf eine andere Gelegenheit vor.

**) Hume hist. of Gr. Brit. chap. LIX. (vol. VII, p. 154.)

Privatunterredungen über die Religion ſich zu enthalten *), rieth ihnen Luther: „daß diejenigen unter ihnen, welche Muthes genug hätten, dieſes Verbot nichts achten, die Schwächern aber ſich ſtille halten, im Herzen ſich des Herrn, den ihnen niemand rauben könnte, freuen, und ihn um Kraft zum freien Bekenntniß der Wahrheit bitten ſollten.“ Die Augſpurgiſche Confeſſion ſagt (§. 16.), obgleich im Allgemeinen, doch ſehr beſtimmt: „man ſey der Obrigkeit Gehorſam ſchuldig in allem, ſo ohne Sünde geſchehen mag; denn ſo ihr Gebot ohn Sünde nicht geſchehen mag, ſoll man Gott mehr gehorchen denn den Menſchen“ **).

*) Die Einwohner liebten ihren Prediger, Joh. Draco, ſo ſehr, daß, als er auswandern mußte, die katholiſchen Geiſtlichen zugleich mit ihm die Stadt verließen, weil ſie ſich vor dem Volk des Lebens nicht mehr ſicher glaubten. Ein Evangeliſcher Diakon blieb zurück, und verbarg ſich im Haus einer Wittwe. Ein Soldat wurde hingeſchickt ihn abzuholen. Sobald er in die Stube trat, ging der Diakon ihm entgegen, und ſagte, ihn umarmend: „Sey gegrüßt, „mein Bruder! denn auch du biſt mein Bruder. Siehe „hie bin ich! durchbohre oder erwürge mich!“ Der Soldat ließ die Hände ſinken, beruhigte ihn, und ward gegen andere, die ihn umbringen wollten, ſein muthiger Beſchützer. (Sculteti An. I, 173.) So mächtig iſt die reine Stimme der Menſchlichkeit.

**) Melanchthon, in einem Brief an H. von Einſiedel 1532, geſtattet die Widerſetzlichkeit geradezu, noch in andern als in Religionsſällen, (Kappe Nef. Urk. I. 204.) womit Luther übereinſtimmt (ſ. Tiſchreden in dem §. von der Obrigkeit).

Bei der Stiftung des Schmalkaldiſchen Bundes (1531) wurde die Frage ſehr wichtig: ob ſich die proteſtantiſchen Fürſten des Glaubens wegen in ein Bündniß gegen den Kaiſer, als einen Feind deſſelben und als ein Werkzeug des Papſtes zur Unterdrückung der Religion, einlaſſen dürften? Luther (in der „Warnung an ſeine lieben Deutſchen" 1531) drang aufs ernſtlichſte darauf, keinen Krieg anzufangen, aber im Fall der Noth Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Man unterſuchte die Frage nicht bloß theologiſch, ſondern nach dem Deutſchen Staatsrecht, und die Meinungen über die Rechtmäßigkeit des Bundes waren lange getheilt: indem die einen ſie nach dem letztern und nach unpaſſend angeführten bibliſchen Stellen bejahten, behaupteten andere: man müſſe das Unrecht erdulden und die Rache Gott überlaſſen; niemand könne in ſeiner eignen Sache Richter ſeyn; Luther habe auch darum das Päpſtliche Recht verkannt, weil darin behauptet werde: Widerſtand der Unter-

Laz. Spengler in ſ. Glaubensbekenntniß (Leben v. Hausdorf S. 500): „Ich bekenne, daß ein Chriſt weltlicher „Obrigkeit, wo ihm die ungöttliche verdammliche Dinge zu „beut, gehorſam zu ſeyn nit ſchuldig ſey, und doch derſelben „ſeiner Obrigkeit, die ſey wie ſie well, mit Gewalt oder der „That keineswegs ſoll widerſtreben, ſondern allein mit Gottes „Willen leiden, oder aber, ohn männiglichs Schaden, „fliehen ſoll."

thanen gegen ihre Obrigkeit sey erlaubt, und es sey kein Gebot, sondern nur ein Rath des Apostels: daß jedermann der Obrigkeit unterthan seyn soll; u. s. w. In die staatsrechtlichen Gründe für oder wider wollte sich Luther nie einlassen, und gestand, daß er diese nicht verstehe; das hätten die Juristen auszumachen. Endlich entschied man sich für das Recht der Widersetzlichkeit, da die Gefahr nicht bloß für die Religions- sondern auch für die politische Freiheit und Existenz der Deutschen Stände bei der steigenden Macht des Kaisers immer dringender wurde *).

Weit aus die größten Dienste, daß der Abfall nicht noch größer wurde, hat die Römische Kirche den Jesuiten zu danken.

*) Zu dem Schmalkaldischen Bunde wollte Landgraf Philipp auch die Schweizer einladen; aber Luther widersetzte sich, aus Abneigung wegen ihrer Differenz in der Lehre vom Abendmahl. (Seult. II, 341—345.) Beim Ausbruch des Krieges 1546 fürchteten die Verbündeten, die Schweizer möchten sich gegen sie erklären und ihren Feinden Hülfstruppen geben, und baten sie in einem Schreiben dringendst, „als fromme gebohrne Teutschen und nit das geringst Glied „der Teutschen Nation," dieses doch ja nicht zu thun, und zu Unterdrückung Teutscher Freiheit mitzuwirken, sondern vielmehr ihnen gegen den Papst zu helfen: denn nur darum überziehe er und die katholischen Fürsten sie mit Krieg, weil sie das Concilium zu Trident nicht besuchen wollten. (Msc.)

Ignaz Loyola, ein junger Mann, entflammt durch mystische Bücher, und dem symbolenreichen katholischen Gottesdienst, der seiner Phantasie und seinem Hang zum Mysticismus reiche Nahrung gab, innigst ergeben, machte es sich und seinen Verbrüderten zum Zweck, die Ketzer, die er, ein ungelehrter Mann und in dem fernen Spanien wohnhaft, gar nicht, oder nur durch böse Gerüchte, nicht aus ihren Schriften selbst kannte, in den Schooß der Kirche zurückzuführen oder zurückzuzwingen, und die heilige Einheit der Kirche herzustellen. (1540.) Der Erfolg war außerordentlich, und von da an verschwinden die übrigen theologischen Kämpfer für die alte Parthei beinahe völlig, oder wurden unbedeutend, vor den Jesuiten. Um so furchtbarer waren sie, da sie sich in kurzem, hauptsächlich unter des politischklugen Lainez Generalat (1556—1565) in und außer Europa weit verbreitet hatten, und ihr mächtiger Einfluß auf Staat und Kirche allenthalben merkbar wurde: da sie sich der Höfe und der Schulen zu bemächtigen wußten, bei allen Religionsgesprächen die ersten Rollen spielten, vom Papst auf alle Weise unterstützt wurden, an Gelehrsamkeit ihre Vorgänger im Streit weit hinter sich zurück ließen, allenthalben auf Einen Zweck und nach Einerley Grundsäz-

zen gegen Gegner, deren faſt jeder ſeinen eigenen hatte, hinarbeiteten, und viele von ihnen ſich durch Frömmigkeit, warmen Religionseifer und große Aufopferungen für die Ausbreitung des Chriſtenthums in fremden Landen rühmlich auszeichneten. Den weltlichen Regenten, von denen, nach dem ihre Umgebungen, ihre eigene Einſicht und Gemüthsart wäre, die Kirche bisweilen Gefahr laufen könnte, entweder in ihrer Würde mißkannt, oder nicht kräftig genug beſchützt, wo nicht gar mißhandelt oder beraubt zu werden, nicht länger die unbedingt freie Hand über ſie zu laſſen, welche ihnen die Proteſtanten in der erſten guten Meinung eingeräumt hatten: dem gemeinen Manne nur gerade ſo viel Aufklärung in der Religion zu geben, als er zu ſeiner Beruhigung (woraus oft Einſchläferung wurde) und zum Gehorſam gegen geiſtliche und weltliche Obern bedurfte: das war ihr zweiter Zweck.

Befremdend iſt es bei den großen Vortheilen, die ſie auf ihrer Seite hatten, um ſo mehr, daß der Orden doch im Ganzen gegen den Proteſtantiſmus gar nichts vermochte, als ſeine weitere Ausbreitung zu hemmen: nirgends aber, wo er ſchon war, ihn auszurotten, da doch die Proteſtanten ſelbſt unter einander ſo ſehr getheilt waren.

Neben jenen zuerſt angeführten, harten, übelgewählten und oft ſich ſelbſt widerſprechenden Maaßregeln gegen die Reformation, fehlte es nicht an mildern Verſuchen, den immer höher aufſchwellenden Strom dieſer unabſehlichen Revolution entweder aufzuhalten, oder ihm eine glückliche Wendung zu geben. Viele Wohldenkende gaben ſich Mühe, den Bruch der Kirche wieder zu heilen; aber die Römiſche Hofparthei, die allenthalben und beſonders auf den Univerſitäten ihre Agenten hatte, eludirte alle dieſe Verſuche, und es ſchien ihr offenbar nicht um die Religion, die ſie nicht einmal kannte, ſondern bloß um ihren Privatvortheil zu thun, der mit der Aufklärung der Völker nicht beſtehen konnte *). Es iſt wahrlich ein großer Verluſt für die Menſchheit, daß zu einer Zeit, wo Luther noch an kein Schiſma dachte (das er auch nicht gemacht hat); wo das allgemeine Bedürfniß laut um Verbeſſerung ſchrie, von den Häuptern der

*) Ein katholiſcher Biſchof ſoll dafür zeugen: Stadion, in einem Brief an Eraſmus (1533): „Quo minus religionis dissidium componetur, nihil aliud videtur obstare meo judicio, nisi quod isti, qui hoc tractant, magis agunt proprium, quam Dei negocium. (Zapf l. c. S. 240.) Eraſmus ſagt an vielen Orten das gleiche. S. z. B. die oben angef. Stelle.

der alten Parthei auch gar kein ernſter Schritt dazu geſchehen wollte, daß man ſich gegen den lauten Ruf der Nationen hinter alte morſche Privilegien und geiſtliche Staatsmaximen verſteckte; und unendlich viel Gutes unterblieb, das in dieſer Völkerbewegung hätte erzielt werden können — für wenigſtens drey Jahrhunderte, ſo daß alle übeln Folgen, welche die Reformation auch nach ſich zog, faſt einzig dieſem verblendeten Egoiſmus zuzuſchreiben ſind.

Das erſte Mittel, worauf man verfiel, waren Religionsgeſpräche unter den Theologen. Gegen ein allgemeines Concilium ſträubte man ſich zu Rom (wie wir oben geſehen), ſo lang man nur immer konnte; wenn hingegen die Theologen in einem Religionsgeſpräch auf etwelche Reſultate ſich vereinigten, ſo ſtand es immer noch bei dem Kirchenmonarchen ſie anzunehmen oder nicht: er behielt freie Hand und vergab ſich dadurch nichts.

Aber auch dieſe halfen nichts. Doctor Eck, dem großen Disputator, der faſt allen Collequien in Deutſchland bis an ſeinen Tod (1543) beiwohnte, geſtattete ſein Stolz nicht, in irgend etwas nachzugeben. Später, als ſie noch häufiger gehalten wurden, hatte man meiſtens vorher ſchon bei ſich beſchloſſen, ob und wie viel man nachgeben

wollte, und sich gegen allen Einfluß der Macht der Gründe und der Beredsamkeit des Gegners voraus gestählt; die meisten dienten vielmehr, die Leidenschaften der Kämpfer rege zu machen, und ihre Erbitterung gegen einander durch persönliche Abneigung noch mehr zu verhärten *). Es war schwer die gehörige Ordnung zu erhalten, auch wenn weltliche Herren präsidirten. Mehrere redeten bisweilen auf einmal; andere spöttelten über die schwachen Gründe des Gegners; gewöhnlich gab keine Parthei der andern ein Haarbreit nach, und am Ende schrieben sich beide den Sieg zu. In den spätern Colloquien geschah zuweilen, daß die Politiker die

*) 1532 ordnete der Vicarius des Bischofs zu Genf ein Colloquium der Priester mit Guill. Farel an. Jene mußten zuerst dem Rath versprechen, Farein nichts zu leide zu thun. Aber die Priester fürchteten sich vor dieser Unterredung: Si disputetur, sagte der Fiscal, totum nostrum mysterium destruetur. Sie mußte aber doch geschehen. Die Anrede an Farel war: „Viens ça, méchant diable de Farel!“ etc. Farel antwortete: „Je ne suis point Diable, j'annonce J. C. crucifié, mort“ etc. Ein Richter stand auf und sagte: „Blasphemavit! non amplius indigemus testibus, reus est mortis. Au Rhone! Au Rhone! Il vaut mieux que ce méchant Luther meure que de troubler tout le peuple!“ Farel: „Rede Worte Gottes, nicht Worte des Kaiphas!“ Alle: „Tue, Tue, ce Luther!“ spien ihm ins Angesicht, schimpften, und schlugen ihn mit Fäusten. Er wurde in den Abstand geschickt, bis sie über ihn geurtheilt hätten. Im Weggehen schoß ein Bedienter des Vicarius aus der Flinte nach ihm, verfehlte ihn aber; Farel flüchtete sich. Ruchat, t. IV.

Theologen gegen einander aufhetzten (z. B. 1557 zu Worms, wo es zwar dem K. Ferdinand Ernſt war, Frieden zu ſtiften, aber die Eiferſucht der beiden Sächſiſchen Höfe gegen einander ſich ihren Theologen verſtärkt mittheilte, ſo daß ſie ſich unter einander heftiger, als den gemeinſchaftlichen Gegner beſtritten). Daher hatten die ein und zwanzig Colloquien, welche im XVI. Jahrhundert gehalten wurden, für den Frieden keinen, vielmehr den entgegengeſetzten Erfolg. „Mihi hoc disceptandi ge„nus theatricum nunquam visum est man„suetissima Christi doctrina dignum“ (ſagt der würdige Peter Moſellanus, welcher 1519 Präſident der Disputation zu Leipzig war *). „Nec „adduci possum ut credam, Spiritum Sanctum, „pacis authorem, ad ejusmodi pugnas un„quam sese demittere. Christianae theolo„giae veritas citius impetratur orando, quam „inveniatur disputando“ **).

*) In einem Brief an Pirkheimer 5. Aug. 1519. Pirkh. Opp. p. 324. — 1524 wollten einige ein Proteſtantiſches Concilium verſammeln, damit man ſich da über eine conformitas rituum vereinigen könnte. Luther war dagegen, und behauptete, jene Conformität ſey nicht nöthig, und aus den Concilien ſey nie viel Gutes herausgekommen. Scultet. I, 277.

**) Julius Pflug ſchrieb 1531 an Eraſmus: „So lang „die einen fechten, um Herren über die andern zu bleiben,

Für die Beförderung der Reformation selbst hatten aber dennoch die in den ersten zehn Jahren angestellten öffentlichen Disputationen den augenscheinlichen Vortheil (den die alte Parthei wohl voraussehen mochte, und sich eben darum, besonders in der Schweiz, lange sträubte bei denselben zu erscheinen *)): daß das Recht über Religion zu urtheilen den geistlichen Monopolisten aus den Händen gewunden, und der gemeinen Versammlung von Geistlichen und Laien zugewendet wurde; denn obgleich die Laien keinen unmittelbaren Antheil an denselben nahmen, so waren sie doch Zuhörer, und nach ihrem Bericht und den Protokollen urtheilte die weltliche Obrigkeit über die vorzunehmende oder zu unterlassende Reformation. Die, des gelehrten Disputirens, wie überhaupt der Gelehrsamkeit anfangs sehr ungewohnten Verfechter des alten Glaubens **) wurden gewöhnlich von ih-

„und die andern sich vertheidigen, um nicht Sclaven zu „werden, ist an keinen Vergleich zu denken."

*) S. oben, wie lang der Bischof von Constanz sich gegen die Disputation zu Zürich sträubte. Man berufte sich auf ein kanonisches Gesetz, (Nemo Clericus etc.) daß kein Clericus vor dem plebe über Religion disputiren dürfe.

**) Conrad Werli, Leutpriester zu Schaffhausen, sagte auf der Disputation zu Baden, als man ihn um seine Meinung fragte: „In Glaubenssachen wolle ers halten, wie es seine „Gnädige Herren für gut fänden." Hingegen sein College,

ren weit gelehrtern Gegnern auf das erste Zusammentreffen aus dem Felde geschlagen, sobald man sie zwingen konnte, die Autorität der heil. Schrift und die Wahrheit, daß Christus das einzige Haupt der Kirche sey, auch nur in Etwas anzuerkennen. In kurzem mußten sie gegen die daher gezogenen Folgerungen völlig verstummen; und da man in den republikanischen Städten diesen Disputationen die möglichste Publicität gab, so wurde ihre Niederlage bald unter dem ganzen Volk bekannt, und für den neuen Glauben die öffentliche Meinung gewon-

---

Ludwig Ochs, wird genennt, „ein Himmel- Erden- Rücken- und Mauerbrecher." (Msc.) — Scultetus (Annal. II, 136 — 141) hat einen interessanten Brief eines katholischen Priesters von Solothurn, Jacob von Münster, an einen Freund in Mainz aufbehalten, worin er diesem den Erfolg der Disputation zu Bern 1528 berichtet. Er ist sehr heftig gegen die Ketzer, nennt Zwingli helluam, Bucern bestiolam u. s. f., klagt sich aber, daß durch die Unwissenheit der Altgläubigen Fechter alles verlohren gegangen sey: „Ruunt res nostrae sola nostra inertia, et quia litteratos nullos nostri Coryphaei alunt." Von ihrer Unwissenheit erzählt er Beispiele, und fährt fort: „Vide, quales habeamus propugnatores! et adhuc miramur, vulgo nos contemni, et passim multos a nobis deficere? . . . Sic decet nos poenas dare contemtarum litterarum et neglectûs studiorum! . . . Quam facile potuisset hoc malum caveri, si studiosorum quam scortorum nostri Episcopi amantiores essent? . . . Nisi nos exscindi volumus, ad eas artes nobis confugiendum est, quibus primum crevit ecclesia, eruditionem, et mores aliqua saltem specie laudabiles." etc.

nen *). Da die reformirten Städte der Schweiz einsahen, daß auch in Deutschland aus den Colloquien nichts als neue Erbitterung erfolgte, waren sie die ersten, sie ganz aufzugeben, und als 1597 der Bischof von Constanz ihnen ein solches antrug, schlugen sie es ab, und übersendeten ihm die Helvetische Confession, bei welcher sie unerschütterlich zu bleiben gedächten, bis sie durch die Heil. Schrift des Irrthums überwiesen würden **).

VIII.

Bemühungen der Friedensstifter.

Bei dieser Stimmung der Gemüther wurden die gutgemeinten Vergleichsvorschläge gemäßigter Freunde des Friedens und der Wohlfahrt der Kirche immer weniger gehört; und so unterblieb, besonders in Deutschland, zum Schaden der Nachwelt, viel

*) Nach der Leipziger Disputation traten viele auf Luthers Seite; selbst der Schreiber des D. Eck, Johann Polander, gewann seine Lehre lieb, und wurde nachher Reformator in Preußen. Eine Menge Studenten verließen Leipzig und zogen nach Wittenberg. (S. in Luthers Werken XV. 1441. des Sächs. Canzlers Pfeifer Erzählung.)

**) Nach Mss. — S. auch Hottingers Helvet. Kirchengesch. III. bei diesem Jahr.

Gutes, deſſen Ausführung im Anfang der Reformation noch möglich geſchienen hatte. Denn darin kamen, wie der unpartheiiſche Joach. Camerarius verſichert *), alle Wohldenkenden von beiden Partheien überein, „der Zuſtand der Kirche ſey ſo durch und durch verdorben, daß mit dem leichten Flicken am Aeußern, welches die alte Parthei allenfalls noch zugeben wollte, bei weitem noch nicht geholfen, ſondern eine Radical-Cur vonnöthen ſey.“ — Viele jener Vorſchläge verdienen jetzt noch Prüfung, und vielleicht benützt ſie ein günſtigeres Zeitalter (wofern nicht durch unerwartete Ereigniſſe die Partheiung von ſelbſt aufhört,) als Grundlage zum Frieden und zu einer neuen Conſtitution der Kirchenverfaſſung, wenn man auf der einen Seite von Foderungen nichts mehr ſpricht, die bloß im dunkeln Mittelalter ſtatt haben konnten, und auf der andern die Proteſtantiſche Kirche in ſich ſelbſt wieder einiger geworden ſeyn wird.

Luther ſelbſt hat ſich einigemale öffentlich erklärt, wie weit er nachgeben könne: in den Fundamentallehren des Evangeliums (von der Gerechtſprechung vor Gott durch Chriſtum, vom Glauben, von guten Werken u. a.) durchaus nichts; und

*) Vita Melanchthonis ad a. 1541.

eben so wenig von dem, was er den klaren Aussprüchen des Evangeliums gemäß, gegen die Messe, gegen alle daher fließenden Irrthümer und Mißbräuche, gegen die Anrufung der Heiligen, gegen das seitherige Kirchenregiment, gegen so mancherlei Einschränkungen der christlichen Freiheit u. dergl. behauptet habe. Auch könne er den Papst für das Haupt der Christenheit weder nach göttlichem noch menschlichem Recht erkennen: Bischof der Kirche zu Rom möge er immerhin bleiben, „und „aller derjenigen, so sich willig oder durch menschliche Gewalt gezwungen, zu ihm begeben haben: „aber nicht unter ihm, als einem Herrn, sondern „neben ihm, als Brüder, Christen zu seyn, wie „solches die alten Concilia weisen." Stifte und Klöster wollte er nicht zerstört, sondern nach der guten Meinung der Stifter angewendet haben: „Prediger, auch sonst nöthige Personen zum weltlichen Regiment, auch wohlerzogne Jungfrauen „zu Hausmüttern und Haushälterinnen darin zu „bilden," u. s. f. *) In seinem, Melanchthons und Justus Jonas „Rathschlag auf die Handlung „zu Schmalkalden," 1531 **) spricht er ausführ-

*) Mantuanische Artikel.
**) Werke XVI. 2174.

licher von den Cerimonien, „daß man um der „frommen Leute willen, so noch unter den Bischö„fen stehen, und unsere Lehre von Herzen lieb „haben, in äußerlichen Gebräuchen um Friedens „willen wohl nachgeben könne, sofern sie nemlich „nicht (wie z. B. der Canon der Messe) wider „Gottes Wort sind, und mit der Bedingung, daß „sie die Gewissen nicht beschweren, als seyen sie „nöthige Gottesdienste. Die Jurisdiction soll man „den Bischöfen nicht ganz und gar weigern, wo„fern sie das Evangelium nicht verfolgen wollen. „Denn wo wir uns ganz wider die Jurisdiction „sperren, so haben wir den Unglimpf, als die auch „in keinem geringen Stücklein weichen wollen. „Das Urtheil über die Ehesachen wollen wir ihnen „auch ganz gern überlassen, denn es eine mühselige „und gefährliche Arbeit ist, und wir vielleicht in „künftiger Zeit wohl so ungerechte Urtheile sprechen „möchten als sie."

Melanchthon in seiner bekannten Unterschrift zu den Mantuanischen Artikeln (1538) will dem Papst „jure humano eine Superiorität über die „Bischöfe, die er sonst hat, um Friedens und „gemeiner Einigkeit willen derjenigen Christen, so „unter ihm sind und künftig seyn möchten, auch „von seiner Seite gestatten, so er das Evangelium

„wollte zulassen.“ In einem schönen Schreiben an den Bischof Christoph Stadion, während des Reichstags 1530 verspricht er dahin zu trachten, „daß die Gewalt der Bischöfe, welche er für die „Kirche sehr zuträglich halte, unversehrt bleibe; „in allem, was weder dem christlichen Glauben, „noch guten Sitten zuwider sey, und welches die „Umstände für diesmal nicht gestatten zu verän„dern, würden die Seinigen gerne nachgeben. Er „verspreche für sich und für viele rechtschaffene „Männer, wenn so der Friede erhalten werde, sich „einzig und mit allem möglichen Fleiße der Auf„klärung der christlichen Lehre zu widmen. Denn „es stünden Zeiten bevor, wo, wenn nicht die „Religionslehre mit aller Treue und Klugheit auf„geklärt, und mit Beweisen verwahrt, den Nach„kommen überliefert werde, eine noch weit größere „Verwirrung der Religion zu befürchten sey. Er „habe nicht ge Gründe für diese Besorgniß. Und „eben dieses, die Lehre rein auf die Nachwelt fort„zupflanzen, liege auch den Bischöfen als heilige „Pflicht ob“ *). Der treffliche Bischof rieth selbst auch auf dem Reichstag zur Nachgiebigkeit gegen die Protestanten, wurde aber deßwegen ein Luthe-

*) Zapfs Leben Stadions, Anhang, S. 130.

raner, gleichwie Melanchthon von den Seinigen ein Abtrünniger, gescholten *).

Der bekannte Georg Witzel machte mancherlei Unionsversuche **), richtete aber so wenig aus als Georg Cassander, Theolog zu Brügge, und einige andere, die sich Mühe dafür gaben. Die Eclectiker kommen in solchen stürmischen Zeiten gewöhnlich zwischen zwei Feuer und verderben es mit beiden Partheien. Diese scheiterten (wie Erasmus) zuerst daran, daß sie Fehler an der Römischen Kirche eingestanden, und Vorschläge zu ihrer Verbesserung machten, wozu die Hofparthei niemals im Ernst Hand bieten wollte. Witzel drang besonders auf Abschaffung des Cölibats. Ein gutmüthiger, und wie es scheint, wohlmeinender Mann Robert von Mosham (oder Moshaim), Domdechant zu Passau (ein Vorfahr eines der größten protestantischen Theologen des XVIII. Jahrhundertes, des Kanzlers von Mosheim), glaubte sich durch höhere Offenbarungen berufen, die Abtrünnigen in den Schooß der Kirche zurückzuführen, und durchwanderte zu dem Ende (1541) die

*) Erasmi Epist. Basil. 1538. p. 1029.

**) Sie stehen in s. Methodus Concordiae Ecclesiasticae, und in seiner via regia, die er auf Befehl Kaiser Ferdinands 1564 schrieb. (Wolfii Lect. mem. II, 354—392.)

Evangelischen Städte der Eidgenoßschaft *). In Bern wurde ihm geantwortet: „man sey da seit „der Disputation im Glauben ganz einig, und „wolle dabei bleiben; er möchte ohne Verzug Stadt „und Landschaft verlassen.“ Andere hielten ihn für einen Betrüger, und nahmen es ihm höchst übel, daß er sagte: „Wenige ausgenommen, glaubten „die meisten Christen viel weniger an Christum, „als an Doctor Luther, den Papst oder Zwingli“ **), und daß er das Papstthum und Lutherthum den doppelten Antichrist nannte. Natürlich, daß die Katholiken so wenig als die Protestanten mit ihm zufrieden waren. Endlich gerieth er auf den Gedanken, mit wenigen gleichgesinnten Freunden eine abgesonderte Kirche zu errichten, starb aber bald, 1543 ***).

---

*) Denn seine Familie stammte aus der Schweiz her. Peregrin war zu K. Friedrich II. Zeiten ein berühmter Held; Wilhelm 1435 Abt zu Pfävers. Um 1440 zog sie in die Steyermark. (Bucelini stemmat. P. III.) Von dieser Familie stammte J. Laurenz von Mosheim ab, dessen Vater noch ein Katholik und in seiner Jugend kaiserlicher Page gewesen war. Obiger Robert war dessen Altervaters Bruder.

**) Hottingeri Hist. Eccles. IX, 522. Stettlers Chron. II, 119.

***) Justus Velfius aus Löwen, und Jean Leonard aus Piemont, scheinen ähnliche Grundsätze gehabt zu haben.

Als 1537 das Murren über die listigen Verzögerungen des Conciliums immer lauter wurde, ordnete Papst Paul III. eine Commission von 4 Cardinälen und 5 Prälaten, um einen Reformationsplan zu entwerfen *). Ihre Vorschläge berührten keineswegs die Lehre, sondern bloß die Abschaffung verschiedener Mißbräuche im Kirchenregiment, in der gelehrten Bildung der jungen Priester, im Vergeben der Pfründen, in Dispensations-Sachen, in den Mönchsorden, in der Verwaltung der Kirchengüter, und endlich erwelche Aergernisse der sittlichen Polizei des Hofes u. dgl. In dem zur Berathung dieser Vorschläge gehaltenen Consistorio waren zwo entgegengesetzte Meinungen: „es sey gar keine schickliche Zeit zu Reformationen der Art — und, es sey die allerschicklichste Zeit." Die weitere Berathung wurde demnach von dem heil. Vater — ajournirt; die Schrift selbst aber **), ungeachtet des Befehls sie geheim zu halten, wahrscheinlich aber mit Wissen des Papstes, in Deutschland gedruckt und allenthalben

*) Eben die, welcher im vorigen Capitel gedacht wird.

**) Consilium de emendanda Ecclesia etc. Argentor. 1538. 4. — Melanchthon, epist. ad Camer. p. 298. Sleidan. Lib. XII. Wolfii Lect. mem. II, 399. Sarpi B. I. §. 82.

verbreitet, vermuthlich um von dem ernsten Willen des Römischen Hofes, die Kirche zu verbessern, einen Beweis zu geben. Luther ließ sie nachdrucken, und begleitete sie mit eben so beißenden als richtigen Bemerkungen; der berühmte Johann Sturm, Rector zu Straßburg, zeigte in einer, selbst nach des Cochläus Zeugniß, sehr gemäßigten Schrift die Mängel dieses Reformations-Projects sehr gründlich, und war darin mit allen moderirten Katholiken einig, daß eine allgemeine freie Kirchenversammlung das einzige Mittel sey, Friede und Einigkeit in der Kirche herzustellen. Melanchthon nennt sie in einem Brief an Camerarius, ridiculam deliberationem — dem Papst selbst mochte sie zuerst und am meisten so vorgekommen seyn!

Durch wiederholte Versprechungen des begehrten freien National-Concilii wurden die Protestanten vom Kaiser lange in Unthätigkeit erhalten, endlich aber 1541 eine Formul von ihm festgesetzt, wie es bis dahin gehalten seyn sollte; sie war billig: „Die Klöster soll man nicht zerstören, sondern reformiren, die Kirchengüter nicht plündern, sondern die Geistlichen beider Partheien daraus unterhalten; keine Proselyten machen, aber auch niemand hindern, der zu der andern Kirche über-

gehen wolle.“ Beiden Partheien mißfiel sie. Nach wenig Jahren aber, als er mit unerwartetem Glück den Fürstenbund niederschlug, erließ er das neue provisorische Reichsgesetz des Interims (1548). Als Unions-Versuch ist es nicht anzusehen, indem dadurch die Römische Lehre und Kirchenverfassung fast ganz wieder hergestellt wurde, wie sie vorher war; sogar die Nachgiebigkeit desselben in dem Punct vom Priestercölibat (daß die verheiratheten Prediger, um eine allgemeine Unordnung zu verhüten, bis zum Concilium ihre Weiber behalten dürften,) und von der Herstellung des Kelches im Abendmahl (welcher ebenfalls nur provisorisch beibehalten wurde) mißbilligten höchlich der Papst und die drei vordersten Bischöfe des Reichs, als einen Eingriff des Kaisers in die Rechte des Papstes. Die protestantische Parthei war eben so unzufrieden, und vielen Verständigen unbegreiflich, wie der kluge Kaiser sich von einem solchen einseitigen Gesetz einigen Nutzen versprechen könnte *). Man machte Liedchen dar-

*) „Sed occoecantur animi maximorumque quoque et sapientissimorum virorum, quando infringi suam vim fata non volunt.“ sagt Camerarius im Leben Melanchthons, h. a.

auf *); andere nennten es Satanicum commentum, und die heftigsten Schriften erschienen dagegen **): Er aber foderte von beiden Theilen unbedingten Gehorsam, und suchte ihn durch eine strenge Verfolgung über die Widerspenstigen zu erzwingen.

Auch von denen, die sich von der alten Kirche zwar abgesondert hatten, aber mit der neuen eben so wenig zufrieden waren, geschahen verschiedene Reformations- und Unions-Vorschläge, welche aber ihre Urheber, mehr bedacht auf Errichtung von Partikularkirchen, nie mit Nachdruck betrieben. Es gab solche, die schon damals ganz ähnliche Ideen über Wahl, Besoldung, Lehrart der Prediger, Entbehrlichkeit der Gelehrsamkeit bei diesem Beruf u. dgl. auf die Bahn brachten, wie wir sie seit den letzten zehn Jahren häufig hörten: die in der Theorie

*) Z. B.:

„Selig ist der Mann,
Der Gott vertrauen kann,
Und willigt mit ins Interim,
Es steckt ein Schalk hinter ihm."

Denis, Catal. Msc. Bibl. Vindob. II, 1741.

**) Die Titel derselben, welche auf den Ton des Inhalts rathen lassen, s. J. A. Schmidii historia Interimistica, 1730, p. 122 ff.

Theorie zwar schön lauten, aber praktisch ausgeführt, dem öffentlichen Lehramt in kurzem ein Ende machen und eine Menge von Secten veranlassen würden *). — Noch manche andere Vorschläge, wie die Reformation einzurichten, wie weit darin zu gehen, was vom Alten als gut gerettet werden sollte, erschienen von gutmeinenden und gemäßigten Männern beider Partheien **). Aber sie wur-

*) 1523 erschien in der Schweiz eine treffliche Schrift: „Wie Schultheiß und Gemeinde des Dorfes Friedhausen auf dem Gnadenberg den Schöffen des Dorfs, „Hans Knüchel, zu ihrem Pfarrer erwählt haben." (Abgedruckt in Füßlins Beiträgen IV, 1—31. Ott in den Annalib. Anabapt., der die seine Satyre gar nicht verstand, schreibt sie einem Wiedertäufer zu, dergleichen es aber damals in der Schweiz noch keine gab.) Es fehlt der Gemeine an einem bestimmten Pfarrer, und heut hören sie papistisch, morgen Lutherisch predigen. Sie ersuchen den Hans Knüchel, ihr Pfarrer zu seyn. Er weigert sich, weil er nur ein Bauer, und weil es in den Kirchengesetzen verboten sey. Der Schulz im Dorf widerlegt ihm das alles aus der Bibel. Knüchel findet immer neue Hindernisse, die man ihm aber alle hebt; endlich nimmt er das Amt an, und predigt ihnen den Glauben an Christum und die Nothwendigkeit guter Werke. Manche seiner Behauptungen über Gelehrsamkeit und Besoldung der Lehrer sind einseitig, es fehlt aber nicht an vortrefflichen Gedanken.

**) Vadianus z. B. gab sich viele Mühe, die Klöster, nicht zu zerstören und auszuplündern, sondern zu retten und ihr Gut zum gemeinen Nutzen zu verwenden. Er schrieb darüber ein großes (noch ungedrucktes) Werk: „Vom ersten und wahren Ursprung des Mönchen- und

den im Lärm des Streites nicht gehört, ja kaum einer ernsthaften Prüfung gewürdigt. In jedem Lande wurde die Reformation gemacht, wie Lokalumstände — an einigen Orten, wie die Kürze der Zeit, die von den Begehrenden dazu gestattet wurde, es erlaubten, und, wegen der Vorwürfe der Katholiken, daß des Reformirens nie ein Ende seyn würde, oft mitten im Werk derselben für immer ein Ziel gesetzt. Die Unionsversuche wurden zwar von Zeit zu Zeit wieder aufgenommen, aber bis dahin ohne allen Erfolg. Hugo Grotius hatte das Projekt, alle Christen unter Ein Symbolum zu vereinigen; um zuerst die Religions-Antipathie gegen die Katholiken unter seinen reformirten Landsleuten zu schwächen, stellte er jener ihre Lehren im möglichst günstigen Lichte vor, und gerieth darüber in den Verdacht, selbst ein geheimer Katholike zu seyn. Er hatte zwar allerdings in Frankreich viele würdige katholische Geistliche kennen gelernt, die er sehr liebte, hingegen von den protestantischen in seinem Vaterland viel Böses erfahren: deswegen blieb er aber doch in

---

„Nonnenstandes, wie derselbig widerum auf die rechte „Bahn althergebrachten Wesens gereformirt werden möch„te." (Ulm 1550.)

der Hauptsache ein wahrhafter Protestant *). Der allerthätigste war der Schottländer Johann Dury

*) Das Projekt des wohlgesinnten und staatsklugen Kurfürsten von Mainz, Johann Philipp von Schönborn (im J. 1650) steht in Mosers Patriot. Archiv, V. 269—282. Es war zu kühn, um, beim Mangel einer mächtigen Unterstützung, ausgeführt zu werden. Auch der bekannte Scioppius mischte sich in dieses Werk, und schrieb 1631: „Consultatio de causis et mediis componendi in S. R. Imp. Religionis dissidii, und im gleichen Jahr unter dem Namen Theophilus Sanctafidius: Fundamenta pacis etc. Seine Räthe sind, Verbesserung der Sitten der Geistlichen, und Haltung eines National-Concilii.

Der fromme Papst Benedict XIII. soll um 1725 den Plan gehabt haben, die Katholische, Lutherische, Reformirte und Griechische Kirche zu vereinigen. Es sollten zu dem Ende zu gleicher Zeit vier allgemeine Concilia gehalten werden, und jedem Deputirte von allen vier Religionen beiwohnen: eines zu Rom, unter Vorsitz eines Katholiken, eines zu Lübeck, unter einem Lutherischen, eines zu London, unter einem Reformirten, und eines in einer Livländischen Stadt, unter einem Russischen Präsidenten. Eine neue Bibelübersetzung und ein allgemeiner Katechismus sollten, mit einstimmiger Genehmigung, verfertigt und zu Grunde gelegt, die Messe in öffentliche Gebete (en un office de Liturgie), eine große Anzahl Klöster in Schulen verwandelt, die übrigen reformirt, die Ehe den Priestern unter gewissen Bedingnissen gestattet, die Bilderverehrung gehörig eingeschränkt, die Kirchengebräuche und Kirchenzucht allenthalben so viel möglich gleich gehalten; durch Briefwechsel und Conferenzen das große Werk vorbereitet, und alle Schriften in lateinischer Sprache abgefaßt werden. (Bruys Hist. des Papes, vol. V. Unpartheyische Kirchen-

oder Duräus, der von 1630 an drei und vierzig Jahre lang sich einzig diesem Friedenswerk widmete, und theils in gedruckten Schriften, theils durch mündliche Unterredungen mit einer Menge gelehrter und bedeutender Männer, die er auf seinen großen Reisen zu diesem Zweck besuchte, sich alle ersinnliche Mühe gab, das wohlthätige Werk zu Stande zu bringen, und sich dabei weder den schlechten Erfolg, noch die Schmähungen einiger Theologen abschrecken ließ. Aber er kannte weder die Menschen, noch den Unterschied der Confessionen, noch die geheimern Ursachen, die den Bruch offen hielten, genug, und kam, je älter er wurde, immer ferner von seinem Ziele ab. Er fand in seinem Alter durch die Güte der Landgräfin Hedwig Sophie einen ruhigen Aufenthalt in Hessen, und starb 1680. Noch 1674 wollte er die christlichen Partheien durch eine neue Erklärung der Apokalypse vereinigen; mit wie wenig Hoffnung des Erfolges aber, darüber höre man ihn selbst: „Da ich sehe, daß man gar keine Ge„meinschaft mehr mit mir haben will, so bin ich

---

geschichte, Jena 1735. II, 1145. Die ganze Geschichte sieht einem Mährchen ähnlich: Unions-Ideen eines Privatmannes, der ihnen durch Anheftung des Namens des Papstes vermuthlich eine Wichtigkeit geben wollte.

„genöthigt von meinem Vorhaben abzustehen, denn „es will nicht mit Ungestüm ausgeführt seyn, und „was nicht freiwillig geschieht, ist nicht von Gott. „Ich habe also nun zu betrachten, welcher Nutzen „durch meine Mühe erzielt worden? Betrachte „ich meine Zeitgenossen, so finde ich, daß Gott „nicht zuläßt, daß die Frucht dieses Samkorns „vor der Erndte gepflückt werde. Sehe ich auf „mich, so ist der Nutze meiner Arbeit der, daß „ich das Verderben der Christen kennen gelernt „habe, welches das der Heiden und aller andern „Nationen weit übersteigt. Ich sehe die Ursachen „desselben, ich sehe das Mittel dagegen, ich sehe „die Ursachen, warum dieses Mittel nicht an„schlägt — das ist alles, was ich gewonnen habe! „Aber das Zeugniß meines Gewissens bleibt mir „noch, welches mich über alles tröstet" *).

Die nachfolgenden Versuche zur Heilung des Schisma waren ebenfalls völlig vergeblich. Indem zwar verschiedene protestantische Theologen des letztvergangenen Jahrhunderts einige wichtige Punkte zuzugeben, und unter gewissen Einschränkungen selbst ein sichtbares Oberhaupt der Kirche (wie schon Melanchthon) gestatten zu wollen schie-

*) Bayle Dictionnaire, h. Duraeus.

nen *), behaupteten doch selbst solche, an deren Friedfertigkeit niemand zweifelte, daß gewisse Artikel der Römischen Dogmatik **), solche besonders, die auf den Cultus einen unmittelbaren Einfluß haben, so den ersten Grundsätzen des Protestantismus zuwider laufen, daß, so lang man jene behaupte, an keine Vereinigung zu denken sey; und dieser zu Liebe, deren Vortheile gar leicht unter der Erwartung seyn dürften, gedächten sie nicht, jene Grundsätze und den ganzen Gewinn, den ihnen die Reformation verschaffte, aufzugeben. Die Erscheinung von Sarpi's Geschichte des Conciliums zu Trient, (die mehrere Mahle aufgelegt und in verschiedene Sprachen übersetzt wurde,) eines der wichtigsten Bücher gegen die Hierarchie, hatte hierauf großen Einfluß. Man durfte ihn, der die Politik des Römischen Hofes so geschickt, so unbefangen, und aus den Quellen entwickelte, nur aufmerksam lesen, um sich völlig zu überzeugen, daß, so lange nur ein Schatten solcher Grund-

*) Beaufobre z. B., der die Hierarchie zwar in thesi nicht, nur die gegenwärtige Praxis derselben tadelt: in einem Briefe in der Biblioth. raisonnée, VII, 150.

**) Hrn. D. Plank Abriß einer histor. und vergleichenden Darstellung der dogmatischen Systeme u. s. w. 1796. S. 57 ff.

säße existire, so lange er die alten Maximen und die angemaßte Herrschaft über Glauben und Gottesdienst der Christen nicht ganz und öffentlich aufgebe, auch jene Politik noch immer bestehe, neben welcher die wahre Aufklärung der christlichen Lehre, ächte helle freie Religiosität und der Geist des Christenthums unmöglich Raum gewinnen können. — Andere Anstöße werden, bei der immer fortschreitenden Aufklärung der katholischen Geistlichkeit und dem von vielen Katholiken mit so rühmlichem Fleiß getriebenen Bibelstudium, sich von selbst so modificiren, daß sie bald keine Anstöße mehr seyn werden. Eine völlige Vereinigung der Christenheit unter Ein sichtbares Haupt, und eine gänzliche Uebereinstimmung ihrer Lehren, Gebräuche und Verfassung, wenn sie je möglich ist, würde freilich die Einheit der Kirche, dem Schein nach, wieder herstellen; aber sie könnte leicht und müßte beinah, in der Folge, eine leblose Masse aus ihr machen. Was wurde sie nicht, als diese Einheit bestand, im Mittelalter? und waren es nicht vornehmlich die widersprechenden Partheien und Secten, die damals noch einige Regsamkeit für die Entwicklung christlicher Religionsbegriffe in ihr erhielten? Die gegenwärtige, jener Einheit und Gleichförmigkeit so sehr wider-

sprechende Gestalt der Kirche ist, im Großen angesehen, kein Unglück, dem man auf jede Kosten abhelfen müßte: der Sauerteig ist wirksam, lebt, und dient, wie wir es vielleicht am wenigsten vermuthen, zur Unterhaltung ihres geistigen Lebens weit mehr, als wenn Alles unter Einer Form wäre *).

Weit aus der merkwürdigste Mann unter allen denen, welche zur Mäßigung und zur Wahl einer glücklichen Mittelstraße riethen, aber damit beiden Partheien mißfielen, war Desiderius Erasmus von Roterdam: eine Zierde seines Jahrhunderts, der wahre Wiederhersteller des guten Geschmacks, und man darf es wohl sagen, eine Ehre des Christenthums, welches wenige Schriftsteller so rein und so durchaus praktisch, wie er, erkannt und vorgestellt haben. Noch haben wir wenig und nur beiläufig von ihm gesprochen, und wollen hier, nach einer kurzen Erzählung seiner Lebensgeschichte, die Nachrichten zusammenstellen, wie, zu welchem Zweck, und mit welchem Erfolg er auf die Reformation einwirkte **).

*) Andere Vortheile s. Mémoires de Brandebourg, Tome III. (der Ausg. in 4. 1767.) p. 26 ff.

**) Neben den verschiedenen Lebensgeschichten des Erasmus von Burigny, Knight, Jortin, Heß u. a. zeichnen

Eine unglückliche Liebe gab ihm das Leben (1467). Sein Vater, Gerhard, ein geiſtreicher, gelehrter und lebhafter Mann, liebte die Tochter eines Arztes, Margaretha. Seine Eltern und neun Brüder wollten ihn durchaus zum geiſtlichen Stande zwingen; er entfloh, und hinterließ ſeine Geliebte ſchwanger, ging nach Rom, und erhielt nach einigen Jahren von den Seinigen die Nachricht, ſie ſey geſtorben. Aus Trauer über ihren Tod wurde er Prieſter, und widmete ſich ganz der Religion. Er ging nach Hauſe zurück, und ſiehe ſie lebte! ſie wollte keinen andern heirathen, auch er blieb ſeinem Gelübde treu und berührte ſie nie wieder. Seine Mutter hatte indeſſen des jungen Eraſmus aufs zärtlichſte gepflegt, der Vater ſchickte ihn, nach ſeiner Zurückkunft, im vierten Jahr in die Schule *). Schon im drei-

---

ſich vorzüglich aus die Vorrede des Beatus Rhenanus zu der Ausgabe der Werke des Eraſmus, Kaiſer Carl V. zugeſchrieben (1540.) und Jean le Clerc vie d'Erasme im V. und VI. Band ſeiner Bibliotheque Choisie, ganz aus ſeinen Briefen gezogen, und mit Geiſt und Unpartheilichkeit geſchrieben. Erasmi vita ab ipso conscripta (öfters vor ſeinen Colloquiis gedruckt) verdient zuerſt genannt zu werden.

*) Die Mutter ſtarb in ſeinem dreizehnten Jahre, der Vater bald nach ihr, vor Trauer.

zehnten zeichnete er sich so aus, daß sein Lehrer zu Deventer, J. Sinthemius, ihn einst vor Freude küßte, und ihm weissagte, „er werde einst „den höchsten Gipfel der Gelehrsamkeit erreichen."

Gegen das Klosterleben, wozu ihn seine Vormünder zwingen wollten, hatte er von Jugend an die entschiedenste Abneigung, so kindlich-fromm er sonst war. Endlich wurde er doch von einem Jugendfreunde hinterlistig beredet, in ein Kloster regulirter Chorherren zu gehen. Ein günstiges Schicksal versetzte ihn bald an den Hof des Erzbischofs von Cambray, und von da auf die Universität zu Paris, wo er, zwar in großer Armuth, aber mit äußerstem Fleiß studirte; was er immer an Geld erübrigen konnte, verwendete er, zuerst auf Griechische Autoren, hernach auf Kleider *). Er war beständig in Geldbedürfnissen, und bat oft seine Gönner dringend, aber meist vergeblich, um Unterstützung; er lernte da, wie fleißigen Jünglingen zu Muthe ist, wenn sie des Nöthigsten entbehren müssen, und in seinen spätern Jahren machte es ihm die größte Freude, solche freigebig unterstützen zu können. Er

*) „Vixi in studiis literarum, quae me a multis vitiis avocarunt. — Pecuniae studium nunquam me attigit, famae gloriae nec tantillum tangor." (Ad Servatium, cur mutavit monasticam vitam.)

half sich mit Ertheilung von Unterricht, den er später verschiedenen Edelleuten und selbst Brittischen Prinzen gab. Die Gesellschaft seines Freundes, Hermann von Gouda, ermunterte ihn sehr: während andere Studenten ihre Zeit beim Spiel und in Gelagen zubrachten, blieben sie bei einander, mit Lektüre und Ausarbeitungen beschäftigt. Diesen früh angewöhnten Fleiß behielt er auf Zeitlebens: selbst auf Reisen war er nicht müßig (er machte sie meistens zu Pferde); auf der Straße componirte er, im Gasthof schrieb er seine Gedanken nieder, und suchte jede Viertelstunde zu benuzzen. So schrieb er z. B. das Lob der Narrheit auf einer Reise von Italien nach England.

Frühe schon erwarb er sich unter den Gelehrten eine große Achtung *), und als er 1508 seine erste und einzige Reise nach Italien machte, nahmen ihn die vornehmsten Cardinäle sehr ehrenvoll auf, und der Papst ertheilte ihm Erlaubniß, die Mönchskleider ablegen zu dürfen. Man nahm ihm dieses übel, er entschuldigt sich aber: „daß er nicht des „Glaubens der meisten seiner Zeitgenossen sey, als

*) Zu Schaffhausen wurde er bei seiner Durchreise von dem Abt und dem Magistrat bewillkommt, und ihm (wie einem fremden Gesandten) der Wein verehrt. Aehnliche Ehrenbezeugungen widerfuhren ihm in andern Rheinischen Städten.

„wäre es eine ſo ſchwere Sünde, die einmal er„griffene Lebensweiſe wieder zu ändern" *). In England, wohin er 1510 reiſete, genoß er gleiche Ehre, und knüpfte mit dem Erzbiſchof Warham **), John Colet und Thomas Morus eine Freundſchaft, die bis an ihr Ende dauerte. Sonſt machte er auf der erſten Reiſe nach England wenig Glück ***), die Engländer, und beſonders der König ſcheinen ihn, der beſtändig in Geldnöthen war, ſchlecht unterſtützt zu haben, ſo daß er um königliche Gaben eigentlich betteln mußte †). Er konnte ſeinen Unwillen darüber nicht verbergen, daß doch

*) „Piaculum esse a semel suscepto vitae genere desistere . . . Actum putant de eo, qui vestem albam commutavit in nigram, qui cucullam pileo verterit, qui locum subinde mutet." (ad Servat.)

**) Einige Anekdoten von dieſen Männern ſ. im Anhang, Zuſatz XII.

***) Dem Ant. Ammonius giebt er folgenden Rath, wie man in England ſein Glück machen müſſe: „Principio perfrica frontem, ne quid usquam pudeat. Deinde omnibus omnium negotiis te misce. Protrude quemcunque potes, cubito. Neminem nec ames nec oderis ex animo, sed omnia tuo compendio metiare. Ad hunc scopum omnis vitae ratio spectet. Ne quid des, nisi unde speres foenus. Adsentare omnibus omnia."

†) Wenn er in dem Brief ad Servat. von vielen Geſchenken redet, die er in England erhalten, ſo ſcheint das bloß Ironie zu ſeyn.

zu gleicher Zeit so große Summen an Müßiggänger und zum Behuf des Aberglaubens verwendet würden. In spätern Jahren, als sein wichtigstes fixes Jahrgehalt von dem Brabantischen Hofe ganz ausblieb, waren es die Engländer, die ihn fast einzig unterstützten. Nicht Geldliebe, sondern die Noth trieb ihn in der Jugend an, Reiche um Geschenke zu bitten; später als er schon über Dürftigkeit erhaben war, setzte er es auf eine feine Art fort, doch zu sehr edeln Zwecken. Sein schöner Grundsatz war: soviel zu erwerben, daß er unabhängig leben, und auch nach seinem Tode noch wohlthätig wirken könne *). Er sagte nicht einmal alles: denn eine Menge Geldes verwendete er auf Unterstützung junger hoffnungsvoller Studirender. Franz I. glaubte viel gethan zu haben, als er ihm 1516 ein Beneficium von 1000 Livr. versprach, während er Heuchlern, jungen Schwelgern und unwissenden Mönchen Abteien von 15—20,000 Livr. Einkünften gab, um sie in Müßiggang und Wollust zu verzehren. Von seinem Vaterlande, den Staaten von Holland erhielt er erst drey Jahre vor seinem Tod, und unaufgefodert, das erste Geschenk, 200 Franken.

*) Non studeo ditescere, modo tantum sit fortunae, ut valetudini et otio litterarum suppetat, ut vivam nulli gravis. (Ad Servat. l. c.)

Noch als ziemlich junger Schriftſteller zog er ſich durch verſchiedene Schriften den Haß der Mönche zu: zuerſt durch ſein Lob der Narrheit (1508), worin er ihrer freilich wenig ſchonte*); am meiſten aber durch ſeine Herausgabe des Griechiſchen Neuen Teſtamentes (1516); durch ſeine folgenden Schriften wurde er unauslöſchlich. Die Theologen zu Löwen ereiferten ſich beſonders dagegen, und diejenigen ſchrien am lauteſten, die ſelbſt bekannten, es nicht einmal geleſen zu haben. Er erzählt, ein Mönch, Coadjutor des Biſchofs von Tournay, habe zu Brügge (1520) gegen Luther und ihn aufs heftigſte declamirt, und als eine Magiſtratsperſon ihn fragte, was denn ketzeriſches in des Eraſmus Büchern ſey, geantwortet: „Geleſen „habe ich ſie nicht, ſeine Paraphraſen wollte ich „leſen, aber die Latinität iſt viel zu hoch (nimis „alta), und eben wegen ſeiner hohen Latinität, fürchte „ich, wird er in dieſe oder jene Ketzerey verfallen“ **). Noch weit höher ſtieg dieſer fanatiſche Haß der Mönche gegen ihn, als Luther erſchien, und ſie be-

*) Der erſte, der gegen ſein Encomium Moriae ſchrieb, war Martin Dorpius, Theologe zu Löwen: ein junger feuriger Mann, der gegen ihn aufgehetzt wurde. Eraſmus wußte das, ſchonte ſeiner Jugend, widerlegte ihn ſanft, und nachher wurden ſie recht gute Freunde.

**) Epist. 530, ed. Cler.

haupten (nicht ſo ganz unrichtig), „Eraſmus habe das Ey gelegt, und Luther es ausgebrütet.“ Aber nicht geringer war der Haß des ſonſt ſo friedliebenden Mannes gegen ſie, als gegen Feinde aller Wiſſenſchaften, und hierin änderte er ſich nie im geringſten. „Sie ſchärfen ihre Zungen wie Schlangen wider mich, Ottergift iſt unter ihren Lippen“ — Dieſe Stelle des Pſalms wendet er auf ſie an *). In ſeiner Ratio perveniendi ad veram theologiam hatte er geſagt: „ein großer Theil der Theologie beſtehe in Frömmigkeit und einem durch das Evangelium gerührten Herzen. Ein Engliſcher Theologe hatte dieſes geradezu für irrig (Schwärmerey? oder Frömmeley?) erklärt; darüber ſagt Eraſmus: „Wenn die Leute fortfahren, ſolche Dinge zu behaupten, ſo fürchte ich, wird es andere geben, die ſagen, daß, ein Theolog ſeyn und Menſchenverſtand haben, zwey ſehr verſchiedene Dinge ſeyen (non idem esse Theologum esse et sapere)“ **).

Von dieſer Zeit an war ſein meiſter Aufenthalt in dem angenehmen Baſel, welches er nur ſelten

*) Epist. 356. ed. Cler. In der, ebenfalls 1516 erſchienenen, Ausgabe der Werke des Hieronymus hat er in der Vorrede eine ſtarke Stelle gegen das abgöttiſche Aufbewahren körperlicher Reliquien der Heiligen, und die Vernachläſſigung ihrer geiſtigen Reliquien, ihrer Schriften.

**) Epist. 403.

und nur auf kurze Zeit verließ. Da war er vor den Mönchen sicher, und fand an Bonifacius Amerbach, einem der edelsten Männer seiner Zeit, der bis an Erasmi Tod sein erster treuster Freund blieb, und an den Buchdruckern Joh. Frobenius und dessen Tochtermann, Nicol. Epiſcopius, Freunde, wie er sie sich wünschte. Amerbach, in seiner Jugend von Erasmus gebildet, war der Vollzieher seines Testamentes, und da Erasmus in demselben wahrscheinlich vergessen hatte, seinen Freunden Grynäus und Glareanus Vermächtnisse zu thun, that er es, damit keiner Anlaß hätte, sich über den Verstorbenen zu beklagen. Erasmi milde Stiftungen, besonders für die studirende Jugend, vermehrte er aus seinem Geld, aber immer unter des Erasmus Namen, und opferte einen beträchtlichen Theil seines eigenen Vermögens darüber auf. Er starb 1562 *). Als Frobenius starb, nahm sich

*) 1779 erschienen zu Basel: Erasmi epistolae familiares ad B. Amerbachium (127 p. 8.), eine kleine Sammlung von Handbillets, die nie zum Druck bestimmt waren, und die Herzensgüte, so wie die zarte Furchtsamkeit des Erasmus sehr treu darstellen. Als Probe folgendes seine Billet bei der Geburt eines Söhnchens Amerbachs: „Gaude, sed in sinu, ne Nemesis exaudiat. Infantulum committe Deo et matri. Raro vivunt pueri, qui tenere amantur a parentibus, et apud nos vulgo matrum

ſich Eraſmus ſeiner Kinder an, und gab zu ihrem Vortheil, ohne das mindeſte von dem Ertrag für ſich zu nehmen, die Werke des Auguſtinus heraus.

Die Mönche vermochten es mit aller Mühe nicht zu hindern, daß nicht ſein Ruhm ſich immer weiter verbreitete, und von allen Seiten die ehrenvollſten Einladungen, ſelbſt nach Pohlen, an ihn gelangten. Dieſer ſimple Privatmann, den Geburt und Armuth zu ewiger Vergeſſenheit unter den Menſchen zu verurtheilen ſchienen, der Intriguen nicht verſtand, der ſogar die Höfe floh, gewann ein ſo hohes Anſehen, daß Könige um ſeine Freundſchaft buhlten. Dedicationen ſeiner Bücher wurden von ihnen geſucht, und von einigen fürſtlich belohnt; deswegen ſoll er ſich oft lange mit ſeinen Vertrauten berathen haben, wem er dieſe Ehre er-

---

trum persuasum est, intentos patris in infantes oculos effascinationis habere vim. Vale.“

Nicol. Epiſcopius, ein gebohrner Franzoſe, hatte ſich der Religion wegen nach Baſel geflüchtet, wo ſein Geſchlecht noch heut zu Tage unter dem Namen Biſchoff blüht. Er editte niedliche Ausgaben Griechiſcher und Römiſcher Schriftſteller; ſelbſt aber wollte er nie etwas ſchreiben. „Semperque plus ponderis apud me habuit λαθε βιωσας! eaque de causa animus fuit, nunquam ullo scripto meam infantiam in vulgus efferre, et quorumlibet subire judicium.“ S. deſſen Vorrede zu ſ. Ausgabe von Sigm. Gelenii lateiniſcher Ueberſetzung der Werke Juſtini Martyris, 1555.

weiſen wolle? Unabhängigkeit aber war ihm über alles, und für Geld, ſo lieb es ihm war, verkaufte er ſie nie *). Er lebte lieber von Bücher-Correcturen, da Carl V. und Heinrich VIII. ihn an ihre Höfe einluden **). Mit höflichen und liſtigen Ausreden wich er allen Einladungen an Höfe, beſonders an den Römiſchen und Brabantiſchen aus, und war an ſolchen unerſchöpflich. Immer ſtellte er ſich, völlig bereit zur Reiſe nach Rom zu ſeyn; aber bald waren es Kriegsgefahren, bald ſchwache Geſundheit, bald Geldmangel, was er als Hinderniß vorſchützte. Gegen die Einladungen an den Brabantiſchen Hof gab ihm die Nähe der Univerſität Löwen, wo ſeine bitterſten Feinde wohnten — gegen die an den Franzöſiſchen, die beſtändigen Zwiſtigkeiten ſeines Landesherrn, des Kaiſers, den er nicht beleidigen dürfe, gegen Franz I. den ſchönſten Vorwand, der im Grunde wahr war. In Rom, ſah er voraus, würde er mit ſeinen conciliatoriſchen Räthen für das Reformationsgeſchäft nicht

*) An Pirkheimer: „A Principibus facile mihi contingeret fortuna, nisi mihi nimium dulcis esset Libertas. Nimio eruptum videtur, quicquid hujus emitur dispendio.“ Pirkh. Opp. p. 271.

**) „Praetulit communem studiorum utilitatem universis honoribus et hujus vitae crassis deliciis.“ Beatus Rhenan.

angehört werden. Er ist hierin ein Muster für Männer, denen, bei aller Redlichkeit der Gesinnung, der Muth mangelt, oder die es für unnütz halten, sich für Wahrheit oder für ihre Ueberzeugung der Gefahr auszusetzen. Lügen haßte er zwar so sehr, daß ihn jedesmal bei Anhörung einer solchen ein unwillkührlicher Schauder befiel; aber Ausreden streifen so nahe an Lügen vorbei, daß sie von wirklichen Unwahrheiten bisweilen schwer zu unterscheiden sind. Einigemale machte er sich auch nichts daraus, wenn er in der Enge war, auch wirklich solche zu sagen.

In dieser zwar freien, doch immer erkünstelten Lage, geehrt und gefürchtet von beiden Partheien und von keiner geliebt, soll sein Charakter mit dem Alter an reinem Edelmuth verloren haben *), besonders da die, vielen Greisen eigene, durch seine Kränklichkeit noch vermehrte Furchtsamkeit, Geld oder Ehre zu verlieren, ihn bisweilen gar zu auffallend doppelzüngig machte. Wenn dieses wahr ist, welches aber doch nur seine vertrautesten Freunde wissen konnten, so wird er einigermaßen dadurch

*) Z. B. in der Geschichte mit Heinrich Epfendorf, 1528, wo selbst seine besten Freunde ihm Unrecht gaben. Heß Leben des Er. II. 300—309.

entschuldigt, weil jede Parthei in dem Verfahren gegen ihre Gegner immer gewaltthätiger wurde, und der ängstliche Greis von der geringsten Unvorsichtigkeit die schlimmsten Folgen für sich zu fürchten hatte. Er wollte sich immer mit beiden Partheien in einem erträglich guten Vernehmen erhalten, und verlohr darüber bei beiden die Achtung *). — Aber was waren dieses für kleine Flecken in seinem sonst so schönen Charakter! wie wenig zu rechnen diese Altersschwachheiten gegen die hohen Verdienste, die er sich um Wissenschaften und Religion erworben hatte!

Er starb in den Armen seiner besten Freunde am 27. Jenner 1536, in seinem 69sten Lebensjahr, und behielt den Gebrauch seiner Geisteskräfte bis an sein Ende. Die kirchlichen Ceremonien bei Sterbenden verrichtete er nicht, und starb unerschrocken mit dem Muth eines christlichen Weisen. Jedem seiner Freunde vermachte er ein Andenken an sich, sein Vermögen vergabte er zu Stiftungen für unvermögende Alte und Kranke, für die Aussteuer junger Mädchen, und für Unterstützung junger Studirender; „mit Jahrzeiten und Seelmessen,

*) „Lutherana tragoedia oneraverat illum intolerabili invidia; discerptus ab utraque parte, dum utrique studet consulere:" sagt er selbst am Ende seiner Lebensbeschreibung.

„ſagt er, wolle er ſeine Freunde nicht plagen; da„für ſollen ſie eine ſorgfältige Ausgabe aller ſeiner „Werke veranſtalten“ *). Er war klein von Perſon, zart gebildet, ſehr empfindlich für jede Veränderung der Luft und der Nahrung, weiß von Geſichtsfarbe, blauen Augen, ſchwacher aber angenehmer Stimme und munterer Miene, und trug ſich immer elegant. Er hatte ein treffliches Gedächtniß, und wußte als Knabe den ganzen Terenz und Horaz auswendig. Mit ſeinen eignen Schriften war er nie zufrieden, aber neidlos gegen anderer ihre Verdienſte. Er war treu in der Freundſchaft, bisweilen nur zu leichtgläubig, gütig gegen Arme, am freigebigſten gegen hoffnungsvolle Jünglinge; im Umgang höchſt angenehm, munter, bisweilen unvorſichtig in ſeinen Scherzen; ohne eine Spur von Stolz: ερασμιος, wie er ſich gern nennen hörte.

Nach dieſer Erzählung der Lebensgeſchichte eines Mannes, der einen ſo großen Einfluß auf ſein Zeit-

*) Epistola Secretissima ad Conr. Goclenium, Prof. Lovan, ungefähr von 1523. (In Merulae Sammlung, Lugd. Bat. 1607, 4. p. 6.) Dieſer Goclenius hatte in Geheim immer einige 1000 Ducaten von Erasmus in Verwahrung, um, wenn er in Oberdeutſchland durch Krieg oder durch Bosheit ſeiner Feinde um ſein Vermögen kommen ſollte, hier in den Niederlanden einen Nothpfennig zu haben. Es entſtand darüber nach beider Tode zwiſchen der Univerſität Löwen und Goclenii Erben ein Proceß. Bei des Erasmus Tode betrug die Summe 1900 Ducaten.

alter hatte, ist unsere Hauptfrage: welche Parthei nahm Erasmus bei der Reformation? wie wirkte er für oder wider sie? und welches waren seine Ideen, wie das nothwendige Werk mit Nutzen ausgeführt werden könnte?

Revolutionen von einer so tief ein- und um sich greifenden Art sind die allerseltensten Erscheinungen in der Menschengeschichte, und es ist sich nicht zu verwundern, wenn selbst ein im Studium der Menschen und der Wissenschaften grau gewordener Erasmus die Natur derselben oft mißkannte*): wenn sie einen ganz andern Gang ging, als er sichs vorstellte oder wünschte. Wie sehr sind die Erwartungen einsichtsvoller Männer von allen Parteien während der neuesten Revolution getäuscht worden!

Es darf den Kennern der damaligen Zeit nicht erst erwiesen werden, auf wie vielfache Weise, und mächtiger als keiner seiner Zeitgenossen Erasmus die Reformation vorbereitet hat:

1. Durch die Beförderung gelehrter Aufklärung überhaupt, da sein allberühmter Name den Wissenschaften Ehre, Gönner und Liebhaber verschaffte;

*) Auch wenn es ganz richtig ist, was er hinten nach (1528) in einem Brief an Christ. von Stadion behauptete: „er habe gleich anfangs, da noch alles frohlockte, alle das Uebel vorausgesehen, was die Reformation veranlassen würde." Zapfs Leben Stadions, S. 244.

durch Verbreitung des Geſchmackes an der claſſiſchen Litteratur, und die Erſchaffung der Kritik; durch ſeine Schriften ſelbſt, theils durch ihren Inhalt, theils durch ihre elegante leichte Sprache, worin er ſich, ohne in die Ciceronianiſche Pedanterei ſeiner Zeitgenoſſen in Italien zu verfallen *), im reinſten, ungezwungenſten Latein ausdrückte, und dieſe ſchöne Sprache in gewiſſem Sinne neu erſchuf; durch ſeine trefflichen Räthe und thätige Hülfe, die er den Wiſſenſchaften überhaupt, und beſonders hoffnungsvollen Jünglingen, die ſich ihnen widmeten, in reicher Maaße angedeihen ließ. Dafür hatte er hauptſächlich geſpart, dafür gebettelt! Der weit verbreitete Ruhm ſeines Namens, den er hiedurch erhielt, half, zum Nutzen der Welt, der Verbreitung ſeiner Religionsideen mächtig fort **).

2. Durch ſeine vielen Schriften über Religion und Theologie, in welchen das Chriſtenthum rei-

*) „Non probabat eorum superstitionem, qui verius inanes modulos quosdam antiquitatis referunt, quam sententias densas et praestantes.“ Beat. Rhen.

**) Von ſeinen Colloquiis verkaufte der Buchhändler Colinetus zu Paris (1527), der das Gerücht ausſtreute, ſie würden nachſtens verboten werden, in wenig Monaten, wie Eraſmus ſelbſt erzählt, 24000 Exemplare. Sie wurden faſt in alle lebende Sprachen überſetzt, und häufig in den Schulen geleſen.

ner dargestellt ist, als es seit vielen Jahrhunderten (wenige Schriften ausgenommen) nie geschehen war. Von Kindheit auf *) beseelte ihn ächte Frömmigkeit und wahre Liebe zum Christenthum, und er ließ sich durch den schändlichen Mißbrauch, den andere davon machten, nicht, wie sonst vielen in Zeiten religiöser Verderbniß geschieht, verleiten, seine wahre reine Gestalt zu verkennen, und die Liebe dafür aufzugeben. In seinem Sinn lag eine reine einfache Idee von ihm **): alle Spekula-

*) Doch fürchtete er sich als studirender Jüngling zu Paris vor dem Studium der Theologie, er möchte etwa in derselben Irrthümer entdecken und dann als Ketzer angegeben werden.

**) In einem Brief an Johann von Slechta, 1519: „Die ganze christliche Philosophie läßt sich darauf zurück„führen, daß wir alle unsere Hoffnung auf Gott setzen „sollen, der uns ohn unser Verdienst aus Gnade durch „Christum alles giebt; daß wir wissen, daß wir durch den „Tod seines Sohnes erlöset sind. Durch die Taufe mit „der Gemeine Jesu Christi vereinigt, sollen wir den welt„lichen Lüsten absterben, und gemäß seiner Lehre und sei„nem Beispiel wandeln, also nicht nur niemand schaden, „sondern vielmehr jedermann Gutes thun, das Unglück, in „Hoffnung der künftigen Belohnung, geduldig ertragen, „welche allen Frommen verheissen ist, wenn Christus wie„der kommt; endlich von unsern Tugenden keine Ehre uns „selbst zuschreiben, sondern alle Kraft dazu und alles Gute „Gott allein verdanken. Dieses muß dem Menschen so „lang eingeprägt werden, bis es ihm zur andern Natur „geworden ist. — Giebt es solche Menschen, welche die

tionen darüber hielt er für willkührlich, unnöthig und schädlich, indem die Menschen dadurch nur immer mehr vom Wesentlichen der Religion abgebracht würden. Er wird warm und herzlich, so oft er auf seine Religion zu sprechen kommt: „Ich „habe bei mir fest beschlossen, über dem Studium „der heiligen Schrift zu sterben: in ihr ist meine „Freude und Ruhe" *) — „Zu keiner Par„thei schwöre ich; mit ungebeugtem Muth, durch „Ruhm und Schmach, durch gute und böse Ge„rüchte will ich nach meinen besten Kräften auf „das Ziel hinarbeiten, das Christus vorgesetzt „hat" **). Dem Glareanus räth er ***): „we„niger nach Vielwissen und Wohlredenheit zu „trachten, als nach der Liebe, wie der Erlöser sie „fodert." Er war nichts weniger als das, was

„verborgeneren Geheimnisse der Natur Gottes, der Person „Jesu Christi, der Natur der Sacramente u. a. erforschen „wollen, um ihren Geist noch mehr zu erheben, und ihn „von irdischen Dingen abzuziehen: so sey es ihnen unver„wehrt: nur sollen sie nicht andere verpflichten, das auch „zu glauben, was sie für wahr halten." Mehrere schöne Stellen der Art sind unter andern in seiner ratio perven. ad ver. theol.

*) Ad Servatium, l. c.

**) Ad Jodocum Jonam 1521.

***) Füßlins Schweiz. Museum XII, 618.

man jetzt einen Naturalisten nennt, wozu ihn später viele zu machen suchten, die den Glauben an das Positive und Individuelle in der christlichen Religion eines Philosophen für unwürdig hielten. Nicht bloß Verehrung, sondern Liebe und herzliches Zutrauen zu dem Urheber derselben besaß er, und einen lebendigen Glauben an seine fortdauernde Wirksamkeit. Es war ihm wahrer Ernst die Theologie zu verbessern, und seine Zeitgenossen von der theologischen Scholastik und Sophistik (Th. argutatrix), worüber die alte Theologie der Väter ganz vergessen würde, zu dieser und zu den „reinen Quellen der göttlichen Weisheit" zurückzuführen *). „Ich habe mir alle ersinnliche Mühe ge„geben (schreibt er an J. L. Vives 1519), die „Quellen der wahren Gottseligkeit und Religion „wieder zu öffnen, und der Theologie, die sich zu „lauter spitzfindigen Untersuchungen und unnöthigen „Fragen herabgewürdigt hatte, wieder ihre vorige „Majestät zu geben — und dafür tobet man

*) Beat. Rhen. in der angef. Dedication. — „Eo vanitatis processerat frigida illa disputatrix Theologia, ut necesse fuerit ad fontes revocare." Erasmus ad Rectorem Acad. Erford. 1518. „Iam ars esse coepit Theologia, potius quam Sapientia; Theatrica verius, quam ad veram pietatem accommodata." (Praef. Paraphr. Epist. ad Ephes.)

„wider mich so wüthend, als hätte ich einen Kir„chenraub begangen!“ Darum wies er die Schüler der Theologie immer an die Quelle, und redete bei jeder Gelegenheit gegen die übereilte Einmischung der Philosophie in die Theologie, aus welcher alle scholastische Verderbniß der letztern und alle Irrlehren ihren Ursprung genommen hätten *). In seinen eigenen Behauptungen war er sehr furchtsam, etwas, was nicht ganz klar in der Schrift gegründet ist, zu bestimmen **); was aber dort mit klaren Worten gesagt wird, davon erlaubte er nicht durch exegetische Spitzfindigkeiten einen den herrschenden Meinungen gemäßern Sinn heraus zu künsteln.

Seine erste religiöse Schrift: Enchiridion militis Christiani (1503) ist in diesem Geiste geschrieben, dem er bis an sein Ende treu blieb. Sie enthält die erste reine, von Scholastik ge-

*) In seiner Vorrede zu den Werken des Hilarius, wo er von den metaphysischen Spekulationen über die Trinität spricht: „Hujusmodi periculosa curiositas fere nobis è Philosophiae studio nata est;“ und zugleich seine Meinung sagt, wie weit man in der Religion philosophiren dürfe. S. Ratio perven. ad ver. Theol. cap. III.

**) Religione quadam adseverandi, quam nos paulatim sic dedidicimus, ut nihil pudeat.“ Praef. ad Hilar.

säuberte Moral in den neuern Zeiten *). Er schrieb sie auf Bitte einer von ihrem ausschweifenden Mann sehr mißhandelten Dame, um ihn zu bessern; und „nicht, um mit Genie oder „Beredsamkeit zu prahlen, sondern in der einzigen „Absicht, um den allgemeinen Irrthum zu bestrei„ken, als bestünde die Religion bloß in Cerimo„nien und in einer mehr als Jüdischen Genauig„keit in Beobachtung leiblicher Gebräuche, worüber „die wahre Frömmigkeit gänzlich versäumt wird" **).

*) Man warf ihm einst vor, es sey in diesem Buch mehr Heiligkeit anzutreffen als in dem Verfasser. Er antwortet darauf: „Et tamen ejus laboris me non omnino poenitet, si multos exstimulat ad verae pietatis studium. Nec ipse tamen modis omnibus insectandus, si monitis meis parum respondeo. Primum, est aliqua pietatis pars, ex animo velle pium fieri, neque rejiciendum opinor pectus, talibus intentum cogitationibus, etiamsi conatum aliquando destituat successus. Semper hoc agendum in omni vita, et, crebro retentatum, succedet aliquando. Bonam autem itineris perplexi partem confecit, qui viam probe didicit." — Dem warmfühlenden Ignaz Loyola that dieses Buch nicht genug, und er mochte es nicht leiden, „weil er, so oft er darin zu lesen anfange, allemal eine merkliche Kaltsinnigkeit gegen Gott und göttliche Dinge in sich verspüre." Er verbot deswegen seinem Orden, es zu lesen. (Arnold K. Hist.)

**) Epist. ad Coletum, 1504. — „Non ad ostentationem ingenii aut eloquentiae!" Das sollten junge Schriftsteller wohl beherzigen! Der Welt zu nützen, der Wahrheit aufzuhelfen — wer mit diesem reinen

Von da an schrieb er über die wichtigsten Theile der theoretischen und praktischen Religionswissenschaft die vortrefflichsten Werke *), gab die erste kritische Ausgabe des N. T. (lange die einzige) heraus **), half der Kenntniß seines Wortverstandes durch seine Paraphrasen ***) auf, und machte den Anfang zur Kritik der Patristik vermittelst seiner Ausgaben der Werke des Hieronymus, Augustinus, Hilarius und Cyprianus †).

Vorsatz seine schriftstellerische Laufbahn beginnt, der hat den rechten innerlichen Beruf zu ihr, (Pectus est quod verè eloquentem facit;) er wird sich durch schiefe Urtheile nicht leicht von jenem Vorsatz abbringen lassen, und sich nicht davon entfernen, auch wenn später der Erfolg seiner Bemühungen den Hoffnungen nicht entspricht, die er sich anfangs davon machte.

*) Ratio perveniendi ad veram Theologiam; Vidua christiana; Ecclesiastes, seu de ratione concionandi; Institutio matrimonii Christiani; klassische Schriften, deren gleichen, in Absicht auf Inhalt und geistreichen Vortrag, frühere und folgende Jahrhunderte wenig aufzuweisen haben.

**) Die Mönche sagten dagegen: „er wolle den heiligen Geist corrigiren."

***) Hic sum in meo campo, pflegte er von seinen Paraphrasen zu sagen.

†) In seiner Jugend schätzte er den Hieronymus höher als alle andere Kirchenväter; später hielt er den Cyprian eben so hoch. Den meisten Fleiß verwendete er auf den erstern, und pflegte zu sagen, seine Werke hätten ihm mehr Mühe gekostet zu ediren, als dem Hieronymus sie zu ver-

Aber gerade durch diese Schriften zog er sich den grimmigen unversöhnlichen Haß der Schultheologen und Mönche zu, und trieb ihn vollends zur Wuth durch seine Satyren (das Lob der Narrheit 1508, und die Colloquien 1522), worin er sie der Welt in ihrer ganzen Lächerlichkeit darstellte. Daß er, ein an sich furchtsamer Mann, der sich nicht bestimmt für die neue Lehre erklärt hatte, so äußerst beißend gegen Institute der herrschenden Kirche schreiben konnte, ist ein Beweis, wie völlig ihr Ansehen zu Boden lag. Mit seiner Enthüllung verschiedener Betriegereien, die in den damaligen Klöstern gespielt wurden, versetzte er ihnen eine unheilbare Wunde *). Seine Feinde glaubten sich am besten durch Schimpfnamen an ihm rächen zu können: „Behemoth **), Erzketzer, „Gotteslästerer, Vorläufer des Antichrists" u. dgl. hieß er ihnen; sie sprachen ihm alle theologische

fassen. Papst Paul IV. ließ 1557 und 1559 seinen Hieronymus, Cyprianus und Augustinus verbrennen, der Vorreden und der Noten wegen, worin er die Wallfahrten, die Verehrung der Reliquien u. a. verwirft.

*) Man lese zur Probe nur seine Virgo misogamos und Virgo poenitens in seinen Colloquiis — wie er die Nonnenklöster kannte!

**) Ein lächerlicher Schimpfname, wenn man an seine Statur denkt, und die Beschreibung dieses Thiers bei Hiob lieset!

und philoſophiſche Gelehrſamkeit ab, weil er nicht die ihrige hatte oder vielmehr nicht haben wollte; (Künſte, die noch nicht vergeſſen ſind!), Eraſmus „iſt bei weitem nicht bis zum Mark der Theologie „eingedrungen:" ſagte D. Eck von ihm *). Anfangs trat er dieſen Gegnern muthig entgegen. Der wackere Domherr B. Adelmann von Augſpurg warnte ihn freundſchaftlich (1517), „ſeine Hitze „zu mäßigen, und vielmehr ſolche Bücher zu ſchrei„ben, die jedermann nützen, und ihm ſelbſt grö„ßere Ehre und unſterblichen Lohn verſchaffen wür„den" **). In der That lieſet man die meiſten ſeiner polemiſchen Schriften nicht mehr, da jene von allgemeinerm Intereſſe noch manchen Liebhaber im Stillen haben.

Als Luther auftrat, als Eraſmus manchen ſeiner geheimen Wünſche für Abſchaffnung der

*) Adelmanni epist. ad Pirkheimer. num. XII. (in Heumanni docum.) — id. ep. IX.: Die Schultheologen „negant, eum Theologum Philosophumque esse, quibus ego assentior, si de sophistica ista ac spinosa theologia, quâ nunc abutimur, loquuntur."

**) Ibid. epist. XII. — it. epist. XVIII. bezeugt er ſeine große Freude, daß Eraſmus in ſeinem verae theologiae compendio die Theologen ſo glücklich ſchildere. So findet das Zeugniß der Wahrheit immer ſympathiſirende Freunde in der Stille, und damals kam die Zeit doch bald, wo man es laut ſagen durfte, und die Sophiſten entlarvt wurden!

Mißbräuche mit solchem Muth aussprechen hörte, und sie in wirkliche Erfüllung gehen sah, da freute er sich heimlich, billigte Luthern, und ermahnte ihn bloß zu mehrerer Mäßigung und Vorsichtigkeit. Selbst seine Heftigkeit entschuldigte er anfänglich damit: „Gott habe den Menschen darum einen „so scharfen Arzt gegeben, weil die Krankheit so „gar unheilbar geworden wäre." In einer Unterredung mit dem Kurfürst Friedrich von Sachsen (d. 5. Dec. 1520), der ihn um seine Meinung über Luthers Sache fragte, sagte er, erst scherzend: „er verwundere sich gar nicht, daß Luther „so viel Lerm veranlasse, er habe nemlich zween „unverzeihliche Fehler gemacht: den ersten, da er „die Päpstliche Tiare, den zweiten, da er die „Bäuche der Mönche angriff." Ernsthaft fuhr er sodann fort, zwar Luthers Angriffe auf den Ablaß und andere Mißbräuche zu loben, aber seine heftige Art dabei, als dem Geist des Christenthums zuwider, zu tadeln *).

Seine (auch für unsere Zeit lehrreichen!) Reformations-Grundsätze waren: Man müsse nur aufklären, so werde die Finsterniß von selbst verschwinden; vom Ungrund des Aberglaubens die Leute

*) Spalatin, der zugegen war, erzählt es.

Leute überführen und ihn mit Ernſt und Scherz bekämpfen, ſo werden ſie von ſelbſt die reine Lehre des Evangeliums lieb gewinnen; das Leſen und Verſtehen der heil. Schrift ſey völlig hinreichend, die Irrthümer und Zuſätze der Scholaſtiker, der Mönche und des herrſchſüchtigen Clerus ins Licht zu ſetzen, und das Volk würde ſodann von der ſeitherigen Religion nichts als die weſentlichen Lehren des Chriſtenthums beibehalten. (That Luther von Anfang etwas anders? — Wenn aber die Feinde des Lichtes Staubwolken erregen, um es zu verdunkeln, wenn ſie es auszulöſchen oder dem Lichtträger aus der Hand zu ſchlagen ſuchen — ſoll er, dem Frieden zu lieb, das ruhig geſchehen laſſen? und nicht vielmehr, aus Menſchenliebe, jene Feinde in Flucht und Schande zu bringen ſuchen? Tu ne cede malis!)

Die Sache der Wiſſenſchaften wollte er immer von der Sache der Religion getrennt wiſſen. Als wenn ſich dieſe beide ſo fremde wären, und nicht eine auf die andere aufs ſchädlichſte oder wohlthätigſte einwirken könnten! Er wollte den Baum, aber nicht die Früchte: aus Furcht es möchten ungezogene Jungen darnach werfen *).

*) „Ce grand homme (Erasme) veut souvent que l'on separe la cause des Bonnes Lettres, que les

Als er aber die gewünschte Aufklärung mit so großem Lärm einbrechen, das alte Gebäude mit solchem Gepolter einstürzen sah, da erschrak er! Das hatte er nicht gewollt! sondern gehofft und darauf hin gearbeitet, daß allmählich und ohne einige bemerkliche Erschütterung reformirt würde. In dieser Rechnung hat er sich ungezweifelt betrogen. Er zitterte für Luther, dem ein gutes, wenn auch bedingtes, Zeugniß zu geben er sich selbst gegen entschiedene Anhänger des Römischen Hofes nicht scheute; er zitterte für die gute Sache selbst *);

Moines attaquoient, de celle de Luther, avec laquelle elles n'avoient rien, dit-il, de commun. Mais, s'il faut dire la verité, les Belles Lettres sont une pauvre étude, si elles ne servent qu'à entendre l'Antiquité; sans que l'on fasse aucun usage des lumières, que l'on en peut tirer, aussi bien pour la Religion, que pour les autres Sciences. A quoi serviroit-il de se remplir la tête de mots, d'histoires, d'opinions et de coutumes; si l'on n'en devenoit plus raisonnable, plus prudent, et plus attaché à la verité de la Religion? On ne peut regarder cette étude, que comme une étude qui sert d'introduction, et d'ornement aux autres plus relevées; telles que sont la Philosophie, la Jurisprudence, la Politique et la Theologie. Vouloir abandonner ces Sciences, pour soutenir les Belles-Lettres, c'est vouloir bruler une ville, pour en conserver les portes." le Clerc, Bibl. Chois. VI, 22.

*) Als Luther auf die Wartburg — verschwand, gab er alle Hoffnung für ihn auf. Er glaubte, das Uebel werde nun noch viel ärger werden: „Gelingt es denen wiederum,

Luthers Gefahren-trotzender Muth war ihm unbegreiflich, und schien ihm Tollkühnheit. Er glaubte, Luther schade mit seiner Heftigkeit dem Christenthum mehr als er ihm nütze *), er thäte besser ganz zu schweigen, oder, ohne alle Polemik, bloß die evangelische Lehre zu doceiren; „denn lieber „müsse man alles ertragen, als die öffentliche Ruhe „stören, selbst die Frömmigkeit (pietatis esse) „gestatte es, die Wahrheit bisweilen zu verheelen, „und sie weder allenthalben, noch allezeit, noch „bei jedermann, noch ganz herauszusagen" **). — Das war nun freilich Luthers Grundsatz nicht, wenn von wichtigen Wahrheiten der Religion die Rede war; und hätte er seinen Feinden das Feld gelassen, so wäre ihm die Befolgung jenes Rathes

„welche für ihren Bauch und ihre Herrschsucht alles wa„gen, so will ich Jesu Christo das Epitaphium setzen: „Christo nunquam revicturo!" (Brief an Warham 1521, d. 24. Mai.)

*) An den Rektor der Akademie zu Erfurt 1518: Luther habe viel wahres gesagt; „sed utinam civilius admo„nisset! Plures haberet et fautores et propugnato„res, et uberiorem messem demeteret Christo."

**) An Aloysius Marlianus, 1520. — Scultetus hat in seinen Annalen die Auszüge aus Erasmi Briefen gut zusammengestellt, um zu zeigen, wie seine Gesinnungen gegen Luther sich nach und nach änderten.

des Eraſmus wohl ſchwerlich geſtattet worden. Wie manchem friedliebenden wohlmeinenden Mann, der in ähnlichen Revolutionszeiten lebte, ging es ſo wie dem Eraſmus! Durch Reden und Schriften, Scherz und Ernſt hatte er, wirkſamer als keiner, die Reformation angebahnt; als er aber den Sturm ſah, den er ſelbſt angeweht hatte, ſo erzitterte er, und hätte wohl gern wieder die vorige Windſtille mit allen ihren Unbequemlichkeiten zurückgebracht, wenn es immer möglich geweſen wäre. Aber die Sache ging, ungeachtet ſeiner dringenden Bitten und Vorſtellungen zu einem mäßigern Verfahren von beiden Seiten, da der Damm einmal durchbrochen war, raſch in ihrem unwiderſtehlichen Laufe fort. Wie ſind die Sterblichen doch immer nur Werkzeuge einer höhern Hand zu Zwecken und Erfolgen, welche ſie weder vorausgeſehen, noch gewünſcht haben! *)

*) Ob eine geheime Eiferſucht zu ſeiner Abneigung gegen Luther mitgewirkt habe, wer will das entſcheiden? Ganz frei von litterariſcher Eitelkeit ſcheint er nicht geweſen zu ſeyn, wenigſtens nicht, als er 1524 ſich ſo weit vergaß, daß er den Magiſtrat zu Straßburg in allem Ernſt aufforderte, einen Buchdrucker aufs ſtrengſte zu beſtrafen, der eine Schrift von Hutten gegen ihn in den Druck gegeben hatte. Doch er rückte ſchon damals in das Alter, wo gewöhnlich Schwächen des Charakters ſich unverhüllter zu zeigen anfangen. Eine ſolche läßt ſich auch in ſeinem Ver-

Genug von diesen kleinen Keimen erwuchs eine immer größere Abneigung gegen Luther, und sein einmal gefaßtes Vorurtheil, zugleich mit dem Bestreben, es mit der alten Parthei nicht zu verderben, faßte alles auf, was sie mehr oder weniger beschönigen konnte *). Aufgewachsen in hohen Begriffen von der Macht und dem Ansehen der letztern hielt er sie immer noch für stärker, klüger, unüberwindlicher, als sie in der That war, wenigstens bei seinem Leben war. Als nach dem Reichstag zu Worms 1521 die Reformation reißend überhand nahm, so war das die Epoche, wo Erasmus sich von Luthers Parthei immer entschiedener entfernte: er gab sich schon im folgenden Jahr mit Erfolg Mühe, manchen von seinen Bekannten davon abwendig zu machen, und erklärte sich öffentlich, wozu ihn Papst Adrian auffoderte, als einen Anhänger des Papsts und Luthers Gegner. Der

hältniß mit Wilhem Budäus merken, der das Griechische vorzüglich gut, und wie man sagt, besser als Erasmus verstand. In ihren gegenseitigen Briefen sucht einer dem andern kleine Fehler der Sprache und Grammatik aufzuheben und dergl. Hingegen den J. L. Vives schätzte Erasmus ungemein hoch, unterhielt Freundschaft mit ihm bis an sein Ende, und nennt ihn „unum de numero eorum, qui nomen Erasmi sint obscuraturi."

*) Selbst Luthers lateinischen Styl war er so kleinlich zu tadeln! (Scultet. I, 115.)

Römiſche Hof wußte ihn auf ſeiner ſchwächſten Seite, mit Ehre zu locken: „der Papſt hat mir „ein Diplom voll Ehrenbezeugungen, voll Wohl„wollen zugeſchickt; ſein Secretair ſchwört mir, es „ſey etwas ganz ungewöhnliches, und vom Papſte „ſelbſt wörtlich dictirt;“ ſchrieb er mit faſt kindiſcher Freude (1522, d. 5. Febr.) ſeinem vertrauten Pirkheimer *). Was hatte er von der andern Parthei zu erwarten, als allenfalls die Märtyrerkrone, nach welcher er eben nie lüſtern war! **)

Er ſelbſt widerlegte zwar Luthern nie, und entſchuldigte ſich ſchlau damit: es fehle ihm an Zeit ſeine Schriften zu leſen, die Widerlegung überſteige ſeine Fähigkeiten, er wolle dieſen Ruhm den gelehrten Akademien nicht wegnehmen, die dieſe Arbeit bereits übernommen hätten; endlich möge er ſich nicht den Haß mächtiger Perſonen zuziehen, die Luthers Freunde wären. Nur hätte er wünſchen mögen, daß man die Bücher Luthers, anſtatt ſie zu verbrennen, zuerſt widerlegt hätte ***). Zu

*) Pirkheimeri opp. p. 273.

**) Affectent alii martyrium; ego me non arbitror hoc honore dignum. Ad Card. Campegium, 1520.

***) Theologi putant, ſchrieb er noch 1520 an Capito, Lutherum non posse confici, nisi meo stilo, et id tacite flagitant, ut scribam in illum. At ego absit ut sic insaniam! (Heß Leben des Er. II, 352.)

seinem Buch de libero arbitrio (1524) ließ er sich durch das Zureden des Papstes, der Romanisten und K. Heinrichs VIII. bereden; er fürchtete, wofern er sich weigerte, es mit diesen zu verderben, wollte aber zugleich die andere Parthei nicht gegen sich aufbringen *), und schrieb mit möglichster Schonung. Kurz vorher noch hatte ihm Luther einen zwar freimüthigen, aber sehr gemäßigten Brief geschrieben, worin er ihn versichert, „daß er und seine Freunde ihn nicht hassen, auch nicht größern Muth von ihm fodern als ihm gegeben sey, hingegen erwarten, da es ihm an Kraft fehle, sich laut für die große Sache zu erklären, er werde sich derselben wenigstens nicht öffentlich widersetzen; immerhin soll er in seinem Kreise bleiben, die Wissenschaften aufklären, und in dem Religionsgeschäfte neutraler Zuschauer bleiben; sie verkennen die Gabe Gottes in ihm gewiß nicht, und wie sehr er durch seine gelehrten Arbeiten das Evangelium gefördert habe. Sollte er aber das nicht wollen, und sich spitzige Reden gegen ihn und seine Freunde erlauben, so sehe er sich genöthigt, einmal auch gegen ihn die Feder zu ergreifen."

*) „Ego rem ea moderatione tracto, ut sciam, nec ipsum Lutherum indignaturum." An Pirkheimer (Opp. 278.).

Es konnte kaum anders seyn, als daß Erasmus, schon ein alter Mann, sich durch diesen Brief, der treffende Wahrheiten enthielt, in geheim sehr gedemüthigt fühlte. Luther schrieb 1526 unter dem Titel: de servo arbitrio, eine nachdrückliche Antwort auf jenes Buch; und so brach der Streit von Zeit zu Zeit, und für jedesmal heftiger, unter ihnen los, die gegenseitige Abneigung wurde immer größer. Erasmus tadelte, „daß Luther jede Meinung, die er sich zu behaupten vornähme, aufs Aeußerste treibe, und dann der bestgemeinten Einwendungen dagegen gar nichts achte; in seinem ungebändigten Zorn gleiche er einem neuen Achilles; aber ein so außerordentliches Glück seiner Unternehmung, die allgemeine Gunst des Volkes, der Beifall des großen Schauplatzes der Welt könnten den allerbescheidensten Mann endlich sich selbst unähnlich machen" *). Luther glaubte von Erasmus: „er halte die ganze christliche Religion für ein Gedichte, bloß darum erdichtet, um die Leute zu einem feinen äußerlichen Wandel und Leben zu unterrich-

*) Melanchthon vertheidigt Luther gegen ihn in einem Briefe: epist. ad Camerar. p. 90. Zwingli suchte schon 1522 den Streit zwischen diesen beiden Männern, von dem er die schlimmsten Folgen (obwohl vergeblich) fürchtete, durch Beat. Rhen. und Pellikan zu vermitteln. Simlers Urkunden I, 105.

ten; er tadelte an ihm, daß er nie gerade heraus rede, sondern immer nur geschraubt; heidnische Sachen besser verstehe, als die der Religion; von der ächten Kraft des Evangeliums zum Trost und zur Stärkung des Menschen keinen Begriff habe; nichts glaube, was er nicht mit seiner Vernunft begreifen könne, da doch Gott eben das Thörichte vor der Welt erwählt habe, um die Weisen zu Schanden zu machen; daß er in seinen Büchern, besonders in seinem Katechismus, nichts Gewisses lehre und junge Leute nur irrend und zweifelnd mache; die Italiäner hätten ihn mit dem Epikuräismus vergiftet, u. dgl. *)

Diese Willfährigkeit gegen die Römische Parthei half aber dem Erasmus nicht das geringste; alle Feinde Luthers wurden auch die seinigen, und schoben die erste und meiste Schuld des über sie ergangenen Unglücks auf ihn: die Aufklärung! Die Aufklärung mußte auch damals alles Böse gethan haben! die mächtigsten Fürsten, seither seine Verehrer, Gönner oder gar Wohlthäter, neigten sich — nicht wie er anfänglich in guter Meinung von ihren redlichen Absichten für das Wohl der Religion erwartet hatte, auf die Seite der Kämpfer

*) S. Luthers Tischreden, im 32sten Capitel, und in einem Briefe, den er 1534 an ihn schrieb.

gegen die Geistliche Tyrannei — sondern erklärten sich vielmehr, aus politischen Absichten, für die letztere selbst. Er hatte gutmüthig geglaubt, die weltlichen und geistlichen Herrscher würden, wenn man ihnen sanft und bescheiden die Mißbräuche anzeigte, denselben abhelfen, ohne daß Tumulte darüber zu befürchten wären: indem die heiligsten Gesetze sie dazu verpflichteten. Er irrte sich aber in dieser Erwartung, und nun hielt er für rathsamer, um nicht die öffentliche Ruhe zu stören, man warte geduldig auf bessere Zeiten, wo ihnen etwa von selbst der Wille dazu käme. Die Protestanten hingegen hielten sich mit Grund überzeugt, daß diese Zeit nie kommen würde, und man vergeblich darauf hoffe, die Gewalthaber würden jemals ihr weltliches Interesse der Wahrheit und der Religion freiwillig zum Opfer bringen, und man demnach jetzt, koste es was es wolle, ein Joch abwerfen müßte, welches in Zeiten der Unwissenheit den Christen hinterlistig aufgelegt worden. Von Natur friedliebend (so daß er lieber, wie er oft sagte, ein Landgut verlieren als erstreiten möchte) *), und

*) Schon 1521 schrieb er die Querela pacis, eine schöne Schrift, die seiner Humanität Ehre macht. Er zeigt wie die Thiere friedlicher unter einander leben denn die Menschen; schildert die Händel der Fürsten, der Pfaffen und Gelehrten, einzelner Menschen gegen einander, ja gegen sich

nichts ſuchend als Ruhe für ſein Alter: arbeitete er, mit bewundernswürdiger Klugheit auf nichts ſo ſehr, als ſich, ſoviel immer möglich, neutral zu halten, um nicht in das Gewirre hineingeriſſen zu werden; über Religionsgegenſtände poſitiv nichts zu entſcheiden, doch aber bei jeder Gelegenheit die Ehre der Wiſſenſchaften gegen rohe Mönche und wilde Revolutionnairs aus allen Kräften zu retten.

An der alten Kirche tadelte er freimüthig den Mangel an Willen, der Kirche wirklich zu helfen, die falſchen Mittel, deren ſie ſich zur Dämpfung der Unruhen bediente, die Begünſtigung, die ſie noch immer fort den bekutteten Obſcuranten angedeihen laſſe; hielt ſich aber doch in ſeinem Alter immer noch am liebſten zu dieſer Seite, wo er wenigſtens eine feſte Ordnung der Kirchenverfaſſung, und in der Einheit des Regiments die meiſte Macht zu ſehen glaubte. Beleidigt von vielen eifrigen Lutheranern, die ſeinen Credit auf alle Weiſe zu

---

ſelbſt, und führt den Gedanken ſchön aus, daß Chriſtus ein Friedefürſt ſey, und wie man zum Frieden ermahnen und ihn befördern müſſe. Leo Jud überſetzte dieſe Klagſchrift des Friedens, tadelt aber in ſeiner Vorrede: „Eraſmus habe das Künigrych in Frankrych ſo hoch geprieſen, er aber thühe es nit in diſer Ueberſetzung, weil „ihn bedunke, es ſye das nit Not, es ſeyen ſuſt ihr etlich „in ihren Nutzen geneigt, mer Liebe zu Frankrych zu haben, „denn dem gemeinen Nutz gut ſey.“

ſchwächen ſuchten *), erſchrocken über die fürchterlichen Folgen des möglichen Mißbrauches der neuen Lehre, die er im Bauernkrieg ſah, und ſelbſt von ſeinem lieben Baſel durch tumultuariſche Auftritte, die ſein furchtſames Gemüth nicht ertragen konnte, weggeſcheucht **): brach er oft in harte und über-

*) Eine häßlich-wilde Stelle Farels von ſeiner Confeſſion ſ. Kappe Urk. I, 604.

**) 1530 ſchrieb er: „Nulla res me coegit, Baſileam relinquere nisi palam profligata vetus religio et res subinde illic novae. — Is recessus me non admodum discruciat. A tali Rep. libenter profugi. Doleo tamen, civitatem et celebrem et elegantem, cujus hospitio tam diu fueram usus, in hunc rerum statum deductam esse. Sed utinam hanc solam liceret deplorare! Iampridem circumspicio sedem aliquam tranquillam, ubi quietus ac mecum vivens expectem diem supremum. Sed nondum obtigit. — Non desunt, qui mihi male velint in utrisque castris. Qui sese dogmatibus improbatis addixerunt, neminem pejus oderunt quam me, in quibus nullos patior hostes infestiores, quam quibuscum olim mihi fuit arctissima consuetudo. Sunt rursus ex altera parte morosi quidam praecipue Monachi, qui me velim nolim contendunt facere Lutheranum. Itaque utrinque proscindor linguis, lapidor petulantissimis libellis. Verum a damnatis vituperari mihi propemodum laudi duco. Monachorum naenias facile negligo; ridentur a cordatis omnibus etc.“ Den Ausgang dieſer Begebenheit ſehe kein Menſch vor; ſeine einzige Hoffnung ſey ein Deus ex machina. Die Feinde der neuen Sekten in Deutſchland ſeyen eben ſo wenig dem Papſt gewogen. „Odium plebis in Ecclesiasticos omnes Lutheranis proprium non est, sed ferè laicorum omnium commune.“ Aus einem Briefe, den er wahrſcheinlich an einen hohen Geiſtlichen der Römiſchen Kirche ſchrieb. (Epist. famil. ad B. Amerbach. Basil. 1779, num. 61.)

triebene Klagen gegen die Lutheraner aus, warf ihnen die wilde Revolutionsschwärmerey und die Verachtung der Wissenschaften vieler ihrer Glaubensgenossen vor, und daß sie im Ganzen durch die neue Lehre um nichts gebessert worden wären. „Ich „fürchte, sagte er, auf das Judenthum werde ein „Heidenthum folgen." — „Das Werk, das sie „unternähmen, die Wahrheit aus dem Grabe her„vorzurufen, sey noch viel größer als das Unterneh„men der Apostel: dieser ihre Eintracht und ihre „Wunderthaten hätten das Evangelium befördert, „die neuen Lehrer aber seyen bereits in ihren Mei„nungen getrennt . . . sie rissen das gute Kraut „mit dem Unkraut aus, oder vielmehr, ließen dieses „stehen und rissen jenes aus. Sie rissen die Bil„der nieder und vergötterten ihre Laster. Sie ver„werfen die kanonischen Gebete und beten lieber „gar nicht. Sie hätten die Bischöfe abgesetzt, und „rebellirten nun auch gegen die weltliche Obrigkeit. „Sie hätten den Judaismus abgeschafft und den „Epikuräismus an seine Stelle gesetzt." — „Wo „das Lutherthum herrscht, da ists mit den Wissen„schaften zu Ende. Duo tantum quaerunt, „censum et uxorem; caetera praestat illis „Evangelium, h. e. potestatem vivendi ut „volunt." Er glaubte (1528), Luther selbst würde

gern zurückgehen, aber nun sey es zu spät *). Solche Vorwürfe machte er in Anfällen des Unmuthes nicht etwa nur dem Auswurf der Neugläubigen, sondern den Reformatoren selbst; war's Wunder, daß das Echo darauf von Luthers und seiner Vertheidiger Seite nicht sanfter tönte? **) Man hat allerdings genug Spuren, daß er manchen Lutheranern, selbst vom Lehrstand, die sich durch revolutionäre Rohigkeit und Wildheit auszeichneten, nicht unrecht gethan hat. Aber wer, der die Geschichte aus den Quellen kennt, wird dazu einstimmen, daß dieses der herrschende Geist der protestantischen Kirche gewesen? Ein neuer Geist der religiösen, bürgerlichen und häuslichen Sittlichkeit war in ihr erwacht, der sich von dem der meisten ihrer Gegner höchst vortheilhaft unterschied. Und daß in einer Revolution, wo alles in Gährung ist, wo das Interesse der großen Zeitbegebenheit jedes andere verschlingt, und die Liebe zu den stillen Wis-

*) Ad Pirkheim. (Opp. 291.) und seine Schrift, Contra quosdam, qui se falso jactant Evangelicos, 1529.

**) So abgeneigt war er ihnen, daß er über Zwingli's und Oecolampadius Tod (1531) eine etwas unedle Freude nicht verbergen konnte. „Bene habet quod duo Coryphaei perierunt! Quod si illis favisset ἐυάλιος, actum erat de nobis.“ ad Goclenium (in Mezulae Sammlung p. 102.).

ſenſchaften, die keinen Bezug auf dieſe haben, bei einem großen Theil für einmal einſchläft: das hätte er doch wohl begreifen ſollen, wie wir es zu unſern Zeiten auch begreifen müſſen, und dann hätte er weder dieſe Folgen ſo ungerecht Luthers Lehre zur Schuld gegeben, noch die Welt für Wiſſenſchaften und Sitten ſo rettungslos verlohren geglaubt. Und was haben denn wohl die damaligen Katholiken für die Wiſſenſchaften gethan? Wo hatten ſie einen Melanchthon? einen Camerarius, C. Geßner und Sturm? Männer, die doch erklärte Freunde des Proteſtantiſmus waren! — Offenbar hört man in jenen Stellen den Ton eines Beleidigten. Eraſmus hielt ſich für einen ſolchen, und glaubte, die Lutheraner wären Schuld an dem wüthenden Haß der Mönche gegen ihn *).

Dieſe unglückliche Unſchlüſſigkeit trübte ſeine letzten Lebensjahre. „Weder Reden noch Schwei„gen iſt mehr ſicher **); und das unglücklichſte iſt

*) Zudem ſchrieb er jene Schrift, Contra quosdam etc. kurz nach ſeinem durch den bekannten Tumult veranlaßten Abzug von Baſel.

**) Lutherana tragoedia in tantam exarsit contentionem, ut nec loqui tutum sit, nec tacere. — Nec tacere mihi licet, nec digna Christo loqui.“ (ſchon 1520, an Beat Rhenanus.) „Moliantur quae velint, non tamen efficient, ut me sectis adjungam. . . . Consultissimum est, ut de sectis neque bene neque male

„(und ist es in allen ähnlichen Revolutionen), daß „aus den besten Freunden die bittersten Feinde „werden, und man alle Augenblicke bedauren muß, „in frühern Zeiten diesen oder jenen gelebt oder „getadelt zu haben.“ Zwischen durch zu gehen so gut wie möglich, hielt er für das Beste *). Denn auch mit Rom konnte er es nicht unbedingt halten, so lang von da aus seine ärgsten Feinde, die Mönche, unterstützt wurden. Ihm war um Wiederherstellung der Wissenschaften zu thun, zu Rom hingegen schrieb man eben diesen alles Unheil zu, und suchte sie, wo nicht zu unterdrücken, doch den Einfluß der Aufklärung auf die alte Religion und Kirchenverfassung möglichst zu hemmen. Sonst aber erklärte er sich aufs stärkste für einen Anhänger des Statthalters Jesu Christi, betheuerte eidlich, nie von den Meinungen der katholischen Kirche abgegangen

---

loquaris, quasi ista non cures neque intelligas.“ (An Joh. Choler 1532 und Damian. à Goes 1534.)

*) Epist. 507. Cler. — „Inter Christum et Belial incedere medium, magna, fateor, impietas est. At inter Scyllam et Charybdin medium tenere cursum, arbitror esse prudentiam.“ J. A. Fabricius schrieb: de religione Erasmi, wo er sein wankendes Betragen in dem Religionsgeschäft sehr deutlich aus einander setzt, und seinen Charakter vertheidigt.

gangen zu seyn *), und behauptete selbst das dogmatische Ansehen der Kirche: „Ich will nicht un„tersuchen," schrieb er an Pirkheimer, „wie weit „bei andern das Ansehen der Kirche Gewicht hat; „bei mir hat es ein so großes, daß ich die Mei„nungen des Arius und Pelagius annehmen könnte, „wenn sie die Kirche gebilligt hätte" **).

Am Ende wußte er gar nicht mehr, für welche Parthei er sich erklären sollte: keine gefiel ihm, jede fürchtete er †). Und diese Unschlüssigkeit war nicht bloß Verstellung, wofern das Zeugniß einer seiner Vertrauten, der viel bei ihm galt, des Johann von Lasco glaubwürdig ist; dieser erzählt ††): „Erasmus habe ihm einst in einer vertrauten Stunde „gerade heraus gesagt, daß er auch seines eigenen

*) In einem Brief an die Eidgenössische Tagsatzung zu Baden 1526. (ap. Scultet. II, 56.)

**) Epist. 903. Cler.

†) Und dieses schon 1522. S. seinen Brief an Pirkheimer: Opp. Pirkh. p. 273, der zur Kenntniß der Zeiten und des ehrlichen, aber zum Martyrer für seine Ueberzeugung nicht gebohrnen Mannes sehr lehrreich ist. Man gewinnt Mitleiden für ihn. Er hofft und wünscht von dieser unruhigen Welt bald abzuscheiden. — Eines der wichtigsten Documente zur Kenntniß seines Benehmens gegen den Römischen Hof ist sein Brief an den Cardinal Campegius, 1520, 6. Dec. (Epist. 547, Cler.)

††) In einem Brief an Pellican 1544, in der Biblioth. Bremens. vol. III, 185.

„Religionssyſtemes nicht ganz gewiß ſey, und ei„niges in demſelben ſey ihm ſelber anſtößig; wie„derholte aber, er habe nichts Gründliches (soli„dum quidquam), worauf er fußen könnte, wenn „er ſeinen Glauben ändern müßte; lieber bleibe er „alſo beim alten.“ Lasco entſchuldigt ſeinen Freund damit, „es habe eben jeder ſeine eigene Gabe und „keiner vermöge alles. Vieles möge ſeyn, das „wir ſelbſt noch nicht wiſſen; uns liege es ob un„ſer Glück zu erkennen in dem, was uns Gott „nach dem Maaß unſers Glaubens mitzutheilen ge„würdigt hat“ *). Die Furchtſamkeit des Eraſmus drückt ſich am ſtärkſten in einem Briefe aus, wo er ſagt: „er fürchte ſich, er würde in der Ver„ſuchung Petrum nachahmen“ **). Die Redlichkeit dieſes Geſtändniſſes macht ihn liebenswerth; aber

*) Die letzten Worte ſind merkwürdig, wegen der Seltenheit ſolcher Geſinnungen in der damaligen Zeit: „Multa adhuc superesse puto, quae nunc etiam ignoramus. Nostrum est de iis nobis gratulari, quae Deus prout vult juxta fidei nostrae mensuram conferre in nos dignatur.“

**) „Multa quidem praeclare (Lutherus) et docuit et monuit; atque utinam sua bona malis intolerabilibus non vitiasset! Quod si omnia pie scripsisset, non tamen erat (mihi) animus, ob veritatem capite periclitari. Non omnes ad martyrium satis habent roboris; vereor ne si quid inciderit tumultûs, Petrum sim imitaturus.“ Ad Rich. Pacaeum, 1521.

wenn man folgendes lieſt, ſo möchte man Gott danken, daß er damals und immer das Schickſal der Wahrheit nicht von den Eraſmen abhängen ließ; denn Geſinnungen der Art, wenn ſie herrſchend werden ſollten, würden in kurzem die Religion den Heuchlern, gewinnſüchtigen Phariſäern, hohnlächelnden Epikuräern und der geiſtlichen Politik als Werkzeug ihrer irdiſchen Abſichten in die Hände ſpielen. Er gab nemlich dem jungen Frieſiſchen Rechtsgelehrten Viglius Zuichem (nachherigem Präſident des hohen Raths zu Brüſſel, einem in der Verſtellungskunſt ausgelernten Manne) folgenden Rath, wie er ſich gegen die Sektirer (denn die Bekenner der Evangeliſchen Wahrheit waren ihm nun ſchon mehr nicht als das!) benehmen ſoll *): „Nach meiner Freundſchaft für dich wünſche ich, daß du „von der Contagion der Sekten dich recht ferne „halteſt, nnd ihnen gar keinen Anlaß gebeſt, bei „Gelegenheit ausſtreuen zu können, auch Zuichem „ſey auf ihrer Seite. Sollteſt du auch für dich

*) Epist. 374, Append. Edit. Lugd. Bat. — Cölius Secundus Curio dichtet in ſeinem Pasquillus ecstaticus zween Himmel: einen Papiſtiſchen und einen Chriſtlichen; in keinem traf er den Eramus an, er drehte ſich aber in beſtändigen Kreiſen zwiſchen beiden herum.

„ihre Lehren billigen, so verstelle dich wenigstens; „am allerwenigsten aber streite wider sie! Ein Ju„rist hat das seinige gethan, wenn er solche Leute „so eludirt, wie jener Sterbende den Teufel. Der „Teufel fragte ihn, was er glaube? Antwort: was „die Kirche glaubt. Jener: was glaubt die Kirche? „Antwort: was ich glaube. Der Teufel noch ein„mal: was glaubst denn du? und der Sterbende „antwortete abermals: was die Kirche. Meine „Erinnerung wird zwar, wie ich hoffe, an dir „überflüssig seyn; könnte ich dich aber persönlich „sprechen, so würde ich dir beweisen, daß ich dich „nicht unnöthig ermahnet habe."

Dem Kaiser sagte er (1527): „Die Luthera„ner hasseten ihn darum so arg, weil er mit seinen „Schriften zur Abnahm ihrer Sekte viel beigetra„gen habe." Der Kaiser in seiner Antwort macht ihm Complimente darüber. So betrogen sich so große Politiker und so scharfsinnige Gelehrte! Dem (nachherigen Märtyrer) Louis Berquin nahm er es sehr übel, daß er sein Enchiridion militis christiani (1529) in das Französische übersetzte, und schalt ihn aus, daß er sich und ihn damit in Gefahr brächte. Berquin ließ sich dadurch im freien Bekenntniß der Wahrheit nicht hemmen, und bestätigte es in dem gleichen Jahre freudig mit sei-

nem Tod *). Den verſtorbenen Märtyrer ehrte Eraſmus mit einer ſchönen Beſchreibung ſeines Endes **). Er mochte es am Ende gar nicht mehr leiden, wenn ein talentvoller Mann ſich dem Studium der Theologie widmete ***). Anderemal wich er beſtimmten Erklärungen mit vieler Schlauheit aus. So z. B. (1525) als Andreas Critius, Biſchof von Ploczk, ihm eine virulente Rede und Schmähgedichte auf Luther zuſandte, ſo lobte er in den ausgeſuchteſten Worten des Biſchofs Poeſie und Eloquenz, aber des Inhalts der Schriften gedachte er mit keinem Wort. In eben dieſem Jahr fragte ihn der Rath zu Baſel in dem Oecolampadiſchen Streit über das Abendmahl um ſeine Meinung; er antwortete: „das Buch des „Oecolampadius (de genuina verborum Do„mini, Hoc est corpus meum, expositione) „ſey, ſeiner Meinung nach, gelehrt, geſchikt verfaßt „(artificiose compositus), ja ſelbſt chriſtlich möchte „er es nennen, wenn etwas ſo genennt werden „dürfte, das den Decreten der Kirche zuwider iſt,

*) Sculteti Annal. II, 255.

**) In einem Brief an Conrad Utenhoven von 1529.

***) 1532 an Amerbach: „Utinam Grynaei felicissimum ingenium mansisset integrum liberalibus studiis! Nam audio illum suffectum in demortui Oecolampadii vicem.“ (In der Baſleriſchen Samml. 1779, Nr. 71.)

„von deren Urtheil es gefährlich sey abzugehen." — „Ja es sey so gründlich verfaßt." schrieb er an einen andern, „daß es, wo möglich, auch die Aus„erwählten verführen könnte" *).

Da es also immer schwerer ward seine eigentliche Meinung zu errathen, und er jede Parthei bald lobte, bald tadelte, so verdarb er es mit beiden, denn keine traute ihm; und auch billige Männer, wie z. B. Camerarius, tadelten seine Zweizüngigkeit. Selbst Herzog Georg von Sachsen, Luthers abgesagter Feind, sagte, als er einst in einer geistlichen Sache den Erasmus um Rath fragte und eine zweideutige Antwort erhielt: „lieber Eras„me, wasch mir den Pelz und mach' ihn nicht naß! „Ich lobe mir die Wittenberger, die behalten doch „kein Mehl im Maul, sondern sagen rund heraus „was ihre Meinung ist" **). Ganz offen äußerte er sich nur gegen seine allervertrautesten Freunde, z. B. einen Pirkheimer ***), und bei diesen sah er gar nicht auf ihren Religionsglauben: „ich ent„ferne keinen von meiner Freundschaft darum, weil

*) Scultet. Annal. I, 249.

**) Luthers Tischreden, Kap. 32. — Der Römische Hof schonte seiner noch am meisten, damit er sich nicht laut für die andere Parthei erklären möchte.

***) S. den sehr lesenswerthen Brief an Pirkheimer, 3 Cal. April. 1522.

„er Luther geneigt iſt, eben ſo wenig als wenn er „ihm abgeneigt iſt, wenn jeder nur das, was er „thut, mit ehrlichem Herzen thut" *). Drey ſeiner beſten Freunde, Amerbach, Froben und Epiſcopius, entſchiedene Anhänger der Lehre Zwingli's (dem er nicht gut war) blieben demungeachtet ſeinem Herzen immer die nächſten, und waren bei ſeinem Tode zugegen **).

Worin er ſich aber immer gleich blieb, und auch gegen die hartnäckigſten Gegner der neuen Lehre freimüthig bezeugte, das war ſeine Abneigung gegen den Mönchsgeiſt, gegen den Sektengeiſt in jeder Form, und gegen alle Feinde der Wiſſenſchaften.

In den erſten Zeiten der Reformation gab er noch von Zeit zu Zeit Vorſchläge, wie ſie zu leiten, wie und wo zu reformiren wäre? In einem ſolchen ***) ſagt er, die Schnur werde von beiden Seiten ſo hoch geſpannt, daß ſie brechen müſſe. „Die Bilder werden weggeſchafft: man ſchaffe lieber ihre abergläubiſche Verehrung ab, und nur ſolche

*) Sinneri Catal. Mss. Bibl. Bern. III, 271.

**) Als dieſe drey Freunde ihn in ſeinen letzten Tagen einmal beſuchten, verglich er ſie den drey Freunden Hiobs, und fügte lächelnd bei: „Warum habt ihr eure Kleider nicht „zerriſſen, und Aſche auf euer Haupt geſtreut?"

***) In Merulae Sammlung p. 179. ohne Datum, aber wahrſcheinlich aus ſeinen letzten Jahren.

Bilder, die in einem christlichen Tempel unanständig sind, aber nicht auf einmal, sondern nach und nach. Man will die Priester verjagen: lieber mache man sie gelehrt und fromm, und wähle sie nur nach strenger Prüfung zu Würden in der Kirche. Vielleicht werden alsdann ihrer weniger seyn, aber was schadet das? Besser drei gute im Land, als dreihundert schlechte! Der Gottesdienst mißfällt: so lasse man die abgeschmackten Gesänge und Gebräuche weg, aber stürze ihn nicht ganz übern Haufen! Man verwünscht die Messe, aus Haß gegen geizige Pfaffen, die nichts können als Messe lesen und von schlechtern Sitten als die Laien sind: man schaffe diese Miethlinge ab, und halte nur eine, höchstens (um der Armen und der Dienstboten willen) zwo Messen an jedem Sonntag. Der Ablaß, dieses Sclavenjoch von Geldgierigen Mönchen aufgelegt, ist ausgezischt: wer nicht an die Kraft der Seelmessen für Todte glaubt, verwende das Geld auf die lebendigen Armen; wer aber daran glaubt, dem lasse man diesen Glauben. Wer an der Fürbitte der Heiligen für uns zweifelt, der bete zu Gott, verehre die Heiligen durch Nachahmung, und dulde die Andersdenkenden. Ist der Aberglaube zu verwerfen, so ist die fromme Gesinnung zu loben, die nach meiner Meinung, auch wenn sie irrt, Christo

gefällt. Anſtatt der Heiligen giebt Er uns dann wofür wir bitten. Wer die Ohrenbeichte für kein von Chriſto eingeſetztes Sakrament hält, behalte ſie wenigſtens als eine von den Vätern eingeſetzte, viele Jahrhunderte dauernde Einrichtung ſo lange bei, bis die Kirche anders darüber beſchließt. Vom Fegefeuer halte jeder was er will, es lohnt ſich nicht der Mühe die chriſtliche Liebe darüber zu ſtören. Ueber den freien Willen mögen ſich die Sorbonniſten zerzanken; lehren wir die Laien mit Einfalt und Feſtigkeit handeln. Mögen es die guten Werke ſeyn, die vor Gott rechtfertigen oder nicht: daran liegt nichts, wenn man nur darin einig iſt, daß auch der Glaube nichts helfe ohne gute Werke. Die Taufe ſtelle man den Eltern frey, ob ſie ſie ihren Kindern gleich nach der Geburt, oder erſt in ſpätern Jahren geben wollen: wenn ſie ſie nur indeſſen chriſtlich und tugendhaft erziehen. Verwerfen aber die Wiedertäufer den Gehorſam gegen die Obrigkeit, ſo ſind ſie nicht zu dulden. Die Entſcheidung des Streites über das Abendmahl könnte ſolang verſchoben werden, bis eine allgemeine Synode darüber abſpricht, oder eine göttliche Offenbarung uns etwas Sicheres darüber lehrt. Ueber die Anbetung der Hoſtie ſollte kaum ein Streit ſeyn, da ſie ja nicht dem Brode geſchieht, ſondern weil

man sie für Christum selbst hält; Er ist doch nach seiner Gottheit allenthalben gegenwärtig. Die Mißbräuche dabei (daß man sie z. B. in Processionen herumträgt, daß in England kein Wirthshaus, ja kein H—haus ist, wo nicht geopfert wird, u. a. m.), das sind Erfindungen der Curtisanen, denen alles feil ist — weg mit diesen! Würde man von beiden Seiten mäßiger seyn, so könnte der gegenwärtige Lärm vielleicht gestillt und zum Besten gelenkt werden. Der Herzog von Jülich hat es versucht, und es ist ihm gelungen. In euerer Stadt könnet ihr's auch thun — wofern es nemlich die Geistlichen gestatten!"

So waren 1525 seine Vorschläge an Pirkheimer: „Die Klöster in Schulen zu verwandeln, die ewigen Gelübde abzuschaffen, die Mönche den Bischöfen, und die Geistlichkeit überhaupt der weltlichen Obrigkeit zu unterwerfen" *). 1533 schrieb er eine schöne Schrift an Julius Pflug, de amabili ecclesiae concordia, wodurch er die Gemüther zu dem bevorstehenden Concilium vorbereiten wollte **);

*) Pirkh. Opp. p. 325.

**) Von dessen Erfolg aber auch er eine geringe Erwartung hatte: „Vereor, ne sint, qui vel ob inopiam judicii, vel ut ipsi in tuto sint, properent sic exulcerare omnia, ut frustra coeat synodus." Auszug dieser Schrift s. in Semlers fruchtb. Auszug der Kirchengesch. II, 400. Heß Leben Er. II, 406.

keine Parthei war damit zufrieden. 1525 ſtellte er ein Bedenken an den Rath zu Baſel über das Lutheriſche Geſchäft *). Ueber Luthers Sache will er auch hier kein Urtheil fällen, „theils aus Mangel an Gelehrſamkeit und Kenntniß der Landesſprache und wegen vieler andern Localumſtände, die er nicht kennen könne, theils, und hauptſächlich, weil es ſich für ihn, als einen Fremden, nicht ſchicke, in die Geſchäfte eines fremden Staates ſich einzumiſchen **); endlich weil er ſich bei den gegenwärtigen Spaltungen in der Stadt und im Rath nur Neid und Verfolgung damit zuziehen würde. Aus den gleichen Gründen habe er ſeither Päpſten und Kaiſern ähnliche Begehren abgeſchlagen. Keine Parthei ſey ruhig genug, und er ſehe voraus, mit Vorſchlägen zur Mäßigung würde er beide beleidigen; doch wolle er noch lieber das, als ſich für die eine oder andere unbedingt erklären. Er räth ihnen zu einer ſtrengen Bücher-Cenſur, da das Völkerrecht jeder Obrigkeit die Pflicht auflege zu verhüten, daß, ſo wie man mündliche

*) Consilium Senatui Basiliensi in Negotio Lutherano 1525 datum. In den 80ger Jahren zu Baſel beſonders, zum erſtenmal, gedruckt; auch in Hrn. Heß Leben d. Er. II, 577.

**) Unſere Coſmopoliten denken anders!

Verleumder und Aufrührer bestraft, eben so wenig verleumderische und aufrührerische Schriften gedruckt werden sollen. Alle Bücher ohne Namen des Autors, Verlegers oder Druckortes sollten sie verbieten. Er will dieses zwar nicht auf die Lutherischen Bücher ausdehnen, in welchen manches Gute stehe, aber doch auf alle solche, worin die alten Kirchengebräuche angegriffen und lächerlich gemacht werden. Man könne diese auf eine leisere Art abschaffen, allenfalls auch, wie so viel andere ähnliche Dinge, ohne Schaden dulden. Kurz, was irgend Unruhen veranlassen kann, soll unterdrückt und verboten werden. Von Fastenspeisen werde der Papst solche wohl dispensiren, deren Gesundheit sie nicht vertragen kann *). Daß Mönche eigenmächtig die Kutte ablegen und heirathen, soll man verbieten; kann aber einer erweisen, daß er in jüngern Jahren wider seine Neigung ins Kloster gestoßen worden, so soll er bei seinen Obern um Entlassung anhalten. Viele Mönche aber sind gar gut im Kloster verschlossen, damit sie draußen nicht noch mehr sündigen. Andern wäre die Freiheit gefährlich: denn wer im Kloster sich der Ordnung nicht unterwerfen will,

*) Erasmus selbst war in diesem Fall; er hatte einen natürlichen Ekel vor Fischen, und sagte deswegen, „sein „Magen sey Lutherisch, das Herz aber Christlich."

wird in der Welt der öffentlichen Ruhe noch viel gefährlicher seyn. Auch ist es unwahrscheinlich, daß ein Mönch, der im Kloster mehrere Beischläferinnen hielt, sich im Ehestand an einer Frau begnügen werde, und man muß es möglichst verhüten, daß durch solche Menschen der Ehestand überall nicht entheiligt werde. Die Priester-Ehe dürfen, nach seiner Meinung, nur Fürsten oder Concilia gestatten. Unwissende und unwürdige Pfaffen, wenn sie das Heirathen nicht lassen können, mögen es thun, aber sie sollen völlige Laien werden; gelehrte und rechtschaffene Männer hingegen, die in diesem Fall sind, können auch als Ehemänner Priester bleiben. Die gleiche Verordnung gelte auch für die Mönche. Uebrigens möchte man doch ja alles mögliche thun, daß die Welt künftig nicht mehr mit so viel unwissenden, trägen und boshaften Mönchen und Pfaffen überschwemmt werde, und der Stadtrath die rühmliche Vorsicht, die er seither in diesem Geschäfte erwiesen, so lange fortsetzen, bis die Erfahrung lehre, ob die Sache aus Gott oder von Menschen sey; hauptsächlich aber jeden Keim zu Störung der öffentlichen Ruhe in seiner Geburt ersticken" *).

*) Dieses Bedenken scheint ihm Verdruß zugezogen zu haben. Er schreibt (1529) an Pirkheimer (opp. 296.):

Immer mehr, je heftiger die Erbitterung der Partheien wurde, fühlte er, wie viel zu leise seine Stimme der Mäßigung sey, um vernommen zu werden. Darum wollte er, verschiedener Einladungen ungeachtet, den Reichstag zu Augspurg 1530 nicht besuchen, und rieth (durch den Cardinal Campegius) bloß schriftlich dazu, „man möchte den Sekten „etwelche Duldung gestatten: sie würden dann „bald von selbst aufhören" *) — worin er sich sehr betrogen hat. Endlich gab er alle Hoffnung zum Frieden auf, wenn nicht ein Deus ex machina die Welt wieder beruhige. „Nur ein Gott," schrieb er damals an Melanchthon, „kann der „verwickelten Tragödie zu einem glücklichen Ende „helfen; wenn zehn Concilien sich versammelten, „sie vermöchten es nicht — wie viel weniger ich! „Sagt einer nur ein Wort, das zur Mäßigung „und zum Frieden räth, so wird man ein Luthe-

„Von seinem Aufenthalt in Basel, wie angenehm er ihm gewesen, wie er von jedermann geliebt worden, bis auf die Zeit, wo er sich in das tumultuosum negotium zu mischen geweigert, und dadurch alle Hitzköpfe gegen sich aufgebracht habe."

*) Eben diese Hoffnung äußert er auch in einem Schreiben an den Herzog Georg 1527 (Scultet. II, 106.) und gründet sie auf die innern Zwistigkeiten der Protestanten, die ihrer Sache, auch ohne Zuthun des Kaisers und des Papstes, bald ein Ende machen würden!

„raner geſcholten.“ — Traurig, wenn in Zeiten ſolcher Erſchütterungen den Leidenden oder den Friedfertigen nichts als die Hoffnung auf einen rettenden Zufall übrig bleibt, die ſo ſelten, vielleicht gar niemals ſich erfüllt! denn ſo ſchnell und überraſchend die Verwicklung der Schickſale entſteht, ſo iſt ihre Entwicklung immer ein Werk der langſam heilenden Zeit. Und hiedurch unterſcheidet ſich das Schauſpiel der wirklichen Welt von den künſtlichen, welche die ungeduldigen Menſchen zu ihrer Beluſtigung aufführen.

In den Geſinnungen des Eraſmus waren noch mehrere redliche Männer, welche zwar, eben ſo ſehr wie er, die mancherlei Mißbräuche der Kirche beklagten, es aber für gefährlich hielten, um dieſer willen die Vortheile der Einheit der Kirche aufzugeben, und ſich von der allgemeinen Kirche zu trennen; die neue Parthei, bei allem Guten, das ſie ſelbſt an ihr nicht verkannten, doch ſie immer nur noch für eine Sekte hielten, die, wenn ſich die Partheien einſt müde gegen einander geſtritten hätten, ſich von ſelbſt wieder mit der Kirche vereinigen würde; und zugleich auch wohl bemerkten, wie ſehr menſchlich und leidenſchaftlich manche der neuen Lehrer ihr Reformationswerk betrieben; — ächte

Freunde der Religion, die in der richtigen (von Luther selbst nie widersprochenen) Ueberzeugung standen, auch in der katholischen Kirche könne man ein erleuchteter Christ nach dem Sinne Christi seyn.

Zu diesen gehörte einer der vertrautesten Freunde des Erasmus, Bilibald Pirkheimer, kaiserlicher Rath und Rathsherr zu Nürnberg, der letzte eines alten, reichen und berühmten Geschlechtes, ein edler weiser Mann. Sein Vater, Johann, (am Bairischen und Erzherzoglichen Hofe so geachtet, daß keiner dieser Fürsten ihn ganz dem andern abtreten wollte, und er die eine Hälfte des Jahrs in München, die andere zu Innsbruck als Regierungsrath lebte,) hatte seinen Sohn immer bei sich. Ritterliche Uebungen waren des Sohnes Lust, und seine Neigung der Kriegsdienst *). Sein Vater zeigte ihm den weit größern Ruhm und Nutzen, den er sich durch Gelehrsamkeit, besonders in den Rechten, erwerben könnte, und ließ ihn auf den Italiänischen Universitäten studiren. Er kam nach seiner Zurückkunft in den Rath zu Nürnberg,

*) 1499 wohnte er als Hauptmann der Nürnbergischen Truppen dem Kriege Maximilians I. gegen die Schweizer bei, und beschrieb denselben in einer merkwürdigen Schrift.

berg, und leiſtete bei verſchiedenen Gelegenheiten ſeinem Vaterlande wichtige Dienſte. Verdruß, den ihm einheimiſche Feinde machten, die Beſorgung ſeines großen Vermögens, und der — vielen ſo unbegreifliche! — Reiz der Wiſſenſchaften, bewogen ihn ſeine Entlaſſung aus denſelben zu ſuchen, die er nach vielem Anhalten endlich erhielt; bald erwählte man ihn aufs neue; er trat wieder ab, und wurde nur unter der Bedingung entlaſſen, daß er auch von Hauſe aus der Republik mit ſeinem weiſen Rathe dienen möchte. Man beſtimmte ihm ſogar ein Gehalt dafür; er wollte es aber durchaus nicht annehmen. Seine Wohnung glich oft einem Rathhauſe. Er war nur ſieben Jahr mit einer zärtlichſtgeliebten Frau (Creſcentia) verheirathet, und konnte ſich nach ihrem Tode zu keiner zweiten Heirath entſchließen. Sein einziger Sohn ſtarb vor ihm; von fünf Töchtern gingen drei ins Kloſter. Er ſtarb nach langem Leiden (gegen welche er ſeinen größten Troſt in den Pſalmen fand) im 60ſten Jahr ſeines Alters, 1530; mit dem Wunſch: „o daß es nach meinem Tode dem Va„terland wohl gehe, und die Kirche wieder zur „Ruhe komme!“ Er führte mit vielen der angeſehenſten Gelehrten ſeiner Zeit einen zur Kenntniß der damaligen Zeiten und Sitten ſehr lehrreichen

Briefwechsel, überſetzte Xenophons Griechiſche Geſchichte und einige Schriften der Kirchenväter in das Lateiniſche; Lucians Schrift von der Hiſtoriographie, während den wichtigſten Staatsgeſchäften. Veränderung der Arbeit war dieſer arbeitſamen Männer Erholung, und ihre Zuflucht die Wiſſenſchaften *).

Auch ſeine zwo einzigen Schweſtern, Charitas und Clara, verdienen neben ihm genannt zu werden. Jene war Aebtiſſin, dieſe Nonne zu St. Clara in Nürnberg; beide ſehr gelehrt, beſonders die Charitas, von welcher einige Briefe in der angeführten Sammlung ſtehen. Sie laſen lateiniſche Bücher, am liebſten die heilige Schrift; neben dieſer war Hieronymus der Lieblingsautor der Charitas. Sie hatten nie einen andern Lehrer als ihren Bruder. Bilibald überſetzte für ſie eine gewiſſe Schrift des Plutarch, Charitas dankt Gott in ihrer Antwort an ihn, „daß er ihn geleitet „habe, aus dem Meer der Griechiſchen Litteratur „dieſe köſtliche Perle aufzufinden" **). Ihre Briefe

*) Seine Schriften und Briefe hat Melch. Goldaſt geſammelt, und mit einer (weitſchweifigen) Lebensgeſchichte Pirkheimers von C. Rittershauſen herausgegeben, Frankfurt 1610. Fol.

**) Eraſmus kannte ſie. (Brief an Pirkheimer, Opp. p. 269.) Sie pflegten ſeine Schriften beſtändig zu leſen;

an ihn sind mit einem lieblichen Zartgefühl geschrieben. Sie lebte ganz und einzig der Betrachtung der Religion. Man hat noch einen Brief von ihr an den bekannten Dichter Conrad Celtes, worin sie ihn mit eben so viel Bescheidenheit als edler Freimüthigkeit und dringend bittet, seinen Geist von weltlichen Wissenschaften und den heidnischen Göttern ab-, und mehr auf die Betrachtung der wahren Religion zu wenden. Diesen Brief überschickte sie zuerst ihrem Bruder zur Correctur, „weil sie zu schüchtern sey, einem so berühmten Mann so geradehin zu schreiben" *). Von Bilibald hat man noch einen Dialog zwischen Charitas und Veritas, worin letztere die erste von ihrer allzu ängstlichen Sorgfalt für den Bruder, die ihm zuletzt selbst lästig werden müßte, abzubringen sucht. Ihre Liebe für ihn war so zart

besonders freuten sie seine Paraphrasen des neuen Testamentes, „quo mire afficiuntur, multis viris, qui sibi Scioli videntur, doctiores," schreibt der Bruder. Sie wagten es aber, aus Schüchternheit, nie, an ihn zu schreiben.

*) Die Briefe und Schriften dieser Schwestern und die auf sie Bezug habenden ihres Bruders verdienten in einer guten, ja nichts verschönern wollenden, und eben so wenig in einen Roman eingesponnenen, Uebersetzung unserm gebildetern weiblichen Publikum bekannt gemacht zu werden.

und furchtsam, daß sie oft beinahe zur Desponden̄z wurde, der gute Bruder möchte noch in Verlegenheiten gerathen, aus welchen er sich nicht mehr heraushelfen könnte, und den vielen Verleumdungen endlich unterliegen. Die Veritas belehrt und tröstet sie darüber: die feinste zärtlichste Art, das gute Herz der ängstlichen Schwester zu beruhigen *)!

Es ist für den Geschichtforscher wahrlich ein recht erfreulicher Fund, auch in den damaligen sonst so sehr verderbten Klöstern so edle Menschen kennen zu lernen, dergleichen es gewiß noch viele gab, die in ihrer Einsamkeit selbst vielleicht ihren Zeitgenossen unbekannt blieben. Gerne giebt man dem frohen Gefühle dabei die Vorurtheile seiner Zeit gegen obsolete Stände und Institute zum Opfer hin, die (aber freilich nur in ächtreligiösem Geiste!) so sehr verbessert und veredelt werden könnten.

Für diese gute Schwestern arbeitete Bilibald viel. In einem Brief an Melanchthon **) erzählt er die mancherlei Vexationen, welche das Kloster St. Clara, wo nebst ihnen noch zwo seiner Töchter

*) Bei ihres Bruders Tode war sie erst 31 Jahre alt.

**) Opera, p. 374.

lebten, von dem ſtolzen und zänkiſchen Prädikanten Andreas Oſiander auszuſtehen hatten *). Man wollte ihnen Beichtväter und Prediger aufdringen, die ihnen wegen ihres bäuriſch-groben und gebieteriſchen Weſens unleidlich waren **). Auch der Lebenswandel dieſer Prädikanten war ſchlecht: ſie verleumdeten die armen Nonnen, und hetzten den Pöbel wider ſie auf, ſo daß, wer ihnen wehe that, Gott einen Dienſt zu thun glaubte. Aller ihrer Verdienſte um Arme und Kranke wurde völlig vergeſſen. Pirkheimers Schutzſchrift für dieſes Kloſter läßt ſich nicht ohne Rührung leſen: es liefert ein merkwürdiges Sittengemälde dieſer Zeit, und des Benehmens vieler Schwärmer, die des ſchönen Namens Evangeliſcher Friedensboten ſo gänzlich unwerth waren. Fanatiſmus vermag in Revolutionszeiten aus Schafen Tieger zu machen, und wer es nicht mit den Rottengeiſtern hält, dem hilft alles vorige Verdienſt nichts mehr.

*) Laz. Spengler nennt ihn in einem Brief (in deſſen Leben, S. 310.) „einen Mann, deß Geiſt ungezähmt und „ungehalten iſt.“ — „Sein hochfertiger verächtlicher Geiſt „hat mir allweg mißfallen, und mich allweg ſorgfältig ge„macht, daß der einmal einen großen Lerm anrichten wer„de;“ wie es ſich nachher erwieſen hat.

**) „Vult enim sexus ille persuasionibus duci, cogi „vero minime.“ Pirkh.

Konnte solchen Leuten der Rechtliebende Mann gut seyn? — Auch von der Charitas selbst ist noch ein Klagebrief darüber vorhanden *); vortrefflich! Wahrhaft die Stimme der bedrängten Unschuld! Sie bittet nur um Belehrung: „man „soll ihr und dem Convent nur beweisen, daß „es der Wille Gottes sey, daß sie aus dem Klo„ster gehen, so wollen sie es sogleich thun!"

Pirkheimer selbst, obwohl er bei der alten Kirche blieb, wurde doch auch von dem Ketzermacher Johann Eck, nebst seinem Freund, dem Stadtschreiber Laz. Spengler, (1520) als Ketzer mit dem Bann belegt, wogegen sie an den Papst appellirten, und diesem bezeugen, daß sie Luthers Lehre nicht anhängen, als in sofern sie der Evangelischen Lehre gemäß sey, und sich zeitlebens von der allgemeinen Kirche nie zu trennen gedächten **). Vermuthlich warf Eck darum einen Haß auf ihn, weil er auch Joh. Reuchlins Freund war, und ihm auf seiner Fluchtreise (1519) viel Gutes gethan hatte ***). Auch hat er wohl seine Abnei-

*) Ad praefectum Civ. Norimb. (Opp. p. 346.)

**) Opp. p. 199—201. Spenglers Leben, S. 39.

***) Unter seinen Briefen handeln viele von den Streitigkeiten Reuchlins, gegen den alle Wichte und Ignoranten in der Kirche sich aufgelassen hatten. In einem

gung gegen den gemeinen Haufen der Theologen und Philosophen seiner Zeit zu wenig verhehlt; wenigstens kannte er sie und schildert ihre Wortkrämerei und Barbarei sehr wahr in einem Briefe an einen Prälaten *). Freimüthig tadelte er den Verfall der Geistlichkeit, und nennte Luthern in dem Briefe an den Papst einen rechtschaffenen und gelehrten Mann; aber das wildrevolutionnaire Betragen einiger Schüler der Wittenberger, das er in Nürnberg zum Theil mit ansah, ließ ihn Stö-

---

Briefe bittet Reuchlin Pirkheimern um Saiten zu seiner Laute, „qua saepe mecum solus commodato utor, si quando post immoderatum et crudelem patriae casum animo consternato sedare choleram molior.“ In einem andern sagt er, er habe die alten Thaler seiner Sparbüchse angreifen müssen, und fragt P., was sie gelten, da er selbst „imperitus nummularius sey, et ignorans quid „pro quo. Er habe deren dreißig, welche P. für ihn „bei den Wechslern gegen gangbare Münze austauschen „möchte.“

*) Opera 404. — Etwas seltsames hatte Pirkheimer mit mehrern Gelehrten seiner Zeit, auch mit Melanchthon, gemein. Er war ein Liebhaber der Astrologie, und behauptet in einem Briefe über die Kometen (Opp. p. 35.): „er habe schon vor 10 Jahren die gegenwärtigen grosen Unruhen in Italien, die Reformation, den Bauernkrieg u. a. vorausgesagt, sey aber damit ausgelacht worden. Die Cometen bedeuten niemals etwas Gutes; man müsse nur darauf sehen, sub quo signo coelesti Cometae consistant. Seine Weissagungen seyen nicht bloße Vermuthungen, sondern beruhen auf sichern Grundsätzen der Astrologie.“

rungen der bürgerlichen Ordnung, ihre schmähsüchtige Polemik den Verfall der Wissenschaften und die Rückkehr eines neuen theologischen Scholasticismus von ihnen befürchten, so daß er Bedenken trug, sich öffentlich für die neue Kirche zu erklären. Als er sich aber doch am Ende in der Hoffnung getäuscht sah, daß von oben herab zu einer gründlichen Verbesserung Hand würde geboten werden, da war er an dem, auf die Seite der Reformatoren zu treten, die, wie er sagt, nothgedrungen, sich an das Volk hätten wenden müssen *).

Jacob Wimpheling, erst Prediger zu Speier, dann Lehrer zu Heidelberg, hatte in frühern Jahren gegen die Unwissenheit der Mönche sehr freimüthig gesprochen, so daß sie ihn endlich beim Papst als Ketzer verklagten. Die Reformation machte ihm, als eine Spaltung in der Kirche, viel Kummer, so daß er endlich, der Welt müde, seine Stelle zu Heidelberg aufgab, und im Hause seiner Schwester Magdalena zu Schletstadt seine

*) Im 3. Theil des Biographen (Halle 1804), wo Hr. Prediger Niemeyer sein Leben beschreibt, steht (S. 474.) ein wichtiger Aufsatz von ihm übersetzt, „von den Verfolgern der Evangelischen Wahrheit.“ Von Pirkheimers Schwestern kömmt in dieser Lebensbeschreibung nichts vor.

Tage in der Stille beschloß (1528, in seinem 79sten Jahr) *).

Johann Ferus (Wild), Franciskaner zu Mainz, einer der berühmtesten Prediger und geschicktesten Exegeten seiner Zeit, strafte freimüthig manche schreiende Mißbräuche seiner Kirche, und zeigte die Nothwendigkeit einer Verbesserung, ging aber doch nicht zu den Protestanten über. Er lehrte eine reine Moral, die auf den Kern des Christenthums drang, und redete viel von dem moralischen Verderben des Menschen, und dem einzigen Mittel, Vergebung der Sünde und Gottes Gnade zu erlangen, nemlich sich, ohne allen Stolz auf eigene Gerechtigkeit, ganz und hoffnungsvoll der göttlichen Barmherzigkeit zu ergeben. In der Hauptsache war er also Protestant. Klöster und andere Institute seiner Kirche billigte er, ihrem Ursprung und ersten Zwecke nach, beklagte aber ihre gänzliche Ausartung vom ersten Geist, und wünschte der Kirche Gideone, diesen und andern Mißbräuchen zu steuern. Seine Gegner in der

*) Sein gewöhnliches Gebet war: „Du milder Jesus, „bis mir gnädig, mir armen Sünder! der ich des gemei„nen Nutzens, der Einigkeit der Christen, der heiligen „Geschrift, und daß die Jugend recht auferzogen werde, „ein Liebhaber bin.“ (Weismanni H. E. vol. II.)

Römiſchen Kirche wußten ſich gegen viele Zeugniſſe der Wahrheit in ſeinen Schriften nicht anders als mit dem Vorgeben zu retten: „Die Proteſtanten hätten ſie interpolirt“ *). Seine Schriften kamen in den Index libror. prohibitorum. Ferus hatte mit vielen ſeiner Zeitgenoſſen die beſondere Meinung: „ein Chriſt dürfe keine Waffen „tragen und keine Kriege mitmachen.“ — Man könnte ihn demnach einen chriſtlichen Ekleftiker nennen, welche das Gute auch in fremden Kirchen-Communionen nicht verkennen, ohne ſich darum für verpflichtet zu halten, von der ihrigen ausgehen zu müſſen. Eben, weil ihnen in der ihrigen das Gute zu mangeln ſchien, was jene haben, hielten ſie es für Pflicht zu bleiben, damit es durch ſie auch in ihr gepflanzt werde.

So ließen ſich noch mehrere ähnliche Beiſpiele anführen **). Verborgen, aber nicht minder groß

*) Ferus bekannte ſich unter anderm in ſeinen Schriften zu der Meinung des Auguſtinus, daß in der wichtigen Stelle, Matth. XVI.: „Du biſt Petrus; auf dieſen Felſen „will ich bauen meine Gemeine:“ unter Petro die ganze Kirche zu verſtehen ſey, welcher Chriſtus das Amt der Schlüſſel übergeben habe, und Petro niemals weder eine unbeſchränkte Macht, noch Gewalt über zeitliche Güter u. dgl. verliehen worden ſey. (v. du Pin, nouv. Biblioth. Eccles. tom. XVI, p. 3.)

**) Jaques le Fevre, Georg Caſſander, der Cardinal Sadoletus u. a. Thomas Morus äußert in

war das Verdienst dieser Männer um ihre Kirche, da durch ihre stillen Bemühungen bessere Ideen, die sie von dem Protestantismus entlehnten, auch in ihr in nützlichen Umlauf kamen.

Noch andere gab es, in beiden Kirchen, welche weder Katholiken, noch Lutheraner, sondern Christen seyn und heißen wollten, und sich zu Ideen des Christenthums erhoben, die weit über alle Streitigkeiten erhaben sind. Zu diesen gehörten manche einzelne Personen und kleine Gesellschaften, besonders unter den Protestanten, die den Geist dieses Christenthums unter sich rege zu erhalten suchten, dafür aber von den orthodoxen Theologen den Schwärmern und Irrlehrern beige-

seiner Utopia freie Religionsbegriffe, und von einem so vertrauten Freunde des Erasmus läßt es sich voraus vermuthen, daß auch er die Fehler seiner Kirche nicht werde mißkannt haben. Aber mit vielen Staatsmännern seiner Zeit fürchtete er von einer gewaltsamen Reform Gefahren auch für die bürgerliche Ruhe, und verfolgte mit Heftigkeit die, welche sich eigenmächtig von der Kirche trennten. Um den eingeführten Gottesdienst in Ansehen zu erhalten, diente er selbst öfters, ins Chorhemd gekleidet, dem Priester bei der Messe. Und doch sah er voraus, daß die Kirche diesen Sturm nicht würde bestehen können, und sagte einst einem Freunde, „es stehe eine Zeit bevor, wo sie froh „seyn würde, von den Ketzern, die sie nun tief zu ihren „Füßen zu sehen glaube, ein Bündniß zu erhalten, das „ihr so viel Freiheit des Gottesdienstes bewilligte, wie jene „sie genössen." (Hist. of Th. More, by J. Hoddesdon, Lond. 1652. p. 40.)

zählt wurden. Mehrere von den spätern Niederländischen Anabaptisten, Remonstranten und den deutschen Paradoceten im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert gehörten zu diesen *).

*) Einer der originellsten Syncretisten war Theodor Koornheet, ein geschickter Kupferstecher, und Stadtschreiber zu Harlem. Er war mit gar keiner Parthei zufrieden, rieth aber, mit Entsagung alles Verfolgungsgeistes, alle zu dulden, und bis Gott Reformatoren im Geist und Kraft der Apostel erweckte, sich in der ganzen Christenheit auf ein Interim zu vereinigen, nach welchem man dem Volk gar nichts anders als den bloßen Text der heil. Schrift, ohne einige Erklärung der Lehr-Norm vorlesen sollte: denn man müsse nicht von der Quelle zu Cisternen seine Zuflucht nehmen. Auch müßten alle theologische Bücher dem Magistrat zur Verwahrung übergeben werden; in kurzem würden sodann alle Secten von selbst aufhören. Um ein wahrer Christ zu seyn, sey die Vereinigung oder Verbrüderung mit irgend einer sichtbaren Kirche nicht durchaus nothwendig; er selbst hielt sich zu gar keiner. Er wurde öfters verfolgt, und starb 1590, als eifriger Verfechter der Freiheit seines Vaterlandes, und der Freiheit des Gewissens. (v. Brandt Hist. de la Ref. des Pais-Bas, vol. I. Bayle.) Von Hubert Duyfhuys s. Reliq. II. 315.

Nach öffentlichen Berichten findet sich gegenwärtig in Amsterdam eine religiöse Gesellschaft, aus mehrern tausend Reformirten, Lutheranern, Katholiken, Remonstranten, Mennoniten u. a. bestehend, welche allen Sekten-Unterschied unter sich gänzlich aufgehoben hat. Die Religionsvorträge ihrer Lehrer (die keine Geistliche sind) sollen sich abwechselnd auf die natürliche und geoffenbarte Religion beziehen (mithin scheint es keine Williamsische Deistenkirche zu seyn). Der Gottesdienst wird am Sonntag gehalten, und jährlich sechsmal das heil. Abendmahl ausgetheilt.

IX.

Von einigen der wichtigsten Folgen der Reformation.

Daß die Folgen einer so großen Begebenheit eben so wenig, als ihre Ursachen, aufs genaueste angegeben werden können, das liegt in ihrer Natur. Bei welcher Begebenheit von viel minderer Wichtigkeit läßt es sich thun? Keine Geschichte nimmt ein Ende: am wenigsten eine von einem so großen und allgemeinen Interesse; ihre Folgen verfließen als Lebens- oder als Krankheitsstoff *) in den ganzen Körper, in die kleinsten Adern und Nerven der menschlichen Gesellschaft. Was wir davon nennen können, ist meistens nur das Oberflächliche, was am auffallendsten vor Augen liegt. So die Folgen der Reformation, die sich auf das ganze gemeine Wesen der Europäischen Menschheit und bis in seine innersten unbemerktesten Bestandtheile erstrecken. Und noch ist das große Werk nicht vollendet **);

*) Oder vielmehr meistens beides zugleich — doch mit Uebergewicht des einen.

**) Die aufgestellten Confessionen und Lehrgesetze sammt dem Religionsfrieden haben, auch in politischer Rücksicht, die Reformation bei weitem nicht beendigt. Die Fehde zwischen beiden Partheien, einmal begonnen, wurde mit leidenschaftlicher Hitze durchgefochten, und durch gegenseitige immer härtere Unbiegsamkeit der Streitlustigen jede Hoffnung

noch immer wirkt der vornehmlich durch Luther geweckte Geist der Untersuchung und des Strebens nach vollkommnerer Erkenntniß unermüdet fort, und gelingt es ihm einst durch diese einen glücklichern und vernunftmäßigern Zustand der Menschheit hervorzubringen, so wird der erste Anstoß auch hiezu dem Helden Deutschlands zu verdanken seyn.

Einige jener Folgen, die ganz offenbar vor Augen liegen, verdienen indeß eine nähere Prüfung; diese wird zugleich gewisse Vorwürfe gegen die Reformation selbst berichtigen, und es uns, indem wir die Richtigkeit von einigen derselben unpartheiisch zugeben, klar machen, wie mangelhaft auch die bestgemeinten menschlichen Unternehmungen sind, und wie wenig es in des Menschen Gewalt steht, die Folgen seiner Handlungen, wenn sie einmal gethan sind, so zu leiten, daß jedem möglichen Mißbrauch

---

ihrer endlichen Beilegung vereitelt. Je mehr und mehr formirten sich aus ihnen feindselige politische Massen, die gerüstet eines entscheidenden Kampfes zu harren schienen. Er brach los: aber erst hundert volle Jahre nach dem ersten Anfang der Reformation — so lange glimmte das Feuer unter der Asche! — und erst nach dreißigjährigem Blutvergießen wurde er für anderthalb hundert Jahre entschieden! — Dies ist die Natur der Revolutionen und Kriege, wo es sich nicht um, nur wenigen wichtige, politische Interessen, sondern um Meinungen handelt, von denen die Grundsätze und die Lebensweise cultivirter Völker abhängen.

derselben vorgebeugt werde. Auch Luther, so sehr ihn sein Werk erfreute, erlebte doch noch Folgen desselben, die ihm nicht gefielen, und sehnte sich, müde des Lebens, nach Erlösung von seinem mühseligen Dienst. „Zittert, betrogne Sterbliche," (sagt ein verschmähter Weiser *)), „die ihr den Adel „eurer Absichten zu eurer Gerechtigkeit „macht! Das System des heutigen Jahres wird das „Mährchen des morgenden seyn. Schöpft Muth! „betrogne Sterbliche, die ihr unter den Nachwehen „eurer guten Werke verzweifelt, und die Fersenstiche „eures Sieges fühlt! der Wille der Vorsehung „muß euch angelegentlicher seyn, als der Dünkel „eurer Zeitverwandten und Nachkommen."

Die auffallendsten Folgen der Reformation auf Religion, Sittlichkeit, Humanität und Wissenschaften, auf die politische und kirchliche Verfassung, hauptsächlich der protestantischen Staaten, sind folgende.

I.

Die Folgen auf Religionskenntniß und Religiosität betrachten wir zuerst: nicht nur, weil ihre Verbesserung der erste Zweck der Refor-

*) Johann Georg Hamann, in den Kreuzzügen der Philologen (1762.), S. 46.

mation war, sondern weil sie, so gering auch in unserm Zeitalter viele davon halten mögen, in der That als die mächtigsten, man möchte sagen Radikal-Motive des Menschen, und als die wichtigste Angelegenheit der Menschheit anzusehen sind. Noch niemals war die christliche Lehre in Deutschland so ächt, so richtig und so allgemein bekannt geworden als nun, wo auch der gemeinste Mann durch die Bibelübersetzungen, die öffentliche Belehrung und mancherlei vortreffliche Lehrbücher sich eine bessere Einsicht von derselben verschaffen konnte, als vorher mancher berühmte Theologe sie nicht hatte *). Vorher wurde der Gottesdienst in Lateinischer Sprache gehalten, und bestand größtentheils in Ceremonien, deren ursprüngliche Bedeutung selten mehr einem Priester

*) Schon 1530 konnte Luther seinem Kurfürsten mit Wahrheit schreiben: „Gnädig erzeigt sich der barmherzige „Gott, daß er sein Wort so mächtig und fruchtbar in E.K.G. „Landen macht; denn wahrlich E.K.G. Lande die allerbesten „und meisten Pfarrherren haben, als sonst kein Land in aller „Welt, die so deutlich und rein lehren, und so schönen Fried „heisen halten. (Damals noch!) Es wächst daher die zarte „Jugend von Knäblein und Meidlin, mit dem Catechismo „und der Schrift so wohl zugerichtet, daß mirs im Herzen „sanft thut, daß ichs sehen mag, wie jetzt junge Knäblein „und Meidlin mehr lernen, glauben und reden können „von Gott und Christo, denn vorhin und noch alle Stifter, „Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können."

Prieſter bekannt ſeyn mochte: was konnte erſt der gemeine Mann aus dieſem todten Worte lernen? Durch jene Menge geheimnißvoller Symbole wurde er nur an dumpfe Gefühle — ja das kaum! ſondern vielmehr nur an ein gedankenloſes andächtiges Hinbrüten gewöhnt. Wie viel gewann ſein Ideenkreis bei der Reformation ſchon bloß durch Einführung des Gottesdienſtes in ſeiner Landesſprache! Die Kirchengebräuche wurden, mehr oder weniger, von ſolchen Zuſätzen gereinigt, welche falſche Begriffe oder Aberglauben veranlaſſen konnten. Aber eine allgemeine Einförmigkeit hierin lag nie im Sinn der Reformatoren [F]); ſie dürfte auch vielleicht ſehr gefährlich ſeyn, und das Formulweſen noch mehr befördern, unter welchem der Geiſt des Chriſtenthums ohnedem ſo lange gelitten hat. Hauptſächlich hat die Menge von geiſtlichen Liedern, die damals und ſeitdem in Deutſchland, mehr als in keinem andern chriſtlichen Lande, verfaßt und nach und

F) Joh. a Lasco in einem Brief an Pellican, 1544 „Caeremoniarum eandem formam (in omnibus ecclesiis) non magnopere requiro, ne rursum ad novum aliquem Pharisaismum posteri nostri anxia caeremoniarum observatione delabantur. Quin potius concordem aliquam illarum varietatem retineri mallem, ut homines intelligant, Religionem non caeremoniarum una eademque facie, sed studio pietatis constare.“ (Biblioth. Brem. III, 187.) Eben ſo die Helvetiſche Confeſſion, Kap. 23.

nach zu Volksgesängen wurden, eine Religiosität in die Nation gepflanzt, welche für die allgemeine und häusliche Ordnung, für Tugendhaftigkeit, Frömmigkeit, Trost und Gemüthsruhe von Millionen einzelner Menschen die gesegnetsten Folgen hatte, und schwerlich wird es je irgend einer Macht gelingen, diesen religiösen Sinn aus der deutschen Nation, und wo auch in Amerika deutsch gesprochen wird, ganz auszurotten *). In dieser Hinsicht erwerben sich in unsern Tagen mehrere würdige katholische Geistliche um die Bildung ihres Volkes zu reinern Religionsbegriffen durch Abfassung und Verbreitung guter geistlicher Lieder ein sehr großes Verdienst.

In der schönsten Einfalt und Deutlichkeit, durchaus human, ans Herz und die geheimsten Bedürfnisse des Menschen sprechend, in dem bestimmten Tone fester froher Ueberzeugung **), und mit Weg-

*) Schon damals wurde von Doctor Eck u. a. behauptet, die geistlichen Lieder Luthers und Beza thun dem Papstthum mehr Schaden als alle ihre übrigen Schriften.

**) „Das edle Wort Gottes bringet mit ihm den heißen „Hunger und unersättlichen Durst, daß wir nicht können „satt werden, obgleich viel tausend Menschen daran glauben, „sondern wollten gern, daß kein Mensch sein mangeln müßte. „Solcher Durst ringet und ruhet nicht, und treibt uns zu „reden, wie David spricht, Ps. 116: Ich glaube, darum „rede ich." (Luther an Hartmut von Cronberg, Werke XV. 1982.)

Glücklich der Lehrer der Religion, der diese Liebe zu seinem Beruf hat!

laſſung alles Unnützen oder bloß Spekulativen, wurde in den erſten Zeiten der Reformation die evangeliſche Religion für Laien und Gelehrte vorgetragen *). So waren auch ihre Predigten und Katechesen **). Allenthalben arbeiteten ſie darauf hin, die Religion von menſchlichen Zuſätzen zu reinigen, ſie auf die evangeliſche Einfalt zurückzuführen, und als Regel des Lebens dem menſchlichen Herzen recht nahe zu legen. Wie ſehr kam man in der Folge hievon wieder ab!

Denn freilich blieb es nicht lange ſo, und die Kehrſeite, die Mißbräuche und Verderbniſſe, die ſich auch hier bald einſchlichen, müſſen eben ſo unpartheiiſch ins Auge gefaßt werden, da eben dieſe der Reformation die größten Vorwürfe zuzogen, und ihren Fortgang hemmten.

Zuerſt, wurde in manchen Orten das Abräumen der alten Gebräuche mit blinder Hitze betrieben. Stadion klagt z. B. ſehr darüber, daß man zu Augſpurg in der Kirchenſäuberung eine Menge ſchöner und ganz unſchädlicher Bilder, Gemählde,

*) In Luthers Katechiſmen, Melanchthons Locis u. a.

**) Luthers Gedanken über den Kinder-Unterricht ſ. im Anhang Nr. XIII. — S. oben den VI. Abſchnitt (im Anfang), was er vom Predigen ſagt.

Denk- und Grabmäler mit zerstört habe; welches auch Pirkheimer von Nürnberg bestätigt *).

Während Luthers Abwesenheit auf der Wartburg fingen Carlstatt, Münzer, Storch und andere, ähnliche Bilderstürmereien in Sachsen an **). Luther behauptete: „man müsse die Bilder zuerst „aus dem Herzen reißen und sie unwerth und verachtet machen, da würden sie den Augen keinen „Schaden mehr thun;" die „neuen Propheten" hingegen wollten alles auf einmal, und ehe die innere Ueberzeugung darauf bereitet war, das Aeußerliche zerstören. Hätten diese Brauseköpfe durchgedrungen, so hätte die Reformation auf halbem Wege gestrauchelt, und der Druck wäre nachher ärger gewesen als er zuvor war. Neuere Erfahrungen ha-

*) Zapfs Leben Stadions S. 183. Pirkheimeri Opp. 375 ss. — So stürmte mit ächt-revolutionnärer Wuth John Knox die Bilder in den Schottischen Kirchen, und zerstörte, ohne einen Funken Geschmack zu besitzen, die schönsten Denkmäler der alten Baukunst, und riß in der Grafschaft Perth die prächtigsten Klöster und Kirchen nieder: „Zerstört die Nester, rief er, und die Eulen werden von „selbst wegfliegen!" Noch jetzt sind die presbyterianischen Kirchen daselbst öde, leere, oft sogar schmutzige Gebäude. Seward Anecd. I, 169. Der Frau v. Harmes Caledonia, Th. 3.

**) Carlstatt schrieb: „Untersuchung, ob man gemach fahren und dem Aergerniß der Schwachen verschonen soll, „in Sachen, so Gottes Willen angehen?" (Abgedruckt in Füßlins Beiträgen I. 57—142.)

ben uns von der Wahrheit deſſen Beweiſe gegeben! Luther wurde endlich ſehr heftig gegen Carlſtatt, von deſſen ſchwärmeriſcher Hitze er den größten Nachtheil für die Reformation befürchtete, und beurtheilte ihn vielleicht allzu ſtreng. In Wahrheit hatte er Grundſätze, die die öffentliche Ruhe ſehr bedrohten, z. B. „wo Chriſten herrſchen, da ſol„len ſie keine Obrigkeit anſehen, ſondern frei von „ſich umhauen und niederwerfen, das wider Gott „iſt, auch ohne Predigt.“ Luther warf ihm, mit Recht, vor: „er mache den Pöbel toll und thöricht „und gewöhne ihn an Aufruhr;“ und legte in ſeiner Widerlegung des Paulus Lehre von der Duldung der Schwachen (Röm. XIV, XV.) zum Grunde. Seiner ſorgſamen Furcht iſt die Beibehaltung manches alten Gebrauches in der lutheriſchen Kirche zuzuſchreiben, welcher anderwärts ohne Nachtheil und Unruhe abgeſtellt wurde.

Sie ging vorüber, dieſe Schwärmerey: aber ein anderer Feind ſchlich ſich ein, welcher der Reformation weit ſchädlicher wurde: der unſelige Streit über den Sinn der Einſetzungsworte des Gedächtnißmahles Jeſu, welcher den erſten Anlaß zu einem neuen Scholaſticiſmus gab, der von da an der weitern Religionsaufklärung auf einige Jahrhunderte hinaus den Riegel ſchob.

Carlſtatt gerieth im Widerſpruchsgeiſt gegen Luther zuerſt auf eine andere Auslegung jener Worte, welche das Geheimnißvolle, das die ſeitherige Theologie hineingelegt hatte, größtentheils weghob. Luther, der ſeine Neigung zu Extremen aus Erfahrung kannte, und um ſo ſorgfältiger über ſeine Meinungen wachte, ahndete von dieſem Vernünfteln über den klar-ſcheinenden Sinn des Buchſtabens üble Folgen, widerſprach ihm, und — da Zwingli und Oecolampadius ſeine Meinung billigten, die Wiedertäufer ſie wirklich annahmen, und Zürich, wie Carlſtatt wollte, die Bilder zerſtörte — da hielt er bald alle, die ſich ihm näherten, für Schwärmer und für Leute, welche der Vernunft zuviel Gewalt in Glaubensſachen ließen. Selbſt Melanchthon war anfangs ſehr heftig gegen ſie. Ein kleiner Anſtoß konnte ſo große Männer entzweien — wer bedauert hier nicht die menſchliche Schwäche! Der lebhafte Luther machte ſich von den „Sacramentirern" ein Geſpenſt in ſeiner Phantaſie, deſſen er nimmer los werden konnte, und welcher große Mann iſt nicht überdem von ſchwachen und ſchiefen Leuten umgeben, die, in der Meinung ihm zu Gefallen zu reden, durch falſche Gerüchte ſeine Abneigung gegen Menſchen, die er ohnedem nicht wohl leiden mag, zu verſtärken ſuchen? Die Zwingliſchen

wurden, des unbedeutenden dogmatiſchen Unterſchiedes wegen! für Ketzer erklärt, und der Beitritt zu dem Schmalkaldiſchen Bunde, den der ſtaatskluge Landgraf Philipp für ſie foderte, ihnen rund abgeſchlagen. Die Römiſche Parthei, wie ſie einmal das aufgehende Samenkorn der Zweitracht bemerkte, beförderte ſein Wachsthum mit vieler Sorgfalt. Alle Verſuche, den Streit beizulegen, blieben vergeblich, und waren nur Palliative auf kurze Zeit: beſonders wenn die eine Parthei dem Vermittler ſo wenig trauen konnte, wie z. B. dem M. Bucer *).

Bald entſtand **) das Ubiquiſtiſche Syſtem, das den Metaphyſikern und Streittheologen gerade recht kam, den Streit immer mehr zu verwirren, ihn auch in andere Regionen der Theologie hineinzuſpielen, und den Gegner in ſolche ſubtile Streitfragen zu verwickeln, daß am Ende, bei dem bekannten Eigenſinn vieler Gelehrten über Meinungen, worüber ſich nichts beſtimmt definiren läßt, ein Vereinigungspunkt ganz unmöglich zu finden war. Boshafte Theologen fanden dabei die ſchönſte Gelegenheit, auch den vorſichtigſten Gegner ſelbſt über

*) „Ein faſt liſtigs Männlin," nennt ihn L. Spengler. (Leben, S. 336.)

**) J. Faber Stapulenſis lehrte es zuerſt 1524, dem Joh. Gerſon nach.

Artikel der Theologie zu verketzern, worüber anfangs gar kein Streit zu seyn schien, die sie aber durch den Kunstgriff aller gelernten Zänker, die Consequenzenmacherey, listig ins Treffen zu bringen wußten *).

Die Wahrheit zu sagen, haben die Schweizerischen Theologen zu Bullingers Zeit (1531—1575) und nach ihm sich immer ungern in diesen Streit hineinziehen lassen, der bloß Aergerniß veranlaßte. Lieber (erklärten sie) wollen sie sich der Erbauung ihrer Gemeinden widmen; baten auch deutsche Fürsten dringend darum, das lästerliche Schmähen auf den lutherischen Kanzeln gegen sie abzustellen: aber die Fürsten vermochten das schon nicht mehr **). Die Wuth war gegen das Ende des XVI. Jahrh. so groß, daß es wahrlich nicht an den Lutherischen

*) Versuchte nicht einer (im Anfang des XVII. Jahrh.) den „Beweis, daß die Calvinisten 666 Irrthümer mit dem „Türken gemein haben?"

**) Es fehlte aber doch nicht an solchen, die Lust dazu hatten; z. B. Erasmus Ritter, Pfarrer zu Bern, klagt in einem Brief an Bullinger (1541, im Febr.) ernstlich über Vadian, daß dieser sich alle mögliche Mühe gebe, den Frieden zwischen Luther und den Schweizern wieder herzustellen, und daß er, Ritter, von seinen Mitgeistlichen zu Bern manches leide, weil er der Einzige sey, der ihrer gesuchten Vereinigung mit den Lutheranern im Wege stehe. (Mss.) Luther selbst schrieb noch 1537 einen sehr friedfertigen Brief an die Schweizer.

Höftheologen fehlte, daß der Religionskrieg gegen die Reformirten nicht schon damals losbrach *).

Jacob Andreä und seine Mitarbeiter in dem Concordiengeschäft (um 1580) vollendeten jenen Scholasticismus, gründeten ihn für einige Jahrhunderte fest: mit dem die Ketzermacherei friedhässiger Theologen und ein neues Papstthum, das in der Protestantischen Kirche an vielen Orten versucht, an einigen wirklich eingeführt wurde und bis ins XVIII. Jahrh. bestand. Man weiß aus mehrern Beispielen, wie wenig im XVII. Jahrh. mehrere Deutsche Fürsten ihrer Theologen mehr Meister waren und ihren Verfolgungsgeist gegen schuldlose Leute, die ihnen mißfielen, zu hemmen vermochten **). Die

*) Nach vielen ungedruckten Documenten und Briefen. Von des Hunnius Handlungen auf dem Reichstag zu Regenspurg 1576, s. Anhang, Nr. XIV.

**) Der Buchdrucker Joh. Oporin von Basel schrieb (1563. im Febr.) an B. Ampelander, Pfarrer zu Bern: „Der „Tüfel hat uns mit dem nüwen Bapstumb besch—; im „alten Bapstumb ist gegenwärtig mehr Freiheit als in den „Evangelischen Republiken." Msc. — Sehr wahr spricht über diesen neuen Papismus und die Foderungen der Lutheraner, weil Luther die Reformation angefangen, so wären alle Evangelischen Kirchen verbunden, seine Lehre in allen Stükken anzunehmen: Bernh. Ochinus in s. Schrift de Coena Domini, 1556. (in Füßlins Beiträgen V. 418.) — Der Grundsatz kam bei vielen Protestantischen Theologen nach und nach auf: daß sie zwar eingestenden, sie könnten irren, aber behaupteten, daß sie niemals irrten. Die bessern

Hessischen Fürsten waren die muthigsten, den Anfängen zu wehren, und es gelang ihnen noch ziemlich *); noch mehr den Obrigkeiten der Reformirten Schweiz, die nach reifen Grundsätzen und mit fester Hand die richtigen Verhältnisse der politischen und kirchlichen Gewalt zu behaupten wußten.

Gedrungen durch die Umstände, da eine Lehr-Norm für den öffentlichen Unterricht nothwendig wurde, da die Verleumdungen der Feinde ein deutliches Bekenntniß der Lehre erfoderten, da mancherlei Irrlehren sich im Anzuge zeigten **), und um dem Hang zum Abräumen und Reformiren einmal ein Ende zu machen: verfaßten die ersten Reformatoren verschiedene Lehr- und Bekenntnißschriften, welche später als symbolische Bücher zum Grunde gelegt, bei Gelegenheit der theologischen Fehden mit neuen vermehrt, und so der Clerisey an vielen Orten als solche aufgedrungen wurden. Jene erstern

---

Theologen, unter andern Franz Junius, stritten vergeblich dagegen. S. G. Brants Vorrede zu s. Ref. Gesch. der Niederlande, Th. I.

*) S. des Landgraf Wilhelms Brief an den academischen Senat zu Marburg, im Anhang, Nr. XIV.

**) Melanchthon an Stadion, 1530: „Tale seculum impendet, ut, nisi transmittatur doctrina Religionis diligenter et prudenter collecta et munita ad posteros, major confusio religionum secutura videatur.“ (Zapfs Leben Stad. S. 151.)

begnügten sich bloß die Grundsätze der neuen Lehre festzusetzen, neben welchen ein weites Feld zu weiterer Aufklärung derselben übrig blieb; letztere aber bestimmten in vielen wichtigen Lehren den Kreis des Denkens so scharf und enge, daß aller fernere Forschungsgeist unterdrückt worden wäre, hätten nicht die von Zeit zu Zeit entstandenen Sekten und Paradoceten die Theologen etwelchermaßen im Athem erhalten.

Mit dem Urheber einer — theologischen oder philosophischen — Meinung läßt sich über und wider dieselbe allenfalls noch sprechen: er kann und wird sie vielleicht noch modificiren, wenn nicht durch schmähsüchtige Verdrehungen oder gar zu dummen Widerspruch sein Ehrgefühl zu ihrer Vertheidigung gereizt wird: nicht aber also mit seinen Nachtretern, die nur am Buchstaben hängen, selbst wenig sind, und nur von den Brosamen leben müssen, die von ihres Herrn Tische fallen. So ging es damals. Den strengen Lutheranern galt Luthers Wort soviel als die Bibel. Lehren, die der Kern seines Systems waren, und die er, im Streit besonders, bisweilen stark, so stark ausdrückte, daß andere nicht minder wichtige gegen sie im Schatten zu stehen schienen, trieben sie aufs alleräußerste; so z. B. seine Lehre von der Unvollkommenheit unserer guten Werke und

der Rechtfertigung durch den Glauben: wo die Antinomer (1538) zu sagen pflegten: „An Galgen „mit Moses!" und grobe Laster, dem bloßen Glauben zu Ehren, allzu leicht vergeblich machten; wo es ein Hauptvorwurf gegen Melanchthon war *): „er halte etwas viel auf gute Werke, und mache „den Jünglingen die Wissenschaften allzu beliebt."

Luther sah diese und andere Mißbräuche voraus, und tiefer Schmerz darüber trübte die letzten Lebensjahre des hochverdienten Mannes. Melanchthon, der friedliebendste Mann, der niemals sich gegen Gegner vertheidigte — („Stunden," sagte er, „die auf bessere und nützlichere Dinge verwen„det werden könnten, müsse man nicht auf diese „Weise verschwenden"); — er war, schon 1540, nicht mehr im Stande, die Gemüther zu vereinigen. Um den Frieden war es gethan! Alles wurde ihm von seinen atrocen Gegnern (meistens ehmaligen Schülern!) übel gedeutet, und es war sein tägliches Kreuz zu sehen, wie alles immer ärger wurde, wie Wenige es im Grunde mit der Wahrheit redlich meinten, wie er selbst in das Gewirre hineingerathen war. Nach Luthers Tod erlaubten sie sich vollends alles gegen ihn, und Flacius und Osian-

*) Epistolae ad Camerar. (Lips. 1569) p. 274.

der wurden die wahren Plagegeister dieses Hiobs: wer ihre Heftigkeit mißbilligte, hieß ein Abtrünniger von Vater Luther. Henkermäßig wütheten die Heßhusius, Gallus, Westphal, Staphylus, Andreä u. a. nach seinem Tode gegen das Andenken des großen Mannes, den sie durchaus zum Ketzer machen wollten *). Sein treuer Camerarius fügt seiner Lebensbeschreibung Melanchthons eine beredte Apologie seines Freundes gegen diese Leute bei, ohne sie jedoch der Nennung ihres Namens zu würdigen, und schließt sein Buch mit den Worten: „Tota farrago hujus libri, quid „aliud complectitur, quam curas, labores, „sollicitudines, dolores, denique miserias „Ph. Melanchthonis?“ und in der That gewährt sie eine traurige Lectüre. Von all diesen

*) „Qui (sagt P. Eberus in der Vorrede zu Mel. Comment. ep. ad Corinth.) quasi parum à suis alumnis et discipulis esset flagellatus dum viveret, etiam mortuus conquiescere non potest, quin ex iis, quibuscum non modo publice doctrinam, sed privatim etiam quae habuit et potuit consilia et secreta sua communicavit, quibus etiam cor suum, si licuisset, ex pectore exemptum impertivisset, aliqui in exangue corpus sepulti saeviant, vindictae studio tanto et acerbitate tanta, ut credam, si coram ipsis miserum et jam putrescens cadaver Philippi expositum sit, eos dentibus more canum irruituros, et frustulatim carnem ejus laceraturos esse.“

Leiden des großen Mannes war der Sacramentstreit der erste Anfang!

Und von wie vielen Unfällen und schädlichen Folgen mehr! Auch davon, daß von dieser Zeit an in der deutschen Litteratur ein Sekten- und Parthei-Geist einriß, der bis auf diesen Tag noch nicht erloschen und für die wahre Wissenschaft das schädlichste Gift ist. Mehr und mehr waren es nur Meinungen der Gelehrten, worüber man mit ächtem Handwerksgeiste stritt, und denen man, aus mancherlei sehr irdischen Ursachen! mehr Wichtigkeit als der Wahrheit selbst zu geben wußte. Man verlernte es, höhere Gesichtspuncte zu nehmen, als auf die Meinungen des Tages, auf zünftige Gelehrsamkeit, und auf den Sieg oder Fall der sich bekriegenden Sekten; allgemeinere Rücksichten auf das große Interesse der Menschheit und auf den Werth der strittigen Meinungen für diese, wurden immer seltener. Hob sich einer höher, zu diesen empor, so war Verleumdung und Anfeindung von Seite derer, die sich die Stimme der Kirche oder des Publikums nennten, der Lohn des Sonderlings, oder man suchte ihn unbekannt zu halten. Dieser Handwerksgeist verbreitete sich nach und nach von der Theologie aus über die ganze Deutsche Litteratur,

und hielt ihren Einfluß auf benachbarte Nationen sehr zurück. Der eingeschränkte Schulblick, den aufgeklärte Ausländer den deutschen Gelehrten im Ganzen so oft vorwarfen, hat hierin seinen wahren Grund, und der Vorwurf wird gerecht bleiben, so lange die schönsten und humansten Wissenschaften von der Mehrheit der Schriftsteller sektirisch betrieben, und bei der Beurtheilung derselben jene höhere Gesichtspuncte nicht ins Auge gefaßt werden.

Der Lehrstand — es versteht sich, daß dieses und das Vorige mit den gehörigen Ausnahmen gesagt ist! — kam durch das beständige Polemisiren (besonders im XVII. Jahrh.) von seiner wahren Bestimmung immer mehr ab: die Theologie gerieth in Verachtung und ist es noch: der gute Geschmack im gelehrten und popularen Religionsvortrag *), so wie in allen damit ver-

*) Daher auch die wilde Sprache, die sich die damaligen Kraftmänner zu eigen machten; sie glaubten Luthers zu seyn, wenn sie seine oft heftige Schreibart bis zum Ungezogenen übertrieben. Polyc. Lyser nennte die reformirte Kirche calvam meretricem. Heßhusius nennte in einer Predigt einige hundertmale den Teufel (Miegii monum. I. 345.). Das ewige Schimpfen über den Papst suchte schon Melanchthon, obwohl vergeblich, zu hemmen. Joh. Knox, der Reformator von Scotland, sagte öffentlich von einer seiner Predigten gegen die Königin Maria: „Ich „machte die Hyäne weinen!“ Seine Schriften und Predigten waren alle in gleich vehementem Styl; eine hat den

wandten Wissenschaften wurde verdorben; dieses wirkte — wenn freilich später — mehr als man glauben mag, zum Nachtheil seines Ansehens, ja der Religion selbst. Der wahre Vortheil der Religion, der Wissenschaften und des Lehrstandes erfodert die genauste Sorgfalt, daß ein solcher Scholasticismus, er mag kommen woher er will! sich nie wieder einschleiche, daß die studirende Jugend besonders von den Schlachtfeldern gelehrter Sekten ferne gehalten, und auf eine, seinem künftigen Einfluß und seiner Würde gemäße Bildung des Lehrstandes, besonders auf Universitäten, der ernstlichste Bedacht genommen werde!

So wahr es übrigens ist, daß durch die allzu sehr und unnöthig gehäuften Symbolischen Lehr-Normen die Denk-Freiheit gehemmt wurde: so war doch unstreitig die Aufstellung der ersten derselben,

---

Titel: „Erster Trompetenstoß gegen das monströse Weiber-„Regiment." — „Eine Messe," sagte er der Königin ins Angesicht, „sey fürchterlicher für ihn, als die Landung „von zehntausend Feinden in Scotland." u. dgl. (Seward I. 167.) — Dem im Anfang äußerst heftigen Guill. Farel gab Oecolampadius den vortrefflichen Rath: „Evangelizatum, non maledictum missus es. Laudo zelum, modo ne desideretur mansuetudo. Vinum et oleum in tempore suo infundendum. Evangelistam, non tyrannicum legislatorem praestes." (Sculteti Annal. ad a. 1524.)

ſelben, die von den Reformatoren ſelbſt herrührten, ein dringendes Bedürfniß der Zeit, und es läßt ſich ihnen kein gegründeter Vorwurf darüber machen.

Schon früher durch die Buchdruckerei, die ſo viele neue Ideen auf einmal in Umlauf brachte *), und vollends durch die Reformation, wo die Zerſtörung der alten Vorurtheile wirklich begann, wurde der ſo lange niedergedrückte Unterſuchungs-Geiſt von ſeinen Banden befreit und in die lebhafteſte Thätigkeit geſetzt; der Affe deſſelben, der Raiſonnirgeiſt, ſchlich ſich mit ein, dem es um Gewißheit am wenigſten, um Widerſpruch (beſon-

*) Selbſt großen Fürſten fing an vor der Aufklärung des Volkes bange zu werden, und der gährende Moſt ſchien ihnen ein bitteres Getränke werden zu wollen. Die Königin Eliſabeth äußerte einſt gegen den Biſchof von Canterbury, Edm. Grindal, ſie hielte es für das beſte, in jeder Grafſchaft nur drei oder vier Prädikanten zu haben, welche bloß die, unter Edward VI. verfaßten, Homilien vorleſen ſollten. (Auch war ſie ſehr für die Eheloſigkeit der Prieſter eingenommen.) Aber das Licht der Aufklärung oder hellerer Begriffe über die Verfaſſung der menſchlichen Geſellſchaft, das gewöhnlich entweder von den obern Ständen oder vom Lehrſtand auf die niedern allmählich ſich verbreitet, läßt ſich durchaus nicht bannen; ja ſchon zu laute Verſuche dazu ſind gefährlich, und eine ſchädliche Täuſchung, wenn ſie zu gelingen ſcheinen: denn wenn es am Ende doch einbricht, und von den Einſichtsvollſten nicht geleitet wird, ſo pflegen die furchtbarſten Schwärmereien den erſten Anbruch deſſelben zu begleiten.

ders gegen berühmte Namen oder allgemein angenommene Grundsätze) viel mehr zu thun ist, der im Bezweifeln seine Freude findet, keine Gränzen der menschlichen Erkenntniß in übersinnlichen Dingen anerkennt, und gewöhnlich durch Ehrgeiz oder noch niedrigere Leidenschaften genährt wird. Bei dieser Gährung der Meinungen war nicht unerwartet, was wirklich erfolgte, die Entstehung verschiedener Paradoceten und Sekten, die, weder mit der alten noch neuen Kirche zufrieden, Partikularkirchen zu bilden versuchten, und zum Theil selbst auf solche Meinungen verfielen, welche die Ruhe der Staaten gefährdeten oder gar alle Religion vernichteten *).

*) Die Libertins (auch Spirituels genannt) in Flandern, Frankreich und in Genf (wo sie eine Hauptpartei gegen Calvin machten) sollen behauptet haben: „es sey gleichviel, zu welcher äußerlichen Religion man sich halte; alle äußern Dinge stünden in der Freiheit des Christen; die Sünde bestehe bloß in der Einbildung, und an sich sey nichts böse, weil Gott alles in allem wirke." Sie sollen hauptsächlich bei vornehmen Damen viel Eingang gefunden haben. Calvin schrieb 1544 gegen sie. (Opera, Amst. 1667. fol. vol. VIII, 374.) Luther scheint in seinem Briefe an die Christen zu Antwerpen (1525) diese Libertins zu meinen. Ueber den Sektengeist im Allgemeinen kommen in demselben treffliche Bemerkungen vor. Stolz treibe die Sektirer vornehmlich an, und die Begierde sich einen Namen zu machen; sie führten ihre Anhanger auf nutzenlose Untersuchungen u. s. f. Allerdings

Die Papiſten machten dieſes bei jeder Gelegenheit, damals und nachher, und noch in ſpätern Zeiten die von England her verbreitete Freidenkerei zu einem bittern Vorwurf gegen die Proteſtanten *): indem die proteſtantiſche Lehre, ſeitdem ſie das Anſehen der Kirche verworfen, keinen feſten Grund in ſich habe, und alſo nothwendig, indem die Freiheit des Denkens und Urtheilens über die Religion auch den Laien erlaubt ſey, beſtändig von einem Extrem zum andern wanken müſſe **). Schwerlich wird aber wohl heut zu

habe es unter dem Papſtthum weniger ſolche Leute gegeben, denn der Feind habe ſein Haus gar zu ſchön geputzt gehabt; nun, da ein Stärkerer über ihn komme, fange er dieſen Rumor an u. ſ. w. (Sculteti Annal. I, 320.)

*) Beſonders Boſſuet in der Hist. des Variations des Eglises Protestantes. 1688. Der ehrwürdige Züricheriſche Theologe, J. J. Zimmermann, hat in einigen ſeiner Diſſertationen die Proteſt. Lehre, ſie verleite zum Fanatiſmus und Indifferentiſmus, hinreichend gerechtfertigt. Frühe ſchon wurde den Proteſtanten (am meiſten den Reformirten) der Vorwurf gemacht, ihre Lehren führten auf den Arianiſmus. Daraus iſt die Heftigkeit zu erklären, womit Calvin, Beza u. a. diejenigen beſtritten, welche ihnen die Ehre Jeſu Chriſti, durch Verkleinerung ſeiner Verdienſte um die Menſchen und Herabwürdigung ſeiner göttlichen Natur anzugreifen ſchienen. Ein Beiſpiel von Beza ſ. im Anhang, N. XV.

**) J. Juſt. Herwigs anaskeviſtiſche Briefe, 1772. erſte Sammlung.

Tage jemand noch behaupten, daß die Freidenkerei nur von den Protestanten geheget worden; vielmehr sind von solchen, die von der Romischen Kirche ausgingen, noch weit gefährlichere Angriffe, nicht bloß auf das theologische System (welches die Englischen Freidenker anfangs hauptsächlich bestritten), sondern überhaupt auf die ersten Gründe selbst der natürlichen Religion, selbst gegen den Glauben an das Daseyn Gottes geschehen. Und wenn, wie Montagne sagt *), der Protestantismus auf den Atheismus hinausführen soll: woher denn, daß schon vor der Reformation es in Italien ein gemeines Sprüchwort war, „von siebzig Cardinälen glaubten kaum zehn einen Gott?" **) und daß in den neuern Zeiten, aus sehr begreiflichen Gründen, in katholischen Ländern der Unglaube an die Religion wenigstens eben so gemein ist als in den protestantischen?

Achtungswerthe katholische Schriftsteller ***) zählen ferner hiezu die neuern in der Protestantischen Kirche gemachten Versuche, das christliche Religionssystem mit dem der Freidenker und Natura-

*) Essays L. II, c. 12.

**) Reliquien II, 311.

***) Zum Beispiel, Schmidt, in der Gesch. der Deutschen, Th. VI. und viele andere.

listen, oder wie man es allgemeiner nennt, mit der Vernunft auszusöhnen, oder vielmehr jenes nach diesem so lange zu biegen, bis die individuellen Lehren des Evangeliums mit den herrschenden philosophischen Meinungen, und das Individuelle seiner Geschichte mit unsern alltäglichen Erfahrungen ausgeglichen, mithin alle positive Religion, in einen sogenannten Naturalismus aufgelöst seyn würde. Aber theils ist es mit dem Gelingen dieser Versuche noch weit hin, theils sind sie dem Geiste der Zeit zu verzeihen, der alles unter die Kritik nimmt, und was darin übertrieben wurde, wird sich von selbst wieder geben; der unstreitige Gewinn läßt sich aber auch davon hoffen, daß manches von der christlichen Religionslehre abgestreift wird, was nicht zu ihr gehörte, daß diese Krise eine wohlthätige Sichtung für die Kirche seyn kann, und so am Ende die reine Religion den größten Vortheil davon haben wird — soferne nemlich dieser Untersuchungsgeist nicht, durch Beimischung dialektischer Fechterkünste, in bloßen Disputirgeist ausartet.

Doch wir kehren in die frühern Zeiten zurück. Nicht nur schadete der in der letzten Hälfte des XVI. Jahrhunderts herrschende Disputirgeist dem Ansehen der protestantischen Kirche sehr viel, hemmte die Religionsaufklärung und störte in ihrem In-

nern den Frieden, sondern, was man nie gleichgültig ansehen sollte, er verwirrte gute Wahrheitsuchende Gemüther. Man hat dafür nicht nur in den Schriften des verschrienen Val. Weigels und seiner Nachfolger, sondern auch von Grotius und andern Remonstranten, und vielen vernünftigen, friedliebenden, die Religion als Herzenssache und nicht als Handwerk treibenden Theologen die unverdächtigsten Beweise *). Es ist wichtig, auch in Rücksicht auf unsre Zeiten, zu bemerken, daß dieser Disputirgeist (da er nicht mehr ein Streben

*) Von Jacob Arminius z. B. einen merkwürdigen Brief an Grynäus von 1591, (Brantii vita J. Arminii, nach Mosheims Ausgabe 1725. p. 24.) wo folgende Worte, unverändert, auch von unsern Zeiten gesagt werden können: „Confusio opinionum et haeresium apud nos (in Holland) est incredibilis; nihil tam certum olim, quod non in dubium vocetur, nihil tam sanctum, quod a blasphemia immune. Quid dicam? Omnes omnia sciunt, nemo quidpiam ignorat, inde asseverandi quidlibet audacia intolerabilis, et tamen toleranda, quia tolli nullo pacto posse videtur. Haec mihi cogitanti dolorem faciunt immedicabilem, quem auget supina nostrorum pene omnium incuria et negligentia in quaerendis remediis, imo et nonnullorum ex nostris similis asseverandi et dicendi quidvis coram quovis confidentia. Religiosius sane prisci illi patres sacra tractarunt, quam nos facimus, nec non illi nos superant, quos Pontificios appellamus, sacrorum reverentia. Quae enim apud illos in scholis disputari solent (non dico quam bene), ea apud nos omnibus promiscue exponuntur, et saepe nulla cum prudentia, nullaque habita auditorum ratione.“ etc.

nach Wahrheit, sondern ein Zank um Meinungen war) keine höhere Aufklärung des menschlichen Geistes, sondern vielmehr das Gegentheil, eine neue Barbarei, wenigstens für das folgende Jahrhundert, bewirkte, und er trug am meisten dazu bei, daß es immer mehr einzelne Personen und Partheien gab, die sich von der herrschenden Kirche, wo keine Freiheit mehr zu finden war, loszumachen suchten.

Verwahrungen gegen diese Mißbräuche, welche die Reformatoren wohl voraussahen, zum Theil noch erlebten, wurden also nothwendig. Man warf ihnen so oft Unbeständigkeit und Neuerungssucht vor, daß sie sich selber genöthigt sahen, durch verschiedene Confessionen, Kirchenordnungen u. dergl. dem Reformiren einmal ein Ziel zu seßen und förmlich zu erklären, welche Dogmen sie behaupten oder nicht? denn selbst Melanchthon, und Erasmus noch viel mehr, zitterten für die Zukunft, und glaubten des Reformirens gar kein Ende, als mit Auflösung aller menschlichen Ordnung, zu sehen. Sie fürchteten zwiel: kein Zeitalter macht das Werk der vermeinten Wiedergeburt, die in seinem Ideal liegt, ganz und in allen seinen Folgen aus; bald tritt die in der menschlichen Natur liegende vis inertiae wieder ein, läßt

sich alles gefallen, und das angefangene Werk, es sey ein gutes oder böses, halb vollendet liegen, bis es nach mehrern Jahrhunderten dem Geiste nach, obgleich in veränderter Gestalt, wieder vor die Hand genommen wird.

Jene Bekenntnisse wurden den Reformatoren nicht schwer, da sie sich einzig an die heil. Schrift und daraus gezogene Fundamental-Lehren des Christenthums hielten, und sie sind rühmliche Denkmähler ihrer hellen Einsichten in das Wesentliche desselben. Als Zügel für die ausgelassene Raisonirsucht, die gewöhnlich nicht aufhört, bis sie alles, auch das Beste, wegraisonnirt hat, und gegen die so gefährliche Ungebundenheit im Kanzel- und Katheder-vortrag *), hatten die Symbolischen Bücher einen unstreitigen Nutzen. Die Grundideen des Protestantismus wurden dadurch consolidirt, ohne welches sie über scholastischen Zänkereien vergessen worden, und somit alle ihre heilsamen Wir-

*) „Unbeschränkte Freiheit in Verbreitung aller (also „auch der verkehrtesten) Meinungen über Gegenstände, die, „wie die Welt einmal ist, mit Erhaltung der moralischen „Gesellschaft zusammenhängen, wohin führt sie, als durch „den Weg der Ungebundenheit unter die Zuchtruthe des „Despotismus?" (Jenaische Allg. Litt. Zeit. 1805. N. 205.)

kungen verfehlt haben würden *). Wäre man in Deutschland bei diesen geblieben (wie man in der Schweiz neben der Helvetischen Confession keine andere aufkommen ließ), so wäre der Geist der ächten Untersuchung nie gehemmt worden **); aber den Ubiquisten war das nicht genug, und sie schmiedeten 1580 das Joch, unter welchem die Lutherische Kirche lang und mit Recht geseufzet, und welches die Spaltung zwischen den zwo protestantischen Partheien unheilbar gemacht hat. Wenn auch nicht als einzige, doch als Nebenursache trugen diese strengen Lehrgesetze zu dem Verfolgungsgeist bei, von dem sich damals und später mehrere protestantische Theologen hie und da gegen alle diejenigen ergreifen ließen, die sich dem Joch nicht fügten oder widersprechende Lehren behaupteten; bis auf die geringsten Abweichungen erstreckte er sich endlich, und oft war es weniger der Eifer für die reine Lehre, der dazu beweg, als etwa Neid gegen einen Collegen von hellern Ein-

*) 1532 verboten die Berner ihren Geistlichen, über die Prädestination zu disputiren; die Genfer den ihrigen, darüber zu predigen. Senebier Hist. litt. I, 203.

**) Calvin selbst warf den Zürcherischen Theologen allzu eigensinnige Anhänglichkeit an einmal gefaßte Meinungen vor. (Nach Stellen, die Meister in s. Helvetischen Geschichte I, 247. citirt.)

sichten *), oder wärmerm Religionsgefühl, oder die Furcht vor Eingriffen der Laien in das priesterliche Religions-Monopol. Das XVII. Jahrhundert liefert eine Menge trauriger Beispiele dieses klerikalischen Zornes gegen gutmeinende Leute, die entweder von den theologischen Subtilitäten geringe dachten, oder den Geist des Christenthums unter dem gemeinen Mann durch Errichtung abgesonderter, der Privat-Erbauung gewidmeter, Gesellschaften zu erwecken suchten, oder wirklich hie und da in minder wichtigen Lehrpuncten neue bessere Ideen hatten; und es ging damit weit in das XVIII. Jahrhundert hinein fort.

Diese traurigen Folgen der Reformation sind ihr selbst eben so wenig zur Last zu legen, als die Mißbräuche, welche zu allen Zeiten von den Wissenschaften, ja von der christlichen Religion selbst zum Nachtheil der Menschheit gemacht wurden. Der edelste Körper wird in seiner Verderbniß der häßlichste. Es fehlte dabei keinem protestantischen Lande und zu keiner Zeit an rechtschaffenen und gelehrten Theologen hohen und niedern Ranges, die sich fern davon hielten, sich um die Feh-

*) Ein einheimisches Beispiel solcher Neckereien gegen J. Conr. von Ulm, Antistes zu Schaffhausen, gedenkt der Verf. ein andermal zu erzählen.

den der Schriftgelehrten wenig bekümmerten, und dafür mit ächt-gottseligem Eifer an der Erbauung ihrer Gemeinden arbeiteten. Den wahren und unschätzbaren Gewinn, den mit der reinern Religiosität die Menschheit erhielt, konnte ihr niemand mehr rauben. Weggeräumt waren, und für immer, eine Menge Hindernisse, abgehoben manche Decke, die den ächten Geist des Christenthums seither verhüllten. Mehr als je wurde der einfache Lehrbegriff des Evangeliums dem Volk bekannt, und der Zugang zu der Quelle der Erkenntniß, die Bibel, ihm geöffnet; in der Folge, bei Gelegenheit der Angriffe der Freidenker auf das Christenthum die Gründe seiner Wahrheit reiflich geprüft, und später, ebenfalls auch in Folge dessen, der alte Text der Urkunde und ihr wahrer buchstäblicher Verstand, kritisch und philologisch berichtigt und ins Klare gesetzt, die ächt-evangelische Lehre von dem seligsten Verhältniß des Menschen zu Gott, dem eines Kindes zu seinem Vater, hergestellt, und damit eine fröhliche humane Religion gegründet; endlich die Lehre von dem Wesen der wahren christlichen Tugend von lästigen Satzungen der Klerisei gereinigt, auf die rechten Fundamente gestellt und durchaus anwendbar gemacht: Vortheile, welche die protestantische Kirche, in dem Grade, vor andern

christlichen Partheien voraus hat. Der Geist des Christenthums enthüllt sich bei jeder solchen Krise immer reiner, und verkündigt voraus den neuen Tag durch einzelne Strahlen und Morgensterne *). So erhoben sich schon damals und seither, selbst in den Zeiten der größten Geistessklaverei, es mochte die Orthodoxie oder die Heterodoxie sie ausüben, manche einzelne Christen weit höher und freier, verschmähten alle Parthei-Namen, und wollten nur Christen seyn. Sie sind als Erstlinge einer glücklichen Zukunft zu betrachten, wo jene, mit trüben Erinnerungen beladene, Namen verschwinden, und alle ächte Christen nur Eine Gemeine unter Einem Hirten (keinem sichtbaren!) seyn werden.

II.

Folgen der Reformation für die Beförderung der Wissenschaften und Verbesserung der Sittlichkeit.

Viele gute Gemüther erwarteten von der Reformation eine weit größere Sittenverbesserung, als sie

*) „Die göttliche Wahrheit ist unödtlich, und wiewol sie „sich etwa lang sahen läßt, geißeln, crönen, creuzigen, und „in das Grab legen, wird sie doch am dritten Tag wieder „sigreich uferstohn, und in Ewigkeit regieren und triumphi„ren." Der Wiedertäufer Balthasar Hubmeyer an den Rath zu Schafthausen, 1524. (Msc.)

wirklich erfolgte, und dieſes kühlte ihren Eifer merklich ab.

Von dem moraliſchen Charakter der Reformatoren haben wir früher treue und unpartheiiſche Nachrichten geliefert. Dieſer gute Geiſt deutſcher Rechtſchaffenheit, Treue, Thätigkeit und Gottesfurcht machte, bei der hohen Verehrung, worin ſie bei ihren Nachkommen ſtanden, einen tiefen Eindruck auf alle, die ihr Andenken verehrten und liebten, und pflanzte ſich als Vorbild bis auf ſpäte Zeiten fort.

Aber bald anfangs ſchlichen ſich falſche Brüder ein, die, ſolang ſie unter den Augen ihrer Lehrer waren, eifrige Wahrheitsliebe mit aller Demuth zu heucheln wußten, ſich aber, ſobald ſie in Freiheit und zu einiger Wirkſamkeit kamen, als ſtolze, herrſchſüchtige und leidenſchaftliche Menſchen zeigten. Es brauchte überall viel Zeit und Mühe, nur gegen die gröbſten Ausbrüche roher Laſter neue Dämme zu erbauen. Luther ſelbſt giebt es als einen der wichtigſten Gründe für ſeine Flucht von Wartburg (1522) an: „daß viele zwar mit großem Eifer die neue Lehre ergriffen, ſie aber durch ihren ſchlechten Lebenswandel entehrten, und die Freiheit, die nur des Geiſtes ſeyn ſollte, zum Deckmantel ihrer Lüſte zu machen ſuchten, als wäre ihnen alles

erlaubt.“ 1545 zog er wirklich von Wittenberg weg, und wollte auch seine Frau und Kinder mitnehmen, unter andern auch darum, weil einige fremde Buhlerinnen sich in die Stadt einschlichen, mehrere junge Studirende verführten, und die Regierung keinen rechten Ernst gegen sie zeigte. Auf Befehl des Kurfürsten kehrte er wieder zurück, und ließ eine strenge Warnung an die Studenten in Druck ergehen *). So führen Erasmus und Pirkheimer ebenfalls bittere Klagen über Unsittlichkeit und Rohigkeit vieler sogenannter Evangelischer, und bei der schnellen Umänderung der Meinungen, bei der tiefen Unwissenheit des Volkes und seiner Lehrer, bei der so schwer auszurottenden Angewöhnung vieler ehmaliger Mönche an ein sittenloses Leben, und da die Leichtigkeit, durch den Ablaß Vergebung der Sünden zu erhalten, dem gemeinen Volk die Begehung derselben so sehr erleichtert hatte, endlich bis durch neue Kirchengesetze die Sittlichkeit wieder verwahrt werden konnte, da war es kaum anders zu erwarten, als daß leidenschaftliche Menschen sich für einmal alles für erlaubt halten würden **). Es

*) Tischreden, (Ausg. von 1723) im Anhang, S. 934. Matthesii 14. Predigt.

**) Burnet hist. of the Ref. vol. III. p. 217 (beim J. 1553). Die gleiche Klage führte man in England.

iſt leichter den Irrthümern als den Laſtern abzuhelfen.

Nach und nach wurden wohldenkende Obern geiſtlichen und weltlichen Standes der Ungebundenheit Meiſter, der Unwiſſenheit des Volkes abgeholfen, und durch die öffentlichen Unterrichtsanſtalten eine beſſere Nachkommenſchaft gebildet. Fürſten und Magiſtrate machten Sittengeſetze, die rühmliche Beweiſe ihrer Sorgfalt ſind, und welch ein guter Geiſt geweckt wurde; am meiſten gelang es damit den republikaniſchen Städten in Deutſchland und der Schweiz, wo Sitteneinfalt Staatsgrundſatz und Herkommen war. Mehrere Fürſten leuchteten mit edelm Beiſpiel vor *); an andern Höfen wurde vieles wieder durch das Beiſpiel von oben herab verdorben. Auch auf katholiſche Länder hatte es vortheilhafte Wirkungen, und immer weniger hörte man von jenen groben Ausſchweifungen, beſonders der Geiſtlichen, die ehmals eine ſo allgemeine Verachtung gegen ſie erzeugt hatte **). Die Einfüh-

*) Deutſcher Fürſtenbund zu Abſtellung der Gotteslästerung, des Volltrinkens und beſſerer Wirthſchaft bei fürſtlichen Zuſammenkünften, 1524; in Moſers Patriot. Archiv V. 483.

**) Der italiäniſche Biſchof Gratianus, welcher 1561 mit dem Cardinal Commendon eine Reiſe durch Deutſchland machte, glaubte voraus zu ſehen, daß durch die Reformation die Deutſchen in ihre ehmalige Barbarei zurückfal-

rung der Kirchenzucht nach den neuen Grundsätzen betrieb zuerst mit vielem Eifer J. Oecolampadius (1529) *); Calvin brachte sie in ein System, das seinem gesetzgeberischen Genie Ehre machte, und in Genf eine beispiellose Sittlichkeit für einige Jahrhunderte pflanzte **). In der Schweiz wurde eine fast übertriebene Strenge der Sitten, die doch, aus den angeführten Ursachen, im Anfang höchst nöthig war, zum Gesetz gemacht ***); länger als in allen andern, gleich stark bevöl-

len würden: „Verendum magnopere, ne haeresium licentia, laxatis catholicae pietatis vinculis . . . efferari incipiant, iterumque in antiquam truculentiam barbariemque revolvantur; hae maxime nationes, quae longius ab exterorum commerciis interiora Germaniae incolunt. (In seiner Lebensgeschichte, unter dem Titel: de scriptis invita Minerva, 1745. Florent. 4.) Es geschah gerade das Gegentheil von dem, was der vornehme Weltmann weissagte! Auch er verachtete die Deutschen und glaubte, da sie im Mittelalter zu ihrem Vortheil unter der Hierarchie gestanden, sie müßten ewig unter diesem Zuchtmeister stehen.

*) S. Hrn. Sal. Heß Leben des Oecolampadius, Zürich 1793. S. 300. Er rieth, was nachher befolgt wurde, auch Glieder der weltlichen Regierung zu dem Kirchengericht zu nehmen, „damit die Diener des Worts nicht neue Päpstlerei anheben."

**) Senebier I, 192. Institut. Rel. christ. lib. IV.

***) Hrn. von Bonstetten, Briefe über ein schweizerisches Hirtenland (das Bernische Oberland), Basel, 1782. Schmidts Gesch. der Deutschen, VI. 301. Tscharners Hist. der Eidgenossen III. 299.

bevölkerten Staaten erhielt sich hier eine ehrwürdige Reinheit der Sitten, und sie wurde später und weniger als in den sogenannten „hochaufgeklärten" Staaten und Städten Stoff zum Gelächter.

Indem die Reformateren sowohl diejenige Werkheiligkeit verwarfen, die man durch Beobachtung von mancherlei Kirchengesetzen und größtentheils unverstandener Cerimonien zu erhalten sucht, als auch die, welche auf der stolzen Beglaubigung der Möglichkeit eines Verdienstes durch Werke vor Gott beruht: so lehrten sie auf der andern Seite eben so dringend und als unerläßliche Pflicht, unterstützt durch unmißverstehbare Aussprüche der Bibel und ganz gemäß dem System des Paulus, die Nothwendigkeit beständiger Uebung in guten Werken, welche die Früchte des wahren Glaubens seyn müßten, der durch die Liebe thätig ist *).

*) Gerne, und mit Dank gegen den Verfasser, führe ich hierüber die vor einigen Jahren so sehr angefeindete Predigt des Ehrwürdigen Hrn. Oberhofpr. Reinhard in Dresden am Reformationsfest 1800 an, wo Luthers, in der Schrift so gegründetes, und mit Erfahrung und gesunder Vernunft so gut übereinstimmendes System rein und deutlich dargelegt wird. Man wird und muß wieder darauf zurückkommen, wenn die Vorurtheile einmal abgelegt sind. Wer ihn selber darüber vernehmen will, der lese seine berühmte Vorrede zu dem Brief an die Römer; dieser treffliche Aufsatz, der sein ganzes System vom Glauben und von den Werken kurz und deutlich enthält, ist hinrei-

Es war eine der ersten wohlthätigen Wirkungen dieser bessern Ideen und ihrer so humanen ächtevangelischen Lehren von der freien Gnade Gottes, vor dem kein Ansehen der Person gilt, und von der christlichen Freiheit, die keinen Christen, weil er gemeinen Standes oder ungelehrt und ungeweiht ist, vom Thron der Gnade entfernt hält, daß man bald von jenem verderblichen Stolze zurückkam, der einem geweihten Stande die ausschließende Freiheit vor Gott zu treten, und das Monopol religiöser, moralischer und wissenschaftlicher Aufklärung, nach alt-ägyptischer Weise, zutheilte, so daß von letzterer dem Laien nur soviel zukommen sollte, als man zu geben für gut fand; — und daß man dafür die Nothwendigkeit und die Pflicht einer bessern Bildung des Volkes aufs lebhafteste einsah. Luther selbst machte schon 1524 einen sehr beredten Aufruf dazu in seiner Schrift: „an die Rathsherren „aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schu„len errichten;" ja schon früher (1520) trug er in der „an den christlichen Adel deutscher Nation von „des christlichen Standes Besserung" auf eine Re-

---

chend, alle alten und neuen Verleumdungen seiner und der übrigen, hierin ganz mit ihm übereinstimmenden, Reformatoren Lehre von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott zu widerlegen.

formation der Univerſitäten an, die er mehr heidniſche als chriſtliche Schulen nennt *).

Er wurde zu dieſen Schriften hauptſächlich durch Carlſtadts Schwärmerei bewogen, welcher die Wiſſenſchaften verachtete, den Studenten zu Wittenberg Abneigung gegen das Studiren einflößte, und alle ermahnte, Handwerke zu lernen. Noch mehr ſchmähten die Wiedertäufer auf das Studiren, und hießen die Jünglinge vielmehr auf unmittelbare Erleuchtung von oben warten **). Dieſe Feindſchaft gegen die Wiſſenſchaften wurde auch Luther beigemeſſen, und war es vorzüglich, die dem Eraſmus ſo viel Abneigung gegen die Reformation einflößte. Der Schade, den jene Schwärmer an-

*) Einige Stellen von Luther über das Schulweſen, ſ. im Anhang, Nr. XVII.

**) „Et hoc erat in legibus istorum, ne quis in otio liberali bonis artibus et literis operam daret, neu aliunde scientiae cognitionisque facultatem quaereret, quam ab aeterni Dei benignitate, cui adjumentis humanis nihil esset opus etc.“ (Camerarii vita Melanchth. ad a. 1520.) Hugwald (oder Mutius) von Biſchofszell, war einer von denen, die ſich zur Wiedertäuferei und dem Haß gegen die Wiſſenſchaften verleiten ließ, ein Handwerk erlernte und den Pflug führte. Hernach ließ er von der Schwärmerei wieder ab, und wurde Profeſſor zu Baſel (geſt. 1571). Er hat ſich durch eine Chronik von Deutſchland (in Pistorii script. rer. Germ.) rühmlich bekannt gemacht. —

richteten, war allerdings groß: aber nicht minder litt das Ansehen und der gute Geschmack in den Wissenschaften, als später die Theologie überhaupt immer polemischer und scholastischer wurde, und die freie Ansicht und Behandlung aller derjenigen Wissenschaften, die nur einigermaßen in die Theologie eingriffen, am meisten die der Geschichte und Philosophie wurden für lange hin gehemmt, da die vornehmen Geistlichen wiederum wie ehmals Censoren über alles seyn wollten, und das Ketzermachen so arg wieder aufkam, als es je einmal gewesen war.

Daß die Reformation auf Nationalaufklärung und Sittenverbesserung in Deutschland nicht mehr gewirkt hat: daran sind nicht die Grundsätze Luthers oder des Protestantismus überhaupt, sondern die rohen Hände Schuld, die nach seinem Tod zu dem Werke kamen. Aber die großen unschätzbaren Vortheile, welche sie auch in dieser Hinsicht allen protestantischen Staaten Europa's gebracht hat, kann nur der Partheigeist verkennen. Luthers Aufruf hatte den besten Erfolg, und allenthalben wurde für bessere Einrichtung der Bürger-, Land- und gelehrten Schulen aufs eifrigste gesorgt. Die Schweizer gingen hierin vor. Schon 1523 wurden zu Zürich einige Chorherren-Pfründen in un-

entgeldlich zu benützende Professorate der Theologie und der alten Sprachen verwandelt, und später (für Conrad Geßner) eines für die Physik errichtet; und war es nicht ein wahrer Gewinn für die Religion, daß man allenthalben eine bessere Methode für die Bildung junger Theologen einführte? Unter den deutschen Städten war Nürnberg eine der ersten, die Luthers Aufforderung folgte, und, hauptsächlich auf Spenglers Betrieb, 1525 die Schule zu St. Aegidien errichtete, nachdem der Rath Melanchthon schriftlich, und, wie es scheint, auch mündlich durch den an ihn abgeordneten Spengler darüber berathen hatte *). So war auch in andern Städten, welche die Reformation annahmen, die Errichtung von Schulen und Armenanstalten eines der ersten Geschäfte, wofür ein Theil der Kirchengüter verwendet wurde **). Die Einführung der Reforma-

*) L. Spenglers Leben, S. 46.

**) Verordnungen zu Schafhausen, auf Anbringen der Geistlichkeit 1533, 1536, 1540 u. f. „Die Obrigkeit soll „aufrichten die Lectur (ein Professorat) in der heil. Schrift, „auch jung Knaben aufziehen aus den Kilchengütern: denn „söliches ist sie vor Gott schuldig.“ Darauf wurden 4 Jünglinge auf hohe Schulen geschickt, und jedem jährlich 30 fl. zum Unterhalt gegeben, 2 sollen hier unterhalten werden, jährlich mit 20 fl. — Ganz neu waren solche Stipendien nicht. Wesenmeyer beweiset aus Urkunden (in Meusels litter. Magazin II. 113), daß schon früher, 1445, zu Ulm und zu Nürnberg bereits solche für Studirende ge-

tien war für Genf die Epoche des Flors der Wissenschaften daselbst: eine Menge um der Religion willen verfolgter Gelehrter flüchteten sich dahin, und erwarben sich, sie und ihre Nachfolger bis auf die neusten Zeiten, durch Verbreitung eines gründlichen Geschmackes an wahrer Gelehrsamkeit um ganz Europa die schönsten Verdienste *). — Die guten Folgen dieser verbesserten Unterrichtsanstalten fielen so unwidersprechlich in die Augen, daß sie frühe schon auch in der katholischen Kirche durch die Jesuiten nachgeahmt wurden, und im XVII. Jahrh. standen die Jesuiterschulen bei Baco, Grotius, Leibnitz u. a. in großem Ansehen **).

---

stiftet worden. Stipendiaten von Schaffhausen studirten 1520 zu Paris, unter Heinr. Glareans Aufsicht. (Msc.)

*) Die Beweise sind in dem lehrreichen Werk des Hrn. J. Senebier: Histoire litteraire de Geneve. 1786. III voll. 8. aus welchem eine gehaltreiche Stelle im Anhang, Nr. XVIII.

**) Baco de Augm. Scient. Lib. I. VI. u. a.; Grotius, in voto pro pace ecclesiastica; Leibniz, Oeuvr. V, 400. — Wo der Orden hinter dem Zeitalter zurück blieb, und nur für den Orden, nicht für die Menschheit arbeitete, da wurde die Erziehung immer mehr nur strenge Form, ohne Geist, und die schädlichen Folgen zeigten sich, auf welche Schmidt (Gesch. d. Deutschen VI. 314) deutet. Eine schwere Anklage der Jesuitischen Erziehungsart in Pohlen, welcher der Verfall dieser Nation zugeschrieben wird, s. im teutschen Merkur 1805. B. III.

Ein ebenfalls großes Verdienſt, das durch keinen Vorwurf niedriger Nebenabſichten oder Selbſtſucht ihr geraubt werden kann, hatte die Reformation um die Menſchheit, daß von Anfang an dem Bettelweſen aller Art entgegengearbeitet, und für Unterhaltung von Armen und Kranken beſſere Anſtalten als noch nie vorher getroffen wurden, worauf man ebenfalls einen Theil der Kirchengüter verwendete. Mit den Bettelorden fiel das Beiſpiel eines ehrſamen, ſogar heiligen Bettels weg, und auf Arbeitſamkeit und eingezogenes Leben drang die Moral der Reformatoren ganz vorzüglich, ſo wie ſie ſelbſt ermunternde Beiſpiele davon waren *). Mit dem Anfang des XVIII. Jahrh. nahm dieſer Geiſt der Gutthätigkeit einen neuen höhern Schwung, als Aug. Herm. Franke, ein Mann von ächt

*) Ihre Moral der zweiten Tafel iſt in kurzem in dem Titel folgender ſchönen Schrift von M. Bucer an die Bürger zu Straßburg enthalten: „Das jm ſelbs nie„mand, ſondern andern leben ſoll (und wie der „Menſch dahin kommen mög. Straßburg 1523, 4.)“ — ſie ſteht mit der modernen welſchen und deutſchwelſchen ſogenannten Lebensphiloſophie von Unabhängigkeit, vom Lebensgenuß, von der „wohlgeordneten Selbſtliebe, die von „ſich ſelbſt anfängt“ (und hier nie fertig wird!) und andern troſtloſen Lehren des neuern Epikuräiſmus in einem eben ſo ſeltſamen Contraſt, als eine gewiſſe moderne Religionsphiloſophie mit dem damaligen ſimpeln Glauben an das Evangelium.

protestantischen Grundsätzen, an Muth und Glaubensfreudigkeit Luthern gleich, das Hallische Waisenhaus stiftete, das so viel ähnliche Anstalten in der ganzen protestantischen Kirche veranlaßt hat. Alle die großen Anstrengungen, welche seit hundert Jahren im ganzen christlichen Europa und wo christliche Europäer in fremden Welttheilen sich angesiedelt haben, für Besorgung der Armen und die Aufnahme und Bildung verwaiseter Kinder gemacht, und wodurch Millionen Verwahrloseter Leben, Glückseligkeit und Nutzbarkeit geschenkt worden, sind eine segenreiche Folge der Reformation, die sich auf Freunde und anfängliche Feinde in reichem Maaß erstrecken, und — besonders in der Art, wie sie von Franke, ohne Ostentation, aus reiner Menschenliebe ausgeführt wurden — ein Beweis der innern Güte des Evangelischen Christenthums ist, den kein Gegner je entkräftet hat *).

Eben so edel wurde von den bessern Protestanten der schöne Grundsatz des Evangeliums von der brüderlichen Gemeinschaft der Christen im Glauben und in der Liebe thätig ausgeübt, und ein ächter christlicher Gemeingeist erwachte besonders in jenen

*) S. des Verfassers Theophil, Th. I. S. 231—234: Worte, die ihm das Verfahren der damals in seinem Vaterlande herrschenden Parthei auspreßte.

großen Leiden, welche im dreyßigjährigen Kriege, bei Ludwigs XIV. Verfolgung der Hugonotten und Leopolds I. Verfolgung der Reformirten in Hungarn die reformirte Kirche trafen *). Die reformirten Schweizer, die von jenem Kriege verschont blieben, waren gewöhnlich die ersten, an die man sich, und nie vergeblich! wandte. Schon 1573 steuerten sie den Kirchen in Frankreich, 1577 den vertriebenen Predigern aus der Pfalz, im dreißigjährigen Krieg häufig für Pfälzische Kirchen und Schulen u. s. f., am allermeisten aber den französischen Refugiés, welche durch öffentliche Kirchen- und durch Privatsteuren von diesen, damals noch sehr mittelmäßig begüterten Städten nach einer mäßigen Berechnung nur an baarem Geld vielleicht über eine halbe Million fl. an Liebessteuern erhielten **). Ebenfalls erhielten die bedrängten Glau-

*) Das erste mir bekannte Beispiel gaben 1529, als der Herzog von Lothringen eine Menge seiner Unterthanen der Religion wegen aus dem Lande jagte, die Straßburger, welche die Flüchtigen, die nur Gras und Baumblätter zu ihrer Speise hatten, in ihre Stadt aufnahmen, bis man einen Wohnort für sie fand. In einem Vierteljahr herbergten sie im Franciscaner Kloster 2150 derselben, und versahen sie mit allem Nöthigen; im folgenden Jahr über 12000, und 1531 über 8500. Scultet. h. a.

**) Dieses und das folgende nach authentischen Handschriften. Sie steuerten aber nicht ausschließend nur ihren reformirten Glaubensgenossen. 1611 hat die Lutherische

bensbrüder in Böhmen, Pohlen, Hungarn, Piemont, Veltlin u. a., beträchtliche Liebesgaben und Unterstützungen aller Art. Die Reformatoren selbst, so arm sie, und so gering ihre Besoldungen waren, hatten manchesmal mehrere des Glaubens wegen Vertriebene viele Monate, bis ihnen wieder geholfen wurde, unentgeldlich an ihrem Tisch *).

Die Schweizerischen Kirchen führten im XVI. und XVII. Jahrh. **) einen beständigen Briefwechsel unter einander, und theilten sich, um die möglichste Einheit in der Helvetischen Kirche zu unterhalten, alle ihre Rathschläge, welche sie für das Wohl derselben nöthig erachteten, brüderlich vertraulich mit. Eben so correspondirten sie häufig mit der Französischen, und zur Zeit der Englischen Revolution mit der Englischen und Schottischen Kirche. Im XVIII. Jahrh. aber beschränkte sich der einheimische Briefwechsel nach und nach bloß

Gemeinde zu Prag für Erbauung von Kirchen und Schulen um Beisteuer; (ihr Brief ist mit unterschrieben von dem Erzfeind der Reformirten, dem Dresdenschen Hofprediger Matth. Hoe von Hohenek;) 1647 Memmingen u. a.

*) 1683 bis 1689 reiseten durch Zürich allein 29481 französische Flüchtlinge.

**) Calvin rieth dazu. S. dessen Brief an die Synode zu Bern 1549: in Senebier Catalogue des Msc. dans la Bibl. de Geneve, p. 267.

auf die Anzeige von Todesfällen der Kirchenvorsteher oder gelehrter Männer ihres Standes.

So sehr verbesserte die Reformation die Sittlichkeit! Die Folgen der Revolution auf dieselbe vergleiche damit, wer noch ferner beide Begebenheiten neben einander zu setzen Lust hat!

III.

Folgen der Reformation auf das Politische gemeine Wesen.

Frühe schon wurde der Reformation der gehässige Vorwurf gemacht, sie bereite den Weg zu politischen Revolutionen und dem Umsturz der Staaten; und durch nichts haben ihre Gegner ihr bei den großen Fürsten so sehr geschadet als hiemit. Schon 1522 drohten die Römischen Gesandten den deutschen Fürsten den Verlust ihres Ansehens, wenn sie überhand nähme, und Clemens VII. schrieb eben dieses 1525 an das Parlament zu Paris *). In einer Unterredung mit Franz I. sagte der Päpstliche Nuntius (1534), als der König es merken ließ, daß, wofern gewissen Beschwerden von Seite des Papstes nicht abgeholfen würde, er wohl noch das

*) Scultet. I, 280: — „quandoquidem haec rabies non religionem modo, sed omnem principatum, nobilitatem, leges ordinesque confundere atque permiscere cogitat."

Beispiel Heinrichs VIII. nachahmen und sich von Rom ganz lossagen dürfte: „Sire, das werden „Sie zuerst zu büßen haben! eine neue Reli„gion, die unter das Volk kömmt, hat zur un„ausbleiblichen Folge die Veränderung des Regi„ments" *). — „Wenn der König die Monarchie „zerstören will," sagte einst der Marschall Strozzi dem Admiral Coligny, „so hat er kein besseres Mit„tel dazu, als daß er die Religion verändere." Der König selbst soll einst gesagt haben: „Diese Neuerung „ziele auf nichts anderes als auf den Umsturz der „göttlichen und menschlichen Monarchie" **). Nicht

*) Henault abregé chronol. a. 1534.

**) Mémoires de Brantome. Schillers Memoiren XIII, 143. Nach Soulavie Mémoires sagte eben dieses die französische Geistlichkeit in einer Addresse an Ludwig XVI., 1780, worin sie ihn zur Verfolgung der Protestanten aufforderte. Bossuet oraison funebre de Henriette Marie de France; Voltaire Siécle de Louis XIV., tom. 2. etc. Die Hugonotten irritirten den König auch dadurch, daß sie ihr kirchliches Gebiet nicht nach den Provinzen, sondern in Cercles eintheilten, quasi rempublicam moris Germanici pararent. Biblioth. universelle XXIV, 168. Ihre Idee sich zu republikanisiren, scheint erst damals entstanden zu seyn, da sie nothgedrungen zu den Waffen griffen, und von der regierenden Familie keine Versöhnung mehr hoffen konnten; am meisten wurde sie rege nach der Bluthochzeit 1572. Wraxall hist. of France II, 318. nach den Mémoires de Tavannes.

Die in den neuern Zeiten immer sichtbarer gewordene Neigung zum Republikanismus fing nicht erst mit der Re-

ſowohl Luthers Angriff auf den Papſt erregte dieſe Furcht: ſchon oft hatten ſich Könige, Fürſten und Gelehrte dieſem allgefürchteten Monarchen widerſetzt: ſondern die kühne Manier deſſelben erweckte Beſorgniſſe bei ihm, die Neigung zu Neuerungen und Verbeſſerungen möchte ſich noch weiter als nur auf die Kirche erſtrecken. Um die Zeit, wo er gegen die neue Kirche am heftigſten wüthete, vertheidigte Calvin ſeine Kirche gegen dieſen Vorwurf in jenem Meiſterſtücke gefühlvoller Beredſamkeit für Wahrheit und Recht, der Zuſchrift ſeiner Inſtitutionen an den König.

Der unglückliche Bauernkrieg 1525 ſchien jene Furcht vollkommen zu beſtätigen. Chriſtliche Freiheit — war, wie Luthers, ſo auch der Aufrührer Loſungswort: aber in welch himmelweit verſchiedenem Sinne bei dieſen als bei jenem! Was er im geiſtigſten Sinne meinte, mißbrauchten ſie grobweltlich; wenn er ſo nennte, die durch den Glauben an Gottes Gnade erlangte Freiheit des Gewiſſens von den Vorwürfen der Sünde und der Furcht der Strafen, und die Freiheit von Menſchengeſetzen, die ſich, in Dingen, die des Men-

formation, ſondern ſchon im XIII. und XIV. Jahrh. in der Periode nemlich an, wo ſich der Bürgerſtand über den Adel erhob.

ſchen individuelles Verhältniß zum höchſten Weſen betreffen, zwiſchen Gott und ihn eindrängen, ſein Gewiſſen unterjochen und ſein Zutrauen zu Gott ſchwächen, — eine innere moraliſche Freiheit, neben welcher der ſtrengſte Gehorſam gegen göttliche und menſchliche Geſetze leicht und gerne beſteht *): ſo verſtanden ſie darunter kurzum, Abſchaffung aller obrigkeitlichen Gewalt, unentgeldliche Tilgung aller Schulden, Aufhebung aller Abgaben, Zinſe und Zehnten u. dgl. Luthers Gegner wußten geſchickt ſeine und ihre Grundſätze ſo mit einander zu vermengen, daß der Zorn der Herrſchenden beide gleich und ohne Unterſchied traf: gerade ſo wie in dem vorigen Jahrzehend manche, die von den Mängeln ihres Staates und der Nothwendigkeit ihnen abzuhelfen, mit aller Beſcheidenheit ſprachen, von der ſtrengen Parthei oft mit den wildeſten Revolutionnairs in eine Claſſe geſetzt wurden. Bald aber erklärte ſich Luther ſo laut und ſtark gegen die Aufrührer, daß der Vorwurf von ſelbſt wegfiel. Sie fanden auch bald ſelbſt, daß ſie weder

*) „Denn die Freiheit eines frommen Chriſten mit der „Art iſt, daß ſie begehre, von dem guten, waren, ehrbarn „gefreier ſeyn; dieweil ſie von dem böſen unordentlichen „frei und des Guten eigen ſeyn, die recht Freiheit „achtet.“ Worte der Prädikanten-Ordnung von Zürich 1532.

mit jenen dogmatiſchen Sätzen von der chriſtlichen Freiheit, noch ſelbſt mit der heil. Schrift nicht ausreichten, und nahmen zu unmittelbaren göttlichen Offenbarungen ihre Zuflucht. Da ward es ihnen nun leicht, alles, was in der bürgerlichen oder kirchlichen Verfaſſung ihnen nicht recht war, als ein mit dem Chriſtenthum unverträgliches Joch auszugeben und zu beſtreiten. Sie fanden gar zu viele, die ihnen hierin beifielen. Die ſchwärmeriſchen Hoffnungen auf ein neues Jeruſalem, die Münzer ihnen eingab, begeiſterte ſie um ſo viel mehr daſſelbe zu erobern, da unverſöhnliche Rache gegen ihre ſeitherigen Beherrſcher ſie noch mehr dazu anfeuerte; und da dieſe allenthalben gelähmt und furchtſam ſchienen, auch die erſten Verſuche den Aufrührern ganz gelangen, ſo verlohren ſie bald Zaum und Zügel, und von Thüringen bis an die Schweizeriſchen Gränzen und bis nach Lothringen brach der allgemeine Aufſtand aus, der nach einigen blutigen Schlachten zwar wieder gedämpft wurde, aber in wenig Monaten über hunderttauſend Bauern das Leben gekoſtet hatte.

Da aber ſchon lange vor der Reformation (1491, 1503, 1509, 1514 u. a.) der immer ſtrengere Druck der geiſtlichen und weltlichen Herren mehrere Aufſtände veranlaßt hatte, ſo iſt es

ungerecht, ihr die Urſache des Bauernkrieges beizumeſſen. Ganz natürlich iſt es aber, daß bei der Menge neuer Ideen, die auf einmal unter das Volk kamen, der neue Moſt gährte; daß ihm der Druck von beiderlei Herren viel fühlbarer wurde als wie vorher; daß die neueſte Erfahrung, wie durch den Ablaßkram ihnen das Geld aus der Taſche genommen wurde, die üble Stimmung der Bauern ſich um vieles vermehrte. Bei vielen ihrer Herren, beſonders den geiſtlichen, konnten ſie auch nicht die geringſte Neigung bemerken, dem allgemeinen Wunſche des Volkes auch nur einigermaßen nachzugeben, oder das Joch zu erleichtern *). Verzweiflung

*) Die Angehörigen der Klöſter und Stifte waren allenthalben die wildeſten. — Luther ſagte ſchon 1522 dieſen Aufſtand voraus (in ſeinem Brief an den Kurfürſten Friedrich, da er die Wartburg verließ): „Ich bin leider „allzugewiß einer großen Empörung in deutſchen Landen, „damit Gott deutſche Nation ſtrafen wird. Denn wir „ſehen, daß das Evangelion fällt in den gemeinen Mann „treflich, und ſie nehmens fleiſchlich auf, ſie ſehen, daß es „wahr iſt, und wollens doch nicht recht gebrauchen. Dazu „helfen nu die, ſo da ſollten ſolche Empörung ſtillen, fahen „an das Licht mit Gewalt zu dämpfen; ſehen aber nicht, „daß ſie dadurch die Herzen nur erbittern, und zum Auf„ruhr zwingen, und ſich eben ſtellen, als wollten ſie ſelber „oder je ihre Kinder vertilget werden, welches ohn Zweifel „Gott alſo zur Plage ſchickt.“ u. ſ. w. (Spalatins Annalen, S. 57.)

zweiflung war es, die Tauſende zu den Waffen trieb. Die Reformation war nur Veranlaſſung und Vorwand; daß aber noch ganz andere politiſche Plane dabei im Werke waren, iſt ausgemacht *). Für jene waren der Bauernkrieg und die Wiedertäuferei eine Sichtung, die wahrſcheinlich der neuen Kirche ſehr heilſam war.

Mit ſo fürchterlicher Strenge dieſer Aufruhr unterdrückt wurde, ſo blieb doch die Meinung, die ihr zum Grunde lag, und wanderte unter verſchiedenen Namen, Geſtalten und Prätexten (immer aber unter den gleichen Symptomen) nach Weſtphalen, Holland und England, ſpäter nach Frankreich, und mit verſchiedenem Erfolg nach Deutſchland, Holland, Italien und in die Schweiz: es iſt alles Ein Faden, der zu Zeiten nur ſchien unterbrochen zu ſeyn, und noch lange nicht ent-

*) Ein Mainziſcher Beamter Weigand ſoll der Verfaſſer der bekannten XII Artikel geweſen ſeyn, und den großen Plan einer gänzlichen Reform der Reichsverfaſſung gehabt haben. Der Klerus ſollte reformirt, die Biſchöfe vom Reichsfürſtenrath ausgeſchloſſen, eine neue Gerichtsverfaſſung für Deutſchland errichtet, der Handel freier gemacht, die Grundzinſe ablösbar erklärt, und zur Herſtellung der Ruhe und des Wohlſtandes von Deutſchland dem Kaiſer eine größere Macht eingeräumt werden. Sein Plan iſt gedruckt in Hrn. Stumpfs Denkwürdigkeiten der Fränkiſchen Geſchichte, 1802. — Wenn der Kaiſer dieſe Krise zu benutzen gewußt hätte?

wickelt iſt, es auch ſchwerlich auf die Art werden wird, wie man es ſeither verſuchte, wo der letzte Erfolg gewöhnlich dem, was man ſuchte, ganz entgegengeſetzt war *).

Immerhin mögen der Bauernkrieg und der Münſteriſche Aufſtand (1536) beklagenswerthe Erſcheinungen in der Reformations-Geſchichte ſeyn: (das alte Sprichwort ſagt: „wo Gott ſeine Kirche „hat, da hat der Teufel eine Capelle daneben;") dieſer vorübergehende Schade wird durch dauernde und unvergleichbar höhere Vortheile vergütet **).

*) Der Verfaſſer hat in einer kleinen Schrift: „Ueber „ein Wort, das Franz I. von den Folgen der Reformation „geſagt haben ſoll, eine hiſtoriſche Unterſuchung" (Zürich 1800. 8.) dieſes ausführlicher zu erweiſen, und das, damals wenigſtens, gemeine Vorurtheil zu berichtigen geſucht: die Reformation ſelbſt ſey eine Revolution geweſen, wie die neuſte, die wir erlebt haben, und weder in ihren Motiven reiner, noch in der Art ihrer Ausführung humaner und beſonnener; ein Vorurtheil, das nicht nur auf völliger Unkenntniß der Geſchichte beruht, ſondern eine ſchädliche Meinung von der Reformation verbreitet, die (NB.!!) ſehr viel beitragen könnte, Deutſchland um die Früchte derſelben zu bringen.

**) Der Bürgerſtand gewann durch ſie an Aufklärung und Reichthum (da ſeine Taſchen nicht mehr durch Bettelmönche, Ablaßkrämer und frommen Aberglauben geleert wurden), und vollendete ſeinen Uebergang zu gleichen Rechten mit der Geiſtlichkeit und dem Adel, woran er ſchon ſeit den Zeiten des großen Zwiſchen-Reiches gearbeitet, oft blutig gekämpft hatte. Mit welch entſetzlichen Koſten

Sie machte eine Haupt-Epoche in der Geſchichte der Entwicklung der Menſchheit, welche ſie aus einem Zuſtande der Geiſtesſklaverei und Unmündigkeit zu freierer Selbſtſtändigkeit kühn empor hob. Edlere Begriffe von den Rechten und der Würde des Menſchen erwachten — nicht wie eine träumeriſche Philoſophie, nach der Vorausſetzung eines Naturzuſtandes, in welchem der Menſch nie war, ſie lehrt: ſondern Folgen der erworbenen Freiheit des Denkens waren ſie, die ſich bald nicht mehr nur an der Kritik und Exegeſe alter Schriftſteller allein übte, ſondern, mit den durch dieſes Studium geſtärkten Geiſteskräften, die Gegenwart, die beſtehenden Meinungen, Sitten, Einrichtungen, die kirchlichen und politiſchen Verfaſſungen in Unterſuchung nahm, und ihre Verbeſſerung zum rühmlichen Ziel ihrer Beſtrebungen machte. Es darf auch zum Ruhm der Theologie — jener wahren nemlich, die auf Kern und

---

muſte eben dieſer Gewinn anderwärts erkauft werden, wo er nicht (wenigſtens nur eine ferne) Folge der, ehmals dort grauſam verfolgten (!) Reformation, ſondern ein Werk politiſcher Plane war. In Deutſchland hingegen bewirkte ſie ihn unvermerkt: ſo würde ſie es vor zwei Jahrhunderten auch dort gethan haben! — —

Sachen, nicht auf ihre Hülle sieht, und Erhebung des Geistes und Gemüthes sich zum Zweck setzt — nicht verschwiegen werden, daß die durch den Protestantismus verbreiteten evangelisch-religiösen Begriffe von der Würde des Menschen, von der Freiheit des Christen, von der Gleichheit aller Menschen im Verhältniß zu Gott, wo nicht Kutte, Krone oder Kittel, sondern innerer Werth ihren Rang bestimmt, jener Denkfreiheit den ersten Schwung ertheilten. Die vielen Anstrengungen der edelsten Männer seit dieser Zeit für die Behauptung der Freiheit des Gewissens und des Denkens, die öffentliche Meinung, die sich immer lauter gegen willkührliche Gewalt erklärt und nie in die Länge unterdrückt werden konnte, der Flor der Wissenschaften, die sich immer mehr verbreitende Aufklärung, die ihre wohlthätigen Strahlen auch auf fremde Welttheile verbreitet, sind die gesegneten Wirkungen davon: sollten die ächten Grundsätze des Protestantismus je wieder gänzlich unterdrückt werden, so würde, anstatt dieser Freiheit ein bleierner Despotismus, anstatt der wahren Aufklärung die Larve derselben das blühende Europa in kurzem wieder in die Barbarei zurückstoßen.

Der Vorwurf selbst, der Protestantismus verleite zu Empörungen, wurde in vorigen Zeiten den Katholiken oft zurückgegeben, „da ja mehrere ihrer Gelehrten, selbst einige aus ihrem berühmtesten Orden behauptet hätten: man dürfe einem Fürsten den Gehorsam verweigern, sobald das Interesse der Kirche es fodere und der Papst es gebiete — ja man dürfe wohl noch etwas ärgeres mit seiner Person vornehmen; weder in dem Lehrsystem, noch in den Privatgrundsätzen der Reformatoren finde sich die mindeste Spur von solchen Behauptungen, und die Geschichte widerlege vollends jenen gehässigen Vorwurf: die Protestanten in Großbrittannien, Deutschland, Holland, Schweden und Preußen seyen die ruhigsten Unterthanen und ihren Fürsten von Herzen ergeben. Vielmehr habe die Reformation die Fürsten mächtig gemacht, und, indem sie die Unverletzbarkeit des Klerus vernichtete, und durch Aufhebung des Cölibates und der Oberherrschaft des Papstes ihn von den weltlichen Fürsten abhängig machte, die letzte Macht aus dem Wege gehoben, die der unbeschränkten Herrschaft der Fürsten über ihre Unterthanen in den Weg treten könnte; sie habe ihre Schätze mit einem Theil der Kirchengüter bereichert, und ihnen Kräfte zu weit größern An-

ſtrengungen für das Wohl ihrer Länder gegeben“ u. dergl. *)

Zwar ſind dieſe Folgen, mit den gehörigen Einſchränkungen, nicht zu leugnen, wenn man gleich auch gerne zugiebt, daß zu der ſeither immer höher geſtiegenen Macht und Alleinherrſchaft der großen Fürſten noch viele andere politiſche Urſachen mitwirkten, an denen die Reformation weder Verdienſt noch Schuld hat **): — aber wozu alle dieſe einſeitigen Beſchuldigungen und Gegenbeſchuldigungen? Eine ſo große Begebenheit wie dieſe konnte nicht anders als doppelte Folgen haben, und das, wovon die einen den alleredelſten Gebrauch machten, dem ſchändlichſten Mißbrauch von andern ausgeſetzt ſeyn. Die Reformatoren gedach-

*) Sarpi, B. I. §. 61. Auch das ſey ein Vortheil der Reformation geweſen, daß man auf den Grundſatz kam: die Staaten dürften nicht mehr nach den Grundſätzen und dem Eigennutz der Prieſter regiert, ſondern das allgemeine Beſte eines jeden müßte als einiges Grundgeſetz berückſichtigt werden; und eben darum dürften nun nicht mehr alle Nationen Sklaven einer einzigen Stadt ſeyn, und ... dieſe zu bereichern, ſich ſelbſt an den Bettelſtab bringen.

**) In Staatenſyſtemen, die ſo künſtlich wie die neuern Europäiſchen ſind, ſtrebt alles unvermerkt nach Vereinfachung: die kleinen Staaten verſchwinden nach und nach: alles zieht ſich immer mehr in wenige große Maſſen zuſammen, deren Verfaſſungen kaum anders als ſtrengmonarchiſch ſeyn können.

ten nicht von ferne daran, politisch wirksam seyn zu wollen; ihre einzige ursprüngliche Tendenz war unstreitig keine andere als die Verbesserung der Religion.

Wenn wir aber aus der Geschichte vornemlich auch Belehrungen über die Natur der Religion schöpfen wollen, so kann uns hier die Bemerkung nicht entgehen: daß zwar politische Revolutionen allerdings die wichtigsten Veränderungen in den Verhältnissen der Staaten und in den Interessen ihrer Gewalthaber hervorzubringen pflegen, und darum für diese am meisten, oft einzig wahrhaft wichtig sind; aber das geistige Wohl des Menschen, sofern es nicht von der Sinnlichkeit abhängt, verändern sie nicht und vermögen es nicht, denn der Geist ist frei; dem Flor der Wissenschaften sind sie gewöhnlich nur so lang nachtheilig, als ihr Lärm dauert; ihr Einfluß auf das Privatglück der Einzelnen ist ebenfalls nur vorübergehend, und erstreckt sich nicht auf die Dauer in das vertrautere Heiligthum des Hauses; was uns heute als höchstwichtig, oft als das Wichtigste, was je geschehen ist, vorkommt, ist nach spätstens hundert Jahren bloß noch der Neugierde eines Lesers interessant: sie gehen vorüber wie ein Schattenspiel. Die Religion allein hat eine so unbeschreibliche Wichtigkeit

für den einzelnen Menschen, für das Geheimniß seines Herzens, für seine vertrautesten Verhältnisse, und für die bürgerliche Gesellschaft im Großen, daß Veränderungen, welche in und mit ihr vorgehen, von den allertiefsten Wirkungen auf das Wohl oder Wehe des Ganzen und der Einzelnen, und ihre Folgen gränzenlos sind. Denn alles Irdische ist vergänglich, sie aber geistig, unvergänglich, nicht bloß in seine äußerlichen Verhältnisse, sondern in die Natur des Menschen eingewoben: mithin Gleichgültigkeit gegen sie und ihre Schicksale der thörichtste Stolz, dessen nur die Larve der Aufklärung fähig ist.

Eben so gedoppelt sind andere Folgen, welche die Reformation auf die politischen Verhältnisse Europa's hatte. Ein edler Ausländer, der aller guten Protestanten Achtung für die Freimüthigkeit verdient, womit er seiner, dem Protestantismus in dem damaligen Augenblick sehr abgeneigten, Nation manche seiner Grundsätze und die glücklichen Folgen derselben in ihrem wahren Lichte darstellte, Hr. Ch. Villers *), zählt es unter die Vortheile der Reformation, „daß das übermächtige Oestreich

*) Essai sur l'esprit et l'influence de la Reformation de Luther — — à Paris 1803.

in die Schranken der Mäßigung, die es zu überschreiten drohte, unter Frankreichs Beistand zurückgewiesen worden, und alle Mächte das Bedürfniß gefühlt hätten, sich gegenseitig durch Bündnisse zu verstärken, wodurch sich endlich in Europa ein System des Gleichgewichts der Mächte bildete, von welchem man vorher keinen Begriff hatte." Einer der gelehrtesten deutschen Geschichtforscher *) hat zu gleicher Zeit diese politische Folge der Reformation noch ausführlicher entwickelt. Und allerdings wäre Deutschland unter der Herrschaft eines Einzigen wohl nie zu dem Grade von geistiger Kultur und ausgebildeter Wissenschaft gelangt, in welchem es sich gegenwärtig gegen jede der heutigen Nationen messen darf. Aber wie theuer mußte es jenen gerühmten Vortheil erkaufen? Damit nemlich, daß sich das Reich entzweite; daß bei der politischen Spaltung das Haupt desselben in seinem Ansehen immer mehr beschränkt; daß das Reich, zerrissen und zertrennt in sich selbst, von dem an immer schwächer und ein Spiel der Fremden wurde, welche die eine oder andere Parthei zu ihrer Hülfe herbei rief; daß von dem an

*) Herr Prof. Heeren in Göttingen in den kleinen historischen Schriften I. 1—144.

kaum Ein innerlicher Schwert- oder Feder-Krieg in Deutschland war, der nicht von außen her auf die listigste Weise genährt und verewigt worden wäre; daß die Morgenröthe, die unter Maximilian I. für Deutschland aufging *), schnell wieder durch trübe Wolken für immer verfinstert wurde; daß Deutschland — Deutschland, das Herz von Europa, und seiner Lage nach, nicht zur Beherrscherin, sondern zur Schied- und Friedens-Richterin dieses Welttheils bestimmt! von dem an, als ein ganzer Staatskörper, in Macht und Ehre immer tiefer sank — — — .

Wer war hieran Schuld? die Reformation, oder die ursprünglichen Grundsätze der Reformatoren? Wie fern waren sie von allen und jeden politischen Absichten **)! — Verdient hierüber der Mann einen Vorwurf, der, gedrungen von der Noth der Zeit, die Wahrheit sagte, die Millionen nicht zu sagen wagen? der die Freiheit und Ehre seiner Nation, ja des menschlichen Geistes gegen die schändlichste Tyrannei mit Gefahr seines eigenen

*) Reliquien I. 207 ff.

**) „Haeret discordia, non nostra culpa, sed scelere illorum, qui illucescentem veritatem ferre nequeunt:“ sagt mit Wahrheit Melanchthon (in der Vorrede zu seinen Werken, 1542.).

Lebens vertheidigte, für welche die ſtumm blieben, denen dieſe Vertheidigung als Pflicht oblag? — weil hintennach andere, geblendet von eigenſüchtigen Privat- oder politiſchen Rückſichten, und verleitet von Fremden, die dieſes Land weder kannten noch liebten, und nur für ſich ſorgten, das Licht nicht ſehen wollten, und alle Mittel verſuchten, die Stimme der Wahrheit zu unterdrücken? — Daß Deutſchland zuſammenhalten, für ſich ſelbſt ſorgen, und ſich vom fremden Einfluß los machen ſollte: das war's, worauf Luther immer, mit unglaublicher Freimüthigkeit, mit höchſtem Ernſt und nie widerlegter Wahrheit, aber immer vergeblich! drang. Er wollte ſich nicht abſondern; aber die Bulle von 1520 ſtieß ihn heraus, und trennte ihn und ſeinen Anhang von der alten Kirche; das kirchliche Schiſma war gemacht, das politiſche folgte nach. Noch 1530 ſuchten die proteſtantiſchen Fürſten durch die ſo mäßig und friedlich abgefaßte Confeſſion die völlige Trennung wo möglich zu verhindern, und wurden ſtolz zurückgewieſen.

Ein junger fremder Fürſt ſaß auf dem Kaiſerthron, weniger groß als ſchlau, immer in getheiltem Intereſſe zwiſchen ſeinen verſchiedenen Staaten, umringt von fremden Miniſtern, welche die deutſchen, dem gemeinen Vorurtheile der Ausländer

gemäß, verachteten, und Deutsche entfernt von ihm hielten, die ihr Vaterland kannten und liebten, aber selten das erwünschte Gehör bei ihm fanden, da er kaum ihre Sprache verstand. Ein rühmlicher Enthusiasmus begeisterte gleich anfangs, als Luther auftrat, und am meisten, da er sein heldenmüthiges Bekenntniß zu Worms ablegte, den Kern der Nation zum edelsten Kampf für Wahrheit und Freiheit, für des Vaterlandes Ehre und Selbstständigkeit; aber die offenbaren Beweise, wie wenig man sich von Carl und seinen Umgebungen für Abhülfe der dringenden Beschwerden gegen den Römischen Hof versprechen dürfte, machten sie kühn, selbst dem Kaiserlichen Ansehen Trotz zu bieten, und die erste Probe war, daß das Kaiserliche Edikt gegen die Lutheraner von 1521 nicht nur nicht den mindesten Erfolg hatte, sondern vielmehr die Reformation beförderte. Von da an wurde es einem Aleander und andern Römischen Agenten immer leichter, die Partheien zu trennen, die eine derselben je mehr und mehr auf ihre Seite zu ziehen, sie dahin zu bringen, dem selbst zu widerstreben, was sie und ihre Vorfahren für Deutschlands Wohl und Freiheit so oft zu thun versucht hatten, den Samen des Argwohns und der Eifersucht in Deutschland auszustreuen, und so die

Spaltung des Reiches auf Jahrhunderte hin unheilbar zu machen. Um nicht Revolutionnair zu heißen, verstummte man lieber, und gab von selbst alle Freimüthigkeit auf *); der von Maximilian I. betriebenen neuen pragmatischen Sanction über die Verhältnisse mit dem Papst, der so oft und so dringend vorgetragenen „Hundert Beschwerden" — selbst des Wortes der Reformation, als eines Greuels, wurde nicht mehr gedacht; das Mönchssystem mit all seinen Fehlern aufs neue befestigt, sein Credit erhöht, das ganze Erziehungswesen den Mönchen übergeben — mit einem Wort, das Joch viel strenger als zuvor gemacht! **)

*) „Kein Katholik unterstand sich von dieser Zeit an, nur „den zehnten Theil dessen zu sagen, was mehr als hundert „Jahre zuvor Gerson, Peter von Alliaco und andere mehr „vor den Augen der ganzen Welt gepredigt und geschrieben „hatten. Ja vieles, worüber man noch kurz vorher würde „erröthet seyn, ward jetzt der gesunden Vernunft, der Geschichte und den Ketzern zum Trotz als ewige Wahrheit „verkauft. Nicht nur allein den gröbsten Mißbräuchen re„dete man das Wort, sondern sie wurden noch dazu durch „künstliche Sophistereien in Systeme gebracht; und über„haupt ward in zehn Jahren mehr zur Vertheidigung der „unumschrankten päpstlichen Macht geschrieben als zuvor in „hundert." Schmidts Gesch. der Deutschen, VI. B. 310.

**) Ich folge hierin ganz einem achtungswerthen katholischen Geschichtschreiber, Hrn. Schmidt, in seiner Geschichte der Deutschen, am angef. Ort. Er gesteht es selbst, daß von katholischer Seite für die Verbesserung der Kirche

Was hätte aus Deutschland werden können, wenn man, der Wahrheit, der Ehre und Selbstständigkeit der Nation zu lieb, sich selbst und von oben herab reformirt *), der Kaiser sich an die Nation, die Bischöfe sich an die Aufgeklärten angeschlossen, und alle, wo es einmal um so hohe geistige Interessen zu thun war, politische Absichten auf eine Weile an die Seite gesetzt hätten! Wie

---

gar nichts gethan, vielmehr das alte Joch und die alten Mißbräuche neu befestigt worden; schreibt aber die Schuld auch hievon Luther zu, dessen rasches Fürfahren im Reformiren die Fürsten abgeschreckt habe, Hand an dieses nöthige Werk zu legen. Den Ungrund dieser Beschuldigung haben wir bei verschiedenen Gelegenheiten erwiesen, und wie wenig sich seine Gegner darüber beklagen konnten, und auch wirklich beklagten. Er reformirte den Gottesdienst in seinem Lande später, als es an mehrern Orten, z. B. in Zürich, geschah. Vier volle Jahre seit dem Anfang der Ref. stund es an, ehe die Bilderstürmerei in Sachsen begann, welcher er überdem mit so vielem Nachdruck wehrte; und in diesen 4 Jahren geschah, ungeachtet der dringendsten Vorstellungen der deutschen Stände und Luthers (wie demüthig bittend schrieb er noch 1520 an Leo X!), vom Römischen Hofe nicht das Geringste! Man wollte lieber Gefahr laufen, unter den Trümmern begraben zu werden, als das Geringste nachgeben: aut sint, ut sunt — aut non sint! Von diesem Grundsatz ging man niemals ab.

*) Andere deutsche Fürsten hätten, nach verschiedenen Spuren, wohl gerne reformirt; aber sie kamen zu spät (erst nach dem Religionsfrieden), oder fingen zu leise und zu künstlich an, oder konnten gegen die Jesuiten nicht mehr durchdringen, oder wurden (wie der Erzbischof Gebhard zu Cöln) von den Protestanten nicht unterstützt.

viel mehr Nützliches hätte für das Vaterland zu Stande gebracht, wie viel Schönes und Gutes von der alten Kirchenverfassung, selbst für ihre Regenten, gerettet werden können! Die bessere Aufklärung hätte sich nicht erst nach dritthalbhundert Jahren, sondern früher und mächtiger auf alle Theile Deutschlands verbreitet; keine politische Spaltung und kein dreißigjähriger Krieg wären entstanden; Deutschland hätte empor geblüht und seinen Rang in Europa behauptet; es hätte, nicht einen einzigen Beherrscher, aber alle Glieder ein mächtiges Haupt und den erfoderlichen Schutz gehabt, und es wäre Eine freie Deutsche Kirche geworden . . . doch das sind nun Träume, und wer weiß wie es anders gekommen wäre? Deutschland sollte die Grundlage einer höhern Aufklärung für Europa, einer neuen Epoche der geistigen Entwickelung der Menschheit werden, auf welche am Ende alle ihre Erschütterungen abzuzielen scheinen. Selbst jene nun längst vergessene theologische Streitigkeiten, welche die Reformation veranlaßte, gaben den fernen Anlaß zur Untersuchung weit wichtigerer Wahrheiten; und in wie vielen Zweigen der soliden Gelehrsamkeit, (wenn auch noch nicht in der schönsten Art des Vortrages,) hat es der deutsche Fleiß in unsern Zeiten weiter gebracht, als keine der gebildetsten

Nationen unſers Welttheils! Bei dem reichen Stoffe, den er vorurtheilsles aus allen Zeiten und Nationen zu ſammeln pflegt, wie viel höhere Geſichtspunkte hat der deutſche philoſophiſche Ernſt für die ganze menſchliche Wiſſenſchaft gewonnen, die jenen größtentheils noch fremde ſind! Wie viel mehr, als einige große Monarchien, haben die einzelnen Fürſtenhäuſer in Deutſchland, wie viel ſeit hundert Jahren die Ober- und Niederſächſiſchen, hauptſächlich das Brandenburgiſche Haus für die Wiſſenſchaften und ächte Aufklärung, und ſo mit für Europa, und in den Folgen davon für die Menſchheit, gethan! — Und ſo bleibt alſo Deutſchland für das ausgeſtandene Ungemach wenigſtens der Ruhm und das Bewußtſeyn der größten Verdienſte um die Menſchheit, die das gerechte Ausland einſt gewiß noch anerkennen wird.

Ein eben ſolches religiöſes und politiſches Schiſma entſtand als Folge der Reformation auch unter den Schweizeriſchen Eidgenoſſen, und drohte ihrem Bunde den Untergang. Anfangs ließ es ſich kaum erwarten: Alle Eidgenoſſen waren über des unverſchämten Samſons Ablaßkram unwillig, als Zwingli, ein in der öſtlichen Schweiz rühmlich bekannter und verehrter Mann, ſelbſt aufgefodert von ſeinem Biſchof, gegen ihn auftrat, und, ohne auf das Alte zu ſchimpfen,

schimpfen, reinere Wahrheit predigte. Kein Widerspruch gegen ihn wurde anfangs gehört, und einige Jahre später noch bekannten die Eidgenossen gegen Zürich, daß große Mißbräuche im Kirchenwesen eingerissen wären, denen sie nach dem Beispiel ihrer Vorfahren gemeinschaftlich abhelfen wollten.

Als aber Zwingli anfing gegen die fremden Bündnisse, (wie Niclaus von der Flüe,) gegen die Pensionen von Fremden, gegen das Reislaufen, gegen das Klosterleben, und verschiedene einträgliche Mißbräuche der Kirche zu predigen, wo mancher, dem übrigens die Religion sehr gleichgültig war *), sich allzutief getroffen fühlte; als das Gerücht von dem heftigen Widerstand der Theologen und Mönche gegen Luther von Deutschland nach der Schweiz kam; als die Murner und seine Gesellen und D. Johann Eck bei den, den alten Sitten so herzlich ergebenen, Berg-Cantonen Zwingli als den gefährlichsten Ketzer verschrieen; als nach wenig Jahren die Hitze der Partheien so groß ward, daß man schon dem alten Glauben blutige Schlachtopfer brachte

*) Denn es gab schon damals, wie jetzt, „Epicuraeos, qui, quia evangelium arbitrantur esse fabulosum, nolunt errata Ecclesiarum reprehendi, nolunt inquiri doctrinae fontes; quam Cyclopum sapientiam toto pectore et odi et abominor.“ Melanchton, in der angef. Vorrede zu s. Werken.

und jede duldsame Gesinnung zum Verbrechen gemacht wurde *); als Fremde mit Vergnügen die Spaltung in der Eidgenoßschaft bemerkten, sich freundlich zu Bündnissen gegen die Ketzer erboten, und diese in der Verblendung des Partheigeistes bereits abgeschlossen wurden; als auswärtige Agenten ihr möglichstes thaten, die getreuen Söhne der Kirche gegen den Abfall zu verwahren; als auch alte Wunden des Unwillens gegen Zürich wieder aufbrachen, und von jenen vorgehabten und versprochenen Verbesserungen keine Rede mehr war: — da wurde der Bruch immer unheilbarer, die Erbitterung stieg von Jahr zu Jahr, und mehr als einmal war es an dem, daß man den Bund auflösen wollte. Zwingli und viele andere rechtschaffene Männer in den katholischen und reformirten Cantonen beklagten ihn wehmüthig **), und suchten ihn

*) Werner Steiner, ein Priester zu Zug, wurde um 50 Zürcher Gulden gebüßt, dafür daß er zu Zürich bei einem Freunde zu Mittag gespiesen hatte, wo Zwingli zugegen war. Tscharner, Hist. der Eidgen. III, 305.

**) S. Zwingli's schöne Schrift an die Eidgenossen, wovon im VII. Abschnitt geredt wird. Der berühmte Geschichtschreiber Aegidius Tschudi von Glarus, der katholisch blieb, machte sich durch Redlichkeit und Mäßigung bei beiden Partheien gleich beliebt. — Als 1529 in Solothurn gegen die Freunde der evangelischen Lehre ein Aufruhr entstand, und eine geladene Kanone gegen ihr Versammlungs,

zu heilen. Gerne wollten sie sich, das bezeugten er und seine Freunde immer: eines andern belehren lassen, aber nur aus Gottes Wort, wenn man könnte: wo nicht, so hielten sie sich im Gewissen verpflichtet, mit der Reformation fortzufahren *). Noch später wurden von Vaterlands-liebenden Männern beider Partheien verschiedene Versuche zum Frieden gemacht; sie sahen wohl ein, daß ein Mittel der Vergleichung gar wohl gefunden werden könnte, wenn man wollte, wenn nur vorerst das Schmähen und Poltern der Geistlichen auf den Kanzeln gegen einander, am meisten gegen die Reformirten, mit Nachdruck abgestellt würde, da dieses so äußerst nachtheilig auf das Volk wirkte; wenn man endlich

haus aufgeführt wurde, stemmte sich der Schultheiß Wengi, ein Altgläubiger, mit der Brust vor ihre Mündung, und rief: „Vergießt zuerst mein Blut, ehe ihr eure Mit„bürger tödtet, die aus Einem Blut mit Euch entsprossen, „innert den gleichen Mauren wohnen und gleiche Freiheit „genießen wie ihr!" Solche Männer waren gewiß unschuldig an der Trennung, und sie hätte gehoben werden können. Wenn nur sie, oder sie am meisten zu der Sache zu reden gehabt hätten!

*) S. Entschuldigung deren von Zürich an ihre Miteidgenossen, ihr Verfahren in dem Reformationswerk betreffend, 1524 (Füßlins Beitr. I. 293—337.); eine zur Kenntniß der damaligen Stimmung der Eidgenossen gegen einander sehr lehrreiche Schrift.

einzig ſolche Männer zu den Unterhandlungen zöge, welche wahrhaft den Frieden liebten, und in der Behutſamkeit gegen den Einfluß der Fremden die altſchweizeriſchen Grundſätze nicht nur mit dem Munde bekennten, ſondern mit der That ausübten. Ungeachtet durch den zur Vertheidigung der alten Religion von den katholiſchen Cantons 1586 geſchloſſenen ſogenannten „goldenen Bund" die Partheiung, ſo zu reden, organiſirt wurde: ſo gaben doch patriotiſche Männer auch damals noch nicht alle Hoffnung zur Verſöhnung auf *), und der in den darüber gewechſelten Schriften herrſchende Ton einer rührenden Treuherzigkeit **) bewies, daß die Herzen noch nicht getrennt geweſen, wenn nemlich die Eidgenoſſen allein unter einander ſprechen konnten; aber immer ſtanden Andere unſichtbar hin-

*) Woven im Anhang Nr. XIX. ein Beweis in dem Brief C. Dettlings von Schwyz an R. Thomman in Zürich, 1587. (aus einer Handſchrift.)

**) Vorzüglich in der, von Renward Cyſat von Lucern verfaßten „Antwort der fünf kathol. Orte auf den Für„trag der Evangeliſchen Stände," 1586. und dem Für„trag ſelber (gedruckt 1638. 4.).

Der Päpſtliche Nuntius, Sanctorius, hatte die letzte Hand an dieſes Bündniß gelegt. Bald hätte er ſeinen Einfluß verſcherzt, da er den Rath zu Lucern mit dem Bann bedrohte, dafür daß er die Stiftsherren zu Münſter nöthigen wollte, bei der damaligen groſſen Theurung ihre Kornböden zu öffnen! (Tſcharner III, 537.)

ter dem Vorhang, die alle Vereinigung zu verhindern wußten: meistens Fremde, die an der Eidgenoßschaft kein wahres Interesse hatten, und nur für ihre Parthei, oft nur für sich allein besorgt waren.

Wenn diese unglückliche Trennung einen Vortheil hatte, so war es der, daß in der Folge, während die großen Mächte sich rund um unsre Gränzen bekämpften, besonders im dreyßigjährigen Kriege, in der Schweiz ein Schwert das andere in der Scheide behielt, eine Parthei die andere zur strengsten Neutralität zwang, daß dadurch die Existenz des ehrwürdigen Bundes um zwei Jahrhunderte verlängert wurde, und ein Ländchen mitten in Europa übrig blieb, das Frieden hatte. Und einer der wenigen Vortheile der neusten Revolution, daß diese Religionsabneigung endlich einmal ganz erloschen zu seyn scheint.

Ueberhaupt aber war auch in der Schweiz eine bessere Sittlichkeit, das Emporkommen der Künste und Wissenschaften, die Verbreitung nützlicher Gewerbe, und (da in den reformirten Cantons das muthwillige Reislaufen in fremde Dienste nebst dem Pensionen-nehmen verboten, und die Klöster aufgehoben wurden) eine größere Lust zur Arbeitsamkeit und zu stillen häuslichen Sitten, im Ganzen eine augenscheinliche Vermehrung des Wohlstandes des

Staates und der Bürger, nächst der Ursache von dem allem, der Reinigung der Religionsbegriffe, eine glückliche Folge der Reformation.

Noch einige Bemerkungen über die Folgen der Reformation auf den Geistlichen Stand, dessen Einfluß auf das zeitliche und geistige Wohl von Millionen Menschen in der christlichen Welt von jeher so tief und ausgebreitet war, mögen diesen Abschnitt beschließen.

Die ganz veränderten Religionsbegriffe veränderten auch seine Bestimmung, und seine Wirksamkeit, da er nun nicht mehr ein isolirter Staat im Staate war, sondern die Geistlichen als Bürger und Väter an dessen Schicksalen einen weit innigern Antheil nehmen mußten, erhielt eine ganz neue und höchst wohlthätige Richtung. Alle jene Prätensionen auf übermenschliche Macht und Würde — eine Frucht dunkler theologischer Begriffe des Mittelalters! — mit allen ihren für öffentliche Ordnung, Sittlichkeit und Aufklärung oft so schädlichen Folgen, schwanden, bei der Wiedererneuerung der Grundsätze des Evangeliums vom Lehrstand, auf einmal wie Nebel vor der Sonne dahin, und konnten, so sehr auch einzelne herrschsüchtige Theologen sie unter anderer Gestalt wieder erneuern und pro-

teſtantiſche Päpſte ſeyn wollten, nie wieder hergeſtellt werden. Zwar erregte die Vernichtung dieſer Anmaßungen den Reformatoren die erſten, die meiſten und die hartnäckigſten Feinde: aber ſie, ja vielmehr die Wahrheit durch ſie drang durch, und die ehrwürdigſten ihrer Nachfolger haben ſich zu ihren Grundſätzen hierüber immer mit Wort und That bekannt.

Sie wollten nemlich mehr nicht ſeyn, als was Chriſtus und die Apoſtel ihren Nachfolgern zu ſeyn vorgeſchrieben hatten: Lehrer der Religion, die Chriſtus gelehrt und ausgeübt hatte *); Diener ſeines Evangeliums, Bewahrer, Ausleger und Vertheidiger der Lehren und Verheißungen deſſelben, welches ſie als ein ungezweifeltes Göttliches Wort erkannten und verehrten: überhaupt der ganzen Religionslehre, ſie ſey eine Offenbarung der Natur vom Daſeyn und dem Weſen Gottes, oder durch die Lehren des Göttlichen Geſandten vom Willen Gottes uns mitgetheilt.

---

*) „Evangelii ministros Custodes librorum propheticorum et apostolicorum et verorum dogmatum ecclesiae (Dominus) esse voluit. Quare diligentiam et fidem in re omnium maxima Deo, Ecclesiae et Posteritati praestemus, veritatem inquiramus, tueamur, et ad posteros incorruptam transmittamus.“ Phil. Melanchthon.

Von der Wichtigkeit und dem Umfang dieses Berufes hatten sie die höchsten Begriffe, und bei der rastlosesten Thätigkeit und unermüdeter Anstrengung aller ihrer Kräfte auf diesen einzigen Zweck, glaubte ihre Demuth und Gewissenhaftigkeit doch nie genug darin gethan zu haben. Die ganze religiöse und moralische Bildung der ihnen anvertrauten Gemeinden, die genaueste Aufsicht über ihre Sittlichkeit und die möglichste Verbesserung derselben durch Lehre und eigenes Beispiel hielten sie, dem zufolge, für die Hauptpflicht ihres Amtes, für deren Erfüllung sie Menschen und Gott selbst die strengste Rechenschaft zu geben schuldig wären.

Auf dieser Grundlage, der Evangelischen Religion, beruhete von dem an das System aller Bildungsanstalten, alles öffentlichen und besondern Unterrichtes in der protestantischen Kirche: mit Religion wurde er angefangen, damit beym Eintritt in das Jünglingsalter feierlich beschlossen, das Predigtamt selbst eine Fortsetzung desselben für Erwachsene, eine Lehranstalt, nicht ein Priesterthum; einen guten Grund in der Religion zu legen, hielt man bei der Erziehung in allen Ständen für das Wesentlichste. Man hielt sie für die sicherste Grundlage — und eine mehr-hundertjährige Erfahrung hat ihre Solidität erwiesen — da nicht nur Reli-

giosität so innigst tief in die menschliche Natur eingewurzelt ist, und nicht auf den, leicht zu eludirenden Rücksichten auf Ehre und zeitliche Vortheile beruht, sondern das Gewissen bindet: sondern da zudem weder irgend eine menschliche Meinung, noch Gesetz, noch Herkommen an Wahrheit, Kraft und dauerhaftem Eindruck der Lehre beikommt, welche eine von dem Urheber unserer Natur oder von einem göttlichen Gesandten so oder anders herrührende Offenbarung des göttlichen Willens hat und giebt. Ueberzeugt von der höchsten Reinigkeit dieses Princips, dessen überirdische Natur entstellt und verunreinigt wird, sobald man es menschlichen Sachen, seyen es gelehrte Meinungen oder politische Rücksichten, unterwirft, suchten sie es von jeder Einwirkung der Schulsysteme ihrer und voriger Zeiten frei zu halten, und die Evangelische Lehre, so rein wie sie aus der Quelle fließt und wie es Menschen nur immer möglich ist, als ein, zwar in alle menschlichen Dinge eingreifendes, aber keinem unterworfenes System von Wahrheiten, unter ihren Zeitgenossen und für die Nachwelt aufzustellen *). Eben so überzeugt, daß dieser ihr Be-

*) Melanchthons loci communes theologici; die ersten Confessionen und Katechismen u. a.

ruf ihre ganze Kraft und Zeit erfodere, ſuchten ſie und die Würdigſten ihrer Nachfolger bis auf uns alles ferne von ſich zu halten, was nicht hierauf in Bezug ſteht, was ſie in andere Geſchäfte verflechten, oder mit der politiſchen Gewalt zum Nachtheil ihres Amtes in Colliſion bringen könnte *).

Als Aufſeher der Sitten, und weil das von ihnen und ihren Gemeinden als ſolches geglaubte Wort und Geſetz Gottes, ſeiner Natur nach, als ewige Wahrheit, über alle Menſchen, Stände und alle menſchliche Gewalt erhaben iſt **): ſo haben die

*) So wollte Luther mit Eheſachen nichts zu thun haben, in den wichtigen Schmalkaldiſchen Verhandlungen nichts mit publiciſtiſchen Erörterungen u. dgl. Melanchthons ſchönes Wort an Biſchof Stadion (1530) darf wohl noch einmal hier ſtehen: „Si pacem impetrabimus, ego de me deque multis aliis bonis viris polliceor, nos omne studium nostrum ad illustrandam doctrinam christianam collaturos esse. Tale seculum impendet, ut nisi transmittatur doctrina Religionis diligenter et prudenter collecta et munita ad posteros, major confusio religionum secutura videatur.“ Er hielt Wort, der herrliche Mann — wenn er gleich den erwünſchten Frieden nie erlebte!

**) Kraftvoll durch dieſen Glauben ſagt der beredte Calvin: „En summam potestatem, quâ Ecclesiae Pastores, quocunque demum nomine vocentur, praeditos esse convenit, nempe ut verbo Dei confidenter omnia audeant; ejus majestati omnem mundi virtutem, gloriam, sapientiam, altitudinem cedere atque obedire cogant; ejus potentia fulti, omnibus a summo usque ad novissimum imperent; Christi domum aedificent;

rechtſchaffenſten Prediger, ſowohl an Höfen als in Städten, ſich's — nicht eigenmächtig herausgenommen, ſondern für Pflicht gehalten, gleich den alten Propheten Iſraels, die ſie ſich zu Muſtern nahmen, öffentliche Laſter an allen Ständen freimüthig zu rügen, und Zeitgemäße Wahrheiten zu ſagen, die man gar nirgends ſonſt ſo klar und nachdrücklich ſagen durfte, aber auf eine Art zu ſagen, daß ſie vor der Verantwortung nicht zittern durften *).

Satanae subvertant; oves pascant; lupos profligent; docîles instituant et exhortentur; rebelles et pervicaces arguant, increpent, subigant; ligent atque solvant; fulgurent denique, si opus est, ac fulminent; sed omnia in verbo Dei!" (Instit. IV, 8, §. 9.) Streng hierarchiſch mögen unſern Zeitgenoſſen dieſe Worte lauten; aber, in Wahrheit — wie viel hat die Welt mit dem Glauben an die majestatem et potentiam verbi Dei eingebüßt! und wo iſt der Erſatz dafür?

*) Rudolph Gwalther, Antiſtes zu Zürich, in einer Apologie für ſeine Predigten, 1577. (Msc.): „Meine Obrig„keit wolle ſich zu mir verſehen, daß ich ungern wollte Un„ruh anrichten, und in das Schiff bohren, darin ich ſelber „fahre. Daß ich aber zu Zeiten in meinen Predigten et„liche Stück anziehe, ſo meine Obrigkeit belangen, hoffe ich, „ſoll mir ſolches nit verarget werden, dieweil ich ein Diener „Gottes und ſeines Wortes bin, welchem alle Menſchen, „und inſonderheit die Regenten und Obern unterworfen „ſind, als deren Regierung weder gut noch glücklich ſeyn „kann, wenn ſie ſich nicht ſelbſt von Gott und ſeinem Wort „regieren laſſen. Deßhalb ich bisher nit anders gethan, „denn das ich Amts halber vor Gott und ſeiner Kirche „ſchuldig bin; und viel lieber etlicher Dinge wollte geſchwie„gen haben, wo mich nicht die ſchwere Dräuung Gottes

Dieſes beſonders in der Schweiz, wo Freimüthigkeit immer ein Hauptzug im Charakter der Nation, und damals noch ein vertraulicher Familiengeiſt das Band war, das alle Stände des gemeinen Weſens umſchlang. Ohn' Anſehen der Perſon, ohne Menſchenfurcht, durch Amts- und Bürgerpflicht dazu aufgefodert, ſträften die großen Kirchenvorſteher die Laſter an Gemeinen und Vornehmen, und ſprachen eben ſo freimüthig — mit der ſchuldigen Achtung, (denn nie iſt die geringſte Störung der öffentlichen Ruhe daraus erfolgt!) — ſelbſt zu der Obrigkeit, wenn ſie vom Pfade des Rechtes abzugehen, oder das gemeine Wohl — und für die Obrigkeit, wenn von Unruhſtiftern ihr Anſehen gefährdet ſchien; ſie hielten viel Böſes auf und wirkten viel Gutes damit.

Dieſe Grundſätze waren freilich auch großer Mißbräuche fähig, und es gab allenthalben proteſtantiſche Hierarchen, welche von Gott eingeſetzte Cenſoren und Ephoren über alles zu ſeyn vermein-

„triebe, die da lautet, daß Er aller Umkommenden Blut von „des Wächters Hand fordern wolle, der ſie nit treulich „und ernſtlich gewarnet, und zur Beſſerung ermahnt habe. „Auch ſind etliche Stück, die ich beſtraft habe, ſo offenbar, „daß ſie ſich weder leugnen noch verſtreichen laſſend; darum habe ich dieſelben auch öffentlich ſtrafen müſſen, damit „die Aergerniſſe abgeſtellt werden."

ten, was ihre Fürsten und Obrigkeiten machten, auch wenn es auf Religion und Sittlichkeit gar keinen Bezug hatte, und auf oder unter der Kanzel alles sagen zu dürfen, was ihnen beliebte, wenn sie nur biblische Sprüche dabei im Munde führten; sie standen, besonders im XVII. Jahrhunderte, hö- und da selbst der fürstlichen Gewalt im Wege, wenn sie sich etwa eines von ihnen verfolgten freidenkenden Mannes annehmen, oder den theologischen Streitigkeiten wehren oder etwas in der Kirche verändern wollte, und es wäre um allen Fortschritt der theologischen Aufklärung, und damit größtentheils der litterarischen überhaupt, welche mit jener in so vielfacher Verbindung stand, gethan gewesen, wenn nicht von Christian Thomasius an der Widerstand dagegen immer mächtiger geworden wäre. In der Schweiz war dieses weniger zu befürchten, wo theils in der Verfassung selbst, welche den Geistlichen das Recht über vaterländische Angelegenheiten öffentlich zu sprechen, nicht ausschließend einräumte, theils und vornehmlich in den permanenten Grundsätzen der Regierungen die Mittel lagen, diesen pseudopropheticschen Eifergeist in Schranken zu halten. Sehr oft war aber unstreitig das Daseyn eines Mittelstandes zwischen Obrigkeit und Bürgern oder Unterthanen sehr nütz-

lich, wenn seine Glieder, nicht leidenschaftlich oder unbesonnen oder ohne Sachkenntniß sprachen, sondern als Sprecher und Ausleger und im Namen eines allerhöchsten Gesetzes, das über alles ging, gegen Fehler und Mißbräuche, die nicht nur zuerst diesem göttlichen Gesetze zuwider, sondern dem Wohlstand des Staates, der Kirche und der öffentlichen Tugend eine Hinderniß waren. Beispiele davon liefert die Geschichte der reformirten Cantone in Menge *). Einer der ausgezeichnetsten Männer in dieser Hinsicht war J. J. Breitinger, Antistes der Kirche zu Zürich (1613—1646): ein in geistlichen und weltlichen Wissenschaften gelehrter

*) Wenn z. B. die Geistlichkeit öffentlich predigte, oder mündliche und schriftliche Vorstellungen an die Obrigkeit machte: gegen schlechte Haushaltung in den Kirchen- Waisen- und Armengütern (Sec. XVI, 1622 u. a.); gegen Erwählung oder zu gelinde Bestrafung lasterhafter Geistlichen (Sec. XVI.); gegen Bestechung der Richter (1632); gegen schlechte und tyrannische Landvögte (1610); gegen anzügliche Reden über den geistlichen Stand in den Rathsversammlungen (1591 und Sec. XVIII.); gegen nachlässige Handhabung der Mandate (öfters); gegen Wucher und Fürkauf (1590); gegen den Mangel an Einigkeit im Rath (1640); gegen schädliche Neuerungen in der politischen Verfassung (zu Schaffhausen 1688, zu Basel 1691); gegen Bündnisse mit Fremden, wodurch die Eidgenoßschaft in Gefahr kommen könnte (Sec. XVII. zu Zürich und Schaffhausen); über die Ursachen der öffentlichen Unzufriedenheit mit der Regierung (1629); sehr oft über die Nothwendigkeit einer strengeren Aufsicht über die Sitten des Volkes u. s. w. (Nach Mec.)

Mann, vortrefflicher Prediger, liebenswürdig und freundlich im Umgang, Freund der Kinder und von Kindern geliebt, ein aufgeklärter Vaterlandsfreund, der in einer sehr verdorbenen und gefahrvollen Zeit wie ein Held zwischen Obrigkeit und Volk in die Mitte trat, beide zu ihrer Pflicht anwies, jener ihr Ansehen vertheidigte, während er sie gegen eingerissene Fehler ernstlich warnte, eben so freimüthig seinen Collegen im Amt die Wahrheit sagte, eine Menge nützlicher Einrichtungen anrieth und zum Theil durchsetzte, auch in den wichtigsten Staatsgeschäften mit Nutzen gebraucht wurde *). Solche Beispiele gab es noch etwelche bis auf die neuesten Zeiten, die noch in frischem Andenken sind.

Eine feste, auf Gründen ruhende Ueberzeugung und eine lebendige Zuversicht, daß die Lehren, die sie predigten, nicht zweifelhafte Menschenworte — daß der Urheber derselben nicht bloß ein jüdischer Weltweiser — daß die Nachrichten von seinen Thaten und Schicksalen weder ein Flickwerk verjährter wahrer und halb wahrer Sagen, noch (von einer beispiellosen Einfalt!) für Wunder gehaltene

*) Seine merkwürdige Selbst-Biographie ist noch nicht gedruckt. J. C. Lavaters historische Lobrede auf ihn (Zürich 1771. 8.) beschreibt in Kürze seine Begebenheiten und Verdienste.

Alltagsbegebenheiten gewesen seyen — sondern seine Lehren wirklich eine Offenbarung des für alle Zeiten und Menschen geltenden Willens Gottes, den kein Sterblicher errathen, und nur der den Menschen entdecken konnte, der, mit der Gottheit mehr als kein Erschaffener aufs innigste vereinigt, ihn allein wissen konnte, und von Ihr dazu an die Menschen gesendet ward; daß dem christlichen Lehrstand die Reinhaltung, Verbreitung und Anwendung dieser göttlichen Wahrheiten und die Bildung der Menschen durch diese Religion zur Wahrheit, Tugend und ewiger Glückseligkeit als ein heiliges Geschäfte anvertraut, und er nicht bloß darum da sey, um als bloßer Staatsbeamter um Sold herkommlich zu predigen, sondern als Diener Gottes zu einem weit höher reichenden Werke mitzuwirken, welches in besonderm Sinne ein Reich Gottes auf Erden heißt: — diese Ueberzeugung war es, die jenen hochverdienten Männern die treuste Liebe zu der Religion, männliche Zuversicht, die ächte Lehrerswürde, und, unter den größten Schwierigkeiten und Gefahren, Freude, Lust *) und uner-

*) Quid jucundius, quam sermones Domini Dei tui, qui ab hujus mundi sapientibus deridentur, plenos docere sapientiae spiritualis! (Hieronymus ad Paulam.)

unermüdeten Eifer zu ihrem Amt einflößte. Fehlt diese — so fehlt dem Lehrstande die Seele, und die unbestimmte Benennung „Volkslehrer" wird ihm die Kraft und Würde niemals ersetzen, die ein würdiger „Diener des Evangeliums" hat, der von Herzen an ein solches glaubt: vielmehr kann sie schädliche Vorurtheile gegen ihn erwecken, als wäre er allein für den Pöbel da, ein Miethling des Thrones, und seine Lehre bloß zur Fessel für den rohen Haufen bestimmt. Das Salz wird dumm, die Kraft seines Amtes lose werden; dem wohlmeinenden Mann, der eine Seele in sich fühlt und sich für zu gut hält, um in den Augen der Welt als ein halb entbehrliches Geräthe in der menschlichen Haushaltung zu erscheinen, wird sein Amt immer mehr ein lästiger langweiliger Beruf seyn, und er zuletzt selbst nicht mehr wissen, wozu er da ist? Wie also künftig die herrschenden Begriffe von der christlichen Religion seyn werden, darnach wird sich der Einfluß, die Würde, die Neigung hoffnungsvoller Jünglinge sich ihm zu widmen, vielleicht überall die Fortdauer des christlichen Lehramtes bestimmen.

Wohl dem Lehrstande, wenn in Zeiten allgemeiner Noth bei ihm noch Geistes genug zu finden ist, die Menschheit über ihre Leiden mit

höhern Aussichten und Hoffnungen zu trösten! sie vor Erlähmung ihres Muthes, vor Verzweiflung an Gott und Wahrheit zu verwahren; ihr Zuversicht auf den Schutz der höhern Hand zu geben, welche Stürme des Meeres und der Völker zu stillen vermag; sie durch Vorhaltung des Kranzes der Unsterblichkeit über den thierischen Sinn, der nur für sich, für Sinnenlust und für den Augenblick lebt, zur angestammten Würde ihrer Natur zu erheben; die heilige Flamme, die über die Sichtbarkeit hinaus zu den ewigen Welten emporstrebt, lebendig zu erhalten! Wohl dem christlichen Lehrer, der noch höhere Zwecke seines Berufes kennt, als bloß Diener zeitlicher Vortheile der Gesellschaft, oder moralischer Zuchtmeister, oder Lehrer der Wissenschaften zu seyn: sondern sich dessen Nachfolger zu seyn von Herzen freut, der unter den Menschen erschien, „um zu suchen und „selig zu machen das verlohren ist!"

Hierzu wollte die Reformation den Lehrstand bilden. Auch er war damals ein todtes Salz der Erde geworden, und seine Verbesserung und die Wiederherstellung des alten Christenthums der innigste Wunsch aller aufgeklärten Menschenfreunde,

welchen die Religion am Herzen lag: ein Bedürfniß der Zeiten.

Der Mann erschien, den gegen seine Neigung, gegen seine Plane und all sein Erwarten, selbst gegen sein Sträuben, die Vorsehung zu dem wohlthätigen Werke hervorrief, das Evangelium von den Banden zu befreien, worin eigennützige Hierarchen es gefangen hielten: den Nebel einer scholastischen Theologie und Philosophie zu zerstreuen, welcher das Licht der Wahrheit vor den Augen der Laien verbarg: Freiheit des Geistes und des Gewissens zu retten: die Erkenntniß einer allbeglückenden Religion und Gottes freier Gnade den Händen theologischer Mäkler und Monopolisten zu entreißen, und, Christo gleich *), allen Menschen ohne Unterschied in dem Evangelium zu eröffnen.

Bald aber traten die Dämonen der Ehrsucht, des Neides, des Geizes in den Weg: der stolzen Verblendung, welche im Genuß des Wohllebens den Ruf der Zeit, die Klage unterdrückter Wahrheit nicht vernimmt: des hartnäckigen Eigensinnes in Behauptung veralteter Usurpationen: der Dämon des Unglaubens an die Kraft und Heiligkeit

*) Evang. Matthäi XI, 25—30.

der Wahrheit, und des Schutzes der Gottheit über ihre Vertheidiger: endlich der böseste aller Geister, der Geist einer falschen finstern Politik, welcher Menschheit, Religion und Gesetz nur so viel gelten, als sie ihr dienen. Diese hinderten den besten Segen, der, nach menschlicher Ansicht, von dem schönen Anfang erwartet werden konnte.

Kaum war das Werk begonnen, kaum waren die ersten Siege erstritten, als das Unkraut in der neuen Gemeine mit aufwuchs: als falsche Brüder, schwärmerische Weltstürmer, herrschsüchtige Zänker den Ruhm der großen Unternehmung befleckten, die Eintracht vertrieben, Liebe der Meinung und Sektengeist an die Stelle der reinen Liebe der Wahrheit setzten, sie selbst zum Spiele ihrer Leidenschaften, und ihre im Streit erzeugte Dogmen zu einem neuen Joch für die Christenheit machten. Furchtsam wichen viele der Bessern vom Stoß der kriegenden Partheien in abgesonderte Gemeinen zu stillerm Genusse der Wahrheit zurück; andere verwechselten die Güte der Religion mit dem Scheusal ihres Mißbrauches, verwarfen sie entweder ganz, oder suchten sich aus sich selbst eine andere zu erschaffen. Der verfolgte Friede entfloh: das große Werk blieb, dem Scheine nach, halb

vollendet liegen — und welch ein Jahrhundert folgte nach!

Aber das ächte Gute blieb, unzerstörbar, bei den bescheidenen Freunden der Weisheit und Gottseligkeit zurück, wirkte still in den Zeiten fort, und unübersehbare Vortheile der Reformation erstreckten sich auf Staat und Kirche, auf Aufklärung und Sittlichkeit, auf bürgerliches und häusliches Glück, auf alle Alter und Stände der Menschen im christlichen Europa — ja bis jenseits des Weltmeers.

Laßt uns jene traurige Stillstands-Periode nicht als eine Zerstörung der Plane der Vorsehung ansehen, und an dem künftigen vollen Siege der Wahrheit nicht verzweifeln! Habet suas moras et horas. Ihr Werk reift langsam, und auch auf scheinbaren Umwegen führt sie dem Ziele näher. Sollte es eine schwärmerische Hoffnung seyn, daß einst die Wunden heilen: Fehler, aber auch Verdienste beider Kirchen ruhiger erwogen, gerechter gewürdigt, und nicht ewig die Religion ein Spiel der Leidenschaften und weltlicher Interessen bleiben werde? Daß es einst den Freunden der Wahrheit und des Friedens — frei von einem ihrem Geiste fremden Einfluß! — gelingen dürfte, die Gemüther zu vereinigen, nicht zu einerlei Lehr-Norm irgend eines Religionssystemes, noch weni-

ger zu irgend einerlei Weise der Gottes-Verehrung, sondern zur Einheit im Glauben an die ursprüngliche Lehre des Evangeliums, an eine Religion, die nicht herrschend seyn und nicht wird herrschen wollen: die nicht von den Dogmen der Schriftgelehrten oder der Philosophen, nicht von Verfügungen und Absichten der Politik abhängt: in welcher kein Partheiname gilt: die allein auf Gottes Wort und Willen hört, und Liebe zu Gott und zu den Menschen zu ihrem höchsten Gesetze macht?

Nach abgeredten menschlichen Planen wird dieses schwerlich je geschehen. Wenn aber einst die rechte Reformation kömmt, die (nach vielen Mißhandlungen, Verhöhnungen und Verfolgungen derselben) wie eine Auferstehung aus den Todten für die Religion seyn wird: wenn der ächte Lebensgeist des Christenthums wieder ausgegossen wird: der wird die getrennten Sprachen wieder vereinigen, und der Name Christen der Einzige aller derer seyn, die sich zu der Lehre Jesu, und Ihn als ihren Einigen Hirten bekennen! Ἐλθετο ἡ βασιλεία σου.

Nachtrag zu Nr. VI. S. 10. dieses Bandes.

In seinen Vorträgen hielt Luther sich einzig an die Bibel, drang durch die Schaale des Buchstabens auf den Kern ihres Geistes ein, suchte bei jedem Text vorerst den einigen Weg zur Seligkeit aus demselben recht deutlich zu machen, und ihn sodann auf die verschiedenen Gemüthszustände seiner Zuhörer anzuwenden. Einzig auf ihre Belehrung und Erbauung bedacht, verschmähte er alle rhetorische Künste, und predigte, weder über die gelehrten Dogmen der Schule, noch über Streitfragen (die er nur beiläufig berührte), noch weniger hielt er raffinirte Discurse über Subtilitäten der Moral, an die der tausendste kaum im Gewirre des täglichen Lebens denkt: sondern aufs allereinfältigste redete er an das Volk, was Glaube und Leben des Christen sey. „Verwünscht seyen „alle Prediger," sagt er, „die in Kirchen nach „hohen, schweren und subtilen Dingen trachten, „und dieselbe dem Volk vorbringen, und davon „predigen: suchen ihre Ehre und Ruhm; wollen „einem oder zween Ehrgeizigen zu Gefallen reden! „Wenn ich in Wittenberg predige, lasse ich mich „aufs tiefste herunter: sehe nicht an die Doctores „und Magistros, derer in die 40 da sind, son-

„dern auf den Haufen junger Leute, Kinder und „Gesinde, der in die hunderte oder tausende da „sind. Denen predige ich, die dürfens; wollen es „die andern nicht hören, so steht die Thür offen. — „Mir zwar und Philippo darf keiner predigen, wie„wol wir auch etwas daraus lernen können, das „uns vonnöthen ist. Man muß nicht predigen „und tapfer herscharren mit großen Worten, präch„tig und kunstreich, daß man sehe, wie man ge„lehrt sey, und seine Ehre suche. O nein, hier „gilts nicht! Man soll sich richten nach den Zu„hörern, und das fehlt den meisten Predigern, daß „sie predigen, daß das arme Volk gar wenig dar„aus lernet. Einfältig zu predigen, ist eine große „Kunst. Christus thut es selber. Er redet allein „vom Ackerwerk, vom Senfkorn u. dgl. Dem„nach sollen alle deine Predigten aufs einfältigste „seyn, und siehe nicht auf den Fürsten, sondern „auf die einfältigen, albern, groben und ungelehr„ten Leute, welches Tuchs auch der Fürst seyn „wird. Wenn ich in meiner Predigt sollte Phi„lippum und andere Doctors ansehen, so möchte „ich nichts Gutes, sondern ich predige aufs ein„fältigste den Ungelehrten, und es gefällt Allen." — „Nichts ist gefährlicher und schädlicher an einem „Diener des Wortes, denn wenn er sich anders

„stellt gegen den Reichen und Gelehrten, und an„ders gegen Arme und Ungelehrte; der doch dazu „gesandt ward, daß er Jedermann diene, Nie„mand heuchle, auch Niemand verachte. — „Dann wird der Mensch mehr bewegt, wenn er „keine List des Predigers und Lehrers, sondern „das Wort frei und rechtschaffen höret predigen. „Denn das Wort soll rühmen und treffen diejenigen, die der Prediger selbst nicht weiß noch „kennet" *) u. s. w.

Seine gedoppelte Postille war lange das Hausbuch vieler tausend protestantischer Haushaltungen, und selbst hie und da von Katholiken gebraucht **). Er bildete eine Menge junger Pre-

*) Auslegung des 8. Psalms. Eben dieses listige Ausweichen, seine wahre Meinung zu sagen, tadelte er an Witzel sehr treffend: „Witzel hält hinterm Berge: darum „sind seine Predigten so kalt, ja kälter denn Eis; denn „er darf nicht herausfahren und sagen was im Herzen „steckt; gehet wie ein gespannter Hase, fürchtet sich vor „dem Urtheil der Zuhörer, als deß Rede und Mund nicht „frei ist, sondern gebunden gleich wie in einem Kerker. „Beredter Leute Worte, so andere bewegen und ihnen zu „Herzen gehen sollen, die müssen frei und nicht gebunden „seyn. Aber die so nichts rechtschaffenes und reines lehren, „sind wie die halben Griechen und Gelehrten, die selbst„gewachsene Doctores, sind dummkühn und vermessen, wie „alle hoffärtige Geister thun" u. s. w. Tischreden, Kap. XXXIII.

**) Keiner hat sie je angegriffen; nur der Jesuite Garesse einzig sagt: „Luther habe Gott gedankt, dafür daß er von

diger, da man sich von vielen Orten her, wo reformirt wurde, solche von ihm ausbat. Einer der berühmtesten war, sein ehemaliger Schüler und Tischgenosse Johann Matthesius, Prediger im Joachimsthal, der in Absicht auf Fröhlichkeit des Geistes und Naivetät des Witzes und des Aus-

---

„allem kein Wort glaube was er predige." (S. Bayle, H. Luther. not. k.) So grob verleumdete man!

In seiner Schrift, „an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstag zu Augspurg, 1530," ist ein Abschnitt unter folgender Ueberschrift: „Die Stücke, so nöthig „sind, in der rechten christl. Kirche zu handeln, da wir „mit umgehen." Sie sind folgende: „Was Gesetz sey; „was Evangelium; was Sünde; was Gnade; was Gelassenheit; was die rechte Buße; was der Glaube; was „Vergebung der Sünde; was die christliche Freiheit; was „der freie Wille; was Liebe; was Kreuz; was Hoffnung; „von den Sacramenten; von der Kirche; vom Amt der „Schlüssel; was das Predigtamt; was ein Bischof; vom „Gebet; vom Lesen und Auslegen der Schrift; von guten „Werken; von den zehn Geboten; Unterricht des Ehestan„des, der Kinder, Knechte, Mägde; von den Schulen; „daß die Obrigkeit zu ehren; vom Krankenbesuch; wie „Arme und Spitäler zu besorgen; wie Sterbende zu be„richten." — Dieses sind die Materien, die nach Luther auf die Kanzel für das Volk gehören. In des Grafen Johann von Nassau 1581 an seine Prediger erlassenem Mandat wird ihnen eingeschärft: „Also zu studiren, daß „die Predigt nicht zum Gepränge, sondern zur Erbauung „und klarem Verstand der Einfältigen gerichtet werde; — „in allen Predigten zu zeigen, was einem jeden Stand „besonders zu thun gebühre, und die Stände wohl zu trei„ben." (Steubings Ref. Gesch. von Oranien-Nassau, 1804.)

druckes am meiſten Aehnlichkeit mit Luther hatte, und ſelbſt verſchiedene Predigtſammlungen herausgab, die immer als Muſter wahrer Popularität ihren Werth behalten. Ueber ſeines innigſtgeliebten Lehrers Leben hielt er ſeiner Gemeine ſechzehn Predigten, welche, beſonders von ſeinem Privatleben, die treffendſten Charakterzüge enthalten: ein Denkmal der Liebe und des Dankes, das beider würdig iſt *).

*) Gedruckt 1565, 1600 und 1715. Luther hatte ihn vorzüglich lieb, und wenn er nach Tiſch die Laute ſchlug, mußte ihn Matheſius mit ſeinem Geſang begleiten. Als Matheſius zu Wittenberg die erſte Predigt hielt, wohnte Luther bei. Der furchtſame Jüngling blieb ſtecken, und wollte von der Kanzel gehen; Luther trieb ihn wieder zurück, ein-, zwei- und dreimal, bis endlich Matheſius ſich ermannte, und eine treffliche Predigt hielt. (S. Matheſii Leben von J. Balth. Matheſius, Dresden 1705. 8. S. 21.) Unter andern Predigtregeln, die ihm Luther gab, iſt folgende: „Wenn Ihr ſehet, daß die Leute mit großem Ernſt „und Luſt eurer Predigt zuhören, ſo ſchließet bald; zum „nächſten kommen ſie deſto lieber wieder.“ (Matheſius in der 12ten Predigt.)

Luthers Ideen über Predigtamt, Predigerkunſt, und allem, was dazu gehört, ſind aus allen ſeinen Schriften geſammelt in Portae Paſtorale Lutheri, 1586. 4., einem Buch, das einer abgekürzten neuen Ausgabe ſehr werth iſt. — Eine andere Sammlung, D. M. L. Gedanken über die Verwaltung des Evang. Predigtamtes, Tübingen 1795. 8., iſt zwar ſehr kurz, aber mit guter Auswahl gemacht.

Anhang einiger Noten

(historische Analekten zu dem Text enthaltend).

VII. Luthers letzter Brief an seine Frau *).

„Gnad und Fried in Christo. Allerheiligste Frau Doctorin, wir bedanken uns gar freundlich für Eure große Sorge, dafür Ihr nicht schlafen könnet; denn seit der Zeit Ihr für uns geforget habt, wollt uns das Feuer verzehrt haben in unserer Herberg, hart vor meiner Stubenthür, und gestern, ohn Zweifel aus Kraft Eurer Sorge, hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und zerquetscht wie in einer Mausfallen. Denn es in unserm Gemach wohl zween Tage über unsern Kopf rieselt Kalch und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrührten mit zwey Fingern; da fiel er herab so groß als ein lang Eisen, und einer großen Hand breit, der hatte im Sinn,

*) Von Eisleben, wohin er zur Beilegung einiger Streitigkeiten zwischen den Grafen von Mansfeld gereiset war, wo er auch (in seiner Geburtsstadt) den 18. Febr. starb.

Eurer heiligen Sorge zu danken, wo die lieben heiligen Engel nicht gehütet hätten. Ich ſorge, wo Du nicht aufhöreſt zu ſorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verſchlingen und alle Element verfolgen! Lehreſt Du alſo den Katechiſmum *) und den Glauben? Bete Du, und laß Gott ſorgen. Es heißt: wirf dein Anliegen auf den Herrn, der ſorget für dich. Pſ. 55, und an viel mehr Orten."

„Wir ſind Gottlob friſch und geſund, ohne daß uns die Sachen Unluſt machen, und Doctor Jonas wollte gern einen böſen Schenkel haben, daß er ſich an eine Laden ohngefähr geſtoſſen; ſo groß iſt der Neid in den Leuten, daß er mir nicht wollte gönnen allein einen böſen Schenkel zu haben. Hiemit Gott befohlen. Wir wollten nun fort gerne los ſeyn, und heimfahren, wenns Gott wollte, Amen, Amen, Amen. Am Tag Scholaſtica 1546." (d. 10. Februar.)

VIII. Stellen aus Calvins Vorrede zu der franzöſiſchen Ueberſetzung von Melanchthons Summa Theologiae. 1546.

(La Somme de Theologie ou les lieux communs de Mélanchthon, trad. du Latin par Jehan Calvin, avec une préface. Geneve. Imprimerie de Jean Crespin. 1546. 8. Aeußerſt ſelten.)

*) Luther ſchrieb Kattegiſſeman, wie ſeine Frau zu ſchreiben pflegte.

Man sieht aus folgenden Stellen, was Calvin für das Wesentliche im Vortrag der Christlichen Lehre hielt, und wie nachsichtig er über minder wesentliche Streitpuncte dachte, — die bloß gelehrte Erweiterungen der Dogmen waren.

Nach einem Lobe des Verfassers sagt er von dem Buche: „On y trouvera un brief recueil des choses qu'un Chrétien doit sçavoir pour se guider au chemin de salut. Car il est ici déclaré que c'est que nous avons à connoitre de Dieu: comment il le faut servir: que c'est qu'on doit tenir de Jesus-Christ, pourquoi il nous a été envoyé de Dieu son Pere; quelle grace nous avons par son moyen: où c'est que nous avons à fonder l'espérance de nostre salut, comment il nous convient invoquer Dieu: que c'est que la vraie foi; que c'est de pénitence: comment nous devons estre patiens en adversités, et où gist la consolation des Chrétiens: où nous devons chercher l'Eglise: comment elle se doit gouverner, et quels en sont les vrais Prélats: de quoy nous servent les Sacremens, et en quelle sorte nous en devons user; quel est le dévoir que nous avons l'un à l'autre, tant à noz superieurs, qu'à noz sujets et à noz semblables. Voilà en quoy l'homme Chretien se doit exercer toute sa vie, s'il veut employer son temps à une doctrine profitable.“ —

„L'Auteur — n'a pas voulu entrer en disputes subtiles, ne traitter les matiéres d'un artifice tant haut qu'il lui eust ésté facile de faire, mais s'est

abaissé tant qu'il a peu, n'ayant esgard qu'à la seule édification. C'est certes la façon et le style, que nous aurions tous à tenir" etc. In den Lehren vom freien Willen und der Prädestination habe er sich begnügt nur das zu sagen, was er zum Seligwerden nöthig hielt, das andere nicht berührt, dessen Nichtwissen oder Bezweifeln nicht gefährlich ist. Eben so werden es viele tadeln, daß er die Absolution zum dritten Sacrament mache. In dem Lande, wo er wohne, werde sie für das gehalten, und er habe sich hier, um Streit zu vermeiden, bloß der gemeinen Meinung gefügt, und sage deutlich, daß er sie nicht eigentlich für ein Sacrament, sondern für eine police bonne et utile halte, u. s. w.

IX. Von D. Johann Eck.

Sein eigentlicher Name war Johannes Meyer, gebohren zu Eck, einem Dorfe in Schwaben. Er starb 1543 als Professor und Procanzler zu Ingelstadt. Ein in der scholastischen Theologie und Philosophie sehr gelehrter Mann, dem eine Menge junger Studirenden von allen Orten her zuliefen. Luther selbst rühmt seine Gelehrsamkeit; sie waren noch 1517 recht gute Freunde. Auch den Vadian kannte und liebte Eck, sie lachten oft mit einander über die Scholastik und die Legenden. (Füßlins Schweiz. Museum XII, 492. aus ungedruckten Briefen.)

Auch von diesem Mann sollen schöne Züge nicht verschwiegen werden: Der nachher berühmte Urban

Regius hörte zu Ingolstadt seine philosophischen Vorlesungen und genoß seine besondere Gunst. Urban hatte die Aufsicht über einige junge Adeliche, die ihm viel Verdruß machten. Da ihre Eltern ihm auftrugen, das nöthige Geld für sie auf ihre Rechnung zu entlehnen, hintennach aber nicht bezahlen wollten, so gerieth er dadurch in Schulden, und wurde von seinen Gläubigern hart gedrängt. Gerade in seiner größten Noth kamen kaiserliche Werber nach Ingolstadt, welche gegen die Türken Volk suchten. Urban ließ sich in der Verzweiflung von ihnen anwerben, und übergab seine Bücher und Schriften einem Bürger, um sie zu verkaufen. Zufällig kam Eck auf den Paradeplatz, als eben die Rekruten abreisen sollten, und erblickte zu seinem Erstaunen den Urban unter ihnen. Sogleich nahm er ihm die Halparte weg, kaufte ihn los, und schickte durch Eilboten den Eltern jener Edelleute so drohende Briefe, daß sie in kurzem alles bezahlten, und Regius für die Kirche und die Wissenschaften wieder gerettet ward. (Urb. Regii vita.)

Sonst sollen Eck's Lebensort und Sitten etwas Wildes, Landstreicher-artiges gehabt haben. (Schröckhs Abbild. und Lebensbeschr. Th. I.) Ein Zeitgenosse beschreibt ihn (1519) also: „D. Eck ist groß, lang, breit, starklendig, hat eine rauhe und nicht sehr vernehmliche Stimme, sieht eher einem Fleischer als einem Theologen gleich. Er hat ein fürtreffliches Gedächtniß, aber desto schwächeres Iudicium; wirft im Disputiren alles unter einander, macht eine Menge Citationen, um die Zuhörer zu verblenden. Wo er sich überwunden fühlt, springt

ſpringt er von einer Materie ſchnell und geſchickt auf eine andere, u. ſ. w. (Petrus Mosellanus in einem Brief, Luth. Werke XV, 422.) Hr. Hofr. Zapf hat in der Lebensgeſch. des Biſchofs Stadion viele Nachrichten von dieſem rüſtigen Fechter, der gegen Luthern und ſeine Mitarbeiter immer heftiger wurde, je mehr er ſeine Ohnmacht gegen ſie fühlte. Der treffliche Stadion mochte ihn am Ende nicht mehr leiden, und ſagte einſt in einer großen Geſellſchaft an D. Ecks Tafel zu Ingolſtadt von einer gewiſſen Schrift deſſelben: „Er glaube, da Eck ſie geſchrieben, ſey er nicht „voll Wein, ſondern voll Teufel geweſen.“ Um dem Biſchof auch wieder wehe zu thun, wies Eck mit dem Finger auf mehrere ſilberne und vergoldete Becher, die auf dem Tiſche ſtanden, mit den Worten: „Sonderbar, „daß keiner von dieſen Bechern das Wapen des Bi„ſchofs hat!“ Stadion antwortete ihm ſogleich: „Auch „in Zukunft wird niemand einen von mir geſchenkten „Becher auf Eurer Tafel erblicken!“ (S. 125.)

Eck war der fertigſte und furchtbarſte Disputator ſeiner Kirche, und hoffte unter anderm auf der Disputation zu Leipzig 1519 einen gewiſſen Sieg; um ſo mehr verdroß ihn der ſchlechte Erfolg. Er ſchrieb ſelbſt an den Rath zu Nürnberg 1520: „Ich habe genug „Unehr und Arbeit in dieſer Sach gehabt, aber Päpſtl. „Heiligkeit wollen mich nit entlaſſen.“ (Laz. Spenglers Leben. S. 41. Luther ſagte von ſeiner Schriftkenntniß: „er laufe über die Schrift oben hin wie eine „Waſſerſpinn über das Waſſer.“

Der Domherr Adelmann von Augſpurg (in ſeinen Briefen an Pirkheimer, in Heumanni docum. litter) klagt ebenfalls ſehr über das inſolente Betragen dieſes Mannes; „ex ejus ore nil nisi spurcum et detestandum egeritur.“ (epist. 10.) — „Mirum, quod eum gloria, quam per mille mendacia avidissime desiderat, fugit, ac nostrum Martinum fugientem sequitur.“ (ep. 22.) etc.

Eben ſo beklagt ſich Eraſmus über ſeinen Stolz und ſeine Indolenz. (epist. in Merulae Sammlung p. 97.) Hutten (oder Pirkheimer — der wilde Mann hatte auch ihn angegriffen) ſchrieb gegen ihn: Eccius dedolatus. 1520.

Der größte Nachtheil vielleicht, den er der Proteſtantiſchen Kirche zufügte, war, daß er den Namen Lutheraner aufbrachte.

X. Von Bernhard Samſon.

Samſon (Guardian der Barfüßer zu Mailand) handelte im Namen des Cardinals, Chriſtoph von Forlivio, General des Barfüßer-Ordens, dem der Papſt den Ablaßverkauf in dieſen Gegenden übergeben hatte. — In Zug war das Gedräng zu ihm in der Kirche ſo groß, daß einer ſeiner Aſſiſtenten endlich ausrief: „Laſſet doch die zuerſt herzukommen, ſo Geld haben; für die Armen wird man hernach auch ſorgen.“ In Lucern fand er einigen Widerſtand, drang aber

mit seiner Parthei durch. Eben so war es zu Bern, doch hatte er hier bald den glänzendsten Erfolg. Man konnte Ablaß für ganze Städte und Landvoigteien kaufen. Hauptmann Jacob von Stein kaufte für einen apfelgrauen Hengst vollkommenen Ablaß für sich, für seine ganze, aus 500 Mann bestehende, Compagnie Soldaten, für seine Voreltern und für alle seine Unterthanen in der Herrschaft Belp! Die von Arberg, welche einige Jahre hindurch Feuer- und Wasserschaden erlitten hatten, und glaubten, dies rühre von dem Fluche eines von ihnen beschimpften päpstlichen Boten her: „daß ihre Stadt sieben Klafter unter die Erde versin„ken möchte!" erhielten durch Vermittlung der Regierung zu Bern um Geld eine Absolution. (Stettlers Gesch. der St. Bern, B. XI.) Um 13 Rhein. Gulden ertheilte er einem Bürger zu Bern einen Freiheitsbrief, daß er seinen Beichtvater selbst wählen, und dieser ihn absolviren dürfe unter andern von Meineiden (a quovis perjurio) und von Nichthaltung schriftlicher oder mündlicher Versprechungen. Auch er absolvirte, wie Tetzel, für Sünden, die man erst noch vor hatte zu thun.

Sein Ansehn war zu Bern so groß, daß Rathsherr Barth. May, ein betagter und verständiger Mann, der etwas gegen ihn geredet hatte, genöthigt war, den stolzen Mönchen knieend um Vergebung anzuflehen. Als Samson seine letzte Predigt in Vincenzen Münster, stehend auf dem mittlern Altar hielt und der Chorherr Heinr. Wölfli sie dem Volk verdollmetschen mußte, sagte der Chorherr Anshelm zu dem Schultheiß Jacob von Wattenwyl: „wenn Fuchs und Wolf zu-

„sammen auftreten, so steht Euch, gnädiger Herr, zu, „eure Schafe und Gänse bald einzuthun.“ (Schweizer. Mus. VIII, 509. Zinkgräfs Apophth. II, 73.) Zu Baden gestattete ihm der Pfarrer, aus Furcht, den Ablaß. Täglich zog er nach der Messe in Processiten auf den Kirchhof, und rufte dann aus: Ecce volant! (die erlosten Seelen.) Ein Bürger trug ein Kissen auf den Kirchthurm, schüttelte die Federn in die Luft, und rief auch aus: Ecce volant! — Zu Bremgarten widerstand ihm der Pfarrer Heinrich Bullinger. Samson belegte ihn mit dem Bann, der so lange auf ihm bleiben solle, bis er 300 Gulden bezahle. Bullinger ließ sich aber nicht abschrecken. Zu Zürich wurde er anfangs nicht in die Stadt gelassen; weil aber eben die Tagsatzung daselbst versammelt war, an welche er Briefe vom Papst zu haben vorgab, erhielt er eine kurze Audienz. Die Cantone verklagten ihn bei dem Papst, der sie zwar väterlich warnte, aber bei Androhung des Bannes: doch ja keinen Zweifeln gegen den Ablaß Gehör zu geben! dennoch versprach, Samsons etwanige Irrthümer zu untersuchen und nöthigenfalls zu bestrafen. Er bitte aber, ihn ungehindert abziehen zu lassen, welches geschah, mit ganzen Kisten voll Geld. Zu gleicher Zeit nannte Samsons Ordensbruder und Reisegesellschafter, Bapt. de Puppio, in einem Schreiben an die Eidgenossen, ihn einen gelehrten und gottseligen Mann. (Hottingeri H. E. Sec. XVI, tom. III, p. 160 ss. Ruchat hist. de la Ref. de la Suisse, vol. I.)

XI. Noch einige Erzählungen vom Tode Protestantischer Märtyrer.

Als Johann de Backer, ein 27jähriger Jüngling, dafür daß er (und er war ein Priester!) das Evangelium gepredigt, den Ablaß und den Cölibat verworfen und selbst geheirathet hatte, im Haag (1525) zum Scheiterhaufen geführt wurde, und im Vorbeigang neben dem Gefängniß seinen übrigen daselbst eingekerkerten Freunden zurufte, Muth zum Tode für das Evangelium zu fassen, stimmten diese freudigjubelnd die Hymnen an: Te Deum laudamus — O beata Martyrum solemnia! und fuhren damit fort, bis er, für seine Mörder gleich dem Stephanus betend, seinen Geist in den Flammen aufgab. Sein Tod machte so viel Eindruck auf die Zuschauer, daß die Inquisitoren es nicht rathsam fanden, das Trauerspiel an den übrigen Verhafteten zu wiederholen. — Johann Heerwin, ein vorher ausgelassener Jüngling, aber durch die Evangelische Lehre, die er zu London kennen lernte, gerührt und gebessert, wurde in seinem Vaterlande, Flandern, 1560 zum Tode verurtheilt. Nach der Verlesung des Urtheils sagte er seinen Richtern: „Seht da den Lohn, „den die unglückliche Welt den Dienern Christi giebt! „Solang ich in allen Lüsten lebte, und Tag und Nacht „dem Spiel nachging, da war ich nie in der allergering„sten Gefahr, solche Ketten zu tragen wie diese sind, „sondern allenthalben wohl gelitten und meine Gesell„schaft gesucht. Aber von dem Augenblick an, wo ich „ein vernünftiges und christliches Leben führte, hat

„sich die Welt als meine unversöhnliche Feindin er„klärt" *).

1532 wurden zu Limburg sechs Personen aus Einem Hause, Vater, Mutter, zwo Töchter und ihre Männer auf einmal lebendig verbrannt. Auf ihrem Todeswege und im Feuer sangen sie einmüthig Psalmen und Lobgesänge bis auf ihren letzten Athemzug. (Brandt Hist. de la Reform. des Pays-Bas. vol. I.)

Patrik Hamilton, aus einem der edelsten Geschlechter und Abbt zu Ferm in Scotland, starb in seinem 23sten Jahre (1527) zu S. Andrew als Opfer der Wuth des Clerus in den Flammen, mit der freudigsten Standhaftigkeit. Seine Kleider gab er seinem Bedienten mit den Worten: „Dies ist alles was ich „dir geben kann, nächst dem Beispiel meines Todes!" — „wie lange, o Herr!" (rief er aus, als die Flamme um ihn her aufschlug:) „wie lange soll Finsterniß dies„es Reich bedecken! wie lange willst du noch die Ty„rannei der Menschen ertragen!" Mit den Worten: „Herr, nimm meinen Geist auf!" starb er, allgemein beklagt. (Mackenzie, lives and Characters of eminent Writers of the Scots Nation. 1708. Buchanani hist. rer. Scot. lib. XIV, p. 480 und XV, 523 von Ge. Sephocardius.)

Als 1555 Ridley, Bischof von London, und Hugh Latimer, Bischof von Worcester, beide durch Wissenschaft und Tugend berühmt, in Oxford zusammen verbrannt wurden, rief Latimer, da er an den

*) Brandt l. c. lib. V.

Pfahl gebunden wurde, Ridley zu: „Sey gutes Mu„thes, Bruder, wir werden dieses Tages eine Fackel „für England anzünden, die, wie ich zu Gott hoffe, „nie mehr auslöschen soll.“ — Sanders wurde in Coventry verbrannt. Die angebotene Gnade verwarf er auf die geforderten Bedingnisse, umarmte den Pfahl, und sagte: „Willkommen, Kreuz Christi! willkommen, „ewiges Leben!“ *)

Hunter, ein 19jähriger Jüngling, entfloh der Verfolgung. Sein Vater wurde arretirt und mit dem Aeussersten bedroht, wenn er den Sohn nicht stellte. Dieser, da er es vernahm, stellte sich freiwillig, und wurde von dem barbarischen Ketzerrichter Bonner lebendig verbrannt. (Hume ad a. 1555.)

Louis Berquin, des Erasmus Freund, ein angesehener Mann am Hofe Franz I, wurde 1529 zum Strang und Feuer verurtheilt; der erste und vornehmste Klagpunkt gegen ihn war, „daß er die Nothwendigkeit „einer Uebersetzung der Bibel in die Landessprache be„hauptet habe.“ Seine Miene auf dem Todesgang war, wie Erasmus sagt, die nemliche, wie wenn er in seinem Museum studirte, oder im Tempel Betrachtun-

*) Maria hatte (1558) auch über die Protestanten in Ireland eine blutige Verfolgung verhängt. Das Dekret des Hofes, das Doctor Cole überbringen sollte, wurde ihm von einer bürgerlichen Frau mit List weggenommen, und dafür ein Kartenspiel in das Kästchen gelegt. Cole's, und des ganzen Königl. Rathes zu Dublin Verlegenheit war sehr groß, als mit größter Feierlichkeit, nach einer angehörten stattlichen Rede, das Kästchen eröffnet wurde, und sich nur dieses fand. Harleian Miscellanies, Vol. V. num. 73.

gen der Religion nachhing. Erasmi Epistola ad Carol. Utenhovium (lib. XXIV, 4.).

Auch in den Schweizerischen Cantons floß das Blut der Bekenner der Evangelischen Lehre. (Nachrichten hiervon s. in Ulrichs Miscell. Tigur. vol. II, 1 ff., in Füßlins Beiträgen II, 31. 36. IV, 56. und Hottingeri H. E. IX, 174. 333.) 1528 wollte der Abbt zu S. Lucien bei Chur in Bündten durch ein allgemeines Blutbad alle Reformirten in der Stadt auf einmal umbringen, wurde aber verrathen und hingerichtet. (Portae Hist. Ref. Rhaet. I, cap. IX. p. 169 ff.)

Doch genug. Wer wollte alle, oder auch nur die merkwürdigsten Schlachtopfer nennen, die dem, vom Blut der Bekenner trunkenen, Bigotismus aufgeopfert wurden!" *)

Geddes (in dem im Text angef. Martyrologio, das 1714 herauskam) sah zu Lissabon einen, der Religion wegen, zum Tode führen, der seit einigen Jahren nie aus dem Gefängniß gekommen war. Als er zum erstenmal wieder die Sonne sah, rief er mit Entzückung aus: „Kann man dieses herrliche Gestirn an„sehen, und noch andere Wesen anbeten, als Den, der „es geschaffen hat!" Sogleich wurde ihm ein Bengel in den Mund gestoßen, damit er nicht mehr reden konnte. — Dem berühmten Marschall Schomberg nahm die Inquisition eine deutsche Bibel weg, die er

*) Das Andenken eines derselben, des liebenswürdigen und gelehrten Aonius Palearius ist von Hrn. Gurlitt kürzlich erneuert worden. (in einigen Programmen, Hamburg 1803. 4.)

als ein Geſchenk ſeines Großvaters mit Thränen beklagte, aber ungeachtet der dringendſten Bitten nicht mehr zurückerhalten konnte.

XII. Anekdoten zu der Lebensgeſchichte des Eraſmus.

Erzbiſchof Will. Warham von Canterbury (geſt. 1532) wird von Eraſmus in einem Briefe an Ch. Blount, Lord Mountjoys Sohn, ſo geſchildert: — „Sein Tod war ein Unglück für die Gelehrſamkeit, die „Religion, den Staat und die Kirche. Obgleich in „ſeiner Stelle mit den wichtigſten öffentlichen Geſchäften beladen, fand er doch noch Zeit genug nicht nur „für ſeine Privatgeſchäfte, ſondern auch für die Wiſſenſchaften und die Religion: denn nie verſchwendete er „einen Augenblick mit Jagen, Spielen, Plaudern oder „andern eiteln Zeitvertreiben. Bisweilen hatte er bei „200 Gäſte an ſeiner Tafel, unter welchen Biſchöfe, „Herzogen und Grafen waren: aber nie durfte ſie länger als eine Stunde dauern. Er trank ſelten Wein; „erſt als er nahe an ſiebzig war, ein wenig ſchwaches „Bier. Und dennoch war er in der Geſellſchaft immer „lebhaft und munter, und vor und nach der Tafel „gleich geſetzt in ſeinem Betragen. Er ſcherzte gern „und hörte gern andere ſcherzen, aber nie geſtattete er, „daß ſein und ſeiner Freunde Witz gegen irgend jemand „beleidigend, oder andere lächerlich gemacht würden,

„denn jede Art von Verleumdung verabſcheute er ärger „als eine Schlange. Eine Eigenſchaft beſaß er, die „etwas Königliches hatte: nie ließ er jemand mißver„gnügt oder in übler Laune von ſich.“

Warham ſtarb, wie d'Alembert ſagt, daß katholiſche Biſchöfe immer ſterben ſollten: ohne Schulden und ohne Vermächtniſſe. Obgleich er die höchſten Würden in Kirche und Staat bekleidet hatte, ſo hinterließ er doch kaum ſo viel, daß er Standes gemäß beſtattet werden konnte. Kurze Zeit vor ſeinem Tod ließ er ſeinen Hofmeiſter vor ſich kommen und fragte ihn, wie viel Geld in der Caſſe wäre? „Ungefähr dreißig „Pfund!“ ſagte dieſer; und Warham: „Satis viatici ad coelum!“ (Seward Anecdotes I, 110.

Mit Thomas Morus disputirte einſt Eraſmus über die Transſubſtantiation. Morus vertheidigte ſie, und ſagte unter anderm: „Crede quod habes, et revera habes corpus Christi.“ Eraſmus ſchwieg. Als er aus England abreiſete, lieh ihm Morus ſein Pferd bis an die Küſte; Eraſmus aber nahm es mit nach Holland. Schimpfig, als Morus dieſes erfuhr, ſchrieb er ihm, ſchmälte und foderte ſein Pferd zurück. Eraſmus ſchrieb ihm nur folgendes darauf:

Quod mihi dixisti nuper de corpore Christi,
Credo quod habes, et habes:
Hoc tibi rescribo tantum de tuo Caballo,
Credo quod habes, et habes!

(Vine. Parsvicini Singularia de viris eruditione claris, Basil. 1713. p. 71.)

XIII. Luthers Gedanken vom Kinder-Unterricht.

In der Vorrede zu seinem Kleinen Katechismus, für die gemeinen Pfarrherren und Prediger, klagt er sehr über die schreckliche Unwissenheit des gemeinen Volkes und vieler Pfarrer in den allerersten Grundlehren der Religion, legt es den Lehrern ans Gewissen, und schreit weh über die Bischöfe, die das Volk so dahin fahren ließen: „verbieten bei„derlei Gestalt und treiben auf ihre Menschen-Gesetze, „fragen aber dieweil nichts darnach, ob sie das Vater „Unser, Glauben, zehn Gebote oder einiges Gottes „Wort können!“

Er räth, daß man im Volksunterricht

1. immer beim gleichen Text und Form (der 5 Hauptstücke) bleibe, und nicht ändere, sonst würde die Jugend und das Volk irre, „wenn man heut so und „übers Jahr anders lehret, als wollt mans bessern, „und wird damit alle Mühe und Arbeit verloren“ *). Sie sollen an den Gelehrten und Verständigen ihre Kunst beweisen, aber beim jungen Volk bei einer gewissen Form bleiben, welche sie erwählen wollen, und daran nicht eine Sylbe verrücken. Die drei oder fünf Hauptstücke soll es auswendig lernen. (also nicht den ganzen Katechismus, so klein auch dieser ist!) Und welche es nicht lernen wollen, denen soll man sagen, daß sie Christum verleugnen, und sie nicht zum Sacrament zulassen, auch kein Kind aus der Taufe heben las-

*) Eben so schädlich ist es, wenn der Lehrer alle ein oder zwei Jahre einen neuen Katechismus braucht.

sen u. s. w. „Denn wiewohl man niemand zwingen kann und soll zum Glauben, so soll man doch den Haufen dahin halten und treiben, daß sie wissen, was recht und unrecht ist bei denen, bei welchen sie wohnen, sich nähren oder leben wollen. Denn wer in einer Stadt wohnen will, der soll das Stadtrecht wissen und halten, das er genießen will; Gott geb, er glaube, oder sey im Herzen für sich ein Schalk oder Bube."

2. Wenn sie den Text wohl können, so lehre man sie den Verstand, daß sie wissen was gesagt sey. Auch hier bleibe man bei einer kurzen Weise unverrückt, und nehme sich der Weil dazu. Wenn sie das erste Gebot wohl verstehen, so nehme man das andere und so fortan. Sonst werden sie überschüttet, daß sie keines wohl behalten.

3. Darnach nehme man den großen Katechismus, und gebe ihnen reichen und weitern Verstand, streiche ein jeglich Gebot, Bitt, Stück, mit seinen mancherlei Werken, Nutzen, Frommen, Fahr und Schaden nach Nothdurft weiter aus, besonders das Gebot oder Stück, das bei dem Volk am meisten Noth leidet, z. B. vom Diebstahl oder vom Ungehorsam gegen Eltern und Vorgesetzte u. dgl., wobei man immer viel Exempel aus der Schrift anführen muß, wie Gott solche Leute gestraft oder gesegnet hat. Besonders treibe man die Obrigkeit und Eltern, daß sie wohl regieren und die Kinder zur Schule ziehen, mit Anzeige, daß, wo sie das nicht thun, sie eine Sünde begehen, und als Feinde Gottes und der Menschen Gottes und der Welt Reich stürzen und verwüsten, wofür sie Gott schrecklich stra-

fen werde. Denn Eltern und Obrigkeit ſündigen jetzt darin, daß nicht zu ſagen iſt, der Teufel hat auch ein grauſames damit im Sinne. Viele wollen auch nicht mehr zum Sacrament gehen und verachtens. Hie iſt Noth zu treiben, doch mit dieſem Beſcheid, daß wir niemand zum Glauben oder Sacrament zwingen ſollen, aber alſo predigen, daß ſie ſich ſelbſt ohne unſer Geſetz zudringen. Wer das Sacrament nicht ſucht oder begehrt, der verachtet es und iſt kein Chriſt; denn Chriſtus befiehlt ausdrücklich: Solches thut. Wer das Sacrament nicht groß achtet, der weiß nicht, was Sünde, Fleiſch, Teufel, Tod, Welt iſt, und glaubet der keines, ob er wohl bis über die Ohren drin ſtecket. „Solches ſtreiche aus und kommen ſie dennoch nicht, ſo ſage ihnen, daß ſie des Teufels ſind, und Gottes Gnade verachten. Macheſt du aber ein Geſetz daraus, ſo iſt es deine Schuld, wenn ſie es verachten. Wie ſollen ſie nicht faul ſeyn, wenn du ſchläfeſt und ſchweigeſt?“

In der Vorrede zum größern Katechismus redet er ſehr nachdrücklich gegen diejenigen Pfarrer, die den Katechismus gering ſchätzen.

Obgleich obige Stellen nicht eben hiſtoriſche Umſtände der Reformation erläutern, ſo mögen ſie doch hier ſtehen, da ſie nicht genug wiederholt werden können. Sie enthalten ſummariſch ſeine Begriffe von der Katechetik. Wie in allem ſo ſind auch hierin ſeine Grundſätze ſehr einfach, in der Folge, beſonders in unſern pädagogiſchen Zeiten ſuchte man nur gar zu viele Künſte.

XIV.

Nur Eine Probe zum Beweis des Gesagten, welchen der Verfasser noch manche aus ungedruckten Handschriften beifügen könnte, aus einem (meines Wissens noch nie gedruckten) Schreiben des Wilh. Zepper, Hofpredigers des Grafen von Nassau: (1576.)

„De exactis nuper Comitiis Ratisponensibus est quod Domino gratias agamus, qui Ubiquitariorum contra nos conatus et molitiones confudit et dissipavit.... Hunnius, Achate suo et fraterculo, Georgio Meys, comitatus, hanc spem omnibus in Saxonia fecit, non se reducem a Comitiis illis futurum, nisi Electore Palatino a publica Imperii pace excluso, et omnibus Zwinglianis exanthoratis. Quare cum, pro consuetudine in publicis Imperii Comitiis recepta, omnibus, ut vocant, Protestantibus Statibus apud Electorem Palatinum vel in Palatino hospitio conveniendum esset, ut de Evangelicorum vel Protestantium Statuum gravaminibus consultatio susciperetur, deque illis tollendis Imperator rogaretur et moneretur: Hunnius cum fraterculo suo, Libello ad Administratorem Saxonicum exarato, ne se cum Palatinis et Zwinglianis conjungat, hortatur. Suggessit praeterea Lutheranis Statibus, Palatinum quidem Electorem in politicis negotiis, gravaminibus et consultationibus caput et primarium cognosci: in Spiritualibus vero, ut vocant, vel causâ religionis Saxoniae Electorem primas sibi vendicare, et Saxoniam bene longo tem-

pore ante Palatinatum Evangelio illustratam fuisse. Hac ratione effectum est, ut Saxonici, protestatione coram Imp. et Statibus Pontificiis edita, ostenderint, quod in communes consultationes cum Palatinis et Zwinglianis descendere nolint. Imo Hunnius libellum recens excusum Ratisponam secum asportavit, Imperatori et Pontificiis exhibuit: quo ostenditur, Zwinglianos Augustanae Confessionis membra non esse, adeoque pace Imperii publica gaudere non debere. Sed Imperator et Pontificii hujus causae cognitionem à se rejecerunt, quanquam Saxonicis Palatinus Neoburgensis, Megalopolitanus Dux, et ex parte Mauritii etiam Lantgravii Legati, Rideselii, Pincernae Hassiaci, Flaciani, instinctu, adjuncti, ab Imp. et Pontificiis hoc petierunt. Ac dedit insanum illud studium et furor Hunnii cum Meysio suo contra nos locum in Comitiis huic festivo Apologo, qui sequitur: Aquila omnium avium Comitia fecerat, in quibus Gallina et Parix hanc in Aquilae sinum querelam effuderunt, quod ova parere et excludere voluerunt, sed destitutae loco ad eam rem commodo tandem inciderunt in Senticetum rutaceum (Saxoniam videlicet, quae partem serti rutacei in suis gerit insignibus). Verum Leo (Palatinus) ipsis ipsorumque ovibus insidiatur, et ova ipsa conatur conculcare. Rogarunt igitur Aquilam, ut ipsas contra Leonem defendat, ac ne viribus Leone sit inferior, Gryphem (Electorem Brandeburgensem, qui gryphem in suis habet insigni-

bus) sibi conjungat. Verum surdae Aquilae cantata fuit fabula, atque hinc factum, ut Gallinae et Paricis ova conculcata sint à Leone.

Scripto Hunniano responderunt Heydelbergenses, D. Paraeo, tanquam altero Orsino, calamum stringente etc.

Dem früher in einer Anmerkung vorkommenden Auszug aus Phil. Nicolai Katechismus ist noch folgende Stelle aus Jacob Lakners, Pfr zu Wiesen, (um diese Zeit herausgekommenen) Fragstücklein, als würdiger Pendant beizufügen:

„Frag: Wie stehts um die Zwinglischen und Cal„vinischen vor Gott, und mit allen, die sich von ih„nen verführen lassen?"

„Antw. Sie sind nicht mehr aus Gott, sondern „aus dem Teufel, denn sie predigen und nehmen an „offne Lügen, und mögen die reine Wahrheit nit mehr „hören, und widerstreben dem heil. Geist. Zum an„dern, so sinds offene Dieb und Mörder, wie alle „Verführer sind, verfälschen die reine Lehr und gött„liche Wahrheit, stehlen dem Herzen den höchsten Trost, „die wahre freudenreiche wesentlich: Gegenwärtigkeit „Christi im Abendmahl. Zum dritten sind sie abge„fallene Reben, so von dem heiligen Samen und hei„ligen Rebstock abgefallen und verdorret sind, und „liegen in der Gruben des ewigen Verderbens."

Gegen die Annahme und den öffentlichen Vortrag der Ubiquistischen Lehre auf der Universität Marburg erließ Landgraf Wilhelm von Hessen, der Weise genannt,

genannt, (der die Lutherische Parthei übrigens nie verließ,) (1517) folgendes drohende Rescript *):

„Wilhelm, v. G. G. Landgraf u. s. w.

Würdige u. s. w. Wir haben Ewer schriftlich an Uns und Unsern freündl. l. Bruder Landgraven Ludwigen, auf der Sächsischen Theologen Antwort übergebenes Bedenken, in Sachen das zu Torgau zu christlicher ReligionsConcordie gestellte Buch betreffend, empfangen und gelesen. Nu befinden Wir daraus, daß dieweil Jacobus Andreas, den Wir für den Steller desselbigen Schreibens achten, Eüch ein wenig über die Nasen gekrazt, ihr flugs kleinmüthig worden, und von demjenigen, was auf nächstem und allen Synodis, so bey Unsers Herrn Vaters und Unserer Regierung gehalten, wohlbedächtlich von Eüch allen sämtlich beschloßen, etlichermaßen die Ubiquitaet, die sonst allezeit verworfen, accommodiren wollet. Nu wollen Wir uns zu Eüch versehen, daß Ihr eüch dermaßen nicht wie ein Rohr, von jedem Winde werdet lassen agitiren, sondern bey der Augspurgischen Confession, deren Ihr Eüch auf so vielen Synodis verglichen, festiglich bestehn, und darvon nit abweichen, noch Eüch zu den Sophistischen Paradoxis de Ubiquitate, dieselbe in diese Land und Schulen einzuführen, und dadurch Unitatem et Pacem nostrarum Ecclesiarum zu trennen, bewegen lassen werdet, sondern vielmehr dahin bedacht seyn, daß man, wie solches Unser Herr Vater in seinem lezten Testament und sonsten

*) Nach einer Handschrift abgedruckt.

vielmals ernſtlichen befohlen, auch Wir die Gebrüder darauf Unſern Erbvertrag aufgerichtet, gelobet und geſchworen, bey der einfältigen Lehr Gottes Wortes, vermöge der Propheticſchen und Apoſtoliſchen Schriften und der Augſpurgiſchen Confession verharren, und ſolche ſophiſticſche und unehrbarliche Quaestiones und Paradoxa in unſern Schulen nit laſſen einreiſſen, und daß ihr hierin niemands Freündſchaft oder Feindſchaft, Hold oder Unhold, und was dergl. Ding oder Considerationes mehr ſeyn, ſondern allein das Wort Gottes, welches eüch befohlen, ne addatis ad verbum, quod ego loquor, neque detrahatis ab eo quicquam, werdet anſehen, auch wo Vermahnens und Warnens vonnöthen, Eüch eüers befohlenen Amtes gebrauchen, damit usitata forma docendi in Unſern Landen, auch Kirchen und Schulen erhalten, und neüe ärgerliche Paradoxa und Phrases niemands zu gefallen eingeführt, oder tolerirt werden; denn Wir wißtens vor Gott nit zu verantworten, daß Wir toleriren ſollten, daß die Disputation de Ubiquitate, und was der anhängig, unter unſerer Jugend der Univerſität zu Marpurgk ſollte ſpargirt werden. Denn, obwohl fürgegeben wird, es geſchehe Chriſto zu Ehren, ſo iſts doch widerum an dem, daß Wir Chriſto nicht mehr geben ſollen oder können, als Jhme die Heil. Gſchrift ſelbſt zueignet. Ob Wir nu wohl damit einig, daß Chriſtus allmächtig, auch ſeyn könne, wo Er will, und ſonderlich dahin Er ſich mit ſeinen Worten verbunden, Wir auch der Zwinglianer allein aus der Physica herfließende Propositiones, daß Chriſtus nach der Menſchheit nicht

mehr als an Einem Ort seyn könne, improbiren, so folget darumb nit, wird auch aus der H. Schrift nit erwiesen werden mögen, daß er darum allenthalben und an allen Orten auch nach der menschlichen Natur sey; vielweniger können Wir sehen, was das für eine Ehr ist, die man Christo damit zugibt, wie Wir vernehmen, daß etliche fürgeben dürfen (horret animus haec scribendo), daß auch Christus leibhaftig im Teufel, item die Höll in Gott, und der Himmel, nemlich sedes beatorum kein gewisser Ort, und von Gott noch nit erschaffen sey, und was dergleichen Propositiones mehr sind, die ex illa absurditate weiter herfließen, die Wir nit wissen, ob ein Teufel in der Hell je hiebevor so kek gewesen, daß er sich der hätte dürfen lassen vernehmen? Und ob man schon solche Disputation subtiliter per differentiam physicae et personalis unionis bemäntlen will, können wir doch nicht verstehen, wie solches möge zugehen, man wölle denn Christo duo corpora, nemlich eines physicum et locale, das ander personale et ubiquale, wie der Autor das dialectice affingirt, dessen man doch in der Heil. Schrift keinen gewissen Grund hat, man wölle dann die loca scripturae mit Gewalt dazu detorquiren. Darum sagen Wir euch ausdrucklichen: Ehe Wir die Lehre in Unsere Schul kommen, und Unsere liebe Jugend damit beschmeissen lassen wollen, eh müßen Wir die Güter, so zu der Universität verordnet, und in Unserm Land gelegen, dahin zu geben verpieten, und davon ein sondere Schul anrichten, darin Unsers Hrn. Vaters Löbl. Geb. Testament und Ordnung gemäß,

auch secundum hactenus in nostris Ecclesiis usitatam formam docendi gelehrt, und solche hochschädliche Paradoxa explodirt werden möchten; wiewol Wir mit Gott bezeugen, wofern man es bey der Ordnung, die Unser Herr Vater gehalten, und auch im Testament zu halten befohlen, bleiben läßt, Wir solchs ungern in unsere Gedanken nehmen wollten. Dieweil Ihr dann sehet, was hieraus beides in Geistlichen und Politicis für eine Trennung folgen könnte, so wollen Wir Euch mit gnädigem Ernst ermahnet haben, Ihr wollet das mit wachendem Fleiß fürkommen helfen, das Maul aufthun und darein reden, und euch für niemand scheühen, wie solchs euch eüers tragenden Amts halben gebührt, ihr auch darüber Gott dem Herrn wider Rechenschaft geben und thun müßt. Darumb denket und thut allen Fleiß, daß solche Schismata zu Marpurg fürkommen, Hunnius ad Confessionem et unanimem consensum nostrarum Ecclesiarum gebracht, oder da sollichs nit seyn könnte, eh in Zeiten dimittirt, eh das Gift weiter spargiert werde. Wollten Wir euch hinwieder nit verhalten und seyn euch mit Gnaden wohl geneigt. Dat. Ziegenhayn, 4. Febr. 1577."

Den würdigen und Hochgelehrten Unsers und Uns. freündl. l. Bruders Landgr. Ludwigs Universität zu Marpurgk Theologiae Professoren, auch Pfarrherrn daselbst und lieben getreüen Nicolao Rodingo, der Heil. Schrift Doct. u. M. Dan. Arculario und Mag. Soner sammt und sonderlichen.

XV.

Folgenden Brief von Theodor Beza hat Hr. von Sinner aus den Handschriften der Bibliothek zu Bern zuerst herausgegeben (Catalogus MSS. Bibliothecae Bernensis, Bernae 1772, III, 179.)

„Erasmo Joannis, Arianismi apud Claudiopolitanos Doctori καθαρτω:

„Ergo adhuc spirat tuum os istud impurissimum! adhuc blasphemando loqui, imo etiam scribere, Ille te sustinet, quem si, verum ut est, filium Dei veri patris esse credis, teipsum tuasque blasphemias omnes satis refellis: sin vero hominem duntaxat, ante annos circiter mille sexcentos, existere coepisse vis, abi impure cum omnibus Antropolatris! Illum autem patrem quisquis solum esse verum illum Deum, excluso à Deitate filio, contendit, qua tandem ratione patrem vocavit? Immo tunc me etiam ausus es tuis blasphemis litteris attentare. Sed bene est, quod tuum illud, vel Duditii tui, ad hanc impietatem magistri, scriptum iis adjunxisti: ex quo vel unico vestros illos enthusiasticos spiritus, quis tam coecus erit, qui non animadvertat? Haec igitur semel habeto. Quem mihi minimo de ullo errore suspectum, levi sane occasione, laudavi, nunc mihi cognitum, ut Deo et omnibus detestor; et te nostro illi filio Dei, patri . . . . *) eidemque secundum carnem fratri no-

*) pauca desunt.

stro primogenito, vel sanandum, qui adhuc sanabilis es, (quod vix sane sperare ausim) vel justas tandem et aeternas tuae horrendae impietatis poenas daturum relinquo, nec mihi posthac tecum quidquam negotii esse volo. Genevae 29. Aug. 1593."

XVI. Zur Geschichte der Sitten-Reform.

1525 wurde zu Zürich ein Ehegericht von 3 geistlichen und 4 weltlichen Besitzern angeordnet. (Füßlins Beiträge IV, 66.) Es war nicht, wie viele glauben, ein Rest alter Vorurtheile, daß man Geistliche zuzog, sondern weil man die Ehe nicht bloß als eine bürgerliche, sondern als eine moralische Gesellschaft, nach den Begriffen des Christenthums ansah; worüber sich freilich in unsern Zeiten bei vielen die Begriffe geändert haben. Die öffentlichen Frauenhäuser wurden abgeschafft, und auf den Ehebruch strenge Strafen gesetzt *); denn, nach Bullinger, war Zürich wegen

*) „Der beleidigte Ehemann erhielt für lebenslänglich die Nutznießung von den Gütern der Ehebrecherin," und auch nach seinem Tod sollten sie nicht ihr, sondern ihren nächsten Erben zukommen. Die beleidigte Ehegattin erhielt für lebenslang die Nutznießung von dem vierten Theil der Güter des Ehebrechers." (Meisters Helvet. Gesch. I. 181.) In der Ehegerichtsordnung der 5 reformirten Städte von 1533 (Msc.) heißt es: „So ein Ehmann eine Jungfrau schwächt, „soll er jr ein par Schuh geben, und nit mehr;" ein kluges Gesetz, das sehr guten Grund hat.

dieſes Laſters ſehr verſchrien, „welches man den öftern Tagſatzungen und den vielen fremden Botſchaftern zuſchrieb. (ib. S. 72.) Die Geiſtlichkeit hatte auf dieſes Geſetz gedrungen. Solche Geſetze ſind aber erſt alsdann wirkſam, wenn vorher Glaube und Meinungen des Volkes verbeſſert ſind. Eben ſo geſchah es in den andern reformirten Cantons. Als Conſtanz nachfolgte, und gegen Hurerei, Ehebruch und die Frauenhäuſer Edicte erließ, zogen die Canonici ſogleich im Zorn aus der Stadt. (Sleidan. Lib. VI, ad a. 1528.)

1530, d. 26. März publicirte die Zürcheriſche Obrigkeit ein Sittenmandat: „Chriſtenlich Anſehung „des gemeinen Kilchgangs" u. ſ. w. (gedruckt.) Das Proömium ſagt: „Da von etlichen verſtockten viehiſchen „Gemüthern die ſeitherigen Mandate zu Abſtellung der „Untugenden und Laſter gering geachtet, und ſie frevenlicher Weis mit verhengtem Zaum, ungeſcheucht „Gottes und unſerer Straf, überfahren und verbrechen werden — die Amtleut und Vögt aber an ſolcher Ueberfahrung nit wenig Schuld haben — ſo haben wir für nutz und gut angeſehen, alle unſre Untervögt, ſammt etlichen ausgeſchoſſenen ab der Landſchaft „zu berufen, und mit ihnen, wie ſolchem Uebel zu „begegnen, mit ernſtlicher Tapferkeit uns zu beſprechen." Der Rath beſtätigt alſo die alten Sitten-Mandate und fügt einige neue bei: wegen beſſerer Beſuchung des Gottesdienſtes; („wer ſich von der Kirch „abzieht, ſoll aus der Zunft oder Gemeinde, auch „vom Gebrauch, Wunn, Weide, Holzes, Feldes u. a. „gänzlich ausgeſchloſſen ſeyn.") Daß keine Ehe gelten

soll, die nicht in der Kirche verkündigt und zusammengegeben worden; von den Feiertagen; von den Bildern, Opfern und heimlichen Wallfahrten; von den Kirchen- und Armen-Gütern, daß sie künftig besser berathen, nur von den Zinsen, nicht vom Hauptgut Almosen, und jährlich vom Verwalter Rechnung gegeben werden soll. Gegen Unfugen in den Wirthshäusern: („die seit kurzem entstandenen, guten Sitten „so gefährlichen Neben-Wirthshäuser sollen, auf trun„genlich ernstlich Bitt vieler der Unsern ab der Land„schaft, bis auf wenige nothwendige, die der Rath „bestimmen soll, abgeschafft werden" *). Das Spielen wird gänzlich verboten: („man habe in den veri„gen Mandaten um einen Angster (½ Kreuzer) zu spie„len erlaubt, es sey aber übertrieben worden." **)) u. a. Dieses alles wird verboten „auf Anbringen „unserer biderben Landleuten."

1529 wurde Junker Hans Conrad von Rümlang zu Zürich öffentlich enthauptet, weil er über 5000 Pfd. mehr Schulden gemacht, als sein Gut bezahlen mochte und viele Leute mit falschen Gültbriefen betrogen hatte. (Füßlin IV, 119.)

---

*) Die gleiche Unordnung, mit all ihren Folgen riß mit der Revolution 1798 in der Schweiz ein.

**) Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz spielte mit dem Bischof von Eichstätt Karten, und setzte auf jedes Blatt einen Kreuzer. Der Bischof machte sich aus diesem hohen Spiel eine Gewissenssache und sagte: „das sey zuviel! auf solche Art könnte man wohl einen Gulden verlieren!" (Geschichte des Privatlebens der deutschen Fürsten. Wolfenb. 1801.)

In andern Städten, besonders in der Schweiz, in Schwaben *) und in den Reichsstädten wurden ähnliche Mandate gemacht. Die oft angeführte Berner Synode von 1532 giebt den Predigern vortreffliche Anweisungen darüber.

Zwingli durfte sich gegen die Eidgenossen darauf berufen: „daß Gottesfurcht in Zürich wachse, hinge„gen allerlei Muthwillen, besonders die Begierde zum „Krieg, zum Christenblut-Vergießen, und fremder „Herren Dienste abnehme. Wenn jemand sich von „seinen und seiner Mitarbeiter Predigten bösere und „keine gute Früchte bringe, da sey nicht dem Samen, „sondern dem Erdreich die Schuld beizumessen." (Füßlin II, 247.)

Der Rath zu Straßburg erlaubte 1524 die freie Predigt des Evangeliums, da das Volk sie allgemein wünsche, et cum sentiret mores civium emendari et magis quam antea mitescere. (Jo. Sturmius, in Sculteti Annal. I, 213.)

Die Ordenskleider der Mönche wurden von den Reformatoren abgelegt. Bullinger und die Kirchenvorsteher von Schaffhausen erschienen in bürgerlichen Kleidern, des Winters in Pelzen auf der Kanzel, (einige trugen den Dolch an der Seite.) Ludw. Lavater (de ritibus Eccl. Tigur. 1559. §. 4.) schreibt: „Ministri Ecclesiarum non in plateis tantum, sed etiam cum concionantur et Sacramenta administrant, vulgaribus, sed honestis, quemadmodum alii honesti

*) Vorzüglich das von der Stadt Ulm 1531. Fol.

cives, non histrionicis vestibus utuntur.“ (S. Ulrichs Miscell. Tig. in der Lebensgesch. H. Bullingers, Th. I. Luthers Postill am Tag Joh. des Täufers u. s. w.) Sie waren der Meinung, äußerer Unterscheidungen bedürfe es nicht *), um ihrem Amt und ihren Personen Würde zu geben; in der Folge kam man wieder darauf, besondere Amtskleidungen für die Prediger zu verordnen, es wurde die im Anfang des XVII. Jahrhunderts herrschende schwarze Spanische Kleidertracht gesetzlich beibehalten, und zwar zweihundert Jahre lang! wo denn freilich zuletzt die Ansicht eines Predigers in einem schwarzen Faltenrock und gewaltig großen weißen Kragen etwas sonderbar befremdendes hatte. Bei der Revolution wurden sie endlich abgelegt.

XVII.

Luther tadelte es streng, daß der Schullehrerstand so verachtet würde: „Ohne Schulen werden die „Menschen Bären und Wölfe .... Einem fleißigen „frommen Schulmeister, den kann man nimmer genug „lohnen und mit keinem Geld bezahlen, wie auch der

*) Das Tridentinische Concilium gebot, daß die Weltpriester auch außer ihren Amtsverrichtungen geistliche Kleider tragen sollten. Dieses wurde von den reformirten Geistlichen angenommen — der verbesserte Calender des Papsts Gregorius XIII. aber nicht!

„Heide Aristoteles sagt. Noch ists bei uns so schänd-
„lich verachtet, als sey es gar nichts, und wir wollen
„dennoch Christen seyn! Und ich, wenn ich vom Pre-
„digtamt und andern Sachen ablassen könnte und müßte,
„so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmei-
„ster oder Knabenlehrer seyn. Denn ich weiß, daß
„dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste,
„größte und beste ist. Und weiß dazu noch nicht, wel-
„ches unter den beiden das beste ist: denn es ist schwer
„alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen;
„daran doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst
„arbeiten muß. Aber die jungen Bäumlein kann man
„besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber
„zerbrechen. Lieber laßt es der höchsten Tugenden eine
„seyn auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich
„erziehen, welches gar wenig und schier niemand thut
„an seinen eignen."

1530 ließ er eine Predigt drucken, „daß man die
„Kinder zur Schule halten soll," in deren Zuschrift an
Laz. Spengler er die Stadt Nürnberg für ihren gro-
ßen Eifer und treffliche Anstalten für den Schulunter-
richt lobt, und unter anderm sagt: „Es werde ohne
„Zweifel in einer so großen Stadt der Teufel auch
„seine Kunst versuchen und etliche anfechten, daß sie
„das Wort Gottes und die Schulen verachten,
„und sonderlich weil da Ursachen viel sind, nemlich der
„Kaufhandel, die Kinder von der Schule zum
„Dienst des Mammons zu kehren . . . und hie und
„da ein Götzenknecht (ich meine den Mammon) seinen
„Sohn von der Schule ziehen und sagen: wenn mein

„Sohn rechnen und lesen kann, so kann er genug; man „hat nun deutsche Bücher u. dgl., damit er ein böses „Exempel giebt den andern frommen Bürgern, dem sie, „unversehens ihres Schadens, folgen, guter Meinung, „als sey alles gar wohl gethan und müsse also seyn. „Welchem Mangel die Prediger wohl rathen können „und sollen. Denn es muß eine Gemeine und sonder„lich eine solche Stadt mehr Menschen denn Kaufleute „haben, auch andere Leute, die mehr können denn rech„nen und deutsche Bücher lesen. Deutsche Bücher sind „fürnemlich dem gemeinen Mann gemacht im Hause zu „lesen, aber zu predigen, regieren und richten „beide in geistlichem und weltlichem Stande sind wohl „alle Künste und Sprachen in der Welt zu wenig; „schweige denn die Teutschen allein, sonderlich itzt zu „unsrer Zeit, da man mit mehr und andern Leuten zu „reden hat, denn mit Nachbar Hanß. Aber solche „Götzendiener denken an das Regieren nicht, merken „auch nicht, daß, wo predigen und regieren nicht wäre, „daß sie ihrem Götzen auch nicht eine Stunde dienen „möchten." (Man sieht hieraus, daß besonders der gelehrte Unterricht schon damals an den gleichen Schäden litt, woran er in unsern Zeiten noch weit mehr leidet. Virtus post nummos! ist immer die Moral des großen Haufens)

Auch der ehrliche Hans Sachs klagt in seinem Apologus: Klaglied der neun Musen oder Kunst über ganz Teutschland, (1538) über die überhandnehmende Verachtung der Wissenschaften und daß alles dem Geld nachgesetzt werde. Ein anderer:

die gemarterte Theologia (1539), worin er die Natur der falſchen Theologen, der Sektirer, und derer, ſo aus der Religion einen zeitlichen Gewinn machen, ſehr treffend und kennbar ſchildert, iſt eben ſo leſenswerth.

XVIII. Aus Senebier histoire litteraire de Geneve (vol. I, p. 170.).

„Quoique la plupart des Savans de cette époque (XVI. Siècle) soient des Théologiens et des Litterateurs, gardons-nous de croire qu'ils n'aient pas contribué à la perfection de la philosophie et des arts; Soyons justes, et sans distribuer des louanges avec enthousiasme, craignons de déprimer avec temérité; Secouons ce préjuge peu philosophique qui ne permet d'estimer aujourdhui que la mesquine philosophie du jour, et qui ose couvrir de la poussiere de l'école ces hommes vraiment savans qui ne la connûrent jamais, et dont les profonds écrits augmenteroient la lumière de ce siècle, si l'on avoit le courage de les feuilleter, ou si l'on ne désespéroit pas de parvenir à les bien entendre. L'erudition des Etienne, des Godefroy, des Casaubon, a été, comme elle sera toujours, la seule source du vrai savoir: ce sont ces grands hommes et ceux qui ont travaillé comme eux qui ont préparé les progrès, qu'on fait encore dans tous les genres; ils

sont vraiment nos bienfaiteurs par la méthode qu'ils ont introduite dans le raisonnement, par le nombre des idées qu'ils ont ajoutées à celles qu'on avoit; par les questions incidentes qu'ils ont forcé à traiter; par une détermination exacte du sens de mots, qui tranche tant des difficultés; par la curiosité qu'ils ont inspirée, et le bon goût qu'ils ont fait naitre. Les controverses dictent la logique .... La saine critique rend delicats et difficiles; la lecture raisonnée des bons Auteurs anciens embellit les langues modernes, les approprie aux Sciences, forme les Poetes et les Orateurs, crée les Philosophes et échauffe l'ame des Artistes."

„Quand une fois l'ésprit a su captiver son attention sur un sujet, il devient capable d'en considérer attentivement d'autres; et l'on verra celui qui aura fait ses délices d'Homere et de Virgile devenir Physicien quand il étudiera la nature comme il a étudié ces beaux génies; s'il s'occupe d'idées générales, et s'il cherche les rapports des idées abstraites, il sera Metaphysicien ou Mathematicien, comme il a été Litterateur .... Telle est la marche que l'ésprit paroit devoir suivre; telle est au moins celle qu'il a suivie etc. etc."

XIX. Conrad Dettling von Schweiz Brief an Hans Rudolph Thomman, des Bürgermeisters Sohn zu Zürich. (Msc.)

Myn fründtlich gruß, willig dienst, sey Euch bevor, lieber Hr. R. Th. Euch ist noch wohl im wissen, wie wir verschiener Zeit mit einander geredt hand zu Küßnacht im Schwyzerviertt, und ouch zu Schwyz, und wir einandern hand verheißen, mit mund und hand, daß wir beid werend dazu helfen und rathen, daß man die gelertisten, geistlich und weltlich, zu gleichem Zusatz in der Eidgnoßschaft zusammen habe, daß sie ein Disputaz oder ein gmein Concilium haltend, und ein andern frid und gleit versprechen und haltend. Damit wir in frieden Gottes und in aller brüderlicher und Eidgnößischer Trüw und Liebe und Einigkeit ouch mit einandern lebend. Daß wir aller fremder Fürsten und Herren möchtend abkommen, daß wir nit so vil Sünd auf uns lüdend, wie man in den Kriegen vollbringt, mit stehlen, rouben, brennen, lügen und trügen, verwüsten und schleizen, und vil dergleichen sünd und laster. Denn sollte uns mit der maaß gemessen werden, damit wir messend, wie würd uns gohn? wie würdend wir unser fryheit und vaterland erhalten? Man findt nit in heil. Geschrift, daß die Jünger Christi das Volk mit Gewalt und krieglicher Wehr zum Glauben gezwungen habend. Der heilig Paulus hat den Heil. Sant Petrum wol ruch mit Worten angefahren, von wegen der Beschneidung, aber nit mit Streichen. . . . Wenn sich ein Zwyspalt und Uneinigkeit zun Zeiten der

Apostlen können zutragen, so ists ouch by unsern Zeiten nit ein Wunder. So ist ouch hiebey wol zu erkennen, daß man nit durch vill Glouben kann und mag selig werden, ouch nach des seligen Bruder Clausen Red, und rathet er den Eidgenoßen also: „Noch eins „will ich Uech leren, im Glouben lond üch nit verkeren, „darin kein Trennung nit machen, und so ihr darin „einen Mangel hätten, zur heiligen Schrift da sond ihr „treten, in solichen schweren sachen" — da sollend wir billig jetzt ouch thun. — Und so ein Theil den einen überwiese in einem stuk, und dann der ander in einem andern, so soll man doch niemands keinen Schaden zufügen, weder an Leib noch am Leben, sondern allein wo Irrthumb ist, dieselbigen abstellen.

„Wir rühmend uns wohl apostolisch, aber mich dunkt, es lebe niemand vast apostolisch, mit unsern kriegen und schenkinen und Gaben, die vast wider gmeiner Eidgnoßen frid und einigkeit sind, wider unser eigen Glübd; wie Salomo spricht, prov. 22. — — — Es ist zu besorgen, wenn wir durch Glaubenssachen oder sonst in einen thätlichen Krieg kämind, daß es ohn großen Schaden nit würde abgon, und würde dem überblibnen Theil ein kurze Freud bringen, und er sich dannethin der Herren kümmerlich erwehren mögen. Ich han vil by uns davon geredt, man solle Uech ein gmein Concilium anbieten, so sagen sie, Ihr besuchinds nit, so vermein ich, Ihr wurdends wohl thun. Aber Ihr habet noch kein Antwort auf unsere schriftliche Antwort geben. Derhalben ist mein früntlich Bitt an Euch, Ihr wellind üwere Obrigkeit bitten, daß sie uns, den sieben

sieben Orten, ein Disputaz anbiete in der Eidgnoßschaft, wo ihr sie begehret. Was denn durch die Gelehrtisten uß heil. Gschrift erkennt wird, zu gleichem Zusatz, deß wöllend Ihr gern geleben, nach laut Eures Fürtrags, und uns vermanend, von Fürsten und Herren abzustohn, und kein Ort mehr ohn des andern Vorwissen dheinem Fürsten zuziehen, noch zu verbinden; dazu wollend wir Puwren Euch vast helfen. Denn es wird nit an der Hoffarth, an Stolzheit oder Pochen liggen, sondern am Ueberwysen mit der heil. Gschrift. Wenn ein Kind etwas verleurt, so spricht man zu ihm: gang wider hin und suchs wo du es verloren hast. Also wollend wir den Pfaffen und Prädikanten ouch thun, wo sie es verloren haben, da sollend sie es ouch wider suchen, so mögen wir denn mit Ruhe und mit ganzer Haut schlafen.

„Item, wie Graf Cunrat von Toggenburg die Stadt Zürich belägert hat, und die von Uri und von Schwyz in der Stadt zur Besatzung lagen: da stunden wir einander noch wol an. Das wöllend wir, ob Gott will, noch trümlich zusammensetzen, wenn uns Gott die Gnad bewyse, daß wir uns von frömden Fürsten und Herren möchtend ußschütten, und uns die Gelehrtisten aus beiden Theilen in der Religion, aus A. und N. Testament vergleichen möchten. Darumb wollend wir Gott den Allmächtigen trümlich bitten, daß er den rechtgläubigen bystou well, wie es seiner Allmächtigkeit am besten gefellig syg. Denn Gott hat durch einzige seine XII Apostel vill mehr zum christlichen Glouben bracht, dann wir zu beiden Theilen sind.

„Und wenn Uech müglich ist disen Handel zu wegen ze bringen, so schreibet mir wider zu, so will ich mit der Zyt das Schiff wider anstossen: sunst möchten die groszen Hansen die Brief unterschlagen, welche Gut und Geld und fründe Herren lieber haben, dann unser Fryheit und Vaterland. In geheim schicket mir die Schreiben zu, so kann ich mengen guten fründ berichten, was Frid, Ruh und Einigkeit uns von söllichen Dingen möchte vorstohn. Denn Gott hat seinen Jüngern allweg den Friden gewünscht, wie es dann ein köstlich Kleinot ist. Ich bitt Uech früntlich, Ihr wellind des seligen Bruder Clausen Lied wol betrachten, von stuck zu stuck, das er zur Warnung einer Lobl. Eidgnoßschaft gemacht hat. Der wölle auch Gott für uns bitten! Ihr wellind ouch wol betrachten, was für ein Religion sich derselbig fromm Einsidel gebrucht habe. Bitt üch hiemit früntlich, wellind dis mein einfeltig doch gutherzig Schryben im besten verstohn, dann unser noch vill sind, die sich der Kriegen und Fürsten und Herren Sachen ouch wol ermietet hand. Und sind hiemit Gott befohlen. Datum 26. Jul. dis 1587sten Jahres. Uewer

Cunrat Oettling
zu Schwyz."

Verbesserungen

im dritten Theil der Reliquien oder in dem ersten Theil der Denkw. aus der Gesch. der Reformation.

S. 11. Zeile 1. dergleichen, ließ die gleichen.
— 27. . 6. mächtig, l. mäßig.
— 31. . 19. der, l. des.
— 76. . 9. von unten Cheerch, l. Church.
— 81. . Die Note von Melanchthons Lehre ist aus Versehen zweimal hingesetzt worden, und S. 64. auszustreichen.
— 120. not. 2. Mischellers l. Rüschellers.
— 147. Zeile 16. Großbürgern l. Großburgern.
— 203. . 5 Bruder statt Sohn.
— 226. . 5 von unten, eheliches l. ehrliches.
— 249. . 18, eben so.

Folgende neue Bücher sind beim Verleger dieses Werks in der Michaelismesse 1805 und in der Ostermesse 1806 erschienen.

Anekdoten, interessante, Charakterzüge und merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 11 und 21 Band (oder: histor. Gemälde, 131 u. 141 Bd.). Mit Kupf. von Jury. 8. à 1 Thlr. 8 Gr.

Beck, J. S., Grundsätze der Gesetzgebung. gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Beramann, Benj., histor. Schriften, 16 Bändchen. (auch unter dem Titel: Johann Reinh. von Patkul vor dem Richterstuhl der Nachwelt.) auf Schreibpapier 2 Thlr.
auf Druckpapier 1 Thlr. 12 Gr.

— — derselben 26 Bändchen. (auch unter dem Titel: Die Kalenderunruhen in Riga in den Jahren 1585 bis 1590.)
auf Schreibpapier 2 Thlr.
auf Druckpapier 1 Thlr. 12 Gr.

Blüthenblätter. Von dem Verfasser der Heliodora. Mit 1 Kupf. v. Jury. 8.

v. Bonstetten, C. V., Reise nach Rom und in die umliegende Gegend. Nach dem Französischen bearbeitet von K. G. Schelle. 2 Theile. 8. . . . . 2 Thlr.
auf holländ. Papier 3 Thlr.

Fernow, C. L., Leben des Künstlers Asmus Jakob Carstens, ein Beitrag zur Kunstgeschichte des XVIIIten Jahrhunderts. Mit Carstens Bildniss von Lips. 8. . . auf Schreibpapier 1 Thlr. 12 Gr.
auf Velinpapier 3 Thlr.

Fischer, Chr. Aug., Reise nach Hyeres. 8.
auf Schreibpapier 1 Thlr. 12 Gr.
auf Velinpapier 2 Thlr. 16 Gr.

Auch unter dem Titel:

Reisen in das südliche Frankreich in den Jahren 1803 u. 1804. 2r Band. (der 1ste Bd. enthält die Reise nach Montpellier.)

Gemälde, historische, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen, herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. 14r Bd. (oder: interessante Anekdoten,

Charakterzüge ꝛc. 2r Bd.) Mit 1 Kupf. von Jury. 8.
1 Thlr. 8 Gr.

v. Gentz, Friedr., authentische Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien vor und bei dem Ausbruche des Krieges zwischen beiden Mächten. gr. 8.
2 Thlr. 12 Gr.
auf Velinpapier 4 Thlr. 16 Gr.

— — Fragmente aus der neuern Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa. gr. 8. . . 1 Thlr. 12 Gr.
auf Velinpapier 3 Thlr.

Gruber, J. G., Geist und Geschichte der Religionen. Ein Lehrbuch beim Jugendunterricht. 1r Theil. 8. . 16 Gr.

— — Geschichte des menschlichen Geschlechts aus dem Gesichtspunkt der Humanität. 1r Band. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Hacker, D. J. G. A., ausführlichere Predigtentwürfe über gewöhnliche sonntägige und über freie Texte. 3te Samml. gr. 8. . . . . 18 Gr.

— — Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildetern Ständen. 16 Bändchen. 8.

Hannikal und Antiochus, ein Bruchstück aus dem 13ten Buche des Polybius. Nach der zweyten Ausgabe der französischen Uebersetzung des Grafen d'Antraigues bearbeitet. Mit kritischen Anmerkungen. 8. . . . 16 Gr.

v. Herders, J. G., Ansichten des klassischen Alterthums. Nach dessen Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften; mit Zusätzen aus dessen Munde, Erläuterungen, Anmerkungen und einem Register, von D. J. T. L. Danz, 1ste Abth. 8. . . . . 2 Thlr.
auf holländ. Papier 2 Thlr. 16 Gr.

Ebendasselbe 2te Abtheilung. 8. . . 1 Thlr. 12 Gr.
auf holländisches Papier 2 Thlr.

Kind, Fr., Tulpen. 1stes Bändchen. Mit 1 Kupf. von Jury. 8. . . . . 1 Thlr. 8 Gr.
auf Velinpapier 2 Thlr. 8 Gr.

Materialien die willkührliche Entlassung der Gerichtsverwalter in Churſachsen betreffend. gr. 8. . . . 12 Gr.

Müller, Joh. Georg, Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen, 3ter Theil.
Auch unter dem Titel:

— — Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Reformation; auch ein Beitrag zum Denkmal Luthers. 1ste Hälfte. gr. 8. . . . . 1 Thlr. 8 Gr.
auf englisch Druckpapier 1 Thlr. 16 Gr.

Polvidos. Tragödie. Mit 1 Kupf. und 2 Vignetten. auf geglatt. Velinp. . . . . 1 Thlr.

Reinhard, D. Fr. V., Predigt am zweyten Bußtage des Jahres 1805. beim Churf. Sächs. Evangel. Hofgottesdienste gehalten. gr. 8. . . . . 3 Gr.

— — Predigt am Gedächtnißtage der Kirchenverbesserung im J. 1805. gr. 8. . . . . 4 Gr.

— — Predigt am grünen Donnerstage des Jahres 1806. gr. 8. . . . . 4 Gr.

Riem, Joh., ökonomische und naturhistorische Beyträge für Landwirthe und Bienenfreunde; mit Kupf. 11ten Bandes 2r Theil. 8. . . . . 1 Thlr. 8 gr.

Storch, H., Rußland unter Alexander dem Ersten. Eine histor. Zeitschrift. 16te bis 21ste Lieferung, oder 6r und 7r Bd. Mit Kupf. gr. 8. Jeder Band 2 Thlr. 16 Gr. auf Velinpapier 4 Thlr.

Traduction d'un Fragment du XVIII. livre de Polybe, trouvé dans le Monastère Ste. Laure au Mont Athos, par le Comte d'Antraigues. nouvelle edition revue, corrigée et augmentée. gr. in 8. . . . . 16 Gr.

Ansicht der neuen Börse in St. Petersburg und ihrer Umgebungen, nach Rejelow, in Aqua tinta von Schumann. colorirt 2 Thlr. 8 Gr.

A. J. Carstens Portrait. Nach Fernow von Lips. 8 Gr.